BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36602747110019

<36602747110019

Bayer. Staatsbibliothek

Oec.v 1032. /127

R

CARL FREYHERR von STEIN zum ALTENSTEIN

Königlich Preusſiſcher wirklicher Geheimer Staats-
Minister, Chef des Ministeriums der Geistlichen-
öffentlichen Unterrichts und Medizinal-Angele-
genheiten, Ritter des grosſen rothen Adler-
Ordens und des eiſernen Kreuzes: p.

D. Johann Georg Krünitz's
ökonomiſch-technologiſche

Encyklopädie,

oder
allgemeines Syſtem
der
Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthſchaft,
und der Kunſtgeſchichte
in alphabetiſcher Ordnung;

Zuerſt fortgeſetzt
von
Friedrich Jakob Floerken,
dann von
Heinrich Guſtav Flörke
und jetzt von
Johann Wilhelm David Korth,
Doctor der Philoſophie.

Hundert und ſieben und zwanzigſter Theil,
welcher die Artikel Röſe bis Rothkehlchen enthält.
Nebſt 6 Kupfertafeln auf $1\frac{1}{2}$ Bogen.

Mit Königl. Preußiſchen und Königl. Sächſiſchen Privilegien.

Berlin, 1819.
In der Buchhandlung der Wittwe des Königl. Preuß. Geh. Commercien-Raths Joachim Pauli.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Excellenz

dem

Königl. Preußiſchen wirklichen Geheimen Staats-Miniſter, Chef der Geiſtlichen- und öffentlichen Unterrichts-Anſtalten und der Medicinal-Angelegenheiten,

Herrn

Freiherrn Stein von Altenſtein,

Ritter des großen rothen Adlerordens und des eiſernen Kreuzes,

Hochgeborner Freiherr,

Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz haben auf dem erhabenen Standpunkte Ihres Wirkens ſchon in kurzer Zeit ſo unendlich viel für die Wiſſenſchaften und Künſte, Ihre Lieblinge, gethan, daß die hin und wieder noch ſichtbaren Spuren der letzten Kriegesperiode in dieſen Zweigen bald ganz verwiſcht ſeyn werden. Auch

auf die Encyklopädie und auf die übrigen Werke meines Verlages haben Ew. Excellenz gnädigſt Ihr Augenmerk gerichtet, um dieſe, mit ſo vieler Aufopferung von meinem ſeligen Mann unternommenen, nützlichen Werke nicht ſinken zu laſſen. Wie ich hierüber meine Dankbarkeit bezeigen ſoll, weiß ich nicht anders, als daß ich Ew. Excellenz

dieſen 127ſten Theil meiner Encyklopädie ehrerbietigſt übergebe.

Ew. Excellenz weiſe und nachſichtsvolle Beurtheilung deſſelben, wird gewiß dem jetzigen Fortſetzer meiner Encyklopädie ein kräftiger Sporn ſeyn, keinen Fleiß und keine Mühe bei den folgenden Bänden zu ſparen, um den Erwartungen ganz zu ent-

ſprechen. Ich ſchätze mich glücklich, Ew. Excellenz zum gnädigen Beſchützer zu haben, und verharre lebenslang mit der vollkommenſten Ehrfurcht

Ew. Excellenz

Berlin, im Nov.
1819.

unterthänigſt gehorſame Dienerin
Louiſe Pauli,
Geheime Commerzienräthin, als Verlegerin.

An das Publikum.

Bei der Erſcheinung des gegenwärtigen 127ſten Theiles der Encyklopädie, glaube ich dem geehrten Publikum und den reſpectiven Subſcribenten und Abnehmern dieſes Werkes keinen beſſern Beweis von der in meiner im Juni 1818 erlaſſenen Erklärung an das Publikum erwähnten Fortdauer meiner Privilegien geben zu können, als wenn ich das von Sr. Majeſtät Friedrich Wilhelm dem Dritten gnädigſt erneuerte Privilegium der Encyklopädie hier unten wörtlich einrücke.

Wie

Wie wohlwollend und gnädig ſich übri≈ gens die Regierung meiner Rechte annimmt, und wie ſehr ſie die koſtſpieligen, rieſenhaften Unternehmungen meines verſtorbenen Man≈ nes zum Nutzen der Wiſſenſchaften anerkennt, beweißt die mir unterm 2ten October c. gnä≈ digſt gemachte Eröffnung von Seiten Sr. Excellenz des Miniſters des Cultus, Herrn Freiherrn Stein von Altenſtein auf mein Nachſuchen, um eine Empfehlung zur Anſchaf≈ fung der in meinem Verlage herausgekommenen großen Werke für die öffentlichen Bibliothe≈ ken der Behörden und Lehranſtalten, daß, bei Anerkennung des Werthes dieſer Werke, das Erforderliche dieſerhalb ſchon an die Behör≈ den erlaſſen worden. Auch muß ich mit Dank die ſchon auf dieſe Verfügung getroffenen Einleitungen mehrerer Behörden anerkennen, be≈ ſonders gilt dieſer Sr. Excellenz dem Herrn Staats≈ Miniſter und Ober≈Präſidenten von Ingers≈ leben zu Koblenz, Sr. Excellenz dem wirklichen Geheimen Rath und Ober≈Präſidenten Herrn von Schön, zu Danzig, und Sr. Excellenz dem wirklichen Geheimen Rath und Ober≈Prä≈

ſiden≈

ſidenten Herrn Sack, zu Stettin; die ſich mit ſo vieler Wärme dieſer Sache annehmen. Auf den Antrag des Letztern hat die Königl. Preuß. Regierung zu Stralſund folgende Bekanntmachung in das dortige Regierungsblatt einrücken laſſen:

„Das Königliche Ober-Präſidium zu Stettin hat uns von einem Antrage der Wittwe des Geheimen Commerzienraths Pauli bei dem Königlichen hohen Miniſterio der Geiſtlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, daß das in ihrem Verlage erſchienene bekannte und ſehr nützliche Werk: die Oeconomiſch-Technologiſche Encyklopädie von Krünitz, den Behörden empfohlen werden möchte, damit es für die Bibliotheken der Magiſträte, Kirchen, Univerſitäten, höheren Schulanſtalten ꝛc. ꝛc, wo es noch nicht vorhanden iſt, angeſchafft werde, in Kenntniß geſetzt. Da dies Werk bereits durch frühere Verfügungen in den älteren Provinzen des Staats zur Anſchaffung allgemein empfohlen iſt; ſo fordern wir, in Gemäßheit des uns dieſerhalb gewordenen höheren Auftrags, die

Vor-

Vorſteher von Bibliotheken, deren Fonds es erlauben, hiermit auf, dies gemeinnützige Werk, wo es ſich noch nicht befindet, anzuſchaffen, wobey wir zugleich bemerken, daß die Wittwe Pauli gedachtes Werk, ſo wie die in dem Verlage ihrer Handlung erſchienene Ueberſetzung von Buffons Naturgeſchichte und das Jablonsky- und Herbſt'ſche Inſekten-Werk, wenn die Beſtellung jetzt erfolgt, noch zu dem Pränumerations-Preiſe abzulaſſen, und nöthigenfalls wegen der Bezahlung Termine einzugehen, erbötig iſt.

Stralſund, den 23ſten October 1819.

Königl. Preuß. Regierung."

Da nun die Regierung gnädigſt Alles thut, um den Credit ſo nützlicher Werke nicht ſinken zu laſſen, ſo hege auch ich das Vertrauen zu dem reſpektiven Publikum, daß es mich gütigſt bei dem ſo koſtſpieligen Unternehmen unterſtützen wird. Beſonders muß ich aber meine Bitte an Viele der Herren Subſcribenten dieſes Werkes richten, mich mit der Zahlung nicht ſo lange warten

ten zu laſſen, weil ich gegenwärtig um ſo mehr auf prompte Einſchickung des Geldes rechnen muß, da die größtentheils baaren Auslagen für Honorar, Druck und Papier um noch einmal ſo hoch geſtiegen ſind, als es vor dem Kriege, beſonders aber in der Periode der Fall war, wo der ſelige Krünitz noch das Werk bearbeitete; dagegen werde auch ich alle meine Kräfte aufbieten, um die Fortſetzung jetzt raſch zu veranſtalten, ſo daß jährlich, wo nicht drei, doch zwei Bände gewiß erſcheinen, ohne daß der Preis nach den Zeitumſtänden erhöht werden ſoll.

Louiſe Pauli.

Privilegium.

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des Heiligen Römiſchen Reichs, Erz-Cämmerer und Churfürſt, Souverainer und Oberſter Herzog von Schleſien; Souverainer Prinz von Oranien, Neuchatel und Valengin, wie auch der Grafſchaft Glatz; in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Bergen, Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden, zu Meklenburg und Croſſen Herzog; Burggraf zu Nürnberg ober- und unterhalb Gebirges; Fürſt zu Halberſtadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Oſtfriesland und Meurs; Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Mark, Ravensberg, Hohenſtein, Tecklenburg, Schwerin, Lingen, Bühren und Leerdam; Herr zu Ravenſtein, der Lande Roſtock, Stargard, Limburg, Lauenburg, Bütow, Arlay und Breda ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Thun kund und fügen hiermit zu wiſſen: Nachdem der hieſige Buchhändler und Geheime Commerzien Rath Joachim Pauli, in Bezug auf das ihm unterm 12ten April 1772 über den Druck und Verlag eines aus einer Ueberſetzung des Dictionaire d'Histoire naturelle von Vallmond de Bomare und des Dictionaire Encyclopedie oeconomique beſtehenden hinterher unter dem Titel:

> Krünitz, D. J. G., ökonomiſch-technologiſche Encyklopädie, oder allgemeines Syſtem der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthſchaft, wie auch der Kunſtgeſchichte in alphabetiſcher Ordnung, fortgeſetzt von H. G. Flörke Erſter und alle bisher herausgekommenen und noch folgende Bände, auch künftig noch zu erwartende Supplement-Bände; gr. 8.

herausgegebenen Werks auf zwanzig Jahre ertheilte Privilegium, um deſſen Prolongation unterthänigſt angeſucht hat. Als haben Wir dieſem Geſuch, in Gnaden zu deferiren kein Bedenken getragen. Wir thun auch ſolches hiermit, und Kraft dieſes Unſers offenen Briefes dergeſtalt, und alſo, daß außer ihm, dem Buchhändler und Geheimen Commerzien-Rath, Joachim Pauli und deſſen Erben, niemand ſowohl in Unſerm Königreich Preußen, als auch in allen Unſern übrigen Landen und Provinzen, vorgedachtes Buch innerhalb anderwärtiger, vom dato dieſer Prolongation, anzurechnender Zwanzig Jahre, weder ganz noch Auszugsweiſe, noch in andern Sprachen überſetzt nachzudrucken, auch diejenigen Exemplare, ſo etwa außer Unſern Landen von andern nachgedruckt, überſetzt und verlegt ſeyn möchten, in Unſere Lande einzuführen, und daſelbſt heimlich oder öffentlich zu verhandeln und zu verkaufen befugt, ſondern ſolches bei Confiskation aller Exemplarien, wie auch Zweihundert Thaler Geldſtrafe, wovon die Hälfte Unſerm Fisco, die andere Hälfte aber dem Impetranten und deſſen Erben, zu entrichten, gänzlich verboten und nicht zugelaſſen ſein ſoll.

Wir und Unſere Nachkommen wollen auch mehrermeldeten Buchhändler und Geheimen Commerzien-Rath Joachim Pauli und deſſen Erben, beregte Zeit, der Zwanzig Jahre über, hiebey allergnädigſt kräftigſt ſchützen, handhaben und erhalten. Geſtallt Wir dann allen Unſeren Regierungen, Magiſtråten und Gerichtsobrigkeiten hiermit allergnädigſt und ernſtlich anbefehlen, ſolches an Unſerer Statt gleichfalls zu thun, über den Inhalt dieſes Unſers Privilegii gebührend zu halten, und diejenigen, ſo dawider handeln, mit vorerwähnter Strafe, ohnnachläßig anzuſehen.

Dahingegen iſt Impetrant nebſt ſeinen Erben, bei Verluſt dieſes Privilegii, ſchuldig und gehalten, obbemeldetes Buch nicht nur um einen billigen Preis zu verkaufen, ſon-

dern auch von jedem Druck deſſelben zwey Exemplare an Unſer Lehns-Archiv, nebſt den gewöhnlichen Exemplarien an Unſere Bibliothek allhier abzuliefern. Getreulich ſonder Gefährde; jedoch Uns an Unſeren, und Männiglichen an ſeinen Rechten ohne Schaden. Urkundlich unter Unſerm Königlichen größeren Lehns-Innſiegel. So gegeben und geſchehen Berlin, den 1ſten December 1802.

(L. S.) **Friedrich Wilhelm.**

Reck.

Der Buchhändler und Buchdrucker J. G. **Traßler** zu Brünn, welcher ſich bereits ſeit dem Jahre 1787 erlaubt hat, die Krünitzſche ökonomiſch-technologiſche Encyklopädie nachzudrucken, hat jetzt auch begonnen unter dem Titel:

„Oekonomiſch-technologiſche Encyklopädie, oder allgemei-„nes Syſtem der Staats-, Stadt- und Landwirthſchaft „und der Kunſtgeſchichte. In alphabetiſcher Ordnung „von H. G. **Flörke.**"

eine Fortſetzung der Krünitzſchen Encyklopädie herauszugeben, während die verwittwete Geheime Kommerzienräthin **Pauli**, welcher das Verlagsrecht des letztern Werkes gebührt, mit der Fortſetzung deſſelben gleichfalls beſchäftigt iſt.

Sämmtliche inländiſche Buchhändler werden demnach darauf aufmerkſam gemacht, daß die vorgedachte Ankündigung einer Fortſetzung des Nachdruckes eben ſo widerrechtlich, als der von ihm ſchon früher veranſtaltete Nachdruck ſey, und daher bei Vermeidung der im Allgemeinen Landrecht Th. II, Tit. XX. §. 1297. verordneten Strafe ſich des Handels damit zu enthalten haben. Berlin, den 12. Februar 1819.

Der Miniſter des Innern. (gez.) v. **Schuckmann.**

R.

Roſe *), Erysipelas, im gemeinen Leben der Rothlauf, das Rothlaufen, das heilige Ding, das heilige Feuer, das Antonius-Feuer, im Oberdeutſchen das Fraiſchel, im mittlern Lat. Flos, eine Entzündung auf der Oberfläche des menſchlichen Körpers, welche von dem daſelbſt ſtockenden Blute oder von der gehemmten Ausdünſtung entſteht, ganz flach und eben iſt, ſich in die Breite erſtreckt und eine gelblich-rothe und glänzende Farbe hat.

Die Roſe geht von dem oberflächlichen Gefäßnetz der Haut aus, dringt nicht ſehr tief in daſſelbe

*) Im Niederdeutſchen gleichfalls Röſe, im Schwed. Ros, Rosen. Der Name ſtammt hier unſtreitig von dem noch nicht ganz veralteten roß, ros, roth her, welches noch im Niederdeutſchen gangbar iſt, ſo wie im Ital. rosso, im Franz. roux, im Lat. russus und im Griech. ρουσιος, gleichfalls roth bedeuten. Adelung.

daſſelbe und nur als Ausnahme in das unter ihr liegende Zellgewebe ein, verbreitet ſich aber um ſo weiter auf ihr. Einige Aerzte rechnen ſie zu den Hautausſchlägen, allein wenn ſie gleich mit dieſen nahe verwandt iſt und ähnliche Erſcheinungen hervorbringt, ſo hat ſie doch niemals eine ſo beſtimmte Form, wie die Hautausſchläge, macht keinen ſo regelmäßigen Verlauf und entſteht nicht von ſo eigenthümlichen, ſpecifiken Urſachen.

Die weſentlichen Symptome des Rothlaufs, ſo viel ſie ſich im Allgemeinen angeben laſſen, da keine andere Entzündung in ihren Erſcheinungen, Graden und Formen ſo wechſelt, beſteht in folgenden: zuerſt bemerkt der Kranke an dem Theile, an welchem die Roſe ſich zeigen will, ein Jucken, Brennen und ein Gefühl der vermehrten Wärme; hierauf zeigt ſich Röthe an einem Punkte und breitet ſich von da weiter aus. Die ſich zeigende Röthe iſt aber nicht ſo dunkel, wie bei andern Entzündungen, mehr blaß, woher der Name Roſe entſtanden iſt, und ſpielt ſpäterhin ins Gelblichte. Es entſteht auch zugleich Geſchwulſt, die aber nur flach iſt, ſich allgemein verbreitet und allmählig, wie die Röthe, gegen den Rand hin ausläuft. Beim Druck mit dem Finger verſchwindet die Röthe und ein weißer Fleck tritt ein, beim Nachlaſſen deſſelben kehrt ſie aber ſehr ſchnell zurück. Die Schmerzen ſind nicht ſehr heftig, mehr brennend, juckend und ſpannend, wo ſie hingegen bei andern Entzündungen ſtechend und klopfend ſind.

Die Roſe iſt ſtets ſehr flüchtig und wandert häufig von einer Stelle zur andern, oder verſchwindet an einem Orte und kommt an einem andern zum Vorſchein, welches wahrſcheinlich in dem Gefäßnetz der Haut liegt, welches ein zuſammen-

menhängendes Ganze ausmacht, wodurch die Entzündung leicht in demſelben fortlaufen oder auch überſpringen kann.

Wir wollen uns nun zu den verſchiedenen Formen und Arten der Roſe wenden, deren Unterſcheidung manches Schwierige hat. Zuerſt iſt es ſehr wichtig die örtliche von der allgemeinen Roſe zu trennen.

1) Die örtliche Roſe, Erythema, entſteht nur von örtlichen äußeren Urſachen, weswegen man ſie auch wohl die chirurgiſche Roſe genannt hat. Dieſe Roſe iſt nicht mit Fieber verbunden, und wenn dieſes ja mit ihr zuſammentrifft, ſo iſt es wenigſtens zufällig.

2) Die allgemeine Roſe iſt die Folge einer Unordnung im ganzen Organismus, daher iſt ſie auch in der Regel, wenigſtens bei einiger Heftigkeit, mit Fieber verbunden, welches ſich in ſehr mannigfaltigen Verhältniſſen zu der örtlichen Krankheit zeigt. Alle Theile der äußeren Haut können damit befallen werden und die Entzündung bald eine größere, bald eine geringere Ausdehnung haben. Zwei Stellen leiden ſelten zu gleicher Zeit und noch ſeltner wird die ganze Hautoberfläche davon befallen; denn die allgemeine Hautentzündung, die man zuweilen bei gichtiſchen Weintrinkern, nach dem Genuß der abſorbirenden Mittel, der Auſtern, Muſcheln, Krebsaugen bemerkt, gehören ſo eigentlich nicht zur Roſe, da es nur ſtarke Congeſtionen des Blutes nach der Hautoberfläche ſind, die ſich in wenigen Tagen wieder verlieren. Eben ſo wenig kann man die allgemeine Röthe der Haut, die dem Ausbruch der Menſchenpocken vorausgeht und die auch beim heftigen Scharlachfieber Statt findet, eine allgemeine Roſe nennen.

Eine Roſe an innern Theilen iſt nicht möglich; denn der Charakter der Roſe iſt eine Entzündung der äußeren Haut und des Gefäßnetzes in derſelben, wo dieſe alſo nicht ſind, kann auch keine Roſe Statt finden. Indeſſen können an innern Theilen und Eingeweiden, die eine der Beſchaffenheit der Haut ähnliche Umkleidung haben, oberflächliche Entzündungen Statt finden, die wegen des gleichen Baues große Aehnlichkeit mit der Roſe haben, und daher allenfalls roſenhafte Entzündungen genannt werden können.

An den Brüſten der Frauen entſteht die Roſe ſehr leicht während der Schwangerſchaft und nach der Geburt beim Stillungsgeſchäft; auch der Hals, Rücken, Bauch und die Arme werden nicht davon verſchont. In England beobachtet man bei den Schornſteinfegern eine eigene Art Roſe am Hodenſack, die leicht in Brand übergeht. Am häufigſten kommt die Roſe aber an den Beinen, und im Geſicht vor. Sitzt ſie an den Beinen, ſo beginnt ſie in der Regel an den untern Theilen, dem Fußgelenk um die Knöchel herum und an der Wade, läuft aber nach und nach bis zur Knie und ſelbſt den Schenkel herauf; auch entſteht ſie wohl an dieſen Theilen urſprünglich. Sie iſt in der Regel mit Geſchwulſt der Leiſtendrüſen verbunden.

Die Geſichtsroſe iſt von allen die bedeutendſte und in der Regel mit einem Leiden des ganzen Körpers verbunden. Sie macht den conſtanteſten beſtimmteſten Verlauf. Man kann dieſen, den man auch wohl bei mit Fieber verbundenen Roſen an andern Theilen beobachtet, nach drei verſchiedenen Graden beſchreiben.

Im erſten Grade entſtehen, ohne alle Vorboten, oder nach einem kurzen Uebelbefinden,

etwas Kopfſchmerzen, Mangel an Eßluſt, verdrüßlicher Gemüthsſtimmung, leichte Fieberbewegungen, die mit Froſt beginnen, worauf Hitze folgt. Sie finden ſich in der Regel gegen Abend ein, dauern die Nacht über fort, und am folgenden Morgen kommt die Roſe zum Vorſchein. Wenn dieſe ſich völlig ausgebildet hat, iſt der Kranke wieder wohl, das Fieber verſchwindet und macht keine neue Exacerbation. Die Roſe ſteht zwei bis drei Tage, die anfangs rothe Farbe wird dann immer gelblicher, endlich verliert ſich auch dieſes, nur bleibt noch etwas ödematöſes zurück, und der Beſchluß macht eine Abſchuppung der Haut.

Im zweiten Grade gehen ſchon bedeutendere Vorboten der Roſe voraus, als: ungewöhnliche Mattigkeit, Schwere in den Gliedern, Beängſtigungen in der Magengegend, Neigung zum Erbrechen ꝛc. Darauf erſcheint ein Fieber, welches mehrere oft ſehr ſtarke Anfälle macht, in denen der Kranke wohl irre ſpricht oder ſchlafſüchtig wird. Endlich und in der Regel am Ende des dritten Fieberanfalles kommt die Roſe zum Vorſchein, und zwar unter Entſtehen einer feuchten Haut, auch wohl eines kritiſchen trüben Urins. Je mehr ſich nun die Roſe ausbreitet und ausbildet, deſto mehr läßt das Fieber nach, bis es zuletzt, wenn ſie in ihrer vollen Blüthe ſteht, gänzlich verſchwindet und nicht wiederkehrt. Der fernere Verlauf iſt dem erſten Grade gleich, nur iſt die örtliche Beſchaffenheit ſtärker und breitet ſich mehr über das ganze Geſicht aus. Gewöhnlich entſteht ſie an der einen Hälfte deſſelben, läuft aber von da auch wohl auf die andere Seite, zur Stirn, Naſe, den Augen und Ohren fort, ja verſchont ſelbſt die behaarten Theile des Kopfes

und den Nacken nicht. So wie ein neuer Theil ergriffen worden, läßt die Entzündung in dem früherhin leidenden nach oder verſchwindet auch wohl gänzlich. Wegen der Verminderung des Fiebers, ſo wie ſich die Entzündung ausgebildet hat, belegt man dieſen Grad auch wohl mit dem Namen der kritiſchen Roſe.

Im dritten Grade entſteht nach kürzern oder längern Vorboten ein auſſerordentlich heftiges Fieber, mit ſehr ſtarkem, hartem und vollem Pulſe, heftigen Kopfſchmerzen, gewöhnlich auch mit Raſereien oder dauerndem ſchlafſüchtigem Zuſtand, welches bei weitem keine ſo deutliche Remiſſionen macht, wie im erſten Falle. Die Roſe tritt meiſtens bald hervor, wodurch aber das Allgemeinleiden im geringſten nicht gemindert, aber wohl vermehrt wird. Die Roſe dehnt ſich in der Regel über das ganze Geſicht gleichförmig aus; auch iſt die Geſchwulſt ſehr bedeutend, ſo daß das Geſicht ſehr entſtellt wird, beſonders eine ungewöhnliche Breite erhält; die Augenlieder ſchwellen an und werden gänzlich geſchloſſen; der Mund ſchwillt, ſo daß der Kranke ihn nicht öffnen kann, und die Naſe wird durch die Geſchwulſt gänzlich verſchloſſen, ſo daß das Athemholen durch ſie unmöglich wird. Dabei ſind die Schmerzen ſehr heftig, brennend oder auch ſtechend. Die Entzündung pflanzt ſich auch wohl hinten in den Rachen und von da in die euſtachiſche Röhre fort; dann klagen die Kranken über heftige Hals- und Ohrenſchmerzen. Selbſt den Hirnhäuten theilt ſie ſich hier ſicher zuweilen mit; denn die heftigen, mit Raſerei verbundenen Kopfſchmerzen, die anhaltende Schlafſucht, die rothen entzündeten Augen, das Klopfen der Carotiden deuten darauf hin. In ſolchen Fällen

 erfolgt

erfolgt wohl apoplektiſcher Tod gegen den ſiebenten Tag. Wenn der Ausgang glücklich iſt, ſo dauert das Fieber doch ſtets ſo lange, wie die örtliche Affection, verſchwindet erſt allmählig mit dieſer, welches nie vor dem eilften Tag, ja öfter noch ſpäter der Fall iſt. Dieſen Grad der Heftigkeit erreicht übrigens nur die Geſichtsroſe, niemals die an andern Theilen.

Nach der Beobachtung des begleitenden Fiebers bei der Roſe und der Feſtſetzung ſeines verſchiedenen Charakters, hat man:

1) Die Roſe mit dem entzündlichen Fieber, von der man folgende zwei Grade annehmen kann:

a) Der leichtere Grad. Dieſes iſt die gutartige leichte Roſe. Das Fieber gleicht hier ganz dem rheumatiſchen oder Catarrhfieber. Eine leichte Erkältung iſt hier häufig die veranlaſſende Urſache.

b) Der höhere Grad. Hier begleitet ein allgemeines und ſtark entzündliches Fieber die Roſe, die dann ſtets in den höheren dritten Grad übergeht und hier den Namen Erysipelas pflegmonodes erhält. Die örtliche Entzündung dringt hier tiefer in die Haut, ſelbſt in das Zellgewebe und die Muskeln ein; die Hitze iſt ſehr groß, der Schmerz heftig, mehr klopfend und ſtechend, die Röthe dunkler, auch verſchwindet ſie nicht ſo leicht beim äuſſeren Druck; die Geſchwulſt iſt ziemlich ſtark geſpannt, und erhebt ſich in der Mitte. Sie kommt bei jugendlichen und kraftvollen Perſonen, und bei entzündlicher Witterungsconſtitution vor, und ihr Sitz iſt immer das Geſicht.

2) Die Roſe mit dem gaſtriſchen Fie-

Eine Roſe an innern Theilen iſt nicht möglich; denn der Charakter der Roſe iſt eine Entzündung der äußeren Haut und des Gefäßnetzes in derſelben, wo dieſe alſo nicht ſind, kann auch keine Roſe Statt finden. Indeſſen können an innern Theilen und Eingeweiden, die eine der Beſchaffenheit der Haut ähnliche Umkleidung haben, oberflächliche Entzündungen Statt finden, die wegen des gleichen Baues große Aehnlichkeit mit der Roſe haben, und daher allenfalls roſenhafte Entzündungen genannt werden können.

An den Brüſten der Frauen entſteht die Roſe ſehr leicht während der Schwangerſchaft und nach der Geburt beim Stillungsgeſchäft; auch der Hals, Rücken, Bauch und die Arme werden nicht davon verſchont. In England beobachtet man bei den Schornſteinfegern eine eigene Art Roſe am Hodenſack, die leicht in Brand übergeht. Am häufigſten kommt die Roſe aber an den Beinen, und im Geſicht vor. Sitzt ſie an den Beinen, ſo beginnt ſie in der Regel an den untern Theilen, dem Fußgelenk um die Knöchel herum und an der Wade, läuft aber nach und nach bis zur Knie und ſelbſt den Schenkel herauf; auch entſteht ſie wohl an dieſen Theilen urſprünglich. Sie iſt in der Regel mit Geſchwulſt der Leiſtendrüſen verbunden.

Die Geſichtsroſe iſt von allen die bedeutendſte und in der Regel mit einem Leiden des ganzen Körpers verbunden. Sie macht den conſtanteſten beſtimmteſten Verlauf. Man kann dieſen, den man auch wohl bei mit Fieber verbundenen Roſen an andern Theilen beobachtet, nach drei verſchiedenen Graden beſchreiben.

Im erſten Grade entſtehen, ohne alle Vorboten, oder nach einem kurzen Uebelbefinden,

etwas Kopfſchmerzen, Mangel an Eßluſt, verdrüßlicher Gemüthsſtimmung, leichte Fieberbewegungen, die mit Froſt beginnen, worauf Hitze folgt. Sie finden ſich in der Regel gegen Abend ein, dauern die Nacht über fort, und am folgenden Morgen kommt die Roſe zum Vorſchein. Wenn dieſe ſich völlig ausgebildet hat, iſt der Kranke wieder wohl, das Fieber verſchwindet und macht keine neue Exacerbation. Die Roſe ſteht zwei bis drei Tage, die anfangs rothe Farbe wird dann immer gelblicher, endlich verliert ſich auch dieſes, nur bleibt noch etwas ödematöſes zurück, und der Beſchluß macht eine Abſchuppung der Haut.

Im zweiten Grade gehen ſchon bedeutendere Vorboten der Roſe voraus, als: ungewöhnliche Mattigkeit, Schwere in den Gliedern, Beängſtigungen in der Magengegend, Neigung zum Erbrechen ꝛc. Darauf erſcheint ein Fieber, welches mehrere oft ſehr ſtarke Anfälle macht, in denen der Kranke wohl irre ſpricht oder ſchlafſüchtig wird. Endlich und in der Regel am Ende des dritten Fieberanfalles kommt die Roſe zum Vorſchein, und zwar unter Entſtehen einer feuchten Haut, auch wohl eines kritiſchen trüben Urins. Je mehr ſich nun die Roſe ausbreitet und ausbildet, deſto mehr läßt das Fieber nach, bis es zuletzt, wenn ſie in ihrer vollen Blüthe ſteht, gänzlich verſchwindet und nicht wiederkehrt. Der fernere Verlauf iſt dem erſten Grade gleich, nur iſt die örtliche Beſchaffenheit ſtärker und breitet ſich mehr über das ganze Geſicht aus. Gewöhnlich entſteht ſie an der einen Hälfte deſſelben, läuft aber von da auch wohl auf die andere Seite, zur Stirn, Naſe, den Augen und Ohren fort, ja verſchont ſelbſt die behaarten Theile des Kopfes

der. Dieſe kömmt ſo häufig vor, daß man faſt jede Roſe von einem gaſtriſchen Zuſtand abgeleitet hat. Das begleitende Fieber iſt in der Regel von galligter Natur; ſcharfe galligte Stoffe begleiten faſt ohne Ausnahme in den erſten Wegen eine jede nur etwas heftige Roſe, daher auch die übrigens als entzündliche erſcheinende. Es findet hier ein wechſelſeitiges, urſprüngliches Verhältniß Statt; denn eben ſo wie ſcharfe Galle eine roſenartige Entzündung auf der Haut machen kann, eben ſo können durch eine heftige Geſichtsroſe die Abſonderungen in den erſten Wegen und vorzüglich die der Galle in der Leber, krankhaft vermehrt und vermindert werden; daher geſellt ſich faſt zu einer jeden heftigen Roſe gallichtes Erbrechen. Die Roſe iſt indeſſen nur dann als eine wahrhaft gallichte anzunehmen, wenn das begleitende Fieber ganz die Erſcheinungen des Gallenfiebers zeigt und ſeinen Verlauf macht. Auch die andern Arten des gaſtriſchen Fiebers können ſich mit der Roſe verbinden, entweder nur zufällig, oder ſo, daß beide unter einander in einem urſächlichen Verhältniß ſtehn.

3) Die Roſe mit dem nervöſen Fieber. Die verſchiedenen Arten des Nervenfiebers verbinden ſich nicht ſelten mit der Roſe, wo dann der Zuſtand aber auch zugleich gaſtrich iſt. Sie entſteht gewöhnlich bei ſehr geſchwächten und reizbaren Subjeckten und bei herrſchender nervöſer Witterungsconſtitution. Häufig nehmen dann im Anfang ganz einfache catarrhaliſche, rheumatiſche oder ſelbſt entzündlich ſcheinende Roſen gegen das Ende einen nervöſen Charakter an. Es zieht ſich dann mit der Entzündung in die Länge; ſie wird zwar mehr bleichroth, gelblicht, auch die Schmerzen laſſen nach, allein die Geſchwulſt bleibt,

bleibt, wird ſelbſt noch ſtärker und ein keiner ſchwacher Puls und andre Erſcheinungen einer bedeutenden Schwäche verbinden ſich damit. Auch die allerbösartigſten, vielleicht auf einem Contagium beruhenden Nervenfieber beginnen zuweilen als eine einfache Roſe, die ganz natürlich verläuft und wo erſt zuletzt der verſteckte Feind zum Vorſchein kömmt.

4) Die Roſe mit dem Faulfieber. Oft verbindet ſich auch ein warhaft fauligter Zuſtand mit der Roſe, wo ſie dann in der Regel epidemiſch herrſcht. Die allgemeinen Erſcheinungen ſind hier die des Faulfiebers; die Roſe ſelbſt gleicht anfangs wohl der in einem hohen Grade entzündlichen; bald wird aber die Röthe ſehr dunkel, braunroth, misfarbig und geht zuletzt in wirklichen Brand über. Der Ausgang iſt hier, wie natürlich, häufig unglücklich.

Nach der äußern Form, dem eigenthümlichen Verlauf, Ausgang und den verſchiedenen Urſachen, giebt es eine Menge Varietäten der Roſe, die hier wohl eine Aufzählung verdienen.

1) Die Blatterroſe (Erysipelas vesiculare pustulosum). Eine Roſe die den durchſchwitzenden Charakter im höchſten Grade hat und die daher auch vorzugsweiſe vom Lymphgefäßſiſtem ausgeht. Es entſtehen hier auf der Roſe ſchon ſehr früh und zugleich mit der Entzündung Blaſen von verſchiedener Größe, wie eine Linſe, Erbſe, ſelbſt wohl wie ein Hühnerey, in denen eine gelblichte lymphatiſche Feuchtigkeit enthalten iſt. Dieſe Blaſen verurſachen ein heftiges Brennen und Jucken, zerplatzen leicht, die in ihnen enthaltene Lymphe verdickt ſich dann an der Luft und der Theil wird dadurch mit einer dicken, nach und nach immer dunkler werdenden Borke über-

zogen. Fällt dieſe ab, ſo entdeckt man darunter die geſunde Haut; zuweilen entſteht aber auch unter ihr, beſonders bei alten geſchwächten Perſonen, eine oberflächliche Vereiterung. Selbſt wenn ſich ſchon die Kruſte gebildet hat, dauert, bei ſtets geringerem Grade der Entzündung, die große Empfindlichkeit noch fort.

Die Blatterroſe entſteht häufig bei alten geſchwächten, cachetiſchen Perſonen, mit einer ſcharfen zähen Lymphe; das Fieber dabei iſt nur gering und der Verlauf kroniſch. Sie kommt am häufigſten im Geſicht vor und iſt zuweilen epidemiſch. Auch gehört ſie öfters zu den wandernden Roſen, pflanzt ſich von einem Theile auf den andern fort und hört in ſeltnen Fällen nicht eher auf, bis alle Theile der Hautoberfläche ſie überſtanden hätten *) Uebrigens ſchieſſen auf jeder heftigen Roſe, zumal im Geſicht, gegen das Ende wohl einzelne Blaſen auf, ohne daß man ſie mit dem Namen der Blatterroſe belegt. Unter die Blatterroſe gehört auch das heilige Antonsfeuer, welches eine Blatterroſe in Bgleitung eines Faulfiebers iſt. Nach drei bis vier Tagen des heftigen Fiebers mit Irrereden, bricht die Entzündung unter den Achſeln, in den Weichen, am Rücken oder andern Theilen aus, bald ſchießen Blaſen auf, die ſich in böſe brandige Geſchwüre verwandeln, und nach und nach läuft das Uebel wohl bis zu den Füßen herab **)

Als eine Art der Blatterroſe iſt auch 2) der Gürtel (Zona, Zoster, Circinus,) anzuſehen. Dieſe Abart hat das Eigene, daß ſie am Unterleib, in der Gegend der Herzgrube, ſeltner höher

*) La Motte Chir. Tom. I. obs. 92.
**) Vogels Handbuch. 3ter Bd. S. 299.

höher herauf an der Bruſt gegen den Hals zu, entſteht und dieſe Theile wie ein bald ſchmäleres, bald breiteres Band umgiebt. Zuerſt entſteht ein heftiges Fieber, darauf ein hochrother feuriger Streif, der ſich bandförmig und ſehr regelmäßig, bald ganz, bald nur auf der einen Seite bis zum Nabel, um den Unterleib herum zieht. Dieſe Entzündung iſt ausnehmend ſchmerzhaft, beſonders bei der äußern Berührung, und bald ſchießen kleine Blaſen auf derſelben auf, die durch ihr Zerplatzen den Theil mit einer Kruſte überziehen. Die große Empfindlichkeit der Stelle dauert immer noch und ſelbſt einige Zeit nach dem Abfallen der Kruſte fort, unter denen ſich in einigen Fällen eine oberflächliche Verſchwärung zeigt:

3) Die ödematöſe Roſe (Eryſipelas oedematodes.) Oedematös angeſchwollene Theile der Haut werden, wenn äußere Verletzung hinzukommt, ſehr leicht von einer roſenartigen Entzündung befallen. Daher geſellt ſich der Rothlauf häufig zu waſſerſüchtigen Anſchwellungen der großen Schaamlefzen, der Beine, des Hodenſacks wenn dieſe ſcarificirt, Blaſenflaſter darauf gelegt werden, oder von ſelbſt Oeffnungen hineinfallen, wo dann die eigene Schärfe des ausflieſſenden Waſſers die Entzündung hervorzubringen ſcheint. Die Röthe iſt hier immer Dunkel, ins Bläulichte ſpielend, der Schmerz heftig und die Neigung zum kalten Brande groß. Das Oedem, welches nach einigen Roſen, beſonders nervöſer Art, zurückbleibt, oder ſich auch wohl ſchon früher mit der Entzündung verbindet, gehört nicht hieher.

4) Die Roſe der neugebornen Kinder (Eryſipelas neonatorum). Dieſe bietet ganz eigne Erſcheinungen dar, und iſt erſt in neueren

Zeiten

Zeiten, zumal in Englands und Frankreichs Spitälern, häufiger beobachtet worden. Sie zeigt ſich in den erſten Tagen nach der Geburt bis zur 12ten Woche; in ſeltenen Fällen ſind die Kinder damit auf die Welt gekommen. Die Finger, Hände, Füſſe, Gelenke der Extremitäten werden nur ſelten damit befallen, und dann iſt das Uebel meiſtens gelinder. Häufiger und mit großer Gewalt ergreift das Uebel die Genitalien und die Gegend um den Nabel herum. Im letzten Falle hängt es wohl häufig mit der Entzündung des Knotens der Nabelſchnur, der Nabelvene und des Nabels ſelbſt zuſammen, wenn ſich nämlich dieſe Entzündungen, durch äuſſere und innere Schädlichkeiten veranlaßt, ungewöhnlich weit über den Unterleib verbreiten; nicht ſelten leiden auch mehrere Stellen gleichzeitig. Anfangs wird eine kleine Stelle roth, dieſe Stelle vergrößert ſich aber ſchnell und nimmt bald ganze Gliedmaßen ein, ſie werden dabei geſpannt, ſchwellen ſtark auf, ſchmerzen ſehr, beſonders bei dem leiſeſten äuſſern Druck, und die Röthe wird bald dunkel, ins Bläulichte ſpielend. Im Anfange macht ſie der Druck des Fingers verſchwinden; der übrigens keine Grube hinterläßt. Die Neigung zum Brande, beſonders am Unterleibe iſt ſtets ſehr groß, an den Extremitäten entſtehen üble zerſtörende Eiterungen. Die Theile werden bald ſteif und unbeweglich und bleiben dieſes, ſelbſt wenn die Röthe verſchwindet, noch nach dem Tode. Der Kranke hat bei dieſem Uebel einen grünlichen ſtinkenden Durchfall, ſeltner Leibesverſtopfung mit heftigen Kolikſchmerzen. Fieber tritt immer mit der Entzündung zugleich ein, und dies heftiger oder gelinder, je nachdem die Roſe ſelbſt ausgebreitet iſt, und ſchneller oder lang-

langſamer verläuft. Das Uebel iſt niemals rein entzündlich, ſondern mehr nervös und gaſtriſch. Der Verlauf iſt von ſieben Tagen bis zu drei Wochen. Die Beſchreibungen dieſer Krankheit weichen übrigens bei den verſchiedenen Beobachtern ſehr untereinander ab. In manchen Fällen hatte das Uebel mehr die Form der Blatterroſe und war dann nicht ſo bösartig. Es erſcheinen Truppweiſe ſtehende Bläschen an verſchiedenen Stellen des Körpers, die ungefähr nach vier Tagen anfangen braun zu werden und abzuſchuppen. So wie ſie aber an einer Stelle verſchwinden, ſo kommen ſie an einer andern wieder zum Vorſchein, und dieſes dauert ſo fort, bis ſich das Uebel über alle Theile und Glieder verbreitet hatte, daher wenigſtens drei bis vier Wochen; dann war auch das begleitende Fieber gelinder und ſehr deutlich remittirend.

Reddelin über die Roſe der neugebornen Kinder. Lübeck und Leipzig, 1802.
Hufelands Journal 4r. Bd., S. 609. 7r Bd., 3s Stück, S. 53. 10r Bd., 4s Stück., S. 161.
Oſiander Denkwürdigkeiten für Aerzte und Geburtshelfer. 2r Bd., 2s Stück. S. 370.
Sammlung für praktichſe Aerzte 19r Bd. S. 56.
R. Willan's descrip. and treatement of cutaneous, überſetzt von Frieſe. Breslau, 1799. S. 20.

5) Die Verhärtung des Zellgewebes, die geſpannte Haut (Induratio telae cellularis). Sie iſt eine mit der Roſe der neugebornen Kinder nahe verwandte Krankheit, und unterſcheidet ſich vielleicht nur dadurch, daß die Entzündung weniger ihren Sitz in der Haut, als in dem darunter liegenden Zellgewebe hat. Franzöſiſche und engliſche Spitalärzte haben dieſes Uebel beſonders häufig beobachtet. Erſtere nennen

es Endurcissement du Tissu cellulaire; letztere Skinbound. Außerdem iſt es ſehr ſelten. Das Zellgewebe fängt bei dieſer Krankheit an verſchiedenen Theilen, am häufigſten an den Extremitäten, auch wohl den Backen und Schaamtheilen an hart, daher beim Druck an widerſtrebend zu werden, ſo daß man den Theil auf keine Weiſe eindrücken kann und er hart und ſteif wie Holz erſcheint, wobei er ſich auch widernatürlich kalt anfühlt. Die Farbe der äuſſern Haut wird bläulichroth, violet, oft mehr bleich, gelb mißfarbig. Gewöhnlich breitet ſich das Uebel nach und nach weiter aus, nimmt ſogar in ſeltenen Fällen den ganzen Körper ein. Die äuſſere Haut ſitzt ſo feſt auf den darunter liegenden Muskeln, daß man ſie auf dieſen auf keine Weiſe hin- und herſchieben kann. Die Kinder können nicht ſchreien, nur leiſe wimmern; ſind die Wangen ergriffen, welches ein häufiger Fall iſt, ſo können ſie auch nicht ſchlucken und ſäugen. Es ſtellen ſich ſehr bald allerhand krampfhafte Beſchwerden ein, allgemeine Convulſionen, während vielleicht einzelne Theile an einem Starrkrampf leiden; krampfhafte Zuſammenziehungen an den obern und untern Gliedmaßen. Der Verlauf iſt immer ſchnell, von drei bis zu ſieben Tagen, wenn ſie tödtet, bei ältern Kindern bis zu 14 Tagen, wenn ſie geheilt wird.

Hufelands Journal 33r Bd., 1tes Stück.
Hufelands Annalen der franzöſiſchen Arzneikunde 1r Bd., S. 243.
Frank's Reiſen nach Frankreich 1r Bd., S. 72.

6) Die Froſtbeulen (Perniones) ſind als eine Spielart der fieberloſen, chroniſchen, örtlichen Roſe zu betrachten, da ſie in nichts anderm, als Hautentzündungen beſtehen. Sie ſind, ihren Graden nach,

nach ſehr verſchieden. In dem gelinderen beſtehen ſie aus einer mäßigen rothen Geſchwulſt die Jucken und Hitze verurſacht und ohne weitere Beſchwerden nach einiger Zeit wieder verſchwindet. In dem bedeutendern Grade ſind Geſchwulſt, Schmerzen und Hitze ſo bedeutend, daß der Kranke ſehr leidet und den kranken Theil nicht brauchen kann. Endlich in dem höchſten Grade, ſchieſſen auf dem Theile Blaſen auf, die bald zerſpringen und ſich in ein allgemeines Geſchwür verwandeln, das bald tief, ja ſelbſt bis auf den Knochen friſt, eine dünne ſcharfe Jauche giebt und in der Regel ſehr hartnäckig iſt. Sie entſtehen nur zur Winterszeit, gegen den Herbſt oder erſt im Frühling. Kein Theil wird davon verſchont, am häufigſten kommen ſie allerdings an den Extremitäten vor, aber auch im Geſicht, ſelbſt am männlichen Glied. S. auch Froſt, Th. 15, S. 241.

Die Ausgänge der Roſe ſind die gewöhnlichen anderer Entzündungen.

Die Zertheilung tritt nach dem Charakter des Allgemeinleidens und dem Grade der Localaffectation zu ſehr unbeſtimmten Zeiten ein. Die gewöhnliche, mit Fieber verbundene Roſe, zertheilt ſich in leichteren Fällen gegen den 5ten bis 7ten in bedeutenderen gegen den 9ten bis 11ten Tag. Das allgemeine Fieber unterſcheidet ſich durch Schweiß und Urin, auch wohl durch Brechen oder Durchfall, die örtliche Affection unter allmähligem Nachlaſſen der Geſchwulſt, Röthe, Schmerzen und Spannung, durch Abſchuppung der Oberhaut. Dieſe Abſchuppung iſt in der That als die eigentliche örtliche Kriſe der Roſe zu betrachten, und daher ihre gehörige Betrachtung von großer Wichtigkeit. Je ſtärker die Entzündung

dung iſt, deſto gröſser iſt auch die Abſchuppung, ſie dauert dann mehrerere Tage fort und verbreitet ſich nicht allein über die entzündete Stelle ſondern auch in der ganzen Peripherie derſelben, wobei der Kranke ein heftiges Jucken empfindet. In leichtern Fällen iſt die Abſchuppung weniger deutlich, und in den leichteſten häufig kaum bemerkbar. Je mehr übrigens die Abſchuppung im Mißverhältniß zur Heftigkeit der Roſe ſteht, deſto mehr kann man ein Wandern derſelben nach einer andern Stelle oder einen noch nachkommenden andern Ausgang erwarten.

Marcus Entwurf einer ſpeciellen Therapie Tom. III. 1ſte Abtheil. § 38

Die Eiterung iſt im Ganzen ein ſeltner Ausgang, wie überhaupt bei lymphatiſchen Entzündungen. Am erſten kommt er noch bei der entzündlichen Roſe vor und iſt hier ſelbſt bei der beſten und zweckmäßigſten Behandlung nicht zu vermeiden. Uebrigens iſt der Eiter hier immer ſcharf, freſſend und jauchigt, ſammelt ſich nicht in einem einzigen groſsen Eiterſacke, ſondern verbreitet ſich allgemein zwiſchen der Haut und den drunter liegenden Muskeln. Es fallen daher mehrere Löcher in die Geſchwulſt, aus denen der Eiter zugleich mit dem zerſtörten, fauligten Zellgewebe hervordringt, und ehe dieſes nicht alles heraus iſt, welches oft lange dauert, darf man keine Heilung hoffen. Der Eiter bahnt ſich auch wohl zwiſchen den Muskeln im Zellgewebe neue Gänge und macht üble Fiſteln; dann tritt, beſonders bei geſchwächten Perſonen, oft ein lenteſſirendes Fieber hinzu, und der Ausgang kann unglücklich ſeyn. Die Haut wächſt nachher immer auf den unterliegenden Muskeln feſt, wodurch eine üble Narbe entſteht. Bei der Geſichts-

ſichtsroſe gehen zuweilen ganz allein die ſtark geſchwollenen Augenlieder in Eiterung über. Auch die Blatterroſe geht zuweilen in Eiterung über; ſie iſt aber nicht ſo ſchlimm, mehr eine oberflächliche Verſchwärung unter den Kruſten und heilt bald, wenn dieſe abfallen. Bei der Roſe der neugebornen Kinder iſt die Eiterung ſtets ſehr ſchlimm und mehr brandig.

Der Brand iſt ein gar nicht ſelten eintretender Ausgang. Unter den fieberhaften Roſen iſt es beſonders die nervöſe und noch mehr die fauligte, die gern in Brand übergeht. Die Grade dieſes Brandes ſind ſehr verſchieden. Oft iſt er nur oberflächlich; es ſchießen einzelne Brandblaſen auf, während im übrigen die Entzündung fortdauert und ſich glücklich zertheilt. Die Gefahr iſt hier nicht ſo ſehr groß; der Fall ereignet ſich übrigens gar nicht ſelten bei ſehr heftigen Roſen. Zuweilen dringt der Brand tiefer, zerſtört den ganzen entzündeten Theil, und läuft ſelbſt noch weiter, wo dann die Gefahr immer ſehr groß iſt. Die Blatterroſe, beſonders der Gürtel, geht auch gerne in einen, jedoch nur oberflächlichen, daher ſelten gefährlichen, Brand über. Die ödematöſe Roſe bei geſchwächten, cachectiſchen, waſſerſüchtigen alten Leuten, und ſelbſt wenn ſie nach äuſſeren Verletzungen entſtanden iſt, wird häufig auch brandig und dadurch tödtlich, beſonders wenn ſie an den Beinen, dem Scrotum, den großen Schaamlefzen und der Vorhaut entſteht. Eine beſondere Neigung zum Brande zeigt endlich die Roſe der neugebornen Kinder, ſie wird dadurch gefährlich und tödtlich, beſonders am Unterleibe und um den Nabel herum.

Die Verhärtung iſt gleichfalls bei der Roſe nicht ganz ſelten, beſonders bei einer un-

paſſenden Behandlnng durch äuſſere zuſammenziehende Mittel. Der Sitz derſelben iſt immer das Zellgewebe, in welchem die Lymphe ſtockt und ſich zuletzt verhärtet. Vorzüglich bleiben die Theile, die öfter von Roſen befallen werden, zuletzt hart und geſchwollen. Am häufigſten ereignet ſich dieſes an den Beinen. Roſen in der Nähe drüſigter Theile, daher an den Brüſten, endigen ſich wohl gar mit Drüſenverhärtungen, die die Natur der wahren Scirrhen haben, und in Krebsgeſchwüre übergehen. Die Verhärtung des Zellgewebes iſt eine roſenartige Entzündung, die zu dieſem Ausgange eine ſo große Neigung hat, daß ſie gleichſam damit beginnt.

Die Urſachen der Roſen ſind ſehr mannigfaltig. Viele Menſchen haben ſchon eine eryſipelatöſe Anlage, worin dieſe aber beſteht, iſt noch nicht recht bekannt. Zum Theil mag ſie ihren Grund in einer beſonders reizbaren, empfindlichen und zugleich ſchwach organiſirten Haut haben. Denn es gibt Leute, deren Haut ſchon im geſunden Zuſtande ein ungewöhnlich rothes, gleichſam entzündetes Anſehen hat, und ſehr empfindlich iſt; dieſe ſind allerdings Hautentzündungen vorzugsweiſe ausgeſetzt; auch bekommen ſie von den leichteſten unbedeutendſten Urſachen, einer leichten Erkältung, geringem Aerger, ſelbſt dem Genuſſe mancher Nahrungsmittel, als: des Gänſefleiſches, der Krebſe, Erdbeeren, Muſcheln, wobei vielleicht noch eine beſonders innige Wechſelwirkung zwiſchen Haut und Darmkanal in Betracht kommt, die Roſe. Eben ſo bringen ſie bei ihnen auch leichte örtliche Urſachen, Quetſchungen, Verwundnngen, Beinbrüche, der Stich und Biß mancher Inſekten, als: der Bienen, Weſpen; chemiſche Schärfe, die man auf die Haut bringt,

rei=

reizende Pflaſter und Einreibungen hervor. Senf- und Blaſenpflaſter ziehen hier ſehr leicht, und machen eine ſich weit verbreitende, roſenartige Entzündung. Da nun die Weiber ein beſonders reizbares und ſchwach organiſirtes Hautorgan haben, ſo iſt hierin der Grund zu ſuchen, warum ſie bei weitem häufiger als die Männer von der Roſe befallen werden. Dieſer Zuſtand wird während des Monatsfluſſes, auch während der Schwangerſchaft und nach der Geburt, beſonders an den Brüſten, noch vermehrt. Daher in dieſen Perioden im letzten Falle beſonders häufig Roſen an den Brüſten beobachtet werden. Aus dem nämlichen Grunde entſtehen auch bei Leuten, die ſich durch Stubenluft, zu warmer Bekleidung, und Entwöhnung der freien Atmosphäre ihre Haut verweichlichen, beſonders leicht Roſen.

Aber auch durch eine eigene ſcharfe Beſchaffenheit der Säfte, einen eigenthümlichen Miſchungsfehler in denſelben, wird das Entſtehen der Roſe häufig begünſtigt. Sie ſcheint ſich vorzüglich bei alten geſchwächten, fetten, aufgedunſenen Perſonen zu entwickeln, auch bei zu Waſſeranſammlungen geneigten, wo zu gleicher Zeit auch noch die Haut des waſſerſüchtigen Theils durch die Ausdehnung geſchwächt wird. Jede unſchmackhafte Nahrung, ſitzende Lebensart geben auch wohl Veranlaſſung dazu. Die Hautausdünſtung wird bei ſolchen Leuten häufig ſehr ſcharf, übelriechend, und wird ſie durch irgend eine Urſache unterdrückt, ſo entſtehen roſenartige Hautentzündungen. Die Roſe ſteht auch wohl zuweilen mit der ſcorbutiſchen, rheumatiſchen, Hämorrhoidal-Schärfe in Verbindung; wenigſtens werden Perſonen, die mit dieſen Uebeln behaftet

ſehr leicht von der Roſe befallen. Die Roſen, die allgemein mit dieſer Urſache entſtehen, werden in der Regel einen mehr chroniſchen Verlauf machen, und ſelten mit deutlichem Fieber verbunden ſeyn.

Den mit Fieber verbundenen, den beſchriebenen eigenthümlichen Verlauf machenden Roſen, daher vorzüglich der Geſichtsroſe, ſcheinen auſſerdem noch ganz ſpecifike, ätiologiſche Verhältniſſe zum Grunde zu liegen, obgleich die ſo eben angeführten, auch zu ihrer Entſtehung manches mit beitragen mögen. Vorzüglich kann man dieſe wohl als geſtörte Functionen des Leberſiſtems, und innormal vor ſich gehende Gallenabſonderung betrachten; daher bringen Aerger, Zorn und andre nachtheilig auf das Leberſyſtem einwirkende Urſachen ſo leicht die Roſe hervor. Es giebt einzelne Individuen, die jedesmal die Roſe im Geſicht bekommen, wenn ſie ſich ärgern oder erzürnen. Die öfter wiederkehrenden habituellen Roſen haben ihren Grund in der Regel in der Leber, und dauern ſie ſehr lange, ſo endigen ſie nicht ſelten mit organiſchen Fehlern dieſes Eingeweides, Leberverhärtungen, Entzündungen, Gelbſucht ꝛc. Daher hat auch das choleriſche Temperament eine eigene Neigung zur Roſe; auch werden Perſonen, die an Hämorrhoiden leiden, davon häufig befallen. Man darf aber einen ſolchen gallicht-gaſtriſchen Zuſtand nicht für unumgänglich nöthig zur Entſtehung der fieberhaften Roſe halten, ſie kann ganz allein durch Erkältung bei ſehr ſchwachen Hautorganen und vielleicht ungewöhnlich ſchwacher Hautausdünſtung entſtehen.

Die Roſe wird auch noch durch eine eigenthümliche Witterungsconſtitution hervorgebracht; ſie

ſie herrſcht daher zu gewiſſen Zeiten epidemiſch und entſteht dann um ſo ſicherer, je mehr eine entſchiedene Anlage dazu Statt findet. Dieſe Epidemien pflegen gewöhnlich nur bei mit Feuchtigkeit verbundener Hitze der Atmosphäre, daher im Sommer, gegen den Herbſt zu, in heiſſen Climaten zu entſtehen; aber auch hier zeigt die Roſe ihre Verwandſchaft mit dem Leberſyſtem, da die nämliche Witterungsconſtitution auch galligte Krankheiten begünſtigt. Dagegen iſt die epidemiſche Roſe auch immer gallicht, zuweilen auch zu gleicher Zeit fauligt, wo ſie dann ſehr leicht in Brand übergeht und deswegen die Gefahr groß iſt. Wenn die Witterungsconſtitution auch nicht allein die Roſe hervorbringt, ſo hat dieſe doch ſtets den bedeutendſten Einfluß auf den Charakter der Roſe, und daher iſt ihre Berückſichtigung ſtets von Wichtigkeit, da ſie darnach eine entzündliche, nervöſe, gaſtriſche oder faulichte Modification annimmt.

Die Roſe kann auch ganz allein aus einer örtlich fehlerhaften Beſchaffenheit der Haut an irgend einer Stelle entſtehen; welches jene Art der habituellen Roſe iſt, die ſtets nach dem nämlichen Ort zurückkehrt, wobei der Kranke ſich übrigens wohl befindet. Bergläute und Schriftſetzer bekommen ſie aus dieſem Grunde häufig an den Füßen, und Schornſteinfeger am Hodenſack.

Ueber die Urſachen der Roſen der neugebornen Kinder iſt man noch nicht völlig im Reinen. Manche ſuchen ſie in einem eigenthümlichen Charakter der Atmosphäre und wollen ſie epidemiſch beobachtet haben; da aber ſolche Epidemien immer nur in Spitälern und Findelhäuſern ausgebrochen ſind, ſo ſcheint eher eine von

der

der Localität dieſer Orte abhängende Verderbniß der Luft daran Schuld zu ſeyn. Auch kann hier, wie bei den übrigen Roſen, eine Störung in den Funktionen des Leber- und Pfortaderſyſtems eine der vorzüglichſten Urſachen ſeyn. Dieſes beweiſen ſchon die ſo häufig damit verbundenen oder vorhergehenden Erſcheinungen der Gelbſucht. Die häufigſten Urſachen ſind wohl: nicht gehörige Ausleerung des Kindpechs, Unreinlichkeiten aller Art, feuchte, verdorbene, mit faulen Dünſten angefüllte Luft, Erkältung, heftige Leidenſchaften, Diätfehler der Stillenden, ſchlechte Nahrungsmittel des Kindes; und entſteht die Entzündung, wie häufig, um den Nabel herum, langes Liegenlaſſen in naſſen zu ſtark angezogenen Windeln, Unreinlichkeit der Compreſſen, die man auf den noch nicht abgefallenen Nabel legt, die Gewohnheit einiger Hebammen, beim Wickeln den Nabel tief und gewaltſam hineinzudrücken, um einen Nabelbruch zu verhüten. Am häufigſten kommt dieſe Krankheit bei ſolchen Kindern vor, deren Nabel ſehr tief liegt. Wird nun hier nicht die größte Reinlichkeit beobachtet, ſo entſteht leicht ein heftiges Jucken um den Nabel herum, welches die Kinder zu einem ſtarken Kratzen zwingt, wodurch die Theile wund werden und bei auſſerdem nicht günſtigen Verhältniſſen der Entſtehung des Uebels der Weg gebahnt wird. Einige Aerzte behaupten, daß eine mit der Roſe befallene Säugende ihren Säugling damit anſtecken könne.

Ueber die Urſachen der Verhärtung des Zellgewebes, läßt ſich noch weniger etwas beſtimmtes ſagen. Sie liegt wohl urſprünglich in einer tief in die Haut und das darunter liegende Zellgewebe eingreifenden Entzündung, die aber ſchnell

in

in Desorganiſation und fehlerhafte Vegetation des letzteren übergeht. Einige Aerzte halten die Lungen für den eigentlichen Sitz der Krankheit, und wollen dieſe ſtets entzündet gefunden haben; andre leiten ſie von Säure in dem Darmkanal her; noch andre ſehen ſie als eine Abart der Scropheln oder der veneriſchen Krankheit an. Stütz ſucht die Urſache des Uebels in einer krampfhaften Spannung oder Ausdehnung des Zellgewebes, oder einzelner Zellen deſſelben. Naßkalte Witterung, feuchte und kalte Wohnungen, verdorbene Luft der Spitäler und Findelhäuſer, ſind ſicher häufig mitwirkende Urſachen. Frühe Erkältung, beſonders bei dem erſten Abwaſchen und Baden des Kindes, ſehen die franzöſiſchen, engliſchen und italiäniſchen Spitalärzte, als die häufigſten Urſachen zur Entſtehung des Uebels an. Braun, Arzt im großen Findelhauſe zu Florenz, beobachtete ſie beſonders häufig in der kalten Jahreszeit. Einige Aerzte leiten das Uebel von einer Verderbniß, daher von einem nicht gehörigen Abwaſchen des käſigten Ueberzuges ab.

Die Froſtbeulen im Winter entſtehen am leichteſten bei Perſonen, die eine ſehr empfindliche zarte Haut haben und nicht an Kälte gewöhnt ſind, daher bei zärtlich erzogenen Frauenzimmern, jungen Leuten, Kindern mit ſcrofulöſer Anlage und bei denen, die die äuſſere Luft ſehr ſcheuen und ſich ſehr warm halten. Plötzliche Erkältung eines ſehr warmen und zugleich ſchwitzenden Theiles, iſt die häufigſte Urſache dieſes Uebels; daher entſtehen dieſe Beulen ſo leicht bei den Perſonen, die an den Füßen ſchwitzen. Auch ſchnelle Erwärmung eines ſehr kalten und ſelbſt erfrornen Theiles kann Veranlaſſung dazu geben. Diejenigen Theile, die einmal mit Froſtbeulen befallen

 wa-

waren, oder die erfroren geweſen ſind, bekommen ſie leicht wieder.

Die Behandlungsart der Roſe, oder das Heilungsverfahren bei derſelben iſt nach den mannigfaltigen Urſachen und Arten ſehr verſchieden, es läßt ſich daher nicht im Allgemeinen abhandeln, ſondern muß nach folgenden Rubriken angegeben werden, die ſich auf das Vorhergehende beziehen.

a) Die gewöhnliche fieberhafte Roſe, welche von innern, allgemeinen Urſachen entſteht, worin die örtliche Entzündung nur allein ein Symptom iſt, erfordert bei der Behandlung die vorzüglichſte, ja ſelbſt beinahe alleinige Rückſicht und darf nie, als eine bloß äuſſere örtliche Krankheit betrachtet und behandelt werden.

Der Charakter einer einfachen fieberhaften Roſe iſt in der Regel gaſtriſch-rheumatiſch, daher werden im Anfange ausleerende und gegen das Ende zu gelinde auf die Haut wirkende Mittel erfordert. Nämlich: je ſtärker die gaſtriſchen Zeichen hervortreten, je deutlicher Ueberladungen des Magens, Galle, Schleim, Würmer, kurz ſchadhafte Stoffe in den erſten Wegen zu der Entſtehung augenſcheinlich mit beigetragen haben, die Witterungsconſtitution gaſtriſch iſt, deſto dreiſter und öfter kann und muß man ausleeren; ſind hingegen die gaſtriſchen Zufälle weniger hervorſtechend; offenbar die Urſache mehr Erkältung und auch der epidemiſche Charakter mehr catarrhaliſch, rheumatiſch, ſo paſſen eher ſchweißtreibende Mittel.

Bei der Roſe des erſten Grades, zumal wenn ſie nicht im Geſicht ſitzt, bedarf es in der Regel allein der abführenden Mittel, es müßte ſich denn eine ſehr deutliche Anzeige zu einem

Brech-

Brechmittel zeigen. Das beſte Laxiermittel iſt hier Weinſteinrahm und Magneſia zu gleichen Theilen, allenfalls auch Tamarinden; bei längerer Dauer des Uebels, und wenn das Fieber ſchon beinahe gänzlich verſchwunden iſt, reiche man Glauberſalz mit Rhabarber. Iſt das Uebel ſchon etwas hatnäckiger, ſo daß es ſich dem zweiten Grade nähert, ſo ſetze man dem abführenden Mittel Brechweinſtein in kleinen Gaben zu, weil es dadurch eingreifender und wirkſamer wird.

Bei der Roſe des 3ten Grades, bey der Geſichtsroſe, kommt man mit den abführenden Mitteln nicht allein aus; man muß brechen, wozu man auch meiſtens ſehr deutliche Anzeigen hat, weil Zeichen ſcharfer Galle im Magen und Präcordien, auch wahrhaftes Gallenfieber hier nicht ſelten das Uebel begleiten. Die Uebelkeiten und Erbrechungen ſind nicht allein Anzeigen zu Brechmitteln, ſie entſtehen nur aus Mitleidenſchaft und geſellen ſich daher zu einem jeden nur etwas bedeutenden Reiz am Kopfe. Man darf daher das Brechen nicht zu oft wiederholen, höchſtens einmal, wenn ſich gleich Uebelkeiten und ſelbſt Zeichen von Gallenergieſſungen von neuem wieder einſtellen. Ein vortreffliches Mittel, beſonders bei gleichzeitigem ſtarkem Fieber, iſt die verdünnte Schwefelſäure. Nach dem Brechen gebe man gelinde abführende Mittel aus Mittelſalzen, damit der Kranke vier bis fünf Tage lang öfteren offenen Leib bekommt. Die frühe Anwendung des Brechmittels iſt hier höchſt nothwendig, da man bei ſeiner Unterlaſſung die Roſe hat lebensgefährlich werden ſehen. Wenn die Roſe wahrhaft entzündlich und zugleich gallicht iſt, dann iſt es zuweilen nöthig, dem Brechmittel Blutausleerungen voraus zu ſchicken; denn

wenn dieſes nicht geſchieht, ſo kann das Brechmittel durch den bewirkten vermehrten Andrang des Blutes nach dem Kopfe, beſonders wenn die Roſe zu gleicher Zeit offenbar mit auf das Gehirn und ſeine Häute wirkt, ſehr nachtheilig und ſelbſt gefährlich werden.

Gegen das Ende der Roſe iſt ein warmes Verhalten, die Anwendung gelinder auf die Haut wirkender warmer Getränke, ſelbſt kleine Gaben eſſigſauren Ammoniums und deswegen auch ein ſehr vorſichtiger Gebrauch der abführenden Mittel um ſo eher anzuwenden, je deutlicher Erkältung als die Urſache zu betrachten iſt und die Haut anhaltend trocken und ſpröde bleibt.

Bei der gewöhnlichen Roſe darf man wenig von den äuſſeren örtlichen Mitteln erwarten; dieſes gilt beſonders von den feuchten und naſſen Mitteln, die ſelbſt höchſt ſchädlich werden, und zum Zurücktreiben der Roſe Veranlaſſung geben können.

Da es aber bei einer jeden einfachen fieberhaften Roſe wünſchenswerth iſt, daß ſie bald ſo ſtark als möglich hervorkomme, weil ſich darnach in der Regel die allgemeinen Zufälle mindern, ſo kann man ihr Hervorbrechen, durch trockne Wärme befördern. Man halte daher den Theil, an welchem ſich die Roſe befindet, warm, ſchütze ihn gegen die Einwirkung der äußern Luft, lege ſelbſt trockne Kräuterkiſſen von Chamillenblüthen, Waizenkleie, Haſen= oder Kaninchenfelle, feinen Wachstaffent ꝛc. auf, um die unmerkliche Hautausdünſtung zu befördern, wenn der Theil anders nicht ſo empfindlich iſt, daß jede äuſſere Berührung deſſelben höchſt unangenehm wird. Auch will man äuſſerlich das warme Mehl, oder Kleyenſäckchen mit Hollunderblüthen und ein wenig Kampher,

auch

auch die Hollunderlattwerge ſelbſt auf blau Papier oder Leinewand geſtrichen und warm aufgelegt, ſehr wirkſam gefunden haben. Unter den feuchten Mitteln, als allen Salben, zuſammenziehenden Mitteln, Bähungen mit ſpirituöſen Dingen ꝛc., welche ganz zu vermeiden ſind, da ſie leicht nachtheilig werden können, iſt dennoch eine warme Bähung mit achtmal zuſammengefaltenen Tüchern von Kalkwaſſer und Kampherſpiritus ſehr gut befunden worden, beſonders wenn die Roſe oft wieder kommt, oder der Zufall nach einer Verwundung, oder nach Aderlaſſen ꝛc. oder auch wohl die Entzündung ſehr groß iſt.

Am Ende einer etwas heftigen Roſe bleibt in der Regel auch eine ödematöſe Geſchwulſt des Theiles zurück, wenn gleich die Hautentzündung im Ganzen zertheilt iſt. Dieſe weicht indeſſen bald einem örtlichen und allgemeinen diaphoretiſchen Verfahren und bringt dieſes nicht bald Nutzen, einem leichten Brechmittel. Man muß übrigens den von der Roſe ergriffenen Theil auch dann noch ſorgfältig vor Erkältung ſchützen und äuſſere naſſe zuſammenziehende Mittel vermeiden, wenn das Uebel ſchon gehoben worden, weil man noch nach dem plötzlichen Verſchwinden eines ſolchen Oedems üble Zufälle, Affectionen innerer Theile hat entſtehen ſehen.

Das Beſprechen der Roſe, welches beim gemeinen Mann im Rufe eines untrüglichen Mittels dagegen ſteht, ſoll hier auch nach der Beobachtung neurer Aerzte *) nicht ganz zu verwerfen

*) Mehrere Aerzte wollen dieſe Heilart von dem Entſtehen des Chriſtenthums an herleiten, indem ſie zu beweiſen ſuchen, daß ſchon Chriſtus die ihm zugeführten Kranken durch den Lebensmagnetismus geheilt habe.

fen ſeyn, obgleich es früher von den Aerzten als eine bloße Charlatanerie verſchrieen wurde.

Das Beſprechen der Roſe, wie es noch bei dem gemeinen Mann üblich iſt, geſchieht auf folgende Weiſe: Vorausgeſetzt, daß die Roſe noch nicht beſchlafen ſey, das heißt, von ihrem Entſtehen an noch keine Nacht verfloſſen iſt, weil es ſonſt nichts hilft, tritt der Beſprecher ſtillſchweigend vor die mit dem Uebel befallene Perſon und haucht ihr dreimal langſam auf die Roſe, während er mit der rechten Hand mehrere Male leicht darüber hinfährt und leiſe vor ſich die geheimnißvollen Worte: „Röschen! Röschen! verſchwinde im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes!" ſpricht, worauf ſogleich der Theil mit einem Tuche wieder bedeckt werden muß. Soll dieſes ſympathetiſche Mittel beſonders kräftig wirken, ſo muß es von einer Mannsperſon einer Frauensperſon und von einer ſolchen jenem mitgetheilt werden. Einige weiſere Geheimnißkrämer trauen aber den bloßen Worten nicht ſo viele Kraft allein zu und verbinden damit noch ein äußerliches Zeichen, indem ſie Feuer aus einem Stahl und Stein darauf pinken; allein dieſes Mittel hat ſchon üble Folgen gehabt, indem während der Handlung der Stein abfuhr und den Leidenden verletzte.

Das Beſprechen nach der neuern Art*) wie es von den Aerzten als Heilmittel angeführt wird, iſt nichts anders, als eine Art des Lebensmagnetismus oder Mesmerismus. Das Verfahren

*) Kuntzmann in Huflands Journal von 1810. 10tes Stück, October, S. 102.
Wolfarts medicinisch-chirurgisches Wochenblatt, 1r Jahrg., S. 1508.

fahren iſt folgendes: Man fährt mit der flachen Hand in einer ſolchen Richtung, daß ihr innerer Rand der Entzündung etwas näher, als der äuſſere iſt, in der Entfernung von etwa 1½ Zoll, mehrere Male hinter einander über den von der Roſe befallenen Theil herab und haucht auch öfter an verſchiedenen Stellen den Theil an. Dieſe Manipulation kann man wohl ¼ Stunde fortſetzen. Man muß bei dieſem Verfahren aber auch den feſten Willen zu helfen haben und ſeine Gedanken einzig auf den Gegenſtand richten. Thut man dieſes nicht, ſo iſt das Verfahren ohne Erfolg; auch erfolgt die Zertheilung nicht, wenn der Magnetiſeur ſich unwohl befindet, oder ſein Gemüth ſehr bewegt iſt. In den meiſten Fällen ſollen die Schmerzen in den kranken Theilen ſich auf der Stelle legen, die Entzündung nicht weiter laufen und ſehr bald gänzlich verſchwinden. Wenn deutliche Zeichen ſchadhafter Stoffe in den erſten Wegen vorhanden ſind, ſo ſoll man nach den Umſtänden Brechmittel oder Abführungsmittel dem Beſprechen der Roſe vorhergehen laſſen.

b) Bei der entzündlichen Roſe paßt ein antiphlogiſtiſches Heilverfahren und ſelbſt Blutausleerungen, weil die örtlichen Symptome auf große Heftigkeit der Entzündung deuten, auch das begleitende Fieber einen wahrhaften und ſtarken inflammatoriſchen Charakter hat. Mit der Blutausleerung braucht man bei keiner andern Entzündung ſo behutſam zu ſeyn, als bei der Roſe, und dieß um ſo mehr, wenn zu gleicher Zeit gallichte Erſcheinungen vorhanden ſind. Gemeiniglich ſind örtliche Blutausleerungen ſchon hinlänglich; man ſetze Blutegel hinter die Ohren und wiederhole dieſes Mittel nach den Umſtänden der Krankheit. Gewöhnlich erreicht nur die Geſichtsroſe

einen ſo heftigen Grad, daß Blutausleerungen erfordert werden; beſonders bei einer entzündlichen Mitleidenſchaft des Gehirns, welches man an heftigen Kopfſchmerzen, ſtarkem Pulſiren der Carotiden, Irrereden und Schlafſucht wahrnimmt. Hier iſt dann zuweilen ein kleines allgemeines Aderlaß nöthig, wodurch dem ſtets mit Gefahr verbundenen Ausgang der Eiterung vorgebeugt wird.

Nach hinlänglichen Blutausleerungen wende man dann kühlende, die Ausdünſtung befördernde Mittel, als Salpeter, Salmiak, Riverſcher-Trank mit Brechweinſtein, kühlende Abführungsmittel, Sauerhonig unter das Getränk ꝛc an. Auch kann man bei dieſem Verfahren die Gedärme mit Molken reinigen, welche man von Kuhmilch und Weinſteinrahm, Tamarinden ꝛc. macht. Wenn das Gehirn ſehr angegriffen wird, ſo kann man ſich auch mit großem Nutzen der Blaſen- und Senfpflaſter, welche an die Waden oder unter die Füße gelegt werden können, auch der lauwarmen Fußbäder bedienen, wodurch eine Ableitung vom Kopfe bewirkt wird. Selten wird durch dieſes Verfahren der Entzweck verfehlt, den Kranken Linderung zu verſchaffen. Sobald der entzündliche Zuſtand durch dieſe Mittel gehoben worden, ſo tritt die Behandlung der gewöhnlichen Roſe ein; daher gegen das Ende ein warmes Verhalten und der Gebrauch der ſchweißtreibenden Mittel, der warmen Theeaufgüſſe von Kamillen oder Hollunderblüthen, des eſſigſauren Ammoniums ꝛc.

Bei dieſer entzündlichen Roſe erfordert die Anwendung der äuſſeren Mittel nicht ſo große Behutſamkeit. Warme feuchte Umſchläge mit flanellenen Tüchern, die man vorher in Malven-

blü-

blüthenabkochung, Cicuta und Hyoscyamusabſud auch wohl am beſten in einen ſtarken Fliederblüthenthee getaucht hat, lindern bedeutend die ſtarken Schmerzen und die Geſchwulſt. Man kann hier ſelbſt durch Bleymittel (Goulardſches Waſſer) die allzu heftige Entzündung zu beſchränken ſuchen, und dadurch vielleicht den Ausgang derſelben in Eiterung verhüten, die in andern Fällen höchſt nachtheilig und ſelbſt gefährlich werden können; die äuſſern Mittel dürfen aber nicht länger fortgeſetzt werden, als der wahrhaft entzündliche Charakter dauert.

c) Die nervöſe Roſe wird nach den Regeln des Nervenfiebers behandelt, welches ſich nach ſeinen verſchiedenen Graden und Arten damit verbinden kann. Da bei dieſer Roſe ſehr häufig ein gaſtriſcher Charakter vorhanden iſt, ſo kann man Brechmittel, ja ſelbſt abführende Mittel, letztere jedoch mit großer Behutſamkeit, anwenden. Sehr häufig nehmen gewöhnliche catarrhaliſche und rheumatiſche Roſen, nach einiger Dauer, gegen das Ende einen ſolchen nervöſen Charakter an, wo dann die heftige Röthe ſehr blaß, die Geſchwulſt aber deſto ſtärker wird. Hier iſt dann der Kampfer, wie überhaupt bei allen nervöſen Roſen, nach den Umſtänden in kleineren oder größeren Gaben, ein vortreffliches Mittel. Man wendet ihn auch äuſſerlich, als Zuſatz zu den Kräuterkiſſen, an. Bei hohen Graden irritabler Schwäche und ſehr bedeutenden örtlichen Schmerzen reiche man Opium jedoch nur in kleinen Gaben, ungefähr alle vier Stunden zu $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gr., allenfalls in Verbindung mit Kampher. Hierbei muß aber der Leib nothwendig offen erhalten werden. Einige Aerzte rathen auch zu dem Gebrauch des verſüßten

Queck-

Queckſilbers, wenn nämlich die Geſchwulſt ſehr ſtark iſt und offenbar viele lymphatiſche Feuchtigkeiten ausgetreten ſind. Auſſerdem thun hier die Brechmittel, nicht um ſchadhafte Stoffe auszuleeren, ſondern wegen ihrer heftigen nervenerſchütternden Kraft ausgezeichnetere Dienſte. Je mehr übrigens die Roſe einen nervöſen Charakter hat, deſto größer iſt die Gefahr des Zurücktretens, daher muß man hier große Sorgfalt tragen, damit ſich der Kranke den leidenden Theil nicht erkältet und der Einwirkung der äuſſeren Luft nicht ausſetzt, auch vermeide man hier alle äuſſere, naſſe, feuchte Mittel.

d) Die fauligte Roſe wird nach den Regeln des Faulfiebers behandelt; ſ. Fieber Th. 3 S. 300 uf. Hierin beweiſen ſich beſonders Arnica und Schwefelſäure wirkſam. China wird in der Regel nicht eher vertragen, bis eine Menge fauligter Stoffe, die hier faſt immer im Darmkanal vorhanden ſind, mit Behutſamkeit ausgeleert ſind. Die Neigung der örtlichen Entzündung zum Brande iſt hier immer ſehr groß, und oft bricht dieſe ohne alle Rettung aus. Er wird nach den Regeln der Chirurgie durch Einſchnitte, Einſtreuen von Chinapulver, aromatiſchen Kalmus, und wenn er nur oberflächlich iſt, einzelne Brandſalben allein auf dem Theil aufgeſchoſſen ſind, durch Abwaſchung mit Miſchungen von Kalkwaſſer, oder Kampherſpiritus mit Myrrhentinktur oder Chinaabkochung ꝛc. behandelt.

e) Die zurückgetretene Roſe, deren Urſachen entweder in der Eigenthümlichkeit der Entzündung, die zuweilen ausnehmend flüchtig iſt und wo dann die leichteſten unbedeutendſten Urſachen z. B. die unbedeutendſte Erkältung, das Zurücktreten veranlaſſen, oder wo in der unvorſichtigen Anwendung

wendung äuſſerer zuſammenziehender, überhaupt feuchter Mittel, in ſtarker örtlicher Erkältung, heftigen Leidenſchaften, Schreck, Aerger Zorn ꝛc., liegen, erfordert in der Behandlung viel Vorſicht, weil hier immer die Gefahr ſehr groß iſt, ja um ſo größer, je wichtiger der leidende innere Theil iſt. Man muß hier zuerſt die Roſe auf ihrer alten Stelle wieder zum Vorſchein zu bringen ſuchen. Beſonders iſt hier das Einreiben flüchtiger Salben, ſelbſt der Cantharidentinktur, anhaltendes Reiben mit einem flanellenen in warmes Waſſer getauchten Lappen, trockne Schröpfköpfe ꝛc., auch ſind hier ſpaniſche Fliegen und Senfpflaſter zu empfehlen, nur lege man ſie nicht unmittelbar auf den vorher ergriffenen Theil, ſie machen hier leicht eine zu ſtarke, ſelbſt in Brand übergehende Entzündung, lieber, ſo viel als möglich, in ſeine Nähe, daher bei der zurückgetretenen Geſichtsroſe in den Nacken und hinter die Ohren. Man hat ſelbſt Scarificationen an der Rothlaufſtelle vorgenommenen und in dieſe noch Cantharidenpulver eingeſtreut. Auch ſind hier lauwarme Bäder ſehr wirkſam. Innerlich gibt man nach den Umſtänden Kampher in großen Gaben, Moſchus, flüchtiges Hirſchhornſalz ꝛc. Oft iſt auch ein Brechmittel das ſicherſte Mittel, um die Entzündung auf der Haut wieder zum Vorſchein zu bringen. Auſſerdem muß der Zufall nach ſeiner Eigenthümlichkeit behandelt werden. Gewöhnlich iſt er entzündlich, wo dann Aderläſſe und ein antiphlogiſtiſches Verfahren paßt.

Der habituelle Rothlauf, oder die Neigung zu öfteren, nicht ſelten periodiſch wiederkehrenden Roſen, wird nach ihren verſchiedenen Urſachen auch verſchieden behandelt. Wenn daran große örtliche Empfindlichkeit und Schwäche

des Hautorganes Schuld iſt, in welchem Falle die Roſe in der Regel an der nämlichen Stelle entſteht, ſo ſucht man nach und nach auf eine vernünftige Weiſe die Haut an ihr zu ſtärken und abzuhärten; ſetzt ſie daher öfter der äußeren immer kälteren Luft aus, macht kalte Umſchläge, zuletzt ſogar von Eis und Schnee auf ſie, waſcht ſie ſogar mit ſpirituöſen Mitteln, beſonders mit Kampherſpiritus. Wenn zugleich die ganze Haut ſchwach und empfindlich iſt, oder ſind überhaupt die feſten Theile ſchwach und atoniſch, ſo tritt die Behandlung der chroniſchen habituellen Rheumatismen ein; ſ. Rheumatismen, Th. 123, S. 306 u. f. Fällt ſie mit Unregelmäßigkeiten der monatlichen Reinigung oder auch der Hämorrhoiden zuſammen, ſo daß ſie ſich jedesmal zeigt, wenn dieſe eintreten ſollten, ſo muß man dieſe Ausleerungen in gehörigen Gang zu bringen ſuchen. Verſtopfungen und Desorganiſationsfehler in der Leber und den übrigen Eingeweiden des Unterleibes, erfordern die Anwendung auflöſender Mittel, ſind aber oft unheilbar. Beſonders gute Dienſte leiſten öfters gelinde Abführungsmittel von Weinſteinrahm, gelinde auflöſende Mittel, Seife, Ochſengalle, geblätterte Weinſteinerde, extractum taraxaci und graminis mit tartarus tartarisatus, das Gelbe vom Ey, die Erdbeeren- Weintrauben- und Möhrenſaftkur, überhaupt eine vegetabiliſche Koſt, verbunden mit öfterer mäßiger Bewegung, beſonders durch Reiten, ſorgfältige Vermeidung aller Gemüthsbewegungen und lauwarme Bäder. Die Roſe iſt bei alten cachectiſchen Leuten eher heilſam als ſchädlich; wenigſtens verfallen ſie meiſtens in ſchwere Krankheiten, wenn ſie aufhört zum Vorſchein zu kommen, und ſterben bald. Man thue daher nichts um den Ausbruch einer

ſolchen Roſe zu hindern. Mann kann allenfalls den ſcharfen Stoff durch Fontanellen, Haarſeile und Schwäfelbäder eine andere Richtung zu geben ſuchen.

Die Blatterroſe wird, wie jede andre, nach ihrem verſchiedenen Charakter behandelt. Sobald ſich Blaſen oder Blattern auf einer Roſe zeigen, ſticht man die Blaſe mit einer Nadel auf, drückt die darin enthaltene Feuchtigkeit aus und wiſcht ſie mit einem Schwamme ab. Man kann auch einſaugende Mittel darauf ſtreuen, wie zum Beiſpiel fein zu Pulver gemachte Kreide, oder man kann auch einen dünnen Lappen über den entzündeten Theil ausbreiten und auf denſelben die Kreide oder feines Mehl ſtreuen, oder auch ſtatt deſſen ein Stück Flanell, das man aus einer Abkochung von Kamillen und Holunderblüthen ausgerungen hat, ſo oft darauf legen, als es kalt wird. Die Beſtreuung der Stellen mit Semen Licopodii, welches einige Aerzte anrathen, ſcheint nicht ganz zweckmäſſig. Da bei dieſer Roſe meiſtens das Fieber gelinde iſt und ſie bei alten cachectiſchen Perſonen mit zäher verdorbener Lymphe entſteht, ſo iſt in der Regel die innere Anwendung der Antimonialmittel, und ſelbſt des verſüßten Queckſilbers zweckmäßig.

Das heilige Antonsfeuer erhält die Behandlung der fauligten und brandigen Roſe, ſ. dieſe, S. 32.

Der Zoſter, Gürtel, die Zona, als eine Abart der Blatterroſe, macht auch meiſtens einen chroniſchen Verlauf und erfordert gleichfalls den fortgeſetzten Gebrauch ausleerender, diaphoretiſcher und die zähe ſcharfe Lymphe verbeſſernder Mittel, daher Antimonialia, Mercurialia, Tamarindenmolken, Holztränke, Queckenabkochung ꝛc. Einige

nige Aerzte wollen beobachtet haben, daß der Gürtel mehr einen acuten, mit ſtarkem Fieber verbundenen Verlauf mache und bei jungen robuſten Perſonen entſtand, und behandelten ihn daher ziemlich rein antiphlogiſtiſch, ſogar in der erſten Periode mit Blutausleerungen, ſpäterhin diaphoretiſch *). Aeuſſerlich macht man hier zur Linderung der großen Empfindlichkeit und des heftigen Brennens, wie auch bei der gewöhnlichen Blatterroſe, Breiumſchläge, ſanfte Bähungen von Malvenabkochung mit Milch, ſüßem Rohm, dem Schleim von arabiſchem Gummi, ſelbſt von Bleywaſſer. Das Zurücktreten iſt nicht zu befürchten. Haben ſich durch das Platzen und Aufſtechen der Bläschen Kruſten gebildet, ſo ſuche man ſie durch ſüßes Mandelöl, Eyeröl, ſüßen Rohm, ſo bald als möglich zu erweichen und ganz zum Abfallen zu bringen, damit die darunter befindliche ſcharfe Materie frei wird, nicht etwa um ſich frißt, und Excoriationen macht.

In der herumwandernden Roſe gebe man des Tages viermal eine halbe Unze Holunderbeermuß mit fünf oder ſechs Granen Polychreſtſalz in jeder Gabe; jeden dritten Tag ein kühlendes Abführungsmittel; laſſe den Kranken alle Abend ein Fußbad gebrauchen, und lege ihm darauf Senfpflaſter unter die Füße.

Die ödematöſe Roſe, womit ödematös und waſſerſüchtig angeſchwollene Theile befallen werden, muß ſogleich mit äuſſern Mitteln behandelt werden. Es dienen hier Thedenſches Schußwaſſer, Goulardſches Waſſer, andre Bleymittel ꝛc. Ein

*) Markus Entwurf einer ſpeciellen Therapie. Tom. III. S. 68.

Ein ſehr wirkſames Hausmittel bei dieſer Roſe ſind friſche Elſenblätter. Iſt der Theil ſehr ausgedehnt, ſo muß man ſchon Scarificationen machen, um das Waſſer auszuleeren.

Zu dieſer oder der Blatterroſe gehört wahrſcheinlich auch der Haarwurm (Herpes miliaris) den Krünitz hierher verwieſen hat. Da in dem Hannöverſchen Magazin, vom Jahre 1773 (8tes Stück, S. 139 u. f.), von dem Dr. und Phyſikus der Grafſchaft Spiegelberg, Conſtantini zu Coppenbrügge ein Aufſatz über dieſe Krankheit ſteht, worin derſelbe nicht nur die Kennzeichen dieſer Krankheit genau beſchreibt, ſondern auch ſeine auf vieljähriger Erfahrung beruhende Heilmethode angiebt, ſo will ich hier nur das weſentliche dieſes Aufſatzes kurz anführen. „Der Haarwurm iſt ein Geſchwür, ſagt Herr Conſtantini, das zwar gewöhnlich am Schienbein, doch zuweilen auch an andern Theilen ſeinen Sitz hat. Er hat ein aufgebrochenes oder verſchworenes Rothlauf (Erysipelas exulceratum) zum Grunde, wird von dieſem beſtändig unterhalten und nimmt, ohne völlige Hinwegſchaffung dieſes Rothlaufs, keine dauerhafte Heilung an. Man kann den Haarwurm in zwei Hauptgattungen eintheilen, als: 1) wenn derſelbe nur die äußerliche Haut ohne ſonderliche Geſchwulſt eingenommen hat, und 2) wenn eine verſchworene Roſe mit einer Geſchwulſt (Erysipelas exulceratum cum oedemate) zugleich alle darunterliegende muskulöſe Theile bis auf den Knochen angegriffen hat. In beiden Fällen geben eine Hitze, Röthe, Stechen, Brennen, empfindliches Jucken, das ſich mit großen Schmerzen endigt; in der zweiten Hauptgattung aber auſſer den erwähnten Zufällen, noch eine ſtarke wäſſerige Geſchwulſt,

ſchwulſt, woraus ſich die wäſſerige Feuchtigkeit, als aus einem Schwamm herausdrücken läßt, allgemeine Kennzeichen des Haarwurms ab. Das weſentliche Kennzeichen beſteht aber in hirſenförmigen Eiter- und Waſſerbläschen, aus welchen man denſelben vor allen andern Geſchwüren unterſcheiden kann. Dieſe Eiter- und Waſſerbläschen wechſeln, beſonders in der zweiten Hauptgattung des Haarwurms, ganz wunderbar; bald iſt eine große Geſchwulſt mit ſehr vielen Waſſerbläschen da; bald verliert ſich die Geſchwulſt und dann kommen unzählige Eiterbläschen zum Vorſchein; oft verſchwinden dieſe in einer Nacht, und die Waſſerbläschen erſcheinen von neuem."

„Es mag der Haarwurm ein kritiſches oder zufälliges Rothlauf zur Urſache haben, von der erſten oder zweiten Gattung ſeyn, ſo iſt ſolches meiner Heilmethode doch nicht hinderlich, als welche ſich aus dem erwähnten Grundſatz, daß mit dem Haarwurm eine beſtändige Roſe verknüpft ſey, und ohne Hinwegräumung derſelben keine Heilung des Geſchwürs erfolge, von ſelbſt ergiebt, daß man nämlich: 1) dieſes Rothlauf völlig wegſchaffen, und nach Erreichung dieſes vornehmſten Zweckes 2) die Heilung dieſes Geſchwürs bewerkſtelligen müſſe. Da nun dieſes Letztere aus dem Erſten fließt, ſo iſt auch keine ſonderliche Mühe damit verknüpft."

Hier führt nun Herr Conſtantini die Cur bei einem Patienten an, der ſich einen Haarwurm durch einen Stoß am linken Schienbein zuzog. Er ſagt hierüber: „In dem erſten Zeitpunkt von der Mitte des März bis zu dem 17ten Julius, verhielt ſich der Haarwurm, als der kleine ohne Geſchwulſt und hierauf fing in dem zweiten der

große

große Haarwurm durch ein roſenartiges Fieber an, und wüthete bis den 3ten Auguſt in allen ſeinen Zufällen mit großer Heftigkeit. Am 5ten Juni wurde ich zu Rathe gezogen und behandelte nach Anleitung der beſten chirurgiſchen Schriftſteller dieſen Haarwurm in beiden Perioden, mit möglichſter Sorgfalt, jedoch vergeblich. Wenn das Uebel bisweilen völlig gehoben ſchien, erfolgte plötzlich ein neuer Rückfall, und bei jedem Rückfall eine merkliche Verſchlimmerung. Der Silberglätteſſig, Theriack, Kamphergeiſt, Salmiak, das Kalkwaſſer, die trocknen Umſchläge, Mercurialmittel ꝛc. verhielten ſich in dem kleinen Haarwurm und in dem großen die zerſtoſſene Myrrhe, eine Salbe aus Schwefel, Violenwurzel und Butter, nebſt dem Krötenpulver, das in Austrocknung und Heilung anderer alten Geſchwüre ſelten vergebens iſt, nur palliativiſch, obgleich beym Gebrauch dieſes Pulvers und der Salbe eine ſolche Beſſerung erfolgte, daß gegen den 28ſten July faſt alles gut zu ſeyn ſchien, erfolgte doch am 28ſten July ein ſchleuniger Rückfall, der am 3ten Auguſt die höchſte Stufe erreichte, an welchem Tage ich eine neue Curmethode anfing."

„Die Veranlaſſung war folgende: Bei der langweiligen vergeblichen Cur; bei den öftern Rückfällen; bei der Ungeduld des Patienten war ich voller Zweifelmuth, zumal faſt alle mir bewußte Mittel erſchöpft waren. Ich erinnerte mich endlich, daß ich einige Jahre früher einer Frau, die eine roſenartige ſtark aufgetriebene Geſchwulſt an beiden Brüſten hatte, eine Salbe gegeben, um die Eiterſtellen damit auszutrocknen, auch daß ich einer Jungfer eben dieſe Salbe zur Heilung der angefreſſenen Eiter- und Waſſerbläschen, in dem kleinen ſchon zwei Jahr gehabten

Haarwurm am Schienbein verordnet hatte, und daß dieſe beide Patienten beſſer geworden waren, obgleich ich damals dieſe Beſſerung der Salbe nicht beimaß. Jetzt, bei dem vergeblichen Gebrauch aller Hülfsmittel muthmaßte ich, daß dieſe Salbe wohl müßte geholfen haben, weil ich in den beiden Fällen faſt alle gedachte Mittel verordnet hatte, und erſt nach dieſer Salbe Beſſerung erfolgt war. Daher machte ich einen Verſuch damit, der vollkommen gut ausfiel.“

„Ich fing alſo am 3ten Auguſt an, das Bein täglich zweimal mit einer dicken Salbe aus Silberglätte, Galmey, Baumöl und Eſſig zuerſt dünne, als am zweiten Tage ſchon eine merkliche Beſſerung erfolgte, immer dicker, und endlich halb Fingers dick zu beſtreichen und eine Compreſſe mit einer Binde ziemlich feſt herumzuwickeln und auf dieſe Art war binnen 14 Tagen eine völlige Beſſerung da.“

„Im Militärſtande, beſonders im Felde, kommt der kleine Haarwurm durch Strapazen, Hitze, Kälte, Näſſe und üble Diät ſehr oft vor, und iſt nicht ſelten eine krätzige und ſcorbutiſche Schärfe dabei. Hier müſſen nun wirkſame Mittel zur Hand genommen werden. Meine Salbe hat mich dabei niemals im Stich gelaſſen. Eine dünne Aufſtreichung dieſer Salbe wird ſelten, es wäre denn der Haarwurm ſehr klein, helfen. Sie muß, vornehmlich im großen Haarwurm, ſehr dick aufgeſtrichen werden, damit die ſtockenden Säfte mit Gewalt wieder ins Blut treten, und ſich durch andre Wege abſondern können. Dieſe Abſonderung muß nun durch die Ausdünſtung geſchehen, und dieſe wird durch warme dünne Getränke und vor allen durch das Hollunderblumendekoct befördert.“

An der in Eiterung übergehenden Roſe iſt zwar häufig eine fehlerhafte Behandlung Schuld, jedoch läßt es ſich zuweilen auf keine Weiſe verhüten, weil es in der eigenthümlichen Lebensbeſchaffenheit der Kranken, dem eigenthümlichen Charakter der Roſe liegt; ja man hat ſelbſt geſehen, wie ſchon oben gezeigt wurde, daß der Ausgang ſtets unglücklich ablief, wenn die Eiterung nicht erfolgte. Sobald man daher ſieht, daß ſie nicht mehr zu verhüten iſt, und unter klopfenden Schmerzen und Horeipilationen ſich einzelne Stellen auf der Haut zu kleinen Bergen erheben, welche in der Mitte bald weich werden, und im Umfange hart bleiben, ſo legt man erweichende Cataplasmen auf, um den Abſceſſ bald möglichſt zur Reife zu bringen, und öffne ihn dann früh, damit ſich der Eiter keine Fiſtelgänge im Zellgewebe bahnt. Die Eiterung iſt in der Regel böſe und langwierig; ſondirt man die verſchiedenen Oeffnungen, ſo ſtößt man mit der Sonde auf ein hartes, unempfindliches Polſter, das verdorbene und verhärtete Zellgewebe. Man muß hier die äuſſere Oeffnung erweitern, damit jenes verfaulte Zellgewebe heraus kann; denn eher iſt an keine Heilung zu denken. Außerdem thut die äußere Anwendung der Bleymittel gute Dienſte. Vogel empfiehlt hier das äuſſere Auflegen des gewöhnlichen Waſchſchwammes, welcher den jauchigten Eiter einſaugen und ſo das Geſchwür rein erhalten und zur Heilung geſchickt machen ſoll. Innerlich ſind im Anfange, wegen Unreinigkeiten im Darmkanal, immer abführende Mittel nöthig; nach dieſen gibt man Antimonialia (Spiesglanzwein) nach den Umſtänden mit Opium, und bei großer Entkräftung die China.

Die ſcirrhöſe Roſe wird mit inneren und äuſſern zertheilenden Mitteln behandelt. Aeuſſerlich eine Salbe von Kampher, Laugenſalz und Opium, Dämpfe von Weingeiſt, Bernſtein ꝛc.; öfteres ſtarkes Reiben des Theils mit Flanell, und iſt die Verhärtung an den Beinen, ſo lege man eine flanellene Binde um, und ziehe ſie feſt an. Innerlich gebraucht man hier ebenfalls Opium, Laugenſalz ꝛc. Sollte ſich indeſſen die Verhärtung mehr oder weniger der Natur des Scirrhus nähern, ſo ſei man mit den äuſſeren ſtark reizenden Mitteln behutſam.

Die Roſe der neugebornen Kinder. Da dieſer Krankheit nicht ſtets die nämlichen Urſachen zum Grunde liegen, ſo kann auch die Behandlung nicht ſtets die nämliche ſeyn. Bei deutlichen gaſtriſchen Symptomen und einem hervorſtechenden Leiden des Leberſyſtems, welche ſehr häufig mit der Krankheit verbunden ſind, dienen Abführungsmittel, beſonders aus verſüßtem Queckſilber mit Rhabarber, electuarium e senna compositum, eröffnende Klyſtiere und leichte Brechmittel.

Es iſt im Verlauf der ganzen Krankheit höchſt zweckmäßig für eine gehörige Unterhaltung der Darmausleerungen Sorge zu tragen. Leidet das Nervenſyſtem hervorſtechend, bricht das Uebel mit Krämpfen hervor, oder entſtehen dieſe ſpäterhin und iſt das begleitende Fieber mehr nervöſer Art, dann dienen Aufgüſſe von Baldrian, Moſchus, Bilſenkrautextract, Zinkblüthen und lauwarme Bäder, allenfalls von Milch, und bei den bedeutenderen Krampfzufällen ſelbſt mit Sal tartari nach Stütz; wobei aber große Vorſicht und beſonders ſchnelles Abtrocknen beim Herausnehmen erfordert wird, um ſtets höchſt nachtheilige

Erklä-

Erkältung zu vermeiden. Iſt Erkältung die wahrſcheinliche Urſache, ſo reiche man eſſigſaures Ammonium, liquor ammonii anisatus und ſelbſt Kampher. Bei einem fauligten Charakter des Fiebers, dunkler Röthe der Entzündung und Neigung zum Brande, paſſen Chinaextract und vorzüglich auch Chinaklyſtiere. Man muß zu gleicher Zeit alle äuſſere Schädlichkeiten ſorgfältig entfernen: daher ſorge man für eine friſche reine Luft, geſunde Nahrung, trockne Wärme, groſſe Reinlichkeit in der Kleidung und den Umgebungen; auch muß Zugluft und andre Urſachen der Erkältung vermieden werden.

Aeuſſerlich ſuche man die Entzündung durch Auflegung von trocknen Kräuterſäckchen aus Chamillen, allenfalls mit Kampher zu zertheilen. Von einigen Aerzten werden auch lauwarme Cataplasmen und Umſchläge empfohlen, allein ſie ſcheinen hier nicht zweckmäßig zu ſeyn, da ſie leicht kalt werden, und ſicher iſt hier nichts ſchädlicher als eine ſolche feuchte Kälte. Sobald der Brand drohet, oder wohl gar ſchon ausgebrochen iſt, ſo mache man Umſchläge von ſtarker Chinaabkochung mit rothem Wein, Kampferſpiritus, Alaunauflöſung ꝛc. Die Eiterung wird mit den gewöhnlichen balſamiſchen Mitteln behandelt. Verſchwindet die Röthe und bleibt nur noch eine gewiſſe Härte und Steifigkeit des Theils zurück, ſo ſind Einreibungen der flüchtigen Salbe mit oder ohne Opium, der ätheriſchen Oele ꝛc zweckmäßig.

Die Verhärtung des Zellgewebes erfordert ähnliche Mittel, wie die Roſe der neugebornen Kinder, mit der ſie übrigens nahe verwandt iſt. Einige Aerzte haben innerlich Brechweinſtein in kleinen Gaben, Brechwein zu 4 bis 6 Tropfen,

pfen, bei bedeutenden Krampfzufällen nervenſtärkende Mittel Liquor cornu cervi succinatus, Moſchus, Schwefeläther empfohlen. Mehr als von den innern, iſt von den äuſſern Mitteln zu erwarten; dahin gehören Blaſenpflaſter an die Waden und andre Theile, an denen ſich das Uebel befindet; ſie haben ſich in einigen Fällen ſehr wirkſam bewieſen, man bemerkte, daß die Füße darauf weicher wurden, beſonders die Fußſohlen ihre natürliche Beſchaffenheit wieder bekamen; lauwarme Bäder mit Herba Salviae und andern aromatiſchen Kräutern bereitet; Dampfbäder, Bähungen, Räucherungen; man reibt die Theile mit warmen Flanell, an welchen man vorher aromatiſche Dämpfe hat gehen laſſen. Die franzöſiſchen Aerzte legen das Kind auf ein lockeres Weidengeflechte und ſetzten dieſes über ein mit heiſſem Waſſer angefülltes Gefäß, welches ſie zwei⸗ bis dreimal täglich jedesmal eine Stunde lang wiederholen. Im Findelhauſe zu Florenz wird das Uebel mit vielem Glück durch äuſſere Wärme, daher Einwickeln in erwärmte wollene Decken und Einreibung einer mit Kalch bereiteten flüchtigen Salbe behandelt*).

Die Heilung der Froſtbeulen iſt ſchon Th. 15, S. 241 u. f. angezeigt, wo eine große Anzahl von Mitteln gegen dieſes Uebel angeführt worden; da aber noch manches nachzuholen iſt, und die Froſtbeulen auch zu der Roſe von den neuern Aerzten gerechnet werden, ſo folgt hier das neuere Verfahren mit Hindeutung auf die ſchon in dem oben erwähnten Theil angeführten Mittel gegen dieſes Uebel.

Die

*) E. v. Loder's Bemerkungen über die ärztliche Verfaſſung ꝛc. in Italien, S. 341.

Die Hauptſache, zur Vermeidung dieſes Uebels beſteht darin: die Haut des Körpers auf eine vernünftige Weiſe abzuhärten; daher vermeide man den Gebrauch der Fußſäcke, Pelzhandſchuhe, Wärmflaſchen, Naſen- und Ohrenfutterale, einer übermäßig warmen Bekleidung, der warmen Waſchwaſſer ꝛc. Perſonen, die eine beſondre Neigung zu dieſem Uebel haben, müſſen ſich niemals ſchnell aus der Kälte in die Wärme begeben. Die Behandlung der nicht eiternden Froſtbeulen iſt rein empiriſch; bald hilft dieſes bald jenes Mittel; ſ. den oben erwähnten 15ten Theil. Iſt die Entzündung ſehr heftig und mit allgemeinem Uebel verbunden, ſo muß man zuweilen ſelbſt Blutegel auf den leidenden Theil und andre Antiphlogiſtica anwenden. Bei geringerer Heftigkeit, oder wenn dieſe durch Blutausleerungen ſchon gemindert iſt, zeigt ſich die Kälte am wirkſamſten; ſ. Th. 15. S. 247. Bei zu Koliken, Huſten, Blutflüſſen, Congeſtionen nach dem Kopfe geneigten, nicht an die Kälte gewöhnten, überhaupt ſehr reizbaren empfindlichen Kranken, erfordert dieſes Mittel große Behutſamkeit, iſt aber ſtets ſehr wirkend; denn man macht die Froſtbeulen darnach ſehr ſchnell verſchwinden und niemals wiederkehrend. Wenn die Schmerzen ſehr heftig ſind, ſo nützt das Mittel weniger, vermehrt wohl noch die Entzündung. Auch das Einreiben irgend eines fetten Oels über Feuer, und darauf die ſtarke Einwirkung der Wärme eines Kohlenfeuers auf dem leidenden Theil, bis es der Kranke nicht mehr vor Schmerzen aushalten kann, hat gute Dienſte geleiſtet. Je unempfindlicher der leidende Theil iſt, deſto eher paſſen ſtark reizende, zuſammenziehende, ſtärkende örtliche Mittel; daher Thedens

Schuß-

Schußwaſſer, mit Waſſer verdünnte Salzſäure, Kämpherſpiritus, Bernſteineſſenz, Bleyſalbe und Waſſer, Urin, allein, oder mit Kalckwaſſer, warme Senfbäder ꝛc., auch folgende Miſchung iſt hier von beſonderer Wirkung.

℞. Liquor. ammon. caustic. ℥ij.
Petrol. ℥ſ.
M. S. zum Einreiben.

Sind die Froſtbeulen ſehr ſtark entzündet, und zu gleicher Zeit ſehr ſchmerzhaft, ſo thun mehr erweichende, beruhigende Mittel gute Dienſte, als: Althäſalbe mit Opiumtinktur, Terpentinöl mit Cacoobutter oder Hirſchtalg, Umſchläge von zerquetſchten Hauslauch, friſche Möhren mit dem Gelben vom Ey und etwas Myrrhen; auch eine Salbe von Speck, gelbem Wachs, Pech und ſüßem Mandelöl mit einander zuſammengeſchmolzen, und wie in Th. 15, S. 250, bei den Salben beſchrieben worden, aufgelegt. Auch die Electricität, ſo wie in neueſten Zeiten der animaliſche Magnetismus, zumal an einen Baquet, auch das Beſprechen, wie bei einer gewöhnlichen Roſe, haben ſich hierin wirkſam bewieſen.

Iſt die äuſſere Haut auf der Froſtbeule ſpröde, hart und aufgeſprungen, ſo thun Fomentationen von zwei Theilen Kämpherſpiritus und einem Theil Bleyeſſig gute Dienſte. Zeigen ſich im Winter die erſten Spuren der wiederkehrenden Froſtbeulen, ſo beugt zuweilen eine anhaltende Befeuchtung mit Terpentinöl und Kampherſpiritus dem Ausbruch derſelben vor. Ein ſehr gutes Mittel iſt auch Alaun in ſiedendem Waſſer aufgelöſt, und darin die Hände, ſo heiß als man es nur leiden kann, geſteckt, und darin ſo lange gehalten, bis man findet, daß der Froſt herausgezogen und die Haut welk und

ſchrum-

ſchrumpfelig geworden, dann trockne man ſie rein ab, ſchmiere lederne Handſchuhe innerhalb mit Hirſchtalg aus, und ziehe dieſe über die Hände, wenn man ſchlafen geht, ſo wird ſich das Uebel verlieren.

Die eiternden Froſtbeulen vertragen durchaus keine erweichende Mittel. Das Geſchwür verbinde man mit Digeſtiv- oder Bleyſalbe, welcher man nach Umſtänden etwas rothen Präcipitat zuſetzen kann. Auch das Befeuchten mit Kampherſpiritus, Bley- und Kalkwaſſer und der Dampf von warmen Eſſig thun gute Dienſte. Bei einiger Unempfindlichkeit und ſchwammigtem Anſehen, befördert ſelbſt das tägliche Berühren der Ränder des Geſchwüres mit Höllenſtein die Heilung. Dabei muß das leidende Glied ruhig, ſind es die Beine, dieſe in horizontaler Lage gehalten, und durch Ueberlegen von Wachstaft und Leder ſorgfältig gegen die äuſſere Luft geſchützt werden. Die meiſtens im Umfange des Geſchwüres Statt findende Entzündung wird, wie die gewöhnlichen Froſtbeulen, beſonders mit Steinöl behandelt. Hat die Eiterung ſchon lange gedauert, ſo thut man gut, ehe man die Heilung unternimmt, eine Fontanelle zu legen. Sind an der Hartnäckigkeit innere veneriſche, ſcorbutiſche ſcrophulöſe Schärfen Schuld, die ſich auf das Geſchwür geworfen haben, ſo werden dieſe zugleich mit innern Mitteln behandelt.

Die Diät muß bei dieſer Krankheit nur ſchwach ſeyn, und die Ausdünſtung befördern. Die Kranken können reichlich geſchmorte Aepfel eſſen; ihr Getränk kann Molken, Gerſtenwaſſer, dünnes Bier, Habergrütze ſeyn, oder wenn der Puls ſinkt, kann man auch ſchwaches Negus erlauben. Einige Stunden des Tages

muß

muß ſich der Kranke aus dem Bette begeben, er muß ſich aber ſorgfältig vor dem plötzlichen Uebergang aus der Hitze in die Kälte hüten.

Ueberhaupt müſſen ſich diejenigen, welche häufigen Anfällen vom Rothlauf unterworfen ſind, ſorgfältig gegen alle heftige Leidenſchaften in Acht nehmen; ſich ſtarker Getränke und aller fetter, zäher und ſtark nährender Speiſen enthalten. Sie müſſen ſich ferner hinlängliche Leibesbewegungen machen, und ſorgfältig einen jeden ſchnellen Wechſel der Luft, beſonders Zugluft vermeiden.

Einige nöthige Bemerkungen, beſonders über die Vorherſagung dieſer Krankheit. Die aus innern Urſachen entſtandene und mit Fieber verbundene Roſe wird durch ſich ſelbſt ſo leicht nicht gefährlich, aber leichter durch das begleitende Fieber, wenn es in einem hohen Grade nervös oder fauligt wird; daher ſich die Vorherſagung vorzüglich nach ſeinem Charakter zu richten hat. Die Geſichtsroſe befällt mit größerer Heftigkeit, als die Roſe an andern Theilen; wird aber dann erſt gefährlich, wenn das Gehirn und ſeine Häute in Mitleidenſchaft gezogen werden, wo Schlagfluß, Wahnſinn ꝛc. zu fürchten ſind. Je ſtärker die Röthe iſt, ins Hochrothe oder gar Dunkelrothe, Bräunlichte ſpielt, und je weiter ſie ſich ausdehnt, deſto heftiger iſt das Uebel. Die wandernde Roſe iſt ſtets weit gefährlicher, als die fixe; denn leicht entſtehen hier Entzündungen innerer edler Organe, während die äuſſere Hautentzündung verſchwindet. Ueberhaupt iſt das ſogenannte Zurücktreten dasjenige, was man am meiſten zu fürchten hat und wozu häufig ein fehlerhaftes ärztliches und diätiſches Verfahren Veranlaſſung gibt.

giebt. Die gröſste Neigung zum Zurücktreten hat die nervöſe und ödematöſe Roſe. Die Gefahr iſt hier theils am Anfange oft groſs, wenn bei heftigem Fieber und unter ſoporöſen Zufällen die Roſe nicht zum Vorſchein kommen will; theils am Ende, wenn ſich die Abſchuppung nicht gehörig einſtellt, und zu gleicher Zeit wieder Delirien und ſoporöſe Zufälle erſcheinen.

Die epidemiſche, bei feuchter naſſer Witterung herrſchende Roſe, iſt immer weit heftiger daher gefahrvoller als die ſporadiſche. Die habituelle Roſe ſetzt immer wichtige organiſche Veränderungen, meiſtens im Leberſyſtem voraus. So lange ſie regelmäſsig ausbricht, geht es gewöhnlich gut und ſie ſcheint dann ſelbſt gegen manche chroniſche Krankheiten, Gicht, Koliken, Kopfſchmerzen, Engbrüſtigkeit zu ſchützen. Kommt ſie aber nicht mehr zum Vorſchein; dann entſtehen gewöhnlich heftige Anfälle der genannten Krankheiten, zu denen ſich bald Erſcheinungen einer Leberkrankheit geſellen. Auſſerdem richtet ſich die Vorherſagung vorzüglich nach den Urſachen; ſind dieſe hartnäckig und böſe, ſo iſt es auch die dadurch erzeugte Roſe. Deswegen iſt die Roſe bei alten, geſchwächten, cachectiſchen Perſonen ſo ſchlimm; beſonders gefährlich iſt ſie, wenn ſie waſſerſüchtige Theile, die Füſſe nach Scarificationen, oder auch wohl wegen der eigenen Schärfe des Waſſers befällt. Die Roſe von allen äuſſern Urſachen, einem Biſs, Stich eines Inſektes, einer Verwundung, chemiſchen auf die Haut gebrachten Schärfen, iſt in der Regel gutartig, es müſste denn zu ihrer Entſtehung, oder wenigſtens weitern Verbreitung, zu gleicher Zeit auch noch eine andre innere allgemeine Urſache mit beigetragen haben.

Die Roſe der neugebornen Kinder iſt ſtets mit großer Gefahr verbunden. Geringer iſt dieſe, wenn ſie nur in den Extremitäten ſich zeigt und ſich nicht ſehr ſchnell ausbreitet; größer, wenn das Uebel den Hals, die Bruſt, die Geſchlechtstheile, vor allem aber die Gegend um den Nabel befällt, und ſich ſehr ſchnell ausbreitet. Die Gefahr des Brandes iſt um ſo größer, je dunkelrother die Geſchwulſt und je deutlicher typhös das begleitende Fieber iſt. Hohe Grade hinzutretender Gelbſucht und Convulſionen, zumal Trismus, ſind faſt immer tödtlich. Wird durch den Brand am Unterleibe ein Theil der äuſſeren Bauchbedeckung zerſtört und deſſen ungeachtet, wie das in ſeltenen Fällen geſchah, das Leben erhalten, ſo kann an dieſer Stelle nachher ein Bruch entſtehen. Iſt nur erſt der ſiebente Tag überſtanden, ſo kommen die Kinder gemeiniglich durch.

Faſt noch ungünſtiger iſt die Vorherſagung bei der Verhärtung des Zellgewebes. Die meiſten Kinder ſterben daran, beſonders wenn ſie mit dem Uebel geboren werden, oder es bald nach der Geburt entſteht. Bei ſchon erwachſenen Kindern iſt Heilung möglich. Im Findelhaus zu Florenz kam das Uebel in einem Jahre bei hundert Kindern vor, von denen 55 geheilt wurden. Je ausgebreiteter das Uebel, deſto größer iſt die Gefahr. Im Winter und Herbſt ſoll dieſe größer ſeyn, als zu andern Jahrszeiten. Kinder, bei denen Schwämmchen im Munde und Schlunde entſtehen, ſollen ſelten ſterben.

Die Froſtbeulen ſind oft ſehr hartnäckig und kehren beſtändig jeden Winter zurück. Gehen ſie in Eiterung über, ſo dringt dieſe oft ſehr tief und greift die darunter liegenden Knochen an. Nach ſolchen eiternden Froſtbeulen ziehen ſich auch wohl

wohl verſchiedene im Körper liegende Schärfen, und ſo können ſie dann wahre syphilitiſche, ſcorbutiſche, gichtiſche ꝛc. Geſchwüre werden. In dieſen Fällen und auch oft, wenn ſie lange gedauert haben und zur Gewohnheit geworden ſind, haben ſie die Natur alter Fontanellen und können nicht ohne Gefahr zugeheilt werden.

Von dem äußerlichen Gebrauch der Regenwürmer in der Roſe bei den Isländern, ſ. Th. 31.

Unter den ältern Schriften über die Roſe, ſehe man.

Hippocrates Aphor. Galeni Meth. Med. Lommius Med. obs. Hoffmanni Med. rat. Syst. Vol. II. Sydenham opera Heisteri Chirurgia P. I, lib. IV. c. VI. Tissot avis au peuple. Magenise on Jmflammations. Buthan's Dom. med. Motherby's Med. dect.

Unter den neuern Schriften ſehe man, außer den ſchon oben erwähnten Werken, noch folgende nach:

Die ſpecielle Therapie nach den hinterlaſſenen Papieren des verſtorbenen Dr. Auguſt. Gottl. Richter; herausgegeben von Dr. G. A. Richter, 2te Aufl. Berlin 1817, 2ter Bd., 2te Abtheil. S. 185 u. f.

B. Cornwell's Hausarzt. Aus dem Engliſchen. Erfurt, 1788. S. 241 u. f.

Arbeit für die Wundärzte auf dem Lande. S. 73.

Der Wundarzt 1ter Th., S. 195.

Auszüge aus den beſten periodiſchen Schriften, 2er Bd., S. 153.

Neueſte Sammlung für Wundärzte, Th 7., S. 1.

Recept-Taſchenbuch, S. 156.

D. L. Heiſters kleine Chirurgie, oder Hand-

buch der Wundarzney, Wien, 1780, S. 132 u. f.
Bäckmann's kleine phyſicaliſche Schriften, Bd. 1., S. 292.
Scherff, Rettungsmittel, 1780. S. 269,
Reichard's Beiträge zum Geiſterreich, 3tes Stück, S. 438.
Göze, nützliches Allerley II, S. 165.
Journal von und für Deutſchland, 2ter Th., 11tes Stück, 1790. S. 462.
Magdeburger gemeinnützige Blätter, 2ter Jahrgang, 1790. S, 298.

Roſe, Krankheit der Thiere. Bei den Thieren hat man die Roſe nur bei den Schafen, bei welchen ſie auch das heilige Feuer genannt wird und bei den Hühnern wahrgenommen; wahrſcheinlich hat man ſie auch mit einer andern Entzündungs=Krankheit verwechſelt, die bloß von einer äußeren Urſache veranlaßt worden; da man ſie ſonſt bei keinen andern Thieren wahrgenommen.

Dieſe Krankheit zeichnet ſich bei den Schafen durch eine Röthe aus, die überall auf der Haut zum Vorſchein kommt, und die man vorzüglich auf dem Rücken, wenn man die Wolle von einander macht, wahrnimmt. Die beſondere Kennzeichen dieſer Krankheit ſind noch: ein allgemeines Sinken der Kräfte, eine brennende Hitze, beträchtliches Fieber, Ekel vor dem Futter und Verluſt des Wiederkauens. In der Folge ſteigt die Schwäche, es bildet ſich ein Typhus, wobei Haut und Fleiſch weich und hohl werden, und oft die Augen und Ohren verloren gehen.

Die Urſachen zu dieſer Krankheit ſind noch nicht ausgemittelt. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt ſie eine Witterungskrankheit, wie der Rothlauf

lauf bei den Menſchen. An manchen Orten und Gegenden herrſcht ſie endemiſch; da nun dies größtentheils niedrige Orte und Gegenden ſind, ſo ſcheint es, als habe die feuchte Luft, das unkräftige Futter und die Anerbung den meiſten Antheil an der Entwickelung derſelben.

Die Krankheit iſt bei den Schafen immer ſehr gefährlich, beſonders wenn ſie der kalten und feuchten Witterung ausgeſetzt werden, wo denn der Tod unvermeidlich iſt. Man findet dann bei den Sectionen die nämliche Beſchaffenheit von Innen, wie bei den Pocken, wenn ſie zurückgeſchlagen ſind. Kommt dazu noch der Karfunkel ſo erfolgt gemeiniglich der Brand, und die Thiere unterliegen dem Tode in kurzer Zeit.

Daß dieſe Krankheit aſtheniſcher Natur ſey, unterliegt keinem Zweifel mehr, obgleich man ihre beſtimmte Schädlichkeit noch nicht kennt. Denn ein aſtheniſches Heilverfahren war noch nie von einem glücklichen Erfolg, zu dem iſt das begleitende Fieber anfangs bloß ein einfaches Entzündungsfieber, verläuft aber unter dem Einfluſſe ſchwächender Schädlichkeiten zum Synochus und Typhus über. Die Haut iſt bei der Krankheit das vorzüglich angegriffene Organ; ein aſtheniſcher Entzündungs-Zuſtand, vorzüglich in den lymphatiſchen und aushauchenden Gefäßen und dem Zellgewebe, wüthet unter derſelben, wie bei den Reamataligen der Menſchen, oder dem Rothlauf derſelben.

Heilungsart. Man ſorge vor allen, daß die kranken Thiere in einen trocknen, gut beſtreuten Stall gebracht werden, wo eine gleichmäßige Temperatur herrſcht. Der Wechſel von dieſer iſt eine Hauptnahrung zur Verſchlimmerung des Uebels.

Dann verfolge man das dieſelbe begleitende Fieber, und nehme die Grade deſſelben genau in Obacht. Aderlaſſen vermeide man mit beſonderm Fleiße, und laße ſich nicht durch die vorwaltende Hitze zu demſelben verleiten, als welches bloß aſtheniſcher Art iſt.

So lange die Thiere noch freſſen, gebe man ihnen ausgeſuchtes gutes, aromatiſches Heu; vorzügliche Wirkungen würde hier anfangs, geſalzenes Heu, oder eingeſalztes Kraut hervorbringen.

Bei dem erſten Grade des Fiebers gebe man innerlich eine Abkochung von Fliederblumen mit Enzian oder Kalmuswurzeln, mit ein wenig Salzſäure geſchärft, auch thut bei dem erſten leichten Grade des Uebels kaltes Waſſer, mit Honig, Salpeter und Mehl vermiſcht, gute Dienſte.

Bei dem zweiten Grade verſtärke man aber das Dekoct mit Baldrian und Bier, gleichfalls mit der Salzſäure geſchärft.

Bei dem dritten und vierten Grade erhöht man die Wirkſamkeit des Dekocts mit Kampfer und Opium-Tinctur.

Aeßerlich ſind in dem erſten Grade bloß kühlende Umſchläge, auch das bloße kalte Waſſer ſchon hinlänglich. In den andern Graden bediene man ſich zum Baden der Haut einer Abkochung von Sauerklee oder von der Grindwurzel; auch der Abkochung von drei Unzen Roßmarin in anderthalb Nöſſel (¾ Quart Berl. Maaß) Weineſſig; vorzügliche Dienſte leiſten aber Bähungen von Holzaſchenlauge. Hat die Entzündung ſchon überhand genommen, überhaupt das Uebel den höchſten Grad erreicht, ſo mache man mittelſt einer Lanzette Einſchnitte, und wende lauwarme Bähungen von Erlen-, Weiden- oder Eichenrinde, in Eſſig gekocht, an.

Ob übrigens dieſe Krankheit ohne Karfunkel anſteckt, iſt noch nicht erwieſen; allein man wird immer wohl thun, die geſunden von den kranken Schafen abzuſondern, indem das Beiſammenſeyn immer nachtheilig einwirken kann.

Theoretiſch-Praktiſches Handbuch der Thierheilkunde; oder genaue Beſchreibung aller Krankheiten und Heilmethoden der ſämmtlichen Hausthiere ꝛc. ꝛc., von Dr. Bernhard Laubender. 4 Bde. Erfurt, 1807. 4ter Bd., S. 125.

Vitel, Vieharzneikunſt, 3ter Th., 1ter B., S. 445.

Die Roſe, oder das Rothlauf bei den Hühnern, iſt eine Art des Podagras, welches die Hühner zu gewiſſen Zeiten des Jahres befällt; ſie bekommen angeſchwollene Füße, ſo daß ſie ſteif und ſchwer einhergehen, und ſich auf den Stangen in den Ställen nicht halten können. Im Winter ſoll dieſes Uebel durch die drückende Kälte und die naſſen und dumpfigen Ställe verurſacht werden. Durch Reinlichkeit, Trockenheit und Wärme der Ställe, wird es verhütet; auch durch ſtärkendes Futter, Wärme und Einſchmieren der Füße mit Hühnerfett ſoll es geheilt werden.

B. Laubender a. a. O. Th. 4., S. 451.

Roſe *), Lat. Rosa, der Name einer Pflanzengat-

*) Im Niederſ. gleichfalls Roſe, im Engl. und Angelſ. Rose, im Walliſ. Rhos, im Schwed. Ros, im Poln. Roza. im Böhm. Ruze, im Lat. Rosa. Es iſt nicht glaublich, daß gerade das Letztere der eigentliche Name der Uebrigen iſt, indem ſo viele Arten der Roſe in allen europäiſchen Ländern einheimiſch ſind. In der erſten eigentlichſten Bedeutung ſcheint der Begriff der rothen Farbe Anlaß gegeben zu haben, da es denn ein und eben daſſelbe Wort mit dem vorigen ſeyn würde, welches zu dem Niederſächſiſchen roß röthlich, roth, gehört, ſo wie der griechiſche Name dieſer Blume ῥοδον ſich mehr unſerm roth nähert. Indeſſen hat auch der Begriff der Kräuſe ſeine Anſprüche, da es dann zu kraus, Rooß u. a. m. gehören

tung, die in die fünfte Ordnung der zwölften Klaſſe (Icosandria, Polygynia) des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems gehört, und folgenden Charakter hat: die Blume hat einen bleibenden, fünfſpaltigen Kelch, mit einer bauchigten, am Schlunde zuſammengezogenen Röhre; die Krone iſt fünfblättrig; die Kronblätter und Staubfäden ſtehen auf dem Kelche. Sie hat viele längliche, mit ſteifen Borſten beſetzte Saamen, die von dem Kelch umgeben ſind.

In Deutſchland heißt dieſe Gattung überall Roſe oder Roſenſtrauch, und ſo auch bei den Franzoſen Rosier, bei den Engländern Rose-tree, bei den Holländern Roozeboom, in Dänemark Roser, bei den Schweden aber Niupon oder Törne.

Im Linnéiſchen Syſtem ſind die Arten dieſer von jeher wegen der Schönheit und des angenehmen Geruchs ihrer Blumen berühmten, und unter den zur Ergötzung dienenden Gewächſen, vorzüglich und allgemein beliebten Gattung nach der Geſtalt der Fruchtknoten geordnet: 1) mit faſt kugelrunden Fruchtknoten (Germinibus subglobosis); 2) mit eyförmigen Fruchtknoten (Germinibus ovatis). Dieſe Abtheilungen ſind aber nicht beſtimmt genug, da man zwiſchen den vollkommen kugelrunden, und den vollkommen eyförmigen Fruchtknoten und Früchten viele Abweichungen findet. Auch die Hauptheile, nach welchen man dieſe Gattung von andern unterſcheidet, variren bei machen Arten, daher werden genaue Beſchreibungen der Arten wohl das Beſte thun.

1)

würde. Die ſchwäbiſchen Dichter brauchen dieſes Wort zuweilen im männlichen Geſchlechte der Roſe. Adelung.

1) Die Alpenroſe, Rosa alpina. germinibus ovatis, pedunculis subhispidis, caule inermi. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. p. 703. Rosa alpina, germinibus ovatis glabris, pedunculis petiolisque hispidis, caule inermi. Willd. Spec. plant. p. 1075. Rosa (inermis) germínibus ovatis, caule pedunculisque glabris inermibus, petiolis scabris. Turr. Diar. Act. p. 128. Rosa campestris, spinis carens, biflora. C. Bauh. pin. 484. Rosa rubello flore simplici non spinosa. I. Bauh. Hist. 2. p. 39. Rosa non spinosa. Hall. Opusc. 218. Rosa rupestris. Crantz Austr. p. 85. Engl. Alpine Rose.

Man findet dieſe Art auf den Schweizer-Alpen. Der Stamm und die Zweige ſind entweder ganz ohne Dornen, oder nur hin und wieder mit einigen wenigen Stacheln beſetzt. Die Blätter beſtehen aus 7 bis 9 lanzettförmigen, unbehaarten Blättchen. Die Blatt- und Blumenſtiele ſind mit kurzen, ſteifen Haaren beſetzt. Die Einſchnitte des Kelchs ſind ungetheilt und pfriemenförmig; die Kronblätter ſind hoch carmoiſinroth, und haben eine umgekehrt - herzförmige, faſt zweilappige Geſtalt; Der Fruchtknoten iſt eyförmig und glatt.

Die Alpenroſe iſt mit Rosa pyrenaica nahe verwandt; ſie unterſcheidet ſich nur durch ſchmälere Blättchen, durch pfriemenförmige, ungetheilte Kelcheinſchnitte und durch einen glatten Fruchtknoten. In den Gärten wird ſie über 3 Fuß hoch und variirt mit gefüllter Blume.

2) Die caroliniſche Roſe, Rosa carolina germinibus globosis hispidis, pedunculis subhispidis, caule aculeis stipularibus, petiolis aculeatis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. 703. Rosa carolina, germinibus globosis

ſis pedunculisque ſubhiſpidis, petiolis piloſis ſubaculeatis, caule glabro, aculeis ſtipularibus ſubuncinatis, foliolis oblongo-lanceolatis, floribus corymboſis. Willd. Spec. plant. p. 1069. Roſa Carolina Fragrans, foliis mediotenus ſerratis. Dill. Elth. 325. t. 245. f. 316. Wangenh. amer. t. 31 f. 71 Roſa Corymboſa Ehrh. Beitr. 4, S. 21. Roſa virginiana. Du Roi harbk. 2 p. 353. Engl. Gread ſingle burnet Roſe. Franz. Roſier ſauvage de Virginie.

Dieſe Art, welche ziemlich ſpät, erſt gegen den Herbſt blüht, iſt in Carolina und andern mitternächtlichen Theilen Americas zu Hauſe. Der Stamm dieſer Art wird 4 bis 6 Fuß hoch, iſt unbehaart, glatt und etwas äſtig. Die Blattſtiele ſind mehr oder weniger mit Stacheln beſetzt; die Blättchen länglig-eyförmig, ſägezähnig, oben glatt, die Afterblätter mit geraden Stacheln verſehen. Die äſtigen doldentraubenartigen Blumenſtiele ſind mit drüſigen Haaren beſetzt. Die ſchönen hellrothen und wohlriechenden, in Enddoldentrauben geordneten Blumen haben verkehrt eyförmige Kronblätter; die Kelcheinſchnitte ſind ungetheilt, unten höckerig und die Früchte roth. Dieſe Roſe verträgt unſern Winter ſehr gut.

3) Die Feld-Roſe, Ackerroſe, kriechende Roſe, Roſa arvenſis, germinibus globoſis pedunculisque glabris, caule petiolisque aculeatis, floribus cymoſis. Linn. Syſt. veg. p. 394. Mant. 245. Oeder. Flor. Dan. t. 398 Huds. Angl. 192. Roſa arvenſis, germinibus ſubglobiſis glabris, pedunculis hiſpidis, caule repente petiolisque aculeatis, floribus ſubſolitariis. Willd. Spec. plant. p. 1066. Roſa arvenſis Candida. C. Bauh. pin. 484. Roſa ſylveſtris

ſylveſtris altera Minor, flore albo. Rai. Angl. 3 p. 455. Roſa Herporhodon. Ehrh. Beitr. 2. Roſa ſylveſtris. Roth. catalect. I. p. 59 Engl. The white field Roſe.

Dieſe Art hat einen kriechenden Stängel, der wie die Blattſtiele mit Stacheln beſetzt iſt. Die Blätter beſtehen größtentheils aus ſieben rundlich-herzförmigen, geſägten Blättchen. Die Blumen ſtehen einzeln, auf höckerigen Blumenſtielen, ſind gewöhnlich weiß und die Kelcheinſchnitte mehr oder weniger halbgefiedert. Der Fruchtknoten iſt faſt kugelförmig und mit kleinen Stacheln beſetzt. Die Heimath dieſer Roſe iſt England, Schweden, Dänemark, die Schweiz und Deutſchland, wo ſie hin und wieder auf Feldern und in Vorhölzern wächſt, und im Mai und Junius blüht.

4) Die berberitzenblättrige Roſe, die einfachblättrige Roſe. Roſa berberifolia germinibus globoſis pedunculisque aculeatis, caule aculeis ſubgeminatis uncinatis. foliis ſimplicibus ſubſeſſilibus. Willd. Spec. plant. p. 1063. Pall. Act. Nov. Petrop. 10 p. 379, f. 5. Roſa ſimplicifolia. Saliſb. prodr. p. 359. Engl. Simple-leav'd Roſe.

Der Stengel dieſer Roſe iſt ſtrauchartig, filzig und mit Stacheln beſetzt, welche oft zu zweien beiſammenſtehen und hakenförmig gekrümmt ſind. Die Blätter ſind einfach, eyförmig, ſehr kurz geſtielt, gezähnt und graugrün. Die Blumenſtiele, welche in den Spitzen der Zweige entſpringen, ſind kurz, einblümig, filzig und nebſt dem kugelrunden Fruchtknoten mit Stacheln beſetzt. Die Kronblätter ſind umgekehrt-eyförmig, gelb und mit rothen Flecken gezeichnet. Dieſe Roſe wächſt im nördlichen Perſien.

5)

5) Die Heckenroſe, gemeine Roſe, Hahnbutte, Hagebutte, Hundsroſe. Rosa canina Linn. S. Hagebutte, Th. 21, S. 126 u. f.

6) Die Zimmt-Roſe, Mairoſe, die kleine zimmtriechende Roſe. Rosa cinnamomea, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis stipularibus, petiolis subinermibus. Linn. Syst. veg. p. 393. Spec. plant. p. 703 n. 4 Mill. Dict. n. 21. Rosa odore cinnamomi simplex. C. Bauh. pin. 483. Rosa Cinnamomea, floribus subrubentibus, spinosa. I. Bauh. hist. 2. p. 39. Rosa saxatilis, flore ruberrimo. Cam. Epit. p. 99 Rosa majalis. Herm. Diss. de Rosa p. 8 Retz. obs. 3. p. 33. Afzelius Annales of botany. nr. 5. p. 207. Rosa collincola Ehrh. Beitr. 2. S. 70. Rosa foecundissima Roth. germ. I. p. 218. Du Roi harbk. 2. p. 343. *β.* Rosa fluvialis. Retz. prodr. scand. nr. 619 Fl. dan. t. 868.

Dieſe Roſe wächſt im Süden von Europa wild, wird aber auch in den übrigen Gegenden Europas in den Gärten gezogen. Der Stamm dieſer Pflanze wird 3 bis 7 Fuß hoch und iſt äſtig und ſtachlig; auch die röthlichen Zweige ſind mit einzelnen, oder zu zweien beiſammenſtehenden feinen Stacheln beſetzt. Die Blätter beſtehen meiſtens aus 7 faſt keilförmigen, oben platten, unten behaarten Blättchen, ohne Drüſen; ſie ſind am Grunde ganzrändig, dann ſägenartig gezähnt. Die Blumenſtiele ſind platt, ſo auch die kugelförmigen Fruchtknoten. Die Blumen ſind klein, röthlich oder hochroth, und haben einen ſehr angenehmen zimmtartigen Geruch, der beſonders bei den einfachen ſtark, bei den gefüllten Blumen hingegen ſchwächer iſt; die Kelcheinſchnitte ſind mehr oder weniger gefiedert. In den Gärten Deutſch-

Deutſchlands iſt dieſe Art ziemlich gemein und vermehrt ſich reichlich durch Wurzelſproſſen.

7) Die chineſiſche Roſe, Rosa chinensis, germinibus ovatis pedunculisque glabris, petiolis cauleque aculeatis, foliolis ovato — lanceolatis subternatis serrulatis glabris Willd. Spec plant. p. 1078. Iacq. obs. 3. p. 7. t. 55.

Der Stamm, die Zweige und Blattſtiele dieſer Art ſind mit Stacheln beſetzt. Die Blättchen ſind eylanzettförmig, ſägezähnig und auf beiden Seiten unbehaart. Der Fruchtknoten iſt eyförmig und glatt, ſo wie die Blumenſtiele. Dieſe Roſe iſt in China zu Hauſe. Sie iſt mit der immergrünen, oder verſchiedenblättrigen Roſe nahe verwandt, auch nach einigen Kräuterkündigen nur eine Abänderung.

8) Die beblätterte Roſe, die Roſe mit Nebenblättern, Rosa bracteata germinibus obovatis, pedunculis bracteatis, ramulisque villosis, caule petiolisque aculeatis. foliolis glabris subrotundis crenatis subaculeatis. Willd. Spec. plant. p. 1079. Wendl. obs. p. 50.

Der Stamm dieſer Roſe iſt mit gelblichen Haaren und geraden, zerſtreutſtehenden Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind gefiedert und beſtehen aus 5 bis 7 rundlich-elliptiſchen, faſt lederartigen, gekerbten und unbehaarten Blättchen. Die Aeſte ſind unbehaart und mit einzelnen oder gepaarten Stacheln verſehen, und die Blumen ſtehen einzeln an den Spitzen derſelben auf kurzen Stielen. Unter dem verkehrt-eyförmigen, mit Seidenhaaren dicht bedeckten Fruchtknoten, ſtehen lanzettförmige, fiederförmige, eingeſchnittene, gefranzte Nebenblättchen, wodurch dieſe Art beſonders ſich auszeichnet. Die Einſchnitte des Kelches ſind ungetheilt, ey-lanzettförmig, langgeſpitzt und mit

Sei-

Seidenhärchen bedeckt; die Kronblätter weißgelblich, umgekehrt-herzförmig. Dieſe Roſe blüht im Frühling und im Sommer und gehört in China zu Hauſe.

9) Die Hudſonsbay-Roſe, die Labrador-Roſe. Rosa blanda germinibus globosis glabris, caulibus adultis pedunculisque laevibus inermibus. Ait. Kew. 2. p. 202. Engl. Hudson's Bay Rose.

Der Stamm dieſer Roſe iſt glatt und ohne Dornen, nur die jungen Triebe ſind zuweilen mit einzelnen Stacheln beſetzt. Die Zweige ſind cylindriſch, glänzend und dunkelroth; die Blätter ſind gefiedert und beſtehen meiſtens aus ſieben länglichen, geſägten, unbehaarten Blättchen. Der kugelrunde Fruchtknoten iſt glatt. Dieſe Roſe, welche im nördlichen Amerika, beſonders auf Hudſonsbay wächſt, kömmt auch in unſern Gärten faſt in jedem Boden gut fort und blüht im Sommer.

10) Die Gartenroſe, Centifolie, hundertblättrige Roſe. Rosa centifolia, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, caule hispido aculeato, petiolis inermibus. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec, Plant. pag. 704. n. 7. Mill. Dict. n. 14. Willd. arb. 315. Rosa multiplex media C. Baub. pin. 482. Rosa centifolia Batavica 11. Clus. Hist. I, p. 114. Du Roi harbk. 2 p. 367. Engl. The hundred - leav'd Rose, Franz. Rosier très double.

Dieſe Art wird wegen ihrer außerordentlichen Schönheit und ihres zarten Geruchs in allen Theilen der Welt gebaut. Sie iſt es, die in den älteſten Zeiten der Venus geheiligt wurde, und auch noch jetzt iſt ſie bei den Dichtern ein Sinnbild der blühenden und lebhaften Jugend, der üppigen Gemächlichkeit, des Vergnügens und der

Liebe; noch jetzt ſchmückt ſie das Haar oder den Buſen des Frauenzimmers, und wenn ſie von der einen Seite die Unſchuld erhöht und die Liebe begünſtigt, ſo zeigt ſie von der andern die Vergänglichkeit derſelben.

Der Stamm dieſer Pflanze iſt mit Stacheln und ſteifen Borſten beſetzt; die Höhe deſſelben hängt vom Standort und Boden, auch von der Behandlung deſſelben ab. Die Blattſtiele ſind ohne Dornen. Die Blätter beſtehen meiſtens aus fünf rundlich = eyförmigen, ſagezähnigen Blättchen, welche auf der Oberfläche glatt, unten aber etwas behaart ſind. Die Blumenſtiele und Fruchtknoten ſind mit ſteifen Drüſenhaaren beſetzt und die Kelcheinſchnitte gefiedert. Die Blumen ſind groß, ſehr gefüllt, haben ein ſchönes lebhaftes Roth und einen feinen ſehr angenehmen Geruch. Die Zeugungsorgane ſind faſt ſämmtlich in Blumenblätter verwandelt. Zuweilen blüht die Centifolien=Roſe in einem Sommer zweimal, nämlich im Mai und Junius, und dann wieder im Herbſt; allein dieſe zweite Blüthe hängt nur von der Witterung ab, das heißt: wenn der Herbſt gleich dem Sommer warm und ſchön iſt.

Das eigentliche Vaterland dieſer Roſe war lange unbekannt, nur erſt vor Kurzem haben wir durch den Herrn Marſchall von Bieberſtein erfahren, daß ſie im nördlichen Perſien zu Hauſe gehören ſoll; wenn wir aber die Schriftſteller der Alten beachten, ſo wäre dieſe ſchöne Roſe nicht Perſiſchen, ſondern Europäiſchen Urſprungs. So ſagt zum Beiſpiel: Athenaeus:*) „Es giebt viele Arten Roſen. Die meiſten haben nur fünf Blumenblätter. Einige um Philippi, welche man von Pangäus dahin pflanzte, haben hundert Blätter.“ Auch Herodot**) und Theophraſt***) erzählen, daß

*) Lib. XV.
**) Lib. VIII. p. 138.
***) Hiſt. plant. VI. p.

daß in Mecedonien, beſonders um Philippi, die liebliche Centifolien⸗Roſe wild wächſt. Die Kultur dieſer Roſe, ſo wie der übrigen hier angeführten Arten, ſehe man unten nach.

Unter den Ab⸗ und Spielarten dieſer ſchönen Roſe in unſern Gärten, die ſich durch die Größe und Geſtalt der Blumen, und durch das mehr oder weniger Gefülltſeyn derſelben, auszeichnen, verdienen folgende eine beſondere Erwähnung:

a) Die Königs⸗Centifolie. Sie iſt größer und liefert ſehr ſchöne Blumen.

b) Die holländiſche Centifolie. Engl. Dutch hundred - leav'd.

c) Die zweifarbige Centifolienroſe.

d) Die portugieſiſche, oder die Centifolie von Liſſabon. Engl. Lisbon hundred - leav'd.

e) Die kleine Centifolie, Rosa centifolia minor. Ehrh. Sie iſt in allen Theilen kleiner, aber von ſehr niedlichem Bau und gefälligem Anſehen, daher ſie auch von einigen Blumenfreunden die Jungfern⸗Roſe genannt wird. Der Strauch iſt ungefähr halb ſo groß, als bei der gemeinen Centifolie; er treibt aber mehrere Sprößlinge und trägt viele Blumen, welche faſt doldenartig ſtehen und ein prächtiges Anſehen gewähren.

f) Die weiße Centifolie, Rosa centifolia alba. Engl. White hundred - leav'd. Dieſe Abänderung haben wir einem engliſchen Gärtner zu danken, der ſie in dem Garten eines Landmannes entdeckte, hernach in ſeinem Garten vermehrte und durch den Verkauf der jungen Pflanzen ſich ein beträchtliches Vermögen erwarb. In Deutſchland iſt dieſe Abart noch etwas ſelten.

11) Die Hügelroſe, Rosa collina germinibus ovatis

ovatis ſubglabris, pedunculis petiolisque glanduloſo — hiſpidis, caule aculeato. Murr. Syſt. ed 14. p. 474. Iacq. auſt. 2. t. 197.

Der Stamm dieſer Roſe iſt durchaus mit ziemlich ſtarken Stacheln beſetzt. Die Blüthen- und Blattſtiele ſind höckrig und mit Drüſen verſehen. Die Blättchen eyförmig, auf der Unterfläche mit weichen Haaren bekleidet. Der Fruchtknoten iſt kugelförmig und faſt glatt. Man findet dieſe Roſe auf Hügeln und Anhöhen in Oeſterreich.

12) Die Damascener-Roſe, die Monatsroſe, Roſa Damaſcena calicibus ſemipinnatis, germinibus ovatis turgidis pedunculisque hiſpidis, caule petiolisque aculeatis, foliolis ovatis acuminatis ſubtus villoſis. Du Roi harbk. 2. p. 369. Ait. Kew. 2. p. 205. Willd. arb. 316. Retz obs. 3. p. 334. Engl. Damask Roſe.

Dieſer Strauch wird in gutem lockerem Boden 4, 6 auch mehrere Fuß hoch. Der Stamm, die Zweige und Blattſtiele ſind mit rothen Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind gefiedert; die Blättchen eiförmig, langgeſpitzt, auf der Oberfläche glatt unten mit feinen, weißlichen Haaren bekleidet. Die Blumenſtiele, welche einzeln an den Spitzen der Zweige entſpringen, ſind wie die Fruchtknoten mit Borſten und Haardrüſen bekleidet. Die Kelcheinſchnitte ſind halbgefiedert. Die Blumen ſind gewöhnlich roth und gefüllt, von angenehmen, jedoch nur ſchwachem Geruch und gefälligem Anſehen. Von der Centifolienroſe und der Zuckerroſe unterſcheidet ſich dieſe Art am meiſten durch die Blättchen.

Dieſe Roſe wächſt in Süd-Europa, blüht im Junius, oft auch mehrere Male in einem

Jahre woher ſie auch den Namen der Monatsroſe, oder der zweimalblühenden Roſe erhalten hat. Sie wird in den meiſten deutſchen Gärten gezogen, vermehrt ſich durch Sprößlinge und hat verſchiedene Ab- und Spielarten, welche ſich durch die Farbe und durch das mehr oder weniger Gefülltſeyn der Blumen unterſcheiden.

13) **Die Zuckerroſe, Eſſigroſe, Kropfroſe, die rothe Roſe der Apotheker.** Roſa gallica, germinibus ovatis pedunculiſque hiſpidis, caule petioliſque hiſpido — aculeatis. Linn. Syſt. veg. p. 394. Spec. plant. 704. n. 8. Mant. p. 399. Roſa rubra multiplex. C. Bauh. pin. 481. Roſa rubra, flore ſemipleno. J. Bauh, hiſt. 2. p. 34. β. Roſa gallica verſicolor. Roſa praeneſtina variegata plena. Mill Dict. t. 221. f. 2. Roſa verſicolor C. Bauh. pin. 481. Roſa praeneſtina alba et verſicolor. J. Bauh. hiſt. 2. pag. 2. Roſa auſtriaca Crantz. Auſtr. p. 86. Engl. The red officinal Roſe.

Der Stamm dieſer Roſe iſt mit Stacheln und ſteifen Haaren beſetzt. Die Blattſtiele ſind mit kurzen ſteifen Haaren verſehen; die Blätter gefiedert, die Blättchen herzförmig, länglich, ſägezähnig, an der Baſis ungleich, und an der Unterfläche behaart. Die Blumenſtiele und die eyförmigen Fruchtknoten ſind mit kleinen Stacheln, oder ſteifen Borſten und Haardrüſen dicht bedeckt. Die Blumen ſitzen gewöhnlich einzeln an der Spitze der wechſelſeitigen Triebe; auch ſtehen bisweilen zwei, höchſtens drei Blumen beiſammen, welche einen angenehmen, aber nur ſchwachen Geruch haben. Sie ſind nur einfach, aber ziemlich groß und flatterig. Die Kronblätter ſind ſchön roth und ſpielen etwas ins Violette.

Die Kelcheinſchnitte ſind gefiedert, ſehr drüſig und endigen ſich in ſpatelförmige Spitzen.

Dieſe Roſe wächſt in verſchiedenen Gegenden Europas wild, und blüht im Mai und Juni. In Deutſchland wird ſie beſonders zur Verzierung der Gärten benutzt. In unſern Gärten unterſcheidet ſich dieſe Roſe noch beſonders dadurch, daß ihre Blätter faſt immer ein krauſes, runzliches Anſehen haben. In den Apotheken, wo ſie unter dem Namen der rothen Roſe bekannt iſt, ſoll ſie nicht nur wegen ihrer anhaltenden oder zuſammenziehenden Eigenſchaft gebraucht, ſondern auch die Blumenknoſpen unter das Räucherpulver, wahrſcheinlich der Zierde wegen, gemiſcht werden. Zu dieſem Behufe werden daher die Knoſpen, wenn ſie ſich zu entwickeln anfangen, und die Dicke eines Fingers haben, oben angefaßt und von dem Kelche abgebrochen, ſchnell getrocknet, und in verſchloſſenen Gefäßen aufbewahrt. Dieſes Einſammeln der Knoſpen muß bei trocknem Wetter geſchehen. Man wählt zu dieſem Gebrauch nur diejenigen, deren Kronblätter noch geſchloſſen und in einander gewickelt ſind.

Unter allen Roſen bringt dieſe Art vielleicht die meiſten Ab- und Spielarten, worunter die ſchönſten ungefähr folgende ſind:

a) Die halbgefüllte Zuckerroſe, Rosa gallica semiplena. Die Blumen ſind groß, ſchön karmoiſinroth und zuletzt blaß. Sie flattern beim Aufblühen auseinander.

b) Die bunte Zuckerroſe. Rosa gallica versicolor. Engl. The mundi Rose. Dieſe Roſe unterſcheidet ſich von der vorhergehenden Spielart nur dadurch, daß die ſchönen rothen Blumen weiß gefleckt ſind. Es finden ſich auch

zuweilen einfarbige und bunte Blumen an einer Pflanze.

c) Die vollblättrige Zuckerroſe. Rosa gallica flore pleno. Dieſe Art iſt ganz gefüllt, und hat im Bau Aehnlichkeit mit der Centifolienroſe; nur iſt ſie mehr flattrig, und die Kronblätter auswendig bläſſer. Man findet von dieſer einige Spielarten.

d) Die Sammtroſe. Rosa gallica holoserica. Rosa Holoserica Du Roi. Engl. Velvet Rose. Dieſe ſchöne Roſe wird in den meiſten deutſchen Gärten, ſowohl mit einfachen, als gefüllten Blumen gefunden. Das Anſehen dieſer Blume iſt ungemein lieblich; die Farbe dunkelpurpurroth, ins Schwarze ſpielend, und der Geruch iſt, obgleich ſchwach, ſehr angenehm.

e) Die hellrothe Sammtroſe. Die Blumen ſind hochroth, etwas größer und flattrig.

Alle dieſe Ab- und Spielarten, welche ſich durch Wurzelſproſſen leicht vermehren, ſind zur Verſchönerung der Gärten geeignet.

14) Die Baſtardroſe Rosa hybrida, germinibus subglobosis, pedunculisque glanduloso-hispidis, caule aculeis sparsis rectis, petiolis inermibus, foliis compositis, foliolis subrotundis serrato - dentatis Dietr.

Dieſe zierliche Roſe hat einen aufrechten, mit geraden, zerſtreutſtehenden Stacheln beſetzten Stamm. Die Blätter ſtehen wechſelweiſe auf rinnenförmigen Stielen; der Blattſtiel theilt ſich in einige mit 2 bis 4 geſtielten Blättchen verſehene Theile, ſo daß das ganze Blatt eine, den doppelgefiederten, oder doppelt-dreizähligen Blättern ähnliche Figur darſtellt. Die Blättchen ſind rundlich, an der Baſis herzförmig, faſt unbehaart, doppelt ſägezähnig, oben dunkel, unten blaß- oder graugrün, die

die Stiele oft röthlich gefurcht, die Afterblätter am Rande gezähnelt-gefranzt, und ſo wie die Blattſtiele ohne Stacheln. Die Blumen ſtehen meiſt einzeln, ſind roth, und gleichen, in Anſehung ihrer Farbe und Geſtalt, der Centifolienroſe. Der Fruchtknoten iſt beinahe kugelförmig, und nebſt den Blumenſtielen mit rothen Stieldrüſen beſetzt, welche ſich auch an den ungetheilten Kelcheinſchnitten zeigen. Das Vaterland dieſer Roſe iſt unbekannt. Herr Dr. Dietrich, von dem die botaniſche Bezeichnung und Beſchreibung dieſer Roſe iſt, ſagt: daß ein 2 Fuß hohes Exemplar dieſer Roſe in ſeinem Garten, im freien Lande, im gelinden Winter des Jahres 1807 ausgehalten habe.

15) Indianiſche Roſe. Rosa Indica, germinibus ovatis pedunculisque glabris; caule subinermi, petiolis aculeatis Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. p. 705. n. 11. Rosa indica subinermis, foliolis quinis subtus tomentosis; impari majori, stipulis obsoletis Sp. plant I. p. 402. Rosa Cheusan glabra, juniperi fructu. Petiv. Gaz. 57. t. 35 f. 11.

Die Zweige dieſer Art ſind glatt, jedoch zeigen ſich zuweilen an denſelben, ſo wie an den Blattſtielen kleine Stacheln, welche aber nur einzeln ſtehen. Die Blätter ſind gefiedert und beſtehen meiſtens aus fünf ſägenartig gezähnten, auf der Oberfläche glatten, und auf der untern filzigten Blättchen, von denen das äuſſere noch einmal ſo groß iſt, als die andern. Die Blumen zeigen ſich auf einfachen, langen, nackten Stielen und haben einen platten eingeſchnittenen Kelch. Die Früchte ſind ſo groß als Wachholderbeeren, oder Vogelbeeren.

Das Vaterland dieſer Roſe iſt China, wo

ſie Cheuſan genannt wird. Sie vermehrt ſich leicht durch Wurzelſproſſen und kann im Glashauſe durchwintert werden. Herr Dietrich ſagt, daß dieſe Roſe erſt zu einer gewiſſen Größe heranwachſen müſſe, ehe ſie Blüthen trage; aus welchen Gründen ſie manche Blumenfreunde in die zweite Abtheilung eines Treibhauſes ſtellen, um ſie deſto früher zur Blüthe zu bringen.

16) Die gelbe Roſe, die einfache gelbe Roſe; die Oeſterreichiſche, oder Türkiſche Roſe. Rosa lutea (Eglanteria) germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis, sparsis rectis; petiolis scabris, foliolis acutis. Linn. Syst. veg. p. 393. Spec. plant. p. 703. n. 3. Flor. Suec. n. 443. Mill. Dict. n. 4. Rosa lutea, germinibus globosis, pedunculisque glabris, calycibus petiolisque spinulosis, aculeis ramorum rectis Ait. Kew. 2. p, 200. Willd. Arb. 303. Rosa sylvestris, foliis odoratis. C. Bauh. pin. 483. Rosa Eglanteria. Tabern. Jc 1087. Hoffm germ. 174. Rosa chlorophylla. Ehrhards Beitr. 2. S. 69. Rosa foetida. Allion pedem. n. 1792. Engl. Single gellow Rose. Franz. Rosier à fleur jaune simple.

Dieſe Roſe wird gewöhnlich Eglantier genannt, obgleich dieſen Namen auch die Weinroſe, (Rosa rubiginosa) und an einigen Orten die Hundsroſe (Rosa canina) führt. Sie wächſt in Schweden, England, Frankreich, Holland, Deutſchland und in der Schweiz wild, und iſt in unſern Gärten ziemlich gemein. Der Stamm und die Zweige ſind mit geraden Stacheln beſetzt. Die Hauptblattſtiele haarig und drüſig. Die Blumenſtiele glatt. Die Blättchen ſind umgekehrt-eyförmig, doppelt geſägt, faſt unbehaart-

haart, oben glänzend, auf der Unterfläche und am Rande mit klebrigen, wohlriechenden Drüſen beſetzt, der Fruchtknoten iſt kugelförmig und glatt; die Kelcheinſchnitte ſind halbgefiedert und drüſig. Die Blumen ſind gelb und haben einen unangenehmen Wanzengeruch.

Zu dieſer Art gehört folgende Abänderung: Die Oeſterreichiſche oder Türkiſche Roſe. Rosa bicolor Jacq. hort. II. t. 1. ct. 3. Rosa punicea. Du Roi harbk 2. p. 347. Engl. The Austrian Rose. Sie hat einen höheren Wuchs als die vorhergehenden, und treibt viele ſchlanke, mit Stacheln dicht beſetzte Zweige; daher benutzt man ſie in manchen Gärten zur Bekleidung der Mauern und Gebäude. Die Blumen entwickeln ſich im Mai und Juni. Die Kronblätter ſind auswendig gelb und inwendig feuerroth; überhaupt von herrlichem Anſehen. Sie vermehrt ſich wie die gemeine gelbe Roſe durch Wurzelſproſſen, und kommt beinahe in jedem Boden gut fort.

17) Die Weinroſe, wohlriechende Roſe. Rosa rubiginosa, germinibus globosis pedunculisque aculeatis, aculeis recurvis, foliolis subtus rubiginosis. Linn. Syst. veg. p. 393. Mant, 564. Sollich. Hist. n. 482. Rosa rubiginosa, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, petiolis cauleque aculeatis, aculeis recurvis, foliolis ovatis subtus glanduloso-pilosis Ait. Kew. 2. p. 206. Willd. Arb, 317. Rosa spinis aduncis, foliis subtus rubiginosis Hall. Helv. n. 1103. Rosa sylvestris odorata. Dod. pempt. 187. Rosa Eglanteria Du Roi harbk. 2. p. 356. Rosa suavifolia. Lightfoot. scot. 262. Flor. dan. t. 870. Engl. Common sweetbriar Rose. Franz. Rosier eglantier odorant.

Der Stamm dieſer Art iſt mit großen, zerſtreutſtehenden und rückwärtsgekrümmten Stacheln beſetzt, die man noch an den Blattſtielen findet, nur daß letztere kleiner ſind. Die Blätter beſtehen aus 5 bis 7 rundlich eyförmigen gezähnten Blättchen, welche auf der Unterfläche behaart und mit röthlichen oder roſtfarbenen geſtielten Drüſen beſetzt ſind. Die Fruchtknoten ſind faſt kugelrund und mit ſteifen Haaren bekleidet. Die Blumenſtiele ſind voll kleiner Stacheln und die Blumen ſchön roth und wohlriechend. Das Vaterland dieſer Roſe iſt Europa, wo man ſie beſonders in der Provence, wo ſie das gemeine Volk gratecuou nennt, in Languedoc, der Schweiz und in Deutſchland in Hecken, an Feldzäunen, Wegen und auf Bergen antrifft. Sie blüht im Juni. Eine beſondere Auszeichnung dieſer Art ſind die rundlich-eyförmigen, ſpitzig geſägten Blättchen, welche auf der Unterfläche röthlich und ſchmierig-drüſig ſind. In Holland wird ſie beſonders in den Gärten gezogen; wo man ſie zuweilen mit vollblättrigen Blumen antrifft.

18) Die pimpinellblättrige Roſe, die ſtachlige Roſe, die kleine Pimpinellroſe, die ſchottiſche Roſe. Roſa pimpinellifolia, germinibus globoſis pedunculiſque glabris, caule aculeis ſparſis rectis, petiolis ſcabris, foliolis obtuſis. Linn. Syſt. veg. p. 394. Spec. plant. 703. n. 2. Jacq. Enum. plant. Vindob. p. 89. Kram. Auſtr. p. 144. Ger. Prov. Roſa Scotica. Mill. Dict. n. 5. Engl. Small burnetleav'd Roſe. Franz. Roſier d'Alpes à petite fleur rouge.

Der Stamm dieſer Roſe iſt mit geraden, großen und kleinen Stacheln dicht beſetzt. Die Blatt-

Blattſtiele ſind ſcharf, die Blätter gefiedert, und aus rundlichen, ſtumpfen, gezähnten, unbehaarten Blättchen zuſammengeſetzt, ſie gleichen ſo ziemlich den Blättern der welſchen Bibernell (Pimpinella Italica oder Poterium Sanguisorba Linn), und ſitzen büſchelweiſe beiſammen. Die Blumen ſind klein und blaßroth, und ihre Kelche haben unzertheilte Abſchnitte. Die Fruchtknoten ſind kugelrund; die Früchte dunkelroth, und wenn ſie völlig reif ſind, faſt ſchwarz. Herr Dr. Dietrich in Eiſenach zählt zur pimpinellblättrigen Roſe noch folgende Varietäten:

a) Rosa pimpinellifolia mit höckrigen und glatten Blatt- und Blumenſtielen.

b) Rosa pimpinellifolia flore albo, mit weißer Blume.

c) Rosa pimpin. flore albo et rubro, mit weißer und rother Blume.

d) Rosa pimpin. ex rubro marmorata, mit marmorirter Blume und ſchwarzer Frucht.

e) Rosa pimpin. humilis flore rubro, iſt niedrig und trägt rothe Blumen.

f) Rosa pimpin subspinosa, iſt weniger ſtachelig, als die vorhergehenden.

g) Rosa pimpin. minima, wächſt im Sandboden oft nur 3 bis 6 Zoll hoch.

Die Früchte dieſer Varietäten ſind bei einigen roth, bei manchen ſchwarz. Die pimpinellblättrige Roſe dient mit ihren Ab- und Spielarten zur Zierde der Gärten; auch kann man ſie wegen ihres dichten Wuchſes zu niedrigen Hecken, auch zur Befeſtigung des Flugſandes gebrauchen. Sie kommt faſt in jedem Boden gut fort, und vermehrt ſich ziemlich ſtark durch Wurzelausläufer oder Sprößlinge. Das Vaterland iſt das

ſüdliche Europa. In der Provence und in Oeſterreich findet man ſie häufig.

19) Die ſtachlichte Roſe, Rosa spinosissima, germinibus globosis glabris, pedunculis hispidis, caule petiolisque aculeatissimis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. p. 705. Oeder Flor. Dan. t. 389. Pallich Hist. n. 487. Mill. Dict. n. 2. Hall. Hist. n. 1106. Rosa campestris odora. Clus. Hist. p. 116. Rosa campestrs spinosissima, flore albo odorato. C. Bauh. pin. 483.

Haller hält dieſe Art für eine bloße Abänderung der vorhergehenden. Linné unterſcheidet ſie dadurch, daß die Blumenſtiele mit kurzen ſteifen Borſten beſetzt ſind. Herr Dietrich ſagt: daß der Unterſchied zwiſchen Rosa spinosissima und der Rosa pimpinellifolia, nur ſehr gering und oft ſehr ſchwankend ſey, da er an der Rosa spinosissima oft höckerige und auch durchaus glatte Blumenſtiele auf einer Pflanze gefunden habe; auch habe er in den Gärten ſeines Orts an einigen pimpinellblättrigen Roſenſträuchern beobachtet, daß die jungen, aus der Wurzel hervorkommenden Sproſſen mit geraden Stacheln dicht beſetzt, die Aeſtchen der alten Pflanzen hingegen faſt ſtachellos waren; auch die Blättchen waren mehr länglich, als rund, und nur einfach gezähnt. Das Vaterland iſt Europa. Die Blumenblätter ſind weiß und an der Baſis gelblich; die Früchte anfänglich roth, zuletzt aber ſchwarz.

20) Die hangende Roſe, Rosa pendulina, germinibus ovatis glabris, caule pedunculisque hispidis, petiolis inermibus, fructibus pendulis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. 705. n. 12. Rosa pendulina inermis, germinibus oblongis, pedunculis petiolisque his-

hispidis, caule ramisque glabris, fructibus pendulis. Ait. Kew. 2. p. 308. Willd. Arb. 322. Rosa sanguisorbae majoris folio, fructu longo pendulo Dill. Elth. 325 t. 246. f. 317. Engl. Smooth pendulous Rose.

Dieſe Art iſt in Nord-Amerika zu Hauſe, und dauert in unſern Gärten im Freien fort. Der Stamm und die Zweige ſind glatt, und die Blumen- und Blattſtiele höckerig. Im Mai und Junius erſcheinen die niedlichen Blumen, welche längliche-cylindriſche, ſchön rothe, herabhängende Früchte hinterlaſſen.

21) Die immergrüne Roſe, Rosa sempervirens, germinibus pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeatis, floribus subumbellatis. Linn. Syst, veg. p. 394. Spec. plant. 704. n. 9. Mill. Dict. n. 9. Rosa sempervirens, germinibus ovatis calycibus pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeatis, floribus subumbellatis, bracteis lanceolatis reflexis. Ait. Kew. 2. p. 205. Rosa moschata sempervirens. C. Bauh. pin. 482. Rosa sempervirens Jungermanni. Clus. Hist. app. alt. Dill. Elth. 326. tab. 246. fig. 318. Engl. Evergreen Rose. Franz. Rosier à fleur musquée toujours verd.

Dieſe Roſe wächſt in Spanien, Italien und Deutſchland wild. Sie iſt niedrig und zertheilt ſich in viele dünne, auf der Erde ausgebreitete Zweige; Stängel, Zweige und Blattſtiele ſind mit Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind gefiedert, ausdauernd, die Blättchen länglich-lanzettförmig, etwas fleiſchig, fein gezähnt und dunkelgrün. Die Blumen ſtehen zu 3 bis 5 an den Spitzen der Triebe, ſind weiß, bisweilen blaßroth und haben einen der Biſamroſe ähnlichen Geruch.

Man vermehrt ſie durch Sproſſen und Ableger. In den Gärten kultivirt man eine Varietät mit bunten Blättern.

* 22) Die verſchiedenblättrige Roſe, die immerblühende Roſe der Gärten. Rosa semperflorens, germinibus oblongis pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeato-hispidis, foliis subternatis Willd. Spec. plant. p. 1078. Rosa Sinica germinibus subglobosis glabris, pedunculis aculeatis hispidis, caule petiolisque aculeatis, calycinis foliolis lanceolatis subpetiolatis. Linn. Syst. veg. p. 394. Rosa semperflorens. Curtis mag. 284. Spec. plant. edit. Willd. Nr. 34. Rosa diversiflora Ventenat. Descript. pl. Jard. de Cels. 4 Heft. Engl. Everflower Rose.

Dieſe Art iſt in den Gärten Deutſchlands ſehr gemein und überall unter dem Namen Rosa semperflorens bekannt. Der Stamm, die Zweige und Blattſtiele ſind mit geraden Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind dreizählig, oder ſie beſtehen aus fünf oval-länglichen, an beiden Enden zugeſpitzten, ſägezähnigen unbehaarten Blättchen. Die Blumenſtiele ſind ziemlich lang, oben glatt, am Grunde zuweilen mit einzelnen Stacheln und Haardrüſen verſehen. Die Blumen ſtehen gewöhnlich einzeln. Der Fruchtknoten iſt länglich-eyförmig. Die Kelchenſchnitte ſind unbehaart, eingeſchnitten-gezähnt; die Blumen fünfblättrig, die Kronblätter in der erſten Periode dunkel, dann blaßroſenroth, die Staubfäden weiß. Das Vaterland iſt China. Sie ſchmückt ſich den größten Theil des Jahres abwechſelnd mit ihren niedlichen Blumen und läßt ſich leicht durch Wurzelſproſſen, auch durch Stecklinge vermehren.

Eine Spielart dieſer Roſe iſt:

Rosa

Rosa diversifolia semiplena. Sternberg et Löw. Die Knoſpen dieſer Roſe ſind dunkelroth, die Blumen halbgefüllt, roſen- oder dunkelroth, zuweilen ins Schwarze ſpielend, von gefälligem Bau und ſchwachem ſüßlichem Geruch. Der Herr Obriſt von Löw hat dem Herrn Doctor Dietrich folgende Bemerkungen über dieſe Roſe mitgetheilt *).

„Dieſe Roſe iſt unter dem Namen Rosa semperflorens pallida ſehr bekannt. Allein ihre große Aehnlichkeit mit der vorhergehenden veranlaßten genauere Unterſuchungen; das Reſultat überzeugt uns ſo ſehr, daß wir nicht anders, als jene für die Mutterpflanze und dieſe als eine von ihr abſtammende Spielart erkennen konnten. Der Wuchs, der Stängel, Blatt- und Blumenſtiel, auch der Fruchtknoten vollkommen wie bei der vorhergehenden Mutterpflanze.“ Man überwintert dieſe Roſe in Glashäuſern, in Zimmern oder in ähnlichen froſtfreien Behältern. In milden Klimaten, beſonders im ſüdlichen Deutſchlande, hält ſie im Freien aus. Beſſer iſt es, wenn man die Pflanzen in Töpfen erzieht und ſie in Zimmern ꝛc. überwintert, weil ſich die Blumen noch im Späthherbſt, und dann oft ſchon im März und April entwickeln.

23) Die eſchenblättrige Roſe, Rosa fraxinea, germinibus ellipticis glabris, pedunculis glanduloso-hispidis, petiolis subaculeatis foliis glabris, caule aculeis sparsis Willd. l. c. Diet. Lex. S. 233. Rosa fraxinifolia. D. Rosa turneps Dupon.

Die Blätter dieſer Roſe ſtehen wechſelsweiſe, ſind gefiedert, die Blättchen lanzettförmig, ſägezähnig

*) S. Dietrich's vollſtändiges Lexicon der Gärtnerei und Botanik 8ter Bd, S. 232.

zähnig, unbehaart. Sie varirt mit gefüllter Blume.

24) Die langblättrige Roſe, Rosa longifolia germinibus ovatis glabris pedunculis glanduloso-subaculeatis, caule subinermi, petiolis aculeatis, foliolis glabris ovatis acuminatis Willd. Spec. plant. pag. 1079. Engl. Long-leav'd Rose.

Der Stamm dieſer Roſe iſt unbehaart, zuweilen mit einzelnen Stacheln beſetzt und ſeine Aeſte ſind ungefähr 1 Fuß lang. Die Blätter beſtehen meiſtens aus fünf eyförmigen, langgeſpitzten, unbehaarten, weitläufig geſägten Blättchen. Die Blatt- und Blumenſtiele ſind mit zerſtreutſtehenden Drüſenhaaren bedeckt. Die Blumen ſind doldentraubenartig geordnet und eben ſo groß wie Rosa canina. Der Fruchtknoten iſt eyrundlänglich, unbehaart. Sie wächſt in Oſtindien.

25) Die ſchlaffſtielige Roſe, Rosa laxa. germinibus oblongis pedunculis petiolisque glabris, foliolis novenis ovatis acutis serratis glabris, caule geniculato aculeato, aculeis uncinatis subgeminis. Thunb. in Hoffm. phytogr. Blatt. 1. S. 39.

Dieſe Roſe wächſt auf dem Kap. Der Stamm iſt ſtachlig, etwa fünf Fuß hoch, ſchlaff, knieartig gebogen, mit ſchlaffen, hängenden Zweigen verſehen. Die Stacheln ſind gekrümmt, ſie ſtehen unter den Blattſtielen meiſt gepaart; an den Zweigen einzeln, die Blattſtiele ſind ſtachellos, etwas zottig, die Afterblätter geſägt-drüſig. Die Blätter beſtehen aus neun und mehreren eyförmigen, geſpitzten, nackten ſägezähnigen Blättchen. Die Blumenſtiele ſind ohne Stacheln, oft vierblümig, die Blumenſtielchen mit zwei eylanzettförmigen, gezähnten, unbehaarten Nebenblättchen

chen beſetzt. Der Fruchtknoten iſt länglich, nackt. Die Kelcheinſchnitte ſind ungetheilt, lanzettförmig. Die Kronblätter ſind weiß ausgerändet, die Blume hat einen ſchwachen, der Rosa lutea ähnlichen Geruch. Die Frucht iſt roth, an der Baſis verdickt. Dieſe Art muß im Glashauſe durchwintert werden.

26) Die Schottländiſche Roſe, Rosa involuta. Smith. El. Brit.

Der Stamm, die Zweige und Blumenſtiele ſind dicht mit geraden Stacheln beſetzt. Die Kronblätter ſind eingerollt-geſchloſſen. Der Fruchtknoten iſt kugelförmig und wie der Stamm mit geraden Stacheln beſetzt. Sie iſt der Rosa pimpinellifolia und spinosissima ſehr ähnlich und vielleicht nur eine Abänderung.

27) Die keulenfrüchtige Roſe, Rosa lagenaria germinibus obovatis glabris, pedunculis petiolisque glanduloso-hispidis, caule inerme, foliolibus ovalibus glabris. Willd. Spec plant. p. 1075. Villars delph. 3. p. 553.

Der Stamm dieſer Roſe iſt ohne Stacheln die Blatt- und Blumenſtiele ſind höckerig, die Blätter ſind gefiedert und beſtehen aus 7 — 9 ovalen, ſägezähnigen Blättchen. Die Blumen, ſind faſt doldentraubenartig und hinterlaſſen, flaſchenförmige, glatte Früchte. Sie iſt mit Rosa alpina und Rosa turbinata zunächſt verwandt und unterſcheidet ſich nur von erſterer am meiſten durch den länglich-umgekehrt-eyförmigen Fruchtknoten und von letzterer durch einen ſtachelloſen Stamm, ſtachelloſe Zweige und Blattſtiele. Dieſe Art wächſt im Dauphiné und auf den Alpen in der Schweiz. Sie gedeiht bei uns am beſten, in lockerm Boden und an einem ſchattigen

tigen, beſchützten Standort, treibt aber nicht leicht Sprößlinge. Sie blüht im Sommer.

28) Die glänzende Roſe, Rosa lucida germinibus depresso-globosis pedunculisque subhispidis, petiolis glabris subaculeatis, caule glabro, aculeis stipularibus rectis, foliolis oblongo-ellipticis nitidis glabris, floribus subgeminatis. Willd. Spec. plant. p. 1068. Ehrh. Beitr. 4. S. 11. Rosa carolina fragrans Dill. elth. 325. t. 245. f. 316.

Der Stamm dieſer Art iſt glatt, bloß unter den Afterblättern ſtehen gerade Stacheln, die Blattſtiele ſind unbehaart, mehr oder weniger mit Stacheln beſetzt, die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen länglich oder ey-lanzettförmig, ein wenig ſtumpf gezähnt, aber durchaus glatt und glänzend. Die rothen Blumen ſind in wenigblümige Doldentrauben geordnet. Die Blumenſtiele und niedergedrückt-kugelförmigen Fruchtknoten ſind etwas höckerig, die Kelcheinſchnitte ungetheilt. Sie gleicht der Rosa parviflora, nur iſt der Stamm höher, dann ſind die Blattſtiele unbehaart, die Blättchen glänzend und breiter, als bei jener. Dieſe Roſe gehört in Nordamerika zu Hauſe, verträgt aber auch unſern Winter ſehr gut. Man findet ſie in den meiſten deutſchen Gärten. Ihre Vermehrung geſchieht durch Sprößlinge.

29) Die Bergroſe, die bergliebende Roſe, Rosa montana, germinibus oblongis pedunculisque hispidis, petiolis aculeatis, caule aculeis stipularibus uncinatis, foliolis glabris obovatis glanduloso-serratis. Willd. Spec. plant. p. 1076. Villars. delph. 3. p. 547.

Der Stamm dieſer Art iſt in der Nähe der Afterblätter mit krummen Stacheln beſetzt,

eben

eben ſo finden ſich auch an den Blattſtielen Stacheln und Drüſenhaare. Die Blättchen ſind rundlich, umgekehrt-eyförmig, unbehaart, ſägezähnig und die Zähnchen mit Drüſen beſetzt. Die Blumen ſind weiß, und ihre Blätter umgekehrt-eyförmig. Die Art wächſt auf Bergen in der Dauphiné; auch hin und wieder in Deutſchland.

30) Die Moosroſe, Rosa Muscosa, germinibus ovatis, calycibus pedunculis petiolis ramulisque hispidis glanduloso-viscosis, spinis ramorum sparsis rectis. Ait. Kew. 2. p. 207. Rosa rubra plenaspinosisima, pedunculo muscoso Mill. ic. 148. t. 221. f. 1. Rosa provincialis. Hort. angl. 66. t. 18. Engl. The Moos Rose.

Der eyförmige Fruchtknoten, die Kelcheinſchnitte und Blumenſtiele ſind mit borſtigen, klebrigen Drüſenhaaren dicht bekleidet. Der Stamm und die Aeſte ſind mit Stacheln beſetzt, die Blätter und Blumen ſind der Centifolienroſe gleich, wovon ſie ſehr wahrſcheinlich nur eine, durch die Kultur, oder durch Vermiſchung der Centifolie und der Rosa provincialis entſtandene Abänderung iſt, und ſich am meiſten durch die borſtigen Haardrüſen unterſcheidet, welche beim erſten Blick das Anſehen haben, als wenn die oben erwähnten Theile mit kleinen Laubmooſen bekleidet wären, woher auch der Name entſtanden iſt.

Dieſe Roſe verträgt unſern Winter und blüht reichlich, beſonders dann, wenn die Stängel und Zweige an Stäbe ꝛc. befeſtigt, und die Pflanzen ſonſt gut behandelt werden. Sie wird durch Wurzelſproſſen und durch Stecklinge vermehrt. Das Vaterland iſt unbekannt; man findet ſie übrigens in den meiſten deutſchen Gärten.

Der Herr Obriſt von Seebach hat in Rußland eine Varietät mit weißer vollblätteriger Blume geſehen.

31) Die Biſamroſe, Moſchusroſe, Rosa moschata, germinibus ovatis pedunculisque villosis, caule petiolisque aculeatis, foliolis oblongis acuminatis glabris, paniculis multifloris. Ait. Kew. 2. p. 207. Rosa moschata, calycibus semipinnatis glandulosis, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeatis, foliolis ovatis acuminatis glabris, floribus corymbosis Du Roi harbk. 2. p. 365. Desfont. fl. atlant. I. p. 400. Rosa opsostemma Ehrh. Beitr. 2. p. 72. Rosa moschata minor flore simplici. Bauh. hist. 2. p. 45. Engl. The Moſs. Rose.

Dieſe Roſe wächſt an Zäunen in der Barbarei und blüht im Sommer. Der Stamm und die Zweige ſind mit vielen doppelten Stacheln beſetzt, welche man auch an den Blattſtielen findet. Die Blätter beſtehen größtentheils aus fünf länglich-eyförmigen, unbehaarten Blättchen. Die ſchönen, weißen und wohlriechenden Blumen ſtehen zu 5 bis 10 beiſammen auf einem gemeinſchaftlichen Stiele und bilden eine Riſpe oder Doldentraube von gefälligem Anſehen.

Man findet die Biſamroſe in den meiſten deutſchen Gärten. Sie verträgt im ſüdlichen Deutſchland die gewöhnlichen Winter im Freien, beſonders wenn die Wurzel durch eine Bedeckung vor ſtarkem Froſte geſchützt wird. In nördlichen und kalten Gegenden muß man ſie gehörig bedecken, oder in froſtfreien Behältern überwintern. Dieſe Roſe läßt ſich auf die Stämme der Heckenroſe (Rosa canina) pfropfen und oculiren; wodurch ſie vielleicht mehr Dauer gegen harte Fröſte erhält. Uebrigens iſt dieſe Roſe den Lieb-

habern der Flora nicht nur wegen ihres zierlichen Anſtandes, ſondern auch wegen der Schönheit der Blumen und des Wohlgeruches ſehr zu empfehlen. Man hat von dieſer Art auch eine Varietät mit halbgefüllter Blume, auch variirt ſie mit rothen Blumen.

32) Die vielblumige Roſe, Rosa multiflora, germinibus ovatis pedunculisque inermibus villosis, caule petiolisque aculeatis. Thunb. jap. 214.

Der Strauch dieſer Art iſt aufrecht und äſtig. Die Aeſte ſind purpurroth, ſtachlig, unbehaart und aufrecht, die Stacheln ſtehen zerſtreut und ſind gekrümmt. Die Blattſtiele ſind ſtachlig, unbehaart und zottig; die Blättchen eyförmig, ſägezähnig, oben glatt, auf der Unterfläche blaß und zotig. Die Blumen bilden zuſammengeſetzte Endriſpen, ſind klein und weiß; die Fruchtknoten und Blumenſtiele ſtachellos, behaart. Sie wächſt in Japan und verlangt in unſern Gegenden Durchwinterung in froſtfreien Behältern.

33) Die Burgunderroſe, Rosa parvifolia, germinibus ovatis subglabris, pedunculis glandulosis, petiolis cauleque tenuissime aculeatis, foliolis rugosis subtus villosiusculis ovatis glanduloso - serratis. Willd. Ehrh, Beitr. 6. p. 97.

Dieſe Art wächſt in Europa. Der Stamm iſt aufrecht und wie die Blattſtiele mit zarten Stacheln beſetzt. Die Blättchen ſind eyförmig, runzlich und etwas zotig; die Blumenſtiele drüſig und die Fruchtknoten eyförmig, faſt glatt. Sie blüht im Juni bis Auguſt und hat einige Ab- und Spielarten, die ſich durch den Wuchs

und durch das mehr oder weniger Gefülltſeyn der Blume unterſcheiden.

a) Rosa parvifolia minor semiplena, mit purpurrothen halbgefüllten Blumen.

b) Rosa parvifolia minor flore pleno mit kleinen, rothen, vollblättrigen Blumen, welche in Anſehung ihrer Größe und Geſtalt mit den Blumen der Gartenranunkel einige Aehnlichkeit haben; deswegen nennen ſie einige Blumenfreunde die Damenroſe. Sie vermehrt ſich durch Sprößlinge.

34) **Die kleinblumige Roſe, Damen-Röschen,** Rosa parviflora, germinibus depresso-globosis pedunculisque hispidis, petiolis pubescentibus subaculeatis, caule glabro, aculeis stipularibus rectis, foliolis ellipticis, floribus subgeminatis. Willd. arb. 309. Ehrh. Beitr. 4. p. 21. Rosa carolina Du Roi harbk. 2. p. 355. Rosa pensylvanica. Wangenh. amer. p. 113. Rosa humilis. Marsh. arb. 285. Engl. Small-flower'd Rose.

Der Stamm und die Zweige dieſer Art ſind außer den Stacheln glatt; die Afterblätter an ihrer Grundfläche mit geraden Stacheln beſetzt Die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen ey-lanzettförmig, ſägezähnig und die Blattſtiele etwas borſtig, Die Blumen ſtehen oft zu zweien beiſammen, an den Spitzen der Zweige auf cylindriſchen Stielen, die wie die kugelförmigen Fruchtknoten mit kurzen, ſteifen Borſten beſetzt ſind; auch die Kelcheinſchnitte ſind mit ähnlichen Borſten verſehen. Die Blumen haben eine angenehme rothe Farbe und ein gefälliges Anſehen. Dieſe Roſe richtet ſich in Anſehung ihrer Größe nach dem Standorte und Boden; ſie wird 2 bis 3 Fuß hoch und vermehrt ſich durch Sprößlinge

Eine Abänderung bleibt niedriger und trägt ſchöne vollblättrige Blumen. Hierher gehört auch die Roſe de Dijon, welche Guilemeau zur Rosa pumila zählt und die von andern Schriftſtellern auch als eine Abart der Vorhergehenden angegeben wird. Dieſe Art dauert ſehr gut in unſern Gärten im Freien fort und bringt ihre niedlichen Blumen vom Juni bis Auguſt hervor. Das Vaterland iſt Nordamerika.

35) Die niedrige Roſe, die europäiſche Zwergroſe, Rosa pumila, germinibus ovatis, petiolis pedunculisque hispidis, caule superne aculeatissimo. Linn. Suppl. 262. Jacq. Aust. 2. p. 59. t. 198. Allion. pedem. n. 1802. Rosa pumila, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, petiolis cauleque aculeato, foliis subtus glaucis, serraturis glandulosis fructibus pyriformibus. Ait. Kew. 2. p. 206. Rosa sylvestris pumila rubens Bauh. pin. 483. Rosa VI. pumila. Clus. Hist. I. p. 117. Engl. Dwarf Austrian Rose.

Dieſe Art, welche in Oeſterreich, Ungarn und nach Dr. Grindel auch in Liv- und Curland zu Hauſe gehört, hat einen ſtarken, dicht mit Stacheln beſetzten Stamm. Die Blättchen ſind eyförmig, unten weißlich und ſcharf gezähnt; die Zähnchen ſind an der Spitze mit Drüſen beſetzt, die Blattſtiele ſind ſtachlich und die eyförmigen Fruchtknoten ſind wie die Blumenſtiele höckerig und mit kurzen ſteifen Haaren beſetzt. Die Frucht iſt groß und birnförmig. Die Fortpflanzung geſchieht durch Saamen und Wurzelſproſſen.

36) Die Pyrenäiſche Roſe, Rosa pyrenaica, germinibus ovatis pedunculisque hispidis coloratis, petiolis hispido-aculeatis, caly-

cibus omnino foliosis Gouan. illust. 31. t. 19. Rosa hispida. Krock, siles. n. 783.

Dieſe Art wächſt auf den Pyrenäen und dem Rieſengebirge und blüht im Sommer. Die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen umgekehrt-eyförmig, faſt keilförmig, ſcharf ſägezähnig, unbehaart; die Afterblätter groß, am Stamme herablaufend, gefranzt, unten mit harzigen Punkten beſetzt; die Einſchnitte des Kelches breit und lanzetförmig. Die Fruchtknoten ſind eyförmig röthlich gefärbt und die röthlichen Blumenſtiele mit ſteifen Haaren beſetzt. Die Blattſtiele ſind höckerig und ſtachlig.

37) Die filzige Roſe, Rosa tomentosa Smith Fl. Brit. II. p. 539.

Der Stamm dieſer Art iſt 2 bis 3 Fuß hoch und mit einzelnen gekrümmten Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen eyförmig, auf beyden Seiten filzig und an der Spitze mit einer kleinen Mucrone verſehen; die Blattſtiele ſind filzig. Der Fruchtknoten iſt eyförmig und ſo wie die Blumenſtiele mit kurzen, ſteifen Haaren beſetzt. Das Vaterland dieſer Roſe iſt England. Man hat ſie früher als eine Abart der Rosa villosa angeſehen. Hr. Smith hat ſie aber als eine ſelbſtſtändige Art aufgeſtellt und ſie durch den eyförmigen Fruchtknoten und durch ihren niedrigen Wuchs unterſchieden.

38) Die kreiſelförmige Roſe, die Tapetenroſe, die Frankfurter Roſe, Rosa turbinata, germinibus turbinatis pedunculisque pilosis, petiolis villosis, aculeis sparsis recurvis. Ait. Kew. 2. p. 206. Rosa campanulata. Ehrh. Beitr. 6. p. 97. Rosa turbinata, inapertis floribus alabastro crassiore, Francofurtensis quibusdam. Tournef. inst. p. 639. Rosa Franco-

coſurtana. Munchh. Hausv. 5. p. 24. Engl. The. Frankfort Roſe.

Dieſe Art, welche in Europa einheimiſch iſt, zeichnet ſich durch den hohen Wuchs und die großen, zahlreichen Blumen ſehr vortheilhaft aus. Der Stamm iſt ſchlank, faſt kletternd und mit zerſtreutſtehenden krummen Stacheln beſetzt. Die Blättchen ſind auf der Unterfläche behaart, auch die Blatt- und Blumenſtiele, ſo wie die kreiſelförmigen Fruchtknoten ſind mit weichen Haaren bekleidet. Die Blumen entwickeln ſich im Juni. Wegen ihres kletternden Stammes wird dieſe Roſe in mehreren Gärten zur Bekleidung der Gebäude und Lauben benutzt. In den Gärten kultivirt man einige Varietäten, die ſich durch die Größe, Geſtalt und Färbung der Blumen unterſcheiden.

39) Die Runzlige Roſe, Rosa rugosa, germinibus globosis glabris, pedunculis caule petiolisque aculeatis, foliis subtus tomentosis. Thunb. jap. 213.

Dieſe Art, welche in Japan wächſt, hat cylindriſche, faſt filzige Aeſte, die mit abſtehenden weißen Stacheln dicht beſetzt ſind. Die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen eyförmig, ſtumpf, ſägezähnig, auf der Oberfläche dunkelgrün, runzlig, unten filzig, geadert-runzlig. Die Blattſtiele ſind mit weißen, zerſtreut - abſtehenden Stacheln beſetzt. Der Fruchtknoten iſt kugelförmig, unbehaart, der Kelch auſſerhalb rauch, inwendig filzig.

40) Die rothblättrige Roſe, Rosa rubrifolia, germinibus ovatis pedunculisque glabris glaucescentibus, petiolis aculeatis, caule aculeis sparsis uncinatis, foliolis oblongis argute serratis glabris, floribus subcorymbosis. Willd.

 Spec.

Spec. plant. p. 1075. Villars. delph. 3. p. 649. Engl. Red-leavd Roſe.

Dieſe Art, welche auf den Bergen in Dauphiné der Schweiz und Salzburg wächſt, hat einen mit zerſtreutſtehenden, gekrümmten Stacheln beſetzten Stamm. Die Blättchen ſind länglich, unbehaart, ſpitzig gezähnt, und auf der Unterfläche mit rothen Adern gezeichnet. Die eyförmigen Fruchtknoten und die Blumenſtiele ſind glatt und haben eine bläuliche Farbe. Die Blumen ſtehen doldentraubenartig; übrigens iſt die ganze Pflanze mit einem bläulichen Thau bedeckt.

41) Die kleinfrüchtige Roſe, D. Rosa microcarpa. Thunb. in Hoffmann's phytagr. Blätter 1. S. 40. Engl. Small. fruited Rose.

Der Stamm dieſer Art wird etwa 5 Fuß hoch, iſt ſteif und mit gekrümmten, zerſtreutſtehenden Stacheln beſetzt. Die Blattſtiele ſind unten mit Stacheln verſehen, faſt zotig, die Afterblätter klein ſägeartig gezähnelt und drüſig. Die Blumenſtiele ſind 3 — 4 blümig und nackt, die Blumenſtielchen unbehaart, mit zwei eyförmig-geſpitzten Nebenblättchen verſehen. Der Fruchtknoten iſt eyrund-länglich und glatt. Die Einſchnitte des Kelchs ſind ungetheilt, mit wenigen Stieldrüſen verſehen, kürzer als die Kronblätter und an der Spitze etwas breiter. Die Kronblätter haben ein ſchönes Roth und ſind mehr oder weniger zweilappig. Die Frucht iſt roth, klein eyrund-länglich, am Halſe ein wenig verdünnt. Man findet dieſe Roſe auf dem Kap; ſie trägt zierliche wohlriechende Blumen.

42) Die weichhaarige Roſe, die große Hahnbutte, die Apfelroſe oder der Roſenapfel, Rosa villosa L. Engl. The greater wild

Apple-bearing Roſe. Franz. grand Roſier, à gros fruit épineux. S. Th. 21. S. 129.

43) Die ſchwefelgelbe Roſe, die gefüllte gelbblühende Roſe, Roſa ſulphurea, germinibus globoſis, petiolis cauleque aculeatis, aculeis caulinis duplicibus majoribus, minoribusque numeroſis. foliis ovalibus. Ait. Kew. 2. p. 201. Willd. arb. 305. Roſa flava pleno flore. Cluſ. cur. poſt. 6. Roſa glaucophylla Ehrh. Beitr. 2. p. 69. Roſa lutea multiplex. Rauh. pin. 483. Hort. Angl. p. 66. t. 18. Du Ham. arb. 37. Knorr. del. 1. t. R. Du Roi. harbk. 2. p. 346. Engl. Double yellow. Roſe. Fr. Roſier à fleur jaune double

Der Stamm dieſer Art, ſo wie die Aeſte und Blattſtiele ſind mit vielen geraden Stacheln, welche wechſelsweiſe länger ſind und woran die großen meiſtens zu zweien beiſammen ſtehen, beſetzt; an den jungen Trieben ſtehen ſie einzeln und ſind mehr oder weniger gebogen. Die Blätter ſind gefiedert und die Blättchen verkehrt eyförmig, gezähnt, auf der Oberfläche blaugrau, glatt, auf der Unterfläche ein wenig behaart und drüſenlos. Die Blumenſtiele ſind glatt, die Fruchtknoten kugelrund, und wie die halbgefiederten Kelcheinſchnitte mit Drüſen beſetzt. Die Blumen ſind vollblättrig und von ſchwefelgelber Farbe. Sie erſcheinen im Juni und Juli.

Das Vaterland der ſchwefelgelben Roſe iſt das Morgenland, ſie verträgt aber auch unſern Winter ſehr gut und wird zur Verſchönerung der Gärten benutzt; nur kommen ihre ſchön gefüllten Blumen bei uns nicht immer zur Vollkommenheit, weil bei anhaltender regnichter Witterung die Knoſpen leicht faulen, oder die Inſecten ſolche zerſtören. In vielen Gartenſchriften findet man

an-

angerathen den Strauch an einen ſonnenreichen und trocknen Ort zu pflanzen, wo die Blumen vor anhaltendem Regen geſichert ſind; allein Hr. Dietrich hat damit Verſuche angeſtellt, die dem nicht entſprochen haben. Er ſagt: „Ich habe auch an Sträuchern, die an Wänden hinaufgezogen und durch ein, etwa 2 Fuß hervorſtehendes, mit einer Rinne verſehenes Dach vor Regen geſchützt waren, viele Mißgeſtalten an den Blumen beobachtet; die Kelchröhren zerplatzten und an den Spitzen der freiſtehenden Saamen, bildeten ſich fadenförmige Körper, faſt wie an den Saamen der Anemone pulsatilla Linn.“

„Nach meinen Verſuchen, die ich in hieſigen Gärten gemacht habe, entwickeln ſich die Blumen von unſerer ſchwefelgelben gefüllten Roſe durchaus vollkommen und erſcheinen in ihrer ganzen Pracht, wenn ſie auf Stämme von der Heckenroſe (Rosa canina) gepfropft oder oculirt wird, wozu höchſt wahrſcheinlich auch die Stämme von einigen andern Roſen geeignet ſind. In dieſer Abſicht pflanzt man die zur Veredelung der gelben Roſe beſtimmten Stämme von der Heckenroſe ꝛc. an ſolche Orte, wo ſie in der Folge Zierde machen ſollen. Auf dieſe Stämme, wenn ſie völlig angewachſen ſind und einen kräftigen Wuchs zeigen, wird alsdann die gelbe Roſe gepfropft oder oculirt. Die Stämme können in beliebigen Formen, entweder baum- oder ſtrauchartig gezogen werden und auch zur Unterlage verſchiedener Roſen dienen; auf einen 6 Fuß hohen Stamm habe ich unſere Rosa sulphurea, die Rosa centifolia und Rosa muscosa veredelt, welche in der Blühzeit einen überaus ſchönen Anblick gewähren.

Dietrich a. a. O. Th. 8, S. 248 u. f.

44) Die weiße Roſe. die gemeine weiße Gartenroſe, Rosa alba, germinibus ovatis glabris, pedunculis hispidis, caule petiolisque aculeatis. Linn Syst. veg. p. 394. Spec. plant 705. re. 13. Mill. Dict. n. 16. Crantz. Austr. p. 85. n. 5. Willd. arb. 322. Rosa calycibus semipinnatis, germinibus ovatis glabris, pedunculis hispidis, caule petiolisque villosis aculeatis, foliolis ovatis subtus villosis. Du Roi harbk 2. p. 361. Rosa alba vulgaris major. Bauh. pin. 482. Du Ham. arb. 16. Rosa sativa I. Dod. pempt. 186 β. Rosalba flore pleno Besl ayst. vern. 6. t. 3. f. I. Blackw. Herb t. 73. Engl. Common great white. Rose. Franz. Rosier blanc.

Das Vaterland dieſer Roſe iſt Europa, wo man ſie beſonders in Oeſterreich, auch an verſchiedenen Orten des ſüdlichen Deutſchlands antrifft. Der Stamm und die Blattſtiele ſind mit einzelnen, etwas gekrümmten Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind gefiedert und beſtehen meiſtens aus zwei Paaren und einem einzelnen, gezähnten, auf der Unterfläche weißlichgrauen Blättchen, woran das Endblättchen größer iſt. Die Blattſtiele ſind am Grunde geflügelt und die Flügel lanzettförmig gezähnelt. Die Blumenſtiele ſind mit ſteifen Borſtenhaaren beſetzt, oft dreiblümig. Der Fruchtknoten iſt eyförmig, glatt, zuweilen am Grunde etwas borſtig; die Einſchnitte des Kelchs mehr oder weniger mit geſtielten Drüſen verſehen. Die Kronblätter ſind weiß, von mittler Größe, und die männlichen Zeugungsorgane gelblich. Die Frucht wird bei vollkommener Ausbildung dunkelroth und iſt länglich-oval. Sie blüht im Junius und hat einen angenehmen ſüßlichen Geruch.

Die Höhe des Strauches hängt vom Standorte und Boden ab.

Von dieſen Roſen werden folgende Ab- und Spielarten in den Gärten kultivirt, die ſich theils durch die Größe, theils durch das mehr oder weniger Gefülltſeyn der Blumen unterſcheiden. Die vorzüglichſten derſelben ſind folgende.

a) Die große vollblättrige oder gefüllte weiße Roſe, Rosa alba vulgaris major, flore pleno Bauh. pin. Engl. Large double white Rose. Die Roſe wird zuweilen unrichtig die weiße Centifolien-Roſe genannt, von welcher ſie ſich aber merklich unterſcheidet. Sie blüht in der Mitte des Junis, auch zuweilen im Herbſte, und hat große und gefüllte weiße Blumen, die einen angenehmen Geruch haben.

b) Die große, vollblättrige, weiße Roſe, deren innere Kronblätter ſchön blaßroth ſind. Rosa alba major, petale interius rubente. Die Blume iſt größer, als die der gemeinen weißen Roſe.

c) Die halbgefüllte weiße Roſe, Rosa alba semiplena. Engl. Semi-double white Rose. Dieſe Blume hat ein ſchönes weiß, die Blumenblätter ſind groß und bilden oft zwei Reihen.

d) Die erbsfarbene Roſe. Rosa alba interius luride flavescens. Die Blume iſt nicht ſtark gefüllt und die inneren Kronblätter ſind ſchmutzig gelblich.

e) Die einfache weiße Zwergroſe. Engl. Dwarf white Rose. Herr Dietrich ſagt, daß ſich dieſe Roſe in den Gärten zu Eiſenach nur 2 Jahre einfach erhalten habe; dann ſei ſie halb gefüllt geworden.

Außer dieſen Abarten findet man in dem Ver-

Verzeichniß des Hrn. Kammerſekretär Waiz zu Altenburg noch mehrere andre angegeben.

45) Die Zwillingsroſe, Rosa gemella, germinibus depresso-globosis pedunculisque glabris, floribus subgeminatis, foliis oblongis acutis, petiolis remisque subtus pubescentibus aculeis caulinis geminatis. Willd. Enum. pl. p. 544.

Das Vaterland dieſer Art iſt Nordamerika. Sie hat kurze, hackenförmig gekrönte Dornen, die paarweiſe unter den Blattachſeln ſtehen. Die Blume iſt roth.

46) Die Tapetenroſe, Rosa tuguriorum, germinibus subrotundis, glabris, calycibus pilosis, pedunculis hispidis, petiolis villosis aculeatis, caule aculeis sparsis. Willd. Enum. p. 544.

Die Blattſtiele dieſer Art ſind behaart und ſo wie die Aeſte mit Dornen verſehen. Die Blumenſtiele ſind borſtig, die Fruchtknoten rundlich, glatt und die Kelche behaart. Die Roſe kann gleich der kreiſelförmigen, wegen ihres buſchichten Wuchſes zur Bekleidung der Lauben und Luſthäuſer gebraucht werden. Das Vaterland iſt unbekannt.

47) Die Provinzroſe, Knopfroſe, Rosa provincialis, germinibus subrotundis, pedunculis petiolisque hispidis, aculeis ramorum sparsis subreflexis, foliolis ovatis subtus villosis, seraturis glandulosis. Ait. Kew. 2. p. 204. Willd. Spec. plant. p. 1070. Rosa provincialis calycibus semipinnatis, germinibus globosis, pedunculis petiolisque hispidis, foliis ovato-acuminatis subtus villosis, serraturis glandulosis Du Roi

Roi harbk. 2. p. 349. Rosa provincialis varietas Curt. mag. 407.

Die Zweige dieſer Art ſind mit feinen, zuweilen etwas gebogenen Stacheln beſetzt. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind gefiedert und beſtehen aus drei bis fünf, ſelten aus ſieben Blättchen. Die Blättchen ſind eyförmig, ſtumpf zugeſpitzt, an der Baſis herzförmig und am Rande gezähnt. Die Blattſtiele ſind fein behaart und mit Drüſen und kleinen Stacheln ſtark beſetzt. Der Furchtknoten iſt beinahe kugelrund mit Drüſen beſetzt, und hat nach der Baſis hin kleine Stacheln. Die Blumenſtiele ſind dicht mit kleinen drüſigen Stacheln bedeckt. Die Kelchblätter ſind ey-lanzettförmig gefiedert, nur ſparſam mit feinen Haaren bekleidet und auf der Auſſenſeite und am Rande mit Drüſen verſehen. Die Frucht iſt rund, von rother Farbe und mit Stacheln beſetzt.

Die Blumen erſcheinen vom Junius bis Auguſt an den Spitzen der Zweige einzeln, auch zwei beiſammen, und haben ein ſchönes Roth. Das Vaterland dieſer Roſe iſt das ſüdliche Europa, wo man ſie in Böhmen, Italien, Spanien und dem ſüdlichen Frankreich antrifft. Sie erreicht eine Höhe von 3 bis 4 Fuß.

Von dieſer Roſe giebt es eine Menge Varietäten, die ſich ſowohl in der Größe und Farbe, als auch in dem mehrern oder wenigern Gefülltſeyn der Blumen unterſcheiden. Der Hr. Profeſſor Rößig führt folgende Abarten als die vorzüglichſten an:

a) Die mäßig gefüllte Provinzroſe, Rosa provincialis flore mediocriter pleno.

b) Die gefüllte Provinzroſe, Rosa provincialis major flore pleno ruberrimo.

Beide

Beide Arten haben eine größere Anzahl Blumenblätter, ſie ſind aber nicht ſo groß, heller an Farbe und breiten ſich mehr aus, als bei der einfachen Art; im übrigen ſind ſie der einfachen in allen Theilen gleich.

c) Die blaßrothe Provinzroſe, Rosa provincialis pallida. Engl. Pale red provence Rose.

d) Die Knopfroſe, Rosa provincialis capitata. Engl. Cabbage Provence Rose.

Dieſe Roſe hat ihren Nahmen daher erhalten, weil ſich ihre großen Blumenblätter gleich einem weißen Kohlkopfe anfangs über einander ſchließen; daher auch der engliſche Name.

e) Die holländiſche Knopf- oder Provinzroſe, Rosa provincialis Hollandica. Engl. Dutch Cabbage Rose.

Die Blumen ſind ſehr groß, ſchließen ſich feſt übereinander und haben ein höheres Roth, als die gemeine Provinzroſe.

f) Die proliferirende Provinzroſe, Rosa provincialis polifera. Engl. Childing Provence Rose.

Dieſe Art hat einen niedrigern Wuchs, als die vorhergehende. Die anfangs kugligte Blume breitet ſich nachher nach Art der holländiſchen Knopfroſe aus.

g) Die große Königsroſe, Rosa regalis magna, Rosa provincialis flore maximo rubro centifolia. Engl. Great Royal Rose.

Dieſe Roſe ſoll nach Hrn. Bruder eine Höhe von 6 bis 9 Fuß erhalten. Sie hat zahlreiche, dornige Zweige und große ſehr wohlriechende Blumen, welche anfangs dicht geſchloſſen ſind, ſich aber nachher locker ausbreiten.

Außer dieſen Varietäten giebt es noch eine Menge anderer, die von einigen Botanikern zu

die

dieſen von andern aber zu andern Röſenarten gezählt werden.

48) Die zurückgebeugte Roſe, Rosa reversa, germinibus oblongis, pedunculisque hispidis, petiolis villosis aculeatis, foliis glabris, aculeis caulinis setaceis confertissimis reflexis Willd. Enum. 545.

Der Stamm dieſer Roſe iſt mit einer großen Anzahl borſtenförmiger, nach unten gekehrter Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind glatt; die Blumenſtiele ſind wie die länglichen Fruchtknoten mit Haaren und Stacheln beſetzt. Das Vaterland iſt Ungarn.

49) Die Altaiſche Roſe, Rosa Altaica, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis setaceis sparsis rectis, petiolis aculeatis, foliolis subrotundo-ellipticis. Willd. Enum. p 543. Rosa pimpinelli folia. Pall, Fl. Ross. II. p. 62. t. 75.

Dieſe Art unterſcheidet ſich von der Rosa pimpinellifolia durch einen doppelt ſo hohen Stamm, größere Blätter, bedornte Blattſtiele und ihre weißen Blumen.

50) Die blanke Roſe, Rosa nitida, germinibus globosis, calycibus, pedunculis ramisque hispidis, foliolis oblongo-lanceolatis utrinque nitidis glaberrimis Willd. Enum. p. 544.

Die ſieben Blättchen dieſer Roſe ſind glatt und glänzend; die Blattſtiele ſind ſtachellos und wenig behaart; die Blattanſätze ganzrändig. Die Blumenblätter ſind roth und umgekehrt herzförmig. Das Vaterland iſt unbekannt.

51) Die ſchöne, prächtige Pomponroſe, Rosa pulchella, germinibus subrotundo-ovatis, pedunculis calycibusque glanduloso-hispidis

dis, petiolis glanduloſo-pubescentibus inermibus, aculeis caulinis sparsis. Willd. Enum. p. 545. Rosa Burgundica, Rozier. t. 8. p. 654. Rosa Pomponica Ross. II, S. 53.

Der Stamm dieſer Roſe iſt mit wenigen Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind klein, oval und etwas geſpitzt; der Stiel, Kelch und Fruchtknoten iſt mit röthlichen Haaren und Drüſen beſetzt. Der Fruchtknoten iſt oval und ſpitzt ſich nach dem Stiele zu. Die Blume iſt brennend cinnoberroth. Es ſitzen gewöhnlich 2 bis 3 Blumen an einem gemeinſchaftlichen Stiele. Das Vaterland dieſer Roſe iſt unbekannt.

53) Die niedliche Roſe, Rosa pulchella, germinibus subrotundo-ovatis, pedunculis calycibusque glanduloso-hispidis, petiolis glanduloso-pubescentibus inermibus aculeis caulinis sparsis. Willd. Enum. p. 545.

Dieſe Roſe hat viel Aehnlichkeit mit der Rosa turbinata, nur iſt der Stamm weit kleiner. Die Blattſtiele ſind ſtachellos und mit drüſigen Haaren beſetzt. Der Fruchtknoten variirt in der Form. Die Blumen ſind klein. Das Vaterland iſt unbekannt.

54) Die drüſenblättrige Roſe, Rosa adenophylla, germinibus ovatis calycibus pedunculisque glanduloso-hispidis, petiolis glanduloso pubescentibus inermibus, foliolis sempliciter serrulatis subtus glaucis, margine glandulosis, aculeis ramorum sparsis. Willd. Enum. p. 546.

Der Stamm iſt mit zerſtreut ſtehenden Stacheln beſetzt. Die Blättchen ſind fein gezähnt, am Rande drüſſig; die Blattſtiele ſind ſtachellos und mit drüſigen Haaren beſetzt. Die Blumenſtiele ſind gleich dem eyförmigen Fruchtknoten und dem Kelche mit drüſigen Borſten beſetzt. Die Blume iſt

iſt groß und ſchön roth; die Blumenblätter haben eine Einkerbung. Das Vaterland dieſer Roſe iſt unbekannt.

55) Die vielblättrige Roſe, Rosa polyphylla, germinibus oblongis pedunculisque hispidis, fructibus nutantibus, petiolis subaculeatis glanduloso - pilosis, caule aculeato hispido. Willd. supplem. p. 37.

Der Stamm dieſer Art iſt mit Stacheln und Borſten beſetzt. Die Blattſtiele ſind ein wenig ſtachlich und mit Drüſenhaaren verſehen. Die Blumenſtiele, ſo wie die länglichen Fruchtknoten ſind borſtig; die Früchte hangen herab. Das Vaterland iſt unbekannt.

Außer dieſen, nach ihren botaniſchen Kennzeichen beſchriebenen Roſen, die hier als eigene Gattungen mit ihren Abarten aufgeſtellt worden, giebt es noch eine große Anzahl Varietäten, die von einigen Botanikern, als eigene Gattungen, von andern wieder als bloße Abänderungen betrachtet werden. Ueberhaupt herrſcht bei dieſer Blumengattung noch ſo viel Wirrwar, daß es beinahe unmöglich wird, irgend einem aufgeſtellten Syſteme ſtrenge zu folgen, weil theils neue Arten entdeckt, theils ältere Gattungen wieder als Varietäten andrer angeſehen werden; und daher, was der eine aufſtellt, der andre wieder umſtößt.

Da die Röſen ſchon ſo lange mit Recht von den Blumenfreunden bewundert worden, ſo konnte es nicht fehlen, daß auch mehrere Blumenliebhaber darauf verfielen, ſie gleich den Nelken, Aurikeln und Ranunkeln in ein beſonderes Syſtem zu bringen, obgleich dieſes weit mehr Schwierigkeiten hat, als bei den genannten Blumengattungen, weil man bei den Roſen nicht mit

einer

einer Art, ſondern mit mehreren zu thun hat. Das beſte Syſtem, welches bis jetzt von den Roſen entworfen worden, iſt das des Herrn Schatzrath Behr in Lüneburg *). Es wird daher den Liebhabern der Roſen nicht unangenehm ſeyn, wenn ich dasjenige, was Herr Behr darüber ſagt, hier einrücke.

Herr Behr ſagt: „Ein Blumenſyſtem, welches für einen Jeden bequem und brauchbar ſeyn ſoll, muß, ſo viel immer möglich iſt, beſtimmt und deutlich und keinem Zweifel oder Mißdeutung unterworfen ſeyn. Der bloße Blumenfreund iſt nicht immer zugleich Botaniker, und ſelbſt dem gelehrten Blumenfreunde fehlt es oft an Zeit und Luſt, ſich mit gar zu genauen kritiſchen Unterſcheidungen und Vergleichungen zu befaſſen, und jede Ab- und Spielart der verſchiedenen Gattungen kennen zu lernen, um ſeine Blumen darnach zu charakteriſiren.“

„Es ſind zwar mehrere Werke vorhanden, worin Roſen nach der Natur abgebildet ſind. Ob ſolche immer richtig getroffen? wage ich nicht zu entſcheiden; die dabei gelieferten Beſchreibungen weichen aber oft ſehr von einander ab. Sie ſind außerdem ſämmtlich ſo hoch im Preiſe, daß ein nicht ſehr bemittelter Blumenfreund auf ihren Beſitz Verzich thun muß.“

„Der Herr Doctor Rößig hat in ſeiner ökonomiſch- botaniſchen Beſchreibung der verſchiedenen und vorzüglichen Arten, Ab- und Spielarten der Roſen (Leipzig in der von Kleefeldſchen Buchhandlung) zwar ein minder theures Werk über dieſen Gegenſtand geliefert, und Niemand, der ſich mit der Cultur dieſer Blumen beſchäftiget

 und

*) S. allgem. Teutſch. Gart. Mag. 1807. a. S. 181.

und ſolche nicht bloß zur Augenweide, oder des Geruchs wegen, wartet und pflegt, wird die Bemühungen und Verdienſte des Hrn. Verfaſſers zur Aufklärung dieſer Sache erkennen; nur glaube ich, daß dieſe Schrift eigentlich mehr für den Botaniker, als für den Blumen- oder vielmehr Roſenfreund paßt, da Stamm, Stacheln, Blätter, rc. dieſen nicht ſo ſehr, als die Blume ſelbſt intereſſiren, und überdies habe ich, und mit mir gewiß auch mehrere Roſenfreunde, die Bemerkung gemacht, daß Stand, Boden, guter oder ſchlechter Wuchs, auf erſtere einen ſehr großen Einfluß haben, mithin hier noch ſehr oft Zweifel bleiben, die zu Mißdeutungen unter den Roſenfreunden bei Beſtimmung der Arten Anlaß geben können; und dieſes noch um ſo viel mehr, da eine und die nämliche Roſe in den Roſen-Verzeichniſſen, wenn man ſolche mit einander vergleicht, oft ganz verſchiedene Namen hat, mithin man immer befürchten muß, eine Roſe theuer zu bezahlen, die man ſchon unter einer andern Benennung ſelbſt beſitzt. Alles dieſes, ſo viel es meine Kenntniſſe und Erfahrungen zulaſſen, zu berichtigen, dahin geht mein Zweck."

„Gern räume ich es ein, daß dieſes nicht ganz leicht iſt; ich habe aber in freundſchaftlicher Verbindung mit mehreren würdigen, mir ſchätzbaren Blumenfreunden, bei Aufſtellung eines verbeſſerten Nelken-Syſtems und einer Farben-Karte, für dieſe meine Lieblingsblumen, ſo manche Schwierigkeit glücklich überwunden, daß ich auch hieran nicht verzweifle, ſobald nur mehrere Roſenfreunde, wie es bei den Nelken geſchehen, ſich zu dieſem ſchönen Zwecke mit mir vereinigen wollen. Die Roſe iſt bei weitem nicht eine ſo zärtliche Blume als die weichlichere Nelke, und erfordert ungleich

we-

weniger Wartung. Haben ſich daher erſt mehrere Roſenfreunde, zu ihrer ſyſtematiſchen Charakteriſtik vereinigt, ſo machen verſchiedene mäßige Sammlungen, als eine einzelne gedacht, gewiß eine ſehr große Roſen-Sammlung aus, und wenn eine ſolche vereinte Roſen-Geſellſchaft durch den Weg des Umtauſches ſich die Roſenſtöcke, ſobald ſolche in Vermehrung da ſind, mittheilt, ſo gehört eben keine beträchtliche Summe dazu, neue und ſeltene Arten noch zu erhalten und ſolche alsdann unter ſich, nach Maaßgabe des Geldbeitrags, zu vertheilen. Auf dieſe Art dürfte es dann nicht ganz ſchwer ſeyn, die bis jetzt in der Natur vorhandenen Roſen kennen zu lernen, ſie ſyſtematiſch zu ordnen, und den richtigen Namen für eine Art zu beſtimmen; dann bei den Blumenfreunden dient ſolcher nur hauptſächlich dazu, um Arten von einander zu unterſcheiden und Sprachverwirrungen zu vermeiden, oder wenn es, wie es oft der Fall iſt, nöthig ſeyn ſollte gehörig zu berichtigen. Ob jetzt noch wirklich viele neue gefüllte Roſen *) aus Saamen gewonnen werden, iſt mir unbekannt. So viel kann ich aber beſtimmt ſagen, daß die große Hagenbutten-Roſe, die auch Rosa pomifera, Rosa villosa heißt, die hochglänzblättrige Roſe, Rosa lucida und ſowohl die blaſſe, als weiße, wilde Roſe, Rosa canina, mir durch die Ausſaat noch nie etwas anders, als ihres Gleichen wieder geliefert haben. Mit andern Roſen, welche bisweilen auch reife Früchte geben, habe ich bis jetzt noch keinen Verſuch gemacht, es ſoll aber von nun an jährlich geſchehen, und ſobald eine vereinte Roſengeſellſchaft

*) Die einfachen Roſen gehören zwar, meiner Meinung nach, ebenfalls in eine große und vollſtändige Sammlung; allein die Blumenfreunde ſetzen auf ſie eben keinen großen Werth. B.

ſich gebildet hat, verſteht es ſich von ſelbſt, daß diſe hierauf ebenfalls ihr Augenmerk richten muß."

„Würde alſo durch ein fleißiges Ausſäen, welches mehrere Roſenfreunde vielleicht zu ſehr vernachläſſigt haben, mehrere wirklich neue Arten, deren Verſchiedenheit nicht bloß in der Einbildung beſteht, zum Vorſchein kommen, dann würde ein beſſeres Syſtem für die Roſen um ſo nöthiger ſeyn, damit ein jeder Freund dieſer Blume, der das Glück hätte, neue Arten aus Saamen zu erziehen, gleich beſtimmt wüßte, ob ähnliche ſchon vorhanden ſind, und wenn dieſes nicht der Fall ſeyn ſollte, unter welche Abtheilung er eine ſolche Roſe bringen müßte."

„Bei meinem Syſtem nehme ich 4 Claſſen, 6 Hauptarten und für jetzt nur noch 12 Abarten an. Mich dünkt elliptiſche oder länglichrunde *), eyförmige oder kugelartige, wovon ich hernach reden werde, fallen ſo verſchieden in die Augen, daß ſie ſich leicht beim erſten Anblick unterſcheiden laſſen, nicht aber, (wie der Herr Dr. Rößig im II. Theil, S. 139 vorſchlägt) eyförmige von birnenförmigen und kugelige von halbkugeligen. Rippenförmige Fruchtknoten habe ich bis jetzt bei den Roſenarten, die ich beſitze, noch nicht angetroffen, und warum der Hr. Dr. Rößig den glatten und borſtigen Fruchtknoten nicht bei der Claſſification der Roſen in Betracht gezogen, begreife ich nicht, da beide ſich doch eben ſo weſentlich von einander unterſcheiden, als eingeſchnittene Blumendecken. Eben ſo wenig glaube ich, daß in zweifelhaften Fällen (die bei dem Syſtem

*) Herr Rößig nennt den elliptiſchen, oder länglichrunden Bau des Fruchtknotens oval. Da aber die Wörter oval und eyförmig gleichbedeutend ſind, ſo paßt dieſer Ausdruck nicht. B.

ſtem des Hrn. Dr. Rößig mir oft vorgekommen) wie derſelbe im 1 Th. S. 29 ſagt, die Frucht entſcheiden könne, weil, wie derſelbe S. 24 ſelbſt einräumt, die gefüllten Roſen überhaupt ſelten Früchte anſetzen, ſondern gewöhnlich nur leere ſogenannte Putzen liefern, mithin hier noch immer Ungewißheit bleibt, ſobald man gar zu viele Abänderungen des Fruchtknotens bei einem Roſen-Syſteme annimmt."

„Selbſt die eyförmigen ſind von den länglichrunden oft ſchwer zu unterſcheiden. Um hierüber alſo gewiß zu ſeyn, vergleiche man den erſteren mit der Hangroſe, die auch Rosa pendulina, oder Rosa inermis in einigen Verzeichniſſen genannt wird, und iſt der Bau dieſem Fruchtknoten nicht ſehr ähnlich, ſo bringe man die Roſen lieber unter die mit eyförmigen Fruchtknoten, um alle Mißdeutungen zu vermeiden. Denn daß der Fruchtknoten (geſetzt auch, daß der Bau und die Farbe der Roſe ſich ſonſt gleich iſt) bei einer richtigen Charakteriſtik, als ein weſentliches Kennzeichen der verſchiedenen Arten angeſehen werden muß, davon bin ich völlig überzeugt, weil ſonſt ein Roſen-Syſtem ſchwerlich zu Stande kommen dürfte."

„Ich gehe nun zu meinem angenommenen verbeſſerten Syſtem ſelbſt über, als:

I Claſſe, mit einem elliptiſch-geformten oder länglich-runden Fruchtknoten.

A. Mit glatten Fruchtknoten.

1) eingeſchnittene oder gefiederte Blumendecken;

2) uneingeſchnittene oder gefiederte Blumendecken.

B. Mit borſtigen Fruchtknoten.

3) eingeſchnittene oder gefiederte Blumendecken;
4) uneingeſchnittene oder ſchlichte Blumendecken.

Um Mißverſtändniſſe zu verhüten, muß ich noch bemerken, daß ich Blumendecken, die oben an der Spitze bloß lanzettförmig geſtaltet, an den Seiten aber nicht gefiedert oder getheilt ſind, zu den ſchlichten rechne.

II Claſſe, mit einem eyförmigen Fruchtknoten, der ſich bei den Roſen in verſchiedenen Geſtalten findet.

C. Mit glatten Fruchtknoten:

5) eingeſchnittene oder gefiederte Blumendecken;
6) uneingeſchnittene oder ſchlichte Blumendecken.

D. Mit borſtigen Fruchtknoten:

7) eingeſchnittene oder gefiederte Blumendecken;
8) uneingeſchnittene oder ſchlichte Blumendecken.

III Claſſe, mit einem runden, zum Theil keilförmigen Fruchtknoten. Auch dieſer zeigt ſich bei den Roſen in mehreren Formen; zeichnet ſich aber von dem eyförmigen Fruchtknoten weſentlich aus, ſo daß bei dieſer Claſſe nicht leicht Zweideutigkeiten vorkommen werden.

E. Mit glatten Fruchtknoten:

9) eingeſchnittene oder gefiederte Blumendecken;
10) uneingeſchnittene oder ſchlichte Blumendecken.

F. Mit borſtigen Fruchtknoten:

11) eingeſchnittene oder gefiederte Blumendecken;
12) uneingeſchnittene oder ſchlichte Blumendecken.

IV Claſſe, deren Fruchtknoten einen aufgeſetzten Wulſt hat.

„Bisher iſt mir nur eine Roſe vorgekommen, wobei der Fruchtknoten ſo geſtaltet war, nämlich die

die Frankfurter Roſe, Rosa turbinata, die man ſeit kurzem auch Tapeten-Roſe zu nennen pflegt. Die Zickzackroſe, Rosa turbinata caule, die Hr. Dr. Rößig Th. II. S. 66. anführt, kenne ich nicht.

Ob die Teutſche Roſe, Rosa germanica, von jener Frankfurter Roſe weſentlich unterſchieden iſt, wage ich noch nicht zu beſtimmen. Nach meinen Beobachtungen iſt bei dieſer der Wulſt des Fruchtknotens ohne Drüſen und Stacheln, auch die Blumendecken nur ſelten geſiedert; da hingegen bei der turbinata der Wulſt des Fruchtknotens, ſo wie der Fruchtknoten ſelbſt, mit Drüſen und Stacheln beſetzt und die Blumendecken mehr geſiedert ſind. Ich mag aber ohngefähre Erſcheinungen, deren es bei den Blumen ſehr viele giebt, nicht gleich für beſtimmte Unterſcheidungszeichen ausgeben; was die Blume ſelbſt betrifft, ſo finde ich unter dieſen beiden Roſenarten, wenn ſie wirklich nach Angabe holländiſcher Roſen-Verzeichniſſe zwei verſchiedene Roſenarten ſind, keinen weſentlichen Unterſchied.

Sollten aber in dieſer 4ten Claſſe ſchon mehrere Roſen vorhanden ſeyn, oder noch zum Vorſchein kommen, ſo müßte man ebenfalls, ſo wie bei den vorhergehenden Claſſen, Art und Abart annehmen und hiernach die Roſen charakteriſiren.

Dem Vorſchlage, den der Hr. Dr. Rößig im II. Th. 3 Kap. thut:

„Die verſchiedenen Zeichnungen der Roſen, wie bei den Nelken, zur Charakteriſtik anzunehmen."

kann ich nicht beitreten. Die Farben der Roſen ſind wirklich zu wenig, und überdieß weiß ein jeder Roſenfreund, welchen ſtarken Einfluß die Sonne auf die ſchönen Blumen hat. Ich glaube vielmehr, daß durch eine ſolche Eintheilung unendliche Mißdeutungen und Verwirrungen unter

den Roſenfreunden entſtehen würden; denn ſo habe ich z. B. mehrmals gefunden, daß bei der bunten Bandroſe, Rosa basilica, ſelten zwei Roſen völlig gleich geſtreift ſind und daß man, wenn man einzelne Blätter mit einander vergleicht, in Verſuchung gerathen könnte, ſie für ganz verſchiedene Arten zu halten. Wie vielmehr dürfte dann dieſer Fall bei den überhauchten, wolkigen, marmorirten, ſchillernden, unterlaufenen ꝛc., die der Hr. Verfaſſer annimmt, eintreten, da bei dieſen die Zeichnung lange nicht ſo beſtimmt und deutlich, als bei der Bandroſe, in die Sinne und Augen fällt. Es würde durch ein ſolches Syſtem alſo nur dem bloſſen Roſenhändler ein breites Feld geöffnet werden, um wenn er wollte, auf Koſten des Blumenfreundes zu ärndten."

„Hingegen glaube ich, daß man bei einem richtigen Syſtem und Charakteriſtik der Roſen den Bau der Blume nicht ganz übergehen darf, ſo wie auch die Farbe derſelben mit angeführt werden muß. Bei Beſtimmung der letztern könnten vielleicht die Fruchtknoten für die Nelken mit gebraucht werden. In Rückſicht auf das Erſtere ſchlage ich nachſtehende Abänderungen vor, als:

1) geſchloſſenen Bau,
2) halbgeſchloſſenen Bau,
3) ranunkelartigen Bau,
4) flatterhaften Bau,
5) platten Bau.

Zum letzteren rechne ich z. B. die jungfräulich röthende Roſe, Rosa alba incarnata, die Perlroſe, Perle d'Orient und andere. Nun aber müßte noch beſtimmt werden, zu welcher Zeit man die Bauart der Roſe feſtſetzen wollte, weil, wenn die Blume ſich erſt völlig entwickelt hat, mehrere Arten, die anfänglich als geſchloſ-

ſen

ſen erſcheinen, ſo wie ſie ſich dem Aufblühen nähern (und dieſes geſchieht oft, wenn die Sonne ſehr brennend iſt,) bald einen flatterhaften Bau bekommen, wovon ſelbſt die geſchloſſenſte Roſe ſo ich kenne, die Rosa centifolia, in machen Jahren einen Beweis a...ben kann; noch mehr aber tritt dieſer Fall bei einigen andern Arten ein, wovon ich nur folgende anführen will, als bei der Rosa muscosa, Rosa episcopalis, Rosa semper florens pallida, Rosa regalis, Rosa Junonis, und bei mehreren Arten der Rosa calendarum. Auch habe ich beſonders bei der Rosa semper florens pallida, ſowohl im Freien, als im Zimmer, noch die Bemerkung gemacht, daß an einem Stocke einige Roſen beim Aufblühen ganz geſchloſſen erſcheinen. Dahingegen andere gleich ganz flatterhaft hervorbrechen. Die Urſache davon habe ich bisher noch nicht ergründen können, da zwiſchen dem Stand und der Wartung der Roſen kein Unterſchied war. Sollen hier nun nicht Zweideutigkeiten bleiben, ſo müſſen bei einer richtigen Roſen-Charakteriſtik beſtimmte Regeln angenommen werden, und ich wage den Vorſchlag zu thun, ſolche Roſen, die nicht wenigſtens nach der völligen Entwickelung der Blume zwei Tage geſchloſſen bleiben, lieber zu den halbgeſchloſſenen, als zu den flatterhaften zu rechnen; Roſen, die einen ranunkelartigen Bau haben, werden nach meinen Beobachtungen ſeltener beim Aufblühen flatterhaft, z. B. Rosa sangninea rubra ranunculiformis, Rosa majalis, Rosa nana plena und andre Arten, daher hier wohl nicht ſo leicht Zweideutigkeiten bei Beſtimmung der Bauart eintreten dürften."

„Endlich auch würde noch zu beſtimmen ſeyn, ob man ſolchen Roſen, deren es eigenthümlich

zu

zu ſeyn ſcheint, daß ſie ſelten (gleich wie dieſes bei einigen Nelken der Fall iſt) gut herausblühen, nicht eine eigene Benennung der Bauart geben wollte; wenigſtens müßten ſie bei einem richtigen Syſtem doch als ſogenannte Platzer angeführt werden, wohin zum B. die Rosa glaucophylla plena und eine Roſe ſo ich unter dem Namen Rosa sultana, und Maitre partout von zwei verſchiedenen Orten erhalten habe, kommen würden, im Fall nämlich dieſer Fehler der Art wirklich eigenthümlich wäre."

„Allenfalls dürfte es auch ſehr zweckdienlich ſeyn, bei einem richtigen Roſen-Syſtem, ſobald ein ſolches durch Vereinbarung mehrerer Liebhaber und Freunde dieſer Blume zu Stande gebracht würde, die verſchiedenen Bauarten, die ſich bei und in den Roſen wirklich finden und weſentlich von einander unterſchieden ſind, nach der Natur, wäre es auch nur durch ſchwarze Abbildungen, zeichnen zu laſſen, damit alle Mißdeutungen gehoben würden. Möchte dieſer mein Vorſchlag, den ich für nichts anders, als für eine Skizze zu einer ſyſtematiſchen richtigen Charakteriſtik der Roſen ausgebe, zu gleicher Zeit mehr Vereinigung unter den Roſenfreunden bewirken; dann wäre vielleicht der Zeitpunkt nahe, wo auch dieſes ſchöne Kind der Flora ein für Jedermann brauchbares Syſtem erhalten könnte. Ich wenigſten werde mich bemühen, da bloß die Nelken und die Roſe, die einzigen Blumen ſind, welche ich nicht als Spielzeug betrachte, meine Sammlung, die, indem ich dieſes ſchreibe, aus 138 Nummern, jedoch nicht aus lauter weſentlich verſchiedenen Arten beſteht, hiernach vorläufig zu ordnen und zu charakteriſiren, und wenn dieſes erſt geſchehen,

meine

meine herausgebrachten Reſultate hernach den Roſenfreunden bekannt machen." —

„Angenehm würde es mir ſchon jetzt ſeyn, wenn auch andere Blumiſten, welchen die Roſe intereſſirt, mit mir in freundſchaftliche Verbindung treten wollten; da denn vielleicht der vorgeſetzte Zweck deſto eher erreicht werden könnte."

Nach dieſem hier angeführten Roſen-Syſtem des Herrn Schatzrath Behr in Lüneburg, wird es den Liebhabern dieſer Pflanzengattung gewiß nicht unwillkommen ſeyn, hier einige Roſen-Verzeichniſſe angeführt zu finden; um ſo mehr, da oben, bei Beſchreibung der Roſen nach ihren botaniſchen Kennzeichen, nicht alle Arten mit ihren Varietäten, wegen der Uneinigkeit der Botaniker ſelbſt, in Hinſicht der Haupt- und Nebenarten, wie ſchon S. 98 erwähnt worden, haben angeführt werden können. Eine vorzügliche Roſenſammlung beſitzt der Herr Kammerſekretär Waiz zu Altenburg, nach dem allgemeinen teutſchen Gartenmagazine, vom Jahre 1811 *); ich will daher dieſes Verzeichniß hier zuerſt anführen.

I.

Roſenſammlung des Herrn Kammer-Sekretär Waiz.

1) Rosa acantha. Wz.
— alba L.
3) — — anglica Wz.
3) — — lepida Wz.
4) — — plena L.
6) — — rubescens.
6) — — tenella Wz.
7) — — semiplena L.
— 8)

*) St. I. S. 9 u. f.

8) Rosa alba simplex.
9) — — trichocarpa Wz.
10) — amabilis Wz.
11) — ambigua Wz.
12) — americana Reich.
13) — amoena Wz.
14) — arvensis L.
15) — — scandens.
16) — belgica. Du Roi.
17) — blanda. Ait.
18) — Blandfordii. Wz.
19) — bracteata. Wendl.
20) — Burgundica.
21) — Kamtschatkatica. Vent.
— canina. L.
22) — — plena.
23) — — semiplena.
24) — — simplex.
25) — carnea.
26) — carolina.
— chinensis.
27) — — alba.
28) — — rosea.
— chlorophylla. Ehrh.
29) — — lutea.
30) — — punicea.
— cinnamomea L.
31) — — inermis.
32) — — plena.
33) — — simplex.
34) — cretica. Tourn.
— damascena. Ait.
35) — — alba. Reich.
36) — — bifera. Pers.
37) — — — alba.
38) — — — rubra.

39) Rosa damascena carnea.
40) — — foecundissima.
41) — — rosea.
42) — decora.
43) — difformis.
44) — dilecta.
45) — dolosa. Wendl.
46) — dumetorum.
47) — elongata. Wendl.
48) — floribunda. Wz.
49) — formosa. Wz.
50) — fucata. Wz.
— gallica. L.
51) — — cinerascens.
52) — — elegans.
53) — — fastuosa.
54) — — formosa.
55) — — fulgida.
56) — — fusca.
57) — — gloriosa.
58) — — grata.
59) — — inermis.
60) — — livida.
61) — — maxima.
62) — — nobilis.
63) — — officinalis.
64) — — pallida.
65) — — praecox.
66) — — punicea.
67) — — ranunculoides.
68) — — scintillans.
69) — — simplex.
70) — — variabilis.
71) — — variegata.
72) — — versicolor
73) — — vulgaris.

74) Rosa glaucophylla. Ehrh.
75) — gracilis. Wz.
76) — Hispanica. Hanb. —
— holosoricea.
77) — — anglica.
78) — — atropurpurea.
79) — — plena. —
80) — — regalis.
81) — — semiplena.
82) — holosericea superba. —
— incarnata. Mill. —
83) — — humilis. —
84) — — elatior. —
85) — Indica. L. — —
— inermis. Mill. —
86) — — alpina. —
87) — — lagenaria.
88) — — pendulina. —
89) — — Pyrenaica. —
— lucida. Ehrh. —
90) — — plena. —
91) — — simplex. —
92) — marmorea. — —
93) — moschata. Ait. —
94) — ochroleuca. — —
95) — pallida. —
96) — parviflora. Ehrh. —
97) — parvifolia. Ehrh. —
— pimpinellifolia. L. —
98) — — alba.
99) — — — maculata.
100) — — — plena.
101) — — minima.
102) — — punctata.
103) — — purpurea.
104) — — rosea.

105) Rosa praecox. Wendl.
— provincialis.
106) — — alba.
107) — — bipinnata.
108) — — capitata.
109) — — centifolia.
110) — — — major.
111) — provincialis maxima.
112) — — muscosa.
113) — — rubicans. Sennh.
114) — — semiplena.
115) — — superba.
— pulchella. Pers.
116) — — major.
117) — — minor.
118) — pumila. Jacq.
— purpurea.
119) — — elatior.
120) — — imbricata.
121) — — maxima Sennh.
122) — — regalis. Sennh.
123) — — speciosa.
124) — retusa. Wz.
125) — regalis.
126) — rubicans. Sennh.
— rubiginosa. L.
127) — — maxima.
128) — — pallida.
129) — — pumila.
130) — — suavifolia.
131) — semperflorens. Curt.
132) — serotina.
133) — sempervirens. L.
134) — sessiliflora. Wendl.
135) — sinica. L.
136) — sobolifera.

137) Rosa turbinata. L.
— villosa. L.
138) — — pomifera.
139) — — — plena.
140) — — — semiplena.
141) — — sylvestris.

II.

Verzeichniß der Roſenſträuche, welche beim Herrn Ernſt Chriſt. Conr. Wrede, Handelsgärtner in Braunſchweig, neben der Petri-Kirche wohnhaft, im Jahr 1809 zu haben waren.

Herr Wrede läßt dieſem Verzeichniß noch folgende Anmerkungen vorangehen.

„Da ſich folgende Roſen noch nicht alle richtig beſtimmen und ordnen ließen, ſo iſt bei vielen derſelben vorerſt noch der Nahme, womit dieſelben bei der Anſchaffung bezeichnet waren, beibehalten.

Jeder Roſenliebhaber kann in der Blühzeit die blühendenden Roſen in Natura in meinem Garten in beliebigen Augenſchein nehmen; wo jede derſelben nach der hier beigefügten Nummer zu finden iſt.

Vom Anfange Novembers bis Anfang Aprils iſt die beſte Zeit, die Roſenſträuche zu verſenden und zu pflanzen, in welcher Zeit dieſelben mit Sicherheit anwachſen und fortkommen. Beſtellungen werden aber jederzeit angenommen.

Die nebenſtehenden Preiſe gelten jedesmal für ein einzelnes Exemplar.

(Ggl.) bedeutet Gutegroſchen; 24 Gutegroſchen machen bekanntermaßen einen Thaler aus.

Die Preiſe ſind in Conventions-Münze berech-

rechnet. Auf eingeſandtes vollwichtiges Gold wird das jedesmalige Agio vergütet.

Die mit beygeſetzten SX. blühen einfach; die übrigen ohne ſolche Zeichen blühen alle gefüllt.

Nro.	Roſen.	Ggl.
36)	Rosa achatea. Achatroſe	8
35)	— — incomparabilis. un-	
	vergleichliche	8
242)	— — prolifera. ſproſſende	8
328)	— adamantina. Demantroſe	4
41)	— alba inermis. weiße ohne Dor-	
	nen	1
149)	— — folio variegato. mit	8
	gelbbuntem Laube	8
155)	— — nana. Zwerg-	8
264)	— — omnis. ganz weiße	4
42)	— — unica provincialis. weiße	
	einzige Provinz-	44
363)	— albicans. weißliche	8
132)	— amabilis pallida. liebliche hell-	
	rothe	4
37)	— rubra. liebenswürdige rothe	16
362)	— amantissima. liebreiche ſanfte	6
33)	— Americana pallida. Amerika-	
	niſche, blaſſe	8
364)	— Anglica. Engliſche	4
378)	— — grandis. Engl. große	4
56)	— — variegata. Engl. bunte	
	Bandroſe	6
145)	— apiifolia. Epheublättrige	6
211)	— arborea. Baum-	4
5)	— Ascania. Anhaltiſche	4
7)	— Augusta. Auguſt-	4
202)	— Aurora. Aurora-	10
6159)	— Austriaca, aurantiaca, punica,	

Nro.	Roſen.	Ggl.
	turcica. SX. Oeſterreichiſche, orangefarbige Türkiſche,	6
5251)	Rosa lutea turcica. SX. Türkiſche, gelbe	4
316)	— Batavica minor. Holländiſche kleine	6
32)	— Belgica. Niederländiſche	4
358)	— — bicolor. Niederl. Zweifarbige	4
257)	— — rubicans. Niedl. röthliche	4
310)	— blanda, nova species. ſchmeichelnde, neue Art	6
261)	— Bostonia folio odorifero. Roſe von Boſton mit wohlriechendem Laube	8
22)	— Burgundica. Burgunder	6
68)	— caerulescens. bläuliche	6
18)	— campaniensis, vel catalannica. Champagner, allerkleinſte Roſe	8
104)	— canadensis purpurea SX. Kanadiſche rothe ohne Dornen	6
29)	— canina alba. weiße Hunds-	2
350)	— — pallescens. ausbleichende Hunds-	8
303)	— — roseo. roſenrothe Hunds-	4
323)	— capitata provincialis. Provenzer kopfförmige	4
51)	— centifolia. hundertblättrige	2
113)	— — Anglica. hundertblättrige Engliſche	4
122)	— — — major. hundertblättrige größere	6
134)	— — Badensis. hundertblättrige von Carlsruhe	4

Nro.	Roſen.	Ggl.
331)	Rosa centifolia minor. hundertblättrige kleinere	6
59)	— — lutea multiplex. hundertblättrige gelbe ſtarkgefüllte	6
324)	— chremesina. rothe Kamelott⸗	4
147)	— — incomparabilis. Karmoiſin, unvergleichliche	12
46)	— — scintillans. Karmoiſin funkelnde	12
194)	— — secunda, zweyte	8
47)	— — splendens. leuchtende	8
98)	— convallium major. Thalroſe, größere	4
351)	— — minor. Thalroſe, kleine	4
60)	— coronata humilis. gekrönte Zwerg⸗	4
287)	— — major chremesina. große Krone, karmoiſin	8
297)	— — principalis. vorzüglich gekrönte	10
21)	— corymbifera magna. Büſchelroſe, große	4
45)	— corymbosa antiqua. Bouquetroſe, antike	6
5149)	— — Caroliniana. SX, Caroliner, ſpätblühende	2
265)	— — deliciosa. Caroliner, Lieblings⸗	8
66)	— — major. Caroliner, große	6
313)	— — superba. Caroliner, prächtige	4

Nro.	Roſen.	Ggl.
114)	Rosa Damascena alba. Damaſcener weiße	2
34)	— — incarnata. fleiſchfarbige	6
31)	— — pallescens. ausbleichende	4
30)	— — rubella. hellrothe	2
129)	— — rubra. rothe	2
74)	— decus ecclesiae. Pracht der Kirche	8
79)	— — speciosum. prunkende Zierde	10
12)	— delectabilis. liebliche	6
118)	— delectans. ergötzende	6
513)	— deliciosa. entzückende	8
7)	— Dijonnensis. Dijonroſe	8
15)	— dulceolens. ſüßduftende	8
75)	— domina-omnium. Meiſterinroſe	6
54)	— eglanteria carnea. Weinroſe, fleiſchfarbige	8
140)	— — purpurea. Weinroſe, purpurfarbige	6
55)	— episcopus. Biſchofroſe	4
101)	— familiaris carnea. Hausroſe, fleiſchfarbige	8
230)	— — rubra. rothe	6
516)	— fastuosa. paradirende	4
70)	— ferox. muthige	6
347)	— flexus rubro. gekrümmte rothe	4
198)	— fluxa duplex. Flatterroſe, doppelte	4
148)	— Friburgensis. Freyburger	4
45)	— — fusca. Freyburger braune	6
2)	— Gallica. Franzöſiſche	4
204)	— Gemma superba. Prunkjuwele	6
6)	— Georgia. Georgs-	4

Nro.

Nro.	Roſen.	Ggl.
61)	Rosa Germanica. teutſche	12
354)	— glauca. mattrothe	4
63)	— gloria mundi. Preis der Welt	8
276)	— — — purpurea. prächtige Pupur	8
162)	— — rubrorum. Pracht der rothen	10
243)	— gloriosa. herrliche	6
10)	— gratissima. Lieblings-	4
256)	— Hollandica. Holländer	4
121)	— — altissima. Holl. höchſte	4
272)	— holosericea chremesina. Sammtroſe, karmoiſin	12
110)	— — nigrescens. ſchwärzliche	16
43)	— — provincialis. Provenzer —	
180)	— — superba. prächtige	18
224)	— ignea. feuerfarbige, hochrothe	8
136)	— illustris. erlauchte	4
339)	— imperatoris. Kaiſerroſe	6
200)	— imperatricis. Kaiſerinnen-	5
133)	— incarnata. fleiſchfarbige	6
117)	— — et alba. fleiſchfarbige mit weiß	6
52)	— — crispans. fleiſchfarbige gekräuſelte	6
58)	— — fructifera. fleiſchfarbige fruchttragende	8
26)	— incarnata superba. fleiſchfarbige Engl. Perle	8
344)	— incomparabilis. unvergleichliche	8
19)	— inermis. SX. ohne Dornen	4
274)	— Juno. Juno'sroſe	8

Nro.		Roſen.	Ggl.
5271)	Rosa lucida.	blankblättrige	2
5246)	— majalis, cinnamomea.	Mai= Zimmtroſe	2
90)	— magna, coronata.	große gekrönte	6
335)	— — eglanteria.	— Wein=	6
67)	— — purpurea.	— Purpur=	6
285)	— — pulchra.	— ſchöne	6
64)	— — violacea.	— violette	6
14)	— maritima.	Meerſtrands=	6
38)	— Massiliensis.	Marſeiller=	5
18)	— matronarum nana.	Damen= Zwergroſe	6
1342)	— mirabilis.	wunderſchöne	10
345)	— monachalis gratiosa.	Kloſter= roſe, liebliche	12
17)	— moschata.	Moſchusroſe.	14
62)	— multiflora.	Blumenreiche	8
95)	— muscata rubra.	Muskatroſe, rothe	8
24)	— muscosa.	Moosroſe	120
137)	— mutabilis.	veränderliche	8
102)	— nectarea.	Nektarroſe.	8
312)	— nigra et atrorubra.	ſchwarze mit dunkelroth	16
159)	— omnium Kalendarum.	Monatsroſe, rothe	6
326)	— — — carneo.	Monatsroſe, fleiſchfarbige	4
396)	— orientalis.	orientaliſche Perle	12
162)	— Osmanes grandis.	Ottomann, großer	6
247)	— Palatina.	Pfälzerroſe	4
196)	— paniculata major.	Büſchelroſe, große	4

Nro.

Nro.	Roſen.	Ggl.
69)	Rosa paniculata minor. Büſchelroſe, kleine	6
22)	— Parisiensis nana. Pariſer, kleine niedrige	6
104)	— pendulina. SX. ohne Dornen mit hängenden Früchten	4
16)	— Pensilvania major. Penſilvaniſche, große	6
80)	— perfecta. vollkommene	8
145)	— pimpinellifolia. SX. Pimpinellroſe	2
155)	— — alba. doppelte weiße	6
83)	— planum crispans. flache gekräuſelte	4
329)	— pomifera duplex. Aepfeltragende, doppelte	6
28)	— Pomponia. Burgundiſche große	6
100)	— Portlandica. Portlands=	6
295)	— Praenestina. Präneſtinerroſe	6
73)	— pretiosa. köſtliche	3
8)	— — Hassiaca. Perle von Weißenſtein	6
336)	— princeps. Prinzeſſinnenroſe	8
99)	— principalis. vorzügliche	6
87)	— principum. Prinzenroſe	12
88)	— prolifera. ſproſſende	4
48)	— Provincialis coronata. Provenzer, gekrönte	4
158)	— — nova. Provenzer neue	8
231)	— — rubicans. Provinzroſe, rothe	6
39)	— pulcherrima. ſchönſte von der Welt	12

Nro.	Roſen.	Ggl.
319)	Rosa pulchra amabilis . ſchöne liebliche	4
222)	— — variegata. liebliche bunte	6
240)	— — incomparabilis. unvergleichliche	8
249)	— — pumila. niedliche kleine	8
215)	— — purpurea. ſchöne Purpur⸗ —	8
217)	— — piramidalis. Pyramiden⸗ —	4
77)	— — violacea. violette	14
213)	— pulchritudo amabilis. Schönheit, liebliche	2
129)	— — illustris. Schönheit, erhabene	12
219)	— — summa. Schönheit, höchſte	6
280)	— punica. granatapfelfarbig	6
250)	— purpurea amoena. Purpurroſe, liebliche	6
298)	— — convallium. Purpur⸗Thalroſe	10
299)	— — deliciosa. — Lieblings⸗	8
86)	— — incomparabilis. unvergleichliche	12
348)	— purpurea incomparabilis pallidior. Purpurroſe, unvergleichliche helle	8
84)	Rosa purpurea lepida. niedliche	12
111)	— — maxima. größte	6
293)	— — pulchra violacea. ſchöne mit Violett	8
294)	— — regalis. königliche	12

Nro.

Nro.	Roſen.	Ggl.
281)	Rosa purpurea singularis. ſeltene	4
85)	— striata. geſteifte	6
82)	— pyramidalis pyramidenförmige	6
280)	— ranunculiformis punica. Ranunkelroſe, rothe	4
23)	— purpurea et rosa. purpur- und roſenfarbig	6
338)	— regalis. königliche	6
118)	— — maxima. königliche größte	6
71)	— — triumphans. triumphirende	12
193)	— regina prolifera. Königin mit Blumen. aus Blumen	8
116)	— reginae. Königinnenroſe	6
167)	— Rex ruborum König der rothen Roſen	12
168)	— rhetorica Rednerroſe	12
195)	— Rhinsbergensis pulla. Rheinsberger dunkle	6
4)	— Romilea. Romulusroſe	6
49)	— rubiginosa duplex folio odorato. Roſtroſe, doppelte mit wohlriechenden Blättern	8
103)	— — semiplena. halbgefüllte mit wohlriechenden Blättern	4
176)	— rubra egregia. rothe ausgezeichnete	8
170)	— — insignis. rothe hervorſtehende	12
305)	— — mirabilis. rothe wunderſchöne	12
151)	— — nova. rothe neue	8
362)	— — purpurea. Purpur-	4

Nro.	Roſen.	Ggl.
301)	Rosa rubra superba praecox. prächtige frühe	4
181)	— scandens. SX. kletternde	2
138)	— scotica pumila variegata. SX. Schottiſche bunte Zwerg=	2
5532)	— semperflorens atropurpurea. immerblühende dunkelrothe	12
5531)	— semperflorens pallida. immerblühende hellrothe	20
5164)	— sempervirens SX immergrün=rankende	2
9)	— singularis. ſeltene	12
341)	— smaragdus. Smaragdroſe	6
201)	— — major. Smaragdroſe, große	8
57)	— speciosa prachtvolle	9
5154)	— spinosissima. SX. dornigſte	4
286)	— splendida. majeſtätiſche	8
160)	— splendor rubra. prachtrothe	6
232)	— stricta. geradeſtehende	4
233)	— superba. ſtolze	6
106)	— superbissima. ſtolzeſte	8
227)	— tempestiva conspersa. frühe beſprengte	4
352)	— tenera zarte Roſe	6
129)	— terrestris. Erdroſe	6
333)	— — coronata. Erdroſe gekrönte	4
11)	— Thrasonica. prahlende	6
228)	— tricolor. dreifarbige	6
197)	— triumphalis. Triumphroſe	4
196)	— — major. Triumph=Roſe große	10
40)	— — variegata. —Roſe bunte	16

Nro.

Nro.	Roſen.	Ggl.
92)	Rosa turbinata vel Francofurtensis. Kreiſel⸗ Tapeten⸗ oder Frankfurter	6
72)	— umbra superba. ſtolze Umberroſe	16
81)	— unio orientalis. orientaliſche Perle	4
356)	— variegata. geſprenkelte	4
131)	— — nova. neue	6
169)	— — rubra. rothe	12
307)	— venerabilis. ehrwürdige	8
171)	— violacea amoena. violette liebliche	8
107)	— — incomparabilis. violette unvergleichliche	12
135)	— — nova. violette neue	4
174)	— — rubicunda. violettröthliche	8
98)	— — striata. viol., geſtreifte	6
182)	— — superior. viol., treffliche	6
5212)	— Virginica SX. Virginiſche	2
13)	— virginum. Jungfern⸗	6
108)	— York et Lancaster.	6
	Rosae mixtae, nominibus non distinctae. gefüllte und einfache untereinander ohne Nahmen	1½

Was nun die Kultur der Roſen im Allgemeinen anbetrifft, ſo ſind ſolche nicht ſchwer zu erziehen; die meiſten, wie ſchon bei der botaniſchen Beſchreibung der Roſen angezeigt worden, gehören in Europa zu Hauſe, und halten daher im Freien aus, und wenn auch einige darunter außer Europäiſchen Urſprungs ſind, ſo haben ſie ſich durch eine Reihe von Jahren ſchon ſo an unſer Klima gewöhnt, daß ſie nur im Winter eine leichte Bedek⸗

deckung verlangen. Sie gedeihen am beſten im Mittelboden und an geſchützten Standörtern. Die zärtlichen Arten, die im kalten Winter eine Bedeckung verlangen, werden auf folgende Weiſe vor der Kälte geſchützt: Man bedecke die Erde, ſo weit die Wurzeln ſich ausbreiten, etwa einen Fuß hoch mit Moos oder Laub, ſtellt um die Sträucher Baumrinden von Birken oder Fichten und befeſtige ſelbige mit Weiden oder Strohſeilen; auch kann man ſie mit Matten bedecken. Die ausländiſchen Roſen, von deren Dauer man im Freien nicht völlig überzeugt iſt, überwintere man in Gewächshäuſern, oder in ähnlichen froſtfreien Behältern.

Die Fortpflanzung der Roſen geſchieht, durch Sproßlinge, durch Ableger und Stecklinge und durch Saamen.

Die Sproßlinge, welche ſich jährlich an der Wurzel bilden, und ſchon im erſten Sommer ziemlich hoch treiben, müſſen im Spätherbſte, oder zeitig im Frühling von der Mutterpflanze abgenommen und an den Ort ihrer Beſtimmung gepflanzt werden. Wenn die Sprößlinge eines Strauches ſchon ſo herangewachſen ſind, daß ſie Stämmchen bilden, ſo wird man beſſer thun, den ganzen Strauch herauszunehmen und ihn in lauter einzelne Pflanzen zu zertheilen.

Bei denjenigen Roſen, die wenige oder gar keine Sprößlinge treiben, geſchieht die Vermehrung am beſten durch Stecklinge und Ableger. Herr Dr. Dietrich ſagt:

„Durch Stecklinge habe ich die Centifolie, die Moosroſe und einige andre Arten vermehrt. Hierzu benutzte ich die jungen Triebe von den Sträuchern, welche im Winter in Treibhäuſern und Zimmern geblüht hatten, und in der Hälfte

Junius riß ich die jungen 6 bis 10 Zoll langen Triebe von den Aeſten ab, ſo daß die zu Stecklingen beſtimmten Zweige am Grunde mit einem Wulſte verſehen waren. Dieſe Zweige verkürzte ich von oben her bis etwa auf 6 Zoll Länge, und ſteckte ſie 3 bis 4 Zoll tief in ein mäßiges warmes Miſtbeet, ſo daß 2 bis 3 Augen oder Knoſpen über die Erde hervorragten. Im Sept. und Oct., da an den eingeſteckten Zweigen ſich Wurzeln und neue Triebe gebildet hatten, wurden ſie in Töpfe gepflanzt, den erſten Winter im Glashauſe aufbewahrt, ſodann im Frühling ins freie Land geſetzt. Von der Centifolie und der Moosroſe gedeihen die Stecklinge noch beſſer, wenn man die Zweige von den im Winter in Treibhäuſern oder in Zimmern getriebenen Sträuchern abnimmt, dieſelben in Frühling, z. B. im April, in die Erde ſteckt und nach obiger Vorſchrift behandelt; dieſe treiben früher im Jahre Wurzeln und Zweige und zeigen einen kräftigern Wuchs. Daß übrigens die Stecklinge, ſo lange ſich nicht junge Triebe an denſelben bilden, gehörig befeuchtet und im Schatten gehalten werden müſſen, verſteht ſich von ſelbſt.“

Lex. der Gart. und Bot. 8ter Bd. S. 252 u. f.

Das Erziehen der Roſen aus Saamen geſchieht nur um neue Sorten zu gewinnen, oder auch zur Vermehrung dergleichen Roſen, die ſich durch den Saamen, ohne ſich zu verändern, fortpflanzen laſſen. Man ſäet den Saamen der dauerhaften Arten an einer ſchicklichen Stelle, gewöhnlich im Herbſt, ins freie Land, weil er dann ſchon im kommenden Frühjahr aufzugehen pflegt, geſchieht es aber erſt im Frühjahr, ſo pflegt der Saame erſt im zweiten Frühjahre völlig aufzugehen. Dies ſpätere Aufgehen des Roſenſaamens

liegt an der harten Schaale, die ihn umgiebt, wodurch der Keim oft länger als ein Jahr zurückgehalten wird, ehe er ſich entwickelt. Wenn die jungen Pflanzen ein Jahr alt ſind, ſo werden ſie mit Vorſicht ausgehoben und in die Pflanzſchule gebracht, woraus ſie dann nach ein paar Jahren zu den nöthigen Zwecken verpflanzt werden können. Der Saame der zärtlichern Arten, muß in Töpfen oder Käſten ꝛc. geſäet und dieſe an die Weſtſeite geſtellt werden.

Man kann die Roſen auch durchs Oculiren fortpflanzen, welches gewöhnlich bei den Roſen geſchieht, welche ſelten Nebeſchößlinge treiben, oder auch, wenn man verſchiedene Roſen auf einem Stamme haben will. Das Oculiren geſchieht dann auf Stämme ſolcher Roſen, welche ſtarke Schöſſe zu thun pflegen, und aus Nebenſchößlingen gezogen ſind.

So will man durch Propfreiſe anderer Gewächſe bei den Roſen verſchiedene Farben hervorgebracht haben. Nämlich: man pflanze neben einen Roſenſtrauch eine Stechpalme (Walddiſtel, Ilex.); wenn die Wurzel derſelben getrieben hat, ſo ſpalte man ein Reis der Stechpalme in der Mitte und ſetze einen Roſenzweig bis an das Auge hinein, verbinde hierauf die Spalte mit Hanf oder Flachs, oder verklebe ſie mit Baumwachs, damit keine Luft eindringen kann. Sobald das Auge des Roſenſtockes getrieben hat, trenne man das Stechpalmenreis wieder von demſelben, und man wird zur Blüthezeit grüne Roſen erhalten. Wenn man nun ſtatt der Stechpalme Genniſte, Pfriemenkraut, (Spartium ſcoparium) wählt, und es, wie vorher

her beſchrieben worden, macht, ſo ſollen gelbe Roſen zum Vorſchein kommen *).

Die beſte Zeit zur Pflanzung der Roſen iſt im Frühjahr im März, und im Herbſt im October; man kann ſie auch im Frühjahr noch im April, ja ſelbſt im Mai verpflanzen, um ſie im Herbſte in der Flor zu haben. Die Centifolie, die zuweilen zweimal in einem Jahre Blüthen trägt, welches beſonders von der Witterung des Sommers abhängt, kann man zur zweiten Flor noch geeigneter machen, wenn man die Zweige, ſobald ſich im Junius die erſten Blumen entwikkeln, beſchneidet, und auf zwei bis vier Augen oder Knoſpen einſtutzt, wie man gewöhnlich bei den Sträuchern, welche getrieben werden ſollen, zu thun pflegt. Die Zweige machen alsdann neue Triebe und liefern, wenn die Witterung günſtig iſt, im Herbſte zumZweitenmale Blüthen. Beſſer iſt es aber, wenn man die Roſen früher verpflanzt, weil ſie ſtärker zu blühen pflegen.

Alle Roſen, deren Blätter feſt aufeinander liegen, als die große Provinzialroſe :c. :c., müſſen ſo viel als möglich von oben gedeckt ſeyn, und an einer Mauer ſtehen, wo ſie geſchützt ſind, und Wärme genießen; geſchieht dies nicht, und ſchützt man ſie nicht vor Feuchtigkeit :c., ſo öffnen ſie ſich nicht, weil die oberſten Blätter der ſich aufthuenden Roſe faulen, aneinander kleben und dadurch verhindern, daß ſie ſich von einander begiebt.

Zu den Roſen, welche man recht früh zur Blüthe haben kann, gehören: die Centifolien-Roſe (Rosa centifolia) mit einigen Abarten; die im-

*) L'Abert moderne ou nouveaux secrets éprouvés et licites :c. :c.

merblühende Roſe (Rosa semperflorens); die Moosroſe (Rosa muscosa) und die Monatsroſe, (Rosa Damascena, Fr. la rose de quatre saisons). Man nehme von den genannten Roſen ſowohl im März, als auch Ausgangs des Septembers, ſchöne, junge und tragbare Stöcke, oder auch gut bewurzelte Ableger und Ausläufer derſelben, verſchneide gehörig die Wurzeln, nehme alle Zweige bis auf vier oder fünf der beſten fort und ſetze dann die Pflanzen in dazu paſſende Töpfe, welche mit guter, friſcher und lockerer Küchenerde angefüllt ſeyn müſſen. Macht man die Ableger im März, oder ſetzt man vielmehr die jungen, hierzu auserwählten Pflanzen in dieſem Monate ein, ſo ſtelle man die Köpfe den ganzen Sommer über an einen ſolchen freien Ort, wo ſie höchſtens nur bis neun oder zehn Uhr die Morgenſonne haben, und laſſe ſie hier unter gehöriger Beſorgung bis gegen Michaelis ungeſtört fortwachſen. Wenn um dieſe Zeit ihre Blätter zu verwelken anfangen, ſo lege man die Töpfe auf derſelben Stelle auf die Seite um, jedoch ſo, daß kein Regen an die Erde ſchlagen kann, wozu die Lage nach Nordoſt wohl die ſicherſte iſt, und laſſe ſie in dieſer Lage vier bis ſechs Wochen ruhen. Wenn der Erdballen darin ſo trocken wie Aſche geworden iſt, und die Blätter abgefallen ſind, ſo nehme man ſo viel von der alten Erde aus den Töpfen heraus, als es ohne die Wurzeln zu verletzen angeht, und fülle die Lücken wieder mit guter, friſcher Erde an. Man begieße ſie dann, wenn es nicht regnen ſollte, nach und nach und ſtelle ſie an einen kühlen, ſchattigen Ort, damit ein vielleicht eintreffender, guter und warmer Herbſt ſie nicht zum neuen Auswuchs treibe. An dieſem Orte laſſe man ſie ſo lange

ſtehen, bis es zu frieren anfängt; dann ſtelle man ſie in ein kaltes Gemach bis zur Treibzeit, welche in der Mitte des Decembers anfängt. Das Wohnzimmer, worin man ſie zum Treiben auf die Fenſterbretter ſetzt, muß nach der Mittagsſeite liegen, weil eine Roſe Sonne haben muß, wenn ſie zur Vollkommenheit gebracht werden ſoll.

Diejenigen Stöcke oder Wurzelausläufer ꝛc., welche man Ausgangs September einſetzt, müſſen ſo lange, als es angeht, im Freien ſtehen, damit ſie ſich gehörig bewurzeln können; übrigens verfahre man ganz ſo, wie mit den im März eingeſetzten.

Sobald ſich die Knoſpen zeigen, ſtelle man die Töpfe in einem temperirten Zimmer ganz dicht an die Fenſter, damit ſich die Knoſpen verhärten, zunehmen und ſtark werden können. Beobachtet man dieſes, beſonders nicht bei der Centifolienroſe, ſo werden die Knoſpen von der zu großen Wärme gelb werden und abſterben. Ueberhaupt erträgt eine Roſe keine zu große Zimmerwärme; denn je mäßiger dieſe iſt und je mehr Luft und Licht ſie bei ſchönen, heiteren Tagen erhalten, deſto ſchöner und vollkommener werden ſie aufblühen.

Sobald die Monatsroſen im Januar und Februar verblüht ſind, bringe man ſie an einen freien und ſonnenreichen Ort, damit ſie gehörig austrocknen. Während der Ruhezeit begieße man die Pflanzen nicht, wenn es gleich das Anſehen haben ſollte, als ob ſie dahin welken. Man lege die Töpfe dann wieder zwölf bis vierzehn Tage auf die Seite um, damit die Pflanzen recht austrocknen können, wobei man Acht haben muß, daß nicht die geringſte Feuchtigkeit daran komme.

Nach dieſer Vorbereitung nehme man ſie gänzlich aus den Töpfen heraus und ſtäube, ohne die Wurzeln zu verletzen, alle überflüſſige Erde davon ab, damit der Ballen nicht über einige Zoll dick bleibe; dann verſetze man ſie von neuem in ganz friſche, für ſie zubereitete Erde, begieße ſie, putze alle ihre Zweige bis auf fünf bis ſechs ab, und ſtelle ſie dann vierzehn Tage in den Schatten, jedoch ſo, daß ſie einige Stunden die Morgenſonne haben können. Bringt man ſie dann in ein trocknes und luftiges Zimmer, ſo werden ſie, auf dieſe Weiſe immer in acht bis zehn Wochen ihre neuen und ſchönen Blumen bringen. Wenn die Blumen abfallen, ſo laſſe man jedesmal die Pflanzen, wie oben angegeben worden, ruhen, und gebe ihnen von neuem friſche Erde.

Nach einem Jahre ſetze man die alten Stöcke, welche dann gewöhnlich mehrere Schößlinge beſitzen, in größere mit neuer Erde angefüllte Töpfe, oder, wenn man einen Gartenbeſitzt, in die Erde, damit ſie ſich bei gehöriger Sorgfalt erholen, und die neuen Sprößlinge bis gegen den Herbſt Würzel faſſen können. Um dieſe Zeit trenne man ſie von dem Mutterſtamme, ſetze ſie in beſondere Töpfe, und verfahre damit, wie oben angegeben worden, ſo wird man immer junge blühende Roſenſträucher beſitzen.

Man kann die Stöcke der immerblühenden Roſe, auch ohne ſie umzupflanzen, wenn ſie nämlich im Julius und September in den Zuſtand der Ruhe getreten ſind und ſich den ganzen Herbſt darin befunden haben, im Winter im warmen Zimmer zur Blüthe bringen. Die Blumen ſind aber nur klein und der größte Theil des Laubes iſt ſchwach und unſcheinbar. Ich habe

habe dieſes mehrere Male und immer mit neuen Stöcken verſucht, das Reſultat iſt aber nie anders ausgefallen. Ich muß hier auch noch erinnern, daß man die Roſenſtöcke der oben erwähnten Gattung nicht als unbrauchbar wegſtelle und vernachläßige, oder wohl gar wegwerfe, wenn ſie mehrere Monate nicht das geringſte Zeichen von Lebenskraft von ſich geben; denn ſo lange ihre Stiele noch grün ſind, ſo lange iſt auch ihr Saft und Mark noch friſch, und das fernere Ausſchlagen gewiß; verwandelt ſich aber das Grün oder helle Braun in ein Schwarzbraun, und ſind die Zweige beim Abbrechen ſo trocken, daß ſie ſtäuben, ſo iſt der ganze Strauch abgeſtorben und keine Hülfe mehr möglich, es ſey denn, daß man noch beim vorſichtigen Herausheben die Wurzeln hin und wieder friſch und keine neuen Setzlinge findet. Iſt das Letztere der Fall, ſo ſchneide man den ganzen alten Strauch ab, ſetze die Ueberreſte mit der Wurzel wieder in friſche, gut zubereitete Erde, ſtelle den Topf im Winter in das warme Zimmer, im Frühjahr an die Sonne und die jungen Wurzelſproſſen werden ſich kräftig erheben und bald blühen. Es iſt ein ſeltner Fall, daß ein Stock der zuletzt erwähnten Art eingeht, und nur dann möglich, wenn er zu alt, oder in Hinſicht der Wartung verwahrloſt iſt, wie dies bei einer verkehrten Behandlung wohl oft geſchehen kann.

Die immerblühende Roſe ſetze man im Sommer, wo ſie ſich im Zuſtande der Ruhe befindet, an die Morgenſonne, den übrigen Theil des Tages, wo die Sonne am ſtärkſten wirkt, in den Schatten, oder man beſchütze ſie vor dem Andrange der Strahlen durch einen Schirm.

Die Centifolie bedarf in Töpfen einer lockren

nahrhaften Erde, viel Sonne und viel Waſſer. Wenn man die Roſenſtöcke von Kunſt-Gärtnern kauft, ſo ſind ſie gewöhnlich ſchon beſchnitten, ſtehen auch ſchon in Blüthe, daher braucht man das nöthige Beſchneiden an ihnen nicht vorzunehmen; ſo bald ſie aber geblühet haben, und im Winter in einem Keller vor dem Froſte geſchützt worden ſind, ſo muß man ſie im März, ehe der Saft in die Zweige tritt, beſchneiden, welches auf folgende Weiſe geſchieht: Man ſcheide zuerſt die zu üppig emporgeſchoſſenen, unfruchtbaren, oder ſich doch nur ſchwach belaubenden Zweige, ſo wie die alten, kraftloſen und dürren ganz weg und ſtutze die übrigen ſtarken Schoſſe da ein, wo der Zweig dünne zu werden anfängt; dann nehme man den Strauch aus dem Topf, ſetze ihn, ohne die Erde abzuſtäuben, in einen größeren Topf, und füttere den Erdballen rund herum mit neuer, friſcher Erde aus, ſtreue auch oben eines Zolls dick friſche Erde um den Strauch, damit er ſich durch neue Nahrung kräftig erheben kann. Nach einer ſolchen Behandlung wird man gewiß ſehr ſchöne Roſen ziehen. Nachdem die Stöcke gänzlich abgeblühet ſind, verſetze man ſie im Spätſommer. Man nehme ſie dann aus den Töpfen heraus, ſtäube die Erde rein aus den Wurzeln und füttere ſie dann wieder mit guter nahrhafter Erde in die Töpfe ein. Der Spätſommer iſt zu dieſem Geſchäft am beſten, weil ſie ſich dann wieder vollkommen bewurzeln können. Im Zimmer kann man, außer den ſchon oben genannten, auch noch die ſchwefelgelbe Roſe (Rosa sulphurea), die Provencerroſe (Rosa provincialis), die Zuckerroſe (Rosa gallica), die weiße Roſe (Rosa alba), die Biſamroſe (Rosa moschata), die

vielblümige Roſe (Rosa multiflora), die beblätterte Roſe (Rosa bracteata), die Mairoſe (Rosa cinnamomea), und mehrere andre Arten und Abarten, welche ſämmtlich ein gefälliges Aeußere haben, ziehen. Die Behandlung dieſer Roſen im Zimmer iſt ſo ziemlich der vorhergehenden gleich. Sie müſſen alle eine nahrhafte mehr oder weniger feſte Erde, vor dem Aufblühen viel Sonne und nachdem ſich die Blumen entfaltet haben, nur die Morgenſonne, nach Maaßgabe der Trockenheit Waſſer und im Winter 6 bis 10 Grad Wärme haben. Alle Jahr verſetze man die Stöcke in friſche Erde, oder ſchütte einen großen Theil der alten Erde aus, und fülle die Lücke wieder mit neuer an.

Bei dem oben S. 130 erwähnten Treiben der Roſen kann man ſich auch mit gutem Erfolge der Treibkäſten zur Verbreitung des Roſenflors im Zimmer bedienen. Man kann ſie zu 2 bis 6 Fenſtern, nachdem man viel oder wenig Roſen treiben will, einrichten; ſie dürfen nur ein paar Fuß von der Erde hoch ſeyn, das heißt: die vordere Seite 2 Fuß und die hintere ungefähr einen halben Fuß; dann müſſen ſie von allen Seiten mit Brettern verſchlagen und die Zwiſchenräume darin mit Moos oder Laub ausgefüttert werden. Unter dem Kaſten wird eine zwei Fuß tiefe Grube gemacht, friſchen Pferdemiſt hineingeſchüttet, gehörig feſtgetreten, und darauf alte Lohe oder leichte Laub- oder Holzerde gelegt. Damit keine Näſſe ꝛc. eindringen kann, ſo mache man ein ſchmales Bretterdach oben darauf, an dem die Fenſter ruhen. In dieſen Kaſten ſtelle man die Töpfe mit den zum Treiben beſtimmten Roſenſtöcken auf Bretter, welche auf die Lohe, aber nicht zu dicht an einander, gelegt werden,

damit die Wärme durchdringen kann und nicht erſtickt werde; auch kann man die Töpfe zur Hälfte in die Lohe eingraben. Bei ſchönem heiterem Wetter hebe man die Fenſter 2 bis 4 Zoll mit einer Klammer, damit die Luft durchſtrömen kann. Es verſteht ſich hier, daß dieſes Luftgeben durch die Fenſter in Hinſicht der längern oder kürzern Zeit ſich nur nach der Witterung richtet; ſo kann man im Anfange des Herbſtes in nicht zu kühlen Nächten unter jedem Fenſter 1 Zoll hoch Luft geben. Tritt indeſſen ſtrenge Kälte ein, ſo müſſen die Fenſter mit Strohdecken und Laden gut bedeckt werden. Auf dieſe Weiſe kann man die Zimmer bis zu der Zeit, wo die Roſen im Freien blühen, mit Roſen ſchmücken.

Um die Roſen hochſtämmig zu erziehen, theilt der Hr. Geh. Ober Finanzrath v. Eſſen in Berlin im allgemeinen Teutſchen Garten-Magazin vom Jahre 1805, XI. S. 431 u. f. ein Verfahren mit, welches ich hier wörtlich einrücken will.

Hr. v. Eſſen ſagt: „Hochſtämmige Bäume von Centifolien- und andren ſchönen Roſen finden überall Liebhaber. Sie gewähren in ihrer Blüthenzeit allerdings einen prachtvollen Anblick, über den man gern vergeſſen kann, ob der Beifall, den man ihnen ſchenkt, auf die Rechnung der Seltenheit zu ſchreiben iſt. Ein Roſenmantel, nach der im erſten Stück des erſten Jahrgangs vom Allgem. Teutſchen Gartenmagazin enthaltenen Beſchreibung und Abbildung, macht ihnen wohl allerdings den Rang ſtreitig und nicht weniger eine ſo ſchöne Centifolien-Bekleidung, als ich einſt am Eckhauſe vor dem Johannisthore bei Jena ſah, welches bis an das Dach reichte, und von unten bis oben mit Blumen bedeckt

deckt war. Die baumförmigen Stämme bilden auch ſehr reizende Gruppen, wenn mehrere auf eine ſchickliche Weiſe zuſammengeſtellt werden, oder, indem man den langen, nach Verhältniß der Krone zu dünnem Stamm mit einem ſchön blühenden Ranken-Gewächſe umſchlingt. Ganz trefflich dient hierzu die ſibiriſche, immergrüne Lonicera (Loeicera sempervirens), deren herrliche hochrothe Blumen zugleich mit den Roſen erſcheinen, aber einen weit beſtändigeren Schmuck darbieten, als dieſe, weil der Flor insgemein vom Mai bis in den October dauert. Jeder halte es damit nach ſeinem Geſchmack und Belieben. Die Hauptfrage iſt, wie verſchafft man ſich hochſtämmige Roſen? Bei den Handelsgärtnern koſtet das Stück, zu fünf bis ſechs Fuß Höhe, 3, 5 bis 10 Thaler. Iſt dieſer Preis auch nicht zu hoch, in Rückſicht auf die langſame und mühevolle Erziehung des Strauchs, ſo dürfte es ſich doch wohl ſo verhalten, wenn man bedenkt, daß derſelbe nur wenige Wochen blüht, und außerdem eben nicht ſonderlich ziert, dabei aber noch manchmal beim Verſetzen oder durch den Froſt darauf geht.“

„Um Roſen hochſtämmig zu ziehen, pflegt man ſich eines zwiefachen Verfahrens zu bedienen. Das erſte beſteht darin, die ſtarken, geraden Wurzel-Ausläufer von einigen Arten der Garten-Roſen von Seitenſchüſſen rein zu halten, bis ſie die gewünſchte Höhe erreichen, und ſie dann zu verſetzen. Damit geht es aber ungemein langſam und mißlich von Statten. So ſchnell dieſe Wurzeltriebe anfangs emporgehen, ſo mäßiget ſich dieſes doch ſehr bald, weil es nicht die Natur der Garten-Roſen iſt, hohe Stämme zu bilden, und weil der Hauptſtrauch, wenn man ihn wie

gewöhnlich wachſen und blühen läßt, ſchon für ſich die meiſte Nahrung braucht, welche die Wurzeln zuführen. Ueberwinden die Ausläufer dieſes, ſo tritt dennoch bei dem Verſetzen große Schwierigkeit ein, weil ſie ſelten mit gehörigen Haarwurzeln abgelöſet werden können, wenn man nicht den Mutterſtrauch verderben will. Dieſe Methode wird daher auch von erfahrenen Gärtnern als unzweckmäßig verworfen.“

„Bei dem anderen Verfahren, welches, wie ich glaube, das gewöhnliche iſt, erlangt man zwar hohe Stämme, aber doch erſt nach langer Zeit. Man läßt zu dieſem Zweck die hohen geraden Ausläufer der wilden Hagebutten-Roſe im Herbſte ausgraben, und wenn ſie ein Jahr in der Baumſchule geſtanden haben, oculirt man ſie um Johannis mit den edleren Sorten ſo hoch, als man die Krone wünſcht. Aber auch dieſer Weg iſt ſehr beſchwerlich. Einmal iſt es ſo leicht nicht, viele ſolche Ausläufer zu bekommen, die ſich zur Veredlung ſchicken, und da man ſich bei dem Ausheben derſelben mehrentheils auf Leute verlaſſen muß, denen bei dieſer Arbeit die gehörige Kenntniß oder Sorgfalt mangeln, ſo erhält man auch dieſe Stöcke oft ohne gute Wurzeln. Faſt alle Ausläufer bei den Roſen, wie bei anderen Bäumen und Sträuchen, haben nur eine Herzwurzel, welche vom Wurzelſtocke des Mutterſtrauchs gerade ausgeht, deren Saugwurzeln ſie ernähren, ſo daß ſie für ſich wenige Haar- oder Thauwurzeln, oft gar keine, treibt. Bei aller Geſchicklichkeit iſt alſo die Verletzung eines ſolchen Setzlinges dennoch allemal ſehr bedeutend und er braucht lange Zeit zu ſeiner Erholung. Strenge Kälte im Winter, oder verſäumtes Begießen in den heißen Sommertagen ſind ihm unter ſol-

ſolchen Umſtänden faſt immer tödlich. Ein geſchickter hieſiger Handelsgärtner, welcher die hochſtämmigen Roſen in Menge zieht, hat mir geſtanden, daß ihm beinahe jeder Winter viele ſeiner neugeſetzten Ausläufer raube. Dieſes ſtimmt mit der allgemeinen Theorie und Erfahrung vollkommen überein, nach welchen jede ſchwache, ſchlecht bewurzelte Pflanze gegen den Froſt beſonders empfindlich iſt."

Eine dritte Methode zur Erziehung hochſtämmiger Roſen kann ich den Liebhabern als ſicher und zweckmäßig empfehlen. Sie hat die Vorzüge der gewöhnlicheren, ohne ihre Nachtheile damit zu verbinden. Ich habe ſie zwar in keinem Gartenbuche vorgeſchrieben, noch von Praktikern ausgeübt gefunden, gebe ſie aber dennoch nicht für eine Erfindung aus. Bei einiger Aufmerkſamkeit auf die Natur, deren Lehren wir in der Gärtnerei, wie in anderen Dingen, zu oft überſehen, bietet ſie ſich von ſelbſt dar."

„Man läßt im Herbſte, ſobald das Laub gefallen iſt, einige ſtarke, geſunde Sträuche von der Hecken- oder wilden Hagebutten-Roſe (Rosa canina), ſo viel möglich, mit unbeſchädigten Wurzeln ausgraben. Alles Holz ſchneidet man dicht über der Erde ab, und pflanzt die ganze Wurzel auf die Stelle ein, wo man den Baum zu haben wünſcht. Für die künftige Erhaltung über Winter, iſt es dienlich, die Hauptwurzel etwas ſchräg zu ſtellen, damit man nachher den Stamm bequemer auf die Erde niederlegen kann. Ein fruchtbarer Boden und volle Sonne iſt zum guten Erfolg durchaus nothwendig. Sehr große Sträuche kann man auch vor dem Einpflanzen in zwei oder mehrere Theile zerlegen, doch ſo, daß ein jeder gute Faſerwurzeln behalte. Im künftigen

tigen Frühjahre ſchießen nun aus den Wurzeln mehrere ſtarke Ausläufer empor, welche um Johannis ſchon eine anſehnliche Höhe erreicht haben. Von dieſen wählt man den ſtärkſten und geradeſten zur Veredlung aus, bindet ihn an einen Stab, und ſchneidet alle die übrigen unter der Erde weg."

„Das Okuliren auf das ſchlafende Auge iſt die beſte und ſicherſte Art, den Wildling zu veredeln. Man verfährt dabei, wie mit den Obſtbäumen, und die beſte Zeit dazu iſt um Johannis und bald nachher, nachdem die Witterung früher oder ſpäter die Knoſpen zur gehörigen Reife gelangen läßt. Die Haupterforderniſſe beſtehen darin, das einzuſetzende Auge vollkommen abzulöſen und es ſo einzuſetzen, daß der üppig zuſtrömende Saft des Wildlings frei durchziehen kann, ohne daß das Auge dabei zu locker anſitze. Erſteres wird dadurch am leichteſten erreicht, wenn man mit dem Auge ein wenig Holz abſchneidet, doch nicht ſtärker, als ein Blatt feines Papier und es ſo mit dem Stamme verbindet. Um beide Theile gehörig zu vereinigen, bediene ich mich eines ſehr einfachen Verbandes, welches bei allem Okuliren und Kopuliren von gutem Nutzen iſt. Es beſteht in einem ſechs bis acht Zoll langen, vier Linien breiten Streifen von ſtarkem Schreibpapier, das in eine Miſchung von einem Theile Wachs und einem Theile Unſchlitt getaucht, und wenn es erkaltet, mit einem Meſſer abgeſtrichen wird. Solche Bänder erwärmen ſich zwiſchen den Fingern von ſelbſt; man darf ſie, wenn man den Zweig umwickelt hat, nur andrücken, ſo bleiben ſie feſt und dauern, nach meiner Erfahrung, über ein Jahr am Baume. Sie ſchützen das Auge ſehr gut wider ſchädliche

Näſſe

Näſſe und dehnen ſich, wenn ſie gehörig angebracht ſind, von ſelbſt nach dem Wachsthum deſſelben. Man ſpart alſo bei ihrem Gebrauche ganz die mißliche und mühſame Arbeit den Verband zu löſen und wieder lockerer umzulegen.

Die nach der Veredelung in demſelben Jahre aus der Wurzel treibenden Ausläufer läßt man, ſo wie das Leitreis über dem eingeſetzten Auge, ungeſtört bis im nächſten Frühjahr. Alsdann wird der Wildling dicht über dieſem Auge verkurzt und alle Ausläufer weggeräumt. Dieſe letztere Sorgfalt muß auch in der Folge fleißig beobachtet werden, bis der erzogene Edelſtamm im Stande iſt, alle Kräfte von den Wurzeln für ſich zu benutzen, wodurch weniger Ausläufer entſtehen; daß der Stamm, ſobald das edle Auge treibt, von allen unter ihm hervorſtehenden Trieben, oder ſogenannten Räubern, rein gehalten werden müſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Sollte die Okulation mißglückt ſeyn, ſo läßt man dem Wildling die oberen Triebe und veredelt ihn zur vorbeſchriebenen Zeit von neuem.

Es iſt vorzüglicher, aus dem Zweige, den das eingeſetzte Auge treibt, gleich die Krone des Baums zu bilden, als wenn man ihn vorher noch zur Verlängerung des Stammes dienen läßt. Das Erſtere Verfahren führt geſchwinder zum Ziel, und man verhütet dadurch die Ungleichheit des Stammes, welche daraus zu entſtehen pflegt, daß das zartere edle Reis weniger Stärke erereicht, als der Wildling. Wenn alſo, gewöhnlich im Junius, das Reis vier bis fünf Augen hervorgebracht hat, zieht man aus dieſem ſogleich die Zweige, indem man es über der letzten Blattknoſpe abſchneidet. Verſäumt man dies ſo wächſt das Reis ſehr in die Länge und bereitet

ket ſich zur Blüthe, welches in dieſem erſten Jahre nachtheilig iſt. Durch das Verkürzen erſcheinen aber unvorzüglich die Seitenzweige, welche man hernach ungeſtört fortwachſen läßt, es ſey denn, daß einer, oder der andre gegen die anderen zu lang wird da man ihn auf fünf Augen verſtutzet.

Mehrere Sorten Roſen auf denſelben Stamm zu veredeln, iſt nicht ſehr empfehlenswerth, weil die eine faſt immer die andere überwächſt. Wem jedoch dieſe Künſtelei gefällt, muß ſich nachher bei dem Beſchneiden dadurch zu helfen ſuchen daß die ſchwächeren Triebe auf zwei bis drei Augen, die ſtärkeren hingegen auf mehrere, oder gar nicht verkürzt werden. Von derſelben Sorte kann man aber, wenn man will, zwei oder drei Augen einſetzen, wiewohl es weiter keinen Vortheil bringt, wenn man mit dem Veredeln geſchickt verfährt.

Wenn man die Augen der edleren Roſen ablöſet, dürfen die Sträuche nicht von Thau oder Regen naß ſeyn; auch muß man zur Veredlung einen trocknen, heiteren Tag abwarten, weil die Arbeit nicht gut geräth, wenn während derſelben oder bald darauf Näſſe erfolgt. Iſt man genöthigt, die Reiſer aus der Entfernung zu holen, ſo ſtecke man das Ende derſelben in feuchte Erde, aber nicht in Waſſer. Die Wildlinge haben ſo viel Saft, daß die etwas welken Augen ſich an ihnen leicht anſaugen, die zu friſchen oder gar feuchten hingegen, oftmals erſticken. Es iſt eine gute Vorſicht, wenn über der Oculation ein Reis von einem etwas großblätterigen Baume befeſtigt, und dadurch Feuchtigkeit und heiße Sonne einige Tage abgehalten wird.

Die größeren und ſtärkeren Arten von Garten-

tenroſen ſchicken ſich alle recht gut zur Erziehung der Hochſtämme. Die große Centifolie, die Moosroſe, die Perlroſe, die Karoliniſche und die Fleiſchfarbene (von den Engländern the blushing Maid, ſonſt auch Schäfer- oder Mädchenroſe genannt), blühen ſehr voll und gewähren das ſchönſte Anſehen.

Roſenbäume, welche auf die vorherbeſchriebene Weiſe erzogen ſind, laſſen ſich, wenn ihre Krone die gehörige Bildung erreicht hat, ohne Schwierigkeit verpflanzen. Die vielen und ſtarken Nahrungswurzeln, mit denen ſie verſehen ſind, erſetzen ſehr leicht die dabei unvermeidliche Störung, beſonders, wenn ſie ohne zu große Verletzung der Wurzel ausgegraben und eingeſchlämmt werden.

Das ſicherſte Mittel, dieſe Zöglinge der künſtlichen Gärtnerei vor ſtrengem Froſte zu ſchützen, gegen den ſie weit empfindlicher ſind, als Roſenſträuche in ihrer natürlichen Geſtalt, beſteht darin, daß ſie auf die Erde niedergelegt und mit Laub bedeckt werden. Die ſchicklichſte Zeit dazu iſt der Anfang Decembers, wenn die Bäume erſt einige Fröſte ausgehalten haben, eine Vorſicht, die bei vielen Sträuchern nützlich iſt, denen, wie die Erfahrung lehrt, einige Grade Winterkälte nichts ſchaden, deſto mehr aber ſtarker, baarer Froſt und wechſelnde Frühlingswitterung. Man bindet den Stamm von ſeiner Stütze los, beugt ihn vorſichtig nieder und befeſtigt die Krone an einen kurzen Pfahl. Dieſe Arbeit wird ſehr erleichtert, wenn die Wurzel, wie vorher angegeben, beim Pflanzen des Stammes in einer ſchiefen Richtung in die Erde geſetzt worden. Man legt nun über die ganze Krone eine reichliche Bedeckung von Laub, ſo daß dieſelbe von innen und

außen davon umgeben wird. Je trockner die Decke ſich hält, deſto beſſer, deswegen taugt Moos nicht, dagegen das Laub von Buchen, Rüſtern und Eichen, auch Tannen-Nadeln gute Dienſte thun. Statt aller dieſer kann man auch die Krone mit Stroh einbinden, aber wegen der Mäuſe, die demſelben nachzugehen pflegen, iſt es weniger rathſam. Tritt nachher ein ſehr ſtrenger Froſt von 15 bis 20 Graden und darüber ein, ſo bringt man über die Laubdecke auch handhoch Erde. ſonſt belegt man ſie mit Erbſenreiſern ꝛc., damit das Laub nicht vom Winde weggeführt werde.

Die vorbeſchriebene Erziehung verurſacht weit geringere Mühe und Koſten, als die bisher üblichen. Ihre genaue Befolgung wird jeden Liebhaber befriedigen, ſo wie diejenige Künſte es allemal am beſten thun, welche dem Winke der Natur zu gehorchen wiſſen.

Die beſten Roſenarten haben in ihren Wurzeln eine ſehr ſtarke, dabei aber oft ſehr langſame Reproductionskraft. Bei der gewöhnlichen Vermehrungsart durch Wurzeltheilung, muß man hierauf gehörig achten. Behält eine holzigte Wurzel zu wenige Faſern, ſo ſtirbt meiſtens das alte Holz ganz ab, dennoch erſcheinen aber, oft erſt im folgenden Jahre, neue Schößlinge, welche ſehr gute Stöcke geben. Man reiße alſo einen ſolchen Sturzel nicht aus, und ſchneide ihn auch nicht über der Erde ab, weil durch die Erſchütterung die neuen, noch feinen Nahrungswurzeln ſo beſchädigt werden, daß der Strauch, wenn er auch ſchon ausgetrieben hat, dennoch abſtirbt. Was man abnehmen will, thue man vor dem Einſetzen des Strauchs, und wenn der Wurzel Faſern mangeln, ſchneide man gleich alles Holz

über

über der Erde weg, weil es doch ſelten wieder ausſchlägt. Hat die Pflanze erſt nur Haarwurzeln gewonnen, ſo ſieht man ſie bald verjüngt und ſchöner wieder. Bei der Zertheilung alter Roſenſträuche fallen meiſtens eine Menge Wurzeln ab. Man werfe dieſe nicht weg, jedes Stückchen, das nur einige Zoll lang und ſo dick als ein Pfeifenſtiel iſt, dient zur Vermehrung. Man darf ſolche Wurzeln nur Reihenweiſe, zwei Zoll tief, in die Erde legen und ſie mäßig feucht halten, um aus ihnen die ſchönſten neuen Stöcke zu erhalten.“

„Die Centifolien und einige andere Roſen werden von Mehreren eben ſo ſehr ihres Nutzens wegen, als zum Vergnügen erzogen. In beyden Rückſichten iſt es oft angenehm, die Menge der Roſen zu vermehren, wenn auch die Schönheit der einzelnen Blüthen etwas darunter leidet. Zu dem Ende bricht man im Mai, ehe die Blumen ſich zeigen, die Blattknoſpe am Ende jedes Zweiges ab; Die hinteren Augen erhalten dadurch weit mehr Nahrung und der Stock bringt weit mehrere Roſen, wiewohl die aus der Spitze etwas größer zu ſeyn pflegen.“

„In der Gegend von Montpellier baut man die Centifolien- und ähnliche nutzbare Roſen-Sträuche auf ganzen Feldern. Wo die Sicherheit eine ähnliche Benutzung des Landes verſtattet, würde ſie guten Vortheil abwerfen. Auf zwanzig Quadratruthen können 700 Sträuche ſtehen, jeder zwei Fuß vom andern, welcher Raum hinreicht, wenn man die Ausläufer alle Frühjahre wegräumt, kein Unkraut duldet und die Sträuche gehörig im Schnitte hält, ſo daß ſie nur 1½ bis 2 Fuß hoch werden. Setzt man den Werth der Blumen und Ausläufer von jedem nur ſechs Pfen-

nige an, welches eine ſehr mäßige Rechnung iſt, und zieht die Hälfte für Wartung und Einſammeln ab, ſo beträgt der reine Gewinn von der angenommenen geringen Fläche doch vollkommen 7 Thaler. Ein Morgen von 180 Quadratruthen könnte alſo einen jährigen Vortheil von 63 Thalern gewähren. Für den Abſatz würde man nicht bange ſeyn, wenn man weiß, daß das Hundert junger Roſenſträuche drey Thaler und darüber gilt, und daß, nach der mäßigen Angabe eines befugten Richters, die Apotheken in Berlin für ſich allein ſchon einen jährlichen Bedarf von 1300 Centner friſcher Roſen verbrauchen, ungerechnet, was zu Sträußern ꝛc. benutzt wird. Aber freilich muß hier, wie in ſo vielen Fällen, die Kultur ins Große gehen, um Vortheil von Bedeutung zu gewähren. Und gerade dieſer Anbau im Großen iſt vielleicht das leichteſte Mittel, um die ſo nothwendige Sicherheit auf den Feldern zu erlangen, die noch an den meiſten Orten zu den frommen Wünſchen gehört. Wo das Obſt ſelten iſt, wird es trotz allem Bewachen und Beſtrafen entwendet, und wenn in einer gewiſſen Gegend ein einziger Acker mit Kartoffeln beſtellt wäre, da würde man dem Eigenthümer die Mühe der Aerndte ohne Zweifel erſparen."

„Für den Beſitzer großer, geſicherter Gärten verdient die vorgedachte Kultur eines ſo nutzbaren, als ſchönen Strauchs in der That Aufmerkſamkeit, auch ſchon als Verzierung. Auf dem ſonnenreichen Vorplatze eines Garten-Gebäudes, wo der Raſen kümmert, würde ein Roſen-Parterre von Centifolien, Dijon- und ähnlichen Roſenarten unter einander, eben ſo ſchön, als ſchicklich ſeyn. Säet man im Auguſt das jährige Adonisröschen (Adonis autumnalis) und zeitig im Früh-

jahre

jahre die wohlriechende Reſede, die weiße und die violette Schleifenblume (Iberis amara; I. umbellata) dazwiſchen, die alle Jahre ſich ſelbſt beſaamen, und umgiebt ſie mit einer doppelten Einfaſſung von Federnelken und von Äſter (Aster chinensis), welcher letztere im April geſäet und nicht verpflanzt wird, ſo hat man ein ſich ſelbſt erhaltendes, vom Frühjahre bis in den Winter reich geſchmücktes Blumenſtück, das an Pracht und Annehmlichkeit die meiſten übertrifft, welche in den Gärten mit ſchweren Koſten unterhalten werden."

„Zu niedrigen Hecken in Gärten ſind mehrere Roſenarten von gemäßigtem Wuchſe beſonders ſchön und nützlich. Die Centifolie wird zwar hin und wieder dazu angewendet, ſelten aber ſo behandelt, daß man eine ſchöne, dicht zuſammenhängende Einfaſſung und viele Blumen erhält. Das alte, kahle Holz und die ſperrigen Zweige und Ausläufer, welche bei der gewöhnlichen Kultur entſtehen, ſind in der That nichts weniger als zierlich. Wenn man dagegen gar kein Holz, älter als zweijähriges, am Strauche duldet, im Frühjahre alle jährige Schüſſe auf drei bis vier Augen zurückſchneidet, und die Ausläufer entweder unter der Erde wegnimmt, oder ſie im April und um Johannis eine Handbreit hoch einſtutzt, ſo erlangt man eine, höchſtens zwei Fuß hohe Roſenhecke von ausnehmender Schönheit. Der ganze Vortheil liegt im Schnitt, iſt aber ſo bedeutend, daß eine nach dieſer Vorſchrift behandelte Einfaſſung, wenn man ſie mit den gewöhnlichen Roſenhecken vergleicht, aus eine ganz andere Art zu beſtehen ſcheint, die ſich viel gemäßigter im Wuchſe, und reicher an Blumen zeigt."

„Sehr ſchöne Abtheilungen und Einfaſſungen

geben auch die drei niedlichen Varietäten von der Provinzroſe (Rosa provincialis), welche unter den Nahmen Roſe von Meaux, Dijonroſe und Champagner-Röschen bei Gartenfreunden beliebt ſind. Auch dieſe wollen kurz und ſcharf beſchnitten ſeyn und werden dadurch reicher an Laub und an Blüthen, es ſey, daß ſie in Hecken, oder einzeln gezogen werden. In engliſchen Gärten benutzt man zu Hecken von dieſem Geſchlechte vorzüglich die Weinroſe (Rosa rubiginosa), dort Sweet-Briar genannt, welche ſich durch den angenehmen Geruch ihres Laubes von andern unterſcheidet. Du Roi, Miller und andre nennen ſie Rosa Eglanteria, unter welchem Nahmen man aber oft eine ganz verſchiedene, von geringerem Werthe erhält. Jene trägt purpurrothe Blumen; die letztere blüht gelb und heißt in der neueſten Ausgabe des Linneſchen Syſtems Rosa lutea."

„Zur Einfaſſung, die ſich ganz niedrig und zwar kaum einen Fuß hoch ziehen läßt, weiß ich keine Roſenart beſſer zu empfehlen, als eine, mit der ich zuerſt in Rudolſtadt bekannt wurde, aber vergebens ſowohl in mehreren ſyſtematiſchen Beſchreibungen, als in den hieſigen Gärten geſucht habe. Vermuthlich iſt ſie eine Abart von der weichhaarigen Roſe (Rosa villosa) und mit der Rosa mollissima Willd. nahe verwandt. Der Strauch hält ſich von ſelbſt niedrig und die häufigen Ausläufer ſetzen, wenn ſie ſechs bis acht Zoll erreicht haben, gleich Zweige und Blüthen an. Die Blätter ſind blaugrün, aber ſehr dunkel und etwas behaart. Die Blume baut ſich ungemein voll und gedrungen, ſie iſt dunkelroth auf blaß purpurnem Grunde geſprenkelt, ungefähr wie eine pikotirte Nelke. Der Fruchtknoten iſt mit dichten Borſten beſetzt und zugeſpitzt eyför

mig

mig. Uebrigens unterſcheidet ſich dieſe Roſe beſonders dadurch, daß der Blumenſtiel beim Anſatze des Fruchtknotens dicker iſt, als bei ſeiner Entſtehung am Zweige, ſo daß er faſt allmählig in den Knoten übergeht, ohne merklichen Abſatz und daher auch nicht leicht abbricht, wie die meiſten ſtark gefüllten Roſen. Eine Frucht habe ich an dieſer Art nie wahrgenommen, auch bezweifle ich, daß die ſo ſehr gefüllte Blume ſie jemals trage. Da dieſer Strauch im vorigen Frühjahre hierher verpflanzt worden, und das alte Holz meiſtens abgeſtorben war, hat er dieſen Sommer nicht geblüht, ich hoffe ihn aber künftiges Jahr näher zu beſtimmen. Indeß verdient er wegen ſeiner ſchönen, doch nicht ſehr ſtark riechenden Blumen, häufiger gezogen zu werden. Er iſt ungemein dauerhaft und vermehrt ſich durch Zertheilung und Wurzelausläufer ſehr ſchnell."

„Die Moosroſe (Rosa muscosa) wird in manchen Gärten für zärtlich gehalten, und dies iſt wohl die einzige Urſache, warum man ſie nicht oft in Menge antrifft. Nach Seidel's Angabe ſoll ſie in Aegypten zu Hauſe ſeyn und daſelbſt im Mai blühen. Willdenow nennt ihr Vaterland gar nicht und hält ſie für eine Abart, die vielleicht aus der Rosa provincialis entſtanden ſeyn kann. Ich wage es nicht hierüber zu entſcheiden, wie wohl ich bemerkt zu haben glaube, daß ſie ſich bei ihrer Ausartung ziemlich der großen Centifolie nähert. Es giebt aber von der Moosroſe ſelbſt Abänderungen; es iſt möglich, daß ſie nur von Lage und Erdreich abhängen. Die Blume der ächten und ſchönſten Art hat eine zartere Röthe und der moosartige Ueberzug des Stiels und der Kelchblätter ſpielt gleichfalls ins Röthliche. So iſt die Blume auch in Curtis Bot. mag. 69 abgebil-

bildet. Eine andre Abart trägt Blumen von ſtärkerer Farbe und eine ganz grüne Moosbekleidung.“

„Die Moosroſe iſt gegen den Froſt nicht empfindlich; denn ſie überſteht nach meiner Erfahrung, unter nicht ganz ungünſtigen Umſtänden, eine Kälte von 20 Graden Reaumur. Die Verſuche, welche Petri im ehemaligen Zweibrückſchen botaniſchen Garten zu Karlsberg damit angeſtellt und in Bekkers Taſchenbuch für Gartenfreunde auf 1797 bekannt gemacht hat, zeigen, daß ſie ſogar 21 Grade Froſt erträgt. Wenn auch der Stamm zu Grunde geht, treibt ſie doch aufs neue aus der Wurzel aus.“

„Die Meinung von ihrer Empfindlichkeit gegen die Kälte ſcheint mir daher entſtanden zu ſeyn, daß die durch Okulation auf anderen Arten erzogenen Moosroſen insgemein den Froſt weniger aushalten. Durch jene Künſtelei hat man aber dieſe ſchöne Blume bisher oft vermehrt, weil die Wurzelausläufer nicht gar zu häufig ſind. Die Vermehrungs-Methode, welche ich im Allgemeinen Teutſchen Gartenmagazin für 1805, 8tes Stück, S 327 angegeben, macht das Okuliren, wenn man nicht Hochſtämme ziehen will, entbehrlich, und ſolche durch Ableger gewonnene Sträuche ſind weit dauerhafter. Die Empfindlichkeit gegen den Froſt liegt alſo nicht in der Natur der Moosroſe, ſondern daran, daß okulirte Bäume und Sträuche überhaupt zärtlicher ſind.“

Die beſte Verpflanzungszeit der Roſen iſt, wie auch ſchon S. 129 angezeigt worden, im Herbſte: zu Michaelis, im Frühling: im März, weil ſie, wenn ſie in dieſer Zeit gepflanzt werden, weit ſtärker blühen. Beim Verpflanzen müſſen ihre Wurzeln eben ſo tief in die Erde kommen, als ſie vorher geſtanden haben; dann verkürze man die Zweige

ſo

ſo weit, daß ſie nur bei den größeren Sträuchern, als bei denen der Centifolien ꝛc. $1\frac{1}{2}$ Fuß über der Erde ſtehen. Am beſten pflanzt man ſie an einen mittelmäßigen Ort in Gärten, wo ſie nur einige Stunden des Tages die Sonne genießen. An Orten, welche wenig Schatten haben und wo ſie der Sonne den ganzen Tag ausgeſetzt ſind, da verlieret die Blume ſehr bald ihren Glanz und die Blätter fallen ſchnell herab. Man kann die Roſenſtöcke, jedoch mit Vorſicht, auch dann noch verſetzen, wenn ſie ſchon Knoſpen haben. Die Beſchneidung der Roſenſträuche mit der Gartenſcheere geſchieht am beſten im Frühjahre, wenn man keine Nachtfröſte mehr zu befürchten hat. Im Herbſte iſt zu dieſem Geſchäfte um Bartholomäi wohl die beſte Zeit, ja nicht zu ſpät, weil ſie im Winter dadurch leicht erfrieren können und wenn ſie auch wieder ausſchlagen ſollten, ſo bekommen ſie doch ein ſchlechtes Anſehen.

In den Blumengärten pflegt man die Roſen auf die Blumenrabatten nur einzeln zu pflanzen, um ſie zu niedlichen Bäumchen mit buſchigen Kronen zu erziehen, man läßt ſie aber auch ſtrauchartig fortwachſen, welches überhaupt dem Liebhaber überlaſſen bleibt.

Die Benutzung der Roſen, ſowohl in der Haushaltung, als auch in der Medicin ꝛc., iſt ſehr mannigfach. Ein großer Theil der aus Roſen bereiteten Gegenſtände, iſt ſchon in verſchiedenen Artikeln der Encyklopädie vorgekommen; daher ich bei deren Anführung unter den beſondern Artikeln, die über die Bereitung aus den Roſen weiter unten vorkommen werden, dahin verweiſen werde. Hier mögen zuerſt folgende Benutzungen der Roſen in der Haushaltung und in

der Apotheke ſtehen, die unten nicht angeführt werden können.

In der Haushaltung werden die Roſen zu folgenden Bereitungen benutzt.

Mehlſpeiſe von Roſen à la Crême

Man laſſe ½ Quart Sahne und ½ Pfd. friſche Butter in einer Caſſerolle aufkochen, thue ½ Pfd. Kartoffelmehl darein und brenne es zu einer feſten Crême ab. Wenn es vom Feuer kommt mit 6 ganzen Eyern klar gerührt; dann wieder auf's Feuer geſtellt. Hierauf in einem Reibenapfe mit dem Gelben von 16 Eyern und ½ Pfd. fein geſtoßenem Zucker gut gerührt. Man mache von ¼ Metze Roſenblättern, die gut nachgeſehen worden, daß keine Würmer dazwiſchen ſind, mit ¼ Pfd. Zucker, einem Weinglaſe Waſſer und etwas Zimmt eine Marmelade, ſtreiche ſie durch ein Haarſieb und rühre ſie leicht unter die Crême, auch das zu Schnee geſchlagene Weiße von 8 Eyern. Man thue die Maſſe in eine Form, in feine Plinzen aufrollirt, 1 Stunde gebacken und gut glacirt. Hiezu kann man eine legirte Sahne, worin auch einige Roſenblätter abgekocht worden, nur gehörig ſüß gemacht, geben.

Flan von Roſen.

Zwei Quart Sahne müſſen mit ½ Metze der abgepflückten Roſenblätter, die vorher gut nachgeſehen worden, daß keine Würmer dazwiſchen bleiben, abgekocht werden, ſo daß die Hälfte bleibt; dann das Gelbe von 15 Eyern mit 12 Loth Zukker in einem Topfe zuſammengeſchlagen und den Schnee von dem Weißen von 6 Eyern dazu gethan; die Sahne durch ein Haarſieb darauf gelaſſen, klar gerührt, in einem Rande eine Stunde langſam gebacken und mit Zucker glacirt.

Se-

Gefrornes von Roſen.

Man blättere viele Roſen, nachdem ſie von aller Unreinigkeit befreit worden, ab, koche die Blätter mit Sahne gut aus und preſſe ſie durch ein Haartuch. Dann mit ½ Pfd. Zucker, der zu Syrob gekocht worden, verſetzt, mit dem Gelben von 8 Eyern legirt, durch ein Haarſieb gegoſſen und ſo lange mit einem Löffel aufgezogen, bis der Schnee kalt geworden. Man laße ihn in der Büchſe nicht zu ſchnell frieren. Dieſes Eis iſt vorzüglich gut in Formen zu geben.

Eis von Roſen auf eine andere Art.

Man ſuche recht ſchöne Centifolien-Roſen aus, ſäubere ſie gehörig, pflücke die Blätter ab, ſchärbe ſie recht fein und koche ein paar Hände voll davon in einem Quarte Milch. Wenn die Milch gekocht hat, läßt man ſie durch reine Leinwand, ſetzt ſie dann wieder auf und läßt ſie nochmals, nebſt ¼ Pfd. Zucker und einem Stücke ganzen Zimmet, kochen und zwar ſo lange, bis ſie ſeimig wird. Hierauf quirle man ſie mit 8 Eydottern ab, laße ſie noch einmal aufkochen und in einem Porzellan-Napf erkalten; dann in eine Büchſe gefüllt und frieren laſſen.

Gelée von Roſenblättern.

Die Roſenblätter abgepflückt und mit Wein auf einer heißen Stelle ausziehen laſſen. Zu einer Gelée gehört 1 Metze Roſenblätter, weil man ſie gewöhnlich nicht zu lange vorher präpariren kann. Man laſſe 8 Loth Hauſenblaſe, die gut aufgelöſet worden, mit dem Safte von 3 Citronen, ein wenig abgeriebenen Citronenſchalen, ein Stück Zimmet, 1 Bouteille Rheinwein, gehörigem Zucker und mit halb zu Schnee geſchlagenem Eyweiß langſam, aber immer aufgezogen, kochen, wenn die Maſſe im Gelée Beutel iſt, den Roſen-Eſſig

dazu gethan, damit ſie klar durchläuft. Will man bei dieſer Gelèe mit ein wenig Alkermes die Farbe der Roſen erhöhen, ſo gehören nur einige Tropfen dazu; dann in Formen gegoſſen, und, wenn es ſeyn kann, dieſe gleich auf Eis geſetzt, ehe die Gelée kalt wird, weil ſich die Farbe beſſer erhält.

Gelée von Roſen auf eine andere Art.

Man ſprenge 2 Pfd. ſchöne Roſenblätter mit kochendem Flußwaſſer in einem zinnernen Napfe ein, und laſſe ſie eine Nacht feſt zugedeckt ſtehen. Dann gieße man des folgenden Tages 1 Nößel guten Wein darauf, decke den Napf feſt zu und laſſe es eine Stunde auf Kohlen kochen. Hierauf drücke man die Blätter rein aus, tröpfle einige Tropfen Roſenöl dazu, und laſſe dieſen Roſenſaft ſo lange feſt zugedeckt ſtehen, als er warm iſt. Wenn er kalt geworden, filtrirt und in Bouteillen gegoſſen, die man bis zum Gebrauch gut zugepfropft ſtehen läßt. Dann werden anderthalb Pfd. Hirſchhorn mit 3 Maaß Waſſer bis zu 1 Quart eingekocht und dazu $\frac{1}{4}$ Pfd. geſtoßenen Zucker, die auf Zucker abgeriebene Schale von 2 Citronen, den Saft von 3 Citronen und $\frac{1}{2}$ Quart weißen Wein geſetzt; man kläre nun das Ganze mit Eyweiß und laſſe es einigemal durch einen leinenen Beutel laufen. Jetzt thue man die Hälfte des Roſenwaſſers in eine Schüſſel und laſſe die Gelée durch den Beutel dazu laufen und ſteif werden. Die andre Hälfte des Roſenwaſſers hebe man hingegen in kleinen feſt geſtopften Bouteillen zum ferneren Gebrauch auf.

Kalteſchale von Roſenblättern.

Man pflücke die Roſenblätter von dem Kelch der Roſen rein ab; laſſe erſt die Milch mit Zukker und 2 Eßlöffel aufs Quart Kartoffelmehl gut verkochen, legire ſie mit 4 Eyern ab, thue dann die Roſenblätter dazu und laße es vor dem Anrichten

ten durch ein Haarſieb laufen. Hierzu giebt man Biscuit, ausgeſtochene Klöße, oder verlorne Eyer.

Crême von Roſen au bain Marie.

Die Roſen, und vorzüglich die Centifolien-Roſe, welche an Geruch und Geſchmack die vorzüglichſte iſt, gut abgeblättert und mit Sahne und ein wenig ganzen Zimmet abgekocht. Man rühre 1 Löffel Mehl mit dem Gelben von 15 Eyern und ½ Pfd. Zucker klar, laſſe es mit der Sahne, worin die Roſen gekocht worden, durch ein Haarſieb in eine Form und au bain Marie langſam kochen, bis die Crême trocken iſt; dann kalt geſtürzt und mit Baiſés garnirt. Dieſe Crême kann man mit legirter Sahne geben.

Conſerve von Roſenblättern.

Man blättre die Roſen ab, ſehe ſie gehörig nach, daß ſie keine Würmer behalten, in welcher Hinſicht man ſie lieber abwäſcht und auf einem Haarſiebe trocken werden läßt. Hierauf hacke man ſie fein, verſetze ſie mit Zimmet und thue ſie in einen Caramel der auf folgende Weiſe bereitet wird: Man nehme 2 Pfd. fein geſtoßenen Zucker, der mit Waſſer befeuchtet werden muß, und laſſe ihn in einer nicht verzinnten Caſſerolle mit einer Tille klar kochen, damit er gut ausſchäumt. Wenn er klar wie Waſſer iſt und Blaſen zu werfen anfängt, ſey man darauf aufmerkſam, weil er dann bald die gehörige Conſiſtenz hat, und ſobald die Blaſen ſich in kleine Perlen verwandeln, kann man den Verſuch machen, ob er gut iſt. Man hebe nämlich mit einem Speiler von dem Zucker heraus und werfe ihn wieder davon herab, zieht er einen Faden und wird er bald hart, ſo iſt er gut. In dieſem Caramel, worein die präparirten Roſenblätter gethan worden, thue man noch ein wenig rothen Flor, oder Alkermes; dann in

Pa-

Papierkapſeln gegoſſen, wenn es hierin kalt geworden, in kleine Tafeln geſchnitten und in einem nicht zu warmen Ofen, oder an der Sonne getrocknet.

Conſerve von Roſenblättern auf eine andre Art

Man nehme die Roſenblätter am beſten von der Apotheker Roſe (Rosa gallica), laße ſie in einer Caſſerolle oder zinnernen Schüſſel auf gelindem Feuer trocknen, während man ſie mit der Hand zum öfteren umrührt. Wenn ſie getrocknet worden, ſtoße man ſie in einem Mörſer ſo fein als möglich. Hierauf nehme man auf 1 Loth zu Pulver geſtoßene Roſenblätter den Saft von einer Citrone, laße zu jeder Conſerve 1 Pfd. Zukker à la plume kochen, thue, wenn er kalt geworden und mit einem Holzlöffel oder Spatel einigemal umgerührt worden, den Roſen-Eſſig hinein, rührt es mit dem Zucker gehörig auf, und wenn dieſer zu ſteif ſeyn ſollte, ſetzt man noch den Saft von einer halben oder ganzen Citrone hinzu, nachdem es nöthig iſt; dann die Conſerve in Papierkapſeln gegoſſen und wenn ſie darin kalt geworden, in Tafeln zerſchnitten.

Roſenconſerve auf eine dritte Art

Man rühre geſtoßenen Zucker mit gutem Roſenwaſſer, welches mit etwas Cochenille verſetzt worden, zu einem dicken Brei; dann ſo lange gekocht, bis er ſich in Fäden zieht. Die Conſerve bekommt durch die Cochenille ein ſchönes rothes Anſehen, Daß übrige Verfahren, wie vorher angegeben worden.

Roſenbrödchen zu machen

Man nehme recht ſchöne Centifolien-Roſen, pflücke die Blätter ab, ſehe ſie durch, daß keine Unreinigkeiten daran bleiben, hacke ſie, knete ſie

mit

mit feinem Mehl dicht, mache längliche oder runde Kügelchen davon und laſſe ſie beim Bäcker oder in der Hitze recht trocken werden. Sie müſſen recht trocken ſeyn, daher iſt es beſſer, wenn man ſie ſchnell trocknet. Man hebe dieſe Brödchen an einem trocknen Orte auf. Beim Gebrauch ſtoße man ſie im Mörſer klein und benutze ſie zur Milchſuppe. Man koche die Milch zur Suppe mit einem Stückchen Zucker auf, ſtoße die Roſenbrödchen im Mörſer klein und thue ſie in die aufgekochte Milch. Beim Anrichten wird Zucker und Zimmet darüber geſtreut.

Roſenſaft.

Man nehme Centifolien-Roſen und blättere ſie ganz rein vom Kelche ab, daß nichts Weißes daran bleibt, wenn ſie wegen der Würme, oder ſonſtiger Unreinigkeiten gut nachgeſehen worden, in einem Mörſer geſtoßen und durch ein feines Haartuch gepreßt. Dieſe Eſſenz laſſe man gut verdeckt ſtehen, damit ſie ſich ſetzt. Man kann die Blätter auch mit heißem Waſſer noch etwas ausziehen laſſen. Man nehme auf ½ Quart Roſen-Eſſenz 1 Pfd. Zucker und laße ihn mit dem auf die Roſenblätter gegoſſenen Waſſer klar kochen; dann gut ausgeſchäumt und wenn es zu einem klaren Syrob gekocht worden, thue man die Eſſenz dazu und wieder kochen laßen; dann in Gläſer gefüllt und die Oeffnungen mit Blaſe überbunden.

Roſenſaft auf eine andere Art.

Man nehme hierzu ächte Zuckerroſen, ſchneide ſie, nachdem man das Gelbe davon weggeſchnitten hat, ganz klein und laße ſie in einer Caſſerolle mit Waſſer ſo lange kochen, bis dieſes Kraft und Farbe genommen hat; dann drücke man den Abſud durch ein leinenes Tuch davon

ab

ab und wiege den Saft. Jetzt nehme man noch einmal ſo viel Zucker als Saft, läutere ihn bis er recht klar iſt, dann den Saft dazu gethan und ſo lange kochen laßen, bis er dick wird.

Roſenmuß.

Man ſtoße eine Handvoll ſchöne Roſenknoſpen, eben ſo viel große und kleine Roſinen und in Wein eingeweichte Semmel im Mörſer klein; rühre es dann mit einem Nößel Wein durch ein Haarſieb, thue Zucker, geſtoßene Nelken und Zimmet dazu, laße es gehörig dick kochen und gebe es warm zur Tafel. Man kann ſtatt des Weines auch gute Hühnerbrühe dazu nehmen.

Gefüllte Roſen.

Man nehme geſtoßenen und fein geſiebten Zucker, abgeriebene Citronenſchale, mit Eygelb fein geſtoßene ſüße Mandeln, Muskatennuß und Zimmet und reibe es in einem Reibenapf zuſammen. Hierauf pflücke man gut geſchloſſene Centifolien-Roſen, daß noch ein etwas langer Stiel daran bleibt, ab, und fülle die Maſſe zwiſchen die Blätter; dann einen Teig von feinem Mehl mit ſiedendem Waſſer, etwas Zucker und Eyweiß gemacht, die Roſen darein getaucht und in Schmalz ausgebacken. Am beſten iſt es, wenn man um die Roſen Zwirnfäden zieht, damit ſie nicht von einander gehen und das Gefüllte herausfällt. Der Faden muß aber, ehe man ſie zur Tafel giebt, wieder abgenommen werden.

Blanc-manger von Roſenblättern.

Man blanchire 1½ Pfd. Mandeln, worunter einige bittere ſeyn können, ſtoße ſie mit Milch fein, laße ſie in 1½ Quart ſüßer Sahne gut ausziehen und durch eine Servierte geſtrichen. Dann thue man das Durchgeſeihete von ½ Metze gut gereinigten und in Milch mit etwas Zimmet ausge-

gekochten Roſenblättern dazu, und gehörig Zucker. Man verſetze die Maſſe mit 8 Loth aufgelöſter Hauſenblaſe, in eine Form gethan und kleine Garniturformen darum gegeben. Dieſen Blanc-manger kann man auch durch andere Zuſätze verändern.

Candirte Roſen.

Man breche gut geſchloſſene Centifolien-Roſen nicht zu kurz von dem Strauche ab, laſſe 1 Pfd. feinen Zucker, oder auch mehr oder weniger, je nachdem man Roſen candiren will, ſieden, bis er ſich zieht; dann hebe man ihn vom Feuer, laſſe ihn verkühlen, wobei man ihn noch ſo lange rührt, bis er anfängt dick und weiß zu werden. Hierauf tauche man die Roſen ſchnell in den Zucker und ziehe ſie, wenn die Blätter den Zucker überall angenommen haben, durch die Finger, damit der überflüſſige Zucker herabkommt. Man lege die Roſen auf einen reinen Bogen Papier und laße ſie an einem warmen Orte langſam trocknen und hart werden.

Gebackene Roſen.

Man nehme weiße Roſen, putze das Gelbe heraus, auch die Stiele ſauber ab und tauche ſie in eine Crême, die aus Mehl, fein geſtoßenen Mandeln, Zimmt, Muskatennuß, Eyweiß, ſüßer Sahne und ein wenig Roſenwaſſer beſteht; dann in Schmalz oder Backbutter ausgebacken.

Roſen zum Küchenbedarf lange aufzubewahren.

Man breche bei heiterem, recht trocknem Wetter ſchöne Roſenknoſpen mit Handſchuhen ab; nehme dann jedesmal 6 nicht zu kleine Knoſpen, und binde um dieſelben mit Zwirn 2 Weinblätter, ſo daß die Stiele frei bleiben. Hierauf nehme man ein ſteinernes Gefäß, lege auf den Boden 3

blätter, dann die Roſenknoſpen, ſo daß die Stiele nach oben ſtehen, bis das Gefäß voll iſt; dann wieder Weinblätter darauf gelegt. Jetzt mache man von Salz eine Sole, in welcher ein Ey nicht ſinken kann, gieße dieſe Sole darüber, lege eine hölzernen Deckel darauf, beſchwere es, wenn es zwei Tage geſtanden, mit einem Steine, und ſetze es an einen kühlen Ort. Wenn man nun im Winter friſche Roſenknoſpen haben will, ſo nehme man ein Bund heraus, mache die oberſten Blätter mit einem Federmeſſer ab und beſtreiche die Roſen mit etwas Scheidewaſſer, ſo ſind ſelbige ſo ſchön, wie mitten im Sommer. Sie müſſen aber in der beſten Blüthe eingemacht werden. Man kann ſie auch auf folgende Weiſe einmachen. Man lege die mit Handſchuhen abgebrochenen Roſenknoſpen in einen ſteinernen Krug, der einen feſten Deckel hat und worein getrocknetes Salz geſchüttet worden, und ſetze ihn in den Keller.

In der Parfümirkunſt wird das aus den Roſen gepreßte oder deſtillirte Oel, das Roſenwaſſer, und die getrockneten Roſenblätter ſowohl allein, als auch in der Zuſammenſetzung mit andere Parfümerien, ſ. unten die beſondren Artikel Roſenöl, Roſenwaſſer und Roſenblätter, häufig angewendet; und als der Puder noch zum Haarſchmuck gehörte, ſo wurde auch dieſem der Wohlgeruch der Roſen mitgetheilt. S. im Art. Puder, Th, 118, S. 532.

In der Medizin werden die aus den Roſen bereiteten Conſerven, Eſſenzen ꝛc. zwar nicht mehr ſo häufig als ehemals, aber doch noch, in Zuſammenſetzung mit andern Mitteln, in verſchiedenen Krankheiten angewendet, Da dieſe Blume, wegen ihres lieblichen und erquickenden Geruchs

faſt

faſt allgemein beliebt iſt; auch wurde ſie vormals zu den vier herzſtärkenden Blumen (Flores quatuor cordiales) gezählt.

In den Apotheken wird: 1) die Centifolien-Roſe (Rosa centifolia), 2) die Damascener Roſe (Rosa Damascena), 3) die franzöſiſche oder Eſſig-Roſe (Rosa gallica), 4) die Handsroſe (Rosa canina) und 5) die weiße Roſe (Rosa alba) gebraucht.

1) Von der Centifolien- oder hundertblättrigen Roſe werden in den Apotheken nur die Blumenblätter gebraucht; es wird aus ihnen das meiſte Roſenwaſſer und der friſch ausgepreßte Saft gemacht; auch bedient man ſich ihrer, da ſie den ſtärkſten und angenehmſten Geruch von allen übrigen Roſenarten beſitzen, welcher ſelbſt beim Trocknen der Blätter nicht ganz verloren geht, zu den trocknen Rauchwerken. Wenn man die Blätter käut, ſo haben ſie erſt einen angenehmen Geſchmack, welcher ſich aber beim längern Halten im Munde in einen bittern und zuzuſammenziehenden verwandelt.

Obgleich dieſe Roſe einen höchſt angenehmen und Wohlbehagen erregenden Geruch beſitzt, ſo iſt dieſer doch nicht allen Menſchen zuträglich. Lemery *) verſichert, daß er Perſonen gekannt habe, denen der Geruch der Roſen Flüſſe, Erbrechen und Schnupfen verurſachte. Dr Ledel **) erwähnt eines Menſchen von melancholiſchem Temperamente, der zur Zeit der Roſen zu Hauſe bleiben mußte, da der Geruch derſelben ihm ein Jukken in den Augen, nebſt einer Entzündung und häufigen Thränen derſelben verurſachte, obgleich er ſich übrigens ganz wohl befand. Amatus Luſitanus

*) Cours de Chimie Edit. 10. p 631.
**) Ephemeid. Nat. Curior. Dec. 2, ann. 2.

ſtanus ſpricht von einem Mönch, der von dem Geruch einer Roſe in Ohnmacht fiel. Und ſo hat man Beiſpiele, daß der Geruch der Roſen nicht nur zu frühe Niederkünfte, ſondern ſogar den Tod zuwege gebracht hat, welches nach den Verſuchen des Prieſtley und Jugenhouß *) wohl daher kömmt, weil die Roſen eine große Menge mephitiſcher Luft ausdampfen, daher müſſen alle Perſonen mit ſchwachen reizbaren Nerven, beſonders aber Frauenzimmer, die an hyſteriſchen Zufällen leiden, den Geruch vieler Roſen meiden.

Dieſe Roſen beſitzen auch eine laxirende Eigenſchaft, welches faſt alle Schriftſteller bemerkt haben; daher wurden ſie ehemals weit häufiger als jetzt in Laxirtränken angewendet. Sie haben übrigens bei uns nur eine ſehr gelinde laxirende Eigenſchaft, ſo wie in allen den Ländern der gemäßigten Zone. In den heißen Ländern ſollen ſie hingegen ſo heftig purgiren, daß ſie blutige Stühle verurſachen **).

Zu den Zubereitungen aus den Blumenblättern dieſer Roſe gehört:

a) Das Roſenwaſſer (Aqua roſarum). Es wird aus den friſchen Roſen mit Waſſer deſtillirt; ſ. die Zubereitung unter Roſenwaſſer. Es wird jetzt in den Apotheken nur noch wegen des Wohlgeruchs unter wohlriechende Salben gethan; auch wird das Schweinſchmalz ſo lange damit gewaſchen, bis es den Fettgeruch verloren hat. Als Kühlmittel unter Augenwaſſer wird jetzt reines Brunnenwaſſer ſtatt des Roſenwaſſers gemiſcht. Ehemals wurden die Roſenblätter in den Apotheken zu dem Aqua nov. infuſionum gebraucht, welches Waſſer in Purgirtränken zu 2 Un-

*) Experiences ſur les vegetaux. p. 61.
**) Lemery Tr. des Drogues. p. 656.

Unzen gegeben ward. In den Krankheiten der Augen gebrauchte man es wider die Entzündungen derſelben mit Wegebreitwaſſer vermiſcht.

Als linderndes Augenwaſſer: Wegebreit- und Roſenwaſſer, von jedem 3 Unzen, Trochisc. albis Rhasis 1 Drachme und zuſammengemiſcht.

In den Geſchwüren der Hornhaut des Auges: Roſenwaſſer- und Wegbreitwaſſer von jedem 2 Unzen, präparirte Tutia 1 Drachme, zuſammengemiſcht und lauwarm die Augen einigemal damit gebähet.

Wider das Jucken der Augenlieder: 1 friſches Ey, 1 Scrupel weißen Vitriol und 4 Unzen Roſenwaſſer genommen. Das Ey hart ſieden laſſen, den Dotter herausgenommen und das Weiße des Eys mit dem Vitriol in einem reinen ſteinernen Mörſer gerieben; dann das Roſenwaſſer dazu geſetzt, durch Leinwand geſeihet und zum Gebrauch aufgehoben. Auch Baumwolle in dieſes Waſſer getaucht und die Augenlieder zwei bis dreimal damit befeuchtet. Auch wurde es den Blutſturz und andre Blutflüſſe zu hemmen, in der Doſis von einer bis zu ſechs Unzen, und zur Injection die Gonorrhoe anzuhalten angewendet. Ueberhaupt wurde das Roſenwaſſer ehemals von den Aerzten als ein gelinde zertheilendes Mittel angewendet.

b) Das Roſenöl. Oleum rosarum. Hiervon beſitzt man zwei Arten, nämlich: das deſtillirte und das durchs Einweichen der Roſen in einem geruchloſen Oele gewonnene. Das in der Deſtillation mit Waſſer gewonnene Oel beträgt nur ſehr wenig, und das Quantum wird noch vermindert, je nachdem man friſche oder mit Salz eingemachte Blätter nimmt. Sechs Pfund mit Salz eingemachte Blätter geben kaum 20 Gran, und von

12 Pfund friſchen Blättern hat Moench *) gar nichts erhalten; ſ. Roſenöl. Nach Fr. Hoffmann **) ſoll das deſtillirte Roſenöl ſehr nervenerquickend ſeyn. Man wendet es jetzt gleich dem Roſenwaſſer nur zu andern Miſchungen an, um dieſen den angenehmen Geruch mitzutheilen. Das durchs Einweichen gewonnene Roſenöl wurde ehemals wider Mutterbeſchwerden und wegen der kühlenden, lindernden und ſtärkenden Eigenſchaft auch wider Entzündungen und Brand angewendet.

c) Der Roſenhonig (Mel rosarum), von dem es zwei Arten giebt, nämlich: den eröffnenden und den einfachen Roſenhonig (Mel rosarum solutinum und Mel rosar. simplex), wird aus gewöhnlichem Honig und dem ausgepreßten Safte der Blumenblätter gemacht. Zu erſterem nimmt man auf 1 Pfd. abgeklärten Honig 9 Unzen des ausgepreßten Saftes und läßt es bis zur Syrobsdicke einkochen. Letzteren bereitet man aus einem Abſud von trocknen Blättern mit kochendem Waſſer, wozu man Kümmelſaamen und Honig ſetzt.

Dieſer Honig hat eine reinigende und eröffnende Eigenſchaft. Man gebraucht ihn daher vorzüglich in der Bräune, bei Mundgeſchwüren, unter Zahn-Opiate und in Klyſtiren. Zu den Mundgeſchwüren wird eine Unze deſſelben mit 5 bis 10 Tropfen verdünnter Vitriolſäure gemiſcht und beim ſkorbutiſchen Zahnfleiſch zu 1 Unze des Honigs 10 bis 20 Tropfen Kochſalzſäure.

Da der Honig durchs Kochen allemal etwas von ſeinem balſamiſchen Beſtandtheile verliert, ſo iſt es beſſer den ausgepreßten Blumenblät-

*) Syſtematiſche Lehre von den gebräuchlichſten einfachen und zuſammengeſetzten Arzeneymitteln. 3te Auflage. Marburg, 1795.
**) Observat. phys. Chym. p. 21.

blätterſaft unter den rohen Honig zu miſchen, und zwar zu zwei Theilen Honig, 1 Theil Saft.

d) Roſenſyrob Man bereitet aus den Blumenblättern einen einfachen (Syrupus rosar. simplex) und einen eröffnenden Roſenſyrob (Syrupus rosar. solutinus). Der einfache wird aus gereinigtem Roſenſaft und Zucker zu gleichen Theilen bereitet und in Laxirtränken bis zu einer Unze gegeben. Auch bedient man ſicht deſſelben zur Heilung der Mundſchwämmchen mit andern Mitteln vermiſcht. Der eröffnende oder zuſammengeſetzte Roſenſyrob wird durch wiederholtes Einweichen der Roſen in Waſſer, welchem Extracte man zuletzt Zucker beiſetzt, gewonnen. Man vermiſcht ihn mit Lerchenſchwamm, Senesblätter und bisweilen auch mit Rhabarber; auch verordnet man ihn oft allein von einer bis zu zwei Unzen.

In Catarrhen und Flüſſen zum Purgiren nehme man gereinigte Senesblätter 2 Drachmen und Cremor Tartari 1 Drachme; gieße darüber 1 Glas ſiedendes Waſſer und laße es die Nacht über auf heißer Aſche ſtehen; dann 2 Unzen Manna darin aufgelöſt, durch Leinwand geſeihet und zu dem Durchgeſeiheten eine Unze Roſenſyrob gethan. Auch wurde dieſer Syrob früher mit wilden Hindläuftblättern und friſchem Caſſienmark verſetzt und in Entzündungen angewendet; die Doſis bis zu einer Unze. Jetzt bedient man ſich deſſelben faſt gar nicht mehr, und wo er ja noch im Gebrauch iſt und von Aerzten verordnet wird, da geſchieht es bloß um den Geſchmack anderer Laxirmittel, beſonders für Kinder, zu verbeſſern, weniger ſeiner Wirkungen wegen.

e) Roſenſpiritus. Man bereitet ihn durch die Diſtillation der Blätter mit Weingeiſt,

oder auch vermöge einer vorhergegangenen Gäh-rung der Roſen mit Waſſer. Man gab ihn von einer halben bis zu zwei Drachmen in Roſen-waſſer, wider Ohnmachten und Herzklopfen; ge-genwärtig iſt er ganz auſſer Gebrauch.

f) Roſenjulep (Julapium s. Julepus ro-sar.) Man nehme Zucker, löſe ihn in Roſen-waſſer auf; dann einmal aufgekocht und durch-geſeihet. Man gebraucht ihn andern Mixturen einen angenehmen Geſchmack zu geben.

2) Die Damascenerroſe. (Rosa Damas-cena). Dieſe Roſe ſcheint wohl in den me-diciniſchen und pharmaceutiſchen Werken, worin ſie hin und wieder unter dieſem Namen vorkömmt, die Provinzroſe (Rosa provincialis), die in den Apotheken auch unter dem Namen der rothen Roſe (Rosa rubra) bekannt iſt, aber nicht die ei-gentliche Damascener oder Monatsroſe zu ſeyn.

Die Blumen haben ein ſchönes Hochroth und einen ſehr angenehmen aber nur ſchwachen Geruch. Man ſammelt die Knoſpen dieſer Roſe zum arzneilichen Gebrauch, wenn ſie ſich bald aufſchließen wollen, um ihre Farbe und Kräfte beſſer zu erhalten, die durch die Luft, wenn man ſie völlig aufblühen ließe, einige Veränderungen erleiden würden. Rajus bemerkt: daß obgleich dieſe Roſen, nachdem ſie geſammelt worden, zwar leicht trocken werden und auch getrocknet einen ſehr lieblichen Geruch geben, ſie dennoch in den Gärten an den Sträuchern auf eine gewiſſe Entfernung keinen Geruch geben, wie die Blu-men des Geißblattes und einiger Gartennelken thun, ſo daß man, wenn man in einer Hecke vol-ler aufgeblühter Roſen geht, man mit verbunde-nen Augen gar nicht wiſſen würde, ob man ſich darin befinde; dieſes würde beweiſen, daß dieſe Roſen wenig balſamiſchen Stoff enthielten.

Dieſe

Dieſe Roſen thun faſt eben die Wirkungen als die Centifolien-Roſen; nur iſt ihre purgirende Eigenſchaft ſtärker. In der Provence und in andern warmen Ländern, wo ſie einen ſtärkern Geruch haben, purgiren drei bis vier ſolche Blumen oft ſo ſehr, daß der Stuhlgang nicht nur blutig wird, ſondern ſie auch Brechen erregen. Man ſehe hierüber dasjenige nach, was Amatus Luſitanus bei einer römiſchen Dame erfahren zu haben vorgiebt. Man findet in den Apotheken von dieſen Blumen ein deſtillirtes Waſſer, eine Infuſion (Mucharum rosarum) und eine Conſerve.

a) Deſtillirtes Roſenwaſſer. Die Bereitung dieſes Waſſers iſt demjenigen der übrigen Roſen gleich; ſ. Roſenwaſſer und franzöſiſche Roſe.

b) Roſeninfuſion Sie wird durch das Einweichen der friſchen Roſen in kochendem Waſſer und durch das nachherige Auspreſſen derſelben bereitet. Sie dient zur Bereitung des Roſenſyrobs und Roſenhonigs, wenn man die Roſen nicht mehr haben kann.

c) Roſenconſerve, ſ. unten, franzöſiſche Roſe.

Man bediente ſich früher dieſer Roſen als ein Blutreinigungsmittel; indem man eine Handvoll davon in Kalbfleiſchbrühe kochen ließ und dieſe des Morgens nüchtern trank, wornach ein ſtarkes Purgiren erfolgte. Die Bereitung dieſer Brühe geſchieht auf folgende Weiſe: Ein halbes Pfund Kalbfleiſch wird in genugſamen Brunnenwaſſer gekocht, in der letzten halben Stunde des Kochens werden weiße Hindläuft- und Birnblätter, zuſammen eine Handvoll, dazu gethan, hernach gelinde durch Leinwand gepreßt und das

Durchgeſeihete auf eine mäßige Handvoll Provinzroſen gegoſſen; dann noch einmal durchgeſeihet und des Morgens getrunken. Von dem deſtillirten Waſſer kann man 8 Unzen zu einem guten Abführungsmittel anwenden. Hierher gehört auch die Moſchatroſe (Rosa moschata), die man in der Materia Medica von manchen Aerzten angegeben findet.

3) Die franzöſiſche Roſe, Eſſig-Roſe, Knopf-Roſe, auch rothe Roſe der Apotheker genannt, wird auch ſehr häufig, wie auch ſchon der letzte Name anzeigt, in den Apotheken gebraucht. Die Blumen ſind meiſtens einfach, ſelten ganz gefüllt, haben einen nur ſchwachen Geruch, aber eine ſchöne carmoiſinrothe Farbe, daher man auch die Blätter getrocknet unter verſchiedene Species miſcht, um dieſen dadurch ein ſchönes Anſehen zu geben. Man ſammelt ſie gewöhnlich vor dem Aufblühen, auch des Morgens, legt ſie in Körbe und drückt ſie darin feſt zuſammen, damit ſie den Geruch und die ſchöne Farbe behalten; auch müſſen ſie, dieſer Eigenſchaften wegen, ſchnell bei gelindem Feuer getrocknet werden. Sie beſitzen eine ſtark zuſammenziehende Kraft und wurden ehemals den Magen zu ſtärken, das Brechen zu ſtillen und die Bauch- und Blutflüſſe anzuhalten in der Arzneykunſt angewendet. In den Apotheken werden aus dieſen Roſen folgende Präparate gemacht.

a) Roſenconſerve (Conserva rosar.). Man reibe friſche Blumenblätter mit gleichen Theilen weißen Zucker in einem Serpentinmörſer ganz fein untereinander; oder man ſtoße getrocknete Blätter zu Pulver und miſche ſie mit Zucker, mit etwas Waſſer angefeuchtet. Weil aber dieſe Conſerve nicht ſo roth wie von friſchen Roſen wird,

wird, ſo erhöht man die Farbe mit Vitriolſäure, oder beſſer mit etwas Cochenille, weil ſie mit Vitriolſäure nicht allemal bei den Zähnen anzuwenden iſt. Die von friſchen Blättern bereitete bleibt die beſte. Man bediente ſich derſelben von 2 Drachmen bis zu einer halben Unze in Huſten, Lungenſucht und Flüſſen. Man findet davon viele Erfahrungen und Dr. Krüger *) verſichert, er habe durch einen langen fortgeſetzten Gebrauch der Kuhmilch und der Roſenconſerve die ſchlimmſten Lungenſüchtigen geheilt; ſo daß einer von dieſen Kranken in zwei Monaten über dreißig Pfund von dieſer Conſerve und ein anderer über zwanzig Pfund gebraucht hat. Auch werden von ihm noch fünf andre ähnliche Fälle angeführt; ſo wie er von ſich ſelbſt erzählt, daß er von einem Geſchwüre im Gekröſe ganz ausgezehrt, ſich aber bloß durch dieſe Conſerve in Verbindung eines Gerſtentrankes, ſtatt der Milch, worin Mundbrod eingebrockt worden, geheilt habe. Riverius verſichert einen lungenſüchtigen Apotheker gekannt zu haben, der ſich von dieſer Krankheit bloß durch den beſtändigen Genuß des Roſenzuckers befreit habe.

Im Brechen und heftigen Purgiren nahm man: Flüſſige Conſerve der rothen Roſen und Hagebutten, von jeder eine Drachme, confectirten Alkermes $\frac{1}{2}$ Drachme, Opiumextract anderthalb Gran, zuſammengemiſcht und einen Bolus auf zweimal zu nehmen daraus gemacht.

In der Lungenſucht und in den hartnäckigſten Flüſſen: Von der Conſerve von trocknen Roſen, 1 Unze, in einem halben Quarte Kuhmilch bei gelindem Feuer aufgelöſt, ohne ſie kochen zu laſſen, und dieſe Milch einen Monat lang des Mor-

 gens

*) Ephemerid. Nat. Curios. Dec. 2 Ann. 4.

gens warm getrunken. Jetzt wird ſie größtentheils nur noch unter Zahnlattwergen von $\frac{1}{2}$ bis 1 Unze in Vermiſchung mit Chinarinde, Weinſtein, Cathechuſaft, mit einem Syrob verdünnt, angewendet.

b) Roſenzucker (saccharum rosar.). Man bereitet ihn aus gepulverten Roſen und weißem Zucker, welche Species mit Roſenwaſſer bis zur gehörigen Dicke gekocht und dann der Zucker in Formen gegoſſen wird.

c) Roſentinktur. Sie wird bereitet, wenn man trockne Roſen mit kochendem Waſſer infundirt und Vitriolgeiſt nebſt Zucker hinzuthut. Man gab ſie ehemals lauwarm in allen heftigen Blutflüſſen in folgender Doſis: 1$\frac{1}{2}$ Unze getrocknete rothe Roſen werden mit 4 Pfd. kochendem Waſſer übergoſſen, mit einer Drachme Vitriolgeiſt vermiſcht und vier Stunden ſtehen laſſen; dann durchgeſeihet und 3 Unzen feinen Zucker hinzugethan. Dieſe Roſenptiſane wurde lauwarm, als gewöhnliches Getränk in Blutflüſſen getrunken.

d) Roſenſyrob (Syrupus e rosis siciis). Man reinige die getrockneten Roſenblätter und weiche ſie in Waſſer ein; dann durchgeſeihet und mit Zucker vermiſcht. Man gebrauchte ihn ſonſt wider Blutflüſſe in der Doſis von einer Unze, und ſetzte einige Tropfen Schwefelſäure hinzu, wodurch er weit ſchöner und kräftiger wirken ſoll.

e) Roſenhonig (Mel rosar.). Man weiche friſche Roſenblätter in ſiedendem Waſſer ein, dann durchgeſeihet und mit Honig gekocht. Man gebrauchte ihn vormals ſehr häufig zu Gurgelwaſſern und reinigenden Injectionen, um die Geſchwüre im Halſe, in den Ohren und an anderen Theilen des Körpers zu reinigen; auch in Clyſtie-

ſtiren. Die Doſis war 1 Unze des Honigs mit einer Abkochung von 1 Pfd. ganzen Hafer vermiſcht; zu Injectionen in Ohrengeſchwüren oder zum Gurgelwaſſer bei Mundſchwämmchen, oder Geſchwüren im Halſe, auch bei Geſchwüren des Mundes oder der Naſe, wo dieſes Mittel mit einem Pinſel oder mit einer kleinen Spritze applicirt wird.

f) Roſeneſſig (acetum rosar.). Man weiche die trocknen Roſen in Eſſig ein; dann durchgeſeihet und rein ausgepreßt. Man gebrauchte ihn die äuſſerlichen Entzündungen zu dämpfen, den Schmerz zu lindern und die Geſchwulſt zu zertheilen, die zum Eitern kommen konnte. Jetzt gebraucht man ihn noch, oder wird er vielmehr noch von einigen Aerzten zur Linderung der vom Kohlendampf entſtandenen Kopfſchmerzen und Erbrechen bei Kindern angewendet. Man feuchtet Tücher damit an und legt oder bindet ſie auf die Stirn; auch bei Erwachſenen iſt dieſes Mittel bei Kopfſchmerzen anzuwenden, wenn man nämlich die Stirn, Schläfe und auch den ganzen Kopf mit in Roſeneſſig getauchten Tüchern bedeckt.

g) Roſenöl (Oleum rosar.). Das Verhältniß iſt auf 1 Pfd. friſche Eſſigroſen 4 Pfd. Baumöl. Die Roſen werden in einem Marmormörſer mit einer hölzernen Keule gröblich zerſtoßen und nebſt dem Baumöl in ein ſchickliches Gefäß gethan. Dieſe Miſchung ſetze man zwei bis drei Tage lang der Sonne oder der Wärme eines Marienbades aus; hierauf ſeihet man es durch und preßt es ſtark aus. Man thut zu dem Oele wieder eine friſche Menge Blumen und läßt es von neuem, wie das Erſtemal, ausziehen. Man läßt die Miſchung im Marienbade warm werden und

erhitzen, um die Feuchtigkeit und Wäſſrigkeit gröſtentheils davon zu jagen. Man läßt das Oel ſich ſetzen und gießt es durchs Neigen ab, um es von ſeinen Hefen abzuſondern Man gebraucht das Oel gleich dem Eſſig die äuſſerlichen Entzündungen zu dämpfen und die Geſchwulſt zu zertheilen. Zu einer guten Digeſtivſalbe nehme man das Gelbe von einem Ey, 2 Unzen venetianiſchen Terpentin und vermiſche es mit einer hinlänglichen Menge Roſenöl. — Roſen- und Lorbeeröl, von jedem 3 Unzen, und dieſes mit einem hinlänglichen Quantum Weingeiſt vermiſcht, iſt ein linderndes Mittel bei Quetſchungen und andern mit Schmerzen verbundenen Geſchwulſten, die durch Schläge, Fälle ꝛc. herrühren.

h) Roſenſalbe (Unguentum rosar.). Sie wird aus Schweinſchmalz bereitet, welches man mit Roſenwaſſer auswäſcht. Sie ſoll mit gleichen Theilen Pappelſalbe vermiſcht und auf Stirne und Schläfe geſtrichen, den Schlaf befördern. Uebrigens wird ſie nicht nur in Verbindung mit andern Arzneyen, ſondern auch allein, als ein erweichendes uud ſchmerzſtillendes Mittel äuſſerlich, gleich dem Roſeneſſig und dem Roſenöl angewendet.

Aeuſſerlich gebrauchte man die franzöſiſchen Roſen zu Breyumſchlägen und zu zuſammenziehenden und zertheilenden Bähungen und hielt ſie dienlich die nervichten Theile zu ſtärken, die Blutflüſſe anzuhalten und die Mutterbänder zu ſtärken. Man kochte dieſerhalb die Roſen gelind in rothem Wein und legte ſie auf den Unterleib; auch wandte man dieſe Bähungen bei Verrenkungen der Hände und Füße, Quetſchungen und heftigen Kopfſchmerzen an. Jetzt legt man ihnen nicht

nicht mehr dieſe Wirkſamkeit bei, wenigſtens haben ſie andre Mittel aus dieſem Anſehen verdrängt.

4) Die wilde Roſe, Hundsroſe. Von dieſer Roſe gebraucht man beſonders die Früchte, Hagebutten (Fructus Cynosbati) genannt, und den Roſenſchwamm (Fungus Cynosbati s. Bedeguar). Die Blumen haben, gleich denen anderer Roſenſträucher, eine purgirende Eigenſchaft. Der daraus ehemals bereitete Syrob wurde allen andern Purgirmitteln vorgezogen und bei Blutflüſſen der Mutter und beim weißen Fluß als Purgirmittel angewendet.

Die Früchte (Hagebutten) haben die Größe und Geſtalt einer Olive und ſind ſcharlachroth. Sie haben friſch einen ſüßlich ſauren Geſchmack, der, wenn ſie getrocknet worden, nicht mehr ſüßlich, ſondern ganz ſauer iſt. Als Krankenſpeiſe müſſen ſie, nachdem ſie weich gekocht worden, durch einen Durchſchlag gerieben und mit etwas Zucker vermiſcht werden. Sie ſind nicht ſtopfend, wenn ſie von der Schaale befreit worden. Auch die mit Zucker eingemachten Früchte können von Kranken genoſſen werden. Man bereitet aus den Hagebutten in den Apotheken:

a) Eine Conſerve (Conserva fructus Cynosbati). Sie wird aus Hagebutten, die mit Zucker geſtoßen werden, bereitet; das Verhältniß iſt: zu 2 Pfd. Hagenbuttenmark $1\frac{1}{2}$ Pfd. Zukker. Die übrige Behandlung iſt wie bei den ſchon oben angeführten Conſerven, nur müſſen die Hagebutten von dem haarigen Ueberzuge ganz gereinigt werden, weil dieſer dem Kranken nicht dienlich iſt; ſ. auch Hagebutte, Th. 21, S. 136. Dieſe Conſerve wurde ehemals gegen die Bauchflüſſe ſehr gelobt; auch ſoll ſie die Hitze der Galle und die Schärfe des Urins lindern. Auch wider

die Schwäche und Unverdaulichkeit des Magens wurde ſie in der Doſis von zwei Drachmen bis zu einer halben Unze verordnet. Die Saamen, welche man vom Fleiſche der Frucht, welches zur Conſerve genommen wird, abſondert, ſollen eine mehr eröffnende Kraft beſitzen und wurden wider den Sand der Urinblaſe, entweder in einer Emulſion, von 2 Drachmen zu 6 Unzen Waſſer oder eine Drachme des zu Pulver geſtoßenen Saamens in einem Glaſe weißen Wein, verordnet. Hagedorn, der eine Abhandlung über den wilden Roſenſtrauch geſchrieben hat, verſichert, er habe zwei gefährliche Waſſerſüchtige durch einen langen Gebrauch einer Ptiſane, die aus ganzen Hagebutten gemacht worden, geheilt, welches durch viele Erfahrungen andrer Aerzte beſtätiget wird.

Man gebraucht die Hagebutten nun noch zu verſchiedenen andern Bereitungen, welche größtentheils in die Haushaltung gehören; da aber auch hier ihre Benutzung hauptſächlich nur für Kranke beſtimmt iſt, ſo will ich mehrere Bereitungen aus denſelben hier anführen.

α) Hagebuttenſuppe. Die trocknen Hagebutten werden gut gewaſchen, mit Waſſer, ſo daß es daſelbe Quantum austrägt, zum Feuer geſetzt und mit Zucker etwas Citronenſchale, Zimmt und 2 Nelken verkocht; hierauf gut abgeſchäumt und durch ein Haarſieb geſtrichen. Man kann dieſe Suppe nun noch mit etwas weißem Wein verſetzen und kleine rein ausgequellte Roſinen und geröſteten Zwieback darein thun, welches bei Kranken der Verordnung des Arztes überlaſſen bleibt. Die Suppe, ohne Wein, Zimmt und Nelken, iſt kühlend und durſtlöſchend; auch hat ſie eine verdünnende und harntreibende Eigenſchaft. S. auch Hagebutte, Th. 21, S. 140.

β)

β) Hagebutten-Eis. Man ſchneide die großen Hagebutten aus, waſche ſie recht rein, koche ſie mit Zimmt und Citronenſchale gar und ſtreiche ſie durch ein Haarſieb; dann 1 Pfd geklärten Zucker und ½ Bouteille weißen Wein zugeſetzt, in eine Gefrierbüchſe gethan und auf Eis geſetzt.

γ) Hagebuttenmarmelade. Man putze von den großen, recht reifen Gartenhagebutten die Stiele und alle Unreinigkeiten ab, ſchneide ſie in der Mitte auf, nehme alle Kerne und das Faſerige heraus, mit kochendem Waſſer abgewaſchen und die Früchte eine halbe Stunde darin ſtehen laſſen; dann durch ein Haarſieb gegoſſen, in reinem Waſſer mit Zimmt und Citronenſchale gar gekocht und noch einmal durch ein Haartuch geſtrichen. Man nehme auf 1 Pfd. Hagebutten 1 Pfd. Zucker, der zu einem feſten, Perlen werfenden Zucker gekocht wird; dann gut ausgeſchäumt und wenn er Blaſen wirft, die Früchte hineingethan und recht klar aber langſam einkochen laſſen. Man nehme ſich beim Kochen dieſer Marmelade ſehr in Acht, weil ſie leicht anbrennt. Hierauf in Porzellan-Töpfe gethan, gut auskühlen laſſen, erſt mit Wachspapier, dann mit Blaſe bedeckt und mit Bindfaden feſt bewunden. Sie iſt ſehr erfriſchend.

δ) Hagebutten-Paſten. Man koche die ausgekernten Hagebutten unter beſtändigem Rühren ſo kurz wie ein ſteifes Muß und nehme ſie, wenn ſie ſich anſetzen wollen, vom Feuer, ſtreiche ſie durch einen Durchſchlag und dann noch einmal durch ein Haarſieb. Man koche die Maſſe hierauf unter immerwährendem Rühren noch einmal ſo kurz und dick ein, daß ſie am Keſſel anhängt; jetzt laſſe man das Muß erkalten. Man nehme nun auf jedes Pfd. Muß ½ Pfd., auch

etwas

etwas mehr fein geſtoßenen Zucker; ſetze das Muß wieder auf Kohlenfeuer, rühre den Zucker darunter und laſſe die Maſſe ſo kurz und ſteif als möglich einkochen. Man feuchte hierauf die kleinen flachen Paſtenformen mit Roſenwaſſer an, fülle die Maſſe hinein, und wenn ſie darin kalt geworden, herausgehoben und auf einem mit Papier belegten Bleche im lauwarmen Ofen trocknen laſſen. Man kann ſie einige Jahre aufheben.

ι) Hagebutten-Muß (Roob Cynosbati), welcher aus dem Safte der Beeren, der bis zur Dicke eines Extractes abgeraucht worden, mit Hinzuſetzung von Zucker bereitet wird, iſt kühlend und erfriſchend, und kann dem Kranken gleichfalls gereicht werden.

Die Hagebutten einzumachen; ſie als Salat, zu Confituren, Backwerken ꝛc. zu benutzen; ſ. Hagebutten, Th. 21, S. 135 u. f.

Was den Schlafapfel anbetrifft, der als ein rauher fleiſchichter Auswuchs an dem Stamm, den Blattſtielen ꝛc. der Heckenroſe hervorkommt und von einem gewiſſen Inſekte (Cynips Rosae) herrührt, welches ſeine Eyer an beſagte Stellen legt, wodurch dieſe Auswüchſe hervorgebracht werden; ſ. Hagebutte, Th. 21, S. 148 u. f., wo man auch die Wirkungen dieſes Roſenſchwammes in verſchiedenen Krankheiten angeführt findet.

5) Die weiße Roſe. Dieſe Roſe hat keine ſo zuſammenziehende Eigenſchaften, als die vorher erwähnten, auch riecht ſie nicht ſo angenehm, als die Centifolie. Ettmüller rechnet ſie unter die Mittel, den weißen Fluß der Frauenzimmer anzuhalten. Man bedient ſich der Blumenblätter, die in den Apotheken getrocknet werden, zur Deſtillirung eines Waſſers, welches wider die Augenentzündungen ſehr dienlich iſt; hauptſächlich aber

zur

zur Roſenſalbe, die mit Schweinſchmalz, wie ſchon S. 127 angezeigt worden, bereitet wird.

Von den ſinnbildlichen Deutungen der Roſen bei den Alten. Die Roſe war bei den Alten der Venus gewidmet, wie ſchon S. 62 angegeben worden. Die Dichter führen daher an, daß die Roſen urſprünglich alle von weißer Farbe geweſen wären und ihr zartes Roth der Venus zu verdanken hätten; denn als dieſe Göttin ſich habe Roſen brechen wollen, ſey ſie von den Dornen derſelben geritzt worden und das aus den Wunden fließende Blut habe den Roſen die Farbe gegeben. Die Roſen dienten ferner den Grazien und Muſen zu Kränzen; auch gebrauchte man ſie häufig bei den Gaſtmälern, weil man ihnen eine große Wirkung wider den Trunck beilegte. Man ſtreute daher die Blumenblätter auf die Tiſche, auch wohl auf die Erde, legte ſich darauf und ſetzte Roſenkränze auf. Auch Polſter und Kiſſen wurden in den Schlafgemächern mit Roſen ausgeſtopft, weil man den Roſen auch eine den Schlaf befördernde Eigenſchaft beimaß.

Die Roſe, als Sinnbild der Verſchwiegenheit, hing auch gewöhnlich über der Tafel, um die Gäſte zu erinnern, nichts von den luſtigen Tiſchreden auszuplaudern, wober der Ausdruck: sub Rosa gekommen iſt, welcher noch jetzt gebraucht wird, wenn man im Vertrauen, oder unter der Bedingung der Verſchwiegenheit einem andern etwas mittheilt. Man will den Ausdruck: sub Rosa auch aus den Klöſtern herleiten, wo an der Decke der Speiſe- und Conventſäle eine aus Gips geformte Roſe als Verzierung angebracht war, worunter der Speiſetiſch der Conventualen ſtand.

Ferner ſchmückten die Alten die Gräber geliebter und geachteter Verſtorbenen mit Roſen; auch bereiteten ſie aus den Blumenblättern mit Honig und Wein einen Trank, der Rosatum genannt wurde. Die Perſer feiern jährlich den Roſen zu Ehren ein Feſt mit Gaſtereien und Luſtbarkeiten.

Im Handel ſind die Roſenſtöcke an und für ſich nicht unwichtig, aber noch wichtiger die aus den Blumen bereiteten Gegenſtände. Mit Roſenwaſſer wird nach China, Perſien und vielen Gegenden im Morgenlande ein wichtiger Handel, theils von den Aſiaten ſelbſt, theils auch von den dahin ſchiffenden Europäern getrieben. Die erſtern laden ganze Fahrzeuge voll von dieſem Artikel zu Bender, Abaſſi und in andern Häfen Perſiens. Mit Roſen von Provins, einer franzöſiſchen Stadt in Brie, wird von Europa aus nach dem Auslande am ſtärkſten gehandelt, und obgleich an vielen Orten in Deutſchland, ja ſelbſt in andern Theilen Europa's, die Provinsroſe gezogen wird, ſo hält man doch die in Provins gezogene Roſen für die beſten; vermuthlich weil die Leute daſelbſt das Trocknen am beſten verſtehen mögen und hiervon die Kraft und Dauer der Blätter abhängt. Man unterſcheidet die Provinsroſen aus Brie in große und mittlere Sorte. Beide müſſen recht dunkelroth von Farbe ſeyn, ſich wie Sammet anfühlen laſſen, gut getrocknet und von angenehmen Geruch ſeyn. Man muß ſie vor Säure bewahren, wenn ſie ihre ſchöne natürliche Farbe nicht verlieren ſollen, und an trocknen Orten aufbewahren; auch thut man wohl, wenn man ſie recht feſt zuſammenpreßt, damit die Luft nicht eindringen kann, damit ſie nicht auswettern. Wenn man ſie auf dieſe Weiſe verwahrt,

wahrt, ſo kann man ſie leicht 12 bis 18 Monate lang in ihrer völligen Kraft erhalten. Wir erhalten von Provins weiße und rothe Roſenconſerven, auch eine flüſſige Conſerve, der man große Heilkräfte bei Herz- und Magenweh und ähnlichen Uebeln zutraut. Der Roſenhonig von dieſem Orte wird für den vorzüglichſten in ganz Europa gehalten. Im Detailhandel giebt das Roſenöl und Roſenwaſſer, ſowohl in den Parfümerie-Handlungen, als auch in den Apotheken einen nicht unwichtigen Zweig des Betriebes, weil beides auf dem Putztiſch der Damen eine wichtige Rolle ſpielt; ſ. auch die Paſtillen, Conſerven, Morſchellen ꝛc. ꝛc., die man mit Hinzuſetzung von andern Specien daraus bereitet. Das ächte Roſenöl, welches uns in kleinen Fläſchchen aus dem Orient zugeführt wird, iſt ſehr theuer. Das Fläſchchen wird mit einem Ducaten und darüber bezahlt; von den Roſeneſſenzen ꝛc., die uns aus Paris in kleinen Gläſern zugeführt werden, koſtet das Gläschen 8 bis 12 Gr. Cour. Mit den Roſenſtöcken wird in großen Städten von den Kunſtgärtnern ein bedeutender Handel getrieben. Am meiſten beliebt ſind: außer der Centifolien-Roſe (Rosa centifolia) die Damascener-Roſe, auch Monatsroſe genannt (Rosa Damascena), und die immerblühende Roſe (Rosa semperflorens). Von der letztern ſind in Berlin zwei Spielarten, eine dunkelrothe (pupurea) und eine hellrothe (pallida) ſehr beliebt und werden ſtark geſucht. In Berlin treiben damit Paul und Peter Bouché, Matthieux, Putzke ꝛc. einen ſtarken Handel. Die Roſenſtöcke in Töpfen werden von 12 Gr. bis zu 2 Rthlr. Cour. und darüber bezahlt, je nachdem der Stock mit Roſen beſetzt iſt.

Roſe (Acker=), Rosa arvensis L., ſ. im Art. Roſe, S. 58.
— (Adonis), ſ. im Art. Adonis, Th. I. S. 424.
— (allgemeine), ſ. im Art. Roſe I., S. 3.
— (Alpen=), Rosa alpina, ſ. im Art. Roſe, S. 57.
— (Altaiſche), Rosa Altaica Willd., ſ. daſ., S. 96.
— (Apfel=), ſ. große Hagebutte, Th. 21, S. 129.
— (Ball=), Viburnum opulus L., ſ. im Art. Schneeball.
— (Baſtard=), Rosa hybrida Dietr., ſ. im Art. Roſe, S. 68.
— (beblätterte), Rosa bracteata Willd., ſ. daſ., S. 61.
— (Benedicten=), ſ. Päonie, Th. 106, S. 410.
— (Benig=), ſ. daſelbſt.
— (berberitzenblättrige), Rosa berberifolia Willd., ſ. im Art. Roſe, S. 59.
— (Berg=), Rosa montana, ſ. daſ. S. 80.
— (bergliebende), ſ. die vorhergehende.
— (Bingen=), ſ. Päonie.
— (Biſam=), Rosa moschata Ait. Kew., ſ. im Art. Roſe, S. 82.
— (blanke), Rosa nitida Willd., ſ. daſ., S. 96.
— (Blatter=), ſ. im Art. Roſe, S. 9.
— (blaßrothe Provinz=), Rosa provincialis pallida, ſ. daſ., S. 95.
— (Brünetten=), ſ. im Art. Adonis, Th. 1, S. 424.
— (Burgunder=), Rosa parvifolia, ſ. im Art. Roſe, S. 82.

Roſe

Roſe (bunte Zucker=), Rosa gallica versicolor, ſ. daſ., S. 67.
— (Buttel=), ſ. im Art. Hagebutte, Th. 21, S. 127.
— (caroliniſche), Rosa carolina L., ſ. im Art. Roſe, S. 57.
— (Centifolien=), Rosa centifolia L., ſ. daſ., S. 62.
— (Chineſiſche), Rosa chinensis Willd. ſ. daſ., S. 61; auch führt die Sineſiſche Retmie den Namen ſineſiſche Roſe (Hibiscus Rosa sinensis L.), auch der Hibiscus Mutabilis L., ſ. Retmie, Th. 37, S. 89 und 90.
— (Compaß=), ſ. im Art. Compaß, Th. 8, S. 285 und Landkarte, Th. 60, S. 151.
— (Damascener), Rosa Damascena Du Roi, ſ. im Art. Roſe S. 65.
— (Damen=), Rosa parviflora Ehrh., ſ. daſ., S. 84.
— (Dorn=), ſ. Hagebutte, Th. 21, S. 126.
— (drüſenblättrige), ſ. im Art. Roſe, S. 97.
— (einfachblättrige), ſ. daſ., S. 59.
— (einfache gelbe), ſ. gelbe Roſe, daſ., S. 70.
— (einfache weiße Zwerg=), ſ. daſ. S. 62.
— (erbsfarbene), ſ. daſ., S. 92.
— (eſchenblättrige), Rosa fraxinea Willd., Rosa fraxinifolia Dietr., ſ. im Art. Roſe, S. 77.
— (Eſſig=), Rosa gallica L., ſ. daſ., S. 66.
— (Färber=), wird auch Färberröschen genannt, ſind runde Zeichen in der Größe eines Thalers von verſchiedener Farbe, welche die Färber an dem Ende eines jeden

von ihnen gefärbten Zeuges oder Tuches laſſen, damit man daran ſehen kann, was für einen Grund das Zeug oder Tuch hat, oder welche Farbe ihm zum Grunde gedient, um die andere darauf zu ſetzen.

Roſe (Feld⸗), Rosa arvensis L, ſ. im Art. Roſe, S. 58; auch ein Name der Hagebutte, ſ. dieſe, Th. 21, S. 126, und der Anemone sylvestris L., ſ. Th. 2, S. 82.

— (fieberhafte), ſ. Roſe, S. 7 u. f.

— (filzige), Rosa tomentosa, Schmidt, ſ. im Art. Roſe, S. 86.

— (Flitſch⸗), Papaver Rhoeas L, ſ. im Art. Mohn, Th. 92, S. 613.

— (Fraiſſon⸗), ſ. Päonie, Th. 106, S. 410.

— (Frankfurter⸗), ſ. kreiſeförmige Roſe.

— (franzöſiſche), ſ. im Art. Roſe, S. 168.

— (Garten⸗), ſ. Centifolien⸗Roſe.

— (gelbblühende), ſ. im Art. Roſe, S. 89.

— (gelbe), ſ. daſ., S. 70.

— (gelbe einfache), ſ. daſ.

— (gemeine), ſ. daſ., S. 60.

— (geweihete), ſ. goldne Roſe.

— (gewöhnliche fieberhafte), ſ. im Art. Roſe, S. 24.

— (glatte), Tellina Laevigata L., ſ. Muſchel, Th. 98, S. 253.

— (Gold⸗), Cistus Helianthemum L., ſ. im Art. Günſel, Th. 20, S. 318.

— (goldene), eine mit Balſam und Bieſam wohlriechend gemachte goldene Roſe, wodurch die Gottheit, der Leib und die Seele Chriſti ſollan gedeutet werden, und welche jährlich am Sonntage Lätare vom Pabſte geweihet und bei dieſer Gelegenheit an Könige, Fürſten und andre hohe und ausge⸗

gezeichnete Perſonen auch an Städte und Republiken, als ein Geſchenk übergeben oder überſendet wird. Der Urſprung dieſer Ceremonie ſoll vom Pabſte Inocentius III. herrühren.

Roſe (grande), eine Art Leinwand; ſ. im Art. Leinwand, Th. 76, S. 471.

— (Hafer=), ein Name der ſtachlichten Roſe, Rosa spinosissima, ſ. dieſe.

— (Hagebutten= oder Hage=), ſ. im Art. Roſe, S. 60.

— (hängende), Rosa pendulina L., ſ. daſ., S. 74.

— (Hecken=), ſ. daſ., S. 60.

— (Heide=), eine Name der ſtachlichten Roſe (Rosa spinosissima); ſ. dieſe.

— (Herbſt=), Alcea rosea L., Althaea rosea Willd., ſ. im Art. Pappel, Th. 107, S. 374.

— (Himmels=), Agrostemma coeli rosa L., ſ. im Art. Raden, Th. 120, S. 364.

— (herumwandernde), ſ. Roſe, S. 36.

— (Horn=), ſ. im Art. Hagebutte, Th. 21, S. 126. Der höckrige Rand am Geweihe des Hirſches, ſ. im Art. Horn, Th. 25, S. 232 und im Art. Hirſch, Th. 23, S. 613.

— (Hudſonsbay=), Rosa blanda Ait., Kew., ſ. im Art. Roſe, S. 62.

— (Hügel=), Rosa collina, ſ. daſ., S. 64.

— (hundertblättrige), ſ. Centifolien=Roſe.

— (Hunds=), Rosa canina, ſ. im Art. Roſe, S. 60.

— (immerblühende), Rosa semperflorens Willd, ſ. daſ., S. 76.

— (immergrüne), Rosa sempervirens L., ſ. daſ., S. 76.

Roſe (indianiſche), Rosa Indica L., ſ. im Art. Roſe, S. 69.

— (japaniſche), Hortensia mutabilis, eine Name der gewöhnlichen roſenrothen Hortenſie, deren Vaterland eigentlich China ſeyn ſoll; und der Japaniſchen Camellie, Camellia japonica, deren eigentliches Vaterland gleichfalls China iſt.

— (von Jericho) wird die Rosa punicea eine Abänderung der Rosa lutea s. Eglanteria genannt, ſ. im Art. Roſe, S. 71; auch das deutſche, oder wilde gemeine Geisblatt, Lonicera Periclymenum L. wird von Einigen ſo genannt, ſ. Geißblatt, Th. 16, S. 685, Nr. 1.

Die eigentlich den Namen Jericho-Roſe führende Pflanze (Anastatica L.) gehört wegen ihrer Blumen mit vier langen und zwei kurzen Staubfäden und wegen der kleinen Schoten, die auf die Blume folgen, in der erſten Abtheilung der funfzehnten Linneiſchen Claſſe (Tetradynamia siliculosa). Sie hat folgende Kennzeichen: der Kelch iſt aus vier eyförmig-länglichen, ausgehöhlten und aufrechtſtehenden Blättchen, welche leicht abfallen, zuſammengeſetzt. An der Blumenkrone finden ſich ebenfalls vier Blättchen, welche kreuzförmig mit einander verbunden, rundlich und flach ſind. Die kleine Schote iſt ſehr kurz und mit zwei Fächern verſehen; die Scheidewand endiget ſich in eine pfriemenförmige, aus dem Griffel entſtehende umgebogene Spitze, welche länger als das Schötchen ſelbſt iſt; die Schalenſtücke ſtehen parallel und bilden mit dem untern Theile die Fächer, worin die einzelnen Saamen befindlich ſind, mit dem obern ſtehen ſie hingegen hervor, ſo daß ſie hier einen beſondern

Körper, wie ein Krönchen bilden; übrigens iſt jedes Schalenſtück abgerundet, concav und etwas ſchief, daher auch das ganze Saamenbehältniß eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem Fuße eines Thieres mit geſpaltenen Klauen hat, doch findet ſich dieſes nur bei der wahren Jerichoroſe, nicht bei der Syriſchen, wo das Schötchen nur eyförmig und oben nicht zweiſpaltig iſt.

1) Die ächte Roſe von Jericho, die gewöhnliche Roſe von Jericho, Anastatica hierochuntica, foliis obtusis, spicis axillaribus breviſſimis, siliculis ungulatis spinosis Linn. Spec. plant. Syst. veg. p. 488. Thlaspi Rosa de Hiericho dictum. Moris. hist. 2. p. 228. Rosa hierochuntea, vulgo dicta. Bauh. pin. 484. Rosa hierochuntica Com. hort. t. 41. Besl Eyst. aut. 4. t. 1. F. 2. 3.

Dieſe Pflanze hat wegen der beſondern Eigenſchaft, daß ſie trocken in Waſſer geſtellt, wieder ein neues Leben zu erhalten ſcheint, indem ſich ihre Blätter und die übrigen Theile öffnen, den Namen der Auferſtehungspflanze, Anastatica, von dem Griechiſchen ἀνισταμαι erhalten; indeß iſt dieſe Eigenſchaft weniger zu bewundern, wenn man auf verſchiedene Mooſe und Aftermooſe, beſonders aber auf viele Flechtenarten Rückſicht nimmt, die, wie die Erfahrung lehrt, aus einem trocknen Zuſtande, durch das fleißige Benetzen mit Waſſer, wieder zur Vegetation übergehen und grün werden.

Dieſe Pflanze hat eine holzige dünne Wurzel, welche unten etwas zaſerich iſt, und rundliche, ungefähr einen halben Schuh hohe Stängel. Aus den Winkeln der Aeſte, die gabelförmig zertheilt ſind, kommen viele weiße, vierblättrige Blümchen zum Vorſchein, ſo wie die Blätter, welche ſpa-

telförmig, eyrund, am Rande eingeſchnitten, ſehr dick und fleiſchig ſind. Sie werden von gewiſſen Raupen ſehr geliebt, daher man oft die Stängel und Zweige ganz blätterlos antrifft. Sobald die Blumen verblühet ſind, folgen kleine zweifächerige Schoten mit runden Saamen, welche einen ſehr ſcharfen Geſchmack haben. Die ganze Pflanze zieht ſich, nach dem Verblühen und Abtrocknen, wie eine Kugel zuſammen, iſt nun in Anſehung ihrer Geſtalt verſchieden, zuweilen eine auch wohl zwei Fäuſte dick und erhält den Namen Roſe von Jericho, welchen Namen ſie ganz mit Unrecht trägt, da ſie ſich gar nicht in oder bei Jericho befindet und auch nicht die geringſte Aehnlichkeit mit einer Roſe hat.

Sie iſt übrigens eine jährige Pflanze und wächſt am Strande des rothen Meeres, ſo auch in andern ſandigen Gegenden des gelobten Landes. Thevenot ſagt: daß er ſie auch in den Ebenen von Jericho und in der Sandwüſte bei dem Berge Sinai gefunden habe; auch berichtet derſelbe, daß dieſe Roſe nie anders aufblühe, als bis man ſie ins Waſſer ſetze, worin ſie in einer Stunde aufblühe. Forskäl ſah dieſe Roſe auch in den Sandwüſten um Cairo in Aegypten, obgleich nur ſparſam. Sie kommen auch in Europa gut fort. Man ſäe den Saamen im Frühjahre in ein Miſtbeet; ſetze die jungen Pflanzen, nachdem ſie aufgegangen und einige Zoll hoch ſind, in Töpfe, die man in ein anderes Miſtbeet eingräbt, mit Glasfenſtern bedeckt und ihnen öfters friſche Luft giebt. Bricht man die ganze Pflanze, ehe ſie verwelkt, ab, und verwahrt ſie in einem trocknen Zimmer, ſo hält ſie ſich ſehr lange, auch öffnen ſich die Blumenknoſpen, ſo wie man die Wurzeln in ein Gefäß mit Waſſer bringt.

Daß dieſer Wunderpflanze von den Prieſtern und leichtgläubigen Aerzten manche Kräfte zugeſchrieben worden, iſt wohl kein Wunder. Man gab ſie gebährenden Frauen in die Hände, um die Geburt zu befördern; beſonders ſchloß man aus dem geſchwindern oder langſamern Aufblühen in der Hand einer ſchwangern Frau auf eine glückliche oder minder glückliche Entbindung. Beſonders benutzten ſie aber die Pfaffen zu allerhand Schwänken und Fabeln, um das leichtgläubige Volk zu täuſchen; zu dieſen gehörte auch, daß dieſe Pflanze nur allein in der Nacht vor Mariä Geburt auflebe.

2) Syriſche Jerichoroſe, Anastatica Syriaca, Linn. Syst. veg. Anastatica foliis acutis, spicis folio longoribus, siliculis ovatis rostratis Jacq. aust. tab. 6. Anastatica hierochuntica. Cranz austr. p. 7. Myagrum rostratum Scop. carn. ed. 2. n 797. t. 35. Myagrum e Sumatra et. Syria semine spinoso simili capiti aviculae Zann. hist. 142. Thlaspi hiericho sylvestri affine. Bocc. mus. 155. t 98. Thlaspi fruticosum moravicum Bocc. ib. Anastatica quae myagrum e Sumatra Gron. or. 78. Rosa hiericontea sylvestris Bauh. pin. 484. Rosa hierochuntica alia Cam. hort. t. 42.

Eine jährige Pflanze, welche man ſonſt nur in den wärmſten Gegenden der Welt, in Syrien, auf Sumatra, ſuchte, ſpäterhin aber auch in gemäßigten Ländern fand. Herr Jacquin fand ſie zuerſt in dem Liniengraben, bei St. Marx um Wien, wo ſie in ziemlicher Menge wächſt und zu Anfange des Sommers blüht; auch findet ſie ſich nach Scopoli in einigen Gegenden von Crain. Sie unterſcheidet ſich durch die ſchmalen, an beiden Enden zugeſpitzen, ſägeartig gezähnten mit

St

Stielen verſehenen und mit Haaren beſetzten Blättern. Aus den Winkeln der Blätter kommen die Blumen, welche ährenförmig beiſammen ſitzen, zum Vorſchein. Die Blumenblätter haben einerlei Länge mit dem Kelch, ſind gleich breit und am Rande mit einigen Vertiefungen verſehen und ſtehen in einiger Entfernung von einander. An den kleinen Schoten, welche faſt eyförmig und etwas rauh ſind, findet ſich an dem äußeren Ende eine ſteife Spitze, welche ihnen einigermaßen das Anſehen eines Vogelkopfes mit dem Schnabel giebt.

Dieſe letzte Pflanze wird jetzt zu der Gattung Crambe gerechnet und heißt noch Willdenow: ſpriſche Zackenſchote.

Roſe (Jungfern-), eine Name der Alpenroſe, ſ. dieſe.

— (keulenfrüchtige), ſ. im Art. Roſe, Rosa lagenaria Willd., S. 79.

— (Kinder-), Erysipelas neonatorum, ſ. im Art Roſe (Krankheit), S. 11.

— (Klapper-), ſ. Klatſchroſe.

— (Klatſch-), ſ. im Art. Mohn, Th. 92, S. 613.

— (kleinblümige), Rosa parviflora Willd., ſ. im Art. Roſe, S. 84.

— (kleinfrüchtige) Rosa microcarpa. Thunb., ſ. im Art. Roſe, S. 88.

— (Knopf-), ſ. Provinzroſe, im Art. Roſe.

— (Kohl-), Engl. Cabbage Rose, ein Name der Provinzroſe.

— (Königs-), ſ. im Art. Roſe, S. 64; auch ein Name der Päonie, Th. 104, S. 410.

— (große Königs-), ſ. im Art. Roſe, S. 95.

— (Korn-), ſ. im Art. Korn-Roſe, Th. 46, S. 70.

Roſe (kreiſelförmige), Rosa turbinata Ait. Kew., ſ. im Art. Roſe, S. 86.

— (kriechende), ſ. Feldroſe, im Art. Roſe, S. 58.

— (Labbrador=), ſ. Hudſonsbey=Roſe, im Art. Roſe, S. 62.

— (langblättrige), Rosa longifolia Willd., ſ. daſ., S. 78.

— (Licht=), ein Name für Lychnis, Th. 82, S. 95.

— (Lorbeer=), ein Name des Oleanders, ſ. Th. 103, S. 80, und des Rododendron Chrysanthum L., ſ. Th. 80, S. 687.

— (Mai=), ſ. Zimmt=Roſe, im Art. Roſe, S. 60.

— (Marien=), ſ. Th. 84, S. 339.

— (Mohn=), ſ. Th. 92, S. 697.

— (Monats=), ſ. Damascener=Roſe im Art. Roſe, S. 65

— (Moos=), Rosa Muscosa Ait. Kew., ſ. daſ., S. 81.

— (Moſchus=), Rosa moschata, ſ. Biſam=roſe, im Art. Roſe, S. 82.

— (Muskaten=), ein Name der Biſamroſe.

— (niedliche), Rosa pulchella Willd., ſ. im Art. Roſe, S. 97.

— (niedrige), ſ. Zwergroſe.

— (ödematöſe), Erysipelas oedematodes ſ. im Art. Roſe, (Krankheit), S. 11.

— (örtliche), Erythema, ſ. im Art. Roſe (Krankheit), S. 3.

— (öſterreichiſche), ſ. gelbe Roſe, S. 70.

— (Pfingſt=), ſ. Päonie, Th. 106, S. 410.

— (Pimpinell=), ſ. die folgende.

— (pimpinellblättrige), Rosa pimpinellifolia L., ſ. im Art. Roſe, S. 74.

Roſe (Pompon-), Rosa pulchella, ſ. im Art. Roſe, S. 96.
— (portugieſiſche), ſ. daſ., S. 64.
— (proliferirende), ſ. daſ., S. 95.
— (Provinz-), Rosa provincialis, ſ. daſ., S. 93.
— (pyrenäiſche) Rosa pyrenaica, ſ. daſ., S. 85.
— (rothblättrige), Rosa rubrifolia, ſ. daſ., S. 87.
— (rothe der Apotheker), ſ. daſ., Rosa gallica, S. 66.
— (runzliche), Rosa rugosa Thunb., ſ. daſ., S. 87.
— (Sammt-), Rosa Holoserica Du Roi, ſ. daſ., S. 86; auch Agrostemma coronaria, ſ. im Art. Raden, Th. 120, S. 36 ꝛ.
— (Schiffs-), ſ. im Art. Compaß, Th. 8, S. 157; auch im Art. Landkarte, Th. 60, S. 151.
— (ſchlaffſtielige), Rosa laxa Thunb., ſ. im Art. Roſe, S. 78.
— (Schnee-), Rhododendron, Th. 123, S. 319.
— (ſchottländiſche), Rosa involuta Smith, ſ. im Art. Roſe, S. 79.
— (ſchwefelgelbe), Rosa sulphurea Willd., ſ. im Art. Roſe, S. 89.
— (ſineſiſche), ſ. chineſiſche, im Art. Roſe, S. 61.
— (Sonnen-), ſ. Goldroſe.
— (ſtachlichte), Rosa spinosissina L., ſ. im Art. Roſe, S. 74.
— (Stock-), Althaea rosea, ſ. im Art. Pappel, Th. 107, S. 374.

Roſe (Stückel=), ſ. im Art. Diamant, Th. 9. S. 205.
— (Tapeten=), ſ. im Art. Roſe, S. 86 und 93.
— (Türkiſche), ſ. öſterreichiſche Roſe, S. 70.
— (verſchiedenblättrige), ſ. die immerblühende Roſe der Gärten, im Art. Roſe, S. 76.
— (vielblättrige), Rosa polyphylla Willd., ſ. im Art. Roſe, S. 98.
— (vielblümige), Rosa multiflora. Thunb., ſ. daſ., S. 83.
— (virginiſche), ein Name der caroliniſchen Roſe, ſ. dieſe im Art. Roſe, S. 57.
— (vollblättrige Zucker=), ſ. im Art. Roſe S. 68.
— (weichhaarige), ſ. Apfelroſe.
— (Wein=), Rosa rubiginosa, ſ. daſ., S. 71.
— (weiße), Rosa alba L., ſ. daſ., S. 91.
— (Wetter=), Malva Alcea L, ſ. im Art. Malve, Th. 83, S. 491.
— (wilde), ſ. Heckenroſe, im Art. Roſe, S. 60.
— (Wind=), ſ. Compaßroſe.
— (wohlriechende), ſ. Weinroſe, im Art. Roſe, S. 71.
— (Zaun=), ſ. Heckenroſe, daſ., S. 60.
— (Zimmt=), Rosa cinnamomea L., ſ. daſ., S. 60.
— (zimmtriechende kleine), ſ. die vorhergehende.
— (Zucker=), ſ. Eſſig=Roſe. im Art. Roſe, S. 66.
— (Zucker=bunte), ſ. daſ., S. 67.
— (Zucker=gefüllte), ſ. daſ., S. 67.
— (Zucker=, vollblättrige) ſ. vollblättrige Zuckerroſe.

Roſe (zurückgebeugte), ſ. im Art. Roſe, S. 96.
— (zurückgetretene), ſ. im Art. Roſe, S. 32.
— (Zwerg=), Rosa pumila L., ſ. daſ., S. 62 und 85.

Roſe von Bändern, eine Art runder krauſer Schleifen; auch macht man Roſen von Papier ꝛc. zur Verzierung verſchiedener Gegenſtände ꝛc.

Roſe in der Baukunſt, die künſtlich durchbrochenen ſteinernen Fenſter, die in den Giebeln der alten Kirchen zu ſehen ſind; auch andere Zierathe, die den Roſen gleich hin und wieder gebildet, geſchnitzt oder ausgehauen werden; beſonders aber diejenigen, welche mitten an der Platte des korinthiſchen Säulenknaufs ſtehen; ſ. auch Th. 18, und die dazu gehörige Figur 917 a, b, c.

Roſe in den Blumenfabriken, werden aus feinem Zeuge gemacht; man ſchneidet nämlich die Blumenblätter von ganz zarter feiner Leinwand nach den natürlichen aus, und ſetzt ſie mit aufgelöſtem Gummi Arabikum aneinander.

Roſe bei den Färbern, ſ. Färberroſe.

Roſe bei den Goldſchmieden und Juvelieren ſind Roſen von Diamanten oder andern Steinen, auch ſolche Ringe und Geſchmeide, die wegen ihrer Zuſammenſetzung eine Gleichheit mit den Roſen haben.

Roſe bei den Hutmachern eine giebelförmige Lage Leim, etwa zwei oder drei Zoll im Durchmeſſer groß, welche der Hutmacher beim Leimen der Hüte mit einem daumsdicken Pinſel mitten in den hohlen Kopf des Hutes macht.

Rſe in der Jägerey, der Ort, wo dem Hirſche das Geweihe auf dem Kopfe ſitzt, das heißt, der krauſe Ring, der um eine Hirſchſtange geht; ſ. im Art. Hirſch, Th. 23, S. 613.

Roſe der Inſtrumentenmacher, nennt man

man die zierlich durchbrochenen Oeffnungen in den Reſonanzböden der Inſtrumente.

Roſe, Krankheit, ſ. Roſe, S. 1.

Roſe bei den Schiffern, ſ. Compaßroſe und Schiffsroſe oben im Verzeichniß.

Roſe bei den Schlöſſern, kommt in der Schlöſſerarbeit, z. B. in Frieſen ꝛc. vor; ſ. Th. 18. Fig. 952, 10.

Roſe von Seiden-Cocons, ſ. unter italieniſche Blumen, Th. 31, S. 149 u. f.

Roſe, beim Sporer, die eingefeilte Zierrathe an dem Knie der Stange.

Roſe, in der Stahlhütte, ein Fleck im Bruch des Stahls, der unreine Regenbogenfarben hat und von den Querriſſen entſteht, die der gute Stahl beim Ablöſchen im Waſſer erhält.

Roſeaux in der Baukunſt, Verzierungen von Stäben mit umflochtenen Blumen und Blättern.

Roſecron, eine Art Leinwand in verſchiedenen Muſtern, die in der Picardie gewebt wird.

Roſée, auch Chabnam genannt, iſt in Frankreich ein klarer oſtindiſcher Kattun, oder eigentlich Neſſeltuch, das man aus Bengalen zum Handel bringt. Es liegt $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ Stab in der Breite und hat 16 Stab in der Länge.

Roſelinnen, heißt im deutſchen Handel die osnabrückiſche Leinwand.

Roſen, Röſen nennt man die Meiler im Lüneburgiſchen, worin man den Gips brennt; man ſchichtet den Gipsſtein mit dem Holze in meilerartige Haufen auf; ſ. Gypsbrennen, Th. 20, S. 427.

Roſenader, ein Aſt der untern Hohlader, welcher an der inwendigen Seite des Schenkels, bis zum inwendigen Knöchel hinabgeht und auch die Frauen- oder Mutterader genannt wird, wie man

man ſie ehemals in den Krankheiten der Mutter auch wohl bei der Roſe zu öffnen pflegte; ſ. auch im Art. Hämorrhoiden Th. 20, S. 659.

Roſenaffe, Simia Rosalia L., eine Art kleiner Affen, die in Braſilien zu Hauſe gehören. Das Merkwürdigſte an ihnen iſt, daß der lange, ſchlaff herabhangende Schwanz, faſt noch einmal ſo lang als der Körper iſt. S. Büffon vierfüßige Thier XIX., S. 170.

Roſen-Alcea, Alcea Rosea L., ſ. im Art. Pappel, Th. 107, S. 374.

Roſenaloë, ein Name der gemeinen Aloë, die in den Apotheken mit Roſen zubereitet oder vielmehr vermiſcht wird, und daher den Namen erhalten hat.

Roſenapfel, nennt man die Früchte der Hagebutte, ſ. Th. 21, S. 129, auch den Roſenſchwamm oder Schlafapfel und verſchiedene Aepfel, welche eine Roſenfarbe haben. S. im Art. Malus Th. 83, S. 239, 256 und 348.

Roſenartig, den Roſen ähnlich, ihnen gleich an Farbe und Geſtalt.

Roſenaufguß, nennt man eine Flüſſigkeit, die auf Roſenblätter gegoſſen wird, um die Kraft oder den Saft derſelben herauszuziehen, welcher Auszug dann Roſenauszug, Roſen-Extract heißt.

Roſenauszug, ſ. Roſenaufguß.

Roſenbalſam, ein mit Roſen angemachter Balſam.

Roſenbaum, 1) ein hoher, zu einem Baume gezogener Roſenſtock, ſ. im Art. Roſe, S. 136 u. f. 2) der Oleander, oder die Lorbeerroſe, ſ. Th. 105, S. 80. 3) Die Alpenroſe, ſ. Rhododendron, Th. 123, S. 319.

Roſenbinſe, Bubtomus L., ſ. Binſenblume, Th. 5, S. 329.

Roſen-Blanc-manger, ſ. im Art. Roſe, S. 158.

Roſenblatt, ſowohl das Blumenblatt, als das Blatt des Strauches ſelbſt. Die Zubereitungen aus den Blumenblättern ſehe man in den verſchiedenen Artikeln der Roſe nach.

Roſenblattlaus, Aphis rosae L., iſt ein kleines Inſekt mit gelblichen Flügeln und weißlichem Körper; man findet ſie auch von anderen Farben, als grün, braungelb, ſchwärzlich ꝛc., ſ. Th. 5, S. 586 u. f., wo man die Mittel zu ihrer Vertilgung angegeben findet.

Roſenblattwespe, Tenthredo rosae L., eine kleine Wespe, welche ihre Eyer unter die Rinde des Roſenſtrauches legt; die Larve zerſtört die Blätter. Hierher gehört auch die Hagebuttenblattwespe Tenthredo Cynosbati L., welche den Roſen gleichfalls großen Schaden thut.

Roſenbley, ein Bleyerz, welches in England gefunden wird und den Namen, wegen der aufeinanderliegenden Blätter erhalten hat.

Roſenbock, Cerambyx moschatus L., ſ. im Art. Holz, Th. 24, S. 566.

Roſenbohrer, Cynips rosae L, ſ. im Art. Roſe, S. 176, und Hagebutte, Th. 21, S. 148.

Roſenbranntwein. Man thue 12 Unzen Roſenblätter in eine große Flaſche, gieße 6 Quart ſtarken Kornbranntwein darauf und laſſe es einige Tage in gelinder Wärme digeriren; dann ſchütte man Citronenſchale, Sternanis, Muskatennuß und Zimmt von jedem ½ Loth und etwas Salz dazu und laſſe es nun noch 3 bis 4 Tage in der Wärme ſtehen, dann abgezogen, mit Zuckerwaſſer gehörig verſetzt, klären laſſen und durchgegoſſen.

Roſenbrödchen, ſ. im Art. Roſe, S. 156.

Roſenbund, in der Feuerwerkskunſt, eine beſondere

Art die Feuerkugeln zu binden, ſ. im Art. Mörſer, Th. 94, S. 125.

Roſenbuſch, ein aus vielen Zweigen beſtehender und recht buſchig in einander gewachſener Roſenſtock.

Roſen-Conſerve, ſ. im Art. Roſe, S. 155 u. f. und S. 168.

Roſen-Crême, ſ. im Art. Roſe, S. 153. Man kann auch auf folgende Weiſe eine gute Roſen-Crême bereiten: Man nehme Provinzroſen, blättere ſie rein ab und ſäubere ſie gehörig, dann mit Sahne abgekocht. Man rühre einen Löffel Mehl mit dem Gelben von 12 Eyern und ½ Pfd. Zucker klar, laſſe es mit der Sahne, worin die Roſen gekocht worden, durch ein Haarſieb in einen Topf, auf gelindes Feuer geſetzt und ſo lange mit einem Schneebeſen geſchlagen, bis die Crême ſchneeartig wird; dann den Schaum von 4 Eyern dazu gethan, noch einmal aufkochen laßen, in kleinen Bechern auf einer Salatiere angerichtet und mit Biscuit garnirt.

Roſendiamant, ſ. im Art. Diamant, Th. 9, S. 205.

Roſendiſtel, wird die Feld-Mannstreu genannt, ſ. dieſe, Th. 83, S. 769.

Roſendorn, ein Name der Hecken- oder Hundsroſe, Rosa canina L., ſ. im Art. Hagebutte, Th. 21, S. 126.

Roſendoublet, Tellina planata L., ſ. im Art. Muſchel, Th. 98, S. 253.

Roſeneis, ſ. im Art. Roſe, S. 153.

Roſeneiſen, eine Art Stabeiſen, das eine Roſe zum Zeichen hat, ſ. im Art. Eiſen, Th. 10, S. 654.

Roſenerbſen, Pisum umbellatum L., eine Art Erbſen, deren Blumen doldenweiſe zuſammenſtehen und gleichſam eine Roſe bilden; ſ. im Art. Erbſe, Th. 11, S. 181.

Roſeneſſenz, die aus den Roſen durch irgend einen Aufguß gezogene feinſte Subſtanz. Man verſteht darunter nicht nur das weſentliche Roſenöl, (ſ. Roſenöl) und das aus den Roſen abgezogene geiſtige Waſſer (ſ. Roſenwaſſer), ſondern auch einen Saft, den man in der Haushaltung anwendet; ſ. im Art. Roſe, S. 157.

Roſeneſſig. 1) Man nehme auf 1 Quart Eſſig 1 Pfd. Roſenblätter, ſchütte dieſe trocken in eine Flaſche, fülle abgekochten und verkühlten Weineſſig darauf, laſſe ihn auf einem heißen Heerd, oder in heißer Aſche wieder warm werden und verſetze ihn mit einigen Stücken Zimmt und Nelken. Wenn er kalt geworden, kann man ihn noch einige Tage in der Sonne deſtilliren laſſen, wodurch er ſich beſſer klären wird. Nach acht Tagen gieße man den Eſſig von den Roſenblättern in eine andere Flaſche und verſtopfe dieſe gut. Dieſer Eſſig hält ſich ſehr lange und iſt an Ragouts und Salats, ſo wie auch in der Medizin zu gebrauchen. 2) Man thue 1 Pfd. Roſenblätter in einen Napf und beſprenge ſie mit kochendem Flußwaſſer, doch ſo, daß ſie nur etwas feucht werden, dann laſſe man ſie feſt zugedeckt eine Nacht ſtehen. Am folgenden Morgen gieße man ein Maaß Weineſſig darauf und laſſe ſie auf Kohlen eine halbe Stunde ſachte kochen; hierauf den Eſſig abgeſeihet, abgekühlt auf Flaſchen gefüllt und dieſe feſt verpfropft. S. auch im Art. Roſe, S. 171.

Roſenfarbe, ſ. Roſenroth.

Roſenfeder, ſ. Goldroſenfeder. Th. 19, S. 555.

Roſenfenſter, ſ. Roſe in der Baukunſt, S. 192.

Roſenfeſt, ein Feſt, welches zur Zeit, oder zu Ehren der Roſen gehalten wird, und an welchem man ſich mit Roſen ſchmückt. Von der

Art iſt das Roſenfeſt bei den Perſern, welches ſchon S. 178 erwähnt worden. Uneigentlich verſteht man darunter ein in einigen Gegenden Frankreichs und auch bei uns übliches ländliches Feſt, welches jährlich gefeiert, und bei dem jedesmal das tugendhafteſte Mädchen eines Dorfes mit einem Roſenkranze geſchmückt wird und dieſerhalb das Roſenmädchen heißt. Dieſe zuletzt erwähnten Roſenfeſte ſtammen aus Frankreich und ſind in Deutſchland erſteren nachgebildet worden.

Beſonders berühmt iſt das Roſenfeſt zu Salency, nach deſſen Muſter der fürſtlich-ſchwarzburgiſche Geheime Rath von Kettelhodt im J. 1769. auf ſeinem Gute Lichſtädt ein ähnliches ſtiftete.

Das Roſen-Feſt zu Salency wurde von Medard, Biſchof von Noyon und Herr von Salency, welcher zu den Zeiten des Clovis lebte, geſtiftet. Dieſer Biſchof befahl, daß man jährlich einen Kranz von Roſen und 25 Livres an Geld demjenigen Mädchen von ſeinen Unterthanen austheilen ſollte, welches als das Tugendhafteſte von allen Bewohnern des Dorfes erklärt worden wäre. Zur Beſtreitung der Unkoſten wieß er einige Hufen Landes von ſeinen Domainen-Gütern an, die dieſerhalb das Roſenlehn genannt wurden. Der Stifter ſelbſt war auch ſo glücklich, eine ſeiner Schweſtern einſtimmig zum Roſenmädchen ausrufen zu hören und ihr ſelbſt den Preis zu ertheilen. Welche Feierlichkeit noch durch ein Gemälde erhalten worden iſt, welches ſich hinter dem Altar der Kapelle zu St. Medard befindet; in welchem der Biſchof in ſeinem Pontifical-Gewand vorgeſtellt wird, wie er den Roſenkranz ſeiner vor ihm knienden Schwe-

ſter

ſter auf den Kopf befeſtiget. Seit dieſer Zeit iſt der Roſenkranz ununterbrochen die Belohnung des tugendhafteſten Mädchens von Salency geblieben.

Die Feſtlichkeit geſchieht auf folgende Weiſe: Es wird am Tage des Feſtes ein feierlicher Umgang gehalten, worauf in der Kapelle St. Medard die Weihung des Roſenkranzes vor ſich geht, der mit einem fliegenden breiten blauen Bande geziert iſt, woran ein ſilberner Ring hängt. Dieſes rührt von Ludwig dem 13ten her, welcher auf Bitte des Herrn von Beloi, Herrn von Salency erlaubte, daß dem Roſenmädchen in ſeinem Namen dieſes Band gegeben werden dürfte. Der Marquis von Gondes, erſter Hauptmann der Leibwache Ludwigs, überbrachte im Namen des Königs dem tugendhaften Mädchen das blaue Band und den ſilbernen Ring. Als ſich im Jahre 1760 Hr. Pelletier de Morfontaine, Intendant von Soiſſons, bei der Bereiſung ſeiner Generalſchaft, zu Salency aufhielt, wurde er von dem Amtmanne des Dorfes erſucht, dem Mädchen, welches ihrer Tugenden wegen zum Roſenmädchen gewählt worden, den Kranz aufzuſetzen; Hr. von Morfontaine nahm es nicht nur mit Vergnügen an, das Mädchen zum Altar zu führen, ſondern er beſchenkte ſie auch noch mit einer Rente von 40 Thlrn., die nach ihrem Tode an die andern Roſenmädchens zurückfällt, deren jede ſie ein ganzes Jahr genießen ſoll.

Bei der Verheirathung des Roſenmädchens noch in demſelben Jahre, waren dieſelben Perſonen, welche durch ihre Gegenwart die Feierlichkeit ihrer Krönung vermehrt hatten, zugegen, um auch die Heirath feierlich zu machen. Es befanden ſich am Sonntage, an dem die Trauung

geſchah, dreihundert Bauern unterm Gewehr, die in zwei Reihen geſtellt, mit flatternden Fahnen und klingendem Spiel, die vornehme Geſellſchaft, welche in drei Kutſchen, jede mit ſechs Pferden, und noch einigen Wagen auf die Gränze des Dorfes Salency angekommen waren, zu empfangen. Unter dieſen waren der Marquis und die Marquiſe von Genlis, der Hr. Pelletier von Morfontaine, Intendant von Soiſſons, der Marquis von Chabrillant, die Herren von Vichy, von Chambray, von Baugicourt, von Flavigny, Feutry ꝛc. ꝛc. Die Geſellſchaft begab ſich zu dem Hrn. Sauvel, Prior von Salency, wo der Hr. und die Fr. von Salency Cocarden, Sträuße und andre Sachen austheilten. Der Heiraths-Contract ward unterzeichnet und der Hr. von Morfontaine beſtätigte die Schenkung von 120 Livres jährlicher Renten, welche er dem Roſenmädchen vermacht hatte; er ſchenkte ihr auch noch außerdem 360 Livres an Gelde und Hochzeitkleidern für ſie und ihre Mutter.

Man begab ſich hierauf in die Kirche, die ſo voll war, daß ſelbſt auf der Kanzel Frauesperſonen ſtanden, da mehr denn zehntauſend Zuſchauer gegenwärtig waren. Die Feierlichkeit ward mit vieler Pracht und Stille vollzogen. Der Intendant, der Marquis und die Marquiſe de Genlis führten das junge Paar vor den Altar, die Herren von Chabrillant und von Chambray hielten das Trauungstuch. Der Prior, welcher den Gottesdienſt verrichtete, vermehrte die Rührung der Zuſchauer durch eine bewegliche und eindrucksvolle Rede.

Man ging in derſelben Ordnung, als beim Hinzuge, aus der Kirche nach dem Schloſſe Salency, welches eine Viertelſtunde davon entfernt liegt.

liegt. Es ward daſelbſt eine glänzende Mittags-mahlzeit gegeben, wobei die Frau von Salency die Honneurs machte. Nach aufgehobener Tafel, bei welcher mehrere Lieder geſungen wurden, unter andern auch ein Hochzeitslied von dem Hrn. Feutry gedichtet, begab ſich die Geſellſchaft in ein großes verziertes Gezelt und tanzte bis in den Abend. In dem Zelte wurden Erfriſchungen aller Art im Ueberfluß gereicht; auch ließ der Hr. v. Salency auf dem Hofe ein Stückfaß Wein für das Volk laufen. Das ſchlechte Wetter endete das Feſt, welches die ganze Nacht gedauert haben würde, da zum Ball und zu einer Masquerade alle Anſtalten getroffen waren.

Année litteraire T. VI. p. 114.

Außer dieſem älteſten Roſenfeſte zu Salency ſtiftete die Commerzkammer zu Nantes im J. 1782 zu Ehren des Grafen Artois, ein neues Roſenfeſt, unter dem Namen la Rosière d'Artois an dem 24ten Mai. Es ſoll ein tugendhaftes Mädchen alle Jahre mit 500 Livres ausgeſtattet und dem Würdigſten zur Ehe gegeben werden. — Auch zu Nogent an der Marne wurde im Jahre 1783 ein neues Roſenfeſt geſtiftet.

Ephemeriden der Menſchheit, Jan. 1784, S. 118.

Auch bei uns in Deutſchland wurden, außer dem ſchon oben erwähnten, von dem Hrn. Geheimen Rath von Kettelhodt geſtifteten Roſenfeſte, noch einige Feſte dieſer Art an verſchiedenen Orten geſtiftet, um die weiblichen Tugenden zu befördern und zu befeſtigen. So ſtiftete das Fräulein Chriſtiane von Hagen zu Stöckey in der preußiſchen Grafſchaft Hohenſtein ein ſolches Feſt. Als Fond hierzu beſtimmte ſie das aus dem Verkaufe ihrer Gedichte gelöſete Geld.

Sie bekam auf ihr Werk 948 Pränumeranten, ſo daß ſie das Feſt am 6ten Julius 1784 wirklich zu Stöckey geben konnte. Die Stifterin läßt ſich über dieſes Roſenfeſt im Anhange zu ihren Gedichten folgendermaßen aus:

„Das erſte Roſenfeſt zu Stöckey iſt den 6ten Julius dieſes Jahres gefeiert worden. Es war nöthig, den gemeinen Mann vorher mit dem ihm ganz neuen Begriff eines Roſenfeſtes bekannt zu machen, um allerlei Vorſtellungen, die bald zu Geſchwätzen, und oft auch zu Handlungen, die Verlaſſung werden, vorzubeugen. Der hieſige Prediger, Hr. Paſtor Heſſe, verlas daher von der Kanzel auf mein Anſuchen, am erſten Pfingſttage einen Aufſatz, darin ſowohl die künftige Stiftung ſelbſt, als auch ihre Einrichtung, dem Dorfe bekannt gemacht wurde. Sein Inhalt war kürzlich der:

„Das einem allgemein anerkannten tugendhaften Mädchen, zu Stöckey geboren und erzogen, zwiſchen 17 und 25 Jahren, künftig alle Jahre auf einem beſtimmten Tag eine gewiſſe Summe Geldes, zum Lohn ihrer Arbeitſamkeit, Sittſamkeit und Tugend, und zur Aufmunterung ſowohl ſelbſt darin fortzufahren, als auch Nachahmerinnen zu finden, ausgezahlt werden, ſie neu gekleidet, und mit einem Roſenkranz, als einem Ehrenzeichen, gekrönt, zur Kirche geführt werden würde. Nach welcher Feierlichkeit eine ländliche Luſtbarkeit, daran das ganze Dorf Antheil nehmen könnte, das Feſt beſchließen ſollte.“

„Stöckey war kein Salency, unſre Hohenſteiner waren keine Franzoſen; die Vorſtellung dieſes Roſenfeſtes den Einwohnern dieſes Dorfes beizubringen und ſchmackhaft zu machen, ihnen die Unähnlichkeit deſſelben mit einer luſtigen Dorfkir-

kirmeß und den Vorzug, den es dafür haben würden, zu zeigen, war eben, als wenn ich ihnen Ananas und Kokosnüſſe aufgetiſcht, und verlangt hätte, ſie ſollten dieſes neue unbekannte Gericht ihren gewohnten Aepfeln und Haſelnüſſen vorziehen. Doch hiervon kein Wort weiter. — Den 20ſten Junius, drei Sonntage vor dem Roſenfeſte, nannte der Prediger öffentlich die drei zur Wahl aufgeſtellten Mädchen, die ihm durch ihre Aufführung, Sittſamkeit und häuslichen Tugenden, als des Roſenfeſtes würdig, bekannt geworden wären. Die Gemeinde ſollte nun den Ausſpruch über ſie thun, den ich, um aller Beſchuldigung von Partheylichkeit, ſelbſt nicht thun wollte. Doch behielt ich mir, indem ich jedem Hauſe eine Stimme zugeſtand, fünfe vor, ſo wie dem Prediger zehn ꝛc. ꝛc. Die Wahl des Roſenmädchens ging nun vor ſich und fiel auf Katharina Kirchnerinn, die Tochter einer armen Wittwe, die ſich durch ihre Sittſamkeit immer vor andern Mädchen dieſes Ortes ausgezeichnet hatte. Das Mädchen, das zum Lohn ihrer Tugend die erſte Roſenkrone trug, verdient wohl, daß ich ſie öffentlich nenne. Ihre Tugend war ganz uneigennützig, ſie ahnete keine Belohnung und eben deswegen war ſie vielleicht das würdigſte Roſenmädchen, daß je dieſen Roſenkranz tragen wird. Die auf den Sonntag, da ſie zum Roſenmädchen ernannt worden war, folgenden drei Tage war es Jedermann erlaubt, Einwürfe gegen die Wahl, die ſich aber auf bewieſenen Tadel der Aufführung der Erwähnten gründen müſſen, bei dem Prediger anzubringen, und in ſo fern blieb es noch bis zum folgenden Sonntag, den 4ten Julius unentſchieden, wem die Roſenkrone zu Theil werden würde. Inzwiſchen wurde nichts vorgebracht, was die Wahl

hätte

hätte ändern können, und die Kirchnerin wurde zum Drittenmal und nun als beſtätigtes Roſenmädchen von der Kanzel genannt."

„Ich komme nun zur Erzählung von dem Tage des Roſenfeſtes ſelbſt, die andern zu überlaſſen vielleicht beſcheidener wäre; allein da andere, die öffentlich erzählen, es zu unwichtig für ihre Feder finden könnten, auch nicht dabei geweſen ſind, und ich überdem Wort halten muß, ſo will ich fortfahren."

„Jeder, der in ſeinem Leben etwas Gutes vom Kleinen bis zum Großen zu ſtiften unternommen hat, und dem es gelungen iſt, denke an die Stunde zurück, in der ſein Werk zum Erſtenmal vollendet vor ihm lag, und dem brauche ich nichts von dem frohen feierlichen Gefühl zu ſagen, mit dem ich am Tage des erſten von mir geſtifteten Roſenfeſtes die Morgenſonne begrüßte. Der Gedanke: ein kleines Dorf zu beglücken, durch nach und nach eingeführte Tugend und Reinheit der Sitten, hat ſo gut ſeine Reize für mein Mädchenherz, als der Gedanke für das Herz eines guten Königs haben kann, in ganze Länder beglückende Geſetze und Anſtalten einzuführen. Man mag es doch lächerlich finden, daß ich von der kleinen Stiftung meines Roſenfeſtes mit einem Tone von Wichtigkeit rede; — unter dem Publikum, das mich hört, ſind gewiß auch manche ſanfte, gute, edle Seelen, denen meine Freude begreiflich iſt und die mir nach empfinden. An ſie appellire ich, und hoffe Vertheidiger und Vertheidigerinnen zu finden. Beſonders rechne ich auf die Letzteren. Vielen unter ihnen würde es vielleicht weit weniger Schwierigkeiten als mir machen, wo nicht ein Roſenfeſt, doch irgend ſonſt eine nützliche Stiftung (ich habe eine beſondere

Prä-

Prädilection für gute Stiftungen jeder Art) zu machen. In manchem Soupé, an manchem Spieltiſch, in Boutiken wird jeden Tag in groſsen Städten ſo viel verſchwendet, daß ich die glänzendſten Roſenfeſte Schockweiſe davon ſtiften wollte. Ich verſichere aber, daß mir mein Roſenmädchen in ihrer einfachen weißen Kleidung, den Kranz auf ihrer ſittſamen Stirne, ſo wie ich ſie vorm Altar knieend ſah, viel ehrwürdiger und liebenswürdiger dünkt, als das von Brillanten glänzende vornehme Mädchen, das am Farotiſche Händevoll Geld ſorglos verſpielt, und wenn ſie einmal von ohngefähr dies leſen ſollte, mitleidig, oder ſpöttiſch lächelt, daß man von einem armſeligen Roſenf:ſte ſolch Aufhebens machen kann. — Doch von dieſer Epiſode zur Erzählung zurückzukommen. Nachmittags um drei Uhr ging die Feierlichkeit des Roſenfeſtes vor ſich. Alle Einwohner Stöckey's, vermiſcht mit einer Menge Auswärtiger, verſammelten ſich auf einem gewiſſen Platz. Unſere bekränzten und geſchmückten Dorfſchönen ſchloſſen einen Kreis um das Roſenmädchen, die zwiſchen ihren zwei Begleiterinnen ſtand, und der ich hierauf unterm Geläut der Glocken und Muſik einen Kranz von Roſen geflochten aufſetzte, der mit einem Bande geknüpft war, worauf der Vers ſtand:

Dieſes Roſenkranzes Schimmer
Iſt vergänglich und erſtirbt,
Nur die Tugend welke nimmer,
Die ihn heute Dir erwirbt!

Sie wurde in einem langſamen Zuge mit Muſik durch eine mit grünen Büſchen beſchattete Straße hierauf zur Kirche geführt. Herr Paſtor Heſſe hielt eine für die Gelegenheit paſſende ſehr rührende Rede, und ſegnete dann das

vor

vor dem Altar niederknieende Roſenmädchen mit vieler Feierlichkeit ein. Der Zug ging in Ordnung zurück und der frohe Tag wurde mit einem ländlichen Tanze beſchloſſen."

So hat auch der Prediger Schulz zu Sido und Zolcho im Jerichowſchen Kreiſe im Magdeburgiſchen ein ſolches Feſt zur Beförderung der weiblichen Tugenden geſtiftet und ein Kapital von 1000 Rthlr. den beiden Gemeinden zu Sido und Zolcho dergeſtalt vermacht, daß die jährigen Zinſen davon wechſelsweiſe ein Jahr in Sido und das andere zu Zolcho zur Belohnung einer tugendhaften Tochter angewendet werden ſollen. Das Alter des wahlfähigen Mädchens iſt vom zurückgelegten 18 bis zum 25 Jahre feſtgeſetzt; auch hier entſcheidet wie zu Stöckey im Hohenſteiniſchen, die Mehrzahl der Stimmen. Wahlfähig ſind die Töchter der Prediger, Schulmänner, Häuslinge, Miethleute, und Hirten, ſelbſt Uneheliche, wenn ſie übrigens einen tugendhaften Wandel führen. Stimmfähig* ſind alle Mannsperſonen zu Sido und Zolcho vom zwanzigſten Jahre an bis ins höchſte Alter, nur der Gerichtsherr, deſſen Stellvertreter, Gerichtshalter, Pächter, Verwalter und deren Söhne ſind vom Stimmrechte ausgeſchloſſen, ſo auch diejenigen, die ſich irgend eines groben Laſters haben zu Schulden kommen laſſen. Die Gekrönte iſt verbunden, beim öffentlichen Gottesdienſt und bei jeder Feierlichkeit, ſowohl vor als nach ihrer Verheirathung, lebenslang eine weiße natürliche oder gemachte Roſe, als ein Zeichen einer in Unſchuld vollbrachten Jugend, auf der Bruſt, und bei ihrer Trauung einen weißen Roſenkranz zu tragen.

Auch

Beiträge zu einer Bibliothek fürs Volk, 2 Bd., S. 286.
* Jahrgang der aller neueſten Mannigfaltigkeiten, S. 461.

Auch im Oeſterreichiſchen iſt im Jahre 1785 das Roſenfeſt nachgeahmt worden. Der Ritter Joh. Thierry hat auf ſeiner unweit Fiume gelegenen Herrſchaft ein ſolches Feſt eingeführt. Der Anfang dieſer Stiftung war am 22ſten Mai 1785. Das auserwählte Mädchen, welches die meiſten und gültigſten Zeugniſſe eines tugendhaften Wandels erhalten hatte, wurde von zwölf andern begleitet in die Kirche geführt, wo ihr nach geendigtem Gottesdienſte der aus Roſen geflochtene Kranz aufs Haupt geſetzt und ein Geſchenk von 30 Gulden gemacht wurde, welches jährlich bis zu 100 Gulden vermehrt werden ſollte. — Auch zu Prag wurde am 12ten Auguſt 1792 ein Aerndte- und Roſenfeſt gefeiert; ſ. Baldingers N. Magazin 15 Bd., 3 Stück, S. 226.

Roſenfilet, ſ. im Art. Filet, Th. 13, S. 342.

Roſen-Flan, ſ. im Art. Roſe, S. 152.

Roſengarten, ſ. im Art. Garten, Th. 16, S. 150.

Roſen-Gelée, ſ. im Art. Roſe, S. 153 u. f.

Roſen-Gefrornes, ſ. im Art. Roſe, S. 153.

Roſengries. Man breche rothe Roſen, am beſten von der Centifolien- oder Provinz-Roſe, bei trocknem Wetter ab und befreie die Blumenblätter von den Kelchen. Hierauf waſche man ſie mit Waſſer ab und ſchneide ſie auf einem reinen Brette, mittelſt eines ſogenannten Wiegemeſſers ſo fein als möglich und knete ſie mit Mehl zu einem Teige. Dieſen rolle man zu dünnen Blättern aus und trockne ihn auf einem Brette im Ofen. Dann ſtoße man dieſen ausgerollten trocknen Teig in einem Mörſer, hierauf durch ein feines Haarſieb geſchlagen und in Gläſern aufbewahrt, welche man mit einem Pfropfen verſchließt.

Dieſer

Dieſer Grieß giebt mit Milch oder Wein gekocht eine ſehr angenehme und wohlſchmeckende Speiſe.

Roſengrille, Cicada rosae L., eine Art Heimchen von gelbrauner auch zuweilen ins Grunliche ſpielender Farbe, das gewöhnlich ſeine Eyer auf die Roſenſtöcke legt.

Roſengut, Fr. Couperose naturellé, eine Art gediegenen Zinkvitriols, der aus Schuppen oder Blättern beſteht, welche in die Runde ausgebreitet ſind und dadurch die Geſtalt einer Roſe haben. In Goslar hat der gediegene Vitriol die Geſtalt der Eiszapfen.

Roſenhäger in einigen Gegenden eine Art Aepfel, welche zum Kochen und Backen gebraucht werden.

Roſenhandel, ſ. im Art. Roſe, S. 178.

Roſenhecke, eine aus Roſenbüſchen beſtehende Hecke; man gebraucht hierzu gewöhnlich die wilde oder Hundsroſe, Rosa Canina L.

Roſenherbſtblume, Althaea rosea Willd., ſ. im Art. Pappel, I, Th. 107, S. 374.

Roſen-Hibiscus, Hibiscus rosa sinensis L., ſ. im Art. Retmie, Th. 37, S. 89.

Roſenholder, Viburnum opulus L., ſ. im Art. Schneeball.

Roſenholz, Rhodiſerholz, Lignum Rhodium, Lignum Cyprinum, Fr. Bois de Rhodes, de rose, de Chypre auf der Inſel Cypern, Xylon Effendi, eine Gattung von Aspalat, welches von ſeinem Geruche und dem Orte, wo es vornämlich wächſt, den Namen erhalten hat; man findet dieſes wohlriechende Holz aber auch auf Jamaika und den Antillen. Obgleich dieſes Holz ſchon ſeit einer Reihe von Jahren bei uns eingeführt worden und ſowohl in den Apotheken, als auch von Tiſchlern, Drechslern ꝛc. ꝛc. verbraucht wird, ſo iſt man doch über den Baum, der es liefert, noch nicht einig. Man leitet es ſo-

wohl

wohl von der Beſenwinde Convolvulus ſcoparius L., als auch von der Geniſte Genista canariensis L.; und dem Balſamſtrauche Amyris balsamifera L. Sloane nennt den Baum, der es giebt, Laurus affinis Terebinthi folio alato, ligno odorato candido, flore albo. Nach den neueſten Berichten, die wir von einem engliſchen Naturforſcher über dieſes Holz erhalten haben, ſoll es von dem Baume herrühren, der uns den flüſſigen Amber (Liquidambar, Ambra liquida) liefert. Liquidambar Styraciflua L.

Dies Roſenholz wird uns in großen anſehnlichen Stücken zugeführt, iſt hart und feſt, von weißlicher oder weißgelber Farbe und hat einen angenehmen Roſengeruch. Das Roſenholz, welches in den Apotheken verbraucht wird, iſt knotig, krumm und ſehr hart und ſcheint der Geſtalt nach von den Würzeln des Baumes zu ſeyn. Die äußere Rinde iſt weißgrau und meiſtentheils runzlich. Der eingeſchloſſene holzigte Theil hat eine gelbröthliche, manchmal auch weiße mit gelb oder röthlichen Streifen durchmiſchte Farbe, einen ſehr angenehmen Roſengeruch und harzigen und bitterlichen Geſchmack. Nahe an die Flamme gebracht, fängt es leicht Feuer.

Das Roſenholz wird wegen ſeiner Härte und ſchönen Farbe von Tiſchlern und Drechslern verarbeitet. Erſtere gebrauchen es hin und wieder, gleich dem Mahagonyholze, zum Auslegen der Möbel, wo indeſſen letzteres jetzt den Vorzug erhalten hat. Es darf beim Poliren nicht erſt mit Oel getränkt werden, weil ſich dadurch die zarte Farbe in eine ſchmutzige verwandelt; man thut daher wohl, es mit Waſſer verdünnter Milch zu tränken und dann trocken zu poliren. Das Holz beſitzt die beſondere Eigenſchaft, daß es den Leim nicht

 gut

gut annimmt, auch leicht reißt. In den katholiſchen Ländern werden von den Drechslern Roſenkränze daraus gemacht, weil es, mit den Händen oft betaſtet, einen angenehmen Geruch verbreitet.

In der Medicin wurde dem Holze ehemals eine herz- und gehirnſtärkende Kraft beigelegt, jetzt wird es nur noch gepulvert zum Räuchern angewendet. Bei der Deſtillation mit Waſſer wird daraus das Roſenöl oder vielmehr Roſenholzöl, Oleum lign. Rhodii gewonnen. Man bekommt bisweilen durch lange fortgeſetzte Deſtillation mit Waſſer aus einem Pfund dieſes Holzes ein Quentchen; oft auch, wenn das Holz nicht recht gut iſt, aus einer ungleich größern Quantität nicht eine Spur eines Oels. Dieſes Oel wird von den Parfümirern gebraucht. Auch zieht man davon ein Roſenwaſſer und eine ſehr kräftige geiſtige Tinktur.

Aus den weſtindiſchen Inſeln wird uns noch ein anderes Roſenholz, unter dem Namen Rhodiſerdorn, oder Cypriſches Holz, Cordia Gines-canthus, Fr. Bois americain, couleur de Rose. Jacq., zugeführt, welches keinen Geruch beſitzt. Es iſt ſchwer, hart, von lebhaft rother Farbe und ſpaltet ſich leicht. Dieſes Holz wird wegen ſeiner ſchönen Farbe und Härte von den Drechslern und andern Holzkünſtlern ſtark verbraucht, es nimmt auch eine gute Politur an, nur Schade, daß die Farbe an der Luft ausblaßt, wenn das Holz nicht mit einem Lack-Firniß überzogen wird.

Das Roſenholz kommt über England und Frankreich in den Handel. Man muß beim Einkauf des Holzes darauf ſehen, daß man recht ſtarke Stücke bekommt, die ſo wenig knorricht und äſtig als möglich ſind, auch muß es inwendig

von ſchöner Farbe, harzig, ſchwer und von ſtarkem Geruch beim Schaben mit dem Meſſer ſeyn. Das Roſenöl, welches von Hamburg kommt, iſt gewöhnlich mit vielem ausgepreßtem Oele vermiſcht.

Roſenholzöl, ſ. den vorigen Artikel.

Roſenholzwurzel, ſ. daſ., S. 209.

Roſenhonig, ſ. im Art. Roſe, S. 164 und 170. Auch bereitet man den Roſenhonig auf folgende Weiſe: Man nehme 1 Pfd. an der Sonne getrocknete Roſenblätter, thue ſie in einen Topf von 2 Maaß, gieße ſo viel Roſenwaſſer dazu, bis der Topf voll iſt und laſſe ſie zugedeckt völlig einkochen; dann drücke man den Saft behutſam aus in eine Caſſerolle, thue ein Maaß geläuterten Honig dazu und laſſe es eine Viertelſtunde kochen. Jetzt quirle man das Weiße von 2 Eyern in etwas Waſſer zu Schaum und laſſe den Schaum im Honig einige Minuten unter fleißigem Abſchäumen mitkochen; dann filtrire man ihn durch einen nicht zu dichten Beutel; laſſe ihn hernach noch einmal und ſo dick einkochen, daß ein Tropfen auf einem zinnernen Teller feſt ſtehet und hebe ihn dann in Konfiturgläſern zum Gebrauch auf. Dieſer Honig iſt mit etwas geriebener Muskatennuß ein gutes Mittel wider Schmerzen im Halſe und zur Erweichung eines Zahngeſchwüres. Der Honig wird hierzu auf folgende Weiſe geläutert: Man nehme ein Maaß Honig, ½ Quart oder Maaß Waſſer und das Weiße von 2 Eyern. Quirle das letzte zu Schaum; dann quirle man das Waſſer darunter und dieſes hernach unter den Honig. Hierauf ſetze man denſelben in einem kupfernen Keſſel auf Kohlenfeuer und wenn er zu kochen anfängt, ſo laſſe man ihn bloß auf einer Seite kochen und ſchäume ihn mit einer eiſernen

Schaumkelle aus. Wenn er nun nicht mehr ſchäumt und recht klar iſt, ſo ſetze man den Keſſel aufs Feuer und laſſe den Honig ſo dick einkochen, daß ein Tropfen wie eine Perle ſteht und nicht auseinander fließt.

Roſenhut, wird der Deſtillirhelm oder Alembic genannt.

Roſeninfuſion, ſ. im Art. Roſe, S. 166.

Roſenjulep, ſ. im Art. Roſe, S. 166. Man bereitet ihn auch auf folgende Weiſe. Man nehme 1 Pfd. gutes Roſenwaſſer, ſchlage darein einige friſche Eyer und quirle es tüchtig durcheinander; dann thue man $\frac{3}{4}$ Pfd. fein zerſtoßenen Meliszucker hinzu, bringe dieſe Miſchung aufs Feuer, ſchäume es gehörig aus und laſſe ſie gleich anderem Syrob zur gehörigen Dicke kochen.

Roſenkäfer, wird auch der Goldkäfer genannt, ſ. dieſen, Th. 19, S. 531 u. f.

Roſenkaltſchale, ſ. im Art. Roſe, S. 154.

Roſenkaſten, ſ. im Art. Roſe, S. 135.

Roſenkehlchen, Loxia ludoviciana L., ein zur Gattung des Kernbeißers ꝛc. gehörender Vogel mit roſenfarbener Kehle, der ſich in den ſüdlichen Gegenden der vereinigten Staaten von Nordamerika aufhält.

Roſenknopf, Bulla amplustra L. Eine Art Blaſenſchnecken, welche man in Oſtindien findet.

Roſenknoſpen einzumachen, ſ. im Art. Roſe, S. 159 u. f.

Roſenkönig, eine Abänderung der Centifolien-Roſe, die dieſen Namen wegen ihrer ausnehmenden Schönheit erhalten hat, ſ. im Art. Roſe, S. 64.

Roſenkoralle, Madrepora rosea, ſ. im Art. Koralle, Th. 44, S. 300.

Roſenkranz, 1) ein Kranz von Roſen. 2) In der römiſchen und griechiſchen Kirche kleine auf eine

eine Schnur gereihete Kugeln, die gewöhnlichen Gebete daran herzuſagen; das Paternoſter, Roſarium, ehemals auch der Schogel, im mittlern Latein sertum rosaceum. Einen Roſenkranz beten, die gewöhnlichen Gebete nach Maßgebung des Roſenkranzes herſagen. Schon die Winsbeckin braucht es zu Anfange des 13ten Jahrhunderts in dieſem Verſtande; wahrſcheinlich hatten die daran befindlichen Knöpfe, oder doch einige derſelben ehemals die Geſtalt der Roſen. Dominicus, der Stifter des Predigerordens, brachte dieſe Art zu Beten recht in Aufnahme. Sie wird auch der Marianiſche Pſalter genannt. Papſt Gergor XIII. ſtiftete 1573 das Roſenkranzfeſt unter dem Titel: S. Maria de Victoria, welches am erſten October zum Andenken des 1571 bei Lepanto gegen die Türken erhaltenen Sieges, den man der Kraft des Roſenkranzes zuſchrieb, ſollte gehalten werden. Eigentlich werden die großen Pſalter und die kleinen Roſarien genannt. Sie werden von Bernſtein, Lapis Lazuli, Coccos, Kryſtall, Elfenbein, Korallen, Schildpatt, Knochen, Roſen-, Orangen-, Cedern-, gelbem Sandel-, Buchsbaum- und andern wohlriechenden Hölzern gemacht. Die gewöhnlichſten ſind von gebelztem braunem oder ſchwarzem Holze. Im deutſchen Handel wird dieſer Artikel von Augsburg und Nürnberg geliefert. In Frankreich ſind St. Claude und Saumur dieſerhalb im Ruf, von wo aus dieſer Artikel in großer Menge nach Spanien, Italien und Portugal geht. Die Bedeutung der Kügelchen beim Beten ſ. man unter Rosarum, Th. 126, S. 743 und Paternoſter, Th. 108, S. 127 nach. 3) Man nennt auch eine Art Thierpflanzen, wegen einiger Aehnlichkeit Roſenkränze, Sertularia ro-

sacea L., welche andere Meergranatenflechten nennen.

Roſenkranzfeſt, wurde vom Pabſte Gregor XIII., im Jahre 1573, zu Ehren des 1571 bei Lepanto über die Türken erfochtenen Sieges, geſtiftet.

Roſenkranzmühle, ſ. den Art. Paternoſterwerk, Th. 108, S. 128.

Roſenkranznudeln, nennt man eine Art facionirter Nudeln, die in Hinſicht ihrer Form eine Aehnlichkeit mit einem Roſenkranze haben.

Roſenkranzſtaude, ein Name des Pimpernußbaumes, Staphylea L., S. Pimpernuß (2) Th. 113, S. 66.

Roſenkranzwerk, ſ. Roſenkranzmühle.

Roſenkrapfen. Man ſchütte ½ Metze Mehl in einen Reibenapf und mache daraus mit ¼ Pfd. friſcher abgeklärter Butter, ¼ Pfd. geſtoßenem Zucker, abgeriebenem Citronenzucker, etwas Muskatennuß, dem Gelben von 6 Eyern und Sahne einen feinen Teig und rolle ihn auf dem Backtiſche aus. Hierauf blanchire man ⅛ Pfd. ſüße Mandeln und ſtoße ſie, nachdem ſie getrocknet worden, mit zwei Eyern fein; dann mit dem Gelben von 4 Eyern, ¼ Pfd. Zucker und einem Weinglaſe Roſenextract gut durchgerührt. Jetzt ſchlage man ein wenig Eyweiß zu Schnee, thue mit einem Löffel etwas auf den Bernteig, mit dem Teige überklappt und davon mit einem Weinglaſe kleine Krapfen ausgeſtochen. Man laße ſie auf einer Serviette langſam aufgehen; dann in Butter gebacken und wenn ſie gahr ſind, auf Löſchpapier gezogen, damit ſie nicht fettig werden. Hierauf mit Zucker beſtreut und warm zur Tafel gegeben. Man kann dieſe Krapfen auch ſtatt des Extractes mit Roſencrême füllen, welches noch angenehmer iſt.

Roſenkreuzer, war eine geheime Geſellſchaft, die ſich zuerſt im Anfange des 17ten Jahrhunderts in Holland und England zeigte und vorgab, daß ſie auf den Trümmern einer über ein Jahrhundert ſchon beſtandenen, vor 120 Jahren erloſchenen Verbrüderung ihr neues Gebäude aufführe. Bereits 1618 erſchien eine weitläufige Entdekkung des Collegii und der Axiomen der erleuchteten Brüderſchaft Chriſtian Roſenkreuz, ſo daß man zweifeln muß, daß Johann Roſe im Haag der Stifter der Geſellſchaft ſei, wie einige behaupten wollen; noch eher würde man annehmen können, daß Valentin Andreä der Stifter geweſen ſei, welcher vielleicht den ſchon früher von Agrippa von Nettesheim geſtifteten Bund fortſetzen wollte. Andere nehmen an, daß bereits vor 1470 myſtiſche Gelehrte in eine Geſellſchaft zuſammentraten und daß aus dieſen um das genannte Jahr die alten Roſenkreuzer entſtanden wären. Die Roſenkreuzer trugen in ihren Verſammlungen ein goldnes Ordensband, an welchem ein goldnes Kreuz mit einer Roſe hing. Ihre Grade waren folgende: Juniores, Theoretici, Practici, Philosophi, Minores, Majores, Adepti exemti, Magistri und Magi. Seit dem Ende des 18ten Jahrhunderts hört man von dieſem Weſen in den Freimauerlogen nichts mehr; ſo wie auch überhaupt nichts mehr von den Roſenkreuzern. S. auch im Art. Orden, Th. 105, S. 252 u. f., wo man auch mehrere Schriften, dieſen Orden betreffend, angeführt findet.

Roſenkreuzer-Geſellſchaft, oder Roſenkreuzer-Orden, die Verbindung der Roſenkreutzer, ſ. Roſenkreuzer.

Roſenkreuzung, in der Schiffahrt eine Kreuzung, um welche das Ende des Taues ſchneckenförmig

um die Kreuzung und zwiſchen dem gekreuzten Reiher oder die Wühling liegt.

Roſenkrone, ſ. im Art. Krone, Th. 53, S. 628.

Roſenkuchen, ſ. im Art Kuchen, Th. 54, S. 531.

Roſenkupfer, Roſettenkupfer, ein reines Kupfer, welches den Namen von der Geſtalt der runden und unebenen Platten hat, zu welchen es in der Schmelzhütte gebildet wird; ſ. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 793.

Roſenkürbis, eine Abänderung des Warzenkürbis, Cucurbita verrucosa L.

Roſenlachs, ſ. im Art. Lachs, Th. 58, S. 226.

Roſenlaube, eine Laube aus Roſenſträuchern gebildet, oder mit denſelben umzogen; ſ. Roſenmantel.

Roſenlaus, ſ. Roſenblattlaus.

Roſenlehn, ſ. im Art. Roſenfeſt, S. 198.

Roſenlilie, Alstroemeria Pelegrina L., ſ. im Art. Lilie, Th. 79, S. 89.

Roſenliqueur, ſ. im Art. Liqueur, Th. 79, S. 582.

Roſenlorbeer wird der Rhododendron ponticum L., ſ. im Art. Rhododendron, Th. 123, S. 323 und der gemeine Oleander, Nerium Oleander L., ſ. Oleander, Th. 105, S. 80, genannt.

Roſenmacronen. Man nehme 1 Pfd. geſchälte Mandeln, blanchire ſie recht ſauber; dann getrocknet und in einem Mörſer mit ein paar Eyern und Roſenwaſſer recht ſauber geſtoßen. Hierauf 1 Pfd. fein geſtoßenen Zucker in einen Reibenapf gethan, dazu die Mandeln, in Würfel geſchnittene Roſenconſerve und das zu Schnee geſchlagene Weiße von 4 Eyern und rühre es gehörig durcheinander; dann ſetze man kleine Haufen mit fein geſtoßenem Zucker beſtreut auf Oblaten und laſſe ſie im Ofen backen.

Roſenmädchen, ſ. im Art. Roſenfeſt.

Roſenmantel, eine Laube, die aus einem Roſen-Eſpalier beſteht. Hr. Bertuch ſagt hierüber im

Allgemeinen Teutſchen Garten Magazin vom Jahre 1804 I, S. 17 folgendes:

„Eine der üblichſten Partien in engliſchen Gartenanlagen iſt ein ſogenannter Roſen-Mantel; denn ſo nennt man eine Roſenlaube, die aus einem halb zirkelförmigen, 12 bis 16 Fuß hohen Roſen-Espalier beſteht, welches wie ein ausgeſpannter Mantel, einen freundlichen Geſellſchaftsplatz umſchließt, wie die Abbildung davon auf Fig. 7216 zeigt. Man kann zu ſolch einer Laube nur eine einzige Sorte von Roſen, nämlich die hohe Tapeten-Roſe, deren Abbildung Fig. 7217 in natürlicher Größe liefert, brauchen, weil keine Roſenart ſich ſo hoch ziehen läßt und ſo reich im Wuchſe zeigt, als dieſe. Sie ſteigt bei gutem Stande, Boden und Wartung an einem Espaliere 12, 16, ja bis 18 Fuß hoch, und man kann, wenn man mehrere Pflanzen etwa 3 Fuß weit von einander ſetzt, eine ganze Wand damit aufs ſchönſte bekleiden. Deswegen habe ich ihr auch den Namen Tapeten-Roſe in meiner Roſenſammlung gegeben, da ihr botaniſcher Name Rosa turbinata *) iſt, und ſie noch keinen unterſcheidenden charakteriſtiſchen deutſchen hatte, obgleich ſie ſich doch ſo ſehr von allen andern Roſenarten auszeichnet.“

„Dieſe Roſe gränzt zwar ihrer übrigen Charakteriſtik nach, hart an die Rosa gallica, hat aber ſo viel Eigenes in ihrem Bau und Wuchſe, daß ſie durchaus eine eigene Art für ſich ausmacht. Ihr friſcher Trieb iſt grün und ſtark, ihr einjähriges Holz rothgrau und das alte braungrau. Ihre gefiederten Blätter haben meiſtens fünf ovale dunkelgraue tiefgezähnte Blättchen, mit

 ſtum-

*) Siehe die kreiſelförmige Roſe, im Art. Roſe, S. 86, die auch den Namen Frankfurter Roſe führt. K.

ſtumpfer Spitze; ihr fünffacher Kelch iſt glatt, hingegen iſt ihr Fruchtknoten kreiſelförmig und in zwei Abſchnitte getheilt, davon der obere am Kelche glatt, der untere am Stiele aber mit ganz zarten Stacheln oder vielmehr Drüschen beſetzt iſt. Dies iſt ein unterſcheidender Charakter von ihr, an dem man ſie immer erkennen kann; denn keine einzige andere Roſenart hat ſolch einen Fruchtknoten. Ihre Blume iſt drei bis vierthalb Zoll im Durchmeſſer, flatterig gebaut, groß und lebhaft von Farbe, angenehm aber ſchwach von Geruch. Sie blüht im Junius und Julius ſehr reich, trägt aber ſelten Frucht, weil ſie zu ſehr gefüllt iſt.“

„Man kann nichts Schöneres und Prächtigeres ſehen, als ſolch einen Roſenmantel, in ſeiner vollen Blüthe, wenn er recht gleich und dicht gezogen iſt, und wenn ſein innerer Raum, der ſchön mit Sand geebnet ſeyn muß, mit einigen halbrunden Gartenkanapees und Tiſchchen beſetzt wird, ſo iſt er einer der angenehmſten Sommerplätze einer Geſellſchaft zum Frühſtück oder des Abends zum Thee. Einer ſolchen Roſenlaube eine Decke zu geben, geht nicht wohl an, weil dieſe Roſe zu ihrem Wuchſe durchaus Luft und Sonne verlangt und ſie alsdann bei einer oben bedeckten Laube bloß auf der Außenſeite und oben auf der Decke grünen und blühen, innerhalb der Laube aber man nichts als dürres Holz und leere Zweige ſehen würde. Dieſer Umſtand alſo macht ihre Form, als eine ſtehende halbrunde Wand, weſentlich nothwendig.“

„Ihre Anlage wird auf folgende Art gemacht. Man wählt dazu im Garten einen ſchicklichen, und entweder durch eine ſchöne Ausſicht oder durch die umliegenden Gegenſtände angenehmen

men Platz, welcher Luft und Sonne hat und von hinten zu durch eine Pflanzung von Nadelholz oder ein anderes Bosquet gedeckt iſt. Dieſe Pflanzung muß aber wenigſtens 10 bis 12 Fuß weit von dem Roſenmantel abſtehen, damit die Aeſte der höheren Bäume nicht überhängen und dem Wuchſe der Roſen ſchaden. Iſt der Platz gewählt, ſo ſteckt man einen Halbzirkel ab, deſſen vorderer ganzer Durchmeſſer etwa 16 bis 20 Fuß beträgt und läßt dieſen, wenn der Boden nicht an ſich ſchon locker und gut iſt, etwa 4 Fuß breit und 2 Stiche tief rigolen und mit guter Gartenerde verſehen. Dann ſetze man das Eſpalier, deſſen vierzöllige Säulchen 14 bis 16 Fuß hoch ſeyn, und nur drei Fuß von einander ſtehen, die herumlaufenden Querlatten aber von außen auf die Rückſeite der Säulchen aufgeplattet ſeyn müſſen, damit die Roſenſtöcke innerhalb angebunden werden und das Geländer bekleiden können. Das Eſpalier wird mit weißer Oelfarbe angeſtrichen, ehe die Roſen gepflanzt ſind, weil ſonſt leicht dadurch die Pflanzen beſchädigt werden können. Iſt nun das Eſpalier, fertig, ſo pflanzt man zwiſchen jede der Säulchen, alſo mitten in das 3 Fuß breite Feld, und zwar innerhalb der Querlatten, einen Stock von der Tapeten-Roſe, und zieht dieſen fein ausgebreitet an dem Geländer in die Höhe, indem man alle Frühjahre die ganze Wand, welche dieſe ſchnellwachſenden Roſen bald anfüllen werden, ſorgfältig vom dürren Holze reiniget und friſch anbindet."

„Will man dieſe Anlage noch ſchöner und reicher machen, ſo pflanzt man an jedes Säulchen eine Pflanze von der weißgefüllten Brombeere, welche man dicht an der Säule hinanzie-

hen

hen und im Schnitte halten kann, und man wird einen der lieblichſten Sommerplätze im Garten geſchaffen ſehen, den man nun innerhalb noch mit Kanapees, Tiſchchen und einzelnen Blumengeſtellen ſehr angenehm verzieren kann."

Roſenmarmelade, wird von den Früchten der Rosa canina, (Hagebutte) gemacht, ſ. Hagebuttenmarmelade, im Art. Roſe, S. 175.

Roſenmehlſpeiſe, ſ. im Art. Roſe, S. 152.

Roſenmelde, Atriplex rosea L., ſ. im Art. Melde, Th. 88. S. 148.

Roſenmilch, ſ. Roſen-Waſchwaſſer.

Roſenmonat, wird von einigen der Mai, von andern auch der Junius genannt, weil in dieſen beiden Monaten die Roſen zu blühen pflegen; ſ. Mai, Th. 86, S. 177 und Junius, Th. 31, S. 794.

Roſenmorſelle. Man rühre 1 Pfd. geſtoßenen Zucker mit Waſſer dick an und laße ihn dann unter beſtändigem Rühren in einer mit einer Tille verſehenen Caſſerolle zu einem ſtarken Syrob kochen; dann rühre man 4 Loth ſüße Mandeln und eben ſo viel Piſtacien, $\frac{1}{4}$ Loth Zimmt, eben ſo viel engliſches Gewürz und Muskatenblumen, alles gröblich zerſtoßen, ein paar Hände voll geſäuberte und fein gehackte Roſenblätter und etwas geriebene Citronenſchale und in Würfel geſchnittenen Citronat darunter; wenn alles gut verrührt worden, gieße man die Maſſe in kleine Kapſeln von Papier.

Roſenmotte, Phalaena cynos batella L. Man findet dieſe kleinen Motten gewöhnlich an der Roſenknospe. Die Flügel derſelben ſind grau, an den vordern Theilen mit Weiß bezeichnet; das Schild iſt behaart.

Roſennachtfalter, Phalaena rosana L. Die oberen Flügel dieſes Nachtfalters ſind gedeckt und netz-

netzartig, mit grauen Banden und flach gelegt. Die Raupe ſpinnt ſich in die Blätter des Roſenſtrauches, von denen ſie lebt.

Roſenmund, die franzöſiſche Schellenſchnecke Bulla testa ovata, apertura obovata apiceque sanguineis, columella truncata L. Spec. 391. pag. 1186. Fr. Buccin à bouche couleur rose, Holl. Roose-monden, Fransche Belhoorn, Liſter Hist. Conchyl. tab. 579, Fig. 34. Schröter Flußconchyl. tab. 6, Fig. 1.

Eine Conchylie, die zu dem Geſchlecht, der Bullen, Bulla L., gehört. Der Roſenmund hat einen eyförmigen Bau, eine etwas eyförmige Mündung, welche, wie die Endſpitze, roth gefärbt iſt, und eine geſtumpfte Spindel. Der eyförmige Bau des Roſenmundes iſt etwas bauchigt, doch regelmäßig gedehnt und geht in eine ſtumpfe Spitze aus. Die eyförmige Mündung hat eine ſcharfe Lippe, die Spindel iſt abgeſtumpft und ſie und die ganze Spindellefze iſt roſenroth, ſo auch die Endſpitze, die doch zuweilen auch weiß oder gelb iſt Zwiſchen den Windungen liegt ein etwas unkenntlicher Gürtel. Wenn die braune Oberhaut abgenommen iſt, ſo findet man auf matt weißem Grunde, braune, braunrothe, auch wohl in das Blaue ſpielende breite Flammen und Flecken, welche die Länge herablaufen. Nach oben zu werden die Windungen röthlich. Man findet ſie bis zu acht Zoll lang in den americaniſchen Meeren, in Weſtindien und in Jamaika.

Eine andre Conchylie, die zu dem Geſchlechte Helix gehört, aber im Linné fehlt, führt auch den Namen des Roſenmundes, Helix oblonga. Holl. Bastard Midas Oor. Dieſe 4 bis 5 Zoll lange Schnecke, hat ſechs aufgeblaſene Windungen, die ſich in eine ſtumpfe Spitze endigen. Die erſte Win-

bung

iſt groͤßer, als alle die folgenden. Sie haben die Laͤnge herablaufende Runzeln, die in den ziemlich tiefen Einſchnitten, wodurch die Windungen getrennt werden, eine unkenntliche gerunzelte Schnur bilden. Die Endſpitze iſt ſtumpf und die Farbe der Schnecke faͤllt etwas ins Roͤthliche. Die eyfoͤrmige Muͤndung iſt ſtark geſaͤumt, an der Spindel liegt ein ziemlich ſtarkes Blatt, welches den ganzen Nabel uͤberdeckt und dieſes Blatt, und der Muͤndungsſaum ſind roſenroth gefaͤrbt. Die Hollaͤnder pflegen dieſe Conchylie abzuſchleifen; ſie nimmt eine ſchoͤne Politur an, da ſie eine ſtarke Schale hat. Nach Liſter gehoͤrt ſie in Surinam zu Hauſe.

Roſenmuß, ſ. im Art. **Roſe**, S. 158 und 176.

Roſennagel, ſ. im Art. **Nagel**, Th. 100, S. 598.

Roſen-Narciſſen, eine Art gelber gefuͤllter Narciſſen, deren Blume die Geſtalt einer Roſe hat und wovon es ſowohl eine groͤßere, als auch kleinere Art giebt.

Roſennobel, (Roſen-Nobel) ſ. im Art. **Muͤnze**, Th. 97, S. 254 u. f. und im Art. **Gold**, Th. 19, S. 379.

Roſennobelgold, Gold welches in der Mark 23 $\frac{5}{6}$ Karat haͤlt; ſ. auch **Roſennobel**, und im Art. **Muͤnze**, S. 328 und 329.

Roſennudeln. Man nehme Mehl, gewaſchene und fein gehackte Roſenblaͤtter ein oder zwei Eyer, Salz und Muskatennuß und mache davon einen ſehr feſten Teig, ſchneide ihn in mehrere Stuͤcke, rolle ihn dann ſo duͤnn als moͤglich, ſtreue zwiſchen jedes glattgerollte Blatt etwas Mehl und ſchneide lange Streifen davon. Man lege nun mehrere von dieſen Streifen uͤbereinander, ſchneide ſie vor der Hand fein und lege ſie auf einem Brette zum Trocknen auseinander; ſo hat man

auf

auf mehrere Male Roſen, die in Milch gekocht und mit Zucker verſüßt einen höchſt angenehmen Geſchmack haben.

Roſenöl, ein weſentliches Oehl, welches aus den Blumenblättern der Centifolien-, Provinz- und andern Roſen gewonnen wird, ſ. im Art. Roſe, S. 171 und im Art. Oehl, Th. 104, S. 561 u. f.

Roſenorden, ein geheimer, von Franz Rudolph von Groſſing im Jahre 1784 geſtifteter Orden für Frauenzimmer; ſ. im Art. Orden, Th. 105, S. 268 u. f.

Roſenpappel, Malva Alcea L., ſ. im Art. Malve, Th. 83, S. 491; auch Althaea rosea Willd., ſ. im Art. Pappel, Th. 107, S. 374.

Roſenpepping, ein kleiner ſehr dauerhafter Apfel, der mit dem rothen Borſtorfer Aehnlichkeit hat; ſ. im Art. Malus, Th. 83, S. 299.

Roſenpaſten, in der Kochkunſt eine aus Roſenblättern und Zucker zuſammengeſetzte Maſſe, welche auf folgende Weiſe bereitet wird. Man ſtoße Roſenblätter fein, verſetze ſie mit ½ Pfd. Pfirſichen-Marmelade und ſtreiche ſie durch ein Haarſieb. Man koche 1 Pfd. Zucker, mit etwas Waſſer befeuchtet, in einer nicht verzinnten Caſſerolle, woran eine Tille iſt, klar, damit er gut ausſchäumt; wenn er ſo klar wie Waſſer iſt und kleine Blaſen wirft, ſo iſt er zu dieſem Behuf gut. In dieſen Caramel thue man nun die Marmelade, wenn ſie nämlich ſo trocken eingekocht worden, daß ſie ſich von der Caſſerolle löſet, und laſſe ſie einigemal damit einkochen; dann ſpühle man die Paſtenformen mit Roſenwaſſer aus, thue die Maſſe darein und laſſe ſie kalt werden; hierauf aus den Formen gehoben, mit Zucker beſtreut und im Ofen langſam trocknen laſſen; ſ. auch Hagebuttenpaſte, im Art. Roſe, S. 175.

Roſenpaſten, zum Schmuck der Frauenzimmer, kommen in den Galanterie-Handlungen unter verſchiedenen Formen, in Gold gefaßt, vor, und werden theils zum Halsſchmuck, theils auch als Ohrgehänge von den Frauen getragen. Die Armenier bringen ſie unter dem Namen der türkiſchen oder orientaliſchen Paſten nach Deutſchland auf die Meſſen, wo ſie die Galanterie-Händler erhandeln und nachher zu hohen Preiſen verkaufen. Nach dem Hrn. Geh. Rath Hermbſtädt *) werden dieſe Paſten auf folgende Weiſe gemacht: Man übergieße eine beliebige Menge Katechu (Terra catechu oder Japaniſche Erde), die in kleine Stücke zerſchlagen worden, mit ſeinem achtfachen Gewicht eines Gemenges von gleichen Theilen ſtarkem Weineſſig und Roſenwaſſer, in einem gläſernen Kolben, verſchließe deſſen Oeffnung mit naſſer Blaſe, welche, um der Luft einen Ausgang zu bahnen, mit einer Nadel durchſtochen wird, und unterhalte das Gemenge ſo lange in mäßiger Wärme, ſey es in einem geheitzten Sandbade, oder auf einem geheitzten Stubenofen, bis eine möglichſt vollkommene Auflöſung des Katechu Statt gefunden hat. Hierauf filtrire man die kaltgewordene Auflöſung durch graues Löſchpapier und fülle ſelbige in eine gläſerne Retorte nebſt angelegter Vorlage, aus welcher man nun durch den Weg der Deſtillation, mittelſt eines Lampenofens, den Spiritus ſo lange abzieht, bis das Uebertröpfelnde reines Waſſer iſt. Man gieße hierauf den Rückſtand der Retorte in eine Porzellanſchale aus, ſetze ihm für jedes Loth des aufgelöſeten Katechu ein halbes Quentchen mit Waſſer aufgelöſten Tragantſchleim zu und ver-

dunſte

*) Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft ꝛc. 1809. 1 Bd. 2tes Heft, S. 109 u. f.

dunſtet das Ganze nun ſo weit, daß eine zähe, in der Kälte leicht erſtarrbare Paſte daraus entſteht. Jetzt rühre man derſelben, ſo lange ſie noch weich iſt, für jedes Loth 10 Gran Roſenöl, auch mehr oder weniger, je nachdem das Roſenöl ſtark oder ſchwach an Geruch iſt, hinzu, mengt es gehörig untereinander, und drückt ſie hierauf in die dazu beſtimmten Formen ein.

Die Formen hierzu laſſe man ſich aus Meſſing, oder auch nur aus Zinn gießen oder ſchneiden, ſo daß ihre innern Flächen ſo glatt wie möglich ſind. Man beſtreicht die innere Fläche hierauf mit etwas Mandelöl, um das Ankleben zu verhüten, drücke die noch weiche Paſte hinein, decke ſie mit der Deckforme zu und laſſe ſie allmählig austrocknen, wo dann die Stücke zum Gebrauch fertig ſind und nur noch gefaßt und angebohrt zu werden brauchen, je nachdem man ſie zu dem einen oder dem andern Zweck beſtimmt hat.

Man kann den Paſten, außer dem Roſengeruch, auch noch andere Wohl-Gerüche mittheilen, als den Biſam-, Zimmt- ꝛc. Geruch, welches dann auf dieſelbe Weiſe, als oben angegeben worden, geſchieht; von dem Biſam, welcher einen ſtarken durchdringenden Geruch hat, nehme man nur auf jedes Loth der Maſſe 4 bis 6 Gran fein geriebenen.

Roſenpfirſiche, ſ. im Art. Pfirſichbaum, Th. 111, S. 253, (Nr. 42).

Roſen-Pomade. Man nehme zwei Theile Rindsmark und einen Theil friſches Schweinſchmalz und miſche es zuſammen; dann dieſes Gemiſch mit gut zubereitetem Roſenwaſſer mehrere Male ausgewaſchen. Dieſe Pomade ſoll beſonders dem Haarwuchs ſehr zuträglich ſeyn. Man kann dieſelbe auch mit bloßem Schweinfett bereiten, wel-

ches man mit Roſenwaſſer, wie vorher angegeben werden, auswäſcht; ſ. auch Roſenſalbe im Art. Roſe, S. 172, und Pomade, Th. 115, S. 49.

Roſenpulver, wird aus den getrockneten Blättern der Centifolien- und Provinz-Roſen bereitet und dient zur Beimiſchung der Milch- und Mehlſpeiſen, auch zu Conſerven ꝛc.

Roſenpyramide, geperlte Pyramide, Chemnitz. Eine Conchylie, welche zu dem Geſchlechte der Kräuſelſchnecken, Pyramiden, Bagpnadrollen, Trochus L., gehört, aber beim Linné fehlt. Die neun Windungen dieſes pyramidaliſch gebauten, mit rothen und weißen Flammen geſchmückten ungenabelten Kräuſels, werden von lauter Knotenreihen umwunden; die obere und die untere Reihe jeder Windung haben die größten Knoten. Die platte, ein wenig vertiefte ungenabelte Grundfläche wird von lauter concentriſchen, roth und weiß gezeichneten Linien umgeben. Sie hat ein ſchönes Perlmutter und kommt aus Oſtindien.

Roſenquarz, ſ. im Art. Quarz, Th. 119, S. 287 (roſenrother Quarz).

Roſenquinteſſenz. Quinta essentia rosarum, kam vormals in den Apotheken vor, wird aber jetzt nicht mehr angefertiget. Sie wurde aus dem feinſten Roſenöl und dem ſtärkſten Roſenſpiritus bereitet und diente als herzſtärkendes Mittel.

Roſenratafia. Man nehme gut deſtillirtes Roſenwaſſer und ſetze eine gleiche Quantität, als das Roſenwaſſer ausmacht, guten Branntwein dazu. Zu einer Kanne dieſes Branntweins nehme man 10 Unzen geläuterten Zucker, etwas Zimmt und Coriander, verſtopfe das Gefäß und laſſe es an der Sonne oder auf einer heißen Stelle des Ofens oder Heerdes mehrere Tage ſtehen; dann durchgeſeihet und mit etwas aufgelöſter Cochenille gefärbt

färbt. Man kann dieſen Rataſia auch bereiten, wenn man einen Theil von den Blumenblättern der Biſam-Roſe (Rosa moschatum) mit 3 Theilen Zucker in 2 Theilen Waſſer aufkocht; hierauf das Ganze mit 8 Theilen gereinigtem Branntwein vermiſcht und es 8 bis 14 Tage an der Sonne ſtehen läßt; dann das Klare abgießt, welches den verlangten Rataſia darſtellt. Noch beſſer wird der Rataſia bereitet, wenn man die friſchen Blumenblätter in Branntwein bei gelinder Wärme digerirt, dann den in Waſſer aufgelöſeten Zucker hinzufügt und den Rataſia klärt. Um den Roſenrataſia herzuſtellen, kann man ſich der Centifolien-, Biſam- und Provinzroſe, auch des Roſenholzes bedienen. Von letzterem nehme man 2 Unzen Holz zu einem Quarte Branntwein und laſſe es an der Sonne deſtilliren; die übrige Behandlung iſt wie vorher angezeigt worden.

Roſenriecher, ein Name der Roſengrille, Cicada rosae, und der Roſenblattweſpe, Tenthedro rosae L.

Roſenroth, auch roſenfarben, roſenfarbig, roſig, roſicht, letzteres beſonders in der dichteriſchen Sprache: Man bezeichnet mit dieſen Namen alle Farben, welche den Farben der natürlichen Roſen ähnlich ſehen; daher auch die Ausdrücke roſiger Mund, roſige Wangen, roſige Lippen, wenn dieſe Geſichtstheile den Roſen an Farbe gleichen; ſo auch roſenrothes Band, roſenrothes Papier, roſenrother Flor ꝛc. ꝛc., wenn dieſe Artikel die Farbe der Roſen haben.

Das Roſenroth gehört zu den weichen zarten Farben, und hat, wenn man die Farben auf die Tonkunſt bezieht, den Ton der Hautbois *).

*) Verſuch einer Geſchichte der maleriſchen Harmonie überhaupt und der Farbenharmonie insbeſondere, mit Erläuterungen aus der Tonkunſt ꝛc. von J. L. Hofmann. Halle 1786, S. 518.

Das Roth der natürlichen Roſen hat immer einen etwas bläulichen Ton, oder ſchillert vielmehr ins Bläuliche; ſelbſt die Roſen von hochrother Farbe haben dieſen bläulichen Schimmer, welcher ſelbſt bei vielen ſich ins Violette bricht.

In der Malerei wird das Roſenroth aus Karmin, mit einem Zuſatz von Weiß, welches Cremſer-, Schieffer- oder Bleyweiß ſeyn kann, wovon indeſſen erſteres wegen ſeiner blendenden Weiße den Vorzug hat, gemiſcht. Auch der Wiener- Florentiner- und Krapplack geben ein ſchönes Roſenroth.

In der Oelmalerei bedient man ſich vorzüglich des Krapplacks wegen ſeiner Haltbarkeit zum Roſenroth; er wird mit Mohn- oder gebleichtem Leinöl zu dieſem Behuf angerieben. In der Miniatur-, Gouache- und Aquarelmalerei werden, außer dem Krapplack, auch die übrigen oben erwähnten Lacke zur Hervorbringung der Roſenfarbe angewendet, beſonders aber der Karmin mit Weiß verſetzt. Zur Wandmalerei bedient man ſich des Roſenlacks, der aus Cochenillen- oder Fernambuck-Brühe über Kreide gegoſſen bereitet wird; oder auch des venetianiſchen Kugellacks, welcher eine blaß roſenrothe Farbe hat. Die Bereitung dieſer Lacke, ſ. im Art. Lack, Th. 58, S. 369 u. f.

In der Färbekunſt wird das Roſenroth theils aus Cochenille, theils auch aus Braſilienholz (Fernambuck) Krapp und Saflor, in Verbindung mit andern Species, bereitet, je nachdem man Wolle, Baumwolle, Leinen oder Seide färben will. Um das Roſenroth auf Wolle oder Tuch hervorzubringen, giebt der Hr. Dr. Pörner *) folgendes Verfahren an.

A.

*) Anleitung zur Färbekunſt. Leipzig 1785, S. 93 u. f.

A. Roſenrothe Farben auf Tuch.

Die roſenrothen Farben, welche das Tuch in der Färberey erhält, haben gleichfalls vielerlei Schattirungen, ſo daß einige bläſſer, einige höher ausfallen; man erhält ſolche auf folgende Art.

a) Es werden auf 1 Pfd. Tuch anderthalb Loth Alaun, und eben ſo viel Weinſteincryſtall in einem Keſſel mit heißem Waſſer aufgelöſet, und dann, wenn das Waſſer kocht, ein Loth Zinnauflöſung hinzu gegoſſen und alles wohl umgerührt. Hierauf bringt man das Tuch in das Bad und läßt es eine Stunde kochen, mit dem Bad kalt werden und 24 Stunden darin liegen. Die Brühe macht man von zwei und einem halben Quentchen Cochenille, einem Quentchen Weinſteincryſtall und zwei Quentchen Zinnauflöſung, in welcher das Tuch, wenn die Brühe im Kochen iſt, hinein gebracht und drei Viertelſtunden lang gekocht und nachher, wie gewöhnlich, behandelt wird. Das Tuch erhält eine blaßrothe Roſenfarbe.

b) Wird die Brühe mit einem Loth Cochenille, einem halben Loth Weinſteincryſtall und einem Loth Zinnauflöſung gemacht, und das mit Alaun, Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung vorbereitete Tuch eine Stunde lang darin gekocht, ſo erhält man eine dergleichen blaſſe roſenrothe Farbe, die aber ein wenig höher und nicht ſo blaß, wie Nr. a iſt.

c) Nimmt man zur Brühe fünf Quentchen Cochenille, zwei Quentchen Weinſteincryſtall und ein Quentchen Zinnauflöſung und läßt das vorbereitete Tuch eine Stunde lang darin kochen, ſo wird die Farbe noch um etwas weni-

ges höher als Nr. a. b., iſt aber deſſen ungeachtet noch eine blaſſe roſenrothe Farbe.

d) Wird die Brühe aus drittehalb Loth Cochenille, einem Loth Weinſteincryſtall und einem halben Loth Zinnauflöſung gemacht, und das oben angezeigte vorbereitete Tuch in ſelbiger eine Stunde lang gekocht, ſo erhält das Tuch eine hochrothe Roſenfarbe, ohngefähr wie die innern Blätter einer vollen Roſe ſind.

Dieſe vier angezeigten roſenrothen Farben werden zwar durch einerlei Vorbereitung des Tuchs und aus Farbebrühen erhalten, zu denen allen Cochenille, Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung genommen wird, da aber das Verhältniß dieſer Ingredienzien in allen verſchieden iſt, ſo müſſen auch deshalb verſchiedene Schattirungen zum Vorſchein kommen. Die Brühe zu Nr. a hat drittehalb Quentchen Cochenille; die Brühe zu Nr. b vier Quentchen; die zu Nr. c fünf Quentchen und die Brühe zu Nr. d zehn Quentchen Cochenille erhalten. Hieraus iſt zu erſehen, warum die erſte Farbe die bläſſeſte und die letzte die höchſte und am meiſten geſättigte iſt. Denn da die beiden letzten Farben einerlei Proportion der Ingredienzien haben, nur mit dem Unterſchiede, daß zur letztern von allem noch einmal ſo viel genommen wird; ſo iſt auch zu begreifen, warum die letzte Farbe die höchſte iſt, indem ſie mehrere Farbetheilchen als die übrigen erhalten, wodurch ſie alſo geſättigter und ſtärker roth in die Augen fallen muß.

Zu dieſen verſchiedenen Schattirungen trägt auch die verſchiedene Proportion des Zuſatzes von Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung etwas bei. So ſind zur Farbebrühe Nr. a ein Quentchen Weinſteincryſtall und zwei Quentchen Zinnauf-

löſung

löſung; zur Brühe Nr. b zwei Quentchen Weinſteincryſtall und vier Quentchen Zinnauflöſung; zur Brühe Nr. c zwei Quentchen Weinſteincryſtall und ein Quentchen Zinnauflöſung, und zur Brühe Nr. d vier Quentchen Weinſteincryſtall und zwei Quentchen Zinnauflöſung gekommen. Es haben alſo die Brühen a und c den wenigſten Zuſatz; hingegen die Brühen b und d den meiſten erhalten; doch mit dem Unterſchiede, daß b am meiſten Zinnauflöſung und d am meiſten Weinſteincryſtall bei ſich hat. Woraus demnach zu erkennen, daß durch die verſchiedene Proportion der Zuſätze verſchiedene Veränderungen in den Brühen, und folglich mancherlei Schattirungen verurſacht werden. Man kann aber auch noch andere Arten von Roſenroth und geſättigtere Farben erhalten, wenn man bei den Vorbereitungen des Tuchs verſchiedene Veränderungen ſtatt finden läßt, und ſowohl die Brühen verändert, als auch nachher das gefärbte Tuch auf beſondere Weiſe behandelt, wie nachfolgende Bereitungen darthun.

Nr. 2. Roſenroth von andern Schattirungen.

Man mache die Vorbereitungen von einem Pfund Tuch mit Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung, wie zum Scharlach und koche daſſelbe in einer Brühe von fünf Quentchen Cochenille, zwei Quentchen Weinſteincryſtall und einem Quentchen Zinnauflöſung eine Stunde lang. Das Tuch erhält eine hochrothe Roſenfarbe, ohngefähr wie die innerſten Blätter einer vollen Gartenroſe.

Die Brühe zu dieſer Farbe iſt eben dieſelbe, welche zur Farbe Nr. c gekommen, die aber von der Farbe Nr. 2 ganz unterſchieden und weit bläſſer iſt. Hier hat alſo die Vorbereitung

des Tuches mit Weinſteincryſtall und Zinnauflöſung die höhere und kräftigere Farbe verurſacht, indem die darin befindlichen ſaliniſchen Theile den färbenden Cochenilletheilchen einen tiefen Eingang verſtatten und zugleich verurſachen, daß dieſelben in mehrerer Menge ſich in und an die Faſern des Tuchs begeben, wodurch die Farbe geſättigter und höher ausfällt.

Nr. 3 Roſenroth.

Wird ein Pf. Tuch mit fünf Loth Alaun und eben ſo viel Zinnauflöſung vorbereitet und in einer Brühe von 2 Loth Cochenille, einem halben Lothe Weinſteincryſtall und fünf Loth Zinnauflöſung, drei Viertelſtunden lang gekocht, ſo bekommt das Tuch eine geſättigte hochrothe Roſen-Farbe.

Dieſe Farbe iſt noch etwas geſättigter und höher, wie Nr. 2 und wird aus eben der Brühe erhalten, aus welcher die ſcharlachrothe Farbe gefärbt wird.

Der bei dieſer Farbe Nr. 3 zur Vorbereitung des Tuchs gebrauchte Alaun macht demnach, daß aus dieſer Brühe kein Scharlachroth, ſondern ein geſättigtes und angenehmes Roſenroth erhalten wird.

Nr. 4 Roſenrothe Farbe.

Wenn ein Pfund Tuch mit ſieben und einem halben Loth Alaun und fünf Loth Weinſteincryſtall eine Stunde lang gekocht wird und in dem kalt gewordenen Bade zwei Tage liegen bleibt, alsdann in einer Brühe von zwei Loth Cochenille, einem halben Loth Weinſteincryſtall, vier Loth Zinnauflöſung und ſechs Loth Alaun eine Stunde lang gekocht wird, ſo erhält das Tuch eine dunkle roſenrothe Farbe a.

b)

*b) Wird das gefärbte Tuch in ein mit Alaun gemachtes laues Bad gelegt, und in demſelben 24 Stunden gelaſſen, ſo fällt die Farbe noch etwas dunkler aus.

Zur Erzeugung dieſer dunklen Farben trägt der zur Vorbereitung des Tuchs, wie auch zur Farbebrühe gebrauchte Alaun vieles bei und macht, daß dunklere Schattirungen von Roſenroth erhalten werden. Zu dem Bade, aus welchem die Farbe Nr. 4 b gekommen, ſind auf 20 Pfd. Waſſer, drei Loth Alaun genommen worden, und in dieſem Bade hat die Farbe eine ſolche Veränderung erhalten, daß ſie etwas dunkler wie Nr. 4 a ausfällt. Beide Farben ſind aber dunkler, wie Nr. 3. So weit Pörner.

Hochroſenroth aus der Cochenille.

Da das Roſenroth eine ſehr ſchöne Farbe iſt, ſo muß man ſie auch ſo lebhaft und friſch machen, als ſie es werden kann, und dieſes geſchieht am beſten auf folgende Weiſe:

Man nehme auf 1 Pfd. wollen Garn 1 Loth Cochenille, 4 Loth Zinnſolution und ½ Loth Salmiakgeiſt. Die Cochenille wird klein geſtoßen und wenn der Keſſel gefüllt und das Waſſer ſchon recht warm iſt, hineingerührt; bald darauf auch die Zinnauflöſung, und ehe es zu ſiedend wird, auch den Salmiakgeiſt. Man rühre alles wohl untereinander, thue das Garn hinein und laſſe es bei langſam aufſteigender Hitze unter immerwährendem Rühren eine Stunde lang darin; dann noch eine Viertelſtunde gekocht, ſo iſt es gut. Die Brühe wird faſt ganz ausgezogen ſeyn und zu nichts mehr taugen; das Garn wird aber eine ſchöne roſenrothe Farbe haben.

Die Farbe wird von 1 Loth Cochenille ſtark genug, doch muß die Brühe wohl ausgekocht

werden. Weil es nun immer beſſer iſt und zum Vortheil der Farben gereicht, wenn man ſo viel Farbematerien nimmt, daß die Farbe davon ſtark genug werden kann, ohne daß man die Brühe ganz ausziehen darf, wodurch die Farben mehr Leben und Feuer bekommen, ſo kann man auch $1\frac{1}{2}$ Loth Cochenille nehmen, aber niemals mehr, und wenn man nicht im Stande iſt, mit dieſer Portion ein recht ſattes, friſches und ſchönes Roſenroth zu färben, ſo unterlaſſe man es lieber. Den Weinſtein kann man eigentlich bei dem wahren Roſenroth nicht billigen, er hindert allemal, daß die Farbe weder recht carmoiſin- noch roſenroth werden kann, ſondern letzteres mehr fleiſchfarbig oder incarnat wird. Der Alaun thut beſſere Dienſte dabei und man kann bei $1\frac{1}{2}$ Loth Cochenille etwa noch 4 Loth Alaun zuſetzen, das übrige aber laſſen, wie es iſt.

B. Roſenrothe Farben auf Leinwand und Baumwolle.

1) Man nehme auf 12 Pfd. Waare, 3 Pfd. zerſtoßenen Alaun und thue dieſen mit genugſamem Waſſer in den Keſſel; wenn der Alaun zu ſieden anfängt, ſo wird die Waare hineingethan und unter öfterem Herumdrehen eine gute Stunde geſiedet; dann wird ſie abgekühlt, ausgeſpühlt und der Abſud iſt fertig. Man thue nun wieder reines Waſſer in den Keſſel und koche in einem Beutel 4 Pfd. Fernambuck eine Stunde lang; man nehme dann den Beutel heraus, gieße genugſames Waſſer in den Keſſel, thue die Waare dazu hinein und drehe ſie darin geſchwind herum. Auf dieſe Weiſe wird die Waare eine Stunde lang darin herumgedreht, ohne daß die Farbe kocht. Wenn ſie ſo gefärbt iſt, dann zerlaſſe man Potaſche in genugſamem Waſſer, gieße ſie nach

nach und nach in die Brühe zur Waare und drehe dieſe jederzeit geſchwind herum, bis man die verlangte Farbe erhält. Hierauf winde man die Waare aus der Farbe heraus, kühle und ſpühle ſie und ſie iſt fertig.

2) Man nehme Saflor, welcher einen gelben im Waſſer auflöslichen, und einen rothen nur in Alkalien ſich auflöſenden Farbenſtoff enthält. Den erſteren ſcheidet man ab, wenn man die Blumen in einen leinenen Beutel ſchüttet und ſie in dieſem ſo lange in Waſſer knetet, bis ſich keine gelbe Tinctur mehr daraus abſcheidet. Um den letzteren zu extrahiren, miſche man unter das im Beutel Zurückgebliebene, für jedes Pfund trocknen Saflor, 2 Loth gereinigte Potaſche und knetet es dann von neuem in Waſſer, bis ſich aller rothe Farbeſtoff abgeſchieden hat; worauf ſo viel Citronenſaft zu der rothen Flüſſigkeit gemiſcht wird, bis ſich das Lackmuspapier darin röthet. In dieſem letzten Farbebade bewege man nun die baumwollenen oder leinenen Zeuge, welche aber recht weiß gebleicht ſeyn müſſen, weil ſonſt die Farben nicht rein ausfallen, ſo lange, bis die verlangte Schattirung hervorkommt, worauf man es in weichem Waſſer ſpühlt und im Schatten trocknen läßt.

3) Mit Cochenille, nach der Methode des Hrn. Hofrath Vogler zu Weilburg *). Man nehme ein halbes Quentchen zu feinem Pulver geriebene Cochenille, ſetze ſolche mit 20 Unzen reinen weichen Waſſers, z. B. Regen- oder Flußwaſſer, aufs Feuer und laſſe ſie einige Minuten kochen; dieß iſt die Bereitung der Cochenillenbrühe oder Flotte, worin die auf verſchiedene Art vorbereiteten und gebeitzten Zeuge ungefähr eine halbe

*) Das Neueſte und Nützlichſte der Erfindungen, Entdeckungen ꝛc. in der Chemie, Fabrikwiſſenſchaft ꝛc. II. Bd., S. 145 u. f.

halbe Viertelſtunde lang geſotten, während dem Sieden mit einem hölzernen Stabe oft umgerührt und niedergedrückt, alsdann herausgenommen, drei- bis viermal in reinem Waſſer abgeſpühlt, ausgerungen, und im Schatten zuletzt getrocknet wurden. Man kann die oben beſchriebene Cochenillenbrühe zum Zweitenmal zum Sieden und Färben anwenden, wenn ihr das Erſtemal nicht zu viele Farbentheile entzogen worden ſind und ſie noch ziemlich roth ausſehen ſollte. Die verſchiedenen Vorbereitungen und Beizen, welche die Zeuge vor dem Sieden empfangen hatten, waren folgende:

In einer ſtarken Potaſchenlauge wurde von gepülvertem weißem Arſenik ſo viel als möglich in der Wärme aufgelöſet, die Auflöſung ſodann mit zwei Theilen reinen Waſſers verdünnt, vom rückſtändigen Arſenik abgegoſſen und mit einer ziemlich geſättigten Auflöſung des gemeinen Alauns in Waſſer vermiſcht. Dieſe Vermiſchung wird dick, weiß und trübe; durch zugegoſſene Alaunauflöſung wurde ſauber gewaſchenes und wieder getrocknetes baumwollenes Garn, desgleichen reine, weiße, gebleichte Leinwand 10 bis 12 Stunden lang kalt gebeizt, hernach herausgenommen, drei- bis viermal in reinem kalten Waſſer abgeſpühlt, ausgerungen und im Schatten getrocknet. Das auf ſolche Art vorbereitete Zeug bekam durch den Abſud in der Cochenillenbrühe eine überaus ſchöne und geſättigte carmoiſinrothe oder dunkelroſenrothe Farbe.

Ferner wurde ein halbes Loth zerſtoßener Alaun nebſt 3 Quentchen Kochſalz in einem kleinen Schoppen reinen kochenden Waſſers aufgelöſt, ſauber gewaſchene und wieder getrocknete Leinwand und Baumwolle in die noch heiße

Auf-

Auflöſung gelegt, nach zehn bis zwölf Stunden wieder herausgenommen, dreimal in reinem kalten Waſſer wohl abgeſpühlt, ausgerungen, getrocknet und nunmehr mit einem halben Loth zerſtoßener ſchwarzer Galläpfel in einem Schoppen reinen Waſſers etwa eine halbe Viertelſtunde gekocht. Die Zeuge hatten, nach dem Abſpühlen und Trocknen, eine blaſſe grünlich-graue Farbe. Sie wurden abermals in der geſalzenen Alaunauflöſung, doch nur acht Stunden lang, kalt gebeizt, wie vorhin abgeſpühlt und getrocknet, und darauf in der Cochenillenbrühe geſotten, wovon ſie eine ſchöne und geſättigte dunkle Roſen- oder Carmoiſin-Farbe erhielten.

Drittens: Man koche ein halbes Loth zerſtoßene Galläpfel in einem Schoppen reinen kalten Waſſers etliche Minuten lag, werfe ſodann eben ſo viel zerſtoßenen Alaun, und, nachdem ſolcher aufgelöſt worden, ſauber gewaſchene und wieder getrocknete Leinwand und Baumwolle hinein, und laſſe ſolche eine halbe Viertelſtunde lang darin unter fleißigem Umrühren und Niederdrücken kochen, worauf ſie herausgenommen, drei- bis viermal in reinem kalten Waſſer abgeſpühlt, ausgerungen und zuletzt getrocknet wurden. Sie hatten ebenfalls eine blaſſe grünlich-graue Farbe. Durch das Sieden in der Cochenillenbrühe erhielten ſie hierauf eine ſchöne, aber nicht ſo geſättigte carmoiſinrothe Farbe.

Viertens: Man laſſe ſauber gewaſchene und wieder getrocknete Leinwand und Baumwolle in einer mit Scheidewaſſer bereiteten und mit drei Theilen geſättigter wäßriger Kochſalzauflöſung verdünnten Zinnauflöſung ſechs Stunden lang weichen und beitzen, nehme ſie hernach heraus, ſpühle und drücke ſie drei- bis viermal in reinem kal-

kaltem Waſſer aus und koche ſie nach dem Abtrock-nen in einem halben Loth zerſtoßener ſchwarzer Gall-äpfel in einem Schoppen reinen weichen Waſſers. Die Zeuge hatten nach dem Abſpühlen und Trock-nen, eine blaßgelbe Farbe. Man beitze ſie nun 6 bis 8 Stunden lang kalt in der geſalzenen Alaunauflöſung, ſpühle und drücke ſie hierauf drei- bis viermal in reinem kaltem Waſſer aus, laſſe ſie trocken werden und alsdann in der Coche-nillenbrühe ſieden. Sie erhielten nach dem Ab-ſpühlen und Trocknen eine karmoiſinrothe Farbe, die noch ſchöner und geſättigter war, als die nach den vorhergehenden Verſuchen bereitete.

Man kann auch das baumwollene oder lei-nene Zeug, nach Hrn. Vogler, in einer ſtarken Zinnauflöſung beitzen und hierauf mit der Coche-nille ſieden laſſen, welches eine ſehr ſchöne und geſättigte Farbe giebt; allein dieſes Verfahren würde, im Großen angewendet, zu koſtſpielig ſeyn.

Wenn man das nach den vorigen Verſu-chen gefärbte Zeug etwa eine Viertelſtunde lang in mit Waſſer verdünntem Vitriolgeiſt, ungefähr 1 Theil des letztern mit 20 bis 30 Theilen Waſ-ſer vermiſcht, einweicht und nachher wieder in reinem kaltem Waſſer einigemal nachſpühlt, ſo wird die Farbe durchgängig blaß- oder roſenroth.

C. Roſenroth auf Seide.

Hochroſenfarbe aus dem Fernambuck.

1) Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnſolution und Fernambuckbrühe. Wenn es nur auf die Schönheit der Farbe an-kommt, ſo kann man verſichert ſeyn, daß ſie aus dem Fernambuck immer eben ſo lebhaft und ſchön wird, als aus der Cochenille, inſofern man aus demſelben durch den ſauren Geiſt oder durch das Königswaſſer die färbenden Theile ausgezogen und

alſo

alſo eine ganz reine Farbentinktur davon bereitet hat.

Man nehme zur Beitze nur den Alaun allein, worein man die Seide zwölf Stunden lang legt; dann nehme man ſie heraus, ringe ſie ſtark aus und lege ſie ſo lange bei Seite, bis die Farbenbrühe fertig iſt. Weil bei der Roſenfarbe alles darauf ankommt, daß ſie ganz rein behandelt und gemacht werde, ſo muß man auch die Alaunbeitze zuvor recht hell werden laſſen und nichts von dem Bodenſatze mit in die Beitze bringen, ſonſt wäre es beſſer die Seide aus der Beitze lieber zuvor auszuwaſchen, ehe man ſie in die Farbenbrühe bringt.

Wenn die Seide gebeitzt worden, ſo nehme man von der klaren Fernambucktinktur ſo viel als nöthig iſt; ſollte ſie zu ſtark ſeyn, ſo müßte man ſie noch mit mehr Waſſer verdünnen. Will man aber noch mehrere hellere Schattirungen hinter her färben, ſo iſt es beſſer, wenn ſie ſtark ſind. Sobald ſie heiß iſt, wird die Zinnſolution hineingerührt und gleich darauf die gebeitzte Seide hineingethan, welche man darin gar nicht kochen läßt, ſondern nur ſo lange herum bewegt, bis ſie ſtark genug Farbe genommen hat; dann herausgenommen, gelüftet, ſtark ausgerungen, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und im Schatten getrocknet. Man muß es ja nicht ſieden laſſen, weil dadurch die Farbe matter wird. Am beſten iſt es, wenn man die Seide nur in die ganz kalte Farbenbrühe legt, wozu ſolche ſehr geſchickt iſt, weil ſie nicht aus bloßem Waſſer bereitet worden; man darf ſie nur unter öfterem Umwenden ſo lange darin liegen laſſen, bis ſie Farbe genug angenommen hat. Auf dieſe Weiſe

wird

wird die Farbe viel ſchöner und friſcher, als wenn ſie warm gemacht worden.

Aus der zurückgebliebenen Brühe muß man immer noch hellere Schattirungen zu machen ſuchen, ſie mögen nun ſo hell ausfallen, als ſie wollen. Erſt dann, wenn die Brühe die letzte Seide binnen 12 Stunden, ſo lange ſie darin gelegen, nicht beſonders mehr färbt, gieße man ſie weg. Sobald das erſte Roſenroth daraus gefärbt iſt, miſche man zuvor die Alaunbeitze darunter, ehe man die helleren Schattirungen giebt.

2) Man färbe die Seide in der Brühe vom Braſilienholz (Fernambuck) unächt karmoiſin; nachdem die Seide erſt die Kochung erhalten hat. Man alaune ſie aber nicht ſo ſtark als zum ächt Carmoiſin; man wende ſie dann und erfriſche ſie in kaltem Waſſer. Man rechne auf jedes Pfd. Seide ungefähr einen halben Eymer von der rothen Brühe. In dieſer Brühe bekommt die Seide eine Carmoiſinfarbe, die ſehr ſchön wird, wenn man Brunnenwaſſer nimmt; nimmt man hingegen Flußwaſſer, ſo iſt das Roth viel gelber als das Carmoiſin von der Cochenille, dem das unächte Roth gleich werden ſoll. Will man nun dieſes Roth in Roſenroth verwandeln, ſo mache man ein wenig Weidaſche in heißem Waſſer zur Lauge, ungefähr auf 7 Pfd. Seide nicht viel über 14 Pfd. Aſche. Die Seide wird in Waſſer gewaſchen, geklopft und die Aſchenlauge in ein neues mit kaltem Waſſer angefülltes Gefäß gegoſſen. Durch dieſes Waſſer ziehe man die Seide, wodurch ſie etwas von ihrer Farbe verlieret und einen roſenrothen Schimmer annimmt.

Roſenroth aus dem Saflor.

Man nehme auf 1 Pfd. alauniſirte Seide, 20 Loth Saflor, binde dieſen in einen Beutel und

und waſche ihn ſo lange, bis das Waſſer rein abläuft; dann thue man den Saflor in eine Schüſſel, dazu 2 Loth zerſtoßene und in Waſſer aufgelöſte Potaſche, auch noch etwas Waſſer und rühre es tüchtig untereinander. Dieſe Farbe theile man nun in drei Theile, gieße zu jedem etwas Weineſſig und rühre es ſo lange durch, bis es ſchäumt; dann thue man die Seide hinein und reibe ſie recht durch. Soll die Farbe dunkel werden, ſo laſſe man die Seide eine Weile darin liegen, ſoll ſie hingegen hell werden, ſo nehme man ſie gleich wieder heraus; ſpühle ſie hernach in beiden Fällen zuerſt in Weineſſig, dann in Waſſer und trockne ſie im Schatten. Den Glanz gebe man der Seide mit Hauſenblaſe. In dem vom Saflor abgegoſſenen Waſſer kann man Leinen ſchön gelb färben. Man waſche nämlich daſſelbe damit, laſſe es eine Stunde darin liegen, dann geſpühlt und getrocknet. Man kann auch die Seide mit Saflor nach der oben beim Leinen und der Baumwolle angegebenen Art färben.

Roſenfarbe aus der Cochenille.

Zur Hochroſenfarbe nehme man auf 1 Pfd. Seide, 2 Loth Cochenille, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnſolution und 1 Loth Salmiakgeiſt. Man mache aus dem Alaun und der Zinnſolution eine Beitze, worin man die Seide 12 Stunden lang liegen laſſen muß; dann ſelbige ſtark ausringt und zurücklegt bis die Cochenillenbrühe fertig iſt.

Zur Farbenbrühe wird die Cochenille recht zart gepülvert und mit etwas Weinſtein vermiſcht; dann, wenn das Waſſer im Keſſel heiß iſt, darein gerührt, gleich darauf den Salmiakgeiſt und dann die Seide darzu gethan und ſo lange gekocht, bis ſie eine ſatte roſenrothe Farbe

hat. Wenn ſie aus der Farbenbrühe gezogen, wird ſie ſtark ausgerungen, gelüftet, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und im Schatten getrocknet.

Die Farbenbrühe iſt bei dieſer Prozedur noch bei weitem nicht ganz ausgezogen und wird es auch nie durch die Seide werden, man kann aber dennoch die Beizbrühe darunter gießen, noch 1 Pfd. Seide darin kochen, bis ſie wenigſtens eine hellere Schattirung, als die erſte, angenommen hat, und ſo kann man hierauf noch 1 Pfd. Seide hineinthun, die auch noch eine ganz blaſſe Roſen- oder Fleiſchfarbe annehmen wird. Man wird wohl thun, wenn man zu dieſen Nachfarben jedesmal vorher wieder ein wenig friſchen Salmiakgeiſt miſcht, wodurch die färbenden Theile ſowohl, als die Seide ſelbſt beſſer eröffnet werden, damit die Farbe mehr Eingang finde und ſich feſtſetzen kann.

Bei den Beitzen kommt es darauf an, ob man ſie mit allem Bodenſatz, den die Salze fallen laſſen, bei ihrer Auflöſung zum Beizen gebraucht, da man ſie hernach nothwendig auswaſchen muß, um die ſich angehängten erdigten Theile und andere Unreinigkeiten wegzubringen; oder ob man bei Auflöſung und Vermiſchung der Salze die Brühen hat ſtehen laſſen, bis ſie abgehellt ſind und die erdigten Theile ſich niedergeſchlagen haben. Braucht man nun dieſe klare helle Beizbrühe, ſo hat man nicht nöthig die Seide hernach auszuwaſchen, wenn ſie darin gebeizt worden iſt; man ringe ſie nur ſtark aus und bringe ſie hierauf in die Farbe.

Man laſſe die Seide anderthalb Stunden lang in drei Achtel neue Zinnauflöſung, wenn nämlich noch Seide vom Abſud darin verblieben wäre,

wäre, ſonſt hat man an einem Viertel ſchon genug, kochen, dann ausgedrückt und die ganze Nacht durch in einer Auflöſung von einem Viertel Alaun erhalten hat, ſo trockne man ſie hernach und laſſe ſie eine Viertelſtunde lang mit $\frac{3}{16}$ Cochenille kochen; dadurch nimmt ſie eine roſenrothe Farbe an, die aber keinen Glanz hat, weil durchs Kochen in der Zinnauflöſung, welche mit Waſſer vermiſcht iſt, der Seide ihr natürlicher Glanz benommen wird.

Herr Scheffer in Schweden gab ſchon im Jahre 1751 ein Verfahren an, die Seide ſcharlach- und roſenroth zu färben, auf deſſen Grund wohl das Verfahren von Herrn Macquer, welches dieſer im Jahre 1768 bekannt machte, ſich gründet. Erſterer gab ſeine Methode, wie folgt, an:

Man bereitet auf ſechs Pfund Seide eine Miſchung von vier Pfund Scheidewaſſer und zwei Pfd. Salzgeiſt, worin eine Unze Zinn aufgelöſet worden; man fahre hernach fort, allmählig mehr zuzuſetzen, bis ſich endlich gegen drei Pfund aufgelöſt haben und doch noch keine Farbe ſich zeigt; die fünf oder ſechs letzten Unzen können auf einmal hineingethan werden. Die Auflöſung muß dunkelbraun von Farbe und durchſichtig ſeyn; ſetzt man kein Zinn mehr zu, ſo thue man ſogleich die Wolle hinein, welche das erſte Oelbad bekommen hat, läßt dieſe eine halbe Stunde lang darin, drückt ſie hernach aus und wäſcht ſie, bis das Waſſer davon nicht mehr getrübt wird. Wenn ſie gekocht werden ſoll, nehme man 8 Loth Cochenille und auf jedes Pfund $\frac{1}{2}$ Loth weißen Weinſtein, laſſe den Liqueur kochen und gieße denſelben in ein anderes Geſchirr und laſſe ihn ſo abkühlen, daß man die Hand darin leiden kann. Jetzt thue man die Seide hinein

und verſtärke das Feuer. Wenn die Farbenbrühe eine Minute lang gekocht hat, nehme man die Seide heraus und waſche ſie. Dieſe Farbe fällt ins Roſenrothe, hält die Seife aus und kann fünf bis acht Tage der Sonne ausgeſetzt werden.

Eine neue Verfahrungsart, die Cochenille auf Seide vortheilhaft anzuwenden, welche nicht ſo complicirt als die vorhergehende iſt und deren Reſultate dennoch ſehr genügen, iſt folgende *):

Erſtes Verfahren. Man nimmt 1 Qnt. fein gepülverte Cochenille, kocht ſie mit 1½ Schoppen reinen weichen Waſſers in einem tiefen irdenen Geſchirr zwei Minuten lang, halte ſie alsdann vom Feuer, und löſet, ſo lange ſie noch warm iſt, in der Brühe ſo viel Küchenſalz auf, daß nach dem Erkalten noch etwas unaufgelöſet auf dem Boden des Geſchirrs liegen bleibt. Die Cochenillenbrühe, welche erſt eine blutrothe Farbe hatte, verändert durch das zugeſetzte Salz ihre Farbe und wird braungelb. Sobald ſie kalt geworden, gießt man 1 Loth von einer wohlgerathenen Auflöſung des Zinns in Scheidewaſſer hinzu. Sie vermiſcht ſich damit faſt ohne Zerſetzung und die geſalzene Cochenillenbrühe erhält davon wieder eine hellrothe Farbe. Sauber gewaſchener und wieder getrockneter weißer Taft und weiß ſeiden Band, welche 8 bis 12 Stunden lang in dieſer Miſchung kalt eingeweicht, hierauf herausgenommen, ausgedrückt und im Schatten getrocknet wurden, hatten eine ſchöne, lebhafte und geſättigte Roſenfarbe.

Zweites Verfahren. Man nimmt 1 Qnt. fein gepülverte Cochenille und läßt ſolche mit

1½

*) Das Neueſte und Nützlichſte der Erfindungen ꝛc. in der Chemie, Fabrikwiſſenſchaften. ꝛc. II Bd. S. 150.

1½ Schoppen reinen weichen Waſſers in einem tiefen irdenen Geſchirre zwei Minuten lang kochen und ſättigt hierauf die noch heiße Brühe, wie vorhin, mit Küchenſalz. Nach dem Erkalten tröpfle man ſo viel Scheidewaſſer hinein, daß ſie davon wieder eine hellrothe Farbe und einen ſauren Geſchmack, wie ſchwacher Eſſig, erhält. Legt man nun ſauber gewaſchenen und wieder getrockneten weißen Taft oder weiß ſeidenen Band hinein, nimmt ſolche nach 8 bis 12 Stunden wieder heraus, ſpühlt und drückt ſie dreimal in reinem kalten Waſſer wieder aus, ſo wird man ſie ſatt roſenroth gefärbt finden. Legt man ſie nun noch feucht in eine kalte Alaunauflöſung, welche aus 10 Unzen reinen heißen Waſſers nebſt ½ Loth geſtoßenem gemeinen Alaun zubereitet, und mit Küchenſalz wohl geſättigt worden; nimmt man ſie dann nach einigen Minuten heraus, ſpühlt und drückt ſie dreimal in einem kaltem Waſſer und läßt ſie im Schatten trocknen, ſo wird man ihre roſenrothe Farbe in eine ſchöne und geſättigte carmoiſinrothe verwandelt finden.

Dieſe beiden Verfahrungsarten lehren eine bequeme und vortheilhafte Methode, Seide ſchön roſen- und carmoiſinroth zu färben. Dieſe Methode empfiehlt ſich dadurch, daß hier weniger Cochenille und Zinnauflöſung verloren wird, als bei andern Verfahrungsarten, indem durch den Zuſatz des Küchenſalzes die Zerſetzung der Zinnauflöſung ſowohl, als die Extration der Farbe in den Zeugen verhindert und bewirkt wird, daß die Farbebrühen ſich wegen der Sättigung mit Kochſalz ſehr lange erhalten, daß ſelbige nicht nur einmal, ſondern vielmal zum Färben der Zeuge gebraucht und ſo oft friſche Zeuge darin einge-

weicht werden können, bis ſie den Brühen ihre Farbe faſt ganz entzogen haben und daß überhaupt dabei die Mühe geringer und kürzer iſt.

Linnen und Baumwolle ſind auf dieſe Weiſe ebenfalls, nur weit ſchwächer, gefärbt worden; Wolle hat hingegen die Farbe durchaus nicht annehmen wollen.

Roſenrothe Beitze aus Cochenille. Man nehme ein halbes Loth Cochenille, ſtoße und reibe ſie in einem Mörſer ſo fein als nur möglich; dann in eine gläſerne Flaſche gethan, 3 Loth fein geſtoßenen weißen Weinſtein, oder ſtatt dieſem 2 Loth Cremor tartari und 6 Loth Scharlachcompoſition hinzugeſetzt, gut durchgeſchüttelt und 24 Stunden in der Wärme ſtehen laſſen; dann, wenn die Beitze kalt geworden, gieße man noch einmal ſo viel Waſſer dazu und tröpfle nach und nach ſo viel Salmiakgeiſt darunter, bis es eine roſenrothe Farbe erhält. Hierein lege man nun die Fournire und laſſe ſie 5 bis 6 Tage darin liegen, ſo werden ſie ein ſchönes Roſenroth erhalten.

Aus dem Fernambuck. Man nehme zu 4 Loth Alaun, 1 Pfd. Waſſer und laſſe ſolches in der Wärme ſo lange ſtehen, bis der Alaun zergangen iſt. In dieſer Beitze laſſe man nun die Fournire eine Stunde kochen und dann noch 24 Stunden darin liegen. Jetzt nehme man $\frac{1}{4}$ Pfd. Fernambuck, thue ihn in eine Flaſche, gieße ſo viel Weingeiſt darauf, daß dieſer $\frac{1}{2}$ Zoll darüber ſteht und laſſe es 48 Stunden an der Sonne oder in gelinder Wärme deſtilliren; hierauf in eine andere reine Flaſche gegoſſen. Dieſe Tinktur verſetze man mit eben ſo viel Waſſer und tröpfle nach und nach ſo viel Salmiakgeiſt darunter, bis es die Farbe erhält. Hierin laſſe man die gekochten Fournire ſo lange liegen, bis ſie durch-

durchgebeizt ſind, welches in Zeit von 4 Tagen geſchehen ſeyn wird.

Roſenrother Flor, ſ. rother Flor.

Roſenrothe Waſchfarbe, eine Farbe die aus Cochenillen- und Braſilienholzbrühe über Stärke gegoſſen bereitet wird; ſ. Waſchfarbe.

Roſenſaft, der aus den Blumenblättern der Roſe gepreßte und mit Zucker verſetzte Saft; ſ. im Art. Roſe, S. 157.

Roſenſalbe, eine aus Schweinfett mit Roſenwaſſer bereitete Salbe; ſ. im Art. Roſe, S. 172 und auch Roſenpomade.

Roſenſalpeter, nitrum rosatum, kam auch ehemals in den Apotheken vor, wird aber jetzt gar nicht mehr bereitet; ſo wie auch die Roſenpillen, Roſenlatwergen, Roſenſpecies ꝛc. ꝛc.

Roſenſcherbet. Man gieße auf ein Quentchen gepülverte Cochenille, $\frac{1}{4}$ Quart Agreſtſaft und laſſe es wohl verſtopft vier und zwanzig Stunden ſtehen, ſchüttle es aber alle drei Stunden um. Hierauf ſtoße man ein Quentchen des weißeſten Tragants in einem marmornen Mörſer dergeſtalt, daß man ihn von Zeit zu Zeit mit ein wenig bloßem Waſſer befeuchtet; man fahre fort zu reiben, bis dieſes Gummi gut zerfloſſen iſt und einen dicken Schleim bildet, welchen man im Mörſer läßt. Jetzt ſchütte man 22 Unzen weißen Zucker in Dreiviertelquart Flußwaſſer, gieße, ſobald der Zukker ſich gehörig aufgelöſet hat, die mit dem Tragant vermiſchte Cochenillentinktur dazu und laſſe es noch zwei Stunden ſtehen; dann gieße man dieſe Flüſſigkeit durch einen tuchenen Filtrirſack, ſetze noch $\frac{1}{8}$ Quart Roſenwaſſer dazu, ſchüttle dieſe Miſchung ſtark untereinander und hebe ſie an einem kühlen Orte ſo lange auf, bis man ſie dem

Froſte unterwerfen will. Soll letzteres geſchehen, ſo verfährt man dabei auf folgende Weiſe:

Man bediene ſich zuerſt eines Eiseimers, welches ein kleines längliches, vom Böttcher aus Dauben verfertigtes Gefäß iſt, gegen deſſen Boden zu ein Loch gebohrt iſt, welches mit einem Korkſtöpſel wohl verwahrt werden muß; zweitens gehört dazu ein Gefäß von weißem Eiſenblech, oder Zinn, welches acht bis neun Zoll hoch, oben fünf bis ſechs Zoll breit und unten am Boden etwas enger iſt, ſ. die Figur im Art. Gefrornes, Th. 16, S. 616. Tf. 11, Fig. 861. Einen Zoll von oben herab läßt man aus beiden Seiten ein Blech hervorragen, welches ausgeſchnitten iſt. Dieſes Gefäß iſt mit einem Deckel verſehen, der genau darauf paßt und vermöge der beiden Hacken, die er beſitzt, durch das Umdrehen in die beiden Ausſchnitte eingreift, wodurch er auf die Büchſen befeſtigt wird. Dieſer Deckel hat auſſerdem noch einen ſtarken Handgriff. Dieſe Büchſe wird Sarbotière oder Scherbetbüchſe genannt; dann gebraucht man auch noch eine Art von Löffel aus weißem Eiſenblech, der einen etwas langen und ſtabförmigen Griff hat und einem Schäferſtabe ähnlich ſieht.

In dieſe Büchſe thue man nun das Gemiſch und verſchließe die Büchſe. Jetzt packe man zerſtoßenes Eis in den Eymer, ſtreue etwas Salz darauf und dazwiſchen und ſtelle die Scherbetbüchſe darauf, fülle den Eimer vollends mit geſtampftem Eiſe und ſtreue einige Hände voll Salz ein; überhaupt muß die Gefrierbüchſe ſo feſt mit Eis umpackt werden, daß man ſie nur mit Mühe drehen kann, auch muß ſie ſo viel als möglich in der Mitte ſtehen, damit ſie von allen Seiten den gehörigen Grad von Kälte erhält.

hält. Wenn die Maſſe in der Büchſe anfängt ſteif zu werden, dann drehe man ſelbige ſtets rechts und links, hebe mit dem Eislöffel alles vom Grunde auf in die Höhe und ſo fahre man auch an den Seiten herum, damit ſich nirgends etwas feſtſetzen kann, wodurch der Roſenſcherbet ſtückig werden würde und nicht angenehm zu eſſen iſt. Man muß dieſerhalb die Büchſe, ſo lange das Eis im Frieren iſt, ſtark drehen, auch oft lüften, damit die Maſſe ganz gleich wird; ſollte ſich indeſſen doch etwas feſtſetzen, ſo muß man ſich bemühen, es wieder ſo klar als möglich der Maſſe beizubringen und mit dem Drehen immerwährend fortfahren. Iſt der Roſenſcherbet ſchon im Gefrieren und man kann ihn noch nicht zur Tafel geben, ſo öffne man die Büchſe etwas, wodurch das zu ſchnelle Gefrieren verhindert wird. Man ſervirt den Roſenſcherbet, ſo wie überhaupt alle Scherbets und Eiſe in Porzellan-Gefäßen oder in Gläſern.

Roſenſchlupfwespe, Ichneumon Bedeguaris L., eine Wespe, die ſich im Roſenſchwamm aufhält; ſ. im Art. Schlupfwespe.

Roſenſchnitte. Man nehme feines Weitzenmehl, ſchütte drei Theile davon auf einen reinen Tiſch, am beſten auf eine Marmorplatte, weil dieſe immer kalt iſt, mache in der Mitte eine runde Vertiefung, ſchlage zwei Eyer, eins ganz, von dem andern nur das Gelbe, mit recht kaltem Waſſer, thue $\frac{1}{8}$ Pfund ausgewaſchene Butter und ganz gehackte Blumenblätter der Centifolien-Roſe dazu und mache einen der Butter angemeſſenen feſten Teig; dieſer Teig muß ſo zehe gearbeitet werden, daß er nicht am Tiſche kleben bleibt, ſondern ſich glatt losarbeitet. Wenn der Teig ſo zubereitet worden, ſtreue man etwas Mehl unter und über

den Teig, rolle ihn etwas auseinander und thue wieder, nach dem Verhältniß der Quantität des Teiges, gut ausgewaſchene und gehörig getrocknete Butter dazu, wieder mit Mehl von beiden Seiten beſtreut, dann gut ausgerollt, mit Eygelb beſtrichen, mit fein gehackten Mandeln, etwas Zimmt und ſtark mit Zucker beſtreut, mit gutem Roſenwaſſer befeuchtet, in zwei Finger breite und 4 Zoll lange Schnitte geſchnitten und ſelbige im Ofen glaciren laſſen.

Man kann ſie auch auf folgende Weiſe bereiten: Man rolle den mit Eyern, Butter und Roſenblättern bereiteten Teig eines Meſſerrückens dick aus, ſchneide ihn in zwei Finger breite und 4 bis 6 Zoll lange Bänder, lege dieſe in verſchiedenen Figuren, lang und kurz gezogen, auf ein Blech, dann mit Eygelb und Butter beſtrichen und abgebacken. Wenn ſie gar ſind, mit Zucker beſtreut und im Ofen glacirt. Man belegt ſie dann mit Gelée von Roſenblättern. Die Anfertigung deſſelben, ſ. Roſengelée.

Roſenſchwamm, ein Auswuchs, der an dem Stamm, den Blattſtielen ꝛc. der Heckenroſe hervorkommt und auch Schlafapfel genannt wird; ſ. im Art. Roſe, S. 173 und 176.

Roſenſonntag, in der römiſchen Kirche zuweilen ein Name des Sonntags Lätare, weil die Päpſte an demſelben die zu Geſchenken beſtimmte goldenen Roſen zu weihen pflegen; ſ. auch Laetare-Sonntag, Th. 58, S. 682.

Roſenſpan, ein Wort, welches Luther in der Ueberſchrift des 60ſten Pſalmes braucht und welches von einigen für ein muſikaliſches Inſtrument gehalten wird, von andern aber der eigenthümliche Name des Vorgeſetzten der Sänger geweſen ſeyn ſoll.

Roſenſpiritus, wird durch die Deſtillation der Roſen mit Weingeiſt erzeugt; ſ. im Art. Roſe, S. 165.

Roſenſtaude, Benennung des Roſenſtrauchs, oder vielmehr gleichbedeutend mit demſelben.

Roſenſtein, 1) Fr. Diamant octaedre en pointe, ein auf eine beſondere Art geſchliffener Diamant, wo der untere Theil platt und ohne Faßetten iſt, der obere Theil aber enge zuſammenläuft und einige Reihen Faßetten untereinander hat, zum Unterſchiede von den Tafelſteinen und Brillanten; ſ. auch im Art. Diamant, Th. 9, S. 205 und 663. 2) Eine Art Dendriten, auf welchen die Züge einer Roſe gleichen; ſie werden wie andre achatartige Steine geſchliffen und in Ringe gefaßt. Ihren Werth erhalten ſie durch die Würdigung des Liebhabers und nachdem ſie mehr oder weniger ſchön gezeichnet ſind.

Roſenſtock. 1) Derjenige Strauch, deſſen Blumen unter dem Namen der Roſen bekannt ſind. Gewöhnlich nennt man einen einzelnen im Blumentopf oder auch im Garten gezogenen Roſenſtrauch einen Roſenſtock, wenn er nämlich zierlich gezogen und die vielen Ausläufer abgenommen worden; da hingegen ein jedes Roſengewächs, wenn es wild fortwächſt, ein Roſenſtrauch oder Roſenbuſch genannt wird. 2) Bei den Jägern wird der unter der ſogenannten Roſe befindliche Theil eines Hirſchgeweihes, zunächſt am Kopfe, der das ganze Geweihe trägt, der Roſenſtock genannt; ſ. im Art. Hirſch, Th. 23, S. 613.

Roſenſtrauch, ſ. den vorhergehenden Artikel und im Art. Hagebutte, Th. 21, S. 126.

Roſenſtrauß, Roſen-Bouquett, mehrere, durch ein darum geſchlungenes Band vereinte Roſen.

Roſen-

Roſenſuppe, ſ. im Art. Roſe, Hagebuttenſuppe, S. 174.

Roſenſyrob, ein aus den Blumenblättern der Roſen bereiteter Syrob; ſ. im Art. Roſe, S. 165 und 170.

Roſenſyſtem, ſ. im Art. Roſe, S. 98 u f.

Roſenteig, 1) ein Teig, worunter gehackte Roſenblätter geknetet werden und der zu Nudeln, Torten ꝛc. ꝛc. angewendet wird; 2) wird in der Deſtillirkunſt der in der Blaſe zurückgebliebene Satz beim Deſtilliren des Roſenwaſſers oder Roſenöls Roſenteig, Fr. chapeau oder pain de roses, genannt.

Roſenteig von Sägſpänen. Man nehme zarte und feine Sägſpäne, wozu die von Lindenholz unſtreitig die beſten ſind, ſtäube ſolche durch ein Sieb und miſche ſie mit halb ſo viel gemahlener Veilchenwurzel und feinen Sägſpänen von Roſenholz. Jetzt nehme man 1 Pfd. gute Pergamentſpäne, Gummi Tragant und Arabicum von jedem 3 bis 4 Loth, ſetze halb Roſen- und halb Brunnenwaſſer hinzu, laſſe es zu einem Leim ſieden und ſolchen durch ein reines Tuch laufen, damit alle Unreinigkeit zurückbleibe. Dieſen Leim gieße man in einen glaſirten Topf, thue die Holzmiſchung hinzu und einige Tropfen Roſenholzöl und rühre es bei gelinder Wärme ſo lange untereinder, bis es ein recht dicker Teig wird.

Will man nun dieſem Teige eine beſtimmte Farbe geben, ſo darf man nur den Leim mit einem ſolchen gefärbten Waſſer, als man verlangt, ſieden. Dann nehme man fein gepülverten Agtſtein und Benzöe, ſtreue ſolche auf den Teig und wirke ihn ſo lange aus, bis er feſt genug iſt; dann drückt man dieſen Teig in die dazu gehörigen und mit Oel beſtrichenen Formen, läßt ſol-

chen

chen vier Tage lang unberührt darinnen ſtehen, ſo wird dieſer Teig ſo feſt werden, als nur immer der Elfenbein ſeyn kann; man kann ihn ſchneiden und drehen, wie ein anderes Holzwerk.

Roſenthee. Man nehme hierzu im Frühjahr die erſt aufblühenden Roſen, blättere ſie rein ab vom Kelche und gieße heißes Waſſer darauf. Es ſoll ein gutes blutreinigendes Mittel ſeyn.

Roſentinctur, wird die aus den Roſen mittelſt einer Flüſſigkeit gezogene Kraft und der Saft genannt, ſ. im Art. Roſe, S. 170.

Roſentorte. Man nehme 1¼ Pfund Butter, 1½ Pfund Zucker und 1½ Pfund feines Weitzenmehl. Man rühre die Butter zur Sahne; dann den auf einer Citrone abgeriebenen Zucker mit ½ Pfund fein geſiebten Zucker gut gerührt, mit dem Gelben von 10 Eyern verſetzt, zuletzt das Mehl und den feſt geſchlagenen Schnee von dem Weißen von 8 Eyern leicht darunter gerührt. Will man dieſe Maſſe in einer Tortenpfanne backen, ſo nehme man eine Mehlſpeiſenform, wie man die Torte haben will; ſoll ſie hingegen im Ofen gebacken werden, ſo nehme man ein Blech, ſetze einen Rand von Papier darum, den man mit ein wenig Waſſerteig von der Außenſeite feſtlegt, damit die Torte keine unanſehnliche Form erhält und backe dieſen Boden ab. Wenn er ½ Stunde langſam gebacken hat, thue man Roſengelée darauf, bandelire ſie mit dem Reſt des Teiges und bringe ſie wieder in den nicht zu heißen Ofen. Wenn dieſe Maſſe feſt gebacken iſt, ſchlage man einen leichten Schnee, überziehe die Torte damit, beſtreue ſie mit Zucker und gehackten ſüßen Mandeln, befeuchte den Ueberzug mit ſtarkem Roſenwaſſer und laſſe es im Ofen wieder trocken werden.

Kleine Roſentorte. Man blanſchire ½ Pfd. ſüße Mandeln, bei denen einige bittere ſeyn können, gut ab, ſtoße ſie mit vier ganzen Eyern und rühre dieſe Maſſe mit ½ Pfd. feinem Zucker, 2 geſtoßenen Nelken und ein wenig Zimmt in einem Reibenapf mit dem Gelben von 10 Eiern, das nach und nach hinzugeſetzt werden muß, und etwas Roſenextract in einem Reibenapf tüchtig durch; wenn die Maſſe recht ſteif iſt, für einen Groſchen geriebenes, mit Roſenwaſſer angefeuchtetes Mundbrod und den Schnee des Eyweißes dazugethan und in kleine Formen, welche mit in Roſenwaſſer ausgewaſchener Butter beſtrichen werden, langſam gebacken.

Roſentorteletts. Man mache eine Crême wie folgt: Man rühre 2 Löffel Mehl mit ½ Quart durchgegoſſener Sahne, die mit Centifolien- oder auch Provinzroſenblättern abgekocht worden, klar und verſetze es mit dem Gelben von 4 Eyern, angeriebenem Zitronenzucker, geſtoßenem Zimmt, ⅛ Pfd. fein geſtoßenen ſüßen Mandeln und 2 Loth friſcher Butter. Wenn die Crême vom Feuer kommt, mit dem Gelben von 8 Eyern klar gerührt und den Schnee von dem Weißen von 8 Eyern dazu gethan. Man ſteche von Blätterteig, der, wie oben bei der Roſentorte angegeben worden, bereitet wird, runde Torteletts aus, thue von der Crême darauf, mit demſelben Teig fein bandelirt, beſtrichen, mit dem Schnee von Eyweiß und Zucker glacirt und nicht zu raſch gebacken.

Roſentrank. Man nehme hierzu ein Maaß Waſſer, 1 Quentchen gröblich geſtoßenen Coriander, ein Quentchen nicht zu ſtarken Vitriolgeiſt und ein Stückchen geröſtete Brodrinde. Dies alles laſſe man miteinander ſieden; dann gieße man

es

es heiß in ein Gefäß über folgende Ingredienzien, nämlich: über anderthalb Händevoll ſchöner rother Roſen, dazu man den Saft und die gelbe Schale von einer ganzen Citrone, 1 Quentchen Zimmt und 4 Unzen Zucker thut. Wenn es kalt geworden, wird es durchgeſeihet.

Roſentuch, ſ. rother Flor.

Roſentreiberei, die Roſen durch eine künſtliche Behandlung früher zur Blüthe zu bringen; ſ. im Art. Roſe, S. 129 u. f.

Roſenverwandlung In dem ſchon oben S. 128 angeführten franzöſiſchen Werke „Secrets d'Albert le grand" wird von einem Capuziner folgendes Mittel angegeben, um die Farben der Roſen zu verändern.

Um die Roſen, auch andre Blumen, weiß, hochroth, grün, gelb ꝛc. zu bekommen, nehme man eine ſehr fette Erde, laſſe ſie an der Sonne trocknen und zerreibe ſie dann zu einem feinen Pulver, welches durch ein Sieb geſtäubt werden muß, damit alle Unreinigkeiten zurückbleiben. Dieſe durchgeſiebte Erde ſchütte man nun in einen Topf und ſetze die junge Pflanze oder den Ableger, deſſen Blume man eine andre Farbe geben will, darein. Will man nun einer Roſe eine hochrothe Farbe geben, ſo benetze man ſie des Morgens und Abends mit nachſtehendem Waſſer. Man nehme geraſpeltes Braſilienholz (Fernambuck), koche es in Waſſer ſo lange, bis die Flüſſigkeit auf ein Drittheil eingekocht iſt. Mit dieſer Flüſſigkeit, nachdem ſie durchgeſeihet worden, benetze man kalt die jungen Sprößlinge, bis daß ſie Wurzel gefaßt zu haben ſcheinen und außer Gefahr ſind

aus-

auszugehen. Nachher kann man ſie mit gewöhnlichem Waſſer begießen, da der ſchnellere Einſaugungs-Prozeß, nachdem die Pflanzen Wurzeln gefaßt haben, vorüber iſt; denn nur ſo lange kann das Einſaugen dieſer gefärbten Flüſſigkeit von Wichtigkeit ſeyn, als noch keine Wurzel der Pflanze entkeimt iſt, ſo bald aber dies geſchehen iſt, ſo wird die Oeffnung des Pflanzenkörpers geſperrt und das Einſaugen kann nur durch die Pores geſchehen, welches langſamer vor ſich geht, da jetzt mehrere Saugegefäße in Wirkung treten.

Zur gelben Farbe bediene man ſich einer Abkochung der franzöſiſchen Beeren (grains d'Avignon) oder des Gelbholzes, des Curcumey's, des Wau's und der Scharte; zur ſchwarzen Farbe einer Abkochung der Galläpfel mit ein wenig grünem Vitriol; — zur hochrothen Farbe einer Abkochung des Fernambucks, mit einem Zuſatz von Cochenille oder Kermesbeeren; — zur grünen Farbe einer Aufloſung des Saftgrüns, oder auch einer Abkochung der Scharte mit etwas Indigo oder Bergblau verſetzt; — zur weißen Farbe der Milch; — zur blauen Farbe einer Auflöſung des Indigo's; — zur Violetten einer Abkochung des Blau- oder Campecheholzes mit etwas Potaſche. Man muß hier noch bemerken, daß durch dieſe verſchiedenen Benetzungen, der eine Theil des Blumenſtiels ſeine natürliche Farbe behält, der andere hingegen die fremde Farbe annimmt, ſo daß er zwei Farben erhält; will man ihn dreifarbig haben, ſo benetze man nur die Pflanze des Morgens mit einer und des Abends mit einer andern Farbe, doch ſo, daß man das gefärbte Waſſer jedesmal von einer andern Seite aufgießt, damit davon der eine Theil der Pflanze nur ge-

tränkt

tränkt worden. Auf dieſe Weiſe erhält man ein dreifarbiges Gewächs. *)

Man erlaube mir, hier noch ein Mittel, den Blumen verſchiedene Farben zu geben, aus demſelben Werke hier herzuſetzen, welches, obgleich es ſich nicht allein auf die Roſen bezieht, dennoch hier einen Platz verdient.

Man nehme eine recht fette Thonerde, laſſe ſolche an der Sonne trocknen, zerſtoße ſie hierauf und fülle damit die Blumentöpfe an. Dieſe Erde benetze man nun funfzehn bis zwanzig Tage lang mit einem rothen, gelben, blauen, grünen ꝛc. Waſſer, je nachdem man die Farbe der Blumen zu haben wünſcht und darin ſäe man die Saamenkörner. Die Blumen müſſen aber von der künſtlichen Tinte, womit die Erde benetzt worden iſt, verſchieden ſeyn, wenn man die Spielarten der Kunſt gewahren will.

Man kann aber auch in ein kleines ſehr dünnes Rohr mehrere Saamenkörner verſchiedener Blumen thun und ſolche darin verſchließen; man ſetze nun dieſes Rohr, welches übrigens, nicht länger als zwei Zoll und ſehr dünne ſeyn muß,

*) Zu dieſem Geheimniß, den Blumen verſchiedene Farben zu geben gehört ein ſtarker Glaube, da die Natur bei ihrer Bearbeitung wohl wenig Rückſicht auf das gefärbte Waſſer nehmen wird; denn aus Verſuchen iſt uns bekannt geworden, daß auch in den Pflanzen ein ordentlicher Milchſaft abgeſetzt wird, gleich dem in den thieriſchen Körpern, wenn auch nicht ſo ausgearbeitet. Wenn man nun annimmt, daß das Eingeſogene, oder die Pflanzennahrung auch in den Pflanzenkörpern verarbeitet wird und daß in einem und demſelben Blumentopf mehrere Pflanzen ſtehen können, die eine und dieſelbe Nahrung aus dem Boden genießen, und doch, in Hinſicht ihrer Structur und ihrer Blüthen himmelweit von einander verſchieden ſind, ſo möchte dies Geheimniß ſchon an dieſem Satze ſcheitern; allein es kömmt auf einen Verſuch und eine genaue Beobachtung an, um auch dem Erfinder durch ein keckes Abſprechen nicht wehe zu thun. K.

muß, damit es ſich in der Erde bald auflöſe und den keimenden Pflanzen freien Spielraum gewähre, in eine gute Miſtbeeterde, ſo werden ſich dieſe Sämereien beim Erweichen und Auskeimen zuſammen verbinden, eine Wurzel bilden und dadurch der blüthetragenden Pflanze eine ſchöne Farbenſpielung geben. Was nun die Pflanzen anbetrifft, welche einen ſtärkeren Stamm und ſtärkere Zweige haben, ſo muß man ſolche bis zum Marke durchſtechen, und in dieſe Oeffnung bringe man nun die Farben, welche man den Blumen zu geben wünſcht; man bedecke hierauf die Oeffnung mit Kuhmiſt, oder mit Töpferthon, und die Blumen, welche dieſen Stämmen und Zweigen entſprießen, werden ſo viel verſchiedene Farben enthalten, als man in die Oeffnung gebracht hat. Dieſe fremden Farben dauern nur höchſtens ein Jahr; denn beim zweiten Blühen der perennirenden Gewächſe, nehmen die Blumen ihre vorige Farbe wieder an, man müßte denn dieſe Prozedur noch einmal mit ihnen vornehmen.*)

Noch einige Verwandlungen der rothen Roſe. Wenn man Tabacksrauch an eine rothe Roſe bläſt, ſo färbt ſie ſich grün, ſo wie die Lichnis coronaria gelb; taucht man eine rothe Roſe in Salmiakgeiſt, ſo färbt ſie ſich ebenfalls grün. Häte man

*) Auch dieſes Geheimniß bedarf des Verſuchs; auch iſt hier nicht einmal, ſo wie auch bei den übrigen Geheimniſſen dieſer Art, das Quantum angegeben; es muß daher willkührlich genommen werden. Selbſt die Farben verdienten hier wohl einer nähern Beleuchtung, da zu dieſem Experimente trockne genommen werden müſſen; man wird daher wohl die Farben aus dem Pflanzenreiche und auch einige unſchädliche aus dem Erdreiche dazu wählen müſſen, weil die aus dem Mineralreiche nicht dazu zu empfehlen ſind, da ſie wegen des Arſeniks, Kobalts ꝛc., welches ſie mehr oder weniger enthalten, zerſtörend auf das Pflanzenleben wirken. K.

man eine aufgeblühete rothe Roſe über ein Kohlenbecken, worin man Schwefel angezündet hat, ſo wird ſie weiß; ſetzt man dieſe entfärbte Roſe mit dem Stengel in friſches Waſſer, ſo nimmt ſie ihre vorige Farbe wieder an. Man darf auch nur Schwefelhölzchen anzünden und dieſe nahe an einen blühenden Roſenſtrauch oder Stock bringen, ſo werden die Blumen ſogleich erblaſſen, nach ein paar Stunden haben ſie aber ihre vorige Farbe wieder erhalten. Schüttet man in ein Glas eine Unze ungelöſchten Kalk und darauf 2 Quentchen Salmiak und hält darüber eine weiße Roſe, ſo wird ſie ſich verſchiedentlich färben.

Roſenverzeichniß. Ein Verzeichniß aller Roſenarten mit ihren Abänderungen, ſo von den Kunſtgärtnern, die ſich beſonders mit der Kultur der Roſen abgeben, auch wohl von den Liebhabern dieſer ſchönen Blumen, die ſie aus Vergnügen ziehen, angefertiget wird. In dem Blumenverzeichniß des Herrn Breiter zu Leipzig findet man eine ziemlich vollſtändige Roſenſuite; ſ. auch im Art. Roſe, S. 109 u. f.

Roſenvogel, Papilio Apollo L., ſ. im Art. Tagfalter.

Roſenwaſſer, ſ. im Art. Roſe, S. 162, und im Art. Parfümirkunſt, Th. 107, S. 141 u. f., auch S. 549 und 553. Man kann auch in der Haushaltung, wenn man viel Roſen in ſeinem Garten hat, ſich leicht auf folgende Weiſe gutes Roſenwaſſer machen: Man nehme eine irdene Schüſſel, breite ein reines Tuch darüber und lege auf daſſelbe einen guten Theil verleſener ſchöner Roſenblätter. Sodann verdecke man ſie mit einem wohl anſchließenden Tortenpfannen-Deckel, der am Rande mit einer Wand verſehen iſt, und feſt anſchließt. Nun überlege

man den Deckel mit glühenden Kohlen und unterhalte die Hitze, bis die Blätter trocken ſind. Auf dieſe Art brennt ſich der ächte Saft aus den Blättern heraus und tröpfelt durch das Tuch in die Schüſſel. Sind die Blätter trocken, ſo nimmt man das Tuch ab, reiniget es von den getrockneten Blättern, leeret das Waſſer aus in ein feſt zu verſtopfendes Gefäß und fährt ſo mit friſchen Blättern fort.

2) Man nehme friſch abgepflückte Roſen, am beſten von der rothen Centifolie, befreie ſie von den Kelchen und Fruchtböden und thue die Blumenblätter in eine gläſerne Glocke, gieße auf 1 Theil Blumen, 8 Theile reines Waſſer und laſſe es an der Sonne deſtilliren; auch kann man die Blätter mit dem Waſſer in eine Blaſe thun und 5 Theile von dem ganzen Quantum abdeſtilliren, welches gutes wohlriechendes Roſenwaſſer ſeyn wird. Man kann auch die Roſenblätter, wenn man nicht gleich ein großes Quantum Waſſer daraus bereiten will, in Küchenſalz einſalzen, wodurch ſie ihren angenehmen Geruch beinahe ein Jahr, wenn auch nicht in voller Kraft, behalten, welcher hingegen beim Trocknen derſelben größtentheils verloren geht. Um die Roſen auf dieſe Weiſe zu erhalten, quetſche man ſie mit einer hölzernen Keule in einem ſteinernen Napf, ſchütte ſie dann, mit Salz beſtreut, in einen Steintopf, drücke ſie feſt ein, und beſchwere ſie mit einem hölzernen Deckel, auf welchen ein Stein gelegt wird. Um Roſenwaſſer davon zu bereiten, werden ſie eben ſo, wie die friſchen Roſen, deſtillirt; doch muß man wenigſtens noch einmal ſo viel eingeſalzene Blätter nehmen.

3) Man ſetze auf 1 Pfd. friſche Roſenblätter, zwei Pfund Waſſer, laſſe das Ganze

24 Stunden lang maceriren, unterwerfe es hierauf der Deſtillation und ziehe die Hälfte der Flüſſigkeit über.

Weingeiſtiges Roſenwaſſer. Man bereitet dieſes Produkt ganz nach der vorherbeſchriebenen Methode, nur mit dem Unterſchiede, daß man auf jedes Pfund friſcher Roſenblätter, zwei Pfund Weingeiſt gießt, und davon 1½ Pfd. abdeſtillirt.

Bereitung der berühmten Roſen-Eſſenz, wie man ſie in Oſtindien verfertigt. *)

Dr. Monro hat die Zubereitung dieſes köſtlichen Roſenöls in ſeinem Werke über die Chemie, Bd. 2., S. 311 beſchrieben. Man nehme ein ſehr weites, glaſirtes, irdenes oder ſteinernes Geſchirr, oder auch ein weites hölzernes Gefäß, fülle daſſelbe mit den Blättern oder Blüthen der Roſen, die gut gepflückt und von allen Saamen und Stengeln geſäubert ſeyn müſſen; ſchütte darauf ſo viel reines Quellwaſſer, als nöthig iſt, den Vorrath der Blätter zu bedecken; ſetze das Gefäß an die Sonne und zwar des Morgens beim Aufgang derſelben, und laſſe es ſtehen bis es Abend wird; dann ſetze man es über Nacht ins Haus. Auf dieſe Art verfährt man ſechs bis acht Tage Am Ende des dritten oder vierten Tages wird man eine Menge Theilchen von einer ſchönen gelblichten, öhlichten Materie auf der Oberfläche der Maſſe ſchwimmen ſehen, welche ſich zwei oder drei Tage ſpäter in einen Schaum anhäufen, welches die Roſeneſſenz iſt. Um nun dieſe von der übrigen Maſſe zu ſcheiden, nehme man den Schaum vermittelſt einiger, an dem Ende eines Stöckchens befeſtigten, Baumwolle ab, drücke ihn mit dem Finger aus und thue ihn in eine kleine Flaſche, welche man

*) Monthly Review. June 1792, p. 192.

ſogleich darauf gut verwahrt. Dieſes Verfahren wird mehrere Abende hintereinander fortgeſetzt, bis ſich auf der Oberfläche des Waſſers nichts mehr von dieſer ſchönen Oeleſſenz in Geſtalt der oben beſchriebenen Theilchen zeigt. Dieſes Rezept, ſagt der Dr Monro, habe er von dem Major Mackenzien erhalten, welcher verſichert, die Beſchreibung von einem Officier ſeines Corps erhalten zu haben, der ſich in dem Lande, worin dieſe Eſſenz verfertigt wird, aufhielt und ſie ſelbſt verfertigen half.

Roſenwaſchwaſſer. Man nehme Roſen-Extract, Wallrath, weiße venetianiſche Seife und Jungfern-Wachs, vermiſche es mit Spiritus vini und laſſe es in der Wärme digeriren. Von dieſem Gemiſch, oder dieſer Milch gieße man einige Tropfen in Waſſer, welches dadurch ganz weiß wird. Man gebrauche es dann mit gutem Erfolg zum Waſchen des Geſichtes, indem es alle Runzeln und bräunliche Flecke daraus vertreibt und die Haut ſchön und weich macht.

Roſenwaſſer-Brey. 1) Man nehme das Gelbe von Eyern, zerſtoße es, gieße Wein und Roſenwaſſer darein, miſche es untereinander, röſte Weizenmehl in Schmalz, ſchütte es hinzu, auch etwas Zucker und Safran und laſſe es unter immerwährendem Umrühren kochen.

2) Man ſchneide Mundbrod oder Semmel in Scheiben, röſte dieſe und lege ſie hierauf in Roſenwaſſer, damit ſie weich werden; dann durch einen Durchſchlag gerieben und kochen laſſen. Jetzt ſchlage man ein paar Eyer hinein, drücke den Saft von zwei Citronen und in Ermangelung derſelben etwas weißen Wein dazu und ſüße es nach Gefallen.

Roſenwaſſer-Muß, ſ. Roſenwaſſer-Brey.

Ro-

Roſenwegerich, eine Art Wegeriches, der in den Gärten gezogen wird und deſſen grüne Blätter ſo ſchön zuſammengeſetzt ſind, daß ſie gleichſam eine grüne Roſe vorſtellen; ſ. Wegerich.

Roſenweide, Salix Helix L., im gemeinen Leben eine Art Weiden, deren Blätter in Büſchlein wie Roſen ſtehen.

Roſenweiderich, Epilobium roseum Roth., Epilobium palustre L., ſ. Weiderich.

Roſenweihung, ſ. Roſenſonntag.

Roſenweingeiſt, ſ. Roſenſpiritus.

Roſenwickler, phalaena rosana L., ſ. Roſennachtfalter.

Roſenwurſt, uneigentlich in einigen Gegenden Deutſchlands ein Name der Blutwurſt.

Roſenwurz, Rhodiola L., der Name einer Pflanze, die in die ſiebente Ordnung der zwei und zwanzigſten Klaſſe (Dioecia Octandria) des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems gehört und daher ganz getrennte Geſchlechter hat. Die Geſchlechtskennzeichen beſtehen in dem viermal getheilten Kelch, den vier Kronenblättern an der männlichen und dem Mangel der Krone an den weiblichen Blüthen, die dagegen vier Honigbehältniſſe und vier vierſamige Samenkapſeln tragen.

Die gemeine Roſenwurz, Rhodiola rosea L., Rhodia radix Bauh. pin. 286. Clus. hist. 2. p. 65. Bauh. hist. 690. Telephium luteum minus, radice rosam redolente Moris. hist. 3. p. 468. f. 12, t. 10. f. 8, hat den Namen von ihrer Wurzel, die, friſch ausgegraben, einen angenehmen roſenartigen Geruch hat. Dieſe Pflanze, die bei uns in den Gärten gezogen wird, wächſt auf den Alpen, in der Schweiz und Piemont, in Oeſterreich, Großbritannien, und in Lappland wild. Die Wurzel iſt ausdauernd, daumensdick, kno-

tig, äſtig, fleiſchig, aſchgrau und mit vielen Grübchen gezeichnet; ſie treibt einen etwa Fuß hohen aufrechten Stengel ohne Aeſte, der ganz dicht mit bläulich angelaufenen, ſtielloſen, ſaftigen, keilförmigen, vorn ſcharf gezähnten Blättern beſetzt iſt und ſich in einen dichten, platten Blumenſtraus endigt. Die grüngelben Blumen erſcheinen im Junius.

Die Wurzel dieſer Pflanze, die im trocknen Zuſtande innerhalb weiß, äußerlich aber eine glänzendbraune Farbe hat, ſoll in Lappland, wo ſie in großer Menge angetroffen wird, einen ſo ſtarken Geruch von ſich geben, daß die Luft damit ganz geſchwängert iſt; bei uns beſitzt ſie in den Gärten dieſe Kraft nicht mehr, auch kömmt ſie hier ſelten zur Blüthe.

Man kann aus der Wurzel ein Waſſer deſtilliren, das den Geruch und Geſchmack der Roſen hat; auch wird daraus ein ätheriſches Oel, welches gelblich ausſieht, erhalten. Ehemals wurde dieſe Wurzel in der Medizin von den Aerzten als ein hauptſtärkendes und zuſammenziehendes Mittel angewendet; man gebrauchte ſie zu zuſammenziehenden Dekocten; äußerlich wurde ſie geſtoßen mit Roſen- oder Eiſenkraut-Waſſer gemiſcht bei Kopfſchmerzen, welche vom Sonnenſtich herrühren, angewendet, und auf die Stirn gelegt; innerlich diente ſie als Kühlungsmittel und zum Treiben der monatlichen Reinigung, auch wider das Aufſteigen der Mutter und den Durchfall. Jetzt kömmt ſie in den Apotheken ſelten vor.

Roſenwurzel, ſ. oben Roſenwurz.

Roſenzinn, eine Art des Zinns, welches beſonders in Polen, Preußen und Sachſen verarbeitet wird und 1 Pfd. Bley auf 15 Pfd. Zinn als Zu-

ſatz erhält. Wahrſcheinlich rührt die Benennung von dem Zeichen einer Roſe her, mit welchem das daraus gearbeitete Geſchirr bezeichnet wird. Vorzüglich aber eine Bezeichnung des feinen oder engliſchen Zinnes.

Roſenzucker, wird aus Roſenblättern und Zucker bereitet, welches auf folgende Weiſe geſchieht: Man nehme 1 Pfd. recht ſchöne Blumenblätter der Provinzroſe, von denen das Weiße abgeſchnitten werden muß, und koche ſie in einer verzinnten Caſſerolle mit einem Maaß Waſſer, bis ſie ganz weich geworden; dann ſchütte man ſie in eine Porzellan-Schüſſel und preſſe den Saft durch ein reines Tuch in eine Caſſerolle, die Roſenblätter laſſe man aber in einem beſondern Geſchirr ausgebreitet verkühlen. Zu dieſem Safte thue man nun 2 Pfd. feinen Zucker und laſſe ihn caramelartig kochen, bis er kleine Blaſen wirft, wo man dann den Verſuch auf folgende Weiſe machen kann: Man nehme mit einem hölzernen Speiler, einer Federpoſe oder was ſich ſonſt dazu eignet, etwas von dem Zucker auf und laſſe es abtropfen; zieht er einen Faden und iſt dabei hart, ſo iſt er gut; man thue nun die Roſenblätter darein und laſſe ihn noch einmal leicht aufkochen; dann in ein Glas gethan, auskühlen laſſen und mit Papier verbunden; ſ. auch im Art. Roſe, S. 170.

Roſenzwieback. Man nehme ½ Metze Mehl, ¼ Pfd. friſche Butter, das Gelbe von 4 Eyern, abgeriebenen Citronenzucker, 2 Taſſenköpfe guter Bärme und ſtoße mit Sahne, worin gut gereingte Roſenblätter abgekocht worden, einen feſten Bärmteig von dem Ganzen an. Man dreſſire in der Hand kleine runde Zwiebacke in der Form einer Collatſche und laſſe ſie auf einem Bleche ſacht gehen.

Wenn ſie ihre Leichtigkeit erhalten haben, abgebacken und wenn ſie verkühlt ſind, in der Mitte der Ründung voneinander geſchnitten und Farbe gegeben. Auf dieſe einfache Weiſe ſind ſie gut zum Kaffee. Will man ſie zum Thee oder beim Wein geben, ſo rühre man ein wenig Zucker mit etwas Roſenwaſſer und Eyweiß zu einer Glace, beſtreiche damit die geröſtete Seite und laſſe ſie abtrocknen; auch darf man nur Zucker mit Marasquin und ein wenig Roſenextract verdünnen und mit dieſem Gemiſch die Zwiebacke beſtreichen und abtrocknen laſſen.

Rosereaux, werden im franzöſiſchen Handel die Hermelinfelle genannt. Sie kommen aus Rußland, beſonders von Moskau über Archangel in den Handel und werden nach Zimmer zu 20 Paar verkauft.

Rose-tree (Engl.) der Roſenſtrauch oder Roſenbaum; ſ. im Art. Roſe, S. 56.

Roses, werden geringe und leichte Zeuge, von Seide, Wolle und leinen Garn gewebt, genannt, deren Muſter Roſen vorſtellen. Sie halten im Stück 20¼ bis 20½ Elle pariſer Maaß, liegen 1 Fuß 7 Zoll breit und gehören unter die Hauteliſſen in der Zeugweberei zu Amiens.

Roser (Dän.) der Roſenſtrauch; ſ. im Art. Roſe, S. 56.

Roſette, aus dem Franzöſiſchen Rosette, ein Röschen. Mit dieſem Namen belegt man verſchiedene Gegenſtände in den Künſten und Gewerben, die größtentheils die Form einer Roſe haben, und unter denen die bekannteſten folgende ſind:

Roſette, beim chirurgiſchen Inſtrumentenmacher, kleine Zierrathe von Silber- oder Goldblech, welche die Geſtalt der Roſe haben und auf die ſchneidenden, mit Schalen verſehenen Inſtru-

mente

mente, vermittelſt eines Nietes befeſtiget werden. Das dazu geſchnittene Blech wird auf eine Bleyplatte gelegt, vermittelſt des Roſettenſtempels ausgeſtochen und zugleich gebildet.

Roſette, bei den Schlöſſern, ein Schild oder Knopf, ſo einer Roſe gleicht. Dergleichen Roſetten werden bei den Thürbeſchlägen angebracht.

Roſette, bei den Diamantſchleifern, ein Diamant, der oben und unten voll kleiner Flächen iſt; ſ. im Art. Diamant, Th. 9, S. 205.

Roſette, bei den Bildhauern und Kunſttiſchlern, kleine niedlich ausgearbeitete Röschen von Alabaſter, Gyps oder Holz, welche zur Verzierung an Möbeln ꝛc. gebraucht werden. Man macht oder formt ſie noch jetzt aus einer Holzmaſſe, die, wie oben im Art. Roſenteig angegeben worden, bereitet wird. Die Roſetten aus Holz werden vergoldet oder auch bronzirt.

Roſette, bei den Malern, Verzierungen am Plafond ꝛc.; ſie werden entweder mit freier Hand oder durch die Schablone, ſ. dieſe, gemacht. Beim Plafond hält man ſie gewöhnlich in Grau, welches nach den Blättern ſchattirt wird; doch wählt man auch andere Farben, da man hier auf die Grundfarbe des Plafonds und die andere Verzierungen ſehen muß, um ſie mit dem Uebrigen in Harmonie zu bringen.

Roſette, bei den Malern, eine röthliche Kreide, welche aus dem römiſchen Weiß beſteht, dem man mit einer Braſilienholz-Tinktur dieſe Farbe gegeben hat. Es iſt daher eine Art von Styl de grain, das von den Oel-, Miniatur- und Paſtellmalern gebraucht wird. Man hat die Roſette auch noch von lebhafterer Farbe.

Roſette, eine Gattung facionirter Leinwand, die in Flandern und der Nieder-Normandie gewebt wird.

wird. Sie wird auch geperltes Röschen, Rosette perlée und petite Venise genannt.

Roſette, eine rothe Buchdruckerfarbe.

Roſette, eine Art Saft- oder Blaſengrüns.

Roſette, gar gemachtes Kupfer; ſ. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 793.

Roſette, der Name von zwei Nelken-Spielarten, wovon die eine zu den Picoten und die andere zu den Koncordien gerechnet wird; ſ. im Art. Nelke, Th. 102, S. 103 und 125.

Roſette (marmorirte) eine Aepfelart; ſ. Th. 83, S. 240.

Roſettenkupfer, ſ. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 793 und 845.

Roſettenſtempel, ein Stempel, womit der Meſſerſchmidt an den Meſſerſchalen, die Roſetten ausbildet; ſ. im Art. Meſſerſchmidt, Th. 89, S. 282.

Roſettiren, Garmachen des Kupfers; ſ. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 793.

Roſettenheerd, wird auch der Garheerd genannt; ſ. eben daſ.

Rosier (Fr.) der Roſenſtrauch, ſ. im Art. Roſe, S. 56.

Rosier d'Alpes à petite fleur rouge, ſ. pimpinellblättrige Roſe, daſ., S. 72.

Rosier blanc, ſ. weiße Roſe, daſ., S. 91.

Rosier très double, ſ. Centifolien-Roſe, daſ., S. 62.

Rosier eglantier odorant, ſ. die Weinroſe, daſ., S. 71.

Rosier à fleur jaune simple, ſ. die Oeſterreichiſche Roſe, daſ., S. 70.

Rosier à fleur jaune double, ſ. die ſchwefelgelbe Roſe, daſ., S. 89.

Rosier à fleur musquée toujours verd, ſ. die immergrüne Roſe, daſ., S. 75.

Rosier à gros fruit épineux, ſ. die große Hagebutte, im Art. Roſe, S. 88.

Rosier sauvage de Virginie, ſ. caroliniſche Roſe, daſ., S. 57.

Roſinen *) Lat. Uvae passae, Passulae, ſind die getrockneten Beeren des gewöhnlichen Weinſtocks, Vitis vinifera L., doch nur aus den wärmern Ländern, wo ſie nicht nur größer, ſondern auch ſüßer ſind. Man hat hiervon in dem Handel zwei Arten, die großen und kleinen Roſinen. Die alten Griechen unterſchieden zwei Arten derſelben; nämlich die Weintrauben, deren Stiel man mit einem Meſſer bis zur Mitte abſchnitt, oder mit einem Faden feſt band und am Weinſtock ließ, damit ſie an der Sonne trocknen ſollten, welche ſie ςαφυλαὶ πατηθεῖσαι; nannten, diejenigen hingegen, ſo man von dem Stocke trennte und an der Sonne trocknen ließ, wurden ςαφυλαὶ θηλοτευθεῖσαι genannt. Dieſe verſchiedene Art, die Weintrauben am Stocke und von demſelben getrennt, zu trocknen, macht keinen weſentlichen Unterſchied unter den Roſinen, wohl aber das Trocknen im Ofen und an der Sonne, weil ſie beim letzteren ſüßer bleiben.

Die kleinen Roſinen, Passulae minores, Uvae Corinthiacae, Fr. Raisins de Corinthe, welche auch im Handel Corinthen genannt werden, haben die Größe der Johannisbeeren, und ſehen, getrocknet, wie ſie hier in den Gebinden ꝛc. ankommen, ſchwarzblau aus, welche Farbe ſich aber beim Aufquellen derſelben in warmen Waſſer in ein röthliches Violet oder Purpur verwandelt.

*) Engl. Raisin, Böhm. Rozynay. Das Wort iſt aus dem Franzöſiſchen Raisin, Weinbeere, welches wieder von dem Lat. Racemus hergeleitet wird. Ehemals ſchrieb man noch Reßne, und in einigen Gegenden, ſpricht man noch im gemeinen Leben ſo. Adelung.

wandelt. Den Namen Corinthen haben ſie von der Stadt Corinth in Griechenland erhalten, in deren Umgebung ſie ſonſt häufig anzutreffen waren; jetzt zieht man ſie am häufigſten von den ehemaligen venetianiſchen Inſeln Zante, Cefalonien und Theachi im Joniſchen Meere; auch von Patraſſo, Nathalico und Reſlizza, jedoch nur in geringer Menge. Wenn die Beeren ihre Reife erlangt haben, welches gewöhnlich im Auguſtmonat geſchieht, ſo werden ſie von den Stöcken abgenommen, in Trauben an der Sonne getrocknet, dann abgebeert nach den Städten gebracht und in großen Vorrathshäuſern oder Magazinen, Seragli genannt, aufgeſchüttet. Mit dieſem Aufſchütten wird ſo lange fortgefahren, bis die Magazine bis oben hinauf damit angefüllt ſind, wo ſie dann durch ihre eigene Schwere ſo feſt zuſammenfallen, daß ſie mit eiſernen Werkzeugen von einander geriſſen werden müſſen. Hierauf wird die Waare in Tonnen oder großen Fäſſern, ſo man nach der Größe ganze, halbe oder Viertel-Bothe nennt, oder in Ballen, von dazu beſtimmten Leuten mit den Füßen eingeſtampft und mit Meerwaſſer beſtrichen.

Die jährliche Erndte der kleinen Roſinen auf den gedachten Inſeln iſt nicht gleich, ſie hängt hauptſächlich von den einfallenden Regen ab; denn wenn dieſe im Monat Mai einfallen, wo die Stöcke in der Blüthe ſtehen, ſo wird die Erndte nicht ſo einträglich; geſchieht es hingegen im Monat Auguſt, wo die Frucht in die freie Luft gelegt wird, um recht auszutrocknen, ſo wird nicht allein der Ertrag vermindert, ſondern auch die Waare, wenn der Regen lange anhält verdorben.

Die Inſel Zante liefert ungefähr 5 bis 6 Mil-

Millionen venetianiſche Pfund, Cefalonien ungefähr eben ſo viel; auf der kleinen Inſel Theachi, ſonſt klein Cefalonien genannt, werden gewöhnlich 3 bis 400,000 Pfund eingeſammelt. Die Inſel Nathalico bringt 4 bis 600,000 Pfd. hervor und auf den beiden Inſeln Patraſſo und Voſtizza ſammelt man hingegen nur 100,000 auch wohl zuweilen 200,000 Pfund. Man kann daher die ganze Erndte auf 12 bis 13 Millionen Pfund nach venetianiſchem ſchwerem Gewicht ſchätzen. Hiervon gehen, und zwar von Cefalonien 2 bis 3 Millionen Pfund nach Venedig, welche größtentheils für Deutſchland beſtimmt ſind, diejenigen hingegen, welche auf den drei Inſeln zurückbleiben, werden ſowohl, als die von Nathalico, nach England, Holland und Hamburg verſandt und diejenigen von Voſtizza und Patraſſo nach Trieſt und Ancona. Der Preis dieſer Waare regulirt ſich, nachdem viel oder wenig davon verlangt wird; auch wohl nach dem Ertrage und der Güte des Artikels, beſonders aber nach den ſtarken Committen. Der Haupthandel liegt in den Händen der Engländer, die überhaupt viel von dieſer Waare zu ihren Ragouts verbrauchen.

Deutſchland zieht dieſe Waare entweder von Venedig, Livorno und Trieſt, oder von Amſterdam und Hamburg. Sie kommt entweder in Gebinden, oder in Ballen und Säcken zum Handel. Die erſtere iſt die beliebteſte; die andere enthält gewöhnlich, wenigſtens an den Seiten und um die Zipfel der Säcke angelegene Roſinen. Je größer, friſcher und ſchwarzblauer die kleinen Roſinen beim Oeffnen der Gebinde und Säcke ausfallen, deſto beſſer ſind ſie. Wenn man dieſe Waare in reinliche, trockene und kühle Keller legt, ſo

hält

hält ſie ſich über zwei Jahre; doch haben die alten Corinthen nie den Werth, weil ſie nicht nur am Ausſehen verlieren, ſondern auch der Saft zu ſehr wegtrocknet.

Die Faß- oder Bothcorinthen werden, wie ſchon oben bemerkt worden, in ganzen, halben oder Quartbothen, die Sack- oder Ballenwaare hingegen in Säcken von 200 bis 300 Pfund geliefert. Zu Venedig handelt man dieſen Artikel bei Stajo, oder auch bei 1000 Pfd. und tharirt die Gebinde. Livorno verhandelt ihn 100 Pfd. zu ſo und ſo viel Giuli. Hamburg giebt die ganzen Bothe mit 14, die halben mit 16 und die Viertel mit 18 Procent Thara.

Auch die Inſel Lipari und die Landſchaft Calabrien liefern eine gute Gattung kleiner Roſinen, welche in kleinen Gebinden, wie die ſpaniſchen Zibeben, die ungefähr 120 Pfd. halten, in den Handel kommen. Man giebt zu Hamburg darauf 12 Proc. Thara und 1 Proc. Gutgewicht.

In den Materialhandlungen werden die kleinen Roſinen, welche zum Detail-Verkauf beſtimmt ſind, in einem Siebe abgerieben, um ihnen mehr Anſehen zu geben und von den groben Unreinigkeiten, als kleinen Steinen ꝛc. zu befreien. Man reißt ſie zu dieſem Behuf mit einem Eiſen oder mit einem Hirſchhorn aus den Gebinden, befeuchtet ſie nur ſehr wenig mit etwas Waſſer und reibt ſie im Siebe ſo lange herum, bis ſie ſich von einandergelöſet und eine reine Farbe erhalten haben, auch alle Unreinigkeiten ziemlich fort ſind. Man reiniget aber nie mehr, als zum Handverkauf auf eine Woche, auch darüber, gebraucht werden, weil ſie ſonſt leicht

leicht verderben können; denn je feſter und trocke⸗ner ſie zuſammen liegen, je beſſer halten ſie ſich.

Man gebraucht die Corinthen bei uns nicht nur in der Haushaltung zu verſchiedenen Speiſen, ſondern auch in den Apotheken zur Medicin. Sie beſitzen eine die Schärfe der Säfte mil⸗dernde Eigenſchaft. Man verſchreibt ſie bis zu einer Unze auf jedes Pfund Waſſer. Die Ro⸗ſinen trocken und in großer Menge gegeſſen, ſind den Zähnen nicht dienlich; der zähe, leimigte Theil derſelben hängt ſich leicht an und die Säure verdirbt die Glaſur; auch erzeugen ſie, ſo wohl⸗thätig ſie auch aufgelöſt auf die Säfte wirken, trocken häufig genoſſen große Schärfe im Geblüt, welches ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann.

Eine andre Gattung kleiner Roſinen ſind die ſogenannten kleinen ſpaniſchen Roſinen, Fr. Raisins d'Espagne, welche ein wenig dicker und nicht ſo trocken ſind, als die Corinthen, und in Fäſſern von ungefähr 100 Pfund zum Handel kommen.

Von den großen Roſinen, auch **Meertrau⸗ben** genannt, giebt es zwei Gattungen, nämlich: die eigentlich ſogenannten großen Roſinen und die Zibeben. Die erſteren, oder die gemeinen **großen Roſinen, großen Weintrauben, Meer⸗träubchen**, Passulae majores, Uvae passae majores seu vulgares, auch aridae majores, Uvae marinae, Passulae Massilioticae, Fr. Raisins passes, Passerilles, ſind in Hinſicht ihrer Größe, Farbe und Geſchmackes, oder nachdem ſie entweder aus Italien, Spanien oder Frank⸗reich kommen, wieder verſchieden. Von den ita⸗lieniſchen, die ſchwarzbraun von Farbe ſind, kom⸗men die genueſiſchen, die venetianiſchen und die calabriſchen Roſinen, Fr. Raisins de Ca-

labre, vor. Die venetianiſchen kommen in kleinen Centnerfäßchen und die calabriſchen in kleinen Fäſſern von 90 bis 100 Pfund, in welchen die Trauben an dünnen Bindfäden angereihet ſind; ſie ſind von gutem, obgleich etwas fettigem Geſchmack. Die Roſinen, welche man in Oberdeutſchland hat, ſind meiſtens genueſiſche und venetianiſche. Im nördlichen Deutſchland ſind hingegen die ſmyrniſchen und ſpaniſchen im Gebrauch. Spanien liefert eine außerordentliche Menge dieſer Waare in den Handel. Die Roſinen werden in dieſem Lande gemeiniglich aus den beſten Trauben zubereitet; jedoch nimmt man nur ſolche dazu, die nicht Saft genug haben, um Wein zu geben. Die ſchönſten und meiſten erhält man aus den Weinbergen bei Velez Mallaga, um das Dorf Gualchos, und die geringeren aus Valenzia. Von den ſpaniſchen großen Roſinen hat man feine und ordinäre. Die feinen oder blauen, welche man Pickroſinen, Pickzibeben oder lange Roſinen nennt, kommen an den Trauben in Gebinden, die 4, 6 bis 8 Aroben an Gewicht halten, eingepackt. Ein Fäßchen Roſinen von 4 Arobas enthält eigentlich nur ſieben Viertel-Quintal und eins von 2 Arobas ſieben Achtel-Quintal ꝛc. Dieſe Roſinen ſind ſchön fleiſchig und haben einen angenehmen und honigſüßen Geſchmack und ſind überhaupt wohlſchmeckender als die ordinären oder lichtbraunen. Dieſe ſind die ſchlechteſten unter allen bisher angeführten Gattungen von großen Roſinen, und heißen daher gemeine Roſinen, Passulae majores et vulgares, gemeiniglich aber Korbroſinen, weil ſie zugleich mit ihren Stielen eingepackt, in Körben aus Spanien nach Holland und Hamburg kommen, von wo aus ſie weiter verſchickt werden.

Die

die köſtlichſten und theuerſten unter den ſpaniſchen Roſinen oder Zibeben, ſind die Topfroſinen, weil man zu dieſen die beſten Trauben wählt, welche man in heißer Mittagsſonne ablieſt, und in verkalkte Töpfe legt, die ſogleich verkittet werden. Dieſe Topf- oder Potroſinen kommen von Alicante zum Verkauf und ein ſolcher Pot hält 1 Aroba, oder 25 Pfund. Vorzüglich geſchätzt ſind die mallagaiſchen Muskatellerroſinen; auf dieſen folgen in der Güte, die aus Granada. In Granada nennt man diejenigen Roſinen, die man ohne alle Vorbereitung nur bloß an der Sonne trocknen läßt, Paſsas del sol.; da hingegen heißen Passas de lexia diejenigen Roſinen, die man vorher, ehe man ſie trocknet, in Lauge eintaucht. Beide Gattungen heißen auch daſelbſt mit einem gemeinſchaftlichen Namen Paſsarillas.

Von den franzöſiſchen Roſinen kommen beſonders folgende Sorten im Handel vor: Die ſogenannten Raisins de carne, welche aus Provence und Languedoc kommen. Sie werden nach den Revieren, wo man ſie gewinnt, und nach den Stöcken ꝛc. benannt. Man heißt ſie daher Jubis, Aujubines, Picardans, Muskatellerroſinen ꝛc. ꝛc. Die Zubereitung der Jubis geſchieht auf folgende Weiſe: Sobald man gewahr wird, daß die Beeren reif ſind, lieſt man ſie ab, taucht ſie in heiße Lauge, die von Sode und Waſſer bereitet worden, legt ſie hierauf auf ſauberes Flechtwerk an die Sonne zum Trocknen und wendet ſie von Zeit zu Zeit um. Wenn ſie gehörig trocken geworden, packt man ſie in viereckige längliche Kiſtchen von weißem oder Tannnenholz, die 17, 20, 30 bis 40 Pfd. am Gewicht halten, und hebt ſie auf. Zwiſchen dieſen Kiſtchen wird auch noch ein Unterſchied gemacht: die kleinſten nämlich, welche

bis 18 Pfd. halten, nennt man Caissetins und die andern von 40 Pfd. Quarts. Dieſe Gattung Roſinen iſt hell von Farbe, glänzend und hat einen lieblichen und zuckerſüßen Geſchmack. Die friſcheſten, trockenſten nur in den ſchönſten Trauben beiſammenhängenden, ſind beim Einkauf zu wählen. Man zieht dieſen Artikel aus Provence, beſonders von Roquevaire, Auriol ꝛc. Die Picardanroſinen gleichen den vorgenannten ziemlich, doch ſind ſie kleiner und nicht ſo markig. Man erhält ſie in länglichen Kiſten von Fichten= oder Tannenholz, die 80 bis 100 Pfd. ſchwer ſind, aus Languedoc. Sie ſitzen noch an ihren Stengeln oder Stielen.

Die Muskatellerroſinen, Fr. Raisins muscats ſind Beeren von mittlerer Größe, die aber einen vortrefflichen Muskatellergeſchmack beſitzen. Sie kommen ebenfalls noch an ihren Stielen, traubenweiſe bei einander ſitzend, aus Languedoc, vornehmlich aber aus der Gegend von Beziers und Frontignan, in kleinen faſt runden Schachteln von Tannenholz, die 5 bis 15 Pfund wiegen. Dieſe Roſinen, welche man aber ſelten zu uns bringt, ſind ganz hell und durchſichtig. Passarillas ſind Roſinen, die aus Frontignan in Languedoc in kleinen Schlachteln von Tannenholz gebracht werden, und ſowohl in Frankreich, als auch in andern Ländern außer Frankreich ſehr beliebt ſind. Noch mehrere Sorten Franzöſiſche Roſinen, beſonders Traubenroſinen, erhält die Handlung von Toulon, Aubagne, Pezenas ꝛc.

Die Einwohner von Montpellier in Nieder-Languedoc haben eine eigene Methode, ihre Weinbeeren zu trocknen, welche auch hier angeführt zu werden verdient. Sie binden nämlich die Trauben, je zwei und zwei mit Fäden zuſammen,

nach

dem ſie vorher die verdorbenen Beeren mit einer Scheere abgeſchnitten haben. Hierauf legen ſie dieſelben in kochendes Waſſer, worein etwas Oel gegoſſen worden, bis die Beeren welk werden und ſich runzeln; dann werden dieſe Trauben auf Stangen gehangen. Wenn ſie hier nach drei oder vier Tagen trocken geworden, ſo werden ſie an der Sonne gedörrt.

Die Levante liefert uns eine Menge Roſinen in den Handel; die bekannteſten ſind die ſmyrniſchen, welche in Fäßchen von ein paar hundert Pfund ſehr häufig über Marſeille, Venedig, Genua, Livorno und Trieſt ꝛc. verſchifft werden. Dieſe werden beſonders in Oberdeutſchland, in den öſterreichiſchen Staaten und in Italien abgeſetzt. Man unterſcheidet die ſmyrniſchen Roſinen, in ſchwarze Sorte und in rothe von Karabuno. Die von Lipari ſind ſchlechter als jene und daher auch wohlfeiler. Sie kommen in kleinen Gebinden von 100 Pfund zu Markt. Die beſten Zibeben müſſen noch friſch, ſchön, groß und fleiſchig ſeyn.

Die Zibeben, Cibeben. langen blauen Roſinen, Passulae Zibebae, ſind die größte und extrafeine Gattung von Roſinen; ſie kommen in halbrunden Einſchlägen von Damaſcus, der Hauptſtadt in Syrien, weswegen ſie damaſcener Roſinen, damaſcener Trauben, Uvae Damascenae, Passulae Damascenae. Fr. Raisins de Damas, Passes de Damas genannt werden. Man hat auch noch damaſcener Roſinen, welche in Schachteln, die in großen Kiſten gepackt werden, aber wegen der Entfernung ſelten zu uns gebracht werden, weil ſie leicht verderben. Sie ſind ſo groß von Beeren, daß ſie mittelmäßigen Pflaumen

nicht ungleich, aber ſüß und herrlich von Geſchmack, dabei auch durchſichtig und klar ſind.

Von der Zubereitung der Weintrauben zu Roſinen muß hier noch kürzlich bemerkt werden, daß ſolche Trauben, wenn ſie zu Zibeben gemacht werden ſollen, an der Sonne getrocknet und eingethan werden müſſen, damit ſie ſaftig und fleiſchig bleiben, ſonſt würde man nur Hülſen bekommen. Man ſchneidet nämlich den Stiel über zwerch, bis in die Mitte, von einander, damit ſolchergeſtalt der Traube ein guter Theil der Nahrung benommen werde. Die auf dieſe Weiſe halb abgeſchnittenen Trauben läßt man dann ſo lange am Stocke hängen, bis ſelbige von der Sonne und aus Mangel an Nahrung dürr und trocken geworden ſind, worauf ſie abgenommen und eingepackt werden. Nicht viel anders geſchieht es mit den andern großen Roſinen. Was die Güte der großen Roſinen anbetrifft, ſo ſollen alle Sorten, wenn ſie gut ſind, ſchön, fleiſchig, rein, trocken und doch auch ſaftig, dabei zugleich hart und derb ſeyn, weil ſich ſolche am beſten halten.

Zu Amſterdam werden alle Roſinen nach 100 Pfd. verkauft; die Thara iſt 10 Proc.; für Gutgewicht wird 2 Proc. und für baare Bezahlung eben ſo viel gekürzt. Auf die runden Korbroſinen kürzet man in allem nur 1 Proc. für baare Bezahlung. Zu Hamburg werden die Roſinen, im Ganzen, bei 100 Pfd., mit Kürzung von 10 Proc. Thara und 1 Proc. Gutgewicht in Courant verkauft.

Bei uns ſind im Handel, beſonders im Detail-Handel, nur die ſpaniſchen und ſmyrniſchen Roſinen im Gebrauch. Die ſpaniſchen ſind klar von bläulich violetter Farbe und haben einen

ſäu-

ſäuerlichſüßen Geſchmack; die ſmyrniſchen ſind hingegen weit größer, flach gedrückt von gelbbräunlicher Farbe und haben einen ſüßen Honiggeſchmack. Die letzteren werden am häufigſten in der Haushaltung zu den Speiſen angewendet, nur ſind ſie gewöhnlich ſehr unrein, das heißt mit Stengeln, Steinchen ꝛc. beladen, und auch etwas ſchmierig, die ſpaniſchen hingegen ſind reiner, auch trockner. Außer dieſen ſind auch die ſpaniſchen Traubenroſinen im Gebrauch, welche in Kiſten zu 12 bis 25 Pfd. in den Handel kommen und hier auf große Tafeln zum Deſſert geſetzt werden. Sie ſind ſchön groß, von glänzend bläulicher Farbe und hängen noch an ihren Stielen in Trauben. Die Preiſe der großen Roſinen reguliren ſich hier eben ſo, als bei den kleinen nach der Erndte und dem Abgang der Waare, oder vielmehr, nachdem dieſe Waare ſtark oder minder ſtark geſucht wird.

Die großen Roſinen werden in der Haushaltung gleich den kleinen zu verſchiedenen Speiſen gethan, beſonders ſtark werden ſie aber von Kuchenbäckern und Conditorn verbraucht. In der Medicin ſind ſie auch nicht unwichtig, obgleich ſie jetzt nicht mehr ſo häufig als ehemals angewendet werden. Sie haben die Eigenſchaft der Feigen und dienen daher bei allen Bruſt- und Lungenbeſchwerden, indem ſie den zähen Schleim zum Auswurf geſchickt machen; auch wider die Strangurie. In Menge genoſſen, befördern ſie den Stuhlgang, lapiren auch förmlich. Auch werden ſie bei Kindern ſtatt der Seifzäpfchen zur Erleichterung des Stuhlgangs angewendet. Man macht zu dieſem Behuf die Kerne heraus, taucht die Roſinen in Oel und bringt oder ſchiebt ſie ſanft

in den After. Auch zu Aufgüſſen und Abkochungen werden ſie ausgekernt gebraucht.

Bohn's neueröffnetes Waarenlager ꝛc. Hamburg, 1763. Col. 218 und Col. 744 u. f.
Schedel's neueröffnete Akademie der Kaufleute, oder encyklopädiſches Kaufmannslexicon. Leipzig, 1800, Th. II. Col. 657 u. f. und Th. V. Col. 962 u. f.
Schedel's praktiſches Taſchenwörterbuch der Waarenkunde ꝛc. Leipzig 1798, 1r Th. S. 77 und S. 218 u. f.
Der Kaufmann als Waarenkenner ꝛc. Dresden, 1800, Th. I, S. 98 u. f.
Geoffroy's Abhandlung von der Materia Medica. Aus dem Lateiniſchen überſetzt. Leipzig, 1760 — 1765, II Th. S. 469 u. f.
Deutſche Encyklopädie, Th. 6, S. 381 u. f.
Goth. Handlungszeitung, 1788, S. 178 und 265.
Schedels Comptoirblatt, 1782, S. 61.

Die wilden Johannisbeeren, Alpenjohannisbeeren, führen auch den Namen falſche Roſinen, wilde Corinthen, Corinthenbeeren, und der Strauch, der ſie trägt, Corinthenſtaude, Corinthenſtrauch; ſ. im Art. Johannisbeere, Th. 30. S. 594 u. f. Herr Profeſſor Hermbſtädt verſichert von frühen Sorten hieſiger Weine, namentlich vom Schauedel und Früh-Leipziger, Roſinen erhalten zu haben, die den franzöſiſchen ziemlich gleich kommen. Die reifen Trauben müſſen am Stocke eingeknickt werden, und wenn ſie welken, ſchneidet man ſie ab und trocknet ſie auf einem luftigen Boden.

Roſinen zu reinigen. Die großen Roſinen werden erſt mit kaltem Waſſer mehrere Male, ohne daß ſie abgerieben worden, abgewaſchen und dann verleſen; hierauf laſſe man ſie in kochendem Waſſer ein wenig ziehen und waſche ſie ab. Wenn man ſie nun auf einem gelinden Feuer

ſchwitzen

ſchwitzen läßt, ſo werden ſie nicht nur recht groß werden, ſondern auch ihre Zuckertheile ſich noch mehr entwickeln. Bei vielen Speiſen, beſonders bei den Kuchen, werden die Kerne herausgehoben. Bei den Corinthen oder kleinen Roſinen hat man noch mehr Vorſicht in der Behandlung nöthig; ſie müſſen beſonders durch öfteres Waſchen und fleißiges Nachſehen gereinigt werden, damit keine Steine oder Haare ſich darin befinden. Sie werden auch auf gelindem Feuer gedämpft.

Roſinen aufzubewahren. Man ſchütte die gut gereinigten und trocknen Roſinen in ein Fäßchen oder in eine Schachtel, welche man ſowohl am Boden, als auch bei den Zuſammenfügungen mit Papier gut verklebt, dann gut mit einem Deckel bedeckt und an einem trockenen Orte in der Speiſekammer aufbewahrt.

Roſinen zu ſchmoren. Die Roſinen müſſen zuvor abgewaſchen werden; dann kann man ſie entweder mit Waſſer und Zucker und friſcher Citronenſchale, oder mit Weißbier, Zucker und Citronenſchale, oder mit etwas Wein und Zucker ſchmoren. Unter dieſen Bereitungsarten iſt die mit Weißbier oder Breyhan am beſten; denn dieſes Bier giebt eine ſemigere Brühe und ſchmeckt beſſer. Beim Anrichten müſſen die Aſſietten zierlich mit Citronenſcheiben belegt und mit Zucker und Zimmt beſtreut werden.

Roſinen (calabriſche), ſ. im Art. Roſinen, S. 273.
— (damaſcener), ſ. daſ., S. 277.
— (franzöſiſche), ſ. daſ., S. 275.
— (gemeine), ſ. daſ., S. 273.
— (genueſiſche), ſ. daſ.
— (große), ſ. daſ.

Roſinen (italieniſche), ſ. daſ., S. 273.
— (kleine), ſ. daſ., S. 269.
— (Korb=), ſ. daſ., S. 274.
— (lange), ſ. daſ.
— (lange blaue), ſ. daſ., S. 277.
— (Muskateller=), ſ. daſ., S. 275 und 276.
— (Picardan=), ſ. daſ., S. 276.
— (Pick=), ſ. daſ., S. 274.
— (Pot=), ſ. daſ. S. 275.
— (ſpaniſche große), ſ. daſ.
— (ſpaniſche kleine), ſ. daſ., S. 273.
— (ſmyrniſche), ſ. daſ., S. 277.
— (Topf=), ſ. daſ., S. 275.
— (Trauben=), ſ. daſ., S. 276.
— (venetianiſche), ſ. daſ., S. 273 u. f.

Roſinen, ital. Rosino, werden die florentiniſchen Piſtolen oder Dopien von Coſmus III. genannt, welche nebſt dem toſcaniſchen Wappen auch einen Roſenſtrauch zur Verzierung haben. Sie wiegen 141 Grane und gelten 23 Lire und ſo die halben nach Verhältniß.

Roſinenbad, in der Arzneykunſt ein Bad, welches aus dem Marke der Roſinen bereitet wird, worin man den leidenden Theil des Körpers badet.

Roſinenbeere, eine vorzügliche Spielart der Stachelbeere, die im Allg. Teutſch. Garten=Magazin 1807, VI. S. 250. beſchrieben worden und unter Stachelbeere vorkommen wird.

Roſinenbiscuit. Man nehme 1 Pfd. Zucker, 20 Eyer, ½ Pfd. kleine Roſinen, 20 Loth Kraftmehl und ½ Pfd. Butter. Die Roſinen müſſen ſauber verleſen und gewaſchen werden; dann mit einer auf Zucker abgeriebenen Citrone, ½ Stange Vanille und mit fein geſtoßenem und geſiebtem Zucker verſetzt; in einem geräumigen Topf den Zucker

Zucker, die Roſinen, das Gelbe von 8 Eyern und zehn ganze mit einem Quirl ½ Stunden von einer Seite geſchlagen und zuletzt den Schnee von Eyweiß und das Kraftmehl mit einem Löffel leicht darunter gezogen. Man thue das Ganze in eine mit klarer Butter beſtrichene und mit Semmel beſtreute Form und laſſe es ¾ Stunden langſam backen.

Roſinenbräzel, ſ. im Art. Präzel, Th. 117, S. 351.

Roſinenbrühe, ſ. Roſinen-Sauce.

Roſineneſſig. Will man einen, dem ächten, aus Wein bereiteten, gleich kommenden Eſſig verfertigen, ſo kann man dieſe Abſicht erreichen, wenn man große Roſinen mit ihren Stengeln in einem ſteinernen Napf mit einer hölzernen Keule zu einem Muß reibt und ſie hierauf nebſt 1 Pfd. Farinzucker mit 30 Quart Fluß- oder Regenwaſſer eine halbe Stunde lang kocht. Man gieße die Flüſſigkeit durch einen Tuch, gleichviel von Flanell oder Leinwand, und ſpüle den Rückſtand mit etwas heißem Waſſer nochmals ab; dann in einen leinenen Beutel gethan und ausgepreßt. Man löſe nun durch Kochen in derſelben ¼ Pfd. gepülverten Weinſtein auf, wozu man ſich eines zinnernen Keſſels bedienen muß, damit durch die Säure des Weinſteins die Flüſſigkeit nicht kupferhaltig werde. Fehlt es aber an einem Keſſel von engliſchem Zinn, ſo kann das Auflöſen des Weinſteins auch in einem Steintopfe vorgenommen werden.

Die ſo behandelte Flüſſigkeit wird, wenn ſie bis auf 30 Grad Reaumür abgekühlt iſt, mit 2 Quart Kornbranntwein und ¾ Quart guter Oberhefen von Bier, wo möglich weißem, vermiſcht, in ein, nur mit einem Boden verſehe-

nes,

nes, aufrecht ſtehendes halb Anker-Faß gethan, der Reſt aber in eine große Flaſche gegoſſen. Beide Gefäße werden mit einem großen Leinentuch bedeckt und einer Wärme von 20 bis 24 Grad Reaumür ausgeſetzt. Anfangs erfolgt die geiſtige Gährung, wie bei den vorhergehenden Eſſigarten, während welcher es gut iſt, das Faß noch nicht mit dem Tuche zu bedecken, weil der Schaum auf der Oberfläche in die Höhe ſteigt und denſelben verunreinigt. Nach 48 bis 60 Stunden geht die Maſſe in die ſaure Gährung über, indem ſie ſich allmählig beruhigt. Nach 6 bis 8 Wochen liefert dieſelbe einen ſehr guten, dem franzöſiſchen Weineſſig gleichen Eſſig, den man vom Bodenſatze im Faſſe abgießen, klären und auf reinen Flaſchen ziehen muß, wo er ſich lange hält, ohne kamig zu werden.

Auch aus Holland kommt guter Eſſig, von Roſinen gemacht, worunter der beſte öfters dem ſchönſten Weineſſig nichts nachgiebt. Er wird in Oxhoften von 60 bis 64 Stübchen nach Hamburg gebracht.

Roſinenfarbe, ſ. Roſinfarbe.

Roſinenfüllſel. Man nehme $\frac{1}{8}$ Pfd. Corinthen und $\frac{1}{8}$ Pfd. große Roſinen, verleſe und reinige ſie gehörig; dann ſtoße man 2 Loth abgezogene ſüße Mandeln, worunter ein Paar bittere ſeyn können, in einem Mörſer, hacke Citronat klein und röſte Semmelkrume in Butter; dieſes thue man zuſammen in ein Geſchirr, nebſt geriebener Citronenſchale, Muskatenblumen und einen guten Theil Zucker; ſchlage einige Eyer halb ganz und zur Hälfte das Gelbe dazu und mache von dieſer Maſſe ein Füllſel. Mit dieſem Füllſel kann man junge Hühner und Tauben füllen.

Roſinen-Gelée. Man thue recht ſchöne, gut verleſene

leſene ſpaniſche Roſinen in eine Caſſerolle und laſſe ſie unter beſtändigem Umrühren kochen; dann laſſe man den Saft durch einen Durchſchlag und hernach noch einmal durch ein leinenes Tuch. Hierauf koche man denſelben unter ſtetem Rühren noch einmal und bis zur Hälfte ein und thue ½ Pfd., auch etwas mehr oder weniger, geläuterten Zucker, ſ. im Art. Roſenpaſten, S. 223, hinzu; jedoch darf dieſe Gelée nicht zu ſüß ſeyn. Der Saft wird mit dem Zucker noch einmal durchgekocht und wenn ein Tropfen deſſelben auf einem zinnernen Teller feſt ſteht, ſo iſt die Gelée gut. Man kann dazu auch einige Gewürze, als: Zimmt, Nelken, Ingber ꝛc. thun, jedoch muß ſolches erſt zuletzt geſchehen, wenn es ſchon vom Feuer iſt; dann in die Formen gegoſſen.

Roſinenkuchen. 1) Man nehme 1 Pfd. große Roſinen, ½ Pfd. Corinthen, ½ Pfd. Mandeln, ¼ Loth Muskatenblumen, 4 Loth Zucker, ¼ Pfd. Citronat, 4 Pfd. Butter in den Kuchen und ½ Pfd. Butter auf den Kuchen, ¼ Quart Hefen oder Bärme, ½ Quart Milch, 6 Eyer, ein Glas Brannntwein und etwas Salz. Man rühre dies zuſammen mit gutem trocknem Weitzenmehl ſteif. Wenn dieſer Teig gehörig aufgegangen, mangle man ihn 2 Finger hoch und backe ihn auf einem Kuchenblech. Wenn er aus dem Ofen kommt, muß er drei Finger hoch ſeyn; dann beſprenge man ihn mit Roſenwaſſer und ſtreue Zucker und Zimmt darauf. Bei dieſem Kuchen muß man beſonders für gute Hefen oder Bärme ſorgen. Will man den Kuchen kleiner haben, ſo nehme man von den angeführten Ingredienzien nur die Hälfte.

2) Man nehme 1½ Pfd. gut verleſene und ge-

gewaſchene große Roſinen, 1½ Pfd. dergleichen kleine, ¼ Pfd. Mandeln, ⅛ Pfd, Citronat, ⅛ Pfd. Zucker, 2 Eier und gute Weißbierbärme oder Hefen. Man nehme jetzt ſo vieles Weitzenmehl, daß dieſes mit den Ingredienzien zuſammen ein derber Teig wird, der nicht mehr anklebt. Jetzt nehme man eine Kanne Milch und laſſe ſie lauwarm werden und 1½ Pfd. Schmelzbutter zergehen, gieße erſt die Milch, dann die Butter ins Mehl, thue die Eyer, dann den zerſtoßenen Zucker, etwas Roſenwaſſer, ein wenig Salz und geſtoßene Muskatenblumen dazu, und rühre dies alles wohl durcheinander. Jetzt thue man die Roſinen, die länglich geſchnittenen Mandeln, auch den geſchnittenen Citronat und zuletzt die Hefen dazu, knete es recht durch zu einem derben Teig, laſſe ihn, damit er gut aufgehe, ein paar Stunden ſtehen und bringe ihn dann zum Bäcker. Aus dieſem Teige mache man nun beim Bäcker 2, 3 oder 4 Kuchen, je nachdem man ſie groß haben will, laſſe ſie noch etwas gehen und im Backofen gar backen; beſtreiche ſie, ſobald ſie aus dem Ofen kommen, mit 1 Pfd. zerlaſſener Schmelzbutter und beſtreue ſie mit Zimmt und Zucker.

Roſinenmeth, eine Art Methes oder künſtlichen Weines, welcher aus Roſinen, Honig und Waſſer durch die Gährung auf folgende Weiſe bereitet wird: Man nehme einen Theil gut verleſener und rein gewaſchener Corinthen und koche ſie mit 3 bis 8 Theilen Flußwaſſer weich; dann gieße man das Waſſer in ein anderes Gefäß ab, ſtampfe oder quetſche die Roſinen in einem hölzernen Behälter und reibe ſie durch ein Haarſieb. Man nehme nun daſſelbe Quantum, als die Roſinen, Honig, laſſe ihn gleichfalls in einem

Keſſel

Keſſel über Feuer mit Flußwaſſer kochen, bis man alle ſich ausſcheidende Wachstheile abgeſchäumt hat; dann thue man die durchgerlebene Roſinenmaſſe mit etwas von dem abgegoſſenen Roſinenwaſſer dazu, laſſe es aufkochen und ſchäume es gehörig ab. Hierauf gieße man das Ganze durch ein Flanelltuch, in ein dazu beſtimmtes Faß, welches aber nicht ganz voll werden darf und ſetze eine Abkochung von Hopfen bei. Das gefüllte Faß laſſe man nun in einer Temperatur von 18 Grad Reaumür ſo lange liegen, bis die brauſende Gährung vorüber iſt. Man ſpundet hierauf daſſelbe Faß entweder zu und bringet es in den Keller, wo man es 8 bis 12 Monate ruhig liegen läßt und dann den abgeklärten Meth auf Flaſchen zieht, oder man zieht die gegohrne Flüſſigkeit ſogleich auf ein anderes Faß, welches man auf dieſelbe Art zur Klärung des Getränks im Keller liegen läßt.

Um den Meth einen gewürzhaften Geſchmack zu ertheilen, kann während der Gährung ein Säckchen in das Faß gehangen werden, worin ſich Nelken, Cardemom, Zimmt, Muskatenblumen, Jngber und Citronenſchalen, einzeln oder vermengt, befinden. Am beſten thut man, wenn man ſtatt des gewöhnlichen Honigs, durch Kreide und Kohlen gereinigten nimmt, wodurch der Meth noch einen reineren Weingeſchmack erhält und dadurch, bei ſchönen friſchen Roſinen, in jeder Hinſicht vorzüglicher wird. Auch auf folgende Weiſe kann man einen Roſinenmeth bereiten (ſ. Jablonski's Lexicon der Künſte und Wiſſenſchaften, Th. II., S. 1218, im Art. Roſinen.): Man nehme 12 Pfd. Corinthen und laſſe ſie in friſchem Waſſer ſieden, bis ſie recht weich ſind; dann zerſtoße man ſie in einem höl-

zer-

zernen Gefäße mit einer hölzernen Keule und reibe ſie durch ein Haarſieb oder einen feinen Durchſchlag. Man thue nun das Durchgepreßte wieder zu dem vorher abgegoſſenen Waſſer, thue vier Kannen reinen Honig dazu und gieße ſo viel Waſſer darauf, daß alles zuſammen an 20 Kannen ausmacht; jetzt laſſe man es zuſammen aufſieden, ſchäume es gut aus, gieße es dann in ein hölzernes Gefäß, thue Weißbierhefen dazu und laſſe es an einem warmen Ort gähren.

Roſinenmuß. Die kleinen Roſinen müſſen zuerſt ſauber verleſen werden, damit weder Stengel noch kleine Steine darin bleiben, dann gewaſchen, klein gehackt, im Wein geſotten, und wenn ſie weich ſind, durch ein enges Haarſieb oder auch durch ein leinenes Tuch gepreßt werden. Hierauf reibe man Rockenbrod, röſte es in Schmalz, gieße das Durchgeſeihete der Roſinen darunter, ſtreue Zucker ein und laſſe es in einer Pfanne ſieden; dann ſetze man es in einer Caſſerolle auf und laſſe es noch mehr einſieden und dick werden. Sollte es zu conſiſtent werden, ſo kann man noch etwas Wein hinzugießen. Zuletzt, wenn es ſchon angerichtet worden, beſtreue man es noch mit Zimmt, Cardemom, Muskatenblumen und Zucker, alles geſtoßen.

Roſinenpaſten. Die kleinen Roſinen müſſen, wie beim Roſinenmuß, ſauber verleſen, gewaſchen und zerquetſcht werden, dann koche man ſie unter ſtetem Rühren ſo kurz wie ein ſteifes Muß ein. Wenn ſie ſich anſetzen wollen, nehme man ſie vom Feuer, ſtreiche ſie durch einen Durchſchlag und dann noch einmal durch ein Haarſieb; koche hierauf die Maſſe unter ſtetem Rühren noch einmal und ſo kurz und dick, daß ſie ſich an den Keſſel anhängt, jetzt laſſe man das Muß

erkalten. Man nehme nun auf jedes Pfd. Muß ein halbes Pfd., auch mehr oder weniger, Zucker, je nachdem es ſüß ſeyn ſoll. Man ſetze das Muß wieder auf Kohlenfeuer, rühre den Zucker darunter und laſſe die Maſſe ſo kurz und ſteif als möglich einkochen. Jetzt feuchte man die kleinen flachen Paſtenformen mit Roſenwaſſer an, fülle die Maſſe hinein; kippe die Paſten, wenn ſie kalt ſind, heraus und laſſe ſie auf einem mit Papier belegten Bleche im lauwarmen Ofen trocknen. Man kann ſie hernach einige Jahre aufheben.

Roſinen-Sauce. 1) Man nehme ½ Pfd. groſe Roſinen, ½ Pfd. Corinthen und reinige ſie gehörig; dann laſſe man ⅛ Pfd. Butter auflauten, ſo daß ſie braun werden will, thue etwas Zucker dazu, wodurch es ſchön braun wird und mit 3 Löffeln voll Mehl paſſirt oder gebraten. Iſt das Ganze hochbraun, ſo fülle man es mit Bouillon oder Jus auf, laſſe es loskochen, gieße es auf die Roſinen und laſſe es mit denſelben gar kochen. Man thue nun noch ein Stückchen Zimmt und Citronenſchale, auch einige Nelken dazu und verdünne es mit Wein und Eſſig Man kann auch Filets von Mandeln und hinreichenden Zucker dazu nehmen.

2) Man ſetze nach Belieben in einem Tiegel Wein zum Feuer, thue Ingber, Pfeffer, Zucker, Zimmt und Muskatenblumen, auch ein wenig Safran, in ein Läppchen gebunden, dazu und laſſe ſolches zuſammen gut kochen. Während dieſer Zeit ſetze man ſauber verleſene und rein gewaſchene Roſinen in einem Topf mit Waſſer beſonders zum Feuer, damit ſie aufquellen, und ſobald dieſes geſchehen, ſo drücke man den Wein mit dem Gewürze durch ein Tuch.

Jetzt nehme man die aufgequollenen Roſinen, laſſe das Waſſer ablaufen, thue ſie in die Weinbrühe und laſſe alles zuſammen gut kochen; dann über das Fleiſch angerichtet.

3) Man ſetze ½ Pfd. große und etwas kleine Roſinen, wohl verleſen und gewaſchen, mit Waſſer ans Feuer und laſſe ſie mit einer Citronenſchale gar kochen; dann mache man Mehl in Butter braun, thue ein Stück Zucker und etliche Citronenſcheiben daran und laſſe es mit etwas weißen Wein durchkochen. Jetzt thue man die Roſinen, auch einige abgezogene geſchnittene Mandeln hinzu und laſſe die Brühe durchkochen. Dieſe Brühe ſchmeckt beſonders gut an Rinderzungen.

4) Man nehme Braunbier und thue ſo viel Biereſſig dazu, bis es ſauer genug iſt; dann, nach dem Verhälniß der Sauce, große gut verleſene und gewaſchene Roſinen, Citronenſcheiben, engliſches Gewürz, Lorbeerblätter, geriebenes Rokkenbrod und Zucker oder auch Syrob, und ſetze es zuſammen in einer irdenen Caſſerolle aufs Feuer und laſſe es gar werden. Dieſe Sauce kann man beſonders zum Rindfleiſch gebrauchen.

5) Man mache etwas Mehl in Butter braun, gieße Wein und etwas Fleiſchbrühe dazu, dann Citronenſcheiben dazugethan und die Sauce gut durchkochen laſſen. Hierauf gieße man ſie durch ein Haarſieb in eine Caſſerolle, thue ein Stück Zucker, ganzen Zimmt, geſtoßene Nelken, Muskatennuß und kleingehackte Citronenſchale, länglich geſchnittene Mandeln, große und kleine Roſinen und in Würfeln geſchnittenen Citronat dazu und laſſe alles zuſammen gelinde kochen. Dieſe Sauce richte man warm über junge Hühner an.

Roſinenſtaude, Corinthenſtaude, wird zuweilen der Johannisbeerſtrauch genannt.

Roſinenſtiele, oder Stengel, werden bei der Eſſigbereitung als Gährungsmittel benutzt und geben in den Material-Detailhandlungen einen kleinen Nebenhandel ab. Der Centner gilt ungefähr 3 Rthlr.

Roſinenſyrob, kam ehemals in den Apotheken vor und wurde als Laxirmittel angewendet. Man bereitet ihn aus kleinen Roſinen, Senesblättern, Anisſaamen und Zimmt. Das Verhältniß iſt zu 1 Pfd. kleinen Roſinen, 3 Pfd. Waſſer, zum Abkochen der Roſinen; dann zu 12 Loth der Brühe, 2 Loth Senesblätter, Anisſaamen und gröblich geſtoßenen Zimmt von jedem 2 Quentchen. Man thue dann 1 Pfd. Zucker zur Brühe und koche es zur Syrobsdicke ein.

Roſinentorte. Man nehme $\frac{1}{2}$ Pfd. oder auch mehr kleine Roſinen, verleſe und waſche ſie ſauber, thue ſie mit Wein, etwas klein geſchnittenen Citronenſchalen und Zucker in eine Caſſerolle und laſſe es auf gelindem Kohlenfeuer eine Weile dämpfen; dann abgenommen und kalt werden laſſen. Jetzt menge man $2\frac{1}{2}$ Pfd. feines Mehl mit $\frac{1}{2}$ Pfd. feingeſtoßenen Zucker, gieße dann $\frac{1}{2}$ Pfd. zerlaſſene Butter und 3 Löffel voll Orangenblüthwaſſer dazu, mache einen Teig davon, theile ihn in zwei Theile und laſſe ihn ganz erkalten. Hierauf forme man eine Torte davon, und fülle ſie mit der Roſinenmaſſe; dann mit einem Oberblatte bedeckt, mit geſchlagenem Ey beſtrichen und im Ofen gar gebacken.

Roſinentorte mit Mandeln. Man nehme hierzu $\frac{1}{2}$ Pfd. oder auch mehr kleine gut verleſene und gewaſchene Roſinen, dann $\frac{1}{4}$ Pfd. ſüße Mandeln, welche abblanſchirt, die Haut abgezogen und in Filets geſchnitten werden müſſen.

Man thue beides, nebſt kleingeſchnittener Citronenſchale, Zucker und etwas Wein in eine Caſſerolle und laſſe es auf gelindem Kohlenfeuer dämpfen; hierauf abgenommen, kalt werden laſſen und in eine Torte gefüllt, die, wie oben angegeben worden, bereitet wird. Man kann dieſe Torten auch mit einem Gitter zieren, welches aus demſelben Teige gemacht wird, auch mit andern Garnituren nach Belieben.

Roſinentrank, eine Art Limonade zum Durſtlöſchen. Man nehme 6 bis 8 Loth gut verleſene Corinthen, etwas Citronenſchale, 4 Loth Zucker und ein Stückchen ganzen Zimmt und koche dieſe Ingredienzien mit 1½ Maaß Waſſer; dann abgenommen, durchgegoſſen und verkühlen laſſen, welches am beſten in einem Keller oder ſonſt an einem kühlen Orte geſchieht. Wenn man ſich dieſes Getränks in den heißen Tagen bedient, kann man noch etwas Zucker und Wein, wenn man letzteren haben ſollte, zuthun, ſo wird es ein ſehr angenehmes, durſtlöſchendes Getränk ſeyn.

Roſinentrauben, Roſinen, die noch an den Stielen ſitzen und dadurch Trauben bilden; ſ. Traubenroſinen, im Art. Roſinen, S. 274 und 279.

Roſinentunke, Roſinenſtippe, Roſinentitſche oder Tutſche, eine etwas dicke Roſinen-Sauce oder Brühe, die man mit Brod auszututſchen pflegt; ſ. Roſinen-Sauce.

Roſinenwein. Man zerquetſche 10 Pfund von den Stengeln befreite große Roſinen und ſchütte ſie nebſt 4 Pfd. Farinzucker in ein Faß, in welchem ſich 50 Quart guter Landwein befinden. Man rühre das Gemenge öfters um und tröpfle nach drei Tagen 20 Tropfen kohlenſauren Kaliliqueur oder zerfloſſene gereinigte Potaſche und 50

Tropfen

Tropfen verdünnter Schwefelſäure hinzu, ſchüttle alles durcheinander und bringe das Faß an einen temperirten Ort, wo die Gährung vor ſich gehen wird. Nach vier Wochen thue man abermals 2 Pfd. Zucker hinzu und laſſe alles bis nach beendigter Gährung, ein Zeitpunkt der gewöhnlich nach 8 bis 10 Wochen eintritt, ruhig liegen, worauf man den Wein durch Hauſenblaſe klärt und auf Flaſchen zieht. Dieſer Wein wird dem Mallaga ſehr gleich kommen.

Einen ungariſchen Wein aus Roſinen zu bereiten. Man zerquetſche 24 Pfd. große, von den Stengeln geſäuberte Roſinen und 6 Pfd. gut verleſene Corinthen und ſchütte ſie in ein Eimerfaß, auf welchem Wein gelegen hat. Hierzu ſetze man 24 Pfd. Farinzucker und 6 Pfd. Syrob und fülle das Faß mit irgend einem jungen weiſſen Wein, wozu man auch einen Obſtwein in Anwendung bringen kann. Einige Tage hindurch muß alles gut untereinander gerührt werden; dann muß das Faß in einer Temperatur von höchſtens 18 Grad Reaumür liegen, bis die Gährung ihre Endſchaft erreicht hat, worauf daſſelbe mit Wein vollgefüllt und verſpundet wird. Man bringt es hierauf in den Keller und läßt es ſo lange liegen, bis ſich der Wein völlig geklärt hat, wo man ihn dann auf Flaſchen ziehen und verwahren kann.

Roſinen-Zucker. Herr Remler in Erfurt hat einen Verſuch gemacht, aus Roſinen Zucker zu bereiten. Er wuſch nämlich eine Parthie ſmyrniſche Roſinenſtiele, welche von den Roſinen gänzlich überzuckert waren, mit einer hinlänglichen Menge Waſſer ab, filtrirte die Flüſſigkeit und ließ ſie bis zur Syrobsdicke abdampfen. Dieſen noch warmen Saft ſtellte er im Zimmer

ganz entfernt vom Ofen hin, in der Hoffnung, daß ſich etwas cryſtalliſiren ſollte. Erſt im Hornung kam ihm dieſes Gefäß wieder zur Hand, wo er den Saft ganz trocken und einem Mehlzucker ähnlich geworden fand. Dieſe zuckerartige Subſtanz, die eine halbe Unze am Gewicht betrug, löste er von neuem in einem halben Pfunde friſchen Kalkwaſſer auf, kochte ſie nach dem Filtriren nochmals bis zur Syrobsconſiſtenz ein, ſetzte ſie wieder an den vorigen Ort und fand nach einiger Zeit, dem weißen Candiszucker ähnliche Cryſtallen darin angeſchoſſen.

Almanach oder Taſchen-Buch für Scheidekünſtler und Apotheker 8r Jahrgang. Weimar, 1787.

Roſinfarbe, Roſinfarben, Roſinroth, kommt nur in Luthers Bibel-Ueberſetzung vor, eine hochrothe Farbe zu bezeichnen, wofür der Ritter Michaelis theils hochroth theils auch Cochenille braucht; mir ſcheint letztere Farbe damit gemeint zu ſeyn, weil Roſinfarbe bei den Morgenländern nichts anders als Purpurfarben, wegen der purpurnen Farbe der Roſinen, bedeutet.

Roſinroth, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Roskolniken, in Rußland eine gewiſſe Secte, die ſich von der ruſſiſchen Kirche ganz abgeſondert und nur einige Ceremonien derſelben beibehalten hat. Sie ſoll um das Jahr 1666 entſtanden ſeyn, hält ſich in Wäldern und entlegenen Orten auf, trägt ihre Steuren zwar richtig ab, will aber nicht den Gehorſam der übrigen Ruſſen leiſten. Man hat ſie unter Peter dem 1ſten vergebens auszurotten geſucht, bis endlich dieſer Fürſt befahl, da ſie ſich mit ſo vieler Hartnäckigkeit vertheidigten und ſich ſelbſt mit ihren Häuſern verbrannten, ſie ruhig bei ihren Religions-

Gebräuchen zulaſſen, wenn ſie nur dieſelben nicht unter die übrige ruſſiſche Nation ausbreiten.

Röslein, Röschen, das Diminutivum von Roſe. Einige Bedeutungen, die dieſem Worte beigelegt werden; ſ. Th. 126. S. 180; auch kommt daſſelbe, beſonders bei den Pflanzen, oft in Zuſammenſetzung vor, als: Berg-Röslein, Adonis-Röslein ꝛc.

Roslagen, Lat. Roslaga, heißt ſo viel als Rudergeſellſchaft.

Rosmarin, Rosmarinus, der Name einer Pflanzengattung, die in die erſte Ordnung der zweiten Klaſſe (Diandria Monogynia) des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems gehört und folgenden Charakter hat: die Blume hat einen zweilippigen Kelch, die Oberlippe iſt ungetheilt, die Blumenkrone ungleich, rachenförmig; die Oberlippe iſt zweitheilig, die Unterlippe dreiſpaltig, der mittlere Lappen länger, die Staubfäden ſind lang, gekrümmt, einfach und mit einem Zahne verſehen.

In Deutſchland wird dieſe Gattung überall Rosmarin, in Frankreich Romarin, in England Rosemary, in Schweden Rosmarin, in Dänemark Rossmarin, in Spanien Romero, und in Italien Rosmarino, Ramerino genannt.

1) Gemeiner Rosmarin, Rosmarinus officinalis Linn. Spec plant. Rosmarinus spontaneus, latiore folio. Bauh. pin. 217. a.) Rosmarinus hortensis, angustiore folio Bauh. pin. 217. Rosmarinus foliis linearibus marginibus reflexis, subtus incanis. Rosmarinus angustifolia. Mill. n. I. Engl. common Rosemary, Garden Rosemary. Franz. Romarin commun, Romarin des jardins, ital. Rosmarino coronario.

Der Strauch iſt aufrecht, 4 bis 5 Fuß

 hoch,

hoch, hat aufrechte, geſtreifte, viereckige, blaßgrauliche Zweige und gegenüberſtehende linienförmige, ungeſtielte, ausdauernde Blätter, welche am Rande zurückgerollt, oben dunkelgrün, etwas runzlich und auf der Unterfläche weißgrau ſind. Die wenigblümigen Trauben entſpringen am Ende der Zweige; die Blumenſtielchen ſtehen einander gegenüber und ſind graulich von Farbe; die blaßblauen Blumen erſcheinen im Sommer.

Der gemeine Rosmarin wächſt in den Provinzen des ſüdlichen Frankreichs, in Spanien, Italien, der Schweiz, in Iſtrien und im gebirgigen Orient wild. Auf einem trocknen, felſigen Boden an der See erreicht er eine beträchtliche Höhe und duftet ſo ſtark, daß man ſeinen Geruch noch ziemlich tief in die See hinein empfindet. Dieſe Pflanze war ſchon bei den Alten ſehr beliebt und gehörte mit zu den Blumen, welche man auf die Gräber der Verſtorbenen pflanzte, oder die man vielmehr ihren Manen opferte; auch in Deutſchland wird er noch an vielen Orten, beſonders auf dem Lande, zum Ausſchmücken der Gräber gebraucht.

Im ſüdlichen Deutſchland kann man den Rosmarin an beſchützten Orten den Winter im Freien durchbringen, nicht ſo im nördlichen Deutſchland, wo er gegen harte Fröſte ſehr empfindlich iſt und daher in froſtfreien Behältern überwintert werden muß. In England dauert er in einem gewöhnlichen Winter im freien Garten ganz gut aus, er muß aber einen magern, trocknen und ſandigſteinigen Boden haben; hat er hingegen einen fetten, ſo kommt er nicht ſo gut durch, weil er hierin im Sommer zu frech wächſt und dann im Winter leicht vom Froſte leidet; auch iſt der Geruch nicht ſo aromatiſch, als wenn

er

er in einem trocknen, nicht ſehr fruchtbaren Boden ſteht.

In Frankreich, beſonders in Languedoc, wird der Rosmarin ſo ſtark, daß man nicht nur Lauten, Tiſche ꝛc. aus dem Holze macht, ſondern es auch zur Feuerung gebraucht.

Man hat vom Rosmarin verſchiedene Spielarten, als:

1) Den ſchmalblättrigen Rosmarin, Rosmarinus hortensis, angustiore folio, C. B. pin. Rosmarinus coronarius, fruticosus, sive nobilior, angustiore folio, I. B.

2) Den breitblättrigen Rosmarin, Rosmarinus spontaneus, latiore folio, C. B. Rosmarinus coronarius, fruticosus, ignobilior. J. B.

3) Den Rosmarin mit dem verſilberten oder weißgeſtreiften Blatte, Rosmarinus hortensis, angustiore folio, argenteus, H. R. Paris. Engl. Silver Rosemary.

4) Den Rosmarin mit dem vergoldeten oder gelbgeſtreiften Blatte, Rosmarinus folio variegato, Tournefort Institut. Rosmarinus striatus, sive aureus. Parkins. Engl. Gold striped Rosemary.

Die Fortpflanzung des Rosmarin's geſchieht auf dreifache Weiſe, nämlich: aus Saamen, oder durch Ableger und Stecklinge.

Der Saame wird bei uns nicht alle Jahr, ſondern nur in ſehr heißen Sommern zeitig; wenn man daher den Rosmarin aus Saamen erziehen will, ſo muß man dieſen von den Saamenhändlern verſchreiben, aber ja darauf Acht haben, daß man keinen alten verlegenen bekommt. Die Stöcke, welche man aus dem Saamen ziehet, ſind nicht ſo dauerhaft, als diejenigen, welche von den alten Stöcken durch Ablegen

oder durch Stecklinge gezogen werden. Setzt man ſie gegen den Herbſt ein, ſo verderben ſie gewöhnlich und man wird wenige auch wohl gar keine von ſolchen den Winter über davon bringen. Wer indeſſen viel Rosmarin zur Haushaltung, zum Deſtilliren oder zum Aufdörren gebraucht, der thut wohl, wenn er einige Beete deſſelben von Saamen zieht.

Das Erdreich, worin der Saame geſäet wird, muß gut umgegraben und gedüngt werden, welches mit friſchem oder altem Miſte, gleich viel, geſchehen kann; man kann dieſe Arbeit zur Herbſtzeit im November und December vornehmen und im Frühjahr zu Ende des Aprils oder am Anfang des Mai's. Bei dieſer Verrichtung muß das Land Fuß für Fuß zuſammengetreten, hierauf eben und gut geharkt und dann der Saame oben aufgeſäet und etwas tief untergeharkt werden. Oben auf das Land wird über und über kleinzerſchlagener verfaulter Pferdemiſt, nur leicht, daß er die Erde bedeckt, geſtreut, wobei aber das Begießen an warmen Tagen nicht zu verſäumen iſt.

Wenn der Saame aufgegangen und die Pflänzchen ſchon etwas herangewachſen ſind, aber zu dick ſtehen, ſo muß man ſie vereinzeln, daß ſie nur ſechs Zoll weit von einander zu ſtehen kommen. Die ausgezogenen oder leicht ausgehobenen Pflänzchen kann man auf ein anderes Beet in eben der Weite ſtecken. Gegen den Herbſt, bei herannahenden ſtarken Reifen und Fröſten kann man ſie abſchneiden und zum Gebrauch aufheben laſſen; übrigens ſorge man auf den Beeten dafür, daß ſie vom Unkraute rein gehalten werden.

Die zweite Vermehrung geſchieht durch Steck-

Stecklinge, welche man von abgeſchnittenen, unbewurzelten Zweigen macht. Man ſchneide im Frühjahr, wenn man glaubt, daß keine Fröſte mehr kommen möchten, von den alten Stöcken ungefähr 8 bis 10 Zoll lange Zweige ab und ſchneide ihnen, ſo tief als ſie gepflanzt werden ſollen, mit einem Meſſer alle Blätter fort, jedoch ſo, daß die Schale und die Keime an den Stengeln nicht verletzt werden. Dieſe pflanze man im April oder Mai, nach der Witterung, an einem ſonnigen Ort, einen Fuß breit, ins Gevierte, in leichte, friſche, gut gedüngte Erde. Gleich nach dem Pflanzen verwahre man die Stecklinge vor der Sonne durch einen Schirm von Brettern, bis ſie zu treiben anfangen, wo man ſie dann ganz der freien Luft und Sonne überläßt. Man vergeſſe nicht das ſo nöthige Begießen, welches anfangs den jungen Pflanzen beſonders dienlich iſt und kann ſolches am beſten Morgens und Abends geſchehen. Die abgeſchnittenen Zweige oder Stecklinge vor dem Einſetzen unten am Ende einen Zoll lange zu zerdrücken, oder aufzuſpalten und einen Hafer- oder Gerſtenkorn dazwiſchen zu ſtecken, oder auch Miſt ꝛc. darum zu ſchmieren, hilft zum Wachsthum oder überhaupt zum Fortgang derſelben nichts und beruht bloß in der Einbildung; nur auf das Einpflanzen in gute Erde und auf die Wartung der Pflänzchen kommt alles an; nur hierdurch iſt ihr Gedeihen möglich, aber nicht durch dergleichen Mittel.

Die dritte Fortpflanzungsart des Rosmarins geſchieht durch das Abſenken und Einſchneiden der Zweige, zu welchem Zwecke man die unten am Stamme befindlichen krummen Zweige erwählt. Dieſe werden, gleich wie es oben bei den Stecklingen angegeben worden, unten von

allen

allen Blättern entblößt und dann in leichte friſche Erde geſenkt. Das Abſenken wird am beſten im Mai vorgenommen, die Zweige bleiben dann an dem alten Stocke bis zu Ende des Auguſts, wo ſie ſchon Wurzeln getrieben haben werden. Man trennt ſie dann von der Mutterpflanze und pflanzt ſie in Kaſten oder in Blumentöpfe. Beim Ausheben ſehe man dahin, daß ſo viel als möglich Erde an den jungen Wurzeln hangen bleibe, damit ſie beſſer fortwachſen können und man auch das Ausgehen ſo leicht nicht zu befürchten hat; auch begieße man ſie fleißig und laſſe ſie einige Tage in dem Schatten ſtehen, wo ſich dann ihre herabhangenden Spitzen wieder erhoben haben werden, und an einen ſonnigen Ort geſtellt werden können.

In England verſetzt man die jungen Pflanzen, ſobald ſie Wurzeln getrieben haben, zu Anfange des September, ſelten ſpäter, damit ſie ſich vor dem Eintritt des Winterfroſtes gut bewurzeln können; denn wird der Rosmarin zu ſpät im Herbſte verſetzt, ſo kommt er ſelten durch den Winter, beſonders wenn dieſer dort ſtreng iſt. Wenn er daher nicht zeitig genug verſetzt worden, ſo läßt man ihn lieber bis zum folgenden März, wenn der Froſt zu Ende iſt, ſtehen. Er wird hier nie zu einer Zeit umgeſetzt, wenn trockne Oſtwinde wehen, ſondern das Geſchäft wird lieber bis auf eine günſtigere Witterung verſchoben; denn die Verſetzung bei kalten austrocknenden Winden iſt den jungen Pflanzen ſehr oft ſchädlich, weil die Blätter leicht vertrocknen und die Pflanzen ausgehen. Am beſten wurzelt er ein, wenn ein warmer ſanfter Regen fällt; er bedarf dann keiner weitern Wartung, als der Reinhaltung vom Unkraut. Miller ſagt, daß der Rosmarin

marin in England im Garten wachſend etwas zärtlich ſei; wenn er aber von ungefähr auf einer Mauer wüchſe, ſo hielt er daſelbſt, ohngeachtet er den kalten Winden völlig ausgeſetzt ſei, die größte Winterkälte aus, welches daher käme, weil er daſelbſt nicht ſo ſtark wachſen kann und folglich härter werde, auch ſeine Wurzeln trockner ſtänden.

Gegen den Herbſt, kurz vor oder nach Michaelis, hebt man bei uns die alten Stöcke, welche im Garten ſtehen, ſo viel als möglich mit Erde umgeben aus und ſetzt ſie in Kaſten oder Blumentöpfe. Nachdem dies geſchehen, ſtellt man ſie einige Tage an einen ſchattigen oder luftigen Ort und begießt ſie etwas ſtark, damit ſich die Erde, welche zwiſchen die Stöcke gebracht worden, gehörig anſetzt und ſich die Stöcke wieder erheben können. Wenn ſich die Spitzen erheben, welches ein Zeichen der Anwurzlung iſt, ſo muß man ſie wieder an einen ſonnigen Ort bringen, damit ſie ſich völlig bewurzeln. Hier laſſe man ſie nun ſo lange ſtehen, bis ſich die Reife einſtellen, welche ſie noch vertragen können; nur muß man die Vorſicht gebrauchen, wenn ſie von dieſen befallen werden, daß man ſie nicht mit den Händen betaſtet, wodurch ſie an den berührten Stellen ſchwarz werden, ſondern ruhig ſtehen läßt, weil die Mittags-Sonne den leichten Froſt wieder herauszieht.

Man bringe die Stöcke beim Eintritt des Winters in das Gewächshaus, oder in Ermangelung deſſelben in ein ungeheiztes nur von allen Seiten gegen den Froſt geſchütztes Zimmer oder in einen trocken Keller. Ein trockner Stand iſt ein Hauptbedingniß, wenn man den Rosmarin gut durch den Winter bringen will; denn an einem

nem naſſen und feuchten Ort ſetzt ſich Schimmel an die Stöcke, wodurch die Rinde angegriffen und abgelöſet wird und der Stock eingeht. Im Winter müſſen bei gelindem Wetter die Fenſterladen oder Kellerlöcher aufgemacht und den Pflanzen ſo lange Luft gegeben werden, bis wieder Fröſte eintreten. Auch mit dem Begießen ſey man in dieſer Jahreszeit vorſichtig; es darf nicht zu ſtark geſchehen, weil ſonſt die Stöcke an zu treiben und zu wachſen fangen, wodurch ſie leicht ausgehen. Man wird daher wohl thun, die Pflanzen lieber etwas trocken, als zu naß zu halten. Beim Begießen muß das etwas verſchlagene Waſſer nicht zu nahe an die Stämme gegoſſen werden.

Im Frühjahr, wenn die Fröſte vorüber ſind, ſtelle man die Rosmarin-Pflanzen mit ihren Gefäßen bei gelindem Wetter in den Garten, und wenn ſie acht bis vierzehn Tage darin geſtanden und wieder an Licht und Luft gewöhnt worden, verpflanze man ſie wieder aus den Gefäßen ins freie Land.

Man kann den Rosmarin auch ohne große Mühe zu verſchiedenen Gartenbekleidungen erziehen, als zu Kugeln, Pyramiden, an Spaliren ꝛc.; man muß nur die rechten Zweige an den Stöcken zur gehörigen Zeit hinweg nehmen, beſonders müſſen die unten am Stamme unordentlich ſtehenden Zweige 6 Fuß hoch von der Erde abgeſchnitten werden, wenn die Bäumchen ein ſchönes Anſehen erhalten ſollen.

Zur Herbſt- und Winterszeit kann man von dem zur Benutzung gezogenen Rosmarin die oberſten Zweige zum Verkauf oder zum Gebrauch abſchneiden, da überhaupt der Ueberfluß den Stökken mehr ſchädlich als nützlich iſt. Johann

Bau-

Bauhin ſagt, wenn man die Spitzen der Zweige öfters abſchneidet, ſo wächſt der Strauch nicht nur geſchwinder, ſondern das Holz wird auch härter und kann der Kälte beſſer widerſtehn; auch die Blüthen, woraus das ungariſche Waſſer bereitet wird, müſſen fleißig abgepflückt werden, weil ſie den emporſtrebenden jungen Zweigen die Nahrung fortnehmen.

Auch im Zimmer wird der Rosmarin von vielen Blumenliebhabern gezogen. Wer ihn jung aufziehen will, der wähle hierzu Stecklinge, die man ſchon im April, ungefähr 8 bis 10 Zoll lang, von der Mutterpflanze abſchneidet, die Blätter 2 Zoll von unten nach oben abſtreift ohne jedoch den Stiel der Pflanze zu verletzen, ſie dann in gute, lockere, mit etwas Sand vermiſchter Gartenerde, ſo tief als die Blätter fehlen, pflanzt und im Schatten feucht erhält, weil ſie die Näſſe beſonders lieben. Das Umpflanzen in andere Töpfe geſchieht im darauf folgenden Frühjahr und wird, wie oben angegeben worden, vorgenommen. Einige Tage nach dem Umpflanzen bringe man ſie an das Licht. Man kann ſie im Zimmer auch durch Ableger ziehen, nur aus dem Saamen lohnt ſelten der Mühe und Wartung.

Der Rosmarin findet ſowohl in der Haushaltung als auch in der Apotheke und Parfümirkunſt Anwendung.

In der Küche bedient man ſich deſſelben als Gewürz an Fleiſchen, auch beim Einböckeln des Rind- und Schweinfleiſches; Einmariniren der Heringe, Einlegen der Eſſiggurken, zu Saucen ꝛc. ꝛc.

In der Medicin wird der Rosmarin, der einen gewürzhaften, ſcharfen und bittern Geſchmack hat und viel Oel und weſentliches oder flüchtiges Salz enthält, ſowohl innerlich, als äuſſerlich wegen

ſeiner

ſeiner trocknenden, zertheilenden und zuſammenziehenden Eigenſchaften gebraucht. Die eigentliche Kraft des Roſmarins ſteckt in den Blättern, nicht in den Blüthen der Blumen, die faſt gar keinen Geruch und Geſchmack haben, daher werden auch erſtere vorzüglich zum medicinischen Gebrauch genommen. Innerlich ſtärkt er das Gedächtniß und dient wider die Epilepſie, Mutterbeſchwerden, Verſtopfungen der Leber und Milz, die von dicken und verſchleimten Säften herrühren. Beſonders wirkſam zeigt er ſich auf die Nerven, indem er ſie reizt und erquickt, daher wird er auch bei Nervenſchwächen verordnet, um den geſchwächten und erſchlaften Ton der Faſern wieder herzuſtellen. Das Waſſer, worin Roſmarinblätter und Blumen die Nacht über macerirt worden, ſtärkt das Gedächtniß und Geſicht und dient wider die Gelbſucht und den weißen Fluß. Mit Wein gekocht und eine Zeitlang getrunken, dient er in verſchiedenen Nervenzufällen, die von ſchleimigten Säften herrühren, als ein ſehr wirkſames Mittel; ſo auch, wenn man dieſer Infuſion Honig zuſetzt, gegen Bruſtbeſchwerden, beſonders wider der Engbrüſtigkeit. Das aus den Blüthen des Roſmarin's bereitete ungariſche Waſſer iſt ein gutes Mittel in Ohnmachten, Schwindel, Hyſteriſchen und Hypochondriſchen Zufällen; es wird zu 2 bis 3 Drachmen oder einem Löffel voll davon in einem Glaſe Waſſer verordnet.

Aeußerlich dienen die Blätter des Roſmarins in Wein die Nerven und Gelenke zu ſtärken und dem Brande Einhalt zu thun. Hr. Doctor Honnein führt in den Ephemer. Nat. curios. Dec. 2 ann. 8. p. 121. an: daß ein ſeit langer Zeit mit einem rheumatiſchen Schmerz in der Gegend des Schwanzbeins behafteter Menſch durch

das

das drei- bis viermalige Reiben mit einer Salbe, die aus dem weſentlichen Rosmarinöl gemacht worden, davon befreit wurde. Wenn man von der Infuſion der Rosmarinblätter mit Wein in den Mund nimmt und an den kranken Zahn hält, ſo ſtillt es ſogleich die Schmerzen; auch einige Tropfen des Saftes dieſer Blätter in den hohlen Zahn getröpfelt, thut noch beſſere Dienſte. Man bedient ſich dieſer Infuſion auch zum Gurgeln, wenn ſich der Zapfen geſenkt hat oder gefallen iſt. Das Räuchern mit Rosmarin verbeſſert die durch ſchlimme Ausdünſtungen verpeſtete Luft; dieſerhalb wurde er auch vormals mit Wachholderbeeren ſtark in den Lazarethen angewendet, um die Luft zu reinigen.

Unter den Zubereitungen aus den Blättern und Blüthen des Rosmarins in den Apotheken gehört:

1) Das Rosmarinöl, Oleum Rosmarini, Oleum Anthos, welches aus den Blättern und Blüthen dieſes Gewächſes durch die Deſtillation gewonnen wird; es hat eine weißgelbliche Farbe und einen ſehr ſtrengen Geruch, der mit der Zeit dem des Kamphers gleich kommt. In der Doſis von 5 bis 6 Tropfen genommen, ſoll es das dreitägige Fieber vertreiben; auch wider die Blähungen und zur Beförderung der Transpiration und Vertreibung des Schwindels ſollen einige Tropfen davon vortreffliche Dienſte leiſten.

2) Das Rosmarinwaſſer, Aqua Anthos, welches auch auf dem Wege der Deſtillation aus den Blättern und Blüthen erhalten wird. Es zeigt ſich ſehr wirkſam bei Augenſchmerzen, wenn man einige Tropfen davon in die Augen tröpfelt.

3) Der Rosmaringeiſt, Spiritus Rorismarini,

rini, Spiritus Anthos, auch ungariſches Waſſer, Aqua Regina Hungaria genannt, wird aus den Blättern und Blüthen mittelſt des Weingeiſtes durch die Deſtillation gezogen. Die Wirkung deſſelben, ſ. oben S. 304.

4) Rosmarinconſerve, Conserva florum anthos, wird aus den Blumen des Rosmarins mit Hinzuſetzung von weißem Zucker bereitet. Man hat davon eine weiche und eine trockne Conſerve. Sie iſt beſonders magen-, herz- und hauptſtärkend und wird in der Doſis von einer Drachme bis zu einer halben Unze gegeben.

5) Der Rosmarinhonig, Mel Anthosatum, wird aus den Blättern des Rosmarins, welche in Waſſer gekocht werden und welchem Extract man im Kochen Honig beimiſcht, bereitet. Er wurde ehemals in Vapeurs und Windkoliken von einer bis zu drei Unzen gegeben, auch zu Klyſtiren genommen.

6) Das Rosmarinſalz, Sal Anthos, der Rosmarinbalſam, Balsamum Anthos, und die Rosmarin-Species, Species Dianthos, kommen jetzt nicht mehr, wenigſtens ſehr ſelten, in den Apotheken vor, ſo auch der Rosmarinwein, Vinum Anthos, welcher ehemals zu äußerlichen Umſchlägen, beſonders bei Geſchwulſten und Quetſchungen, häufig angewendet wurde und ſehr berühmt war. Die Bereitung geſchieht auf folgende Weiſe: Man nehme die Spitzen der Blüthen des Rosmarin, Salbey, Lavendel, Wohlgemuth, Thymian und Lorbeerblätter von jedem eine halbe Unze, Salmiak zwei Drachmen und guten rothen Wein vier Pfund und laſſe es in einem verdeckten Gefäße über heißer Aſche gut digeriren; dann durchgegoſſen. Man tauchte leinene Tücher in dieſen warmen Wein und legte ſie

ſie auf die kranken Theile, welches nach Maßgabe der Verletzung oft wiederholt werden mußte.

In der Parfümirkunſt wird der Rosmarin ſehr häufig angewendet, beſonders werden die Blätter und das mittelſt der Deſtillation daraus gezogene Oel verſchiedenen Eſſenzen beigemiſcht, als: dem Eau de Cologne, Eau de fleur de Jasmin, Eau de Thérése, Eau de la Reine de France, Eau sans pareille, Eau de carme ꝛc. ꝛc.; ſ. Parfümirkunſt, Th. 107, S. 552 u. f.; auch findet man daſelbſt die Bereitung des ungariſchen Waſſers, Eau de la Reine d'Hongrie, Eau de Romarin, S. 547 angeführt. Noch einige Vorſchriften zur Bereitung dieſes Waſſers ſehe man unten, im Art. Rosmaringeiſt nach.

In der Scheidekunſt hat man mit dem Rosmarin, außer dem ſchon in der Medicin davon vorgekommenen, mehrere Verſuche gemacht, um ihm ſeine Kräfte zu entziehen, überhaupt ſeinen Gehalt genau kennen zu lernen. Vermittelſt des Waſſers erhält man aus den Rosmarinblättern einen etwas bitter ſchmeckenden Extract in ziemlicher Menge; der Weingeiſt-Aufguß zieht zwar nicht ſo viel heraus, aber er nimmt mehr die flüchtigen, hitzigen und riechenden Theile auf, wobei eine ziemliche Menge erdiger Theile zurückbleiben. Aetheriſches Oel bekömmt man aus einem Pfunde Blätter mehr als ein Quentchen; die Blumen geben weniger deſſelben. Aus zwei Theilen Rosmarinöl und einer Unze ätzendem feuerbeſtändigen Alkali, die drei Tage mit einander digerirt und alsdann mit drei Theilen Waſſer deſtillirt wurden, erhielt Hr. J. F. Meyer *) in Oe-

*) Chem. Verſuch zur näheren Erkenntniß des ungelöſchten Kalchs ꝛc. Leipzig, 1769, S. 80.

Osnabrück zwölf Gran Kampher, und Hr. Buchholz *) erhielt, als er vom Rosmarinöl und dem ätzenden Laugenſalze gleiche Theile, nämlich zwei Unzen von jedem, mit einander deſtillirte, fünf und dreißig Gran Kampher.

Bei den Alten war der Rosmarin ſehr beliebt und gehörte mit zu den Blumen, welche man auf die Gräber der Verſtorbenen pflanzte, oder die man vielmehr ihren Manen opferte; auch wurde das daraus deſtillirte Oel beim Einbalſamiren der Leichname angewendet, indem damit die ganze Oberfläche des Körpers, nach vorgängigem Abwaſchen und Abtrocknen, mit Kampferweingeiſt ſodann eingerieben wurde. Auch jetzt wird bei uns der Rosmarin noch auf dem Lande zum Ausſchmücken der Todten benutzt; auch auf die Gräber der Jünglinge und Jungfrauen gepflanzt und als eine ſolche Opfergabe geehrt und heilig gehalten. Man gewahrt noch jetzt in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands die Leidtragenden beiderlei Geſchlechts mit einem Rosmarinſtrauch in der Hand dem Sarge folgen und beim Herabſenken ihres Lieblings in die Gruft, ihm dieſe grünen und duftenden Sträucher und die daraus gewundenen Kränze als ein Zeichen der Erinnerung und Fortdauer auf ewig nachſchicken.

Im Handel giebt der Rosmarin keinen unwichtigen Zweig des Betriebes ab. Es wird nicht nur mit den Blättern und Blüthen und den daraus bereiteten Gegenſtänden Handel getrieben, ſondern auch mit den Stöcken und dem Saamen. Am meiſten kommen die getrockneten Blätter oder der dürre Rosmarin aus Spanien,

*) Chem. Verſuche über das Meyerſche acidum pingue, Weimar, 1771, S. 27.

nien, beſonders von Mallaga, wie auch aus Italien zum Handel. Zu Hamburg giebt man auf den Rosmarin in großen Ballen, 6 Proc. Thara, auf den in Körben, 4 bis 6 Pfd. Thara und auf beide ein Procent an Gutgewicht. Zu Amſterdam erhält der Käufer auf den Korb von ungefähr 200 Pfd., 6 Pfd. Thara nebſt 2 Proc. Gutgewicht und 2 Proc. Sconto für baldige Bezahlung. Das Rosmarinöl oder die Quinteſſenz kommt von Montpellier, Avignon, Venedig und Trieſt zum Handel; da das beſte Oel nicht häufig zu haben und ſehr theuer iſt, ſo wird es faſt beſtändig entweder durch zugegoſſenes Weinſtein- oder durch darunter gemiſchtes Lavendel-Spiek- oder Terpenthinöl verfälſcht; daher man ſich beim Ankauf davor in Acht zu nehmen hat. Das ungariſche Waſſer wird am beſten von Cette und Bourdeaux gezogen.

2) Chiliſcher Rosmarin, Rosmarinus chilensis, foliis petiolatis, Molin historia nat. Chil. 13 Vahl. Enum. I p, 221. Dieſe Art wächſt in Chili und unterſcheidet ſich nach Molins Beſchreibung nur durch die geſtielten Blätter.

Wegen einiger Aehnlichkeit in dem Geruche werden ſowohl das Mutterkraut oder der Porſt, Ledum palustre L., ſ. im Art. Porſch, Th. 115, S. 170 und die Nachſchrift unter Kühnpoſt, Th 4, S. 819. und der Berggamander oder Berglavendel, Teucrium montanum L., ſ. den Art. Gamander, Th. 15, S. 832 Rosmarin genannt; auch führt die in den mitternächtigen Gegenden einheimiſche Andromede, Andromeda polifolia L., den Namen wilder Rosmarin oder Rosmarinheide, ſ. unten, den Art. Rosmarinheide.

Rosmarinapfel, eine Art ſchöner und ſchmackhafter

ter Tiroleräpfel, die wir aus den Italieniſchen Confinen, beſonders über Botzen, Trieſt, Rovereit, Lemone, Bogliacco, Gargnano, Torbole ꝛc. erhalten.

Rosmarinbalſam, kam ehemals in den Apotheken vor, ſ. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarinblättrige Andromede, ſ. Rosmarinheide.

Rosmarinblumen, Rosmarinblüthen, Anthos genannt, welches griechiſche Wort Blume heißt, werden ſowohl in den Apotheken, als auch in den Parfümeriehandlungen und Deſtilliranſtalten gebraucht. Die Blumen haben aber nach genauerer Unterſuchung die Kraft nicht, die man ihnen früher beilegte, ſondern dieſe liegt in dem ſie umſchließenden Kelch.

Rosmarinblüthen, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Rosmarinblüthen-Eſſig. Man nehme eine gute Hand voll Rosmarinblüthen und thue ſie mit 1½ Quentchen Zimmt, 4 Loth gut ausgekörnten großen Zibeben, 3 Stengel langen Pfeffer, 2 Loth Weinbeeren und etwas Galgant in ein Quartglas; hierzu gieße man nun ½ Quart guten Wein und fülle den übrigen Raum des Glaſes mit recht ſtarkem Weineſſig an; dann die Flaſche an die Sonne geſetzt, dann und wann umgeſchüttelt und ſo oft man zum Gebrauch Eſſig herausnimmt, wieder an der Stelle friſchen aufgefüllt und jedesmal die Flaſche gut verbunden; man wird ihn dann viele Jahre gut behalten. So kann man auch dieſen Eſſig durch den bloßen Aufguß von ſtarkem Weineſſig, am beſten franzöſiſchen, auf Rosmarinblätter erhalten.

Rosmarinblüthen-Liqueur. Man nehme 2½ Pfd. Rosmarinblüthe, 18 Loth Rosmarinblätter, Zuckerwurzelſaamen, Möhrenſaamen und Sellerieſaamen

ſaamen, von jedem 5 Loth, Chamillenblumen, Meliſſenkraut, Violenwurzel, Cubeben und Weinſteinſalz, von jedem 4 Loth, Pommeranzenſchalen, Citronenſchalen, Apfelſinenſchalen und Paradieskörner, von jedem 2½ Loth, Muskatenblüthe, Nelkenblüthe, Lavendelblüthe, Zimmtblüthe und Orangenblüthe, von jedem 1 Loth, Weihrauch, Myrrhen, feinen Zimmt, Nelken, Muskatennüſſe und Vanille, von jedem 1 Quent. Nachdem alle dieſe Species theils klein geſchnitten, theils klar geſtoßen worden ſind, ſo thue man ſie in eine verhältnißmäßig große Flaſche, gieße 20 Maaß Spiritus Vini darüber, verwahre die Flaſche gut, ſetze ſie 14 Tage bis 3 Wochen in gelinde Wärme, bringe nach Verlauf dieſer Zeit das ganze Gemenge auf die Abzieheblaſe, in welche man auch 8 Maaß Waſſer ſchütten und 1 Pfd. Kreide, nebſt einem Stück ſchwarzer Brodrinde mit hineinwerfen kann, und deſtillire es ſodann.

Die erhaltene Flüſſigkeit verſüße man mit 5 Pfd. in 6 Maaß Waſſer aufgelöſeten und geſottenen Zuckers, ſchütte dieſes Zuckerwaſſer unter den erhaltenen Geiſt und gieße folgende, in etwas Weingeiſt aufgelöſete Oele und Eſſenzen hinzu, nämlich: Rosmarinblüthenöl, Pomeranzenblüthenöl und Lavendelblüthenöl, von jedem 4 Tropfen, Zimmtöl, Nelkenöl, Citronenöl, Neroliöl, Moſchuseſſenz, Ambraeſſenz, von jedem 2 Tropfen.

Rosmarinbranntwein. Man nehme 1 Pfd. Rosmarin, 6 Loth Krauſemünze, 3 Loth Meliſſe, Angelikwurzel, weißen Ingber, Kochſalz, von jedem 2 Loth, Wermuth, Ehrenpreis, Wegerich, von jedem 1 Loth und ½ Loth Fenchel, mache alle dieſe Sachen gehörig klein, thue ſie in eine Flaſche, gieße 10 Maaß Branntwein darüber, ſtelle die Flaſche wohlverwahrt 8 Tage lang in gelinde

Wärme, bringe die Maſſe auf die Abziehblaſe gieße 3 Maaß Waſſer dazu und nachdem ſie abgezogen, ſo verſetze man ſie mit aus 2 Pfd. Syrob und 3 Maaß Waſſer verfertigten Syrobwaſſer und filtrire ſie nach wenigen Tagen.

Rosmarinbrühe, ſ. Rosmarin-Sauce.

Rosmarinconſerve, ſ. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarineſſenz. Man bereitet ſie aus Rosmarinblättern und Blüthen, worauf höchſtrectificirter Spiritus Vini gegoſſen worden, welche Miſchung man in einem Glaſe an der Sonne oder auch auf gelinder Ofenwärme 14 Tage und darüber digeriren läßt; auch kann man ſie aus Rosmarinöl und Spiritus Vini bereiten. Das Verhältniß iſt ungefähr zu 1 Theil Rosmarinöl 3 Theile Spiritus.

Man bedient ſich dieſer Eſſenz auch zur Reinigung alter Gemälde; man muß aber dabei höchſt vorſichtig zu Werke gehen, weil ſie den Farben ſchadet.

Rosmarineſſig, ſ. Rosmarinblüthen-Eſſig.

Rosmaringeiſt, wird das ungariſche Waſſer genannt, ſ. im Art. Rosmarin, S. 304 und 305. Man bereitet dieſes Waſſer auch auf folgende Weiſe: 1) Wenn der Rosmarin blüht, ſo ſammele man anderthalb Pfund ſeiner Blumen und laſſe ſie zweimal vier und zwanzig Stunden lang im Schatten trocknen, wobei man das Umwenden von Zeit zu Zeit nicht vergeſſen muß. Kann man nicht genug der Blüthen oder gar keine haben, ſo nehme man ſtatt derſelben die jungen Spitzen des Rosmarins, Salbei, Yſop, Thymian und Mayoran, die man auf dieſelbe Weiſe trocknen läßt. Hierauf gieße man 6 Quart Spiritus darüber und laſſe das Ganze den Tag über ſtehen; den folgenden Tag kann man es im

Sand-

Sand⸗ oder Aſchenbade bei gelindem Feuer, welches man gleichförmig erhalten muß, deſtilliren. Erſt wenn das Pflegma übergezogen iſt, lege man die Vorlage vor, lutire ſie und deſtillire höchſtens dritthalb Kannen über. Jetzt nehme man das Gefäß vom Feuer, öffne den Recipienten, verſtopfe ihn mit Kork, laße ihn kalt werden und fülle hierauf das Waſſer in Bouteillen.

2) Man nehme 2 Pfd. Rosmarinblüthen, dann Rosmarinblätter, Spitzen von Thymian, Saturei, Lavendel, Coſtwurz, Salbei und Magoran, von jedem 4 Unzen, zerquetſche alles und thue es in einen gläſernen Kolben. Dann thue man eine Unze Salmiak und eben ſo viel pulveriſirten Weinſtein dazu, miſche alles untereinander und gieße ſechs Pfd. Weingeiſt darüber. Hierauf ſetze man Helm und Vorlage an und lutire genau die Fugen, worauf man es drei Tage lang auf einem gelinden Feuer digeriren läßt; nachher öffne man die Gefäße und gieße das Uebergegangene wieder in den Kolben zurück. Nachher ſetze man den Deſtillir⸗Apparat wieder in Stand und verſtärke das Feuer, ſo oft ein Tropfen nach dem andern aufſteigt, bis zuletzt ungefähr ⅔ des Ganzen überdeſtillirt ſind. Dann das Feuer gelöſcht und die Gefäße geöffnet, ſo wird man in der Vorlage ein ſehr gutes ungariſches Waſſer finden, welches man in Flaſchen füllen und dieſe gut verwahren muß.

3) Man fülle einen gläſernen Kolben zur Hälfte mit ganz friſchen Rosmarienblüthen an und gieße hinlänglich Weingeiſt darüber, um ſie zu weichen. Hierauf ſetze man den Kolben, welcher mit Helm und Vorlage verſehen werden muß, ins Sandbad und laſſe die Miſchung über

gelindem Feuer drei Tage lang digeriren; übrigens verfährt man, wie oben angegeben worden.

4) Man thue eine Unze Roſmarineſſenz in eine Flaſche zu drei Maaß guten Weingeiſt, überbinde die Oeffnung der Flaſche mit einer Blaſe, worin man einige Löcher mit einer Nadel ſtechen muß, um der Luft einen Ausweg zu laſſen, und ſetze die Flaſche an die Sonne. Je länger man dieſes ungariſche Waſſer an der Sonne ſtehen läßt, deſto beſſer wird es. Die Güte der Roſmarineſſenz kann man dadurch prüfen, wenn man einige Tropfen derſelben in Waſſer gießt und dieſes davon weiß wird.

5) Man kann auch dreißig Unzen höchſtrectificirten Weingeiſt über zwanzig Unzen Roſmarin gießen, das Gefäß feſt verſchließen und acht und vierzig Stunden ſtehen laſſen; dann gieße man das Ganze in einen Kolben und laſſe es im Sandbade deſtilliren.

Roſmarinhandel, ſ. im Art. Roſmarin, S. 308.

Roſmarinheide, wilder Roſmarin, roſmarinblättrige Andromede, poleiblättrige Andromede, Andromeda polifolia L., ſ. im Suppl. Art. Andromede.

Roſmarinhonig, ſ. im Art. Roſmarin, S. 306.

Roſmarino, der italieniſche Name des Roſmarins, ſ. daſ., S. 295.

Roſmarinöl, ſ. im Art. Roſmarin, S. 305 und 309 und im Art. Oel, Th. 104, S. 423. Man bereitet das Roſmarinöl nach Herrn Dr. Breitenbach *) auf folgende Weiſe: Man nehme 20 Pfd. Roſmarinblätter, trockne ſie im Schatten, ſchneide ſie klein, macerire ſie drei Tage

*) Die Oel-Oekonomie ꝛc. von Dr. Ph. F. Breitenbach, Berlin, 1806, S. 421.

lang in 40 Maaß Flußwaſſer, bringe dieſes Gemenge nebſt 2 Pfd. Kochſalz auf die Abziehblaſe, deſtillire den dritten Theil herüber und ſcheide ſodann das Oel auf bekannte Art vom Waſſer.

Man kann auch, wie folgt, ſich gutes Rosmarinöl bereiten. Man nehme ein ſehr reines und gutes Oel, am beſten friſch gepreßtes Behen- oder Mandelöl, welches man bei den Droguiſten erhält, tauche darin Baumwolle und lege dieſe dann Lagenweiſe in ein gläſernes Gefäß zwiſchen Rosmarin-Blumen oder auch Blätter, deren Geruch es erhalten ſoll; man decke hierauf das Gefäß gut zu und ſtelle es 24 Stunden in der ſchönen Jahreszeit an die Sonne. Nach Verlauf dieſer Zeit nehme man die Baumwolle wieder heraus und drücke das wohlriechend gewordene Oel heraus. Wenn man dieſes Verfahren im Großen treiben will, ſo kann man ſich auch zur Gewinnung wohlriechender Oele einen Kaſten von gut verzinntem Eiſenblech machen laſſen, der nach Belieben einen größeren oder geringeren Inhalt faſſen kann. Im Innern muß dieſer Kaſten mit kleinen, an zwei gegen einander überſtehenden Wänden, hervorragenden Blechſtreifen verſehen ſeyn, die dazu beſtimmt ſind, blecherne Roſte aufzunehmen und zu tragen. Jede ſolche Hervorragung, kann z. B. 2 bis 3 Zoll über der untern entfernt ſeyn. Eben ſoviel als dergleichen Hervorragungen exiſtiren, eben ſoviel paſſende Roſte laſſe man von gut verzinntem Blech anfertigen, ſo daß ſolche beim Aufſetzen, als verſchiedene Schichten über einander ruhen. Soll nun das Rosmarinöl, oder auch jedes andere wohlriechende Oel zubereitet werden, ſo bedecke man den Boden des

Ka

Kaſtens mit den Blumenblättern ꝛc. und lege eine Schicht Baumwolle darauf, die mit einem der oben angegebenen Oelen getränkt worden. Nach dieſer gemachten Vorrichtung bedecke man nun dieſe Lage mit dem Roſte. Dieſer wird hierauf mit einer neuen Schicht der wohlriechenden Subſtanz bedeckt, dann wieder dieſe mit in Oel getränkter Baumwolle belegt, worauf wieder ein neuer Roſt gelegt wird, und ſo wird damit fortgefahren, bis der Kaſten belegt iſt. Dann verſchließe man den Kaſten mit dem Deckel und laſſe ihn ungefähr 3 Tage lang ununterbrochen in gelinder Wärme ſtehen.

Sobald als dieſe Operation vollendet iſt, werden die Rosmarinblumen oder Blätter und die Baumwolle von dem Roſte aus dem Kaſten genommen, alles in einen leinenen Sack gebracht und mittelſt einer zinnernen Preſſe das Oel gut ausgepreßt, welches dann vollkommen, wie ſchon oben angemerkt worden, mit dem Wohlgeruch des Rosmarins geſchwängert ſeyn wird.

Rosmarinſalz ſ. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarin-Sauce. Man laſſe friſche Butter oder Schmalz in einer Pfanne zergehen, ſchneide etwas Zwiebeln klein, thue ſie mit einem halben Löffel voll Mehl in die Butter und laſſe es mit einander röſten; dann gieße man Fleiſchbrühe und ein wenig Eſſig daran, laſſe es aufkochen und thue hierauf Nelken, Muskatenblumen, Zimmt, Pfeffer und Zucker daran; jetzt ſchneide man eine Citrone in kleine Scheiben und thue ſie mit einigen kleinen Rosmarinzweigen in das Gemiſch und laſſe es nur leicht auflaufen; dann über das gebratene Fleiſch angerichtet. Man kann nun die Schüſſel noch mit Citronenſcheiben garniren.

Ros-

Rosmarin-Sauce auf eine andere Art, beſonders über Wildpret. Der Rosmarin wird klein gehackt und in eine Caſſerolle mit kleingehacktem Honig- oder Pfefferkuchen und Wein gethan, und unter öfterm Durchrühren ſieden laſſen. Dann, wenn es anfängt dick zu werden, thue man Muskatenblüthe, Muskatennuß, Pfeffer und Zucker dazu und laſſe es nun fort kochen. Zuletzt werfe man noch klein geſchnittenen Rosmarin und würflich geſchnittene Citronenſcheiben daran und richte es über das gebratene Wildpret an. Man kann nun noch, um es recht piquant zu haben, Citronenſaft daran thun und es mit Citronenſcheiben garniren.

Rosmarinſpecies, ſ. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarinſpiritus, ſ. daſ., S. 305.

Rosmarinſtengel, nennt man ſowohl die Stengel, als auch einzelne mit Blättern beſetzte Zweige, die man den Leidtragenden bei Begräbniſſen überreicht, welches beſonders noch auf dem Lande Mode iſt. Wie die Reißkohle aus Rosmarinſtengeln gebrannt wird, ſ. im Art. Kohle, Th. 43, S. 12. Auch macht man aus den Stengeln in Frankreich gute Zahnſtocher.

Rosmarinquinteſſenz, ſ. Rosmaringeiſt.

Rosmarinſtock, auch Rosmarinſtrauch, ein einzelner gewöhnlich in einem Blumentopfe gezogener Strauch, dem man die unteren Zweige genommen, um ihn ein ſchönes Anſehen zu geben.

Rosmarinſtrauch, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Rosmarinus, ſ. im Artikel Rosmarin, S. 295.

Rosmarinwaſſer, wird das ungariſche Waſſer genannt, ſ. im Art. Rosmarin, S. 304 und Rosmaringeiſt, S. 312.

Rosmarinweide, Salix rosmarinifolia L., eine Art Weiden, deren Blätter den Rosmarin-Blättern

tern nicht unähnlich ſind und welche auf niedrigen Feldern wächſt; ſ. im Art. Weide.

Rosmarinzweig, ſ. Rosmarinſtengel.

Rosmarinwein, ſ. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarinzucker, kam ſonſt auch in den Apotheken vor, iſt aber jetzt außer Gebrauch.

Rosoglio, Rosolio. Rosoli, ſ. Rossoli.

Roß, *) Diminut. Rößchen, Roßlein, ein Pferd, eigentlich der edleren Art, welches beſonders zum ſchnellen Reiten gebraucht wird. Daß dieſer Begriff ſchon ehemals ſehr oft mit dieſem Worte verbunden worden, geht ſchon aus verſchiedenen von Friſchen angeführten Stellen hervor. So heißt es z. B. in den braunſchweigiſchen Statuten, in den Script. Brunsw. Th. 3, tho dem Herwede hort dat beſte Ors (Roß), is das dar nicht, ſo ſchal me gheven dat beſte Perd. Desgleichen: Redet eyn Man nicht wanne em de Rad riden hete, de ſoolde vor dat Ors X Solid. unde vor dat Perd V Solid. gheven. Aus allen dieſem geht hervor, daß mit dem Worte Roß, immer ein Pferd edler Art iſt bezeichnet worden. Auch ſagt man nicht Ackerroß, Karrenroß und Bauerroß, ſon-

*) Schon bei dem Notker Ross, Holl. und Schwed. Ros, man könnte dieſen Namen von der Größe dieſes Thieres herleiten, da dann derſelbe ein Verwandter von Rieſe, Rieß, Groß ꝛc. ſeyn würde, wenn nicht wahrſcheinlicher wäre, daß deſſen Geſchwindigkeit, beſonders der zunächſt zum Laufen und Reiten beſtimmten Art, der Haupt- und Stammbegriff wäre, da denn dieſes Wort ein Verwandter von raſch, reiſen, reiſſen ꝛc. iſt. Ehedem war für Roß im Deutſchen auch Hors und Ors üblich und im Engl. iſt Horse noch jetzt ein jedes Pferd, Angelſ. Hors, in Schwed. Hors und Ors, ein edles, muthiges Pferd, und im Böhmiſchen Or, ein Gaul; nicht bloß als ein durch Verſetzung des r aus Roß entſtandenes Wort, ſondern zunächſt als ein Verwandter von hurtig, Hirſch, ſo fern auch das letztere eigentlich den Begriff der Geſchwindigkeit hat. Adelung.

ſondern Ackerpferd, Karrengaul und Bauerpferd; wohl aber Ritterroß, Herrenroß, Kampfroß, Streitroß, ꝛc. In Luthers deutſcher Bibel kommen die Roſſe noch ſehr häufig vor, aber allemal in ſolchen Stellen, wo muthige, ſchnelle und kriegeriſche Pferde verſtanden werden müſſen. Im Hochdeutſchen kommt es mit dieſen Nebenbegriffen nur noch in der dichteriſchen Schreibart vor.

In der entgegengeſetzten engeren Bedeutung iſt das Roß in einigen Gegenden eine verächtliche Benennung eines ſchlechten unbrauchbaren Pferdes, vielleicht ein abgetriebenes, ausgedientes Lauf- oder Kriegespferd; im Hochdeutſchen iſt dieſe Benennung nicht üblich. Im Franz. iſt Rosse und im Ital. Rozza gleichfalls ein ſchlechtes Pferd.

In Oberdeutſchland heißt Roß ein jedes Pferd; im Hochdeutſchen iſt auch dieſe Bedeutung für ſich allein ungewöhnlich, man braucht es aber in vielen, unten angeführten Zuſammenſetzungen, mit beiden Wörtern, manche ſind aber nur mit einem von beiden üblich; z. B. Roßſchwefel und Pferdeſchwefel ꝛc.

Roß, das, ſ. Rooß, Th. 126, S. 741.

Roß, in den ungariſchen Bergwerken ein Kohlenmaaß, deren vier auf ein Fuder gerechnet werden.

Roß, in der Baukunſt, werden zwei auf einander gekämmte Träger, eine große Laſt zu tragen, genannt, man ſagt: ein geſpanntes Roß.

Roß, bei den Riemern, eine Schützbank, an welche man die Riemen, die man mit weißem Garn bunt nähen will, einklemmt.

Roß, bei den Strumpfwirkern, an den Stühlen ein dreieckiges Eiſen, das mit ſeinen Schen-

Schenkeln auf der Roſſſtange an einer Schnur hin und her gezogen wird und die unten befindlichen Theile nach einander in die Höhe hebt und wieder fallen läſſt.

Roſſ, Fahrtroſſ, in den oberdeutſchen Bergwerken ein kurzer krückenförmiger Bergſtab, welchen man denen in die Hand giebt, die in einen Stollen fahren.

Roſſ, bei den Tuchmachern, die Krämpelbank, weil der Krämpeler rittlings darauf ſitzt.

Adelung ſagt: daſſ der in jedem Falle zum Grunde liegende Hauptbegriff, ein Verwandter, entweder von Rieſſ, Roſt, ein Haufe, Erhöhung, oder von reiſen, reiſſen, hin und her bewegen, oder endlich auch von rieſen, aufſteigen, ſich erheben, und figürlich tragen, ſo daſſ es in manchen Fällen einen Träger bedeuten kann, ſey.

Roſſaloë, ſ. im Art. Aloë, Th 1, S. 567.

Roſſameiſe, ſ. im Art. Ameiſe, Th. 1, S. 630.

Roſſampfer, in einigen Gegenden ein Name des Waſſerampfers Rumex aquaticus L, bei den älteren Kräuterkundigen Hippolapathum, wegen ſeiner Gröſſe ſo genannt, weil er oft an 2 Ellen hoch wird.

Roſſapfel, 1) der rundliche Pferdekoth in der anſtändigeren Sprechart. 2) Die Frucht eines oſtindiſchen Baumes, welche ein ſchwammiges Mark hat, und deren Baum der Roſſapfelbaum Dillenia L. heiſſt.

Roſſarzenei, eine für Pferde beſtimmte Arzenei; auch wird im gewöhnlichen Leben eine jede dem Menſchen zu ſtarke Arzenei ſo genannt.

Roſſarzeneikunde, Roſſarzeneikunſt, Roſſheilkunſt.

Roßarzneikunde, Roßarzneikunſt, Roßarzneiwiſſenſchaft, die Kenntniß von den Krankheiten der Pferde und ihrer Heilung. Die Roßarzneikunſt als Wiſſenſchaft betrachtet, iſt noch neu, erſt zu Ende des 18ten Jahrhunderts fanden ſich würdige Männer, die dieſen Zweig des Wiſſens ihrer ganzen Aufmerkſamkeit würdigten, beſonders große Verdienſte um dieſe Wiſſenſchaft hat der Herr Profeſſor Naumann, Director der Thierarzneiſchule in Berlin, die unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. errichtet ward und worin beſonders junge Pfannenſchmiede zum Dienſte der Armee gebildet werden, In den älteren Zeiten kannten diejenigen, die ſich mit der Heilung der Pferde, überhaupt der Nutzthiere abgaben und Schäfer, Pfannenſchmiede, Scharfrichter ꝛc. waren, zu wenig die Naturgeſchichte der Thiere und gar nicht ihren inneren Bau, weil die Thier-Zergliederungskunſt noch gar nicht ausgeübt wurde. Man heilte daher die Thiere bloß nach einzelnen Beobachtungen, oder nach eingewurzeltem Aberglauben und ſchlug die Krankheiten ſo ziemlich alle über einen Leiſten; nur als ſich einige Aerzte und unterrichtete Männer mit der Thierheilkunſt beſchäftigten, auch hier die Zergliederungskunſt einführten, um den innern Bau, überhaupt die Organe der Thiere genau kennen zu lernen, bekam dieſe Wiſſenſchaft auch ein anderes Anſehen, obgleich ſie noch lange nicht ſo ausgebreitet iſt, als ſie es zu ſeyn verdiente, weil ein großer Theil des Publikums, beſonders der Landbewohner, noch an alten Vorurtheilen hängt; auch die Thiere ſelbſt für zu unbedeutend und niedrig hält, um einen Thierarzt bei den Krankheiten derſelben um Rath zu fragen und vielleicht noch Geld für Medicamente ꝛc. obenein auszugeben, und daher wird dieſe Wiſſenſchaft noch

lange nicht den ausgebreiteten Nutzen ſtiften, den ſie hierin leiſten könnte. Auch wird ſie ſobald nicht zu großem Anſehen und einer gewiſſen Höhe gelangen, weil viele junge wiſſenſchaftlich gebildete Leute, von dieſem Studium abgeſchreckt werden, weil es ihnen keine Ausſichten zum künftigen Broderwerb eröffnet und es den gewöhnlichen Pfannenſchmieden, wenn ſie auch dergleichen Inſtitute beſuchen, immer an einer früheren Bildung fehlt, um manches Gehörte und Geſehene ſich ſo zu eigen zu machen, wie es dem ſchon geweckten Kopfe möglich iſt; daher kehren viele, ohne ſich mit dem Nachdenken über ihre Wiſſenſchaft abzugeben, ſehr bald wieder zum bloßen Mechaniſchen zurück. Ein näheres hierüber wird im Art. Thierarzneikunde vorkommen, wo man auch die neueren erſchienenen Schriften in der Roßarzneikunde angeführt finden wird; die älteren Schriften ſ. man im Art. Pferd, Th. 110, S. 789 bis 795 nach.

Roßarzeneikunſt, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Roßarzneiwiſſenſchaft. ſ. daſ.

Roßarzt, derjenige, welcher die Krankheiten der Pferde kennt und ſie zu heilen weiß; ſ. den vorſtehenden Artikel.

Roßbahre, eine von Pferden auch Maulthieren getragene Sänfte, welche beſonders im Morgenlande üblich iſt. Sie iſt überall geſchloſſen, wird auf einem Pferde oder zwiſchen zwei Pferden befeſtiget und iſt auf Reiſen zum Dienſte des vornehmen Frauenzimmers beſtimmt.

Roßballet, Chorea Equestris, ein Aufzug zu Pferde, nach welchem mehrere Reuter mit wohlabgerichteten Pferden nach dem Trompeten- und Paukenſchall gleichſam einen Tanz ausführen. Es iſt eigentlich das Carouſſel, welches man in den Hoffeſten des 17ten Jahrhunderts Roßballet

let nannte; ſ. im Art. Reitkunſt, Th. 122, S. 423 u. f. und im Art. Ritterſpiel, Th. 125, S. 644. Beſonders berühmt war dasjenige, welches bei dem erſten Beilager des Kaiſers Leopold 1666 gehalten wurde, auf welchem der Kaiſer ſelbſt mit 99 Rittern das Ballet aufführte. Späterhin hörten dieſe Spiele auf und am Ende des 18ten Jahrhunderts wurden dergleichen Ballete von den Kunſtreitern, auch Spaniſche und Engliſche Reiter genannt, wieder erneuert aber nicht nachgeahmt. Gegenwärtig iſt in Berlin eine neue militäriſche Reitſchule für die Reiterei der Preußiſchen Armee in der Lindenſtraße angelegt worden, worin von allen Cavallerie-Regimentern der Preußiſchen Armee einige Officiere, Unterofficiere und Gemeine auf ihren Pferden nach der militäriſchen Muſik unterrichtet werden, verſchiedene Touren nach Art eines Ballets aufzuführen, welches wahrſcheinlich um Leichtigkeit und Gewandheit im Reiten zu bekommen und auch den Pferden eine gewiſſe Dreſſur zu geben geſchieht; alſo eine Nachahmung des Roßballets aus dem 17ten Jahrhundert.

Roßbalſam, ein Name der Roßmünze, Mentha sylvestris L. und der Waſſermünze, Mentha aquatica L., ſ. im Art. Münze, (Pflanze), Th. 96, S. 761 und 770.

Roßbeere *), ein Name der gemeinen Heidelbeere, Vaccinium Myrtillus L.; ſ. im Art. Heidelbeere, Th. 22, S. 740.

Roßbereiter, gebräuchlicher Pferdebereiter, auch bloß Bereiter, ſ. im Art. Reitkunſt, Th. 122. S. 300.

*) Vielleicht kömmt dieſer Name von Ruß, wegen ihrer ſchwarzen Farbe, oder auch von Rieß, ein gebirgiger Wald, weil ſie in ſolchen Wäldern am häufigſten wachſen, her. (Adelung.)

Roßbohne, Pferdebohne, Faba minor s. equina; Vicia Faba Linn., ſ. im Art. Bohne, Th. 6, S. 132.

Roßbräme, Roßbremſe, ſ. im Art. Bremſe, Th. 6, S. 586 u. f. und den Art. Viehbremſe.

Roßbube, Pferdejunge, ein Knabe, der die Pferde auf die Weide treibt. Nach der Sachſen-Gothaiſchen Landesordnung P. I, Const. I, t. 5 und Anhang zu derſelben, P. III, Lit. a, t. 13, mußte der Pferdejunge die Pferde des Sonntags vor dem Gottesdienſte wieder hereintreiben und den Gottesdienſt abwarten. *)

Roßdienſt, ein auf einem Gute haftender Dienſt, welcher dem Lehensherrn im Kriege zu Roſſe geleiſtet werden muß; ſ. Ritterdienſt, Th. 125. S. 300.

Roßdienſtgelder, heißen in den Lehensrechten auch die ſogenannten Ritterdienſte oder Ritterpferde; ſ. den vorhergehenden Artikel und Ritterpferd, Th. 125, S. 614 u. f.

Roßdill, Seseli Hippomarathron L.; ſ. im Art. Seſel.

Roßdumpf, Rosdumpf, ſ. Rohrdommel, Th. 126, S. 569.

Roßegel, ſ. Pferdeigel, Th. 111, S. 110.

Roßeiſen, ſ. Hufeiſen, Th. 25. S. 363.

Röſelſprung, ſ. Röſſelſprung, Th. 126, S. 180.

Roſſen, iſt nur im gemeinen Leben von Stuten üblich, wenn ſie nach dem Hengſte verlangen, um ſich zu begatten, was man bei anderen Thieren, bocken, ſtieren, ochſen, rindern ꝛc. nennt. Das ſicherſte

*) Eine heilſame Verordnung die Religioſität zu befördern, welche der Nachahmung von andern Regierungen nicht nur in dieſem einzelnen Falle, ſondern auch bei vielen andern Fällen ſehr verdiente; beſonders müßte aber das ſtörende Trommeln, Pfeifen, Muſikmachen ꝛc. des Militairs in großen Städten auf den Straßen während des Gottesdienſtes unterſagt werden. K.

ſicherſte Kennzeichen dieſes Begattungstriebes iſt das Unruhigwerden der Stuten beim Erblicken eines Hengſtes; ſie pflegen dann, wenn ſie angebunden ſind, hin und her zu trippeln, zu wiehern, den Schweif in die Höhe zu heben und aus ihren angeſchwollenen Geſchlechstheilen, welche ſich auf und zu ziehen, eine ſchleimige Feuchtigkeit zu ſpritzen. Wenn man daher eine Stute zu belegen wünſcht, ſo merke man auf dieſen Zeitpunkt, der gehörig abgemerkt, ſelten ohne Früchte bleibt.

Roßeppig, Smyrnium Olusatrum L., ſ. im Art. Smyrnen.

Roßfähre, ein flaches Fahrzeug, um Wagen und Pferde über einen Fluß zu ſetzen; ſ. im Art. Fähre, Th. 12, S. 35.

Roßfarn, Pteris aquilina L.; ſ. Saumfarn, im Art. Farnkraut, Th. 12, S. 202.

Roßfenchel, 1) Phellandrium aquaticum L., ſ. im Art. Fenchel, Th. 12, S. 556 und unter Waſſerfenchel. 2) der Haarſtrang, Peucedanum officinale L.; ſ. den Art. Haarſtrang, Th. 20, S. 544.

Roßfleiſch, ſ. Pferdefleiſch, Th. 111, S. 6 u. f.

Roßfliege, ſ. Pferdefliege, daſ., S. 10.

Roßführer, wird in Krain ein Saumer genannt, der Waaren mit Packpferden über das Gebirge bringt.

Roßgeyer, Vultur percnopterus L.; ſ. im Art. Geyer, Th. 18, S. 372.

Roßgelb, ſ. Rauſchgelb, Th. 121, S. 257.

Roßgeſchirr, ſ. Pferdegeſchirr, Th. 111, S. 11 u. f.

Roßgöpel, ſ. Pferdegöpel, im Art. Göpel, Th. 19, S. 259.

Roßgras, Holcus L., ein Gras, welches in allen

europäiſchen Ländern wächſt, eine graugrüne Farbe hat und eines der beſten Futterkräuter iſt; ſ. im Art. Gras Th. 19, S. 742.

Roßgraupenmühle, ſ. im Art. Mühle, Th. 96, S. 71.

Roßgurt, der Gurt, der dem Pferde um den Leib geſchnalt wird; ſ. im Art. Pferdegurt, Th. 111, S. 23.

Roßhaar, ſ. Pferdehaar, Th. 111, S. 23 u. f.

Roßhandel, ſ. Pferdehandel, daſ., S. 24 u. f.

Roßhändler, ſ. Pferdehändler, daſ, S. 100.

Roßhährenzeug, ſ. Rapatel, Th. 120, S. 617.

Roßharke, Roßrechen, eine Schleppharke, die von einem Pferde gezogen wird, ſ. im Art. Erndte, Th. 11, S. 436.

Roßhaut, ſ. Pferdehaut, Th. 111, S. 107.

Roßheilkunde, Roßheilkunſt, ſ. im Art. Roßarzneikunde.

Roßhirſch, ein Name der Brandhirſche; ſ. im Art. Hirſch, Th. 23, S. 598.

Roßhub, ein Name des gemeinen Huflattichs, Tussilago Farfara; ſ. im Art. Huflattich, Th. 25, S. 567.

Roßhuf, 1) eigentlich der Huf, die hornartige Umgebung des Pferdehufes; ſ. Huf, Th. 25, S. 336 u. f., 2) auch ein Name des Huflattichs, daſ., S. 567.

Roſſig, wird von Stuten geſagt, wenn ſie nach dem Hengſte verlangen; daher auch die Roſſigkeit.

Rossignole, Fr. die Nachtigal, ſ. im Art. Nachtigal, Th. 100, S. 141, 222 und 224. Ein muſikaliſches Inſtrument führt auch den Namen Rossignol, ſ. muſikaliſche Inſtrumente, Th. 98, S. 651.

Ros-

Rossignoler, Fr., den Geſang der Nachtigall nachahmen.

Roßkäfer *) Dreckkäfer, Miſtkäfer, ein Käfer, der ſich gern im Pferdemiſte aufhält, ſ. im Art. Käfer, Th. 32, S. 89.

Roßkamm, ein Kamm die Mähne des Pferdes in Ordnung zu halten; ſ. im Art. Kamm, Th. 33, S. 165. Nr. 4. 2) Der Roßhändler, ſ. im Art. Pferdehandel, Th. 111, S. 27 u. f.

Roßkaſtanie, Aesculus L., ſ. im Art. Kaſtanie, Th. 35, S. 605 u. f. Hier noch etwas über dieſelbe. Der wilde oder Roßkaſtanienbaum hat, beſonders wenn er alt geworden, eine unbeſchreibliche baſt- und lederartige Zähigkeit, wodurch das Holz am Springen oder Reißen gehindert wird. Man würde es daher ſehr vortheilhaft zu Gewehr- oder Flintenkolben anwenden können. Ein Flintenkolben von altem Roßkaſtanienholze hält mehr den zehn Flintenſchäfte und Kolben des beſten aber leichtſpringenden Nußbaumholzes aus, welches überhaupt ſeltner und daher koſtbarer geworden iſt. Auch unbeſchlagen, wenn man ſeine äußere Zierde nicht berückſichtiget, gewährt ein Schaft oder Kolben vom Kaſtanienholze die Dienſte, die zehn beſchlagene Kolben vom Nußbaumholze nicht gewähren. Man wird hier freilich einwenden, daß man hierzu die Rothbuche benutzen könnte, welche nicht nur haltbar, ſondern auch wohlfeil iſt, allein das Holz iſt ſpröde und bei großer Gewalt in Prallſchlägen dem Springen ausgeſetzt und ſteht in dieſer Hinſicht dem Holze der wilden Kaſtanie an Zähigkeit und Unverwüſtlichkeit, bei einem verhältnißmäßigen Grad an Weiche,

*) Die Abſtammung des Namens kann nach Adelung von Horkäfer, Miſtkäfer, von Hor, Gor, Miſt, Koth her-kommen.

weit nach. Wenn man nun annimmt, daß man der, gleich dem Blei, ſchweren Rothbuche die ſpecifiſche Leichtigkeit der wilden Kaſtanie nicht geben kann, ſo wird man den Vortheil, den letzte gewährt, leicht einſehen. Leichtigkeit und Unverwüſtlichkeit ſind hier Tugenden, die man hoch in Anſchlag und Berechnung im Gegenſatz zur erfordernden Kraft bringen muß, und iſt es daher nicht zweckmäßig und ſogar Pflicht, ſagt ein Patriot, der Mechanikus Hr. N., dem belaſteten Soldaten auf ſeinen oft forcirten und weiten Märſchen, auf welchem er unaufhörlich, bald mit Hitze und Froſt, bald mit Hunger und Durſt, bald mit Regen und Staub ꝛc. bis zur Ermattung zu kämpfen hat, ſeine Bürde ſelbſt bis auf das Loth leichter zu machen, um ſeine Kräfte zu ſparen, da, wo er ſie zur Entſcheidung nöthiger braucht. Eine nicht bedeutende Anzahl alter Kaſtanienbäume verſorgt ein ganzes Regiment mit ſchönen, leicht zu dirigirenden Flintenkolben. Das Holz des wilden Kaſtanienbaums nimmt auch mit Leinöl getränkt das ſchöne Anſehen des Nußbaumholzes vollkommen an, ſo daß man erſteres von letzterem kaum zu unterſcheiden weiß.

Man kann die Früchte des Kaſtanienbaums auch als ein Kaffeeſurrogat benutzen. Die Kaſtanien werden zu dieſem Zwecke geſchält, das heißt, von ihrer braunen Schale befreit, in kleine Würfel geſchnitten, dieſe in ein Gefäß geſchüttet und friſches Waſſer darauf gegoſſen. Nach einer Viertelſtunde gieße man das Waſſer ab, und fülle wieder friſches Waſſer auf, laſſe es wieder eine Viertelſtunde ſtehen; dann abgegoſſen und die zerſchnittenen Kaſtanien trocknen laſſen. Man brenne ſie hierauf in einer Kaffeetrommel und bereite ſie auf die gewöhnliche Weiſe zum Kaffee-

trank

trank. Dieſes Getränk iſt unter allen Stellvertretern des Kaffees, demſelben am ähnlichſten und der Geſundheit gar nicht nachtheilig.

Daß die wilden Kaſtanien auch zur Branntweinbrennerey ſehr gut angewendet werden können, haben ſchon mehrere Chemiſten bewieſen. Unter andern hat Herr Döbereiner *) mit dieſer Frucht ſehr glückliche Verſuche angeſtellt; indem es ihm gelungen iſt, auf 70 Pfd. Mehl von wilden Kaſtanien 24 Pfd. oder 10⅔ Berliner Quart Branntwein zu ziehen, der 36 Procent Alkohol enthält. Demnach iſt ein Scheffel Kaſtanien, wenn ſie zur Branntweinbrennerey verarbeitet werden, ſo viel Werth als ¾ Scheffel Roggen, ½ Scheffel Weizen, ⅞ Scheffel Gerſte und ½ Scheffel Kartoffeln, welches doch gewiß eine große Aufmerkſamkeit verdient.

Herr Döbereiner glaubt dabei gefunden zu haben, daß es nicht bloß hinlänglich ſei, die Früchte der wilden Kaſtanien zu ſchroten, ſondern daß man ſie zum groben Mehl mahlen und dieſes mit Waſſer kochen müſſe, um recht viel Branntwein zu gewinnen.

Daß man auch aus den wilden Kaſtanien eine feine Stärke, die an Schönheit und Geſchmack der Weizenſtärke gleicht, auch gepülvert als Kartoffelmehl benutzt werden kann, gewinnt, iſt ſchon im Art. Kaſtanie, Th. 35, S. 639 und 641 geſagt und daß bei der Bereitung zu beobachtende Verfahren beſchrieben worden, aber nicht, daß die im Sacke gebliebenen gröberen Theile (Treber) auch, außer einem guten Viehfutter, getrocknet und zu Pulver geſtoßen die ſchönſte Waſchkleie abgeben, die jede andere übertrifft.

X 5 Fer-

*) S. Gehlers Journal für Chemie, Phyſik und Mineralogie, 9r Bd., S. 590.

Fertiget man die Waſchkleie oder das Waſchpulver ohne die Stärke herauszuziehen, ſo dient ſie zugleich als Mittel wider die Sommerſproſſen, Leberflecken ꝛc. und verfeinert vorzüglich die Haut. Man kann ſich von der Wahrheit dieſer Angabe ſehr leicht überzeugen, wenn ſich ein Menſch, der ſchwere und ſchmutzige Arbeit verrichtet und deſſen Hände daher hart und unrein ſind, mit dieſer Waſchkleie acht Tage lang wäſcht, die Hände werden nicht nur rein, ſondern auch wieder weich werden. Die Kaſtanienkleie ſteht daher der Mandelkleie in Hinſicht ihrer Wirkung auf die Haut nicht im geringſten nach Wenn ſie zur Reinigung der Haut gebraucht werden ſoll, ſo muß ſie vorher mit warmen Waſſer aufgelöſt werden.

Was das aus den Kaſtanien gepreſte Oel anbetrifft, ſ. im Art. Kaſtanie, Th. 35, S. 647. Nach dem zweiten Bande der Thüringſchen Vaterlandskunde geben vier Metzen der Roßkaſtanien, zwei Maaß Oel. Auch Mönch will durch das Auspreſſen ein ſchmackhaftes Oel gewonnen haben, aber nur in ſehr geringer Quantität; denn 3 Pfd. Kaſtanien gaben keine 8 Loth.

Von dem mediciniſchen Nutzen des Roßkaſtanienbaums, ſ. den oben angeführten Theil, S. 650; hier muß nur noch bemerkt werden, daß der berühmte Reinholt ſtatt Chinarinde bei den Wechſelfiebern die Rinde des Roßkaſtanienbaums gebraucht hat; auch Herr Sabaret de la Verniere, ein vor ungefähr dreißig Jahren ſehr bekannter franzöſiſcher Arzt, der den Werth dieſer Entdeckung einſah, fand ſie bei oftmaligen Erfahrungen bewährt.

Zu dieſem Behuf muß die Rinde des gedachten Baums abgenommen werden. Die

ſchup-

ſchuppigte äußerſte Haut, welche alle Jahr wieder von neuem wächſt, iſt die rechte. Es gilt gleich, zu welcher Jahrszeit man ſie abnimmt. Sie muß dicht, feſt und recht trocken ſeyn. Diejenige, welche an den Bäumen von mittlerm Alter feſt anliegt, iſt die beſte; das zuweilen darauf liegende Moos muß abgenommen werden. Die Zubereitung beſteht in weiter nichts, als daß man ſie zu feinem Pulver zerreibe. Eine Drachme in 12 gleiche Doſis getheilt, die man alle vier Stunden an den Zwiſchentagen des Fiebers giebt, iſt hinreichend. Dieſe Rinde führt ab, ſtärkt, macht Appetit, und iſt den widrigen Folgen, welche oft bei der Chinarinde zu befürchten ſind, nicht unterworfen.

Roßkaſtanienbaum, ſ. daſ.

Roßkäſten, Roßkeſten, ſ. Roßkaſtanie.

Roßkäſtenäſchel, ſ. daſ.

Roßkauf, Pferdekauf, ſ. Roßhandel.

Roßklette, eine Art großer Kletten, welche auch Bergklette heißt; ſ. im Art. Klette, Th. 40, S. 370.

Roßkopf, ſ. Roßnägel.

Roßkrankheiten, ſ. im Art. Pferdekrankheiten.

Roßkrücke, Schlammkrücke, eine große von Pferden gezogene Krücke, Gräben und Kanäle damit zu reinigen.

Roßkrücker, wird derjenige genannt, der ein Fluß oder Kanal mit der Roßkrücke reiniget.

Roßkümmel, 1) eine dem Kümmel ſehr ähnliche Art des Laſerkrautes Laserpitium siler L., welches im mittägigen Deutſchland angetroffen wird; ſ. Th. 65, S. 122. 2) Ein Name des gemeinen Haarſtranges Peucedanum L., ſ. Th. 20, S. 544. 3) Eine Art des Seſels, Seseli tortuosum L.; ſ. Seſel. 4) Eine Art des Oelſenichs

ſenichs, Selinum carvifolium L., ſ. Silge. 5) Der Schierling, conium maculatum L., ſ. Schierling.

Roßkunſt, iſt in den Bergwerken ein Treibwerk, ein Göpel, der von Pferden aus- und eingetrieben wird; ſ. im Art. Kunſtgezeug, Th. 55, S. 278.

Roßlattich, der Huflattich, Tussilago L., ſ. Th. 25, S. 567.

Roßleder, die Pferdehaut, ſ. im Art. Leder, Th. 68, S. 27, 32, 229 und 232; auch im Art. Pferd und Pferdehaut, Th. 110, S. 331 und Th. 111, S. 107.

Roßlohn, merces pro equo locato, das Geld, welches der Pferdeleiher für das Ausleihen der Pferde erhält.

Roßleinwand, Roßleinen, ſ. im Art. Leinwandmanufactur, Th. 76, S. 668.

Rößler, ſ. Th. 126, S. 181.

Roßleinen, ſ. Roßleinwand.

Roßmähne, ſ. im Art. Mähne, Th. 82, S. 764.

Roßmarin, ſ. Rosmarin, S. 294.

Roßmarkt, ſ. Pferdemarkt, Th. 111, S. 130 u. f.

Roßmehlmühle, ſ. im Art. Mühle, Th. 96, S. 78.

Roßnägel, uneigentlich die jungen erſt aus dem Froſchleich entſtandenen Fröſche, welche nur aus Kopf und Schwanz zu beſtehen ſcheinen und einem Nagel gleichen; ſ. im Art. Froſch, Th. 15, S. 168.

Roßmilch, ſ. im Art. Pferd, Th. 110, S. 301.

Roßmiſt, ſ. Pferdemiſt, im Art. Pferd, Th. 110, S. 330.

Roßmücke, wird die Roßbräme Oestrus equi L. genannt; ſ. dieſe.

Roßmühle. Die Roßmühle entſtand aus den Handmühlen. Man nahm ſtatt der Kurbel ein dickeres und längeres Holz, das man an der Keule befeſtigte

ſtigte und brachte an dem Ende des Querholzes eine Deichſel an, woran man Vieh ſpannte, welches nun die Keule mit verbundenen Augen im Kreiſe herumtrieb. Der Mörſer mußte in die Erde gegraben oder an einem ſtarken Pfahl befeſtiget ſeyn. Etwas über 300 Jahre nach dem Kaiſer Auguſtus waren mehr als 300 öffentliche, theils Hand- theils Roßmühlen in Rom, ohne die Mühlen der Privatperſonen. Im Jahre 319 befahl Conſtantin noch, daß die in Sardinien zur Handmühle Verurtheilten nach Rom gebracht werden ſollten; allein Auſonius, der unter Theodoſius dem Großen lebte, erzählte: man habe zu ſeiner Zeit aufgehört, die Verbrecher zur Handmühle zu verdammen, und es habe keine anderen Mühlen mehr gegeben, als ſolche, die durch Thiere getrieben worden; ſ. auch im Art. Mühle, Th. 95, S. 11, 17 u. f. und 23 und Th. 96, S. 64 u. f.

Vollſtändige theoretiſche und practiſche Geſchichte der Erfindungen III. Bd. Zürich. S. 62, 63.

Roßmüller, der Beſitzer einer Roßmühle.

Roßmünze Pferdemünze, ſ. im Art. Münze (Pflanze) Th. 96, S. 761.

Roßmünznachtfalter, die Hermelinmotte, oder der Roßmünzſpinner, Phal. Bomb. Menthastri. Die grüne Raupe dieſes Nachtfalters lebt auf den Küchengartengewächſen.

Roßmünzſpinner, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Roßnagel, Glatiana acaulis L., ſ. im Art. Enzian, Th. 11. S. 100.

Roßnuß, ſ. Pferdenuß, Th. 111, S. 143.

Roßölmühle, eine Oelmühle, welche durch Pferde in Bewegung geſetzt wird; ſie haben bloß ein Quetſchwerk, ſenkrechte, bewegliche Mühlſteine und ſtehen den Waſſermühlen in der Brauchbarkeit weit nach.

Roſſo-

Roſſolis, Drosera L., ſ. Sonnenthau.

Roſſoli, Roſſolis, Roſoglio, Roſoli, ein feiner von den Italienern erfundener Liqueur, der von der Pflanze Rossolis (Sonnenthau) die nebſt andern Kräutern, Gewürzen ꝛc. darunter kömmt, bereitet wird, auch ein jeder anderer, in Italien von feinen Gewürzen ꝛc. bereiteter Liqueur der uns in runden mit Schilf überzogenen oder vielmehr beflochtenen ganzen, halben oder Viertel-Flaſchen aus Trieſt, Turin, Neapal, Bologna und Udine zugeführt wird.

Nach dem Herrn Dr. Breitenbach *) wird der Roſſoli auf folgende Weiſe verfertigt:

Man nehme feinen Zimmt, Anis und Coriander von jedem 2 Loth, 1 Loth Nelken, ½ Loth Muskatenblüthe, ½ Loth langen Pfeffer, 2 Stück friſche Citronen und friſche Pomeranzen und Apfelſinen, von jedem 1 Stück. Nachdem dieſes alles gehörig klar gemacht worden, thue man es in eine Flaſche, gieße 6 Maaß rectifizirten Weingeiſt darauf, laſſe es 6 bis 8 Tage in gelinder Wärme ſtehen, ziehe den Geiſt ab, nehme zum Verſüßen 2 Pfd. Farinzucker, koche dieſen in 1 Maaß Roſen- und 2 Maaß Brunnenwaſſer, läutere ihn gehörig, und gieße ihn unter den erhaltenen Geiſt. Um dem Roſſoli eine ſchöne Farbe zu geben, ſo nehme man 2 Quentchen Cochenille und 1 Quentchen Alaun, ſtoße dieſes in einem Mörſer klar, thue es unter den Roſſoli, laſſe es einige Tage ſtehen, alsdann filtrire man es durch Löſchpapier. Will man den Roſſoli wohlriechend haben, ſo darf man nur einige Gran Biſam in einem Läppchen hineinhängen.

Ein

*) Das Ganze der Branntweinbrennerey, Leipzig. 1810, II Th., S. 188 u. f.

Ein anderer franzöſiſcher Roſſoli.

Man nehme Nelken und feinen Zimmt, von jedem 2 Loth, ſtoße beides klar, gieße 6 Maaß Spiritus Vini darüber, laſſe es 48 Stunden ſtehen, alsdann läutere man 1½ Pfd. feinen Zucker in 2 Maaß Waſſer, ſtoße hierauf 1 Loth Cochenille oder Kermeskörner ganz klar und tröpfle 15 bis 20 Tropfen Oleum Tartari dazu, gieße ſodann ſo viel vom beſten Spiritus Vini darauf, als zum Ausziehen der Tinktur nöthig iſt und hiermit färbe man dann den Roſſoli. Ferner nehme man 5 Gran grauen Ambra, 2 Gran Biſam, reibe beides mit Zucker untereinander, thue es in ein Gläschen, gieße ½ Loth Roſenſpiritus darauf, laſſe es 48 Stunden ſtehen und vermiſche es mit dem Roſſoli.

Italieniſcher Roſſoli

Man nehme 2 Maaß Brunnenwaſſer, laſſe es kochen, und wenn es wieder abgekühlt iſt, ſo gieße man 2 Maaß Spiritus Vini dazu; nehme ſodann 3 Loth Aniseſſenz, 4 Loth Zimmtwaſſer, 1 Gran Biſam und Ambra, 12 Loth geläuterten Zucker und gieße alles dieſes unter den Roſſoli.

Thuriner Roſſoli.

Man nehme 1½ Quentchen grauen Ambra, 1½ Scrupel unverfälſchten Biſam, reibe beides in einem Mörſer mit rectificirtem Weingeiſt; thue dazu 3 Loth Confect Alkermes, zerſtoße es in Roſenwaſſer zur Dicke eines Syrups; nehme ferner 4 Loth eingeſottenen Zuckerkand und 4 Maaß Spiritus Vini gieße und miſche vorerwähnte Ingredienzien wohl untereinander, thue alles in eine Bouteille, verwahre dieſelbe mit einem guten

ten Kork, ſetze es etliche Tage in Digeſtion, filtrire es und hebe es zum Gebrauch auf. Will man den Roſſoli ſchön roth haben, ſo nehme man Klatſchroſenblätter und thue ſie unter denſelben.

Noch eine andere Art Roſſoli.

Man nehme 1½ Pfund feinen Zucker, ½ Loth Zimmt, 4 bis 5 Stücke Nelken, 1 Quentchen weißes Sandelholz, die gelbe Schale von der Limonie, 6 Gran Muskus und eben ſo viel Ambra, klaren ſchwachen Branntwein, das Weiße von einem Ey, alles dieſes menge man untereinander, laſſe es digeriren, filtrire es und hebe den Geiſt zum Gebrauch auf.

Weißer Roſſoli.

Man nehme 8 Loth Citronenſchalen, 6 Loth Pomeranzenſchalen, Zittwerwurzel, Cassia ligni von jedem 5 Loth, Neugewürze, Veilchenwurzel von jedem 3 Loth, Anis, Ingwer, Rosmarin, von jedem 1 Loth, Nelken, Galgant, von jedem ½ Loth, ſchneide und ſtoße alles klein, thue es in eine Flaſche, gieße 10 Maaß des beſten abgezogenen Branntweins darüber, laſſe es 14 Tage bis 3 Wochen in gelinder Wärme digeriren, bringe es nebſt 4 Maaß Waſſer und einer Handvoll Aſche in eine Abziehebla ſe, ziehe den Geiſt ab und verſüße ihn mit Zuckerwaſſer, welches aus 2½ Pfd. Zukker und 3 Maaß Waſſer bereitet worden iſt, und filtrire ihn nach einigen Tagen.

Rossolio di Persico.

Man nehme bittere Mandel, Pfirſichkerne, Pflaumenkerne, Kirſchkerne von jedem ½ Pfund, 2 Loth feinen Zimmt, Anis, Nelkenblüthe, Coriander und Weinſteinſalz, von jedem 1 Loth.

Wenn

Wenn alles dieſes gehörig klar gemacht worden iſt, ſo thue man es in eine Flaſche, gieße 6 Maaß des beſten abgezogenen Branntweins darüber, laſſe es 8 Tage in gelinder Wärme digeriren, bringe es auf die Abziehebblaſe, gieße 3 Maaß Waſſer dazu, ziehe den Geiſt gehörig ab und verſüße ihn mit 2 Pfund Zucker, der in drei Maaß Waſſer gehörig aufgelöſt worden iſt.

Die Bereitungsart von noch ein paar Roſſolis findet man im Art. Liqueur, Th. 79, S. 582 u. f.

Im Handel wird uns der meiſte Roſſolis von Trieſt zugeführt. Dieſe Stadt allein ſchickt jährlich mehrere tauſend Eymer dieſes Getränkes nach Deutſchland, Polen, Rußland und dem Norden überhaupt. Man unterſcheidet dieſe Waare in den Fabriken in Sottocommuni, communi fini und soprafini, unter welchen, den beiden letzteren, die von feinen und theuren Ingredienzien gemacht werden, auch der ſogenannte Balsamo della vita und Specifico per la salute gehören. Zu den mittleren und ordinairen gehören unter andern folgende: Parfait amour, Persicchino, Mandorle amare, Cumino, Chiaretto di Francia, Aranci agri, Cedro, Canella, Caffè, Garoffoli, Canella bianca, Finocchio, Ginepro, Calamo aromatico, Pepe, Zenzero, Cardamome, Polacchino, Anisi, Coriandole, Badiano, Macis, Aqua d'oro, Aranzi di Portogallo, Fragole ꝛc. Die beſten Fabriken dieſes Liqueurs in Italiens ſind die der Gebrüder Simonetti zu Udine; Ant. Roſſetti, Sandri, Balletti, Meneghini und Cavalli zu Trieſt; Carſeniga zu Zara in Dalmatien, und einige andere zu Venedig und Bologna im Ruf. Boglona iſt beſonders wegen ſeines Rossolio di Anisi Fr. huile rouge d'anis étoilé

étoilé, der durch ganz Italien beliebt iſt, im Ruf. Man erhält dieſen Artikel in Kaſten, entweder Sortimentsweiſe oder nach Belieben der Beſteller verpackt. Von den in Deutſchland nachgemachten Roſſolis, die den Italieniſchen noch am nächſten kommen, ſind die von Carl de Variot und Antonio Mateoli in der Roßau zu Wien. Den Roſſolis d'Espagne erfand Hr. Donerville zu Paris.

Roſſolis, ſ. Roſſoli.

Roßpappel, Malva sylvestris L., ſ. im Art. Malve; auch eine Art des Hüflattichs, welche auch Peſtilenzwurzel und Schweißwurzel genannt wird Tussilago Petasites L., ſ. den Art. Peſtilenzwurzel, Th. 109, S. 295.

Roßpfahl, ein Pfahl, woran die Pferde gebunden werden.

Roßpflaume, eine große Art Pflaumen, von denen es ſowohl gelbe, als rothe giebt, erſtere werden auch Eyerpflaumen genannt, letztere führen auch den Namen rothe cypriſche Pflaumen, Prune de Cypre, rothe Maſchen, rothe Öſtereyer und rothe Marunken, ſ. auch im Art. Pflaume, Th. 112, S. 134.

Roßpoley, ein der Poley ähnliches Gewächs, welches aber größer iſt und von dem es mehrere Arten giebt. Beſonders aber diejenige Art, welche in den ſchattigen Hainen einheimiſch iſt und weil ſie von den Bienen fleißig beſucht wird, auch Bienenſaug heißt, Stachys L., ſ. Zieſt.

Roßparthei, nannte man im Kriegsweſen den Train, das heißt die Pferde, Knechte und was zum Proviant, Gepäck und Geſchütz der Armee gehörte. Die bei den erſten angeſtellten Knechte, welche unter dem Commiſſariate ſtehen, nennt man Commiſ-

miſſariat- und Proviantknechte, die letztern hingegen Stückknechte.

Roßramme, in der Baukunſt eine Ramme, welche durch Pferde in Bewegung gebracht wird; ſ. im Art. Ramme, Th. 120, S. 521.

Roßreigel, ſ. Rohrdommel.

Roßrippe, Plantago lanceolato L., ſ. im Art. Wegerich.

Roßrübe, Bryonia L, ſ. Zaunrübe.

Roßſänfte, ſ. Roßbahre.

Roßſchiff, ein Schiff, welches auf kleinem Gewäſſer durch Pferde gezogen wird.

Roßſchwamm, eine Abart der Spongia officinalis; es iſt eine großlöchrige Art des Waſch- oder Bade-Schwamms, welcher wohlfeiler im Handel iſt.

Roßſchwanz, der Schwanz oder Schweif des Pferdes, ſ. den Art. Pferdeſchwanz, Th. 111, S. 174, auch ein Name des Kannenkrauts, Th. 34, S. 164; auch des Meerträubels, Meerwegetrites Ephedra L., ſ. den Art. Wolfsbeere; wird Roßſchwanz genannt, auch der Schachtelhalm, Equisetum L., führt dieſen Namen.

Roßſchwanzbaum, Sadebaum, Juniperus Sabina L., ſ. im Art. Wachholder.

Roßſchwefel, ſ. im Art. Pferdeſchwefel, Th. 111, S. 178.

Roßſchweif, ein Feld- und Ehrenzeichen bei den Türken, ſ. im Art. Kriegeszeichen, Th. 53, S. 340, und im Art. Paſcha, Th. 107, S. 666.

Roßſeſel, Seseli Hippomarathrum L., ſ. im Art. Seſel.

Roßſtall, ſ. im Art. Pferdeſtall, Th. III, S. 178 u. f.

Roßſtange, eine Stange am Roſſe des Strumpfwirkerſtuhls.

Roßſtein, ſ. Pferdeſtein, Th. III, S. 207.

Roßſtirn, war in den Ritterzeiten eine Binde von Eiſen, welche man dem Pferde vor die Stirn legte und befeſtigte, wenn man zum Kampfe ausging.

Roßtanz ſ. Roßballet.

Roßtäuſcher, wird der Roß- oder Pferdehändler genannt. Viele glauben, daß das Wort nach dem Gottſched von täuſchen, hinters Licht führen, betriegen herkomme, allein es kommt von tauſchen, wie Adelung in ſeinem großen Wörterbuche ſehr richtig bemerkt, her, weil darin nicht nur der älteſte Handel beſtand, ſondern auch ins beſondere der Pferdehandel in großen Städten noch bis jetzt als eine Art Tauſchhandel betrieben wird und der Pferdehändler in dem Handel gern andre Pferde annimmt, oder mit den ſeinigen austauſcht, wobei er immer baares Geld zu erhält und die ausgetauſchten Pferde dann wieder mit Gewinn verkauft; ſ. auch im Art. Pferdehandel, Th. III, S. 27 u. f.

Roßtäuſcherkünſte, im Pferdehandel nicht nur die Ueberredungskunſt, wodurch der Roßhändler ſchlechte Pferde dem Käufer aufzuſchwatzen verſteht, ſondern auch die Geſchicklichkeit Unvollkommenheiten und Unarten dieſer Thiere, letztere beſonders durch die Dreſur beim Vorreiten, zu verſtecken.

Roßtäuſcher-Recht, Verordnungen und Geſetze, die ſich auf den Pferdehandel beziehen; ſ. im Art. Pferdehandel, Th. III, S. 28 u. f.

Roßtrapp, der, ein Felſen im Unterharze, in der Nähe des Dorfes Thal, in der Grafſchaft Rheinſtein.

ſtein. Auf dem Gipfel deſſelben findet man das Zeichen von einem Roßtrapp oder Pferdehuf, von welchem man nicht weiß, auf welche Art es dahin gekommen und ob es ein Werk der Natur oder der Kunſt iſt. Man erzählt ſich aber in dortiger Gegend eine Fabel von dieſem Roßtrapp, nach welcher eine Prinzeſſin, von ihrem Ritter entführt, mit ihm auf einem Pferde von der einen Seite des Thales nach dem gegenüberſtehenden Felſen geſetzt haben ſoll, wodurch bei dem ſtarken Anſetzen des Pferdes dieſe Trappe als Wahrzeichen geblieben iſt.

Roßvolk, Volk zu Roſſe, wurde ehemals die Reiterei genannt.

Roßwall, die ſchlechteſte Art der ruſſiſchen Juchten, die der Schuhmacher nur zu Rahmen, Brandſohlen und Abſatzflecken gebrauchen kann; ſ. im Art. Juchten, Th. 31, S. 250.

Roßwalkmühle, ſ. im Art. Walkmühle.

Roßwedel, der Roß- oder Pferdeſchweif, auch ein Wedel von Roßhaaren.

Roßweide, Salix fragilis, L., eine Art Weide, welche ein ſehr brüchiges Holz hat; ſ. im Art. Weide.

Roßwerk, in den Münzen, ein Streckwerk, welches durch Pferde in Bewegung geſetzt wird; ſ. im Art. Münze, Th. 97, S. 845.

Roßwicke, Vicia sativa L., ſ. im Art. Wicke; auch ein Name der Frühlingserve, Orobus vernus L., ſ. im Art. Erve, Th. 11, S. 509.

Roſt *), ein Gitterwerk, welches entweder bloß aus ein-

*) Im Niederſ. Roſte, im Schwed. Rost, im Polniſch. Roszt, im Böhm. Rosst. Gemeiniglich hält man die Bedeutung eines Bratroſtes für die erſte und urſprüngliche, leitet ſelbige von roſten ab und ſieht alle übrige Fälle als Figuren derſelben an. So ſtammen ohne Zweifel das Oßnabrückiſche Röſter und Holländ. Rooster, ein Brat-

einfachen, parallel laufenden Stäben, oder auch aus ſolchen, welche einander kreuzweiſe durchſchneiden, beſteht. Dieſe Art Röſte kommen beſonders auf den Feuerheerden und in den Oefen ꝛc. vor. Man legt hierauf das Holz, welches vermöge ſeiner freien Lage und wegen des Luftdurchzuges nicht nur beſſer brennt, ſondern auch die zurückgebliebene Aſche und oft die Kohlen im Verbrennen durch den Roſt in den unter demſelben befindlichen hohlen Raum fallen. Es wird daher beim Anlegen dieſer Röſten gut ſeyn, darauf zu ſehen, daß die Zwiſchenräume der eiſernen Stäbe weder zu weit noch zu enge ſeyn; denn im letzteren Fall werden ſie zu leicht durch die Aſche verſtopft und verſperren den Zugang der Luft; im erſteren fallen die Kohlen zu leicht durch, die größeſte Weite iſt ein halber Zoll. Mehrere Arten von Röſten findet man im Art. Ofen, Th. 104. In den Küchen iſt der Roſt oder Bratroſt ein bewegliches eiſernes Gitter auf Füßen mit einem Stiel, allerlei Speiſen darauf zu röſten. So wurde ehedem das Gitter oder Fenſter vor einem Helme der Helmroſt, oder auch nur der Roſt ſchlechtweg genannt. In manchen Gegenden pflegt man in den offenen Thüren der Kirchhöfe Gruben zu graben und einen eiſernen, aus kreuzweiſen Stäben beſtehen-
dem

roſt von dieſem Zeitworte ab. Unſer Roſt hat aber einen höheren Urſprung und iſt ein Abkommling von dem Zeitworte reiſen, welches unter andern auch eine Bewegung in die Länge bedeutet, ſo daß es ein naher Verwandter von Reis, Sproſſe ꝛc. iſt und zunächſt die lange Stäbe bezeichnet, woraus ein Roſt beſteht. Ueberhaupt iſt das Zeitwort reiſen, welches ehemals eine Bewegung nach allen Richtungen hin bezeichnete, das Stammwort von allen den Wörtern, welche Roſt lauten, ſo verſchiedene Dinge ſie auch dem erſten Anſchein nach bezeichnen.

(Adelung.)

den Roſt darüber zu decken, damit wohl Menſchen aber kein Vieh darüber gehen könne, Im Bauweſen iſt der Roſt, Fr. Patins, ein hölzerner Grund auf weichen oder feuchten Boden, welcher aus mehreren kreuzweiſe geſchränkten und feſt mit einander verbundenen Schwellen gezimmert wird und oft auf eingeſchlagenen Grundpfählen ruht. Auf einen ſolchen Roſt wird dann das ganze Gebäude geſetzt.

Roſt (2) *), ein Wort, welches urſprünglich eine Erhöhung, einen Haufen bedeutet, aber nur noch in einigen Fällen üblich iſt. So z. B. iſt im Bergbaue der Roſt ein aus wechſelweiſe geſchichtetem Erze, Holz und Kohlen zubereiteter Haufen, um nach angezündetem Holze den Schwefel und andre räuberiſchen Unarten aus den Erzen zu vertreiben, welche Arbeit das Röſten genannt wird. Einen Roſt betten, ihn aus Erz und Holz zubereiten. Den Roſt abziehen, das genug gebrannte Erz herausziehen. Figürlich iſt daſelbſt der Roſt, theils das auf dieſe Art geröſtete Erz, den Roſt aufſetzen, das geröſtete Erz in den Schmelzofen tragen; theils auch diejenige Quantität Erz, Holz und Kohlen, als gemeiniglich zu einem Roſte genommen wird. Ein Roſtzwitter iſt in dem meißniſchen Erzgebirge eine Quantität von 60 Fudern, jedes Fuder zu

*) Auch dieſes Wort wird unmittelbar von dem Zeitworte röſten, abgeleitet, obgleich die Aehnlichkeit beider nur zufällig zu ſeyn ſcheint. Roſt iſt vielmehr ein altes Wort, welches unter den gewöhnlichen zufälligen Veränderungen überall vorkommt, und eine Erhöhung, einen Haufen, eine Menge ꝛc. bedeutet. In vielen Franzöſiſchen Provinzen iſt Ras, Rasse, Farasse ein Holzhaufen, in welchem Verſtande im mittlern Lat. auch Farassca und Farocium vorkommen. Das Stammwort iſt hier wieder reiſen oder rieſen, ſo fern es zunächſt eine Bewegung in die Höhe bezeichnet. (Adelung.)

3 Karren gerechnet. Ein Roſt Schlich hält 3 Centner, wo der Begriff des Röſtens gar nicht ſtatt findet, indem der Schlich nicht geröſtet wird und hier bloß der Begriff der Menge in Betrachtung kommen kann. Auch bei dem Kalkbrennen iſt der Roſt ein von Kalkſteinen und Holz aufgeführter Haufen, die erſtern in Ermangelung eines Kalkhaufens zu brennen, da dann diejenige Quantität Kalkſteine, welche auf einmal gebrannt wird, gleichfalls ein Roſt, Kalkroſt und im Lüneburgiſchen die Rieſe heißt.

Roſt, auf den Hamburgiſchen Holzgöllen die Cajüte.

Roſt, bei den Seidenwirkern ein Werkzeug, welches an den großen Thormühlen auf den Fähner geſtellt wird, wodurch die zu ſcherende Kette geleitet, und das untere und obere Geleſe abgeſondert werden.

Roſt, 3) ein nur noch in wenigen Fällen übliches Wort, welches den Begriff der Höhlung, des hohlen ſich in die Länge erſtreckenden Raumes zu haben ſcheint. Nach dem Friſch war der Roſt vor Alters ein Waſſergebäude in einem Fluß, das Waſſer einen andern Gang zu leiten, in welchem Verſtande auch das mittlere Lateiniſche Rosta bei dem Du Fresne vorkommt. Im Bergbaue ſcheint es noch in ähnlicher Bedeutung üblich zu ſeyn. Nach Minerophili Bergwerks-Lexicon heißt einen Roſt treiben einen Stollen treiben, der 5 oder 6 Lachter einkommt, oder tiefer als auf 15 oder 18 Lachter. Aus dieſer unvollſtändigen Erklärung läßt ſich zwar nicht erſehen, worauf es hier eigentlich ankommt; indeſſen iſt die Bedeutung eines Kanals ꝛc. dem Worte völlig angemeſſen, welches als ein Abkömmling von dem noch im Oberdeutſchen übli-

chen

chen Rieß, ein Fluß, rieſen, fließen ꝛc. wohl lei- det. (Adelung.)

Roſt *), 4) Rubigo Ferrago, Fr. Rouille, wird das kohlenſaure oxidirte Eiſen genannt, welches gebildet wird, wenn Eiſen einige Zeit der vereinten Einwirkung der Luft und Feuchtigkeit ausgeſetzt war. Es bekleidet unter den ange- führten Umſtänden gewöhnlich das Metall als eine Rinde, die mehr oder weniger Dicke hat, ja Eiſenmaſſen, deren Dicke nicht zu beträchtlich iſt, können mit der Zeit ganz in dieſe Subſtanz ver- wandelt werden. Man hat auch das kohlenſaure Kupfer, welches kupferne Geräthſchaften überzieht, die längere Zeit einer feuchten Luft ausgeſetzt waren, oder in der feuchten Erde verſcharrt lagen und im gemeinen Leben Grünſpan heißt, Kupfer- roſt genannt; auch der grüne Ueberzug, welches antique bronzene Geräthſchaften bekleidet (Aerugo nobilis) gehört hierher. Daß der Roſt das Ei- ſen zerfreſſe iſt unrichtig, da derſelbe bloß die Wirkung der von der Luft oder dem Waſſer be- wirkten Zerfreſſung oder Auflöſung iſt; ſ. auch im Art. Metall, Th. 89, S. 558 und S. 533 u. f.

Um das Metall vor dem Roſte zu bewah- ren hat man verſchiedene Mittel in Anwendung

*) Bei dem Kero Rosomon, im Tatian ſchon Rost, im Nie- derſ., Angelſ., Engl., Däniſ. und Schwed. Rust, im Un- gar. Rosda, im Finnl. Ruosze, im Poln. Rdza, im Böhm. Rez, im Walliſ. Rdwd, Rhydni, im Lat. Rubigo, (ſ. oben) im Ital. Rubigine, Ruggine, im Franz. Rouille, (ſ. oben) im Angelſ. Ragu, wohin auch die Lat. Benen- nungen Aerugo und Ferrugo gehören, und im Griechiſ. ἐρυσιβη, ἐρυσσιβη. Der gemeinſten Meinung nach, hat der Roſt ſeinen Namen von der röthlichen, rothbraunen Farbe des Eiſenroſtes, als der häufigſten Art; es iſt aber wahrſcheinlicher, daß die Ableitung von rauh und rauch, der weſentlichen Eigenſchaft aller von dem Roſte ange- griffenen Körper. (Adelung.)

gebracht, worunter die wohlfeilſten Mittel bei dem in freier Luft ausgeſetzten Eiſen immer die Oelfarben und der Theer ſind. Zu den Oelfarben wählt man am liebſten die Ochererden, welche mit gekochtem Leinöl (Leinölfirniß) abgerieben werden müſſen; man überſtreicht mit einer ſolchen Farbe das Eiſen ziemlich ſtark und läßt den Ueberzug trocknen. Mit dem Theer darf man nur das Eiſen damit ſtark beſtreichen. Allein beide Ueberzüge ſind, wenn das Metall der Luft ausgeſetzt wird, nicht von Dauer und müſſen alle Jahr wiederholt werden. Ein ſicheres Mittel das Eiſen vor dem Roſte zu ſchützen und ihm zugleich bei der Dauer ein ſchönes Anſehen zu geben, iſt das Emailliren deſſelben. Herr Schweighäuſer in Straßburg theilt folgendes Verfahren *) mit, um das Eiſen mit Emaille zu überziehen.

Zuerſt wird das Eiſen, welches emaillirt werden ſoll, ſorgfältig gereinigt, ohne daß es jedoch polirt wird, da es hinreichend iſt, wenn der kalkige Ueberzug ꝛc. weg iſt. Noch nicht gebrauchte Gefäße kann man mit Sand gut abreiben und dann mit Waſſer abwaſchen. Das ſo vorbereitete Eiſen wird nun ganz dünn mit folgender Zuſammenſetzung überzogen. Man ſtößt gleiche Theile kalzinirten Borax und Scherben von heſſiſchen Schmelztiegeln zu feinem Pulver, mengt es gut untereinander und erhitzt es in einem Ofen ſo lange, bis es zu Fritte oder Emaille geſchmolzen iſt. Dieſe Emaille pulveriſirt man und reibt ſie mit Waſſer zu einem Brei, welchen man mit einem Pinſel auf das Eiſen trägt, oder ihn auch flüſſiger macht, über das

*) Allgemeine Handlungs-Zeitung vom Jahre 1813, Stück 65.

das Eiſen gießt und daran ablaufen läßt, damit nur ein leichter Ueberzug bleibt. Das mit dieſer Maſſe überzogene Eiſen wird gut getrocknet und ſo lange dem Feuer unter einer Muffel ausgeſetzt, bis die Oberfläche recht roth glüht. Dabei iſt aber die Vorſicht anzuwenden, daß Eiſen ſo viel als möglich vor der Berührung mit der Kohlen- und brandigen Holzſäure, oder überhaupt vor dem Rauche zu bewahren. Es iſt nothwendig, mit der Erhitzung des Eiſens ſtufenweiſe fortzufahren; auch erfordert das Erkalten deſſelben wenig Vorſicht.

Das ſo vorgerichtete Eiſen könnte nun leicht mit einer aus Mennig oder Bleyglas zuſammengeſetzten Emaille überzogen werden; wenn aber dieſe Emaille von Säuren aufgelöſt wird, ſo erfüllt ſie in den meiſten Fällen den Zweck nicht, welchen man erreichen will. Auch die kieſelhaltigen alkaliſchen Emaillen, welche mit etwas Bleyoxid geſchmolzen wurden, werden von den mineraliſchen Säuren angegriffen und haben noch das Unangenehme, daß ſich, wenn man mit ihnen das Eiſen ohne einen Zwiſchenüberzug von Bleyglas überzieht, Luftblaſen bilden, die die Oberfläche uneben machen und beim Erkalten die Emaille leicht von dem Eiſen abſondern. Herr Schweighäuſer hat daher folgende Compoſition erdacht, welche als zweiter Ueberzug dient. Sie beſteht aus gleichen Theilen reinen Kieſelſteinen und Bleyglas, drei Theilen Mennig und einen Theil Kieſelerde. Dieſe Subſtanzen werden gepulvert, mit Waſſer angerührt und die Oberfläche des ſchon überzogenen Eiſens noch einmal dicker als das Erſtemal überzogen. (Dieſe oben genannten Subſtanzen können auch, ehe man ſie auf das Eiſen trägt, geſchmolzen werden.)

Der zweite Ueberzug wird zuerſt in mäßiger und dann in ſtärkerer Hitze getrocknet, und eben ſo, wie das Erſtemal, geſchmolzen; doch muß man hier vorſichtiger ſeyn. Das Eiſen muß ſtufenweiſe und gleichförmig erhitzt werden, weil ſich ſonſt die Emaille ablöſt und mit einer Exploſion abſpringt. — Das Eiſen wird bis zum Glühen erhitzt und dann herausgenommen.

Es iſt nicht nöthig, daß die Emaille glänzend und von glasartigem Anſehen ſei, wenn ſie nur nicht nach dem Erkalten begierig das Waſſer des letzten Ueberzugs einſaugt. Der Verfaſſer verſichert, wie viel Vorſicht er beim Erkalten des Eiſens nach dieſer Arbeit angewandt habe; er meint jedoch, daß es gut ſei, daſſelbe nicht zu beſchleunigen. Er bemerkt ferner noch, daß das gegoſſene Eiſen leicht dieſen Ueberzug annimmt, ohne mit dem Grunde überzogen zu ſeyn; er ſcheine jedoch nicht ſo feſt auf dem Metalle zu ſitzen, daß er eine lange Dauer verſpräche.

Nun wird die dritte und letzte Emaille aufgetragen, und eben ſo erhitzt und behandelt, als die vorhergehende; doch muß man beim Erkalten derſelben vorſichtiger ſeyn. Dieſe Emaille kann aus einem Theil Kieſelerde, einem Theil Potaſche, einem Vierteltheil Schwefel und einem ſechſten Theil Salpeter, oder auch aus einem Theil Kieſelerde, einem Zwölfteltheile Potaſche, einem Vierteltheile Braunſtein und einem halben Theile Mennig beſtehen. Die erſte Compoſition wird bloß untereinander gemiſcht und dann zur Emaille gebraucht; die zweite muß aber vorher gut gemiſcht und geſchmolzen werden. Der Braunſtein kann auch durch $\frac{1}{8}$ Theil Zinnoxid oder kalzinirte Knochen erſetzt werden. Die Zuſammenſetzung der letzteren Emaille iſt übrigens ſehr willkührlich, wenn ſie

nur

nur leicht in Fluß geräth und reinen Borax enthält. Doch ſind Emaillen, welche aus Metalloxiden gemacht werden, die ſchwer verglaſen, nicht ſo gut als die, welche leicht verglaſende Metalloxide enthalten. Das Gold und Kupfer zu emailliren, ſ. im Art. Email, Th. 10, S. 772 u. f.

Eiſen mit einem wohlfeilen Firniß gegen den Roſt zu verwahren.

Man laſſe die eiſernen Stücke, als Nägel, Hacken ꝛc., welche man in Holz einſchlagen muß, in Kohlen roth glühend werden, nehme es mit der Zange aus dem Feuer und reibe es mit Wachs, halte und wende das Eiſen über dem Feuer, bis es zu rauchen aufhört; dann laſſe man es kalt werden, wo dann der Firniß feſter als die gewöhnliche Bronzirung ſeyn wird. Man reibe es hierauf nochmals mit Wachs und halte es ans Feuer, ſo ſind alle Stellen dauerhaft gefirnißt, diejenigen ausgenommen, wo die Zange es berührt, mit welchen man jetzt eben ſo verfährt.

Wallrath (Sperma ceti) macht ſtatt des Wachſes einen kupferfarbigen Firniß auf Eiſen von gleicher Dauer gegen das Roſten. Die feſteſte Bronzirung auf Eiſen entſteht, wenn man ein rothglühendes Eiſen mit Ochſenklauen und ein wenig Oel reibt. Zu groben Eiſenſtücken auf Schiffen iſt es ſchon gegen allen Roſt hinlänglich, wenn man die Eiſenſtücke glühend macht und wenn ſie roth glühen in Leinöl taucht, wobei das Oel gar nicht explodirt. Man laſſe es dann abtröpfeln, wiſche es ab und die kleine ſchwarze ſich gebildete Rinde wird es gegen allen Roſt bewahren. Dieſer Firniß iſt kein aus Oel gewordenes Harz, das Harz wird vom Weingeiſt aufge-

gelöſt, dieſes aber nicht; keine Oelkohlen, denn der Firniß verbrennt nicht im Lichte und behält ſeinen Glanz; ſondern er iſt eine verglaſte Erde, die das Feuer aus dem Eiſen und der Oelaſche zu einer Art vom Glaſe brennt, aus dem alle Luft verjagt iſt.

Fortgeſetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur ꝛc. von J. F. Halle. Berlin, 1789, Th. II, S. 531.

Hochheimer's Haus- und Kunſtbuch ꝛc. Leipzig, 1797, II. Th., S. 81.

Eiſen und Stahl gegen den Roſt zu ſchützen.

Ein polirtes Eiſen kann gegen die Einwirkung der Feuchtigkeit der atmoſphäriſchen Luft und der Näſſe überhaupt, wodurch der Roſt erzeugt und das Metall zerſtört wird, dadurch verwahrt werden, wenn man die Oberfläche deſſelben mit einem ſolchen Stoff überzieht, der, ohne eine Auflöſungskraft auf das Eiſen zu äußern, dem Waſſer widerſteht und dadurch die Einwirkung des letztern auf das Metall verhindert. Dies wird dadurch am beſten bewirkt; wenn man das heißgemachte Eiſen mit weißem Wachs reibt und es hierauf wiederholt ans Feuer hält. Man erreicht aber noch beſſer ſeinen Zweck, wenn man nach Conté die Metallwaaren mit einer Miſchung aus fünf Theilen Leinölfirniß und vier Theilen Terpentinöl mittelſt eines Schwammes überzieht und an einem vor dem Staube geſicherten Ort trocken läßt. Die Stahlwaaren behalten mit dieſer Miſchung überzogen, ihren völligen Metallglanz. Dieſer Ueberzug kann auch auf Kupfer angewendet werden, nur muß man ſich in Acht nehmen, und den Firniß nicht gleich nach der Reinigung des Kupfers auftragen, ſondern dieſes erſt einen Tag im Freien ſtehen laſſen. Grobe

Eiſen-

Eiſenwaaren, als Nägel, Schrauben, Bänder ꝛc. dürfen nur in Leinölfirniß abgelöſcht werden. Sie erhalten hierdurch einen feſten Ueberzug, der ſie vor dem Verderben durch Feuchtigkeit ſchützt.

1) Man nehme Ruß und vermiſche es mit geſchmolzenem Theer und trage dieſes Theer mit ſtarken Bürſten auf die eiſernen Gitter, welche der Luft ausgeſetzt ſind. Am beſten geſchieht dies im Frühjahr, weil der Anſtrich dann gehörig trocknen kann und das Anſehen eines ſchönen ſchwarzen Glanzfirnißes erhält.

2) Man nehme acht Pfund Schweinfett, ſäubere es von allen häutichten und fleiſchichten Theilen, zerſchneide es in kleine Stücke und zerlaſſe es mit drei bis vier Löffel Waſſer über dem Feuer in einem neuen unglaſurten Topf. Hierauf drücke man das geſchmolzene Fett durch Leinwand und thue es mit vier Unzen klein geſtoßenen Kampfer wieder in den Topf übers Feuer und laſſe es gelinde kochen bis der Kampfer aufgelöſt iſt. Dann nehme man die Miſchung vom Feuer und während ſie noch warm iſt, thue man ſo viel Waſſerblei, Bleyerz, hinzu, als nöthig iſt, um ihr eine Eiſenfarbe zu geben. Dieſes Fetts bedient man ſich ſtatt des Oels um das Eiſen oder den Stahl damit zu beſtreichen, den man vor dem Roſte bewahren will. Das Eiſen muß aber, bevor es damit beſtrichen wird, ſo erwärmt werden, daß man es kaum in der Hand leiden kann und ſobald er kalt geworden, trocknet man es mit Leinwand ab.

3) Wenn man das Eiſen mit Aalfett, welches in einer Phiole an der Sonne abgeklärt worden, beſtreicht, ſo wird es nie roſten, ſelbſt dann nicht, wenn man es an einen feuchten Ort legt.

4) Man reibe Silberglätte mit Leinöl auf

einem Porphyr zu einem zarten Pulver und thue es dann in eine Büchſe von Lindenholz, deren Boden ſo dünn ſeyn muß, daß man beinahe durchſehen kann. Dieſe Büchſe ſetze man an die Sonne, oder an ſonſt einen warmen Ort, ſo wird ein ſehr feines Oel durchſickern, welches das Eiſen und den Stahl vor allem Roſten bewahrt.

5) Man löſche geſchmolzenes Blei fünf bis ſechsmal in gutem Baumöl ab und bewahre alsdann dieſes Oel in einem Gefäße, und ſetze dünne Bleiblättchen zu, worauf alles ſtark umgeſchüttelt werden muß. Dieſe Bleiblättchen werden nachher fein zart zerrieben, in eine gläſerne Phiole gethan, ſo ſchwimmt das Oel über dem Blei und bewahrt das damit beſtrichene Eiſen vor allem Roſten.

6) Man thue dünne Bleiſpäne in eine Phiole, gieße Oliven- oder Spicköl darüber und laſſe dieſes neun bis zehn Tage ſtehen. Sobald das Eiſen gut abgekratzt worden, wird es mit dieſem Oel beſtrichen.

7) Man kann auch das Eiſen, welches der Luft ausgeſetzt wird, erſt glühend machen, dann in Thran oder andrem Fette abkühlen, hierauf glatt feilen und mit Waſſerblei einreiben. Man wiſche es nun mit einem Tuche ab, beſtreiche es mit Leinöl und laſſe es am Feuer heiß werden, bis es nach wiederholten Malen einen ſchwarzen Firniß auf dem Eiſen läßt. Dieſen Firniß muß man nun ſo oft als es nöthig iſt auftragen.

8) Man nehme 4 Unzen fein geraspeltes Blei, Baumöl und Urin, von jedem eine Unze, altes Schweinfett, 1½ Unze, thue alles in einen Schmelztiegel und ſetze dieſen auf ein kleines Feuer und laſſe es bis zur Dicke einer Salbe werden. Mit die-

dieſer Salbe ſchmire man die Gewehre und andere Stahlwaaren ein, ſo werden ſie vor dem Roſte geſichert bleiben.

9) Auch Holzkohle iſt ein ſehr gutes Mittel, das Eiſen vor dem Roſte zu ſchützen und dient beſonders beim Verſchicken e[illegible]ſener oder Stahl-Waaren über Waſſer. Sie muß zu dieſem Behuf fein gepulvert und über die Waaren geſchüttet werden, ſo daß dieſe ganz darin eingehüllt liegen.

Der Herr Profeſſor Lampadius in Freyberg hat auch einen dauerhaften Firniß zur Verwahrung des Eiſens gegen den Roſt bekannt gemacht. Er ſagt darüber folgendes:

„Auf unſern Hüttenwerken, wo die Dämpfe der ſchwefelichten Säure und der Salzſäure, welche beſonders durch das Röſten der zum Amalgamiren und Schmelzen beſtimmten Erze erzeugt werden, die gewöhnlichen Firniſſe bald durchfreſſen und ſodann die Metalle an den Gebäuden oxidiren, war es nöthig, eine zweckmäßige Metallbedeckung aufzuſuchen.“

„Es kam hier beſonders darauf an, den Säuren etwas entgegenzuſetzen, was ſie nicht aufzulöſen vermöchten und ich wählte dazu zwei bereits mit Säuren geſättigte Metalloxide, die ſich zugleich durch ihre austrocknende Kraft zu Firniſſen empfehlen, nämlich das ſchwefelſaure Blei (Bleivitriol), und den ſchwefelſauren Zink (weißen Vitriol).“

„Erſteren bereitet man ſich leicht durch Vermiſchung einer Auflöſung von 4 Unzen Bleizucker in 12 Unzen Waſſer, mit einer dergleichen aus 7 Unzen Glauberſalz in 14 Unzen Waſſer. Es fällt bei der Vermengung von beiden Blei-

vitriol in Menge nieder, man filtrirt ihn ab, ſüßt ihn aus und trocknet ihn."

„Den Zinkvitriol erhält man unter dem Namen Gallitzenſtein in den Apotheken."

„Die Bereitungsart des Firniß ſelbſt iſt folgende: Man zerreibt zuerſt eine Unze Graphit (Reißblei), oder auch Kohlenblende zu dem feinſten Pulver, fügt dann 4 Unzen Bleivitriol und eine Unze Zinkvitriol hinzu und rührt nach und nach zuletzt noch 1 Pfund Leinölfirniß, der vorher bis zum Sieden erhitzt wird, mit dem Pulver ein und der Anſtrich iſt nun fertig."

„Der Firniß trocknet nach dem Anſtreichen bald aus und ein mit demſelben, auf unſern Muldner Hütten bedecktes Fenſtergitter, hält bereits bis in das ſechſte Jahr ſo gut aus, daß wir Urſache haben, dieſen Firniß allgemein zu benutzen."

Hermbſtädt's Bulletin, XI. Bd. I. Heft, S. 13.
Allgemeine Handlungs-Zeitung, 19ter Jahrgang, (1812) 132ſtes Stück, S. 539. (Aus Hermbſtädt's Bulletin entlehnt).

Der Herr Geheime-Rath Hermbſtädt ſagt noch in ſeinem Bulletin, daß dieſer Firniß auch zur Ueberziehung der mit Eiſen-, Bley-, Kupfer- oder Zinkblech belegten Dächer und in allen denjenigen Fällen mit Vortheil zu benutzen ſeyn wird, wo Metalle dem Roſte ausgeſetzt ſind, ſei es durch die Luft oder durch ſaure Dünſte; ſo wie der Herr Kommiſſionsrath und Profeſſor Dr. Buſſe in Freyberg ſolchen zum Ueberziehen der Kupferſtangen bei den Gewitterableitungsapparaten, um ihre Oxydation zu hindern, empfiehlt *).

Was die Zubereitung des Bleivitriols (des ſchwefelſauren Bleyes) betrifft, ſo bemerkt Herr Hermb-

*) S. F. G. Buſſe Beſchreibung einer wohlfeilen und ſichern Blitzableitung ꝛc. Leipzig, 1811.

Hermbſtädt, daß ſolcher in den Cattundruckereien bei der Verſetzung des Bleizuckers mit Alaun, zur Zubereitung der eſſigſauren Thonerde, in Menge abfällt und aus ſolchen zu wohlfeilen Preiſen zu haben ſeyn werde.

Auch bloßes Talg giebt einen dauerhaften Firniß auf Eiſen. Ein franzöſiſcher Chemiker de la Follie machte den Verſuch, die ſchmutziggelben ſogenannten Diamanten von Alencon in Talg zu kochen, um ſie weiß und durchſichtig zu machen, was ihm vollkommen gelang. Bei dieſer Operation gebrauchte er ein eiſernes Rohrſtäbchen, um die Steine herauszunehmen, welches er nachher zufällig ſo legte, daß die Hitze der Kohlen darauf wirkte. Nach einiger Zeit war das Eiſen mit einem glänzenden ſchwarzen, ſehr feſten Firniß bedeckt, der nicht den mindeſten Geruch hatte, ſelbſt unter dem Hammer ſich nicht ablöſte und weder durch Weingeiſt noch durch Terpentingeiſt, noch durch Alkalien und andere auflöſende Mittel weggenommen ward. De la Follie machte daraus den Schluß, daß alle ölige, wachsartige Subſtanzen denſelben Firniß geben würden. Er machte den Verſuch mit Wachs auf einem kleinen Schlüſſel, den er erſt erhitzte, dann mit einem Stücke Wachs rieb und endlich über Kohlen umwendete; der Schlüſſel erhielt einen weit feſteren Firniß, als der ſogenannte Bronzefirniß iſt; und als de la Follie ihn zum Zweitenmale beſtrich und darauf erhitzte, wurde derſelbe vollkommen gefirnißt. Zu einem Stück Eiſen von 3 bis 4 Zoll braucht man bei ſorgfältigem Verfahren nicht mehr als 6 Gran Wachs. Die übrigen Verſuche die de la Follie mit öligen und wachsartigen Subſtanzen anſtellte, ſind dieſelben, die S. 349 ſchon angeben worden.

Metalliſche Compoſition, um jedes eiſerne oder kupferne Inſtrument vor dem Roſte zu bewahren.

Man nehme zu dieſer Compoſition 5 Pfd. Zinn, 8 Unzen Zink, 8 Unzen Wismuth, 8 Unzen gelbes Kupfer und 8 Unzen Salpeter zur Reinigung. Dieſe Materien veralgamiren ſich ſo, daß das entſtehende Metall hart, weiß und klingend iſt. Das wenige Kupfer, welches in die Compoſition kommt, erzeugt keinen Grünſpan, weil es der Wismuth gänzlich zerſetzt. Die Gegenſtände, die man mit dieſer Compoſition überſtreicht, müſſen, wenn es möglich iſt, in der Materie ſelbſt erhitzt werden, welche man in blechernen Röhren ſchmilzt. Man zieht ſie, wenn ſie hinlänglich warm ſind, heraus, breitet Salmiak über ſie aus, bringt ſie ſchnell mit dieſem Metall bedeckt in den Firniß oder in die Compoſition und wiſcht ſie mit Werg oder Baumwolle ab, wie es beim Verzinnen gewöhnlich iſt. Alsdann löſcht man das überzogene Stück in Waſſer ab. Ehe man die Flinten, Piſtolen ꝛc. überzieht, muß man zuerſt die innern Federn herausnehmen.

Allgemeine Handlungs-Zeitung, 19ter Jahrgang (1812), Stück 252, S. 1048.

Dauerhafter Ueberzug für blecherne Dächer, Hohlkehlen ꝛc., um ſie vor dem Roſte zu bewahren.

Man mache Theer warm und miſche ſo viele geſtoßene Holzkohlen darunter, daß es wie ein dicker Mörtel werde. Hiermit beſtreiche man nun die Dächer von Eiſenblech mittelſt eines ſtarken Pinſels und wiederhole es ſo oft, als der Anſtrich trocken geworden, bis er die Dicke eines Viertelzolls erhalten hat, ſo wird dadurch ein

fe-

feſter und dauerhafter Ueberzug gebildet. Es iſt gut, wenn man den Frühling zum Anſtreichen wählt, weil im Sommer die Farbe durch die ſtarke Sonnenhitze zum Ablaufen disponirt wird. Die Dächer bekommen durch dieſen Ueberzug ein Anſehen, als ob ſie ſchwarz lackirt worden wären. In Schweden bedient man ſich auch dieſes Ueberzuges zu den hölzernen Dächern, welcher ſich über 100 Jahre gut erhalten hat.

Um Hohlkehlen von Blech und verſchiedenes Blechwerk, das dem Wetter ſehr ausgeſetzt iſt, vor dem Roſte zu bewahren, überſtreiche man daſſelbe mit Leinöl oder Thran, worein Laternenruß gerührt worden. Dieſes muß bei trocknem warmem Wetter geſchehen. Will man dieſes Mittel auch zum Holzwerke anwenden, ſo muß man dieſes, damit das Oel um ſo beſſer in das Holzwerk ziehen kann, zuerſt mit warmen Oel ohne Beimiſchung des Laternenruſſes überſtreichen.

Im Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung *) ſteht eine Anweiſung zu leichter Verfertigung eines waſſerhellen Kopallacks, mittelſt deſſen man nicht nur die feinſten ſtählernen und meſſigenen Inſtrumente wider das Verroſten völlig ſichern, ſondern auch gewöhnlichen gelben Pfeifenkopfbeſchlägen das Anſehen von vergoldeten geben kann, vom Herrn Geitner, welche beſonders Aufmerkſamkeit verdient, da man dieſen Lack auch zu andern Gegenſtänden anwenden kann. Hr. Geitner giebt die Bereitung deſſelben wie folgt an:

Man ſucht ganz weißen durchſichtigen Kopal aus, befreit ihn von der äußern Rinde, zer-

*) Jahrgang 1805. Auguſt, S. 246.

zerſchlägt ihn in kleine erbſengroße Stücke, füllt mit dieſen ein gewöhnliches Medicin-Glas etwa bis zur Hälfte an, gießt nun bis an den Hals des Glaſes gute rectificirte Vitriol-Naphta und läßt das Ganze 24 Stunden in mittler Temperatur, gut verſtöpſelt, ruhig ſtehen. Nach Verlauf dieſer Zeit wird man finden, daß die kleinen Stückchen Kopal bedeutend aufgequollen und ſo weich wie Gallerte geworden ſind, worauf man den Stöpſel herauszieht, über die Oeffnung etwas Leinwand bindet, das Glas umſtürzt und die durch die Leinwand tröpfelnde Naphta, welche etwas Kopal aufgelöſt enthält, in einem untergeſetzten Gefäß auffängt. Sobald nicht das mindeſte mehr abläuft, kehre man das Glas wieder um, und fülle daſſelbe, nach weggenommener Leinwand, bis an den Hals mit ächtem Rosmarin-Oel (Oleum Rorismarini genuin.). Jetzt kann man das wieder gut zugeſtöpſelte Glas einige Tage an einen mäßigen warmen Ort ſetzen und ſodann den fertigen Lack auf ſogleich anzuzeigende Art verbrauchen.

Will man nun dieſen Lack gebrauchen, es ſei nun auf Stahl, Meſſing oder ein anderes Metall, ſo iſt es nöthig, das zu lackirende Stück zuförderſt zu poliren, welches gewöhnlich mittelſt beſonderer Polirpulver geſchieht, deren Bereitung zu verſchiedenen Zwecken hier mit angeführt werden ſoll.

1) Polirpulver zu feinen ſtählernen Inſtrumenten.

Man nimmt gutes Scheidewaſſer, löſet darin ſo viel Eiſen auf, als ſich in der Wärme auflöſen kann, dampft das Ganze dann bis zur Trockenheit ab, gießt über das ſchöne rothe Pulver

der 6 — 8 Mahl kochend Waſſer, bringt es nach dem letzten Ausſüßen auf ein Filtrum von weißem Druckpapier, trocknet es bei gelinder Wärme und hebt es zum Gebrauch auf.

2) Polirpulver zu Kupfer und Meſſing.

Statt des Eiſens löſet man Kupferſpäne in Scheidewaſſer auf und verfährt übrigens ganz wie bei Nr. I.

3) Allgemeines Polirpulver.

Man glüht eine Quantität Caput mortuum Vitrioli in einem heſſiſchen Schmelztiegel eine halbe Stunde durch, reibe es dann mit Waſſer auf einem gläſernen Reibſteine möglichſt fein, ſüße es mehrere Male mit kochendem Waſſer aus, ſchlemme hernach den ganzen Satz und bringe das feinſte auf ein Filtrum zum Austrocknen.

Von dieſem feinen Pulver reibe man nun 4 Theile mit 2 Theilen eben ſo fein präparirten Bergzinnober und 1 Theil ſchweißtreibenden Spießglanz (Antimonium diaphoreticum) trocken zuſammen.

Das Poliren ſelbſt verrichtet man mittelſt eines Stückchen gegerbten feinen Hirſchleders, erwärmt ſodann die polirten Inſtrumente auf dem Stubenofen und ſtreicht endlich den Lack mit einem Fiſchpinſel auf.

Meſſingene Inſtrumente, denen man das Anſehen von vergoldeten geben will, muß man jedoch ſo weit erwärmen, daß ſie dunkelgelb anlaufen und dann gleich den Lack darauf bringen. Dieſer Lack iſt übrigens kaum darauf zu bemerken, und iſt ſo dauerhaft, daß ich an einem ſeit einem halben Jahre auf dieſe Art lackirten Pfeifenbeſchlage, ohnerachtet des täglichen Gebrauchs

des Kopfs, noch nicht die geringſte Veränderung wahrnehmen kann.

Den Roſt und die Roſtflecke von Stahl und Eiſen zu bringen.

1) Man zerſtoße feines Glas in einem eiſernen Mörſer zum feinſten Staube und ſiebe ihn durch ein feines Tuch. Mit dieſem Staube überreibe man hernach, vermittelſt eines feinen leinenen Läppchens, die Roſtflecke und ſie werden ſehr leicht verſchwinden. Dieſes Mittel iſt beſonders zu feingeſchliffenen Stahlwaaren anzuwenden. Man kann auch Leinwand oder ſtarkes Tuch in einen Rahm ſpannen, dann mit Gummiwaſſer beſtreichen und das gepulverte Glas durch ein Sieb darauf laſſen. Dieſes Verfahren wird dreimal wiederholt, doch jedesmal nachdem der erſte Ueberſtrich trocken geworden, nachdem dann der letzte Ueberſtrich recht trocken geworden, ſo kann man die Leinwand zum Hinwegnehmen der Roſtflecke gebrauchen.

2) Man tauche Leinwand in zerfloſſenes Weinſteinöl und beſtreiche damit das verroſtete Eiſen.

3) Die Roſtflecke des Stahls werden einige Tage vorher mit Baum- oder Mandelöl erweicht; dann mit gepulvertem Schmirgel oder Trippel und Oel mittelſt eines harten Holzes abgerieben, bis der Roſt abgegangen und die reine Metallfläche ſichtbar geworden iſt. Hierauf wird die Stahlwaare mit präparirtem Blutſtein und Oel und zuletzt mit trockenem Blutſtein und einem weichen Leder polirt. Blutſtein und Trippel fein zerrieben, ſind überhaupt zum Poliren des Stahls am geſchickteſten. Es muß aber immer mit Oel und nie mit Waſſer verrichtet werden; es ſei

denn,

denn, daß das letztere ſogleich gut abgetrocknet und alsdann die Metallfläche mit Oel abgerieben werde. Läßt ſich der Roſt durch die Fettigkeit allein auflöſen und ausreiben, ſo wiſche man alles Oel mit einem Lappen weg und reibe die Flecken noch einmal mit Schmirgel und Weineſſig; dann mit feinem Blutſtein und Oel und zuletzt mit trocknem Blutſteine und Leder, wodurch der Stahl wieder ſeine Politur erhält.

4) **Ein Pulver und Oel, die Eiſen- und Roſtflecke zu vertilgen.** Man nehme 2 Pfund gepülverte Heſſiſche Tiegelerde und ſiebe ſie ſauber durch; dann nehme man vier Pfund Schmirgel und ein Pfund Weiß- oder Kupferfahlerz; nachdem alles fein zerrieben und durchgeſiebt worden, ſetze man noch Eiſenhammerſchlag dazu, ſo iſt das Pulver fertig.

Das Oel bereitet man auf folgende Weiſe: Man thue drei Pfund Leinöl in ein kupfernes Gefäß, gieße 3 Pfund geſchmolzenes Blei hinzu, nehme es wieder heraus, ſchmelze es aufs neue, gieße es wieder ins Oel und wiederhole es nochmals; denn je öfter dieſe Arbeit wiederholt wird, um ſo beſſer wird auch das Oel. Wenn auf dieſe Weiſe die Hitze des Bleis das Fett und Salz des Oels ausgezogen, nehme man das Blei heraus und gieße es ins Glas. Jetzt thue man drei Pfund Bleifeile dazu, ſchüttle alles gut durcheinander, gieße die Miſchung auf einen Reibſtein und zerreibe ſie gleich einer Farbe, worauf es wieder in das Oel zurückgegoſſen und zum Gebrauch aufbewahrt werden muß. Das Blei ſchlägt ſich nieder und das Oel ſchwimmt oben. Der Gebrauch iſt folgender:

Man ſtreue etwas von obigem Pulver auf einen Lappen, tauche dieſen in das Oel und be-

ſtreiche damit die Roſtflecken der Gewehre oder des Eiſens, ſo werden ſie bald darauf verſchwinden. Wenn man nachher das Eiſen mit einem klaren Oel beſtreicht, ſo wird es lange Zeit allem Roſte widerſtehen.

Der Schmirgel, welcher zu obigem Pulver erfordert wird, muß folgendermaßen vorher kalzinirt werden. Man bringt ihn auf glühende Kohlen, bis er roth wird, dann nimmt man ihn vom Feuer und zerreibt ihn, ſo iſt er zum Gebrauch gut.

5) Man wickle rohen Weinſtein in Löſchpapier, laſſe ihn zwei bis drei Stunden am Feuer röſten, bis er ganz weiß iſt, dann thue man ihn in ein ſteinernes Gefäß und gieße ein Maaß lauwarmes Waſſer darüber. Dieſe Auflöſung wird nun filtrirt und in einem Topf ans Feuer geſetzt, wo ſie ſich verdicken wird. In dieſem Zuſtande gieße man ſie in gläſerne oder ſteinerne Gefäße und ſetze dieſe in den Keller, ſo wird ſich der Weinſtein aufs neue auflöſen und iſt zum Gebrauch, beſonders zum Wegbringen der Roſtflecke von den Gewehren gut.

6) Man nehme Bernſtein, Trippel und reines Olivenöl, von jedem 1 Unze, und 1 Loth Eiſenfeilſpäne, pülvere und miſche alles untereinander und reibe damit die verroſteten Waffen mit einem wollenen Tuch ab. Einige Mittel die Roſtflecke aus dem Gewehre zu bringen, findet man auch im Art. Gewehr, Th. 18, S. 127.

Um die Kupferplatten vor Roſt und Flecken zu ſchützen, theilt Hr. Michelſen aus Quedlinburg folgendes Verfahren mit *): Man ziehe die Kupferplatten mit Kreide ab, welche vorher

auf

*) Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen ꝛc. herausgegeben von Hermbſtädt, Kühn und Baumgärtner VIII Bd. Nr. 44, S. 51.

auf einem Reibſteine mit Waſſer auf das feinſte zerrieben und wieder zu Pulver getrocknet iſt und wenn man keine weitere Spur von Fettigkeit darauf bemerkt, übergieße man die Platte mit einer Auflöſung von Hauſenblaſe. Nach einigen Stunden iſt dieſer Ueberguß ſo hart geworden, daß auch kein zwiſchen die Platten gerathenes Sandkorn im Stande iſt, Schrammen und Riſſe in dieſelben zu machen. Der Ueberzug ſelbſt aber iſt ſo klar und durchſichtig, daß man dadurch die feinſten Linien erkennen und folglich das Ganze eben ſo genau, wie auf der freien Platte beſehen kann.

Die Art der Auflöſung der Hauſenblaſe iſt bei dieſem Verfahren aber eine Hauptſache; denn es hängt davon auch die Leichtigkeit ab, beim Gebrauche die Platte gleich wieder davon zu befreien. Das Auflöſungsmittel zu dieſem Zwecke iſt nicht Weingeiſt oder Branntwein, wie in andern Fällen, ſondern weißer Franzwein, mit dem auf gewöhnliche Weiſe verfahren wird, indem man die klein geklopfte Hauſenblaſe damit in einem Glaſe übergießt und wenn ſie aufgelöſet iſt, ſie durch ein Tuch gießt. Will man die damit überſtrichene Platte wieder davon befreien, ſo darf man ſie nur mit weißem Franzwein übergießen und ſie an einem mäßig warmen Ort ſo lange ſtehen laſſen, bis der Ueberzug aufgelöſt iſt.

Roſt, die Angelhacken davor zu bewahren, ſ. im Art. Fiſchfang, Th. 13, S. 662.

—, die Dächer von Eiſenblech davor zu ſchützen, ſ. im Art. Roſt, S. 356 und im Art. Blech, Th. 5, S. 671.

— des Degens zu verhüten, ſ. im Art. Degen, Th. 9, S. 48.

—, die eiſernen Büchſen an den Waſſeröhren

ren in der Erde vor demſelben zu bewahren, ſ. im Art. Büchſe, Th. 7, S. 102 u. f.

Roſt, das Eiſen, überhaupt alle daraus verfertigte Sachen davor zu bewahren, ſ. im Art. Roſt, S. 346 u. f. und im Art. Eiſen, Th. 10, S. 663 u. f.

—, Gewehre davor zu ſchützen, ſ. im Art. Gewehr, Th. 18, S. 126 u. f.

—, Kupferplatten davor zu bewahren, ſ. im Art. Roſt, S. 362.

2) Roſt, in weiterer Bedeutung zuweilen ein ſchwärzlicher oder bräunlicher Staub, welcher ſich in manchen Fällen von auſſen an die Körper anſetzt, ſo iſt im Bergbaue der Roſt eine im Waſſer aufgelöſete Steinart, ſo fern ſie mit dem Waſſer aus den Gängen läuft und ſich als eine Rinde an das Geſtein anſetzt; erzeugt er ſich aus herabtröpfelndem mit Kalkſteinen geſchwängertem Waſſer, ſo heißt er Sinter.

Im Gewächsreiche iſt der Roſt Lat. Rubigo Fr. Rouille, Ital. Robbiga und Engl. Milden ein Name verſchiedener fehlerhafter Zufälle oder Krankheiten der Pflanzenkörper. Beim Getraide iſt es ein gelbrother ins Dunkelbraune übergehender klebriger Staub, der ſich nicht nur an dem Halme, ſondern auch an den Bälgen der Aehre erzeugt und dem Halme ſo viele Kräfte entzieht, daß das Korn austrocknet. An den Nelken unterſcheidet man den gelben von dem weißen Roſt; der letztere iſt ein weißer Flecken an den Blättern der Nelken, welcher ſich immer weiter verbreitet und die Pflanzen zuletzt tödtet. Der gelbe Roſt greift zunächſt die Wurzel an und iſt eigentlich der erſte Grad der Fäulniß, wobei die Wurzel eine gelbe Farbe erhält; ſ. im Art. Nelke, Th. 102, S.

S. 196. Auch auf den Blättern der Bäume und an den Stängel mancher Gewächſe erſcheint der Roſt in braunen und gelbbraunen Flecken, die beim Anrühren zu einem braunen Pulver zuſammenſchrullen.

Der Roſt, Rubigo, äuſſert ſich im Getraide auf verſchiedene Art und iſt ſowohl vom Mehlthau, ſ. Th. 87, S. 599 u. f., als auch vom Brande, ſ. Th. 6, S. 380 u. f. ſehr verſchieden. Die erſten Anzeigen davon zeigen ſich gewöhnlich bei ſtillem Wetter, man bemerkt dann auf den Blättern der Aehre einige kleine mattweiße Punkte, die allmählig braungelb und zuletzt vollkommen roſtfarbig werden. Bald zeigen ſich dieſe Punkte bloß auf den Blättern und pflanzen ſich nachher auf den Strengel und die Aehre, zuweilen iſt aber die junge Pflanze ſchon damit befallen, wenn die Aehre kaum aus der Hülſe herausgetrieben hat.

Dieſe Roſtflecke werden nachher zu einer Art Staub, der ſich allem anhängt, womit man ihn berührt und ob ſie gleich anfangs weder Geſchmack noch Geruch haben, ſo erhält doch das Stroh, welches damit angeſteckt iſt, einen ſtinkenden Geruch, der ſogar dem Vieh zuwider iſt, welches dergleichen Stroh nicht berührt. Betrachtet man dieſen Staub durch das Vergrößerungsglas, ſo hat er das Anſehen, wie die Wolle des Schimmels, oder wie das feine Haar der Schwämme, welches durch die geringſte Berührung von ſeiner Stelle verrückt wird. Schon aufmerkſame ältere Beobachter beſtätigten dies und hielten dieſe Krankheit für eine Art Schimmel. Münchhauſen *) und nach ihm Linné, hielten ſie für einen ſchwammigten Staub,

*) Verfaſſer des Hannöverſchen Hausvaters.

Staub, welcher von kleinen Thierchen, die er Chaotiſche nennt, auf der Pflanze hervorgebracht würde. Daher nannte ſie auch Linné Chaos ustilago, durch unſichtbare Thierchen hervorgebrachte Brand, oder auch Chaos fungorum, wie man in ſeiner lateiniſchen Abhandlung „de mundo invisibili findet.

Bierkander *), der dieſe Art Roſt auf den Zeugungstheilen der Scorzonere, des Hopfens, der Gerſte und Hafers fand, behauptete daß er von ſchwammiger Natur ſei, acht Jahr vor ihm gab ſchon Felice Fontana Nachricht von dem den Roſt erzeugenden ſchmarotzer Schwamm **) und nach den Beobachtungen neuerer Botaniker iſt es ganz außer Zweifel, daß dieſe Krankheit von kleinen Schmarotzer-Pilzen erzeugt wird, welche zu den Gattungen Puccinia und Uredo gehören.

Am meiſten iſt der Weizen und die Gerſte dieſer Krankheit unterworfen, beſonders wenn der Frühling kalt iſt und ein regnichter Sommer darauf folgt. Sie befällt aber auch andre Pflanzen, z. B. das Schilfrohr, die Semſen (Scirpus), das Wollgras ꝛc. ꝛc. Doch greift ſie ſelten die Stengel und Wurzel an, gewöhnlich die Blätter, Blüthen und Früchte.

Eine Menge Aehren können bei dem Getraide unter gleichen Umſtänden auf dieſe Art angegriffen werden, ohne daß eine wirkliche Anſteckung von einer zur andern Statt findet. Mehrere erfahrene und aufmerkſame ältere Landwirthe wollen beobachtet haben, daß der Roſt ſich mehr äußert, wenn das Wetter im Frühjahr kalt und feucht iſt und wenn man nicht die Sorgfalt ge-

habt,

*) Schwediſche Abhandlungen, Jahrgang 1775.

**) Osservazioni sopra la Ruggine del Grano. Lucca 1767 8.

habe, Abzugsgraben für das überflüſſige Waſſer zu machen, oder wenn das Feld nicht gehörig dem Winde ausgeſetzt iſt; daher rathen ſie an das Säen im Frühjahre nie bei kaltem Wetter und in einen ganz trocknen Boden vorzunehmen, und moraſtigen und feuchten Boden ganz zu vermeiden; dagegen aber Felder zu wählen, welche der freien Luft ausgeſetzt ſind, damit ſie der Wind gut durchſtreichen kann; auch müſſe der Landwirth die Natur des Bodens, der beſäet werden ſoll, genau kennen, ſo wie auch die Eigenſchaften des dazu beſtimmten Düngers und deſſen Menge, weil von beiden die Befeuchtung abhängt, und weil dergleichen Krankheiten nur Auswürfe eines verdorbenen Nahrungsſaftes wären.

Schon früher klagten die engliſchen Schriftſteller, daß dieſe Krankheit bei ihnen häufiger vorkomme, als in andern Ländern. In der Provinz Derby bemerkt man ſie am ſeltenſten, weil daſelbſt die Felder mit Dünger von Koth, Kreide und etwas Aſche gepflegt wurden, in andern Provinzen hingegen und in der Nähe großer Städte, wo man Miſt in Ueberfluß hat, äußert ſich dieſe Krankheit am meiſten. Mortimer behauptete, daß dieſe Krankheit von zu fett gedüngtem Erdreich herrührt, und Blagrave von zu magerm. Unter den neuern Beobachtungen über dieſe Krankheit, iſt die des Engländers Joſeph Bank in London von Wichtigkeit *). Ich will daher die Abhandlung

*) Die Abhandlung führt den Titel: „A short Account of the Cause of the Disease in Corn, called by Farmers the Blight, the Mildew and the Rost, by Sir. Jos. Banks, with a Plate. London, 1805. 8. Deutſch: „Eine kurze Abhandlung von der Urſache der Krankheit des Korns, welche von den Landwirthen Brand, auch Mehlthau und Roſt genannt wird, von Herrn Joſeph Banks, mit einer Platte, London, 1805. 8. Die Ueberſetzung dieſer Abhandlung

lung hierüber anführen. In der Einleitung zu dieſem Aufſatze wird geſagt: daß die Veranlaſſung hierzu der traurige Zuſtand der Erndte im Auguſt des Jahres 1804 abgegeben habe. Der Verfaſſer hatte dabei die Abſicht, den einſichtsvollen Landwirthen, deren Aufenthalt auf dem Lande ſie in den Stand ſetzt, täglich nicht nur den Fortgang ihrer Erndte zu unterſuchen, ſondern auch den Urſprung und die Beförderungsmittel aller jener Hinderniſſe zu prüfen, welche die Natur dem glücklichen Erfolg der ländlichen Arbeiten entgegen geſtellt hat — gleichſam als ob ſie die Kräfte der Vernunft wecken und den Landwirth für die Anſtrengung ſeines Verſtandes durch das Vergnügen, ſie überwunden zu haben, belohnen wolle — eine Gelegenheit zu verſchaffen, im Verlauf der folgenden Jahre häufige und entſcheidende Unterſuchungen anzuſtellen.

Den Botanikern war längſt bekannt, daß der Roſt durch das Wachsthum eines kleinen ſchmarotzenden Schwammes oder Pilzes an den Blättern, Stängeln und an der Hülſe der lebendigen Pflanze verurſacht wird. Felice Fontana machte bereits im Jahre 1767 eine Nachricht von dieſem ſchädlichen Schmarotzergewächſe bekannt; und die dabei befindlichen mikroſcopiſchen Figuren geben einen ziemlich deutlichen Begriff von der Geſtalt dieſer Pflanze (den Titel dieſes Werks ſ. oben S. 367). Neuere Pflanzenkenner haben Figuren von dem damit behafteten Korn und Gras geliefert, haben ſich aber bei ihrer Unterſuchung keiner ſehr ſtarken Vergrößerungen bedient.

Die

findet ſich in dem Magazin aller neuen Erfindungen. Leipzig, 1806. Nr. 35, S. 264 u. f., mit 2 Kupfern.

Die meiſten Landwirthe ſcheinen in dieſem Stücke keine hinlängliche Aufmerkſamkeit auf die Entdeckungen ihrer Mitarbeiter in dem Felde der Natur gewendet zu haben; wenigſtens gilt dies von England; denn wiewohl kaum irgend ein bekannter engliſcher Schriftſteller über Gegenſtände der Landwirthſchaft unterlaſſen hat, ſein Urtheil über den Urſprung dieſes Uebels anzugeben, ſo hat es doch bis jetzt keiner der wahren Urſache zugeſchrieben, wenn nicht die vortrefflichen Aufſätze des Herrn Kirby über einige Krankheiten des Korns, welche in den Verhandlungen der Linnéiſchen Geſellſchaft bekannt gemacht wurden, als landwirthſchaftliche Verſuche betrachtet werden. Daher hat man für dienlich gehalten, dem Nachdenken der Landwirthe Abdrücke von dieſer zerſtörenden Pflanze vorzulegen, welche nach den Zeichnungen des ſorgfältigen und ſcharfſinnigen Herrn Bauer, Pflanzenmalers ſeiner Majeſtät, verfertigt und mit ſeiner Erklärung begleitet ſind, woraus ein aufmerkſamer Leſer im Stande ſeyn wird, ſich einen richtigen Begriff von den Dingen zu machen, welche abgebildet werden ſollen und ein richtiges Urtheil zu fällen, ob ſie richtig und befriedigend ſind, oder nicht.

Um daher die Erklärung des Herrn Bauer verſtändlicher zu machen, muß voraus erinnert werden, daß das ſtreifige Anſehen der Oberfläche eines Strohhalms, welches mit einem gewöhnlichen Vergrößerungsglaſe geſehen werden kann, durch abwechſelnde, nach der Länge gehende Abtheilungen der Rinde verurſacht wird, von welchen die eine undurchlöchert, die andre mit einer oder zwei Reihen von kleinen Oeffnungen oder Mündungen verſehen ſind, welche bei trockner Witterung ſich ſchließen, bei feuchter ſich öffnen

und ganz dazu geſchickt ſind, Feuchtigkeit einzuſaugen, wenn das Stroh feucht iſt.

Kleine Oeffnungen oder Mündungen, wie dieſe, ſind von der Natur auf der Oberfläche der Blätter, Zweige und Stengel aller vollkommenen Pflanzen angebracht — eine Vorſorge, welche unſtreitig die Abſicht hat, den Mangel an örtlicher Bewegung bei Pflanzen einigermaßen zu erſetzen. Eine Pflanze, wenn ſie durſtig iſt, kann nicht zu dem Bach gehen und trinken; aber ſie kann unzählige Mündungen öffnen, um jeden Grad von Feuchtigkeit aufzunehmen, welche entweder in der Geſtalt von Regen oder Thau herabfällt, oder welche ſich von der Waſſermaſſe trennt, die beſtändig in Auflöſung von der Atmoſphäre gehalten wird. Es geſchieht ſelten in der trockenſten Jahreszeit, daß die Nacht nicht einige Erfriſchungen dieſer Art liefern ſollte, um die Feuchtigkeit wieder herzuſtellen, welche durch die Hitze des vorhergehenden Tags erſchöpft war.

Durch dieſe kleinen Oeffnungen, welche auch auf den Blättern und Hülſen vorhanden ſind, erhalten wahrſcheinlich die Saamen des Schwammes ihren Zutritt; und auf dem Boden der Höhlungen, zu welchen ſie führen, Fig. 7218 und 7219 keimen ſie und treiben ihre kleinen Wurzeln, unſtreitig in das zellenförmige Gewebe unter der Rinde, woher ſie ihre Nahrung ziehen, indem ſie den Saft auffangen, welcher von der Natur zur Ernährung des Korns beſtimmt war. Das Korn wird folglich ſchrumpflich, je nachdem die Schwämme mehr oder weniger zahlreich auf der Pflanze ſich befinden; und da bloß der Kern aus dem Korn entzogen wird, indem der rindige Theil unvermindert zurückbleibt, ſo wird das Verhältniß des Mehls zur Kleie beim roſtigen Korn

jederzeit in dem nämlichen Grad vermindert, wie das Korn leicht wird. Daher iſt möglich, daß maches Korn, wo der Roſt ſo häufig war, wie im Jahre 1804 in manchen Gegenden Englands, nicht einen Stein an Mehl von einem Sack Weitzen liefern wird, und es iſt nicht unmöglich, daß in manchen Fällen das Korn ſo völlig ſeines Mehls durch den Schwamm beraubt worden ſeyn kann, daß, wenn der Eigenthümer die Koſten des Dreſchens und Mahlens daran wenden ſollte, der ganze Gewinn bloß Kleien ſeyn dürfte, vielleicht kaum mit einem Stäubchen Mehl auf jedes Korn. —

Jede eigentliche ſogenannte Kornart iſt dem Roſte unterworfen; aber es iſt bemerklich, daß Sommerkorn weniger dadurch beſchädigt wird, als Winterkorn; und Roggen weniger als Weitzen; wahrſcheinlich weil es reif und abgeſchnitten wird, ehe der Schwamm Zeit hat, in irgend einem hohen Grad zuzunehmen. Der Sommerweitzen in der Grafſchaft Lincoln war in dieſem Jahre nicht im geringſten ſchrumpflich; wie wohl das Stroh etwas daran gelitten hatte; die Müller erklärten, es ſei die beſte Probe geweſen, welche zu Markte gebracht worden wäre. Die Gerſte war an einigen Orten beträchtlich geſtreckt; weil aber der ganze Stengel dieſer Kornart von der Natur in die Hoſe oder Scheide des Blatts eingewickelt iſt, ſo kann der Schwamm in keinem Fall Zutritt zu dem Stroh erlangen; doch iſt zu bemerken, daß die Gerſte in dieſem Jahre leichter von dem Drechſchflegel ſich hob, als man nach dem Anſehen bei der Erndte beim Einſammeln hätte erwarten können.

Wiewohl ſorgfältige Unterſuchungen während des letzten Herbſtes angeſtellt worden waren, ſo

dennoch keine bedeutende Belehrung über den Urſprung oder Fortgang des Roſtes erhalten werden. Wahrſcheinlich iſt, daß das Blatt zuerſt im Frühling, oder zeitig im Sommer, angegriffen wird, ehe das Korn in Stroh ſchießt; und daß der Schwamm alsdann orangefarbig iſt. Auch der Abbé Teſſier ſagt ſchon in ſeiner Abhandlung über die Krankheiten der Kornarten. Dieſe Krankheit zeigt ſich zuerſt in kleinen Flecken von einer ſchmutzigen weißen Farbe auf den Blättern und Stengeln, welche Flecke ſich allmählig ausbreiten und ſich mit der Zeit in Gelb verwandeln und einen trocknen orangefarbigen Staub abwerfen. Wenn das Stroh gelb geworden iſt, ſo bekommt der Schwamm ein tiefes Chocolat-Braun. Jeder einzelne Schwamm iſt ſo klein, daß jede Oeffnung auf einem Halm zwanzig bis vierzig Schwämme enthält, wie man auf der Kupfertafel ſehen kann, und jeder derſelben wird unſtreitig wenigſtens hundert Saamen liefern. Wenn daher einer dieſer Saamen ſich in ſo viele Pflanzen verbreitet, als man auf dem Boden einer ſolchen kleinen Oeffnung bei Fig. 7218 und 7219 erblickt, wie unermeßlich muß die Vermehrung ſeyn! Einige wenige über ein Feld zerſtreute kranke Pflanzen müſſen ſehr ſchnell eine ganze Nachbarſchaft anſtecken; denn die Saamen der Schwämme ſind nicht viel ſchwerer, als die Luft, wie ein jeder, welcher auf einen reifen Boviſt, oder Rauchpilz getreten hat bemerkt haben muß, wenn er den Staub welcher doch wohl der Saame iſt, vor ſich aufſteigen und ſchweben ſieht.

Wie viel Zeit erfordert wird, ehe dieſer Schwamm zur Reife gelangt und ſeinen Saamen in den Wind zerſtreut, kann bloß aus der Aehnlichkeit mit andern errathen werden; wahrſchein-

ſcheinlich iſt der Zeitraum einer Zeugung kurz, vielleicht nicht länger als eine Woche in einer heiſſen Jahreszeit. Iſt dieſes, ſo muß in dem letzten Ende des Sommers die Luft oft mit dieſem belebten Staub gleichſam überladen ſeyn, welcher bei einem gelinden und mit Feuchtigkeit begleiteten Lüftchen, ſehr leicht in die Oeffnungen der Halme auf Tauſenden von Aeckern eindringt. Aber die Natur, welche für die von ihr hervorgebrachten Geſchöpfe beſorgt iſt, hat wohlthätig die allzu ſtarke Vermehrung jeder Art von Weſen verhindert. Wäre es anders, ſo würden die kleinen Pflanzen und Thiere — Feinde, wider welche der Menſch die wenigſten Vertheidigungsmittel hat — ſich unverhältnißmäßig vermehren. Dieſes kann jedoch in keinem Fall geſchehen; es müßten denn manche verbreitende Urſachen ſich zur gemeinſchaftlichen Mitwirkung vereinigen. Ohne dieſe weiſe und wohlthätige Vorſorge würde die Plage der Schnecken, der Mäuſe, der Würmer, der Käfer und mancher andrer Geſchöpfe, welche ſich ſo zahllos vermehren, wie der Sand am Meer, ſchon längſt die Menſchen und alle die größeren Thiere von der Erdfläche vertrieben haben.

Viele bejahrte Perſonen, welche ſich um den Ackerbau bekümmert haben, erinnern ſich von manchen Jahren her des Roſtes im Korn, und einige behaupten, daß dieſe Plage in den letzten Jahren beträchtlich zugenommen habe; aber genaue Beobachtungen zeigen, daß dieſes nicht der Fall iſt. — Die im Jahre 1801 bemerkte Seltenheit des Getraides war zum Theil durch einen Roſt veranlaßt worden, welcher in manchen Gegenden die Weitzenpflanzen bloß von der ſüdöſtlichen Seite angriff; aber die vornehmſte Urſache

war der ſehr feuchte Herbſt im Jahre 1800. Der Mangel an Weitzen in dieſem Herbſte betrug nach einer ſehr genauen Berechnung etwas mehr als den vierten Theil. Aber Weitzen war nicht das einzige Korn, welches fehl ſchlug; alle andere und ſelbſt die Kartoffeln waren ſehr mangelhaft. In dieſem Jahre hat der Weitzen wahrſcheinlich etwas mehr gelitten, als im Jahre 1800; und die Gerſte gab kaum eine mittlere Erndte. Jeder andere Artikel von landwirthſchaftlichem Futter war reichlich und die Kartoffeln lieferten eine der reichſten Erndten, welche man jemahls erlebt hat.

Die Lage der brittiſchen Inſeln iſt nicht die einzige, welche dem Roſte im Korn unterworfen iſt; dieſe Plage trift gelegentlich alle Theile von Europa und wahrſcheinlich alle Gegenden, wo Korn wächſt. — Italien iſt ihm ſehr ausgeſetzt, und die letzte Erndte in Sicilien hatte ſehr beträchtlich dadurch gelitten. Proben, welche man aus der Kolonie Neu-Südwales erhalten hat, zeigen, daß ein beträchtlicher Schaden der dortigen Weitzenerndte im Jahre 1803 durch eine Schmarotzerpflanze zugefügt worden war, welche mit der engliſchen viele Aehnlichkeit hatte.

Schon längſt wurde von Landwirthen behauptet, aber von Botanikern nicht leicht geglaubt, daß Weitzen in der Nähe eines Berberichsſtrauchs, oder Sauerdorns, ſelten dem Brand entgehe.

Das Dorf Rollesby in der engliſchen Grafſchaft Norfolk, wo Berberis-Sträuche häufig ſind und wo der Weitzen ſelten gedeiht, hat die ſchimpfliche Benennug — Mehlthau-Rollesby — erhalten. Einige Beobachter haben ſeit Kurzem dieſen ſehr unangenehmen Erfolg dem Blumenſtaube des Berberis zugeſchrieben, welcher allerdings gelb iſt und gewiſſermaſſen einige Aehnlichkeit

keit mit dem Anſehen des Roſtes hat, oder mit demjenigen, was für Roſt in ſeinem frühern Zuſtande gehalten wird.

Gleichwohl wiſſen alle botaniſche Beobachter, daß die Blätter des Berberis ſehr leicht dem Angriff eines gelben ſchmarotzenden Schwamms ausgeſetzt ſind, welcher größer als der Roſt im Korn, aber ihm übrigens ſehr ähnlich iſt.

Möglich iſt es, daß der ſchmarotzende Schwamm des Berberis und der Schmarotzer-Schwamm des Weitzens, eine und die nämliche Art und daß der von dem Berberis zu dem Korn herübergeführte Saamen eine Urſache der Krankheit iſt. Die Miſtel oder der Vogelleim — eine Schmarotzerpflanze, mit welcher wir am beſten bekannt ſind — wächſt gern auf dem Apfelbaum und Weisdorn; aber er blüht bisweilen auf den Bäumen, welche nach ihrer Natur von jenen beiden ſehr weit verſchieden ſind; man findet ſie häufig auf der Linde. Wenn dieſe Vermuthung gegründet iſt, ſo läßt ſich hoffen, daß ſie in den nächſten Jahren durch die Beobachtungen forſchender und ſcharfſinniger Landwirthe beſtätigt werden wird.

Es würde verwegen ſeyn, wenn man irgend ein Hausmittel gegen eine Krankheit anbieten wollte, deren Fortgang ſo wenig bekannt iſt; Vermuthungen aber, welche auf den hier angezeigten Urſprung ſich gründen, können ohne Anſtoß gewagt werden.

Man glaubt — wiewohl es nicht bewieſen iſt; denn Fontona, der beſte Schriftſteller über dieſen Gegenſtand behauptet, daß der gelbe und der dunkelfarbige Brand verſchiedene Arten von Schwämme ſind; — daß er zeitig im Frühling anfange, und zuerſt an den Blättern des Weitzens in der Geſtalt des Roſts, oder eines orangefarbigen Staubs, eben ſo viele Wochen zu ſeinem

Fortgang von der Kindheit bis zur Reife erfordere, als er Tage während der Hitze des Herbſtes nöthig hat. Aber ſehr wenige auf dieſe Art angeſteckte Weitzenpflanzen ſind vollkommen hinreichend — wenn man dem Schwamm verſtattet, ſeinen Saamen zur Reife zu bringen — die Krankheit über ein ganzes Feld, oder gar über ein ganzes Dorf zu verbreiten.

Der chokolat-farbige Roſt wird wenig bemerkt, bis das Korn der Reife ſehr nahe iſt; alsdann zeigt er ſich auf dem Felde in Flecken, welche ſehr geſchwind an Größe zunehmen, und welche etwas kreisförmig ſind, als wenn die Krankheit ihren Urſprung aus einer Central-Lage nähme.

Kann es alsdann nicht geſchehen, daß der Schwamm auf das Feld in etlichen Halmen von angeſtecktem Stroh unverdorben unter der Maſſe von Dünger gebracht wird, welcher gewöhnlich zur Saatzeit in den Boden gebracht wird? Man muß indeſſen geſtehen, daß das Kleelager, auf welchen kein Dünger von dem Hofe gebracht wurde, im vergangenen Herbſt eben ſo angegriffen war, wie die gedüngten Felder. Die unermeßliche Vermehrung der Krankheit in dem letzten Jahre ſcheint jedoch hierüber eine Erklärung zu geben; denn die Luft war unſtreitig häufig mit Saamen auf Meilen lang angefüllt und ſetzte ſie ohne Unterſchied auf allen Arten von Früchten ab.

Es kann indeſſen keine zu weit gehende Vorſicht ſeyn, wenn man im Frühling ſorgfältig die mit der Krankheit behafteten Weitzenpflanzen aufſucht und ſie ausrottet; ſo wie auch alle Gräſer — denn verſchiedene ſind dieſer oder einer ähnlichen Krankheit unterworfen — welche das Anſehen von orangefarbigen oder ſchwarzen

Strei-

Streifen an ihren Blättern oder an ihren Halmen haben; und wenn die Erfahrung beweiſen ſollte, daß unverweſtes Stroh die Krankheit mit in das Feld bringen kann, ſo wird es dem Landwirth nur eine geringe Vorſicht koſten, um zu verhüten, daß keine Miſchung von friſchem Stroh mit ſeinem verfaulten Dünger auf das Weitzenfeld hinausgeführt wird.

In einem Jahre, wie das gegenwärtige, welches eine ſo ſchöne Gelegenheit darbietet, wird es nützlich ſeyn, mit Aufmerkſamkeit zu bemerken, ob das Vieh auf dem Strohhof beſſer oder ſchlechter von roſtigem als von geſundem Stroh gedeiht. Das roſtige Stroh, welches die Schwämme an ſich zurückbehält, welche dem Korn ſein Mehl geraubt haben, mehr nähernden Stoff in ſich enthält als reines Stroh, welches eine Erndte von allen Körnern geliefert hat, kann nicht bezweifelt werden; die Frage iſt nur, ob dieſe Nahrung in der Geſtalt von Schwämmen dem Magen der Thiere, von welchen ſie verzehrt wird, eben ſo gut behagt oder behaglich gemacht werden könne, wie es in der Geſtalt von Stroh und Korn geſchieht.

Die Bemerkung kann hier nicht undienlich ſeyn, daß, wiewohl die Weitzenſaamen durch die erſchöpfende Kraft des Schwammes ſo mager und ſchrumpflich geworden ſind, daß kaum einiges Mehl zur Brodbereitung durch das Mahlen derſelben erhalten werden kann, dennoch dieſe nämlichen Saamen, vielleicht in den ſchlimmſten Fällen, als Saatkorn ſo gut gebraucht werden können, als die beſten und vollſten Proben, welche ſich erhalten laſſen und in mancher Rückſicht noch beſſer; denn da ein Scheffel des roſtigen Korns wenigſtens ein Drittheil Körner mehr an der Zahl enthält, als ein Scheffel von vollem

Korn, ſo werden drei Scheffel von ſolchem Korn beim Beſäen des Landes eben ſo weit reichen, als vier Scheffel von gutem Korn.

Achtzig Körner von dem roſtigen Weitzen des letzten Jahrs, welche man erhalten konnte, wurden in Töpfe in dem Gewächshaus geſäet; zwei und ſiebenzig von dieſen brachten geſunde Pflanzen; der Verluſt war alſo nur zehn vom Hundert.

Der Nutzen des Mehls im Korn, zur Beförderung des Wachsthums, beſteht in der Ernährung der kleinen Pflanze, von der Entwickelung, bis ihre Wurzeln im Stande ſind, Nahrung aus der gedüngten Erde zu ziehen; zu dieſer Abſicht iſt ein Zehntheil des Inhalts eines Korns von gutem Weitzen mehr als hinreichend. Die Menge von Mehl in dem Weitzen iſt durch Anbau und Abwartung vermehrt worden, wodurch man ſeine Eigenſchaften zum Vortheil der Menſchen zu verbeſſern ſuchte; in dem nämlichen Verhältniß wie das Fleiſch von Aepfeln und Birnen durch die nämlichen Mittel ſtärker vermehrt wurde, als man es auf den wilden Stämmen und Sträuchen in den Hecken findet.

Es iſt gewöhnlich, daß man die ſtärkſten und vollſten Proben, welche nur zu bekommen ſind, zum Saatkorn ausſucht oder ankauft; das heißt, ſolche, welche das meiſte Mehl enthalten. Aber dieſes iſt eine unnöthige Verſchwendung der menſchlichen Nahrung; die kleinſten Körner — ſolche, welche ausgeſiebt werden, ehe der Weitzen zu Markte gebracht wird und welche entweder in der Familie des Landwirths verzehrt, oder dem Federvieh gegeben werden — ſind nach der Erfahrung eben ſo dienlich zur Fortpflanzung der Art, aus welcher ſie entſprungen, wie die größten es nur immer ſeyn können.

Jede

Jede Weitzenähre beſteht aus einer Anzahl von Kelchen, welche abwechſelnd an jeder Seite des Halms ſtehen; die untern enthalten, nach den Umſtänden, drei oder vier Körner, welche an Größe faſt gleich ſind; aber gegen die Spitze der Aehre — wo die Menge an Nahrung durch die reichlichere Verſorgung derjenigen Kelche, welche der Wurzel näher ſind, vermindert wird — verliert das dritte oder vierte Korn in einem Kelch oft an ſeiner Größe, und es wird ſchrumpflich und klein. Dieſe kleinen Körner, welche von dem Müller verworfen werden, weil ſie nicht mehlreich ſind, haben gleichwohl einen reichen Vorrath zu allen Abſichten des Wachsthums und genießen ſo völlig den Saft (oder das Blut, wie wir es bei den Thieren nennen würden) der Art, welche ſie hervorbrachte, wie das ſchönſte und vollſte Korn, welches von dem Boden der unteren Kelche durch das verſchleudernde Verfahren beim Dreſchen der Garben erhalten werden kann.

Erklärung der Figuren. Fig. 7218. Ein Stück des angeſteckten Weitzenſtrohes, in natürlicher Größe. Bei a iſt die Blattſcheide zerbrochen und entfernt, um das Stroh zu zeigen, welches unter ihr nicht angeſteckt iſt.

Fig. 7219. Eine ſehr vergrößerte Abbildung der Schmarotzerpflanze, welche den Weitzen unterdrückt; a im jungen Zuſtande; b in vollem Wachsthum; c ſind zwei Pflanzen, welche aufplatzen und ihre Saamen ausſchütten, wenn ſie unter Waſſer im Vergrößerungsglaſe ſind; d ſind zwei Pflanzen, welche im trocknen Zuſtande aufplatzen; e ſcheint mißrathen zu ſeyn; f Saamen im trocknen Zuſtande; g ein kleiner Theil des Bodens einer Oeffnung des auf ihm wachſenden Schmarotzerſchwammes.

Fig. 7220. Ein vergrößertes Stück von dem Strohe Fig. 7218.

Fig. 7221. Ein mehr vergrößertes Stück von Fig. 7220 bei a b.

Fig. 7222. Ein Stück des Strohs, wie bei Fig. 7220, aber in ſeinem grünen Zuſtande und ehe die Schmarotzerpflanze völlig reif iſt.

Fig. 7223. Ein kleines Stück des nämlichen, mehr vergrößert.

Fig. 7224. Ein ſehr vergrößerter Querſchnitt des Strohes, zuſammengehörig mit Fig. 7221. Er zeigt den Einſatz der Schmarotzerpflanze in die Rinde des Strohes.

Fig. 7225. Ein Längenſchnitt des nämlichen in eben dem Grade vergrößert.

Fig. 7226. Ein kleines Stück des dünnen Häutchens des Strohes. Es zeigt die großen Oeffnungen, welche den Saamen der Schmarotzerpflanze aufnehmen. Die an dem Häutchen bemerklichen kleinen Flecken ſind die Grundflächen der Haare, welche ſich an der Weitzenpflanze befinden, wenn ſie jung iſt, welche aber abfallen, wenn ſie reif wird. Sie ſind in eben dem Grade vergrößert, wie die vorigen Figuren. So weit dieſer Aufſatz.

Der Roſt an den Bäumen, beſonders an Obſtbäumen, beſteht in kleinen gelbbraunen dem Roſte gleichenden Flecken, die man auf den Blättern und an den jungen Zweigen gewahrt. Er rührt hauptſächlich von verdorbenen oder ſchlechten Säften des Baumes her; kann aber auch durch äußere Urſachen herbei geführt werden, wozu beſonders das Benagen der Blätter von einigen Inſekten und eine große Dürre und anhaltende Sonnenhitze gehört. Man kann daher dieſe Krankheit in zwei Arten theilen, wovon die eine nur örtlich (lokal) iſt, die andre hingegen von innern

Zu-

Zufällen herrührt. Bei der erſten Art, wo der Roſt durch Inſekten hervorgebracht wird, welches man nicht nur mit einem ſcharfen Auge an dem zerriſſenen Oberhäutchen der Blätter bemerkt, ſondern auch, wenn die Blätter eine dunkelbraune Farbe annehmen, läßt ſich freilich nicht viel thun, beſonders da dies während der Nacht geſchieht, man kann indeſſen ſpät am Abend, bei ſtillem Wetter, wenn die Bäume nicht an Spalier gezogen werden, dünne Reiſer rund herum um den Baum nur in einiger Entfernung des Stammes legen, ſie mit Terpentinöl hin und wieder befeuchten und anſtecken; der in die Höhe ſteigende Dampf wird dieſe Inſekten vertreiben. Bei den an Spalier gezogenen Bäumen, kann man es mit einem Feuerbecken, worin glühende Kohlen geſchüttet worden, thun, worauf man Lavendel ſtreut. Der aufſteigende Rauch erſtickt dieſe kleinen Inſekten, oder verjagt ſie. Bei dem durch zu großer Dürre oder Sonnenhitze erzeugten Roſt, wobei die Blätter durch den Verluſt ihres Saftes ganz dürre werden und abfallen, kann man weiter nichts thun, wenn ſie nicht vor der Sonne geſchützt werden können, als ſie fleißig des Morgens und Abends zu begießen, jedoch muß dies nur mäßig geſchehen, weil zu viel Feuchtigkeit dem Baum gleichfalls ſchaden würde.

Bei der zweiten Art, welche von ſchlechten, nicht gehörig verarbeiteten Säften herrührt, wobei die Blätter ihr ſchönes Grün nach und nach verlieren, ſich rauh und höckrig anfühlen laſſen und zuletzt mit einem roſtfarbigen Ueberzug abfallen, kann man dem kranken Baume dadurch zu Hülfe kommen, daß man rund herum an ſeinen Wurzeln die Erde auflockert; denn gewöhnlich rührt hier dieſe Krankheit von zu großer Näſſe

Näſſe, durch anhaltenden Regen erzeugt, oder auch durch den ſchnellen Wechſel von Wärme und Kälte her, welche den Saftumlauf hemmen, eine Verſtopfung bewirken und daher einen neuen Zulauf an Säften nicht geſtatten.

Roſt, in den Bienenſtöcken, die Wachsſcheiben oder das Gewirk in einem Bienenſtocke, ſ. Rooß.

Roſt, in den Münzen, der Zuſatz, welcher bei der Münzbeſchickung dem Silber und Golde zugeſetzt wird; ſ. im Art. Münze, Th. 97, S. 353 und 593 u. f.

Roſt, der bataviſche Bauerjunge, Fr. Paisan Batave, Holl. Bataviſche Boerenjonge, de Rooster, eine Conchylie, die zu dem Geſchlechte der Voluten, Volula L., gehört. Sie hat einen eyförmigen Bau, iſt kreuzweiſe ſchwach geribbt, die Mündungslefze iſt inwendig geſtreift und die Spindellefze einigermaßen genabelt. Man findet ſie in Weſtindien und auf Guinea.

Roſtafter, Emberiza Pithyornus L., eine Ammerart.

Roſtband, eine Conchylie, die zum Geſchlechte Helix, Helix gothica L., gehört. Sie hat einen ſcharfen Rand, iſt auf beiden Seiten convex und hornfarbig mit bräunlichen Linien umwunden. Man findet ſie in den ſchwediſchen Waldungen.

Rost beef, oder Roast-beef, ein Stück Rindfleiſch, welches nach engliſcher Art am Spieße gebraten wird, man kann es aber auch in einer Pfanne braten. Bei einem guten Rost-beef, hat man beſonders auf das Fleiſch zu ſehen, nicht nur ob es von einem jungen Ochſen, ſondern ob es auch das rechte Stück zu dieſem Behuf iſt. Das beſte Stück iſt das Nierenſtück vom Ochſen, wo der ganze Mehrbraten noch dar-

daran iſt; auch iſt es nöthig, daß der Ochſe, beſonders bei kalter Witterung, 6 bis 8 Tage vor dem Gebrauch ſeines Fleiſches geſchlachtet worden und daß viel Fett auf dem Fleiſche iſt; denn je fetter es iſt, je mürber wird der Braten. Sobald der Braten ausgepußt und von ſeinen unnützen Knochen befreit worden, ſo lege man ihn, wenn man ihn nicht am Spies braten kann, in eine Pfanne, worin er bequem liegen kann, beſtreue ihn mit Salz und thue Schalotten, ein paar Rocambolen oder Knoblauch, etwas ganzes Gewürz und ein wenig Waſſer unter denſelben, bedecke ihn mit Papier und laſſe ihn 4 bis 5 Stunden langſam braten. Man begieße ihn oft, kehre ihn einigemal um und gebe ihm zuletzt Farbe, damit er nicht trocken wird. Wenn man ihn anrichtet, ſo muß ſo viel Jus als nöthig iſt unter dem Braten ſeyn. Das Fett muß gut abgenommen und die Jus, ſo wie ſie iſt, zum Braten genommeu werden. Hierzu giebt man ganze in Butter gebratene Kartoffeln. Ein mehreres hierüber, oder Rindsbraten auf engliſche Art zuzubereiten, ſ. man im Art. Rinderbraten, Th. 123, S. 484 u. f. und im Art. Rindfleiſch, daſ. S. 501 u. f.

Roſtbett, im Hüttenbaue der Platz, auf welchem ein Roſt zubereitet wird; auch zuweilen der Roſt ſelbſt.

Roſtbiene, Apis ferruginea L., eine Biene mit ſchwarzem Leibe, aber roſtfarbigen Fühlhörnern und Hinterkörper. Man trifft ſie in Schweden an.

Roſtbirne, eine Sorte ſehr lieblichſchmeckender Birnen.

Roſtblöcke, ſind ſtarke Pfähle, die beim Röſten der Erze, welches auf ebener Erde geſchieht, ohne Grube und herumgebaute Mauern um den auf das Röſtholz gelegten Erzhaufen gezimmert werden, um das Herumſtürzen des Erzes zu verhüten.

Roſtbraten, ein auf dem Roſte über Kohlen gebratenes Fleiſch, worunter man beſonders das auf dem Roſte gebratene Geflügel aller Art verſteht; auch anders in Stücke zerſchnittenes und auf mancherlei Weiſe zubereitetes Fleiſch; ſ. die verſchiedenen Fleiſchartikel in der Encyklopädie. Hierher würde aber noch der:

Wiener Roſtbraten gehören. Man bereitet ihn auf folgende Weiſe: Man nehme Rinderrippen, ſchneide den Rückgrat heraus, bringe ſie in die Form einer Cotelette, jedoch nicht gehackt, ſondern nur breit geklopft. Man nehme fein gehackte Kräuter, als: Eſtragon, Schnittlauch und Peterſilie, auch Schalotten, brate ſie ein wenig mit Butter und wälze die Rinder-Coteletts darin und brate ſie auf einem Roſt von beiden Seiten ein wenig über einem etwas raſchen Kohlenfeuer. Dann lege man ſie in eine Caſſerolle, fülle Jus und Bouillon darauf, thue Gewürze dazu und laſſe ſie ſo langſam kochen. Sobald ſie weich ſind, nehme man ſie aus der Jus, fülle das Fett ab; verſetze dann die Jus mit ein wenig von dem Coulis Nr. 3, und wenn ſie kurz genug iſt, mit $\frac{1}{4}$ Quart ſaurer Sahne und der Butter von vier Sardellen abgerührt und $\frac{1}{4}$ Quart Wein hinzugeſetzt. Man laſſe dieſe Sauce durch ein Haarſieb über dieſe Rinder-Coteletts, thue dann noch $\frac{1}{4}$ Pfd. Kapern darein, ſo hat man einen vortrefflichen Roſtbraten.

Roſtbraun, eine braune Farbe, die dem Eiſenroſte gleich kommt.

Roſtbrenner, im Hüttenbau derjenige Arbeiter, der das Röſten der Erze verrichtet.

Roſtdörner, nennt man im Hüttenbaue die kleinen Abgänge und Abfälle, welche im Röſten des Erzes von demſelben abfallen und jedesmal beſonders ausgeſchmolzen werden; ſ. im Art. Kupfer, Th. 56, S. 67.

Rostellatum aperculum, ein geſchnabelter Deckel. Wenn der Deckel bei den Laubmooſen in eine ſchnabelförmige Spitze ſich verlängert, z. B. bei Polytrichum nanum, Hypnum alopecuroides. ꝛc. ꝛc.

Rostellum, ein Schnäbelchen. Mit dieſem Namen bezeichnet man den ſpitzigen Theil des keimenden Saamens, der vom Keime abwärts in die Erde geht und zur Wurzel wird.

Röſten, in allen Bedeutungen, ſ. Th. 126, S. 181 u. f.

Röſter, ſ. daſ.

Roſtfahren, ſ. Roſtlaufen.

Roſtfarbe, eine braune ins Gelbe fallende Farbe; ſ. Roſtgelb.

Roſtfeld, ſ. Roſtſtätte.

Roſtfleckchen, Drachenkopf, Drachenköpfchen, Drachenhäuptchen, Lat. Dracaena, Fr. Tete de Dragon. Cypraea stolida, testa marginata cinerea, testaceo quadrato variegata Linn. Eine kleine Porzellanſchnecke, mit geſäumter aſchgrauer Schale, die mit dunkelgelben gewürfelten Flecken bezeichnet iſt. Sie wird ungefähr anderthalb Zoll lang und gehört auf Amboina zu Hauſe.

Roſtfleck, Phalaena Schalleriana, ein Nachtfalter. 2) Papilio Metis, ein Tagfalter. 3) Tenthredo flava, eine Art Schlupfweſpe, mit roſtfarbnen Flecken.

Roſtflecken, die durch den Roſt erzeugten gelbbräu-

nen Flecken auf Metall. Die Fortbringung derſelben, ſ. im Art. Roſt, S. 360.

Roſtfleiſch, ſ. Roſtbraten.

Roſtflügel, Alauda cochevis, ein Name der Hauben- oder Zopflerche, Alauda cristata, ſ. im Art. Lerche, Th. 79, S. 206. Sie iſt oben bräunlichgrau, unten weißlich und iſt an der Bruſt mit braunen Flecken beſäet.

Roſtflügelfalter, Papilio Arcanius, ein kleiner ungefähr 1½ Zoll breiter Schmetterling mit Roſtgelben Vorderflügeln und oben ſchwarzen und unten grauen Hinterflügeln. Die vordern haben einen breiten ſchwarzen Rand auf der obern Seite und unten ein einziges Auge, die hintern haben hingegen 5 Augen. Im Julius und Auguſt ſieht man ihn häufig in lichten Waldungen auf den Blättern der niedrigen Sträucher herumfliegen.

Roſtgelb, eine ins bräunlich ſpielende gelbe Farbe, die beſonders in den Kattunfabriken Anwendung findet; ſ. im Art. Muſſelin, Th. 99, S. 119 u. f.

Röſthaufen, ſ. im Art. Röſten, Th. 126, S. 210.

Röſthaus. ſ. Röſtſchuppen.

Röſtheerd, ſ. im Art. Röſten, Th. 126.

Röſtholz, ſ. daſ., S. 212.

Roſtig 1) Roſt habend oder mit Roſt bedeckt ſeyn, daher ein roſtiges Eiſen ꝛc. Im Niederſ. roſterig, rüſterig. 2) Roſt, d. h. aufgelöſte metalliſche Erde enthaltend. So pflegt man an einigen Orten die eiſenhaltigen Waſſer roſtige Waſſer zu nennen, weil ſie die bei ſich führenden Eiſentheile zuweilen in Geſtalt eines Roſtes fallen laſſen.

Roſtjunge, in den Hüttenwerken, Knaben, welche das zu röſtende Erz mit kleinen Handfäuſtein vollendes in kleine Stücke zerſchlagen und in die Roſtſtätte bringen.

Roſtkäferchen, Dermestes ferrugineus, kleine Käfer

ſer, die wahrſcheinlich ihrer Farbe wegen dieſen Namen erhalten haben.

Roſtkörper, Tipula ferruginata, eine Art Schnacke und 2) führt auch eine Art Stechfliegen, Conops ferruginea, dieſen Namen.

Röſtkrähl, ein ziemlich ſtarker eiſerner Rechen, womit die Erze in den Reverberirröſtofen umgerührt werden.

Roſtkraut, Ledum paluſtre, ſ. den Art. Porſch, Th. 115, S. 170.

Roſtkreuz, Phalaena celſia, ein Nachtſchmetterling.

Röſtkrücke, ſ. im Art. Röſten, Th. 126.

Roſtlaufen, heißt das geröſtete Erz in den Hüttenwerken aus der Roſtſtätte in einem Laufkarren nach dem Schmelzofen fahren.

Roſtläufer, im Hüttenbaue, ein Arbeiter, der das geröſtete Erz aus den Röſten in den Schmelzofen trägt oder fährt.

Roſtleinwand, ſ. im Art. Roſt, S. 360.

Roſtmaul, Tenebrio quiſquitis, eine Art Mehlkäfer.

Roſtmeiſter, wird in den Hüttenwerken, wo große Kupfererze geſchmelzt werden, ein Arbeiter genannt.

Roſtocker Apfel, ſ. im Art. Malus, Th. 83, S. 382.

Roſtocker Bier, ſ. im Art. Bier, Th, 5, S. 29 u. f.

Röſtofen, ſ. Th. 126, S. 212.

Roſtpapier, zum Poliren der Eiſen- und Stahlwaaren. Dieſes Papier kann man zur Wegbringung der Roſtflecken von den feinen Stahlwaaren und zum Poliren derſelben ohne weitere Vorrichtung ſogleich anwenden. Man verfertigt es auf folgende Weiſe: Man glühe Bimsſtein zwiſchen Kohlen, löſche ihn in Waſſer ab und pulveriſire ihn recht fein. Hierauf reibe man ihn mit Leinölfirniß zu einem dünnen Brey, welchen man, mittelſt eines Pinſels, auf ſtarkes Papier, als: Noten- und Zuckerpapier nur ganz dünn

aber möglichſt glatt ſtreicht, damit die Oberfläche des Papiers gleichförmig damit überzogen werde.

Nachdem dieſer Ueberzug an der freien Luft vollkommen trocken geworden, widerholt man das Ueberſtreichen mit der Bimsſteinmaſſe noch einmal und ebene nachher die Oberfläche durch den Druck einer Walze. Dieſem nun fertigen Roſtpapiere kann man jetzt nach Belieben eine Farbe geben; am beſten hierzu ſind die Okererden. Mit dieſem präparirten Papier darf man nur die mit Roſt belegten Stahlwaaren leicht überſtreichen oder reiben, ſo wird ſich der Roſt ſogleich verlieren und das Stahl wieder blank werden.

Man kann dieſes Papier auch mit Schmirgel, Tripel und zerſtoßes Glas, mit Leinölfirniß gerieben, überſtreichen, wodurch es auch eine Schärfe erhält, umden Roſt vom Stahl fortzunehmen; auch Leinwand kann hierzu, mit einem der angegebenen Materialien beſtrichen, päparirt werden; ſ. im Art. Roſt, S. 360. Die Engländer ſind die Erfinder dieſes Papiers, es wird aber auch jetzt in Deutſchland ſehr gut verfertigt. In Berlin koſtet der Bogen dieſes daſelbſt verfertigten Papiers 2 Gr.

Röſtpfahl, ſ. Roſtſchwelle.

Röſtpfanne, in den Küchen eine eiſerne Pfanne, Mehl, ꝛc. darin zu röſten. In weiterer Bedeutung führt in einigen Gegenden die Bratpfanne dieſen Namen.

Röſtplatz, ſ. im Art. Röſte, Th. 126, S. 181.

Roſtpuckel, Dytiscus ferrugineus L., eine Art. Käfer.

Roſtpunkt, Phalaena fulvago, ein Nachtfalter.

Roſtral, ein Werkzeug, um Notenlinien zu ziehen. Dieſes Inſtrument beſteht aus einer mit einem Stiel verſehenen Kapſel von Meſſingblech, worin fünf zuſammengebogene Blechplättchen dicht an einander liegen, deren ſchnabelförmige Enden ſo

ein-

eingerichtet ſind, daß man wie mit einer Feder, nachdem ſie in die dazu bereitete Tinte eingetaucht worden, Linien über Papier ziehen kann.

Herr Breithaupt hat ein ſehr bequemes Roſtral für Notenſtecher erfunden, um die Kupfer- oder Zinnplatten leicht mit Linien zu reißen oder zu beziehen. Die Beſchreibung und Abbildung dieſes Roſtrals befindet ſich in dem Magazin aller neuen Erfindungen, Leipzig, Baumgärtner. Jahrgang 1804, Nr. 215, S. 26. Dieſer Reißer, Fig. 7227, beſteht aus einer meſſingenen Gabel abc, welche von d bis b aufgeſchnitten iſt, damit man den Ausſchnitt anmc nach Belieben vergrößern und verkleinern kann. Der hintere Theil A dieſer Gabel iſt von Holz. In dem Ausſchnitte befinden ſich fünf ſtählerne Reißer, welche die Zeichnung darſtellt. Sie ſind von gleicher Dicke, und das ſo weit, als der Ausſchnitt der Gabel ſie deckt. Ein jeder Reißer muß ſo dick ſeyn, als die engſten fünf parallelen Linien, welche man damit ziehen will, von einander entfernt ſind. Durch die fünf Reißer und durch die Gabel ſind zwei Löcher gebohrt. In den Theilen cm an der Gabel und in die fünf Reißer laſſen ſich die zwei Schrauben rr durch die gebohrten Löcher ſchieben, aber in dem Theil an haben die Löcher ein Gewinde, worin ſich die Schrauben rr einſchrauben und alle fünf Reißer feſthalten. Will man mit dem Reißer fünf parallele Linien ziehen, welche von einander entfernt ſeyn ſollen, ſo ſchraube man beide Schrauben etwas auf; dann wird ſich die Gabel ausdehnen, wegen des Schlitzes db, und wegen ihrer Elaſticität; alsdann lege man zwiſchen jeden Reißer ein Papier oder ein Kartenblatt von

gleicher Dicke, wie es die gewünſchte Entfernung der Linien verlangt.

Roſtral=Crone, ſ. Schiffs= oder See=Crone.

Rostralis corona, ſ. daſ.

Rostralis, Phalaena Pyralis Rostralis, ſ. im Art. Nachtfalter, Th. 100, S. 114. Nr. 35.

Roſtralſäule, ſ. Schiffsſäule.

Roſtrand, Cantharis obscura, die St. Johannisfliege.

Roſtrippe, ein auf dem Roſte gebratenes Rippenſtück, ſ. den Art. Cotelette, Th. 8, S. 403.

Rostrum, der Schnabel, auch verſchiedene ſchnabelförmige Verlängerungen an den Pflanzentheilen; z. B. ein etwas breiter bleibender Griffel auf einer Frucht oder Saamen. Bei den Alten nannte man die Spitzen oder Schnäbel am Vordertheil des Schiffes, welche mit Eiſen beſchlagen waren, Rostra. Man rannte damit in der Feinde Schiffe und durchbohrte ſie, oder ſuchte doch wenigſtens deren Ruder zu zerbrechen, damit ſie leck wurden. Wenn die Römer ihre Feinde überwunden hatten, ſo löſeten ſie dieſe Schnäbel von den Schiffen ab und hingen ſie als Siegeszeichen neben der Rednerbühne auf, wovon die Rednerbühne, Rostra, die Schiffsſchnäbel genannt wurde.

Rostrum anatis, der Entenſchnabel, die Laterne. Eine Conchylie, welche zu dem Geſchlechte der Rinnen oder Scheidemuſcheln, Solen L., gehört. Sie hat eine eyförmige dünne, aufgeblaſene, haarige Schale, die durchſichtig weiß und dem Pergamente ähnlich iſt, und an den Seiten des Schloſſes eine ſichelförmige Ribbe. Man findet ſie am Amboino und am nicobariſchen Meerſtrande.

Rostrum corvinum, der Rabenſchnabel, ein Inſtrument

ment der Chirurgen; ſ. Rabenſchnabel, Th. 120, S. 231.

Rostrum gallinae, ein Stern der dritten Größe nahe an dem Schnabel unter dem Auge des Schwans.

Roſtſcheibe, eine Scheibe geröſteten Brodes oder geröſteter oder in Butter ausgebackner Semmel mit verſchiedenen Miſchungen belegt und gefüllt, welche der Franzoſe Crouton nennt.

Roſtſcheiben von Kalbsnierenhaſchée. Wenn das Kalbsnierenſtück gar gekocht iſt, ſo löſe man die Nieren nebſt dem Fette ab und hacke beides klein, nebſt ein wenig Peterſilie, Citronenſchale und Zucker, ſo viel als nöthig iſt, und ſtoße alles zuſammen im Mörſer recht fein. Dann ſchneide man Semmel in kleine Scheiben, lege auf jede von obigem Füllſel, beſtreiche den Boden einer Tortenpfanne mit Butter, lege die Scheiben hinein und laſſe ſie im Ofen oder unter einem Deckel gut färben. Wenn ſie gar ſind, ſo beſtreue man ſie mit Zucker und glacire ſie mit einer glühenden Kohlenſchaufel, richte ſie zuletzt in einer Schüſſel zierlich an, und belege damit andere Speiſen. Statt der Nieren kann man auch ein Füllſel von einem Kapaun machen.

Roſtſcheiben auf andere Art. Man bereite eine Creeme von Semmel, Milch und Eyern, rühre ſie auf dem Feuer dicklich ab und laſſe ſie kalt werden; dann thue man die gekochten und gehackten Kalbsnieren dazu und würze es mit kleinen Zwiebeln, Peterſilie, Salz, Pfeffer, feinen Kräutern und Gewürzen, welches alles mit einem Löffel untereinander gerührt werden muß. Dieſes Füllſel ſtreiche man mit geklopftem Ey etwas hoch auf Semmelſcheiben, mittelſt eines oft in Ey getauchten Meſſers; überſtreiche die Schei-

mit Ey, überſtreue ſie mit feinen Semmelkrumen, mache mit dem Meſſer einige Verzierungen darauf und backe ſie hierauf in Schmalz im Ofen, oder unter einem Tortendeckel gehörig. Man giebt ſie ſo zu Tiſche oder belegt andre Eſſen damit.

Roſtſcheiben an Faſttagen. Man hacke Karpfenfleiſch nebſt etwas Peterſilie und würze es mit etwas Salz und Citronenſchalen; dann thue man etwas Biscuit von bitteren Mandeln und friſche Butter dazu, ſtoße alles zuſammen im Mörſer nebſt etwas Zucker, 3 oder 4 rohen Eydottern und in Sahne geweichten Semmelkrumen. Jetzt ſchneide man Semmel in Scheiben, überſtreiche ſie mit dem Füllſel und verfahre übrigens wie bei den Roſtſcheiben von Kalbsnierenhaſchée.

Roſtſcheiben mit Spinat. Der Spinat muß erſt gehörig verleſen und gewaſchen, dann blanſchirt und rein ausgedrückt werden. Jetzt hacke man zwei Hände voll davon, thue ihn in eine Caſſerolle nebſt kleinen Roſinen, gehacktem Citronat, geriebenem Zucker, etwas Salz und Muskatennuß; auch 3 ganze Eyer, 5 rohe Eydotter und ein wenig Rahm. Man miſche alles untereinander und laſſe es auf dem Feuer ein wenig trocken werden; dann abgenommen, zwei ganze Eyer und bald hinterher noch zwei hinzugethan, auch ein wenig Kanarienſekt und vermiſche alles gehörig. Man beſtreue den Boden einer Caſſerolle mit Mehl, mache das Füllſel wie einen gebacknen Rahm darüber und laſſe es kalt werden. Man ſchneide hierauf Stücke davon wie ein Finger lang und zwei Finger breit und backe ſie in heißer Butter. Wenn ſie fertig ſind laſſe man ſie ablaufen, lege ſie in die Anrichte-Schüſſel, überſtreue ſie mit Zucker und glacire ſie

wie bey den Roſtſcheiben von Kalbsnierenhaſchée. Man mache eine Sauce von Weineſſig, Kanarienſekt und etwas Butter, ſchütte Pomeranzenſaft darüber und richte ſie zu einem Beygericht an.

Magdeburgiſches Kochbuch, 2r Bd. S. 245 u. f.

Croutons au Ragout. Man ſchneide von einem Milchbrode runde oder auch viereckige Scheiben eines halben Fingers dick und backe ſie in Butter aus. Dann dreſſire man einen feinen Rand von Fleiſch- oder Fiſchfarce auf der Semmel; auch kann man etwas Farce auf den Boden ſtreichen; thue ein feines Salmis von wildem Federvieh oder ein Ragout von Kälbermilch, oder von Fiſchen und Krebſen, Champignons, friſchen Morcheln ꝛc. darein, beſtreiche es mit einer St. Menu, beſtreue es mit Parmeſankäſe, auch mit ein wenig Krebsbutter beſpritzt, und im Ofen gar gebacken.

Croutons von kleinen Vögeln. Die Croutons werden wie vorherbeſchrieben worden, präparirt, nur wird eine Fleiſchfarce darauf gethan. Die Vögel werden nach dem Rupfen und Sengen aus allen Knochen gelöſt, mit einer feinen Leber- oder Kalbfleiſchfarce, welche mit Mouſſerons, Champignons, Kräutern, Sardellen und Gewürzen verſetzt und gehörig geſalzen worden, gefüllt, auf Butter gar geſchwitzt und wenn ſie kalt ſind in einem Rand auf die Croutons gelegt. Man beſtreue ſie nun mit der Farce, die mit etwas Coulis und einem Glaſe Wein verſetzt worden; auch mit einer St. Menu und mit Parmeſankäſe, und backe ſie im Ofen oder in einer Tortenpfanne.

Croutons von Hühnern à la Duchesse. Die Croutons müſſen recht glatt geſchnitten und

wie oben angezeigt werden, präparirt werden. Man mache nun eine feine Farce von alten Hühnern auf folgende Weiſe: Die Brüſte müſſen gut ausrapirt und fein gehackt werden; man mache nun eine Panade von zwei abgeſchälten, in Sahne aufgelöſten und wieder ausgedrückten Mundbröden, 6 Eyern, $\frac{1}{4}$ Pfd. friſcher Butter, Muskatennuß und Salz, aber ſo trocken, daß ſie ſich von der Caſſerolle leicht ablöſt; thue ein wenig auf Zucker abgeriebene Orangeſchale darein, arbeite dieſe Maſſe tüchtig mit den fein gehackten Hühnerbrüſten durcheinander und ſetze von dieſer Farce einen etwas ſtarken Rand auf. Man bereite ein feines Ragout von Kälbermilch, Hahnenkämmen, Champignons in Butter gar geſchwitzt, fülle weißes Coulis auf, laſſe es mit Spargelſpitzen, Morcheln und kleinen grünen Erbſen verkochen, legire es mit einem Leſon von 4 Eyern, einem Glaſe Wein und einer Sardelle ab, auf die Croutons gefüllt, mit einer Scheibe von der Farce zugedeckt, mit Parmekäſe beſtreut und im Ofen raſch gebacken.

Croutons au Ris à la Bechamelle. Die Croutons werden auf die oben angeführte Weiſe präparirt. Der Reiß muß, nachdem er gut gereinigt und verleſen worden, in einer recht kräftigen Bouillon gar gekocht, auf einer Schüſſel auseinander gebreitet und kalt werden. Man ſetze nun einen Rand auf die Croutons, mache ein Ragout von Hühnern, die erſt abgebraten und in feine Filets geſchnitten worden; dann eine Bechamelle von zwei weißen Zwiebeln, mit einem Stückchen magern Schinken in Butter weiß geſchwitzt, mit einem Löffel Mehl und 1 Quart ſüßer Sahne, worin $\frac{1}{2}$ Stange Vanille erſt ausgekocht worden, abgekocht, und darauf gefüllt;

dann

dann ſo viel einkochen laſſen, daß es Sauce genug zu den Filets iſt. Man fülle dieſes Ragout in die Reiß-Croutons, bedecke ſie mit einer feinen Scheibe Reiß, beſtreiche ſie mit Eyern und Butter, ſtreue etwas Parmeſankäſe darüber und backe ſie im Ofen oder in einer Tortenpfanne.

Croutons von Trüffeln à l'Espagnole. Auf die nach oben beſchriebene Art präparirten Croutons, ſetze man einen Rand von durchgeſtrichener feiner Kalbfleiſchfarce. Mache dann ein Salmis von Krammetsvögel-Brüſten, ſtoße die Keulen, fülle braunes Coulis darauf, laſſe $\frac{1}{2}$ Bouteille Mallaga bis auf ein Glas einkochen, dann die Sauce verkochen und durchgeſtrichen. Man laſſe nun Trüffeln, in ſo große Stücke, als die Krammetsvögelbrüſte geſchnitten, mit Provenzeröl ſchwitzen, thue ſie in die Sauce, richte dieſe mit den Filets von Vögeln auf den Croutons an, bedecke ſie mit einer Scheibe von Farce, ſtreue ein wenig Parmeſankäſe darüber und gebe ihnen im Ofen raſch Farbe.

Lehrbuch der Kochkunſt, oder neuſtes praktiſches Berliner Kochbuch ꝛc., von C. W. Sametzky, Königl. Preuß. Küchenmeiſter. Berlin, 1819. 1r Th., S. 207 u. f.

Roſtſchicht, Roſtſchmelzen, die Verarbeitung einer gewiſſen Quantität geröſteten Steins, beſonders auf Kupferhütten. Die dabei fallenden Schlakken werden Roſtſchlacken genannt.

Roſtſchirbel, iſt eine Art Schirbel, worauf in Probierkammern das Erz in Probieröfen geröſtet wird.

Roſtſchlacke, in den Gegenden, wo man das Kupferblech zu röſten pflegt, diejenigen Schlacken, welche bei dieſem Röſten entſtehen. Enthalten

ſie noch etwas Kupfer, ſo werden ſie mit Kalkſtein als Zuſatz beim Rohſchmelzen gebraucht.

Roſtſchläger, wird derjenige Arbeiter genannt, welcher die zuſammen geſchmolzenen Roſte mit großen Päuſcheln in kleinere Stücke zertheilen muß, damit ſie in Stückchen, wie die wälſchen Nüſſe groß, gepocht und dann wieder zum fernern Röſten in ihre vorige Stätte gebracht werden können.

Roſtſchmelzen, Roſtdurchſtechen, in Kupferwerken das Schmelzen, wodurch das Kupfer in metalliſcher Form aus dem Rohſtein gewonnen wird; ſ. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 773.

Roſtſchuppen, leicht aufgeführte Gebäude, worin ſich die Werkroſtſtätten befinden, damit der Regen ꝛc. dem Erzbrenner nicht nachtheilig wird; ſ. auch im Art. Röſten, Th. 126, S. 199.

Roſtſchwamm, Agaricus ochraceus, eine Art roſtfarbener Blätterſchwamm.

Roſtſchwelle, im Bauweſen diejenige Schwellen oder ſtarken Zimmerhölzer, welche einen Roſt im Bauweſen ausmachen.

Roſtſtab, ein eiſerner Stab des Roſtes von einem Heerde oder Ofen. Mehrere zuſammengeſetzt machen den Roſt aus; ſ. im Art. Roſt, S. 341 u. f.

Roſtſtätte, in den Hüttenwerken ein viereckiger auf drei Seiten mit Mauern eingeſchloſſener Platz, auf welchem die Erze geröſtet werden; ſ. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 665.

Roſtſtaub, heißt beim Röſten der Eiſenſteine das Kleinerz, welches ſich in gröbern und dünnern Körnern eingemiſcht und mit Aſche und gebrannten Bergarten auf dem Boden der Roſtſtätten gefunden wird.

Roſtſteine, die Steine, welche den Roſt in einem Ofen oder Heerde ausmachen; ſ. im Art. Ofen, Th. 104, S. 162.

Röſtverkohlungsofen, im Hüttenbaue, ein Ofen, worin

worin das zum Röſten erforderliche Feuer zugleich dazu benutzt wird, Steinkohlen in Coaks zu verwandeln oder zu verkohlen. Die Röſtflamme erhitzt nämlich ein über ihr befindliches Gewölbe durch gußeiſerne Platten, auf dieſen liegen die rohen Steinkohlen und werden allmählig verkohlt. Die entweichende Dämpfe und Luftarten werden abgekühlt. Es ſchlägt ſich Steinkohlenöl und Waſſer nieder. Das Kohlenwaſſerſtoffgas führt man in einen zweiten Röſtofen, wo es entzündet zur Röſtung, nebſt noch etwas wenigen rohen Brennmaterialien verwendet wird. Wir verdanken dieſe Erfindung dem Hrn. Profeſſor Lampadius.

Gehlen's Journal für Chemie ꝛc. VI Bd., S 716.

Roſtweide, Bruchweide, Salix fragilis L., ſ. unter Weide.

Roſtweihe, Sumpfweihe, Sumpfbuſſard, Brandgeyer, Falco aeruginosus L., ein Raubvogel, der etwas kleiner, als die Gabelweihe, auf dem Kopfe röthlichgelb, auf dem übrigen Oberleibe aber chocolatbraun mit roſtfarbenen Flecken und auf den Achſeln mit einem gelben Fleck gezeichnet iſt. Man trifft dieſe Weihen in Feldhölzen und beſonders da an, wo Sümpfe und Moräſte in der Nähe ſind; ſ. im Art. Weihe.

Roſtwender, im Hüttenbaue ein Arbeiter, der den Roſt wendet, das heißt, das unten liegende Erz herauszieht und es oben aufſtürzt, damit alles in gleichem Grade geröſtet werde.

Roſtzwitter, in den Hüttenwerken des Meißniſchen Erzgebirges, eine Menge von 60 Fudern Erz, jedes Fuder zu drei Karren gerechnet.

Ros vitrioli, das Pflegma des Vitriols.

Rot, ein Gold- und Silbergewicht, das nach holländiſchen As in Cairo 9285 und in Damascus 46421 wiegt.

Rota, das Rad, beſtand bei den Alten nur aus rund geſchnittenen Brettern oder Scheiben, welche man Tympana hieß, oder die Räder hatten auch ſchon wie jetzt Felgen und Speichen. Beide Arten von Rädern gebrauchte man zur Schöpfung des Waſſers, wie ſolche Maſchinen noch jetzt in der Waſſerbaukunſt gebräuchlich ſind. — Ferner war das Rad bei den Alten eine Art von Marterwerkzeug *), worauf die Miſſethäter gebunden, dann ausgeſpannt und ſo unter den größten Martern, indem das Rad mit der größten Schnelle gedreht ward, zu Tode gequält wurden. Auch als ein bloßes Werkzeug der Tortur, um den Angeklagten zum Geſtändniß zu bringen, wurde dieſes Rad angewendet, wobei man aber gelinder verfuhr.

Rota, ein kurzer zum Kirchenſchmuck gehöriger Mantel, der die Geſtalt eines Rades hat.

Rota, eine Drehmaſchine, den Nonnen und den Cardinälen im Convent ungeſehen Speiſen und Getränke zu reichen.

Rota-Baga, ſchwediſche Rübe, eine Abänderung der Kohlrübe, Brassica oleracea var., Napobrassica L., die ſich ſeit 20 Jahren in England ſehr beliebt gemacht hat und als ein ſehr nützliches Viehfutter und Oelgewächs gerühmt wird. Herr Staatsrath Theer ſagt in ſeiner „Engliſchen Landwirthſchaft" **), daß es eine vortreffliche Rübe ſei, die vor unſerer gewöhnlichen Kohl- oder Steckrübe einen entſchiedenen Vorzug erhalten wird. Sie gehört auch mehr zu dieſem Geſchlecht, als zu dem der Waſſerrübe. Vor letzterer hat ſie den Vorzug einer ungleich feſteren Conſiſtenz, und

*) Virg. Aen. lib. VI v. 616 Plutarch, de Garrul. Joseph. Macab. c. 9.

**) Bd. 3, S. 434.

vor erſterer den einer mehr angenehmen, aber nicht wäſſrigen, ſondern zuckerhaltigen, nahrhaftigen Saftigkeit. Was ſie aber vorzüglich empfiehlt, iſt ihre Dauer gegen den Froſt, indem ſie die härteſten Winter, den von 17$\frac{94}{95}$, im Lande ausgehalten hat und daher eine um ſo zuverläßige Nahrung und Fütterung im Frühjahr gewährt. Selbſt ihre Saftigkeit ſoll ſich dann nicht verlieren, wenn ſie ſchon in Blüthesſtengel aufſchießt, wo dann nur die äuſſere Rinde etwas hart wird.

Das Vaterland der Rota-Baga ſoll Schweden ſeyn, doch iſt es noch zweifelhaft, da man in dieſem Lande ſelbſt darüber noch nicht einig iſt, obgleich ihre Dauer gegen den Froſt und die Gewißheit gibt, daß ſie aus dem Norden, oder vielmehr aus einer rauhen Himmelsgegend ſtammt. Selbſt der Name ſoll nach dem Hrn. Doctor Wahlenberg in Upſala, im Schwediſchen ganz unbekannt ſeyn, auch die Rübe ſelbſt dort nicht allgemein, ſondern nur an einigen Orten gebaut werden. Wahrſcheinlich iſt es, ſagt Hr. von Eſſen, dem ich hier, bei der Beſchreibung dieſer Rübe, vorzüglich folge, daß die Engländer den erſten Saamen dieſes Gewächſes aus jenem Lande erhielten, ſo wie durch Townſhend zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die Turnips zuerſt aus Hannover eingeführt wurden.

Die gewöhnliche, mit dieſer Art ſehr nahe verwandte Kohlrübe heißt, in ſchwediſcher Sprache Rotkal, daher kann jene Benennung wohl ein Provinzialismus ſeyn; auch baut man dies Gewächs in einigen Gegenden von Norwegen unter dem Namen Näper (Napus) und benutzt es als ein geſundes und angenehmes Gemüſe.

Dieſes Gewächs gedeiht beſonders gut auf einem Lehm und lehmigen Sandboden, überhaupt

auf

auf einem Boden, mit dem man ſonſt verlegen iſt, wenn man Wurzelgewächſe bauen will, das heißt in naßkalten und moorigen, wo wegen zu vieler Feuchtigkeit Kartoffeln, Runkelrüben, Möhren und Feldrüben nicht gut fortkommen. In einem ſolchen nur gut gedüngten Boden gibt die Rota-Baga einen ſehr anſehnlichen Ertrag, da hingegen bleibt ſie auf bloßem Sande nur klein.

Dieſe Pflanze kann nicht leicht mit der Runkelrübe (Beta cicla) noch mit der Feldrübe (Turnips: Rapa sativa) verwechſelt werden, wohl aber mit der gewöhnlichen Kohlrübe (Brassica oleracea v. Napo-brassica), beſonders mit der gelben Abart von dieſer, welche in Niederſachſen unter dem Namen Steckrübe gebaut wird. Sichere botaniſche Unterſcheidungs-Zeichen ſind hier unzugänglich, auch der äußere Habitus bei der zu veränderlich, um darüber Sicherheit zu geben. Am Saamen und an ganz jungen Pflanzen iſt die Unterſcheidung gar nicht möglich, wachſen dieſe aber heran, ſo bemerkt man gewöhnlich, daß die Blätter der Rota-Baga gegen die von der Steckrübe mehr eingeriſſen ſind und daß die dadurch entſtandenen Abtheilungen größere Zwiſchenräume an den Ribben des Blatts leer laſſen. Dieſe Vergleichungen muß man nur bei Ueberſicht eines ganzen mit Rota-Baga bepflanzten Feldes anſtellen, nicht aber bei einzelnen Pflanzen, weil dieſe Kennzeichen hier leicht trügen könnten. Die Wurzel bietet aber ſichere Merkmale dar. Sie iſt an der Rota-Baga größer, das Fleiſch zwar etwas gelblich, doch heller als dasjenige der Steckrübe und mit ſtärkeren Adern von dunklerer Farbe durchzogen. Im Geſchmack hat ſie allgemein anerkannte Vorzüge vor jeder andern Rübenart, ſelbſt vor den

ſo

ſo ſehr beliebten Märkiſchen Rüben; ſie iſt von feſterer Conſiſtenz und ihre Süßigkeit hat etwas aromatiſches, welches ſich dem Geſchmacke des Blumenkohls nähert. Die natürliche Geſtalt der Wurzel iſt kreiſelförmig, ihre Länge hält gewöhnlich fünf Zoll und der größte Durchmeſſer etwa einen halben Zoll weniger, die Größe der gewöhnlichen engliſchen Rübe erreicht ſie nicht, überwiegt aber im Durchſchnitt die der Kohlrübe. Eine Rota-Baga von der oben angegebenen Dimenſion wiegt, nachdem Strunk und Saugwurzeln abgeſchnitten worden, zwei Berliner Pfund in einer Mittelzahl. Große Rüben haben keinen ſo feinen Geſchmack, wie oben angegeben worden, und die ganz kleinen ſind oft ſtockig und hart.

Im Garten kann man ſie im Kleinen wie die Steckrüben ziehen, ſie werden aber erſt um die Mitte des Mai's ausgeſäet. Im Juni oder Anfangs Juli ſetze man die aufkeimenden Pflänzchen bis ans Herz in einer Entfernung von anderthalb Fuß auseinander. Das Behäufen muß wenigſtens zweimal geſchehen, weil die Wurzel ſehr in die Höhe treibt und an der Luft hart und ungenießbar wird.

Dieſe Arbeit kann man ſich dadurch erleichtern, wenn man die Pflanzen in ſechs Zoll tiefe Rillen ſetzt. Dies Verfahren empfiehlt ſich um ſo mehr in trocknem Erdreiche, weil das ſonſt nöthige Begießen dadurch größtentheils erſpart wird.

Ihr Anbau im Großen und auf dem Felde verdient die größte Aufmerkſamkeit. Wer daher in der Nähe einer großen Stadt, den für ſie ſchicklichen Boden hat, wird ihn ſchwerlich einträglicher benutzen können und in entfernteren

Haushaltungen macht man dabei gleichfalls eine gute Rechnung. Ein Magdeburger Morgen von 180 Quadrat-Ruthen faßt 13,000 Pflanzen, wenn dieſe, in Reihen von zwei Fuß, einen Fuß weit geſetzt werden. Rechnet man nun das Gewicht jeder Rübe zwei Pfund, ſo giebt dies einen Ertrag von 26,000 Pfd. Würde dies vielleicht zu hoch gerechnet ſeyn, ſo könnte es ſich durch den Gewinn an den Blättern und ſehr nahrhaften Strünken wieder ausgleichen, deren Werth als Futter, wenigſtens 4000 Pfd. Rüben gleich geſchätzt werden kann. Nach dem Hrn. Staatsrath Thaer wird der Ertrag eines Morgens mi Runkelrüben im Durchſchnitt zu 26,000 Pfd angeſetzt, jedoch mit Inbegriff der Blätter. Hutcheſon Mure ſtellt eine ſolche Quantität als Futter, 6000 Pfd. gutem Heu gleich, ſo daß ein Morgen Runkelrüben ſo viel ausrichten, als $3\frac{1}{4}$ Morgen Wieſe. Rechnet man den Werth des Heues zu 16 Gr. für 100 Pfd. und deſſen Koſten zu $1\frac{1}{2}$ Rthlr. vom Morgen, die Productionskoſten hingegen der Runkelrüben zu 7 Rthlr., ſo geben dieſe einen reinen Gewinn von 33 Rthlrn. beim Verfüttern, weil dadurch für eine gleiche Summe von Heu geſpart wird. Bei einer noch genaueren Rechnung darf man nicht vergeſſen, daß $3\frac{1}{4}$ Morgen Wieſe höhere Intereſſen und Abgaben zu tragen haben, als 1 Morgen Rübenfeld.

Nach Thaer überwiegt der Gewinn aus Runkelrüben den von Kartoffeln um $4\frac{1}{2}$ Thaler vom Morgen, den höheren Werth der Saatkartoffeln ungerechnet gegen den Saamen der erſteren, welcher Unterſchied wohl auch auf $1\frac{1}{2}$ Rthlr. angeſetzt werden kann. Die Rota-Baga gäbe alſo nach dieſen Thatſachen, gegen Kartoffeln, eine

noch

noch weit anſehnlichere Ausbeute. Letztere bringen von 1 Morgen 14,000 Pfd.

Gegen Möhren iſt die Vergleichung noch mehr zum Vortheil der ſchwediſchen Rüben. Den Ertrag der erſteren rechnet der Staatsrath Thaer zu 20,000 Pfd. von 1 Morgen, und Middleton hat erprobt, daß ſie ſich gegen Heu verhalten, wie 3 zu 1. Wenn alſo 300 Pfd. Möhren an Futterwerth 100 Pfd. Heu gleich ſtehen, ſo gelten 20,000 Pfd. 44 Thlr., wovon jedoch wenigſtens 10 Thlr. Productionskoſten abgehen.

Mit den Feldrüben (Turnips) findet eigentlich gar keine Vergleichung Statt, weil ſie zu oft mißrathen und daher ihr Ertrag nicht höher als zu 16,000 Pfd. von 1 Morgen angeſetzt werden darf, obgleich einzelne Turnips an Größe und Gewicht die Rota-Baga übertreffen, ſo wie dieſe jene an Nahrhaftigkeit und gutem Geſchmack. Gegen Heu ſollen ſie ſich nach Mure, wie 7 zu 1 verhalten, alſo würde, unter der ſehr gemäßigten Vorausſetzung, daß Runkelrüben und Rota-Baga gleich nahrhaft ſind, ſich ein Verhältniß zwiſchen den Feldrüben und dieſen letztern ergeben, wie 7 zu 4. Die Productionskoſten ſtehen aber umgekehrt, weil ſie bei der Rota-Baga wohl 7 Rthlr. betragen, wenn die Turnips eine Ausgabe von 3 Rthlr. erfordern.

Folgende Tabelle kann zur ſchnelleren Ueberſicht dieſer Parallele dienen. Bei jedem dieſer Gewächſe ſind aber ein ſchicklicher Boden und vollkommen zweckmäßige Behandlung unerläßliche Bedingungen.

Tabelle zur Vergleichung des Futterwerths der wichtigſten Wurzelgewächſe gegen Heu.

Gewächſe.	Ertrag von 180 □R.	Arbeitskoſten.		Werth.		Gewinſt.	
Heu . .	2,000 Pfd.	1	12	13	8	11	20
Runkelrüben	25,000 ſ	7	—	40	—	33	—
Kartoffeln .	14,000 ſ	8	16	38	16	30	
Möhren .	20 000 ſ	10	—	44	—	34	—
Feldrüben .	16 000 ſ	3	—	15	8	12	8
Rota-Baga	26,000 ſ	7	—	43	—	36	—

Zur Grundlage dieſer Tabelle iſt der wirkliche Werth der Quantität von Heu angenommen, welche mit jedem der übrigen Gewächſe in der Futterung gleich kommt. Gegen dieſen Maaßſtab wird nicht viel einzuwenden ſeyn, wenn man auch glaubt, daß 16 Groſchen ein zu hoher Preis für 100 Pfd. Heu ſeyn könnten; denn das Verhältniß bleibt bei veränderten Zahlen dennoch daſſelbe und hierauf kommt doch alles an.

Da die ernährende Kraft der Rota-Baga für Menſchen erwieſen iſt, ſo kann man ſie wohl unſerem gewöhnlichſten Wurzelgewächſe, der Kartoffel an die Seite ſtellen. Den Ertrag von 1 Magdebürger Morgen an Kartoffeln ſetzt der Staatsrath Thaer im Durchſchnitt zu 14,000 Pfd. oder 140 Berliner Scheffel an. Die Arbeitskoſten betragen in der Nähe großer Städte wenigſtens 10 Thlr. und der Werth der Einſaat, 6 Scheffel zu 18 Groſchen gerechnet, $4\frac{1}{2}$ Thlr. angenommen, daß 1 Berliner Scheffel zu 18 Gr. angeſetzt wird, giebt dies eine Einnahme von $90\frac{1}{2}$ Thlr., wovon noch Intereſſen und Laſten von 1 Morgen abzuziehen ſind.

Wenn hingegen auf 1 Morgen 13,000 Stück Rota-Baga geerndtet werden, und das

Schock

Schock zu 12 Gr. Abſatz findet, ſo beträgt die Einnahme für 216 Schock 113 Rthlr. Wenn man nun annimmt, daß 2 oder 4 Pfd. Rüben zur Sättigung eines Erwachſenen vollkommen hinreichen, ſo können alſo hiervon 30 Perſonen für 12 Gr. mit einem eben ſo wohlſchmeckenden, als geſunden und nahrhaften Gemüſe geſpeiſt werden. Von jener Einnahme kommen zum Abzuge 10 Thlr. für Arbeitskoſten und 12 Gr. für 4 Loth Saamen. Der Gewinn wäre alſo 102½ Thlr., Intereſſen und Abgaben gleichfalls ungerechnet. Dieſe Vergleichung iſt mit überwiegender Vorliebe für die Kartoffeln geſtellt. Ungerechnet, daß jene gut gerathen, wo dieſe kaum die Einſaat wiedergeben, gehört auch weit mehr Fleiß und Glück dazu, um 14,000 Pfd. Kartoffeln, als 26,000 Pfd. Rota-Baga von einem Morgen zu gewinnen. Den Dünger für beide Gewächſe gleich gerechnet, obgleich es bekannt iſt, daß Kartoffeln in Drieſch die folgenden Erzeugniſſe verringern, wogegen bei der Rota-Baga ſich das Gegentheil zeigt und man alſo annehmen darf, daß ſie weniger Dünger fordern, oder ihn weniger verzehren. Nun kömmt noch hinzu, daß die Blätter der Rüben einen weit höhern Werth haben, als die vom Kortoffelſtroh, und man auch die Rüben weit leichter durch den Winter bringt, als die Kartoffeln. Auch ſollen nach dem Zeugniß mehrerer aufmerkſamer Hausmütter ein Schock ſchwediſcher Rüben mit einem Berl. Scheffel weißer Speiſekartoffeln ziemlich genau übereinkommen, oder 120 Pfd. Rüben mit 100 Pfd. Kartoffeln.

Der Anbau der ſchwediſchen Rüben auf dem Felde iſt im Weſentlichen derſelbe, welchem die beſten engliſchen Landwirthe beim Kohlbau

folgen; nur nach dem größeren oder geringeren Grade der Feuchtigkeit des Bodens findet eine Aenderung Statt.

Der Moorboden muß im Herbſte, ehe er zu naß wird, tief geſtürzt werden und über Winter in rauhen Furchen liegen bleiben. Im Frühjahr pflügt man ihn in die Quere und ſpäterhin wieder in die Länge. Anfangs Juni wird das Land ſtark bedüngt, wozu Pferde- und Schafmiſt beſonders dienlich ſind. Auf 180 Quadratruthen muß man 12 bis 14 vierſpännige Fuder rechnen. Derjenige Dünger, der ſich noch im erſten Grade der Gährung befindet, verdient wegen ſeiner erwärmenden Kraft den Vorzug. Beim Unterpflügen legt man das Land in fünffüßige Beete mit hinreichend tiefen und reinen Waſſerfurchen. Die hierdurch verlorne Zahl gewinnt man am Gewicht der Rüben wieder. Bei einer nicht ganz feuchten oder abſchüſſigen Lage müſſen die Ackerbeete ſieben Fuß breit gemacht werden. Auf ein ſolches Beet ſetze man nun drei Reihen Pflanzen, oder auch zwei, wenn die Breite nur 5 Fuß beträgt. Nach der Zubereitung laſſe man das Feld 14 Tage ruhen, damit ſich die Erde ſetze.

Das Pflanzen geſchieht, wie ſchon oben bemerkt worden, zu Ende Juni und Anfangs Juli, und geräth am beſten nach gehöriger Abtrocknung der Erde, wenn gleich darauf ein Regen fällt; wenn dieſer nicht erfolgt, ſo müſſen die geſetzten Pflanzen gleich ſtark begoſſen werden; ſie müſſen einen Fuß weit von einander und bis ans Harz in die Erde geſetzt werden. Beim Heranwachſen derſelben zerſtöre man frühzeitig das Unkraut und häufe die Erde über die emporwachſenden Wurzeln mit den bei den Kartoffeln gebräuchlichen

Schau-

Schaufel- und Häufe-Pflüge; in den Reihen helfe man mit den Handhacken nach. Wie oft dieſe Bearbeitung geſchehen muß, müſſen Zweck und Umſtände beſtimmen; gewöhnlich iſt es hinreichend, wenn man einmal, bald nachdem das Unkraut erſcheint, ſchaufeln läßt und nachher zweimal die Erde anhäuft. Auf ſchwerem Boden, der weniger Feuchtigkeit, aber mehr Lehm enthält, iſt das vorbeſchriebene Verfahren beſonders anzuwenden, nur muß das Land im Frühjahr noch einmal gepflügt werden, alſo dreimal, ehe der Dünger untergebracht wird.

Bei einem ſandigen und trocknen Felde muß das Land vor Winter zur vollen Tiefe, mit ſchmalen Furchen gepflügt werden; im Frühjahr pflügt man es erſt in die Queer und dann in die Länge und bringt mit dieſer letzten Furche den Dünger unter. Gut verfaulter Rinder- und Schweinmiſt, auch Abraum aus den Abtritten ſind für ſolchen Boden am beſten geeignet. Die Waſſerfurchen können hier gröſtentheils entbehrt werden; auch iſt es rathſamer, die Pflanzen gleich, nachdem ſie gezogen ſind und noch einige Feuchtigkeit enthalten, in die Furchen zu ſetzen. Da aber auf trocknem Boden das Wachsthum langſamer von Statten geht, beſonders bei anhaltender Dürre, ſo iſt es ſicherer die Pflanzungen nicht ſpäter, als Anfangs Junius vorzunehmen.

Zur Erziehung der Pflanzen ſäet man gegen Ende Mais, und für die frühere Beſtellung, in den letzten Tagen des Aprils, den Saamen eben und dünn, auf ein vor Erdflöhen geſichertes Beet, welches die volle Sonne und hinreichende Nahrungskräfte hat, doch ohne friſch gedüngt zu ſeyn. Von gutem Saamen ſind 4 Loth auf einen Morgen genug. Iſt das Beet im

Herbſte zuvor umgegraben worden, ſo wird zur Vertilgung des Unkrautes, nur deſſen Oberfläche mit der Harke aufgelockert. Neugegrabene Erde muß aber vor der Saat gut zuſammengetreten werden. Der Saame wird leicht eingeharkt und das Beet zuletzt mit dem Schlagbrette vor dem Austrocknen verwahrt. Die Pflanzen werden beim Verſetzen mit einer Miſtgabel aufgeſtochen und 12 Stunden zuvor recht durchdringend, wenn das Land zu hart ſeyn ſollte, begoſſen. Das Beſchneiden der Wurzeln iſt nachtheilig, dagegen iſt das Wegnehmen der äußern Blätter, dicht über dem Herzen, dienlich. Daß man die jungen Pflänzchen in Waſſer ſtellt, nicht zu viel auf einmal davon aushebt, ſie gehörig tief und feſt einſetzt, und, wenn nicht gleich Regen erfolgt, ſie gut angießt, ſind bekannte Vorſchriften, deren Befolgung reichen Nutzen bringt. Uebrigens ſorge man für guten ächten Saamen, der ſich, wenn man ihn ſorgfältig aufhebt, wenigſtens vier Jahr gut erhält.

Man kann die Saamen der Rota-Baga leicht ſelbſt gewinnen, wenn man folgende Punkte berückſichtiget:

1) Man wähle zum Saamen die größten und vollkommenſten Stauden.

2) Die dazu beſtimmten Pflanzen werden von allen großen Blättern befreit, aber die Hauptwurzeln und das Herz nicht abgeſchnitten.

3) Man überwintert ſie in der Erde, oder in einer von der ſtrengſten Kälte geſicherten Kammer, und hält ſie ſo trocken, daß ſie nicht vor der Zeit austreiben.

4) Zu Ende Aprils pflanzt man ſie bis an den Strunk in einen angemeſſenen, nahrhaften, aber nicht friſch gedüngten Boden, wo Luft und Sonne freien Zutritt haben. Der angemeſſene

Ab-

Abſtand iſt wenigſtens drei Fuß. In der Nähe darf keine Kohl- oder Rübenart mit ihnen zugleich blühen.

5) Während der Blüthe beſprenge man ſie bei trockner Witterung oftmals mit der Gießkanne. Wider den ſo nachtheiligen Mehltau iſt dieſes das beſte Mittel.

6) Der Saame reift nach und nach; man nimmt ihn nicht früher ab, als bis er eine ſchwarzbraune Farbe angenommen hat. Doch muß man darauf achten, daß er nicht ausfalle, oder von Vögeln geraubt werde.

7) Nachdem derſelbe an einem lüftigen Orte im Schatten gut abgetrocknet iſt, reinigt man ihn und hebt ihn an einer trocknen, aber nicht warmen Stelle, in leinenen Beuteln, oder auf andre Weiſe auf, damit er ſich nicht erhitzen kann, noch von der Luft ganz ausgeſchloſſen werde.

Der Saame iſt ſehr ölich und die Pflanze iſt daher auch in dieſer Hinſicht von Wichtigkeit. Junge Pflanzen laſſen ſich als Schnittkohl ſehr gut zur Speiſe benutzen und die Blätter geben, während ſie grün ſind, ein gutes Viehfutter; es ſchadet jedoch dem Ertrag der Rüben, wenn man jene früher abnimmt, als dieſe aus der Erde gehoben worden.

Ueber die Rota-Baga vom Hrn. v. Eſſen, im Allg. Teutſchen Garten-Magazin vom Jahre 1807, Nr. I, S. 18 u. f.

Man kann die Drillmethode bei der Rota-Baga anwenden, beſonders iſt dieſes in den Gegenden Englands ſehr üblich, wo es an geübten Rübenhackern fehlt. Man giebt dieſer Methode auch den Vorzug vor der Norfolker, theils wegen der geringern Koſten des Hackens, theils wegen der größern Erndte, indem die Rüben dadurch

 eine

eine außerordentliche Größe erreichen. Es geſchieht auf folgende Weiſe:

Nachdem das Land völlig vorbreitet worden, wird es mit einem einfachen oder doppelten Streichbrettspfluge in ſpitze Rücken, die etwa 24 bis 30 Zoll von einander entfernt ſind, aufgepflügt; dann wird der Dünger mit Karren aufgefahren, in kleine Haufen abgezogen und mit Forken in die Furchen eingelegt. Die Düngerkarre geht nämlich ſo, daß ſie immer drei oder fünf Furchen faßt, der Dünger folglich ganz bequemen in die mittlere und neben ſtehende Furchen vertheilt werden kann. Wenn dies geſchehen iſt und man das Feld mit einer Walze überzogen hat, ſo werden die ſpitzen Rücken mit einem doppelten Streichbrettspfluge geſpalten und dadurch die Erde über den Dünger hergeſtrichen. Um den zuletzt aufgeworfenen Rücken flacher zu machen und die Erde feſter anzudrücken, wird nun abermals gewalzt. Man bindet dabei wohl ein paar Rüben-Drillmaſchinen an die Walze an, und ſäet damit die Rübenſaamen auf die Mitte des zuletzt aufgeworfenen Rückens, ſo daß er gerade über den Dünger zu liegen komme. Man kann aber auch, wenn man kurzen Dünger, wie gewöhnlich, zu Rüben nimmt, das etwas umſtändliche Einlegen in die Furchen erſparen, den Dünger nur recht eben über das Feld verbreiten und dann dieſe Rücken aufpflügen. Der größte Theil des Düngers wird dann doch in dieſe Rükken hineingepflügt und den Rübenwurzeln nahe genug gebracht. Es muß hier aber nochmals erinnert werden, daß es kurzer Mengedünger, wie man zu Rüben gewöhnlich nimmt, ſeyn muß, denn langer würde bei dieſer Methode nicht tief genug unterkommen und beim Eindrillen im Wege ſeyn.

Die

Die Zwiſchenräume werden nun, ſo wie die Rüben heranwachſen, mit dem leichten Pfluge bearbeitet, die Reihen ſelbſt aber mit der Handharke rein gehalten und die zu dicht ſtehenden Rüben vereinzelt; eine Arbeit, die bei dieſem Stande der Rüben ſehr leicht iſt. Dieſes muß geſchehen, ſobald die Pflanzen vier Blätter haben, der Erdfloh entwachſen ſind und man die geſunden von den kränklichen, um jene ſtehen zu laſſen, dieſe wegzuhacken, genugſam unterſcheiden kann. Da die Rüben ſeitwärts Raum genug haben, ſo brauchen ſie in der Reihe höchſtens acht bis neun Zoll Raum, um ihre höchſte Größe, die in dieſer Methode oft erſtaunlich iſt, zu erreichen.

Damit der in den Reihen angehäufte Dünger ſich nach der Rübenerndte für das folgende Getraide gleichmäßiger verbreite, pflügt man die Reihen ins Kreuz durch, oder legt die Reihen ſo, daß ſie die gewöhnliche Richtung des Pflugganges durchkreuzen. Dieſe Methode macht den Rübenbau auch auf ſolchem Boden möglich und vortheilhaft, der ſonſt für ſelbige zu zähe und zu flach iſt, weil ſie dadurch eine mürbere und tiefere Krume erhalten.

Die Rota-Baga hält ſelbſt in Schottland und Schweden den Winter im freien Felde aus, wenn ſie nur nicht im Waſſer ſteht; daher wird dies auch bei uns der Fall ſeyn, nur muß man ſie vor dem Wilde, den Krähen, Haaſen und andern Thieren, die ſich auf einem ſolchen Felde aus weiter Entfernung gern verſammeln, in Acht nehmen. Auch in England hat man bemerkt, daß das Wild andre Rübenfelder übergeht und nur auf dieſe fällt; wo es daher Wild gibt, wird man ſich genöthigt ſehen, ſie im Herbſte auszunehmen.

Auch

Auch die Kohlraupe, der Erdfloh und die Rockenraupe gehen dieſem Gewächſe beſonders nach.

Auch als Oelgewächs kann die Rota-Baga empfohlen werden, da ſie den Raps in der Güte und Einträglichkeit des Saamens übertrifft.

Nach der Unterſuchung des Hrn Profeſſors Einhof verhalten ſich die nährenden Theile der Rota-Baga zur Runkelrübe wie 15 zu 12 und gegen die Kartoffeln verhalten ſich dieſe Rüben wie 15 zu 25. Ihre Wirkung beim Futter der Kühe hat durchaus keinen Nachtheil auf den Milchanſatz, im Gegentheil ſcheint dieſer ergiebiger zu ſeyn, auch erhält die Milch, wenn ſonſt die Rüben nur friſch und gut ſind, davon keinen Beigeſchmack; daß ſie ſich übrigens als ein ganz vorzügliches Viehfutter eignen, beweiſet die Gierigkeit des Viehes darnach.

Thär's Einleitung zur Kenntniß der engliſchen Landwirthſchaft ꝛc. Hannover, 1804. 3 Bd., S. 434 u. f.

Deſſelben Grundſätze der rationellen Landwirthſchaft. Berlin, 1812, IV Bd., S. 237 u. f.

Rota, Ruota, ein Gericht am päpſtlichen Hofe, welches aus zwölf Prälaten, Uditore di Ruota oder Auditores Rotae genannt, beſteht. Sie urtheilen in Appellationsſachen über alle Prozeſſe der katholiſchen Chriſtenheit, die geiſtliche Pfründen betreffen und über 500 Scudi austragen, wie auch über alle weltliche Streit-Händel in Rom und dem Kirchenſtaat. Sie bekommen keine Sporteln, ziehen aber von dem Pabſte Einkünfte jeder jährlich wenigſtens 1000 Scudi. Auch werden ſie öfters zur Cardinalswürde erhoben. Sie verſammeln ſich in dem päbſtlichen Pallaſt zweimal wöchentlich. Ihre Vacanz fängt mit der erſten

Woche

Woche des Julius an und endigt ſich mit dem erſten October. Am letzten Sitzungstage vor der Vacanz werden ſie von dem Pabſte in ihrem Verſammlungszimmer bewirthet und jeder mit hundert Ducaten und der älteſte unter ihnen mit 200 beſchenkt. Dieſes rührt vom Papſte Clemens dem 7ten her, der ſelbſt eine ſolche Auditorsſtelle bekleidet hätte. Zu dieſer Ruota geben verſchiedene Nationen ihre Aſſeſſores und ſie beſtanden aus drei Römern, einem Toscaner oder nach Willkühr des Pabſtes, einem Peruginer, einem Mayländer, einem Bologneſer, einem von Ferrara, einem Venetianer, einem Franzoſen, zwei Spaniern und einem Deutſchen. Der deutſche, franzöſiſche, die ſpaniſchen und der venetianiſche Aſſeſſor wurden von ihren Souverains ernannt, die anderen vom Pabſte. Der Name des Gerichts kommt von dem Fußboden des Saales her, der mit Marmor in Geſtalt von Rädern (Rota) ausgelegt iſt. Ihre Kleidung iſt ein violettfarbener Rock, nebſt einem dergleichen Bande um den Hut.

Rotaceae, werden nach dem Linné diejenigen Gewächſe genannt, die eine radförmige Blume haben, daß heißt, eine ſolche, die keine Röhre hat und deren Mündung ganz flach und platt iſt, als die Borag (Borago officinalis) Linné hat daraus eine natürliche Familie gemacht, allein Hr. Jüſſieu hat ſie ganz aufgelöſt und die dahin gerechnete Gattungen vertheilt.

Rotala, eine Pflanzengattung, ſ. Wirtel.

Rotang, Palmriet, Calamus L., eine Pflanzengattung, die in die erſte Ordnung der ſechſten Klaſſe (Hexandria Monogynia) des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems gehört und folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten und hat keine Blumenkrone, ſondern nur einen bleibenden

benden ſechsblättrigen Kelch, deſſen drei äußere Blättchen kurzer und breiter, die drei innere hingegen länger, ſchmäler und ſpitzer ſind; die ſechs haarförmigen Staubfäden ſind länger als der Kelch und haben runde Staubbeutel; der Fruchtknoten hat einen runden, in drei ſpirale Fäden mit einfachen Narben zertheilten Griffel und verwandelt ſich in eine kugelrunde, mit rückwärts übereinander liegenden Schuppen bedeckte Frucht, welche anfangs ſaftig, zuletzt aber trocken iſt und in einem einzigen Fache einen kugelrunden, fleiſchigen Saamen enthält. Linné führt nur eine Art dieſer Gattung an, unter welcher aber verſchiedene Varietäten von ihm begriffen werden, von denen einige nach ſeiner eigenen Muthmaßung wirklich beſondere Arten ſind. Die beſten Nachrichten über dieſe Pflanzengattung haben wir dem Rumph in ſeinem Herbario Amboin. Tom. V. p. 97., zu verdanken. Willdenow führt in ſeiner Ausgabe des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems acht Arten des Rotangs an, die hier folgen.

1) Gemeiner Rotang, Stein-Rotang. Calamus Rotang, caudice denſiſſime aculeato, aculeis erectis, ſpadice erecto. Willd. Spec. plant. Tom. II. p. 202. Arundo Zeylanica ſpinoſiſſima major, fructibus rotundis ſcabris acidis. Fl. Zeyl. 468. Burm. Zeyl. p. 36. Arundo nucifera Rotang dicta, fructu ſpadicei coloris, ſtriis purpureis venuſte teſſulato. Pluk. Alm. 63. t. 106. f. 1. 2. Palmijuncus Calaparius Rumph. Amb. V. p. 88. t. 51. Arundo Rotang dicta. Pis. Mant. 188. Rai. Hiſt. 1316. Cal. petraeus. Loureiro. Cochin. p. 260. Fructus Cannae de Benghala J. Bauh. hiſt. I. p. 402. C. Bauh. pin. 405. Peregrini fructus ſquamoſi. Cluſ. Exot. 24. f. 2.

s. Tsieru Tsiurel. Rheed. mal. 12. p. 121 t. 64 und 65.

Dieſe Art, welche in Oſtindien, ſowohl in den Wäldern, als auch an fließenden Waſſern häufig wächſt, iſt rohrartig und ſtachlich, und hat lange biegſame Stengel, die ſich um die naheſtehenden Bäume ſchlingen. Die Früchte ſtehen in traubenförmigen, zuſammengeſetzten Büſcheln, ſind eyförmig, etwas größer, als eine Zellernuß und mit dünnen Schuppen beſetzt. Von dieſen Früchten wird das gewöhnliche Drachenblut gewonnen; auch kann man die jungen Triebe dieſer Pflanze eſſen. Die Indianer röſten ſie entweder auf Kohlen, oder kochen ſie in Waſſer oder Fleiſchbrühe als Gemüſe und bereiten daraus mit Pfeffer eine ſehr ſchmackhafte Speiſe; auch dienen ſie zu Flechtwerken und Seilen.

2) Drachenblutgebender Rotang, Calamus Draco, aculeo caudicis adpressis, frondium patentibus, spadice erecto Willd. I, c. Palmijuncus Draco. Rumph. amb. 5. t. 58. f. 1.

Der Stamm dieſer Art iſt mit Dornen beſetzt und trägt eine aufrechte Kolbe. Nach der Beſchreibung einiger Botaniker ſoll aus dem aufgeritzten Stamm dieſes Gewachſes das Drachenblut fließen, nach andern ſoll es von den Früchten dieſes ſtachlichen Gewächſes, wie von Nr. I, gewonnen werden, indem es aus ihnen herausfließt und ſich mit einer Harzrinde bedeckt. Dieſe Harzrinde wird durch gelindes Stampfen von den Früchten abgeſondert oder in einem Sacke untereinander geſchüttelt, damit das Harz abſpringt, welches nachher in Kugeln zuſammengedrückt zu uns gebracht wird; auch ſondert man das Harz durch Dämpfe des kochenden Waſſers

von

von den Früchten ab, läßt es eindicken und wickelt es in der Kugelform in Schilfblätter.

3) Ritter-Rotang, Calamus equestris, aculeis caudicis erecto-patentibus, frondium uncinatus; foliolis ellipticis, utrinque attenuatis, spadice erecto. Willd I. c. p. 204. Palmijuncus equestris Rumph. amb. 5. t. 56.

Der Stamm dieſer Art, welche auf den moluckiſchen Inſeln, bei Amboina ꝛc. in Sümpfen und auf feuchten Stellen wächſt, iſt ſtachlich, die Kolbe aufrecht und die Blätter beſtehen aus elliptiſchen, unten verdünnten Blättchen. In Deutſchland verlangt dieſe Art ein Treibhaus und eine fette und feuchte Erde. Der Wuchs, ſagt der Herr Dr. Dietrich *) wird dadurch ungemein begünſtigt, wenn man die Erde mit grobem Kies, oder mit kleinen Kieſelſteinen vermiſcht und den Topf oder Kübel, in welchen das Stämmchen gepflanzt worden iſt, in ein drei bis vier Zoll hohes, waſſerhaltendes Gefäß, z. B. in einen Unterſetznapf ſtellt, daß es den in der Tiefe liegenden Wurzeln nicht an Fechtigkeit mangelt.

4) Aechter Rotang, Calamus verus, aculeis caudicis horizontalibus, ſpadice erectotribus foliolis calycinis longioribus. Willd. I, c Loureiro Cochin. p. 261. Palmijuncus verus. Rumph. Amb. 5. t. 54.

Der aus der äſtigen, faſerigen Wurzeln ſich erhebende Stengel hat horizontalſtehende Stacheln, mit langen Blättern, aufrechten Kolben und dreiblättrigen Kelchen. Dieſer Rotang wächſt in Oſtindien in Waſſern und an feuchten moraſtigen Stellen und erfordert bei uns die Kultur der vorhergehenden Art. Auch von den Früchten dieſer Art ſoll das Drachenblut gewonnen werden.

Schwar-

*) Lexicon der Gärtnerei und Botanik, Th. II, S. 437.

5) Schwarzer Rotang, Calamus niger, aculeis caudicis et frondium horizontalibus, spadice coarctato pendulo Willd. l. c. Palmijuncus niger. Rumph. amb. 5. t. 52.

Der Stamm dieſer Art iſt aufrecht und dornigt, hat ausgebreitete glatte Blätter und gedrängt ſtehende abwärts hängende Kolben. Die Stacheln haben eine gelbbraune oder ſchwarze Farbe. Vaterland und Kultur wie bei der vorigen; nur darf die Erde nicht mit zu vielem Kies gemiſcht werden.

6) Weißer Rotang, Calamus rudentum, aculeis caudicis reflexis, spadice divaricato recto. Willd. l. c. Loureiro cohin Palmijuncus albus Rumph. amb. 5. t. 52.

Der weiße Rotang wurde wie der ſchwarze von ältern Botanikern für Abänderungen des gemeinen Rotangs (Calamus Rotang) gehalten. Er wächſt in wäſſerichten, feuchten und ſandigen Gegenden Indiens, hat ſtrauchartige mit Stacheln beſetzte Stengel, welche aufrechte, auseinander geſperrte Kolben tragen. Die Kultur, ſ. die vorhergehende Nummer.

7) Schlanker Rotang, Calamus viminalis, aculeis caudicis patentibus, frondium distantibus reflexis, spadice nutante. Willd. l. c. Palmijuncus viminalis. Rumph.

Die ſchlanken biegſamen Stengel dieſer Art ſind mit abſtehenden Stacheln und rückwärts gebogenen Blättern beſetzt. Die Kolben ſind mehr oder weniger ſeitswärts gebogen. Sie wächſt in Java in Wäldern auf feuchten Plätzen.

8) Wurzelblüthiger Rotang, Calamus Zalacca. Gaert. sem. Palmijuncus Zalacca Rumph. amb. 5 t. 57. f 2.

Dieſes Gewächs iſt mit abſtehenden Sta-

cheln beſetzt und die Blüthenkolben erheben ſich aus der Wurzel. Das Vaterland iſt Java und Banda, wo es in den feuchten Wäldern anzutreffen iſt.

Alle dieſe Gewächſe erfordern nach dem Hrn. Dr. Dietrich ein Treibhaus von 13 bis 17 Grad Wärme R., man darf ſie aber nicht in ein Erdbeet pflanzen, weil ſich ihre Wurzeln, wie die Rohrarten, in demſelben weit ausbreiten und die nebenanſtehenden Gewächſe im Wachſen hindern würden, ſondern man pflanzt ſie in Töpfe, oder in andre ihrer Größe angemeſſene Gefäße. Da die meiſten in ihrem Vaterlande einen ſumpfigen und feuchten Standort lieben, ſo können ſie auf dieſelbe Art behandelt werden, als bei Nr. 3 angegeben worden, wenigſtens müſſen die Wurzeln den Sommer über oft und viel Waſſer haben, im Fall die Unterſatznäpfe wegen der Größe der Pflanzen nicht mehr gebraucht werden können. Es iſt übrigens nicht nöthig, daß die Gefäße in ein Lohbeet geſetzt werden, ſondern man ſtelle ſie im Treibhauſe auf eine Stellage, oder an einen ſchicklichen Ort auf dem Boden deſſelben. Die Vermehrung kann, außer dem Saamen, der an einer warmen Stelle ausgeſäet und oft begoſſen werden muß, durch Wurzeltheile und Wurzelſproſſen geſchehen.

Nun noch etwas zur Charakteriſtik dieſer Pflanzengattung im Allgemeinen. Sie iſt in Oſtindien ſehr gemein und wird gewöhnlich Rotang oder Palmriet und auf Zeylon Waewael genannt. Die Stengel ſind oft von ſolcher Länge, daß ſie zuweilen bei hundert und mehrere, ja an einigen Orten, wo ſie einen beſondern ergiebigen Boden haben, zwei bis dreihundert Klafter lang angetroffen werden und die benachbarten Bäume

oft

oft bis in die Gipfel umſchlingen. Die Stengel ſind in Gelenke abgetheilt, ſo daß ein Stengel von dem andern einen oder auch zwei bis drei Fuß weit entfernt iſt; zwiſchen den Gelenken ſind ſie ganz nackt und an jedem Gelenke erhebt ſich ein ſtachlichter Zweig mit gefiederten, oft ſechs Schuh langen Blättern, welche den Palmenblättern in gewiſſer Hinſicht ähnlich ſehen und aus Lappen beſtehen, welche den Rohr- oder Schilfblättern gleich kommen. Die von den Rotang-Stengeln umſchlungenen Bäume ſind ſo feſt aneinander gekettet oder zuſammengeflochten, daß man, ohne die Axt zu gebrauchen, oft nicht durchkommen kann. Wenn ein Stengel zerſchnitten wird, ſo fließt in ziemlicher Menge ein trinkbares Waſſer heraus. Gewöhnlich entſpringen dieſe Stengel, wie ſchon oben bei den einzelnen Arten gezeigt worden, nicht unmittelbar aus der Wurzel, ſondern aus einem einfachen, etwa zwölf Schuh hohen nackten und nur an der Wurzel mit Blättern umgegebenen Stamm, der höchſtens Arms dick iſt. Durch die Wälder, die mit dieſem Gewächſe beſetzt ſind, iſt es wegen der ungeheuren Ausbreitung ſeiner Stengel und wegen der ſcharfen Stacheln, womit ſie beſetzt ſind, ſehr beſchwerlich zu reiſen, indem man ſich an den letztern oft verwundet, oder doch wenigſtens die Kleider zerreißt, oder damit hangen bleibt. Die Blumen wachſen in zuſammengeſetzten traubenförmigen Büſcheln und die runden ſchuppigten Früchte ſind größer, als die Haſelnüſſe, von braunrother Farbe und beſonders der Kern von einem ſehr zuſammenziehenden Geſchmack. Aus dieſen Früchten wird nun, wie ſchon oben bei den einzelnen Arten angezeigt worden, in Oſtindien durchs Kochen und Auspreſſen auf verſchiedene Weiſe, die ſowohl

Kämpfer, in ſeiner Amoenit. exot p. 552, als auch Rumpf beſchreibt, eine feine Sorte Drachenblut, Sanguis Draconis in granis oder in Lacrimis bereitet. Daß die Indianer die zarten Knoſpen und jungen Schoſſen als Gemüſe kochen iſt ſchon oben, S. 415, angezeigt worden. Aus den zähen und biegſamen Stengeln verfertigen die Indianer allerhand Flechtwerk, als: Matten, Körbe, Peitſchen, Stricke, Schiffsſeile ꝛc. Die daraus verfertigten Stricke und Seile ſollen im Seewaſſer weit dauerhafter als hanfene ſeyn. Die Hauptbenutzung des Rotangs beſteht in den rankenförmigen Stielen, die unter dem Namen der ſpaniſchen Röhre in den Handel kommen; ſ. im Art. Rohr, Th. 126, S. 546. Sobald ſie abgeſchnitten worden, werden ſie abgeſchält und mit Sand und Waſſer geſchäuert, damit der klebrige Saft abgeht.

Rotation, Umdrehung, Umſchwenkung, wird ſo wohl in der Naturkunde von der Umdrehung der Erde um ihre Achſe, als auch in der Anatomie von den Bewegungen der Muskeln gebraucht.

Rotationsmaſchine, eine Maſchine, um vermittelſt des Waſſers oder der Dämpfe andere Maſchinen in Bewegung zu bringen. In England haben ſich die Herren Joseph Bramach und Thomas Dickinſon um die Verbeſſerung dieſer Maſchine große Verdienſte erworben und darüber von der Regierung ein Patent erhalten.

Dieſe Maſchine beſteht nach dieſer Verbeſſerung aus zwei Ringen oder Zylindern, die von Meſſing oder einem andern Metalle, oder auch von irgend einer Materie gemacht werden, welche ſich zu der Abſicht ſchickt, die dadurch ausgeführt werden ſoll; der eine Ring iſt nach irgend einem gegebenen Verhältniß von einem größern, der andre von einem

klei-

kleinern Durchmeſſer. Beider Höhe iſt beinahe gleich, die aber nach Erfordern der Abſicht vermehrt oder vermindert werden kann, wozu die Maſchine angewendet werden ſoll. Nachdem der größere Ring ſeine beſtimmte Lage erhalten, wird der kleinere innerhalb des größern geſetzt und an einer Axe oder Welle ſo befeſtigt, daß er im Kreiſe um ſeinen Mittelpunkt bewegt werden kann, welcher kleinere Ring, nachdem er ſeine gehörige Lage erhalten hat, nach Erfordern der Umſtände feſtſtehend gemacht werden kann, während der äußere oder größere Ring in obiger Richtung um den kleinen herumgedreht wird, obſchon die vorhergehende Einrichtung in allen Fällen den Vorzug hat. An jedem Ende des größern Ringes iſt ein Abſatz, woran zwei Platten geſchraubt werden, die ihn bedecken, zwiſchen welchen dann auch zum Theil der kleinere Ring liegen kann, um die Verbindung waſſerdicht zu machen. Durch eine oder durch beide dieſer Platten geht die Welle des innern Ringes, um dieſem durch irgend eine Kraft von außen die Bewegung mitzutheilen, oder daß, wenn dieſer innere Ring an ſeiner Welle vermöge einer Kraft in Bewegung geſetzt wird, die von innen darauf wirkt, dieſe Welle eine ſolche Anwendung erhalten könne, daß ſie jetzt irgend einer Maſchine, die damit verbunden wird, Bewegung mitzutheilen im Stande ſey.

Unter dieſen Umſtänden würden nunmehr die Wirkungen dieſer Maſchine folgende ſeyn:

Der Zwiſchenraum, um welchen beide Durchmeſſer der erwähnten Ringe von einander ſtehen, iſt ein kreisförmiger Kanal zwiſchen der äußern ſphäriſchen Oberfläche des innern oder kleinern Ringes und der innern Oberfläche des größern Ringes. In dieſem Kanal geſchehen jetzt alle

Wirkungen der Maſchine vermöge zwei oder mehrerer Scheiben, welche ſich entweder an dem innern Ringe, oder in dem Umkreiſe des äußern befinden können und die vermöge der Bewegung der Maſchine nach und nach in dieſen Kanal getrieben worden. Sie ſind waſſerdicht und wirken darin gewiſſermaßen als ein Kolben oder eine Schwinge, entweder um den erwähnten Kanal leer zu machen, ſo wie die Kreisbewegung geſchieht, oder wenn im Waſſerſtrom Dampf oder irgend eine widerſtehende Flüſſigkeit in dieſen Kanal geführt wird, und ſo durch denſelben geht, dieſer vermöge der Wirkung auf den vorragenden Theil der erwähnten Schieber, auf den innern Ring ſo wirke, daß dieſer in eine Kreisbewegung geſetzt wird, welches mit einer Kraft erfolgt, die der Kraft der ſpecifiſchen Schwere, oder der elaſtiſchen Kraft der Flüſſigkeit gleich iſt. Die beigefügten Aufriſſe werden die eigentliche Beſchaffenheit dieſer verbeſſerten Maſchine deutlich machen.

Fig. 7228 und 7229 ſtellen den Grundriß und den Durchſchnitt einer Maſchine vor, die dieſem Grundſatze gemäß auf die einfachſte Art eingerichtet iſt. AA und BB ſind die Ränder der zwei kurzen Ringe oder Zylinder, die konzentriſch in einander gelegt ſind. C iſt der Kanal oder die kreisförmige Vertiefung, welche zwiſchen dieſen beiden Zylindern ſtatt hat. Die Ränder des Zylinders oder Ringes BB werden vermöge der zwei flachen Platten DD geſchloſſen, wie im Durchſchnitte angegeben worden, mit welchen Platten die Welle oder Spindel CC verbunden wird, welche durch die Deckel FF geht, die den Ring oder Zylinder AA verſchließen und vermöge eines ausgeſtopften Futters auf gewöhnliche Art luftdicht gemacht iſt. Vermittelſt dieſer

Welle

Welle kann der Zylinder oder Ring BB von außen herumgedreht werden, wenn damit zu dieſer Abſicht irgend eine äußere Kraft in Verbindung geſetzt wird, oder dieſe Welle kann dazu angewendet werden, um irgend einer andern Maſchine die Bewegung mitzutheilen, wenn der Zylinder BB vermöge irgend einer Kraft herumgedreht wird, die von innen darauf wirkt. In dem Zylinder oder Ringe BB befinden ſich zwei Schieber GG, die einander im Mittelpunkte unter rechten Winkeln kreuzen, wo ſie dieſerhalb halb eingeſchnitten werden, ſo daß ſie wenigſtens ſo viel vorwärts und rückwärts geſchoben werden können, als der Durchmeſſer des Kanals C beträgt. Die Länge eines jeden ſolchen Schiebers iſt gleich dem Durchmeſſer des Zylinders oder des Ringes BB und der Breite des Kanals C, ihre Breite gleicht aber der Höhe des Kanals C, ſo daß die Ausſchnitte, welche durch den Ring BB gehen, wodurch ſie in den Kanal geſtoßen werden, vollkommen ausgefüllt werden und wie ein Kolben, in einem gewöhnlichen Zylinder wirken, ſo daß wenn der Zylinder BB herumgedreht wird, der Kanal vermittelſt dieſes Theils des Schiebers vollkommen leer gemacht werde.

In dem Kanale befindet ſich außerdem noch die Abtheilung H, welche ihn genau ſchließt, und da ſie gegen den Umkreis des Rades BB ausgefüttert iſt, ſo wird dadurch aller Uebergang irgend einer Flüſſigkeit in dieſer Richtung um den Kanal abgehalten, wenn die Deckel aufgeſchraubt ſind. Zu jeder Seite der Abtheilung H liegt ein Bogen II, der von einer ſolchen Form iſt, daß er genau um den vierten Theil des Umkreiſes des Ringes BB anſchließt, wie durch die punktirten Linien 1, 2, angegeben worden; der

übrige Theil hat eine Geſtalt, die ſich im Kreiſe des gröſſern Zylinders AA nähert, womit er eine leichte Verbindung in den übrigen Viertelspunkten 3, 4, bildet Wenn nun die Zylinder BB mit den Schiebern in irgend einer Richtung herumgetrieben werden, ſo nöthigen die Bogenſtücke II das entgegenſtehende Ende der Schieber GG, daß ſie nach und nach in den Kanal vordringen, wo ſie während des vierten Theils der Umdrehung verweilen müſſen und in dieſer Lage vermöge des kreisförmigen Theils des Bogens zwiſchen 1 und 2 gehalten werden KM ſind zwei Röhren von irgend einem gegebenen Durchmeſſer, welche in den Kanal in irdend einer Richtung eingelegt werden können, als die Lage der Maſchine es nöthig macht und zwiſchen den Punkten H 3 und H 4 geſchieht. Die Schieber werden bei ihrer Verbindung mit dem Kanale, vermöge ausgezupfter Faſern oder irgend einer andern dazu ſchicklichen Materie vollkommen dichte geſchloſſen, wozu die Vertiefungen oder Futter dienen, die zu dieſer Abſicht bei LLL gemacht worden; der nämliche Fall findet auch in Rückſicht der Abtheilung H ſtatt. Iſt nun ſolchergeſtallt der Zylinder oder Ring BB mit den Schiebern verſehen und die Deckel FF ſind an die Abſätze AA aufgeſchraubt, ſo iſt die Maſchine vollkommen in Stand geſetzt ihre Wirkung äußern zu können.

Wir wollen jetzt annehmen, daß durch das Rohr K ein Waſſerſtrom, Dampf oder irgend eine Flüſſigkeit von einer beträchtlichen Höhe in den Kanal C geführt werde, ſo wird hierdurch auf den in dem Kanale wie bei N vorragenden Schieber desgleichen auf die feſt ſtehende Abtheilung H die Kraft wirken; da aber dieſe Abtheilung verhindert, daß die eingelaſſene Flüſſigkeit

nicht

nicht gegen das Rohr M dringen kann, ſo wird, da die ganze Kraft der Flüſſigkeit jetzt ſolchergeſtalt ſich auf den Schieber bei N äußert, dieſe verurſachen, daß der Zylinder BB ſich von 3 bis 4 mit einer Kraft herumdrehe, die dem Drucke der erwähnten Flüſſigkeit nach Verhältniß ihrer Höhe gleich iſt. Während der Zeit hat dann der Schieber bei N das Ende des Rohrs M erreicht, wo ſich jetzt die Flüſſigkeit ergießt und der folgende Schieber hat jetzt die Oeffnung des aufſteigenden Rohrs K erreicht und ſie bedeckt, ſo daß jeder folgende Schieber den Druck erhält, ehe noch die Wirkung auf den vorhergehenden erfolgt iſt. Auf dieſe Art wird dann in dem Zylinder BB eine gleichförmige Umdrehung unterhalten und ſeine Geſchwindigkeit wird dem Fall des Waſſers in dem Rohre K, ſo wie ſeine Kraft der ſpecifiſchen Schwere deſſelben gleich ſeyn. Auf gleiche Art kann dieſe Maſchine auch durch Dampf, durch verdichtete Luft, durch Wind, oder irgend eine elaſtiſche oder ſchwere Flüſſigkeit in Bewegung geſetzt werden, um z. B. Mühlen, oder andre Maſchinen zu treiben, nachdem ſie gehöriger Maßen mit der Welle EE in Verbindung geſetzt worden ſind; oder wird irgend eine Kraft äußerlich angewendet, die auf dieſe Welle wirkt und dieſe Maſchine nach einer Richtung treibt, ſo wird ſie zur vollſtändigen Pumpe, welche alle Eigenſchaften jeder andern Art einer hydrauliſchen Maſchine beſitzt; wenn man die Röhren K und M gehörig anwendet, ſo wird ſie ferner vor jeder andern Art von Pumpen viele Vorzüge beſitzen, da die aufgepumpte Flüſſigkeit in beſtändiger Bewegung, ſowohl im Saugen, als im den aufſteigenden Röhren erhalten wird. Uebrigens kann dieſe Maſchine ſowohl horizontal als

vertikal errichtet werden. Die Figuren 7230, 7231, 7232 und 7233 ſtellen die Theile der Maſchine perſpectiviſch vor.

Fig. 7234 und 7235 enthalten den Durchſchnitt und den Grundriß einer andern Einrichtung dieſer Rotationsmaſchine, worin die Schieber in dem Umkreiſe des äußern Zylinders gelegt ſind und das Waſſer, der Dampf oder eine andere Flüſſigkeit zuerſt in den kleinern oder innern Zylinder geht, ehe es ſeine Wirkung in dem Kanale äußert, wie es der Fall bei der vorhergehenden Einrichtung war.

A iſt ein kleiner hohler Zylinder, welcher genau in der Mitte eines großen Zylinders B ſteht. Der Zylinder A iſt an der Welle C befeſtigt, wie man aus dem Durchſchnitte ſieht. D D iſt der Kanal oder der leere Raum, welcher zwiſchen den beiden Zylindern ſtatt findet. An dem Zylinder A iſt ein Flügel E befeſtigt, welcher genau ſo weit hervorragt, daß der Raum DD dadurch ausgefüllt wird, und darin nach Art eines Kolben wirke, wenn A vermittelſt der Welle C herumgedreht wird, um dieſen Raum leer zu machen; oder wenn irgend eine Kraft auf eine Seite der Oberfläche deſſelben gerichtet wird, in welchem Falle der Cylinder A und die Welle C ſich umdrehen müſſen.

Der Zylinder A wird an beiden Seiten offen gelaſſen, ſo daß er frei durch die Platten FF vorragt, wo er ſich in den Hauben GG öffnet, indeß die Verbindung mit den Platten FF waſſerdicht gemacht worden iſt. Um die Mitte des Zylinders A befindet ſich eine Abtheilung, wodurch der obere Theil deſſelben von dem untern getrennt wird. In der obern Abtheilung iſt eine Oeffnung dichte an der Seite des Flügels E ausge-

geſchnitten, wodurch die Verbindung mit dem Kanal D erfolgt; eine eben ſolche Oeffnung befindet ſich auch in der untern Abtheilung dieſes Zylinders A, die in den Raum D geht, nur daß ſie an der gegenüberliegenden Seite des Flügels E iſt.

HH ſind zwei Schieber an dem Umkreiſe des äußern Zylinders B einander gegenüber, wo ſich Abtheilungen, wie bei II befinden, welche vorſtehen, um ſie aufzunehmen, und ihnen Spielraum zu geſtatten. Dieſe Schieber bewegen ſich innerhalb Vertiefungen, welche dieſerwegen in den Platten FF gemacht worden, wie die punktirten Linien in dem Durchſchnitte bei FF anzeigen. Die Bewegung erhalten die Schieber HH vermöge der ſchwachen Wellen KK, welche auf die gewöhnliche Art durch vollkommen geſicherte Futter gehen. Dieſe Schieber werden wechſelsweiſe durch die halbe Umdrehung des innern Zylinders vermittelſt eines Rades mit einer excentriſchen Vertiefung geöffnet und geſchloſſen, welches an der Welle oder Spindel CC befeſtigt iſt, und man bei LL in dem Rade zufolge des Durchſchnitts und der punktirten Linien im Grundriſſe ſehen kann.

In der excentriſchen Vertiefung LL befinden ſich zwei Frictionsräder, welche mit den Schiebern und Armen NN verbunden ſind und wodurch die Schieber HH vermöge der kreisförmigen Bewegung der Welle C geöffnet und geſchloſſen werden, ſo daß einer dieſer Schieber HH jederzeit dicht an den Cylinder A angetrieben wird, indeß der andere ſich öffnet, um den Flügel vorbei gehen zulaſſen, welcher dann ſogleich wieder geſchloſſen wird, ehe der andere Schieber ſeine Bewegung anfängt.

Iſt nun die Maſchine ſolchergeſtalt in Stand geſetzt worden, ſo nehme man an, daß durch das Rohr O ein Waſſerſtrom, Dampf oder irgend eine Flüſſigkeit, die Kräfte genug beſitzt, in die Haube C eingelaſſen werde, indeß die Maſchine in derjenigen Lage ſich befindet, wie ſie im Grundriße verzeichnet worden, wo dieſe Flüſſigkeit denn unmittelbar in den obern Abſchnitt des Cylinders A fallen wird, und indem ſie ſolchergeſtalt durch die Oeffnung in den Kanal D tritt, ſo wird ſie jetzt gegen den Flügel E auf der einen Seite und gegen einen von den Schiebern HH auf der andern Seite drücken; welcher Schieber dann, da er nicht nachgiebt, den Flügel E nöthigen wird, zurückzugehen und den Cylinder A nebſt deſſen Welle C herumzudrehen. Dieſe Welle, ſo wie ſie das Rad M in der Vertiefung LL herumdreht, wird nun den gegenüberliegenden Schieber gleichfalls in Bewegung ſetzen, ſo daß endlich der Flügel E die Lage des Schiebers erhält, wo er ganz in ſeine Abtheilung zurückgezogen worden und jetzt der Flügel E vollkommen vorbeiſtreichen kann. Bei fortgeſetzter Bewegung der Maſchine wird der Schieber wieder geſchloſſen, ehe noch der Schieber, worauf die Flüſſigkeit ihren Druck äuſſert, ſich zu bewegen anfängt, ſo daß, wenn der erſte Schieber, gegen welchen das Waſſer, oder irgend eine andere Flüſſigkeit drückt, geöffnet wird, der Druck alsdann zwiſchen dem andern Schieber und dem Flügel E gleich iſt. Das Waſſer, welches ſich zwiſchen den zwei Schiebern befindet, ſtrömt alsdann unmittelbar durch die untere Oeffnung in die untere Abtheilung des Cylinders A und in die untere Haube G, wo es vermittelſt des Rohrs Q abgeleitet wird, welches, wenn es bis zu einer Entfernung von 32 Fuß fortgeführt

führt wird, vermöge des Drucks der Atmosphäre auf das Waſſer in dem Rohr O eine Kraft auf den Flügel E erzeugt wird, die der nämlichen Höhe, addirt zum Rohr C, gleich iſt, vorausgeſetzt, daß O immer fort vermöge der Quelle voll erhalten wird und auf dieſe Art, wie in der vorhergehenden Einrichtung, hier gleichfalls eine gleichförmige Umdrehung erhalten wird. Auch beſitzt ebenfalls dieſe Maſchine alle bekannte Eigenſchaften einer Pumpe, wenn irgend eine Kraft auf die Welle C wirkt. Fig. 7236 bis 7242 ſtellen die einzelnen Theile der letztern Maſchine perſpectiviſch vor.

Fig. 7243 zeigt noch eine andere Einrichtung der Bauart dieſer Maſchine, welche bei gegebenen Fällen gewiſſermaßen noch Vorzüge vor den zwei bereits beſchriebenen haben dürfte. A iſt ein kleiner Cylinder mit Schiebern, welche einander durchkreuzen, wie Fig. 7228, und innerhalb des größern B liegt, nur daß die Welle deſſelben, anſtatt in der Mitte von B, wie Fig. 7228, zu liegen, hier um ſo viel außer der Mitte geſetzt worden, daß der Umkreis von A gegen die Seite von B wie bei C reibt, ſo daß der Zwiſchenraum DDD eine Geſtalt erhält, wie die Figur ſie vorſtellt. Die innere Oberfläche des Ringes oder des Cylinders B iſt nicht vollkommen cylindriſch, ſondern vielleicht eine Krümmung von einer ſolchen Form, als von den Enden der Schieber E und F beſchrieben wird, die während der Umdrehung des Rades A von gleicher Länge ſind; oder mit andern Worten, von einer ſolchen Geſtalt, daß alle vier Enden dieſer Schieber in beſtändiger Berührung damit ſtehen. Dieſe punktirten Linien GG zeigen die Räume, wodurch das Waſſer, der Dampf oder irgend eine andere

Flüſ-

Flüſſigkeit, welche zwiſchen dem Ende G, und einer der Oeffnungen der Röhren H und I enthalten iſt, in eine der erwähnten Röhren geht, welches Waſſer, Dampf oder jede andere Flüſſigkeit außerdem durch den Schieber würde eingeſchloſſen werden, und die Maſchine ſich jetzt in keiner Richtung würde bewegen können. Dieſe Maſchine beſitzt gleichfalls eben die Eigenſchaften, wie die bereits beſchriebene.

Beſchreibung und Geſchichte der neueſten und vorzüglichſten Inſtrumente und Kunſtwerke ꝛc, herausgegeben von J. G. Gelßier. Zittau und Leipzig, 1796, 7r Th., S. 58 u. f.

Rotel, Rotulus, ein Stoß Acten in den Regiſtraturen der Gerichtshöfe.

Rötelweihe, Falco Tinnunculus L., der Thurmfalke, ſ. im Art. Falk, Th. 12, S. 131.

Rotgesgans oder Rotjesgans, ein Name der Baumgans, auch wegen des weißen Halsbandes, den ſie hat, Ringelgans genannt, Anas Bernicla L., ſ. im Art. Gans, Th. 16, S. 97.

Roth *), Lat. Ruber, der Name einer ſehr lebhaften Farbe, ſo wie die Eigenſchaft der Körper, welche dieſe Farbe an ſich haben. Man bezeichnet indeſſen nicht einerlei Farbe mit dieſem Worte. So bedeutet es zuweilen: 1) Hochgelb, ſo wie die Farbe

*) Nach dem Adelung ſchon beim Ottfried rot, im Niederſ. rood, in den gröbern Mundarten raur, im Schwed. rod, im Iſländ. raudur, im Angelſ. read, im Engl. read und red, im Walliſ. rhudd, im Griechiſchen ἐρευθος. Im Arabiſchen ſoll iraeddon gleichfalls roth ſeyn und Kedon die Blutſpur. Mit andern Suffixis heißt roth im Niederſ. auch roß, im Holländ. ros, im Lat. russus, im Ital. rosso, im Franz. roux und rouge, im Engl. russet, im Griech. ῥουσιος (1 und 2 Roſe) und im Pol. rumiany. Es iſt hier ſchwer auszumachen, da die Bedeutung einer Art Farbe, nur eine figürliche iſt, welches die erſte und eigentliche iſt. Vermuthlich iſt es der Begriff der ſchnellen Bewegung, weil die rothe Farbe eine der lebhafteſten iſt, welche die Geſichtsnerven am ſtärkſten rührt, wo dann dieſes Wort zu den Abkömmlingen der Zeitwörter reiten und reiſen gehören würde.

Farbe des Goldes iſt. Von rothem Golde in dem alten Fragmente auf Carln den Großen bei dem Schilter, wo es in dieſer Bedeutung mehrmals vorkommt. So wolle er in viel guldein rot geben Theuerd. Kap. 87; viele geldnen Gulden, oder Goldgülden. Im Hochdeutſchen iſt es in dieſer Bedeutung veraltet, aber im Niederſ. nennt man den Brannteweín noch roß d. i. roth, wenn er hochgelb iſt.

2) Braun, beſonders gelblichbraun, desgleichen röthlichbraun. Dahin gehört die rothe Kuh bei dem Moſes, eigentlich eine gelbbraune Kuh, und Eſaus rothes Linſengericht, Moſ. 25, 30. Das rothe Wildpret, oder Rothwildpret der Jäger, das iſt Hirſch und Hirſchkühe, ſowohl zum Unterſchiede von dem Damwildprete, als auch von dem ſchwarzen Wildprete. Im gemeinen Leben wird es auch ſehr häufig für braun und röthlich braun gebraucht.

3) Am gewöhnlichſten iſt aber roth der Name einer einfachen ſehr lebhaften Hauptfarbe, welche in der Ordnung die ſiebente iſt und ſich nach der Beimiſchung anderer Farben in ſehr vielen Abänderungen zeigt, die man durch ſcharlachroth, blutroth, kupferroth, carminroth, carmoiſinroth, fleiſchroth, braunroth, hochroth, roſenroth, hellroth ꝛc. ausdruckt, welche Stufen man im gemeinen Leben, wenn auf ihre genaue Beſtimmung nichts ankommt, nur ſchlechthin roth nennt; daher ein rother Kopf, rothes Haar, rother Wein, eine rothe Tinte, ein rothes Tuch, rother Mund, rothe Lippen, Wangen ꝛc.; ſo auch roth werden, roth ſeyn, wenn die Geſichtsfarbe röther wird, welches ſowohl durch den mechaniſchen Trieb des Blutes nach dem Kopfe, als auch bei verſchiedenen Empfindungen geſchieht.

Die

Die rothe Farbe zieht man ſowohl aus dem Thierreiche, als auch aus dem Pflanzen- und Mineralreiche und wendet ſie nicht nur in der Malerei, ſondern auch in der Färbekunſt und in andern techniſchen Gewerben an. Aus dem Thierreiche geben die Cochenille und die Kermes- oder Scharlachbeeren, ſ. im Art. Kermes, Th. 37, S. 35, welche letzteren aber durch erſtere verdrängt worden ſind, ſchöne rothe Farben. So gewinnt man aus der Cochenille das herrliche Carminroth, den Carminlack, Purpurlack ꝛc. welche Farben in der Malerei angewendet werden, und in der Färbekunſt das ſchöne Scharlach- oder Carmoiſinroth ꝛc. S. im Art. Cochenille, Th. 8, S. 206 und den Art. Carmin, Th. 7, S. 668.

Aus dem Pflanzenreiche, zieht man aus dem Krapp oder der Färberröthe, dem Braſilienholz oder Fernambuck, dem Saflor, Campecheholz, Cudbeard oder dem Perſio, der Orſeille und der Paraguatanrinde, welche letztere noch nicht recht als färbendes Pigment bekannt iſt, ſchöne rothe Farben. So erhält man aus dem Krapp und Fernambuck, entweder allein, oder mit etwas Cochenille verſetzt; das Krapproth, Roſenroth, Kaiſerroth, Berlinerroth und einge andre rothe Farben für die Maler, und in der Färbekunſt geben die erwähnten Hölzer- und Pflanzenſtoffe verſchiedene brillante rothe Farben, als Ponceau-, Coquelicot-, Carmoiſin-, Krebs-, Blut-, Nacarnat-, Engliſch- ꝛc. Roth. S. auch die Art. Röthe, Th. 126, S. 278 u. f.; Fernambuck, Th. 12. S. 620 u. f.; Campecheholz, Th. 7, S. 556 und Orſeile, Th. 105, S. 512.

Aus dem Mineral- oder Erdreiche gewinnt

winnt man die rothen Ocker, den Zinnober, die Mennige, das Kupferroth, ſchwediſche und engliſche Roth, den Rothſtein und noch andre chemiſche Zuſammenſetzungen, beſonders in der Porzellanmalerei; ſ. im Art. Porzellan, Th. 115, S. 418.

In der Oel- und Miniatur-Malerei findet das Zinnoberroth, Carminroth, engliſche Roth, Braunroth, Krapproth (Krapplack) und die verſchiedenen rothen Ocker Anwendung. In der Waſſermalerei wird das Carminroth, Berlinerroth, Kaiſerroth, engliſche Roth, ſchwediſche Roth, Schönroth, Kupferroth, Krapproth, Roſenroth (Kugellack und Wiener- und Florentinerlack), Zinnoberroth, Mineralroth, die rothen Ocker, die Mennige und das Caput mortuum angewendet. In der Aquarell-Malerei gebraucht man nur den Carmin. In der Fresko-Malerei wendet man nur das engliſche Roth, den Zinnober, armeniſchen Bolus, rothen Ocker und das Braunroth an. In der Paſtellmalerei wird das Roth nach den verſchiedenen Schattirungen aus den oben angegebenen Farben gemiſcht; auch zur encauſtiſchen, Email- und Glasmalerei werden die vorgenannten rothen Farben aus dem Mineralreiche, auch aus dem Pflanzenreiche das Drachenblut angewendet. In der Färbekunſt gebraucht man hauptſächlich den Krapp, die Cochenille den Fernambuck und den Saflor.

Zu den rothen Waſchfarben gehören: das helle und dunkle Roſenroth, helle und dunkle Carmoiſinroth, das Coquelicot, Eminence, Evêque, saug de boeuf, Carmelit, Ponceau ꝛc. Dieſe rothen Farben ſind größtentheils aus dem Fernambuck, dem Krapp und der Cochenille gezogene Brühen, die mit Stärke verſetzt werden; ſ. den Art. Waſchfarben.

Da Krünitz in der Encyklopädie die verſchiedenen rothen Farben größtentheils hierher verwieſen hat, ſo werde ich diejenigen Farben, die hierher verwieſen worden und die ſich größtentheils auf die Färbekunſt beziehen, hier anführen; die übrigen, theils natürlichen, theils chemiſch zuſammengeſetzten rothen Farben aber unten nachweiſen, wo ſie, entweder unter ihren eignen Namen, oder unter dem Namen des Materials, woraus ſie gezogen werden, in der Encyklopädie zu finden ſind ꝛc.

Rothe Farben auf Wolle und wollne Zeuge aus der Cochenille.

Scharlachroth. Das Scharlachroth oder der Scharlach iſt die ſchönſte und feurigſte unter allen Farben auf wollne Zeuge. Vor der Entdeckung von Amerika war die zur Erzeugung des Scharlachs erforderliche Cochenille unbekannt und was man daher vormals Scharlach nannte, wurde mit Kermes hervorgebracht, indem man das wollne Tuch mit Alaun und Weinſtein vorbereitete und hierauf in einer Flotte von Kermes ausfärbte. Jene Farbe glich aber mehr dem Carmoiſin, als unſerm jetzigen Scharlach, welches eigentlich unter dem franzöſiſchen Namen Ecarlat de Gobelins bekannt iſt. Um das feinſte Scharlach hervorzubringen ſind zwei Operationen nothwendig: das Anſieden und Ausfärben; beides muß nach Hrn. Hermbſtädt nur allein in zinnernen Keſſeln verrichtet werden, wogegen andere aber ankämpfen, indem ſie vorgeben, daß die zinnernen Keſſel ganz überflüſſig wären, indem ein gut verzinnter kupferner Keſſel, ja ſogar ein unverzinnter eben die Dienſte thue, man ſorge nur dafür, daß Brühe genug im Keſſel ſei, damit bei zu wenig Brühe das Garn nicht an dem Keſſel anliege, und halte nach dem Färben die Keſſel rein, ſo wird

die

die Farbe eben ſo ſchön und gleich werden, als in zinnernen Keſſeln. Die Operationen ſind folgende:

1) Das Anſieden und die Scharlachbeitze. Man nehme auf 100 Pfd. Tuch oder andre wollne Zeuge zum Anſieden 6 Pfd. Weinſtein, 16 Loth Cochenille, 2½ Pfd. ſalpeterſaures Zinn und 3 Pfd. Kurkumeywurzel, an deren Stelle man auch 6 Pfd. Viſettholz nehmen kann. Man erhitze das dazu beſtimmte reine Flußwaſſer in einem zinnernen Keſſel, ſetze die Kurkumeywurzel nebſt der Cochenille, die vorher mit etwas Waſſer abgerieben worden, hinzu, rühre alles wohl untereinander und laſſe nun dieſe Flüſſigkeit ſo heiß werden, daß man kaum noch die Hand darin leiden kann. Jetzt ſetze man den Weinſtein und bald darauf die Zinnſolution dazu und bringe nun das vorher gut durchnetzte Tuch hinein, ziehe es ein paarmal ſchnell in der Flüſſigkeit herum und laſſe ſolches hierauf zwei Stunden lang darin kochen. Das Tuch wird eine gelbrothe Farbe angenommen haben. Jetzt aus dem Bade gezogen, geluftet und gehörig im Fluſſe geſpült. Nach dieſer Prozedur ſchreitet man zum Ausfärben.

Zum Ausfärben werden noch 4½ Pfd. Cochenille und 14 Pfd. Zinnauflöſung erfordert. Nachdem der Keſſel ausgeleert worden, muß ſolcher mit friſchem Waſſer angefüllt und dieſes nahe zum Kochen gebracht werden. Jetzt werfe man die fein gepülverte und mit wenigem Waſſer abgeriebene Cochenille hinein, rühre alles wohl untereinander und ſetze nach einem Zeitraum von einigen Minuten die ſalpeterſalzſaure Zinnauflöſung hinzu. Man rühre jetzt abermals alles gehörig untereinander und bringe das angeſottene Tuch hinein, welches im Bade zwei bis dreimal ſchnell herumgenommen werden muß, worauf man ſolches eine Stunde lang im Bade ſieden

läßt und Sorge trägt, daß ſolches immer mit der Flüſſigkeit bedeckt bleibt. Man nehme hierauf das ausgefärbte Tuch aus dem Bade, lüfte daſſelbe, waſche es nach dem Erkalten im Fluß und hänge es zum Trocknen auf. Man wird die ſchönſte Scharlachfarbe darauf finden.

Scharlach auf eine andere Art. Beim Anſieden ſetze man dem dazu beſtimmten im zinnernen Keſſel beſindlichen vorher nahe zum Sieden erhitzten Waſſer auf 100 Pfd. Tuch $16\frac{1}{2}$ Pfd. der beſchriebenen Auflöſung des ſalzſauren Zinns zu, nebſt 6 Pfd. Weinſtein und 3 Pfd. Kurkumeywurzel, oder auch an deren Stelle 6 Pfd. Viſettholz. Man rühre alles wohl untereinander, bringe nun das vorher wohl durchnetzte Tuch hinein und laſſe ſolches zwei Stunden lang darin ſieden, worauf daſſelbe herausgenommen, gelüftet und geſpült wird.

Beim Ausfärben fülle man den Keſſel mit friſchem Waſſer an, ſetze demſelben 5 Pfd. vorher mit Waſſer abgeriebene Cochenille zu, laſſe ſolche 15 Minuten lang damit ſieden, worauf das Bad mit etwas kaltem Waſſer geſchreckt, das angeſottene Tuch hineingeleitet, zwei- bis dreimal ſchnell darin herum genommen und hierauf eine Stunde lang darin im Sieden erhalten wird. Das gefärbte Tuch wird hierauf aus dem Bade herausgenommen, gelüftet, geſpült und getrocknet.

Scharlachroth ohne Kurkumey oder Viſettholz. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Zeug $2\frac{1}{2}$ Loth Cochenille und 5 Loth weißen Weinſtein. Cochenille und Weinſtein werden zart gepülvert; dann nehme man 1 Loth des Weinſteins und reibe ihn unter die Cochenille in einem Serpentinmörſer, welches nach Hellots Vorſchlag ſehr gut iſt, weil die färbenden Theile der Cochenille, gleichſam trocken ſchon einigermaßen eröffnet

werden,

werden, hernach aber die Farbe in der kochenden Brühe ſich um ſo beſſer entwickelt und geſchwinder auf die Wolle wirkt, oder von ſelbiger angenommen wird. Hat man einen zinnernen Keſſel, ſo nehme man ihn, wo nicht, ſo kann man ſich auch eines kupfernen bedienen. Jetzt thue man vier Maaß Waſſer auf ein Pfd. Wolle in den Keſſel und laſſe es handwarm werden. Hierauf nehme man etwas davon mit einem hölzernen Geſchirr heraus, tauche das wollne Garn hinein, bis es gehörig durchnetzt iſt, ringe es aus und lege es beiſeite. Jetzt fülle man den Keſſel wieder mit Waſſer an und nehme ½ Loth von der mit Weinſtein abgeriebenen Cochenille, rühre ſie hinein, thue den übrigen zerſtoßenen Weinſtein, und wenn die Brühe recht heiß iſt, auch 4 Loth von der Zinnſolution dazu, rühre alles gehörig durcheinander und thue das Garn hinein. Jetzt verſtärke man das Feuer, damit die Brühe ins Kochen kommt, worin man es dann ſo lange erhält und immerfort herumbewegt, bis man gewahr wird, daß das Garn die wenigen Farbentheile von der Brühe ganz angezogen hat, ſo daß das Waſſer hell iſt. In einer Stunde wird dies geſchehen ſeyn, worauf das Garn herausgenommen, gut ausgerungen, über dem Keſſel gelüftet, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und beiſeite gelegt wird.

Nach dieſer Vorbereitungsbeitze, wodurch die Wolle vermittelſt des Weinſteins und der Zinnſolution zu beſſerer Annehmung der Farbe geſchickt gemacht und welche nicht weggegoſſen wird, fülle man nun den Keſſel wieder gehörig an, rühre in dieſe noch warme Brühe, die übrige Cochenille vollends hinein und wenn ſie recht heiß iſt, auch die übrigen fünf Loth Zinnſolution dazu; dann wieder tüchtig untereinander gerührt und das

 Garn

Garn hinein gethan, das Feuer verſtärkt, damit die Brühe ins Kochen kommt und das Garn darin ſo lange unter beſtändigem Umrühren gekocht, bis es ſeine gehörige Scharlachfarbe hat, welches hier in anderthalb, bei mehrerem Garne aber in zwei bis drittehalb Stunden geſchehen iſt.

Die färbenden Theile der Brühe werden meiſt, je doch nicht ganz, ausgezogen ſeyn; denn man kann noch eben ſo viel helles Fleiſch- oder Roſenroth daraus färben, welches einen Grund zu dem Halbſcharlach aus dem Krapp giebt. Nachdem das ſcharlachrothe Garn aus dem Keſſel herausgenommen und über dem Keſſel wieder gut ausgewunden und gelüftet worden iſt, ſo waſche man es in fließendem Waſſer nochmals rein aus, bis das Waſſer ganz klar davon wegläuft und hänge es wo möglich an die Sonne zum Trocknen auf, wobei es einigemal wohl auseinander geſchüttelt werden muß. Bei dieſer Farbe kann man übrigens in allen Theilen der Behandlung Reinlichkeit nicht genug empfehlen, wenn man ſonſt das höchſte und reinſte Scharlach erzielen will. Nach dem Färben, und wenn auch die übrige Brühe vollends ganz ausgenutzt iſt, welches ſogleich geſchehen muß, wird der Keſſel ausgeleert, mit friſchem Waſſer gehörig ausgeſchwenkt, mit guter reiner Holzaſche ausgerieben, damit keine Salztheile von der Brühe daran ſitzen bleiben, die dem Keſſel ſchaden. Wenn er gut gereinigt und ausgetrocknet worden, muß er mit einem feſten Deckel, welcher einwärts paßt und auswärts über den Rand des Keſſels hinausgeht, wohl zugedeckt und weggeſtellt werden, bis man ihn wieder braucht. Nur zu andern Farben muß man den Scharlachkeſſel nicht gebrauchen, ſonſt iſt es ganz gleich, ob er zinnern oder kupfern,

auch unverzinnt iſt; denn dieſes giebt und nimmt der Farbe ihre Schönheit nicht, nur der Reinlichkeit befleißige man ſich dabei im höchſten Grade.

Einige Bemerkungen über die oben angeführten verſchiedenen Methoden des Scharlachfärbens. Wenn ein Stückchen Tuch in Cochenillenbrühe ausgefärbt wird, ohne vorher eine Beitze erhalten zu haben, ſo erſcheint ſeine Farbe Lilas; wird daſſelbe hingegen mit aufgelöſtem Zinn angeſotten, ſo zieht ſolches das Zinnoxid aus der Auflöſung an, welches ſich in ſeinen feinſten Faſern befeſtigt; ſetzt man nun zugleich Weinſtein hinzu, ſo übt ſolcher eine zweifache Wirkung aus: 1) macht er die Zinnauflöſung milder, indem er ſeine Säure an das Zinnoxid abgiebt, wogegen die damit verbunden geweſene Säure mit dem Kali des Weinſteins in Miſchung tritt; 2) macht nun das mit der Weinſteinſäure verbundene Zinnoxid, daß die dunkelrothe Farbe der Cochenille ſich mehr ins Gelbe zieht. Wird das Ausfärben des angeſottenen Zeuges in der Cochenille veranſtaltet, ſo ſetzt ſich das Pigment derſelben an das Zinnoxid ab, welches durch das Anſieden dem Zeuge einverleibt worden iſt, und bringt nun in dieſer Verbindung die Scharlachrothe Farbe hervor. Die zugeſetzten gelbfärbenden Materialien werden bloß aus dem Grunde angewendet, um die Farbe noch mehr zu erhöhen und ihr Feuer zu geben. Ein größerer Aufwand von Weinſtein würde zwar daſſelbe bewirken, allein die Farbe würde auch matter ausfallen.

Die zweite Methode des Scharlachfärbens gewährt nicht nur einen günſtigeren Erfolg, ſondern ſie iſt auch weit wohlfeiler als die erſtere, weil das theure Scheidewaſſer, oder die

Salpeterſäure ganz und eben ſo auch ein Theil der Cochenille erſpart wird. Das ſalzſaure Zinn leiſtet eben die Wirkung, wie das Salpeterſalzſaure oder die mit dem Königswaſſer gemachte Auflöſung deſſelben, die ſogenannte Compoſition, und wenn das Zeug vorher mit einem Male mit der Beitze angeſotten wird, ſo iſt ſolches vollkommen geſchickt alles Pigment der Cochenille aus der davon gemachten Abkochung anzuziehen, ohne daß etwas davon verloren geht. Gießt man Cochenillenbrühe und Zinnauflöſung zuſammen, ſo ſchlägt ſich das Zinnoxid in Verbindung mit einem Theil des Cochenillenpigments unaufhörlich zu Boden, ohne in die Faſern des Zeugs hineinzutreten und ſo geht ein Theil der Cochenille unmittelbar verloren, daher die letzte Färbungsart vor der erſtern den Vorzug verdient.

Die dritte Methode iſt der erſtern ſo ziemlich gleich, weil hier auch die Salpeterſäure in Anwendung gebracht wird, nur werden hier die gelbfärbenden Hölzer nicht angewendet, dagegen aber in Verhältniß etwas mehr Weinſtein genommen. Daß hier 2½ Loth Cochenille auf 1 Pfd. wollnes Garn vorgeſchrieben worden, verſteht ſich auch nur von Garn, wenn es ſatt gefärbt werden ſoll. Gewebte Tücher und Zeuge erfordern hingegen nicht ſo viel, 2 Loth Cochenille aufs Pfund ſind hier hinlänglich; denn mehr würde ganz überflüſſig ſeyn, wenn man die übrige Brühe nicht noch zu andern Zwecken gebrauchen wollte.

Da, wo man auch noch Halbſcharlachroth aus dem Krapp zu machen pflegt, iſt es gut, wenn man zu den Scharlachbrühen auch auf Tücher und Zeuge 2½ Loth Cochenille nimmt, weil die Farbe dann nicht ganz ausgezogen wird,

ſoll:

ſondern noch ziemlich färbende Theile behält, ſo kann man daraus einen guten Grund zu dem Halbſcharlach legen und es geht alſo nichts verloren.

Will man mit dem wollenen Garn zugleich auch Kameelhaar in einer Brühe färben, ſo muß das letztere viel eher aus der Farbebrühe genommen werden, weil es die Farbe geſchwinder und ſtärker annimmt, als die Wolle, würde man es eben ſo lang als das Wollengarn in dem Keſſel laſſen, ſo würde es zum Nachtheil des wollnen Garns geſchehen, und jenes zu ſtark, dieſes aber zu ſchwach gefärbt herauskommen. Färbt man hingegen das Kameelhaar beſonders, ſo iſt auf 1 Pfd. davon 2 Loth Cochenille genug, um recht ſatt gefärbt zu werden; die Farbebrühe wird aber auch von dem Kameelhaar beſſer ausgezogen, als von der Wolle, und kann zu nichts mehr benutzt werden. Man kann bei dieſer Vorſchrift auch den Weinſtein beibehalten, weil er in der Scharlachfärberei gute Dienſte leiſtet. Da aber beim Gebrauch des Weinſteins viele erdartige und unauflösliche Theile zurückbleiben, derſelbe auch ohne die Zinnſolution alle Farben matt und trübe macht, ſo kann man ſich an deſſen Stelle eines aus Eſſig und Citronenſäure abgezogenen Geiſtes mit dem beſten Erfolg bedienen.

Im Handel werden gewöhnlich verſchiedene Nummern von Scharlach verlangt, ſolche die ſich mehr ins Dunkelrothe, und ſolche die ſich mehr ins Feuergelbe ziehen. Dieſe Schattirungen werden durch das Hinzuſetzen der größeren oder geringeren Quantität des gelbfärbenden Materials beim Anſieden erlangt. Das Feuer der Farbe hängt hingegen vorzüglich von dem Grade der Oxidation ab, welches das Zinn in der Auflöſung beſitzt. Je unvollkommener

dieſe iſt, je feuriger je vollkommener ſie dagegen iſt, je matter wird die Farbe. Eben ſo wird oft ſcharlachfarbenes Tuch verlangt, welches im Schnitte weiß iſt, andre dagegen wünſchen, daß die Farbe durchgehen ſoll. Man verhindert das Letztere, wenn man dem Bade beim Anſieden etwas in Waſſer aufgelöſte Stärke zuſetzt, welche dem Durchdringen von der Beitze und dem Pigment entgegen wirkt.

Nach Bankroft kann man auch die ſchwefelſalzſaure Zinnauflöſung, ſtatt des reinen ſalzſauren Zinns als Beitze zum Scharlach anwenden.

Bankroft Beſchreibung eines neuen Verfahrens in der Scharlachfärberei in Hermbſtädts Magazin für Färber, 5 Bd., S. 74 ꝛc.

Carmoiſin. Das Carmoiſin oder Kermeſin iſt keine reine Feuerfarbe, ſondern eine Abweichung von der rothen Hauptfarbe, indem ſie ins Blaue ſchildert. Sie iſt eigentlich die natürliche Farbe der Cochenille, welche dieſelbe dem Waſſer mittheilt, wenn ſolches damit geſchüttelt wird. Obgleich ſie an ſich ſelbſt eine feſte Farbe iſt, ſo iſt ſie doch mehr der Veränderung unterworfen, als die Hauptfarbe, indem ſie durch jedes darauf kommende ſaure Salz ſich ins Feuerrothe verändert.

So lange die Carmoiſinfarbe nicht genug durch Laugenſalze oder blaue Farbentheile geſättigt iſt, daß daraus eine wirkliche ächtviolette Farbe entſteht, ſo leidet ſie durch ſaure Salze und durch die Hitze der Sonne eine Veränderung ins Feuerrothe, als der eigentlichen Hauptfarbe, und dieſes iſt weder zu verbeſſern noch zu verhindern. Man muß daher bei dieſer Carmoiſinfarbe bloß darauf ſehen, daß ſie recht ſchön und glänzend ſatt und gut gemacht werde und nicht matt, trübe

und

und blaß, oder daß ſie zu ſehr ins Blaue falle, wo ſie dann nicht mehr den Namen Carmoiſin erhält. Man kann auch die mit Scharlachroth ſchon fertig gefärbten Tücher oder wollenen Zeuge ins Carmoiſin überführen, wenn ſolche entweder in aufgelöſtem Alaun, oder in Salmiak, oder in Potaſche, ſo auch in Ammonium geſotten werden; allein man erhält ein vollkommnes ſchönes Carmoiſin aus der Cochenille nur dann, wenn ſolches unmittelbar hervorgebracht wird, und hierzu kann man ſich nach Hrn. Geh. Rath Hermbſtädt folgender Methode bedienen:

Man ſiedet das wollene Tuch oder ein anderes wollnes Zeug in einem Bade an, das auf 1 Pfd. des zu färbenden Materials 8 Loth Alaun, 2 Loth Weinſtein und 2 Loth ſalzſaures Zinn gelöſt enthält, und färbt ſolches hierauf mit 1½ bis 2 Loth Cochenille aus. Das Anſieden, ſo wie das Ausfärben muß in zinnernen Keſſeln verrichtet werden, weil jedes andere Material auf die Farbe nachtheilig wirkt.

Auch hier erfolgt eine Wechſelwirkung zwiſchen jenen Materialien, welche die Beitze bilden; der Weinſtein zerlegt einen Theil des Alauns, indem er ſeine Weinſteinſäure der Thonerde überläßt, wogegen die Schwefelſäure des Alauns mit dem Kali des Weinſteins in Miſchung tritt. Eben ſo gibt ein anderer Theil des Alauns ſeine Säure an das Zinnoxid im ſalzſauren Zinn ab, während die Thonerde mit der Salzſäure in Miſchung tritt. Jene Beitze beſteht daher in einem Gemenge von ſchwefelſaurer Thonerde, von ſalzſaurer Thonerde, von weinſteinſaurer Thonerde und von ſchwefelſaurem Zinn. Beim Anſieden ſetzen ſich die Baſen jener Salze an dem Zeuge feſt und beim Ausfärben ziehen ſolche das Pig-

ment

ment aus der Cochenille an und erzeugen die Carmoiſinfarbe, die nach dieſer Art gefärbt ſehr ſchön ausfällt.

Carmoiſinroth auf eine andere Art. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn 2½ Loth Cochenille, 4 Loth Alaun, 4 Loth Zinnſolution und ½ Loth Salmiakgeiſt. Wenn man hier auf 1 Pfd. wollnes Garn 2½ Loth Cochenille vorſchreibt, ſo hat dieſes ſeinen Grund in der Höhe der Farbe. Man kann es auch mit 2 Loth ausrichten, allein es kommt darauf an, wie ſtark und ſatt die Carmoiſinfarbe werden ſoll, oder wie viel mehr oder weniger die Farbe verändert werden ſoll; denn nimmt man nur 2 Loth Cochenille und will der Farbe die Dunkelheit bloß durch mehr hinzugeſetztes Laugenſalz geben, ſo wird die Farbe zwar dunkel, aber doch matt und iſt wegen des vielen Laugenſalzes ſehr veränderlich. Man kann auf dieſe Weiſe, wenn man nicht dabei auf Stärke, Schönheit und Dauer der Farbe ſehen will, mit 1½ Loth Cochenille ein ganz dunkles Carmoiſinroth machen. Da aber dieſe Farbe an und für ſich ſchön und angenehm iſt, ſo muß man ſie auch nicht ſchlecht, ſondern ſo viel als möglich feurig und lebhaft machen, welches nur dadurch allein erreicht wird, daß man die Farbenmaterie ſelbſt dabei nicht ſpare. Man nehme daher nie weniger als 2½ Loth Cochenille, welche ſehr ſauber geſtoßen und geſiebt werden muß. Den Keſſel fülle man mit reinem Waſſer, laſſe den vorher klein zerſtoßenen Alaun darin zergehen, rühre ſogleich ½ Loth von der Cochenille darunter und wenn die Brühe heiß iſt, auch die Zinnſolution. Jetzt rühre man alles gut untereinander und erhalte das zuvor in warmen Waſſer durchnetzte Garn etwa eine halbe Stunde lang während

dem

dem Kochen darin in beſtändiger Bewegung, ſo wird es ſchon eine ſchöne Roſenfarbe angenommen haben und die Farbe in der Brühe ganz ausgezogen ſeyn.

Jetzt herausgenommen, über dem Keſſel gut ausgerungen, gelüftet, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und beiſeite gelegt. Man fülle hierauf den Keſſel wieder mit friſchem Waſſer auf, wodurch die Brühe abgekühlt wird, dann die 2 Loth Cochenille vollends hineingerührt und ſogleich auch den Salmiakgeiſt; nachdem nun alles untereinandergerührt worden, ſo bringe man das Garn hinein, worauf man die Brühe nur langſam kochen läßt, und wenn es unter ſteter Bewegung eine Stunde lang in dieſer ſteigenden Hitze geweſen iſt, ohne zu kochen, ſo läßt man es zuletzt noch eine halbe Stunde lang kochen, dann herausgenommen, ausgerungen, gelüftet und in fließendem Waſſer rein gewaſchen, aber nicht an der Sonne, ſondern im Schatten, jedoch an freier Luft getrocknet; ſo wird man ein ſchönes, ſatt gefärbtes und glänzendes Carmoiſin erhalten, das der Veränderung durch ſaure Salze viel weniger unterworfen iſt, als ein anderes.

Um Kameelhaar recht ſatt und ſchön Carmoiſinroth zu färben, gebraucht man nicht mehr als 2 Loth Cochenille, wozu man in Verhältniß die dazu gehörigen Salze nimmt.

Purpurroth. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn, $2\frac{1}{2}$ Loth Cochenille, 4 Loth Zinnſolution, 2 Loth Salzgeiſt, 1 Loth Salmiakgeiſt, oder von dem Sale caustico aus dem Kalch.

Wenn eine Farbe mehr als das Carmoiſinrothe ins Blaue fällt, ſo muß auch ſchon nach Verhältniß mehr feuerbeſtändiges Laugenſalz dazu kommen. Weil nun das Purpurroth ſchon

eine

eine ſtärkere Miſchung vom Blauen hat, als das Carmoiſinroth, ſo wird daher der Salzgeiſt noch dazu genommen, oder man kann auch ſtatt deſſen 1 Loth von dem Liquore nitri fixi nehmen.

Nachdem man die Coschenille zerſtoßen, den Keſſel gefüllt hat und das Waſſer darin handwarm geworden iſt, ſo wird zuerſt die Cochenille, bald darauf die Zinnſolution und der Salzgeiſt, oder der Liquor des feuerbeſtändigen Salpeters, und ehe die Brühe zu heiß wird, auch der Salmiakgeiſt hineingerührt und das Garn oder Zeug nur durch langſame Hitze unter beſtändiger Bewegung darin ſo lange gelaſſen, bis die Farbe ſchon die Höhe erhalten hat, die man wünſcht; dann laſſe man es nur noch eine Viertelſtunde kochen, ſo iſt es gut.

Jetzt das Garn heraus genommen, ausgerungen, gelüftet, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und im Schatten zum Trocknen aufgehängt.

Will man das Garn zweimal behandeln, ſo kann man das erſte Mal in die Brühe nur ½ Loth Cochenille und die Zinnſolution thun und das zweite Mal die übrigen 2 Loth Cochenille und den Salz- und Salmiakgeiſt; nur muß jedesmal der Salmiakgeiſt hereinkommen, ehe die Brühe zu heiß wird, und das Garn gleich darauf, damit die färbenden Theile beſſer in das Garn dringen können und ehe der Salmiakgeiſt bei zu ſtarker Hitze wieder aus der Brühe verflüchtigt.

Den Salmiakgeiſt nicht in die Farbenbrühe ſelbſt gleich zu thun, ſondern erſt nach dem Färben eine beſondere Brühe davon zu machen, wodurch dann das gefärbte Garn gezogen wird, um ſolches zu carmoiſiren, iſt nicht zu empfehlen.

len, obgleich Hellot und andre Chemiker ſolches anrathen. Der Salmiak iſt freilich flüchtig und kann einen zu hohen Grad Hitze nicht gut vertragen, man muß ihn aber nicht dann erſt hineinthun, wenn die Brühe ſchon zu heiß iſt, ſondern gleich anfangs, wo ſie nur warm iſt und das Garn bald darauf, ſo thut er gewiß zur Schönheit, Dauer und Gleichheit der Farbe beſſere Wirkung, als wenn er kalt angewendet wird.

Weil das Purpurroth eine ſattere Farbe iſt, als das Carmoiſin, ſo darf man nicht weniger als 2½ Loth Cochenille nehmen, wenn die Farbe nicht zu ſchwach werden ſoll, eher mehr, als weniger. Die Farbe wird zwar nicht ganz aus der Brühe ausgezogen, dieſes iſt aber auch nicht nöthig, weil das Garn ſchon ſeine ſtarke ſatte Farbe vorher erhalten ſoll, ehe die Brühe ganz vom Farbenſtoff befreit worden. Was in der Brühe zurück bleibt, iſt noch gut zu benutzen; man kann damit noch 1 Pfund wollenes Garn ſchön Pfirſichblüthfarben färben, welches auch die eigentliche wahre und hellere Schattirung von dem Purpurroth iſt; man darf hier nicht das geringſte weiter in die Brühe thun, ſondern nur das Garn noch ſo lange darin kochen, bis alle Farbe vollends ausgezogen iſt. Will man die Pfirſichblüthfarbe auf wollnes Garn beſonders machen und nicht aus der Brühe des Purpurroths, ſo nehme man 1 bis 1½ Loth Cochenille, 2 Loth Zinnſolution, 1 Loth Salzgeiſt und 1½ Loth Salmiakgeiſt.

Auch mit dieſer Farbe kann man, wie beim Carmoiſinroth, das Kameelhaar vollkommen ſchön mit 2 Loth Cochenille färben.

Purpurfarbe auf eine andere Art. Man nehme 2½ Loth Cochenille, 4 Loth Zinnſolution, oder auch ſtatt derſelben 8 Loth Alaun und ſo

viel Eiſenbrühe, bis man an der Farbenbrühe merkt, daß es genug ſey. Man nehme von der klein gepülverten Cochenille zum erſten Anſieden ½ Loth und thue die Zinnſolution oder den Alaun dazu. Zum zweiten Abſud nehme man die noch übrigen 2 Loth Cochenille und ſo viel Eiſenbrühe als nöthig iſt. Zu drei Theilen Waſſer bei der Brühe wird ungefähr 1 Theil Eiſenbrühe hinreichend ſeyn. Beim Einrühren der Eiſenbrühe, ehe das Garn hineinkommt, kann man ſchon an der Farbenbrühe ſehen, wenn es genug iſt.

Roſenroth, ſ. im Art. Roſenroth, S. 229 u. f.

Rothe Farben aus dem Krapp.

Allgemeine Vorbereitungen, ſ. im Art. Röthe, Th. 126, S. 278.

Halbſcharlachroth. Man nehme auf ein Pfund wollnes Garn 4 Loth feinen holländiſchen oder Landkrapp und 2 Loth Zinnſolution.

Der Krapp wird in dem hölzernen Gefäße mit heißem Waſſer angebrühe, wohl umgerührt, die Zinnſolution ſogleich hinein gethan und dann das Garn, welches anfangs oft umgewendet werden muß; hernach läßt man ſolches aber noch ſo lange unter fleißigem Umwenden liegen, bis die Brühe anfängt kalt zu werden; alsdann nimmt man es heraus, wäſcht es aus und trocknet es an der Mittagsſonne ab.

Kochen darf man es in dem Keſſel nicht, weil dieſes die Farbe matt machen würde; wenn nur das Waſſer recht heiß dazu genommen wird, damit ſolches ſammt der Zinnſolution den Krapp ſchnell aufſchließen, und auch die Farbe geſchwind auf das Garn fallen kann, ſo gibt es ein recht ſat-

tes, lebhaft feuriges Roth, das dem wahren Scharlach wenig an Schönheit nachgibt, beſonders wenn das Garn zuvor einen ſtarken Cochenille-Grund bekommen hat, die Farbe iſt aber viel feſter und unveränderlicher, als der ganze Cochenille-Scharlach, oder als das Feuerroth aus dem Krapp allein, weil nur die wenigen lebhaften Theile der Cochenille, die dabei zum Grunde gedient haben, die erſtorbenen brennbaren Theile des Krapps ſehr beleben und anfeuern, und alsdann eine feſtere Farbe miteinander ausmachen, als jeder Theil für ſich allein es thun kann. Denn die Farbe des Krapps iſt immer weniger veränderlich, als die der Cochenille, aber nicht ſo ſchön.

Will man dieſe Farbe etwas ſatter und dunkler haben, ſo daß ſie mehr ins Blutrothe fällt, ſo muß man das Garn, ehe man es in die Krappbrühe bringt, anſtatt in bloßem Waſſer zu netzen, vorher in einer Alaunbeitze von 4 Loth Alaun eine halbe oder Viertelſtunde kochen, und ſodann in die Krappbrühe bringen.

Das Kameelhaar wird auch auf dieſe Weiſe ſehr ſchön und feſt, aber noch ſatter gefärbt, wenn es mit dem wollenen Garn zugleich gefärbt wird; man muß es dann eher als dieſes aus der Krappbrühe herausnehmen, weil es geſchwinder die Farbe annimmt. Die übrige in der Brühe noch zurückbleibende Farbe iſt wenig mehr zu gebrauchen, weil ſie ſehr ausgezogen und ſchwach iſt, es ſey denn, daß man zu ganz hellen Schattirungen noch ſchwache Farben, bei buntfärbiger Waare, gebrauchen könnte.

Nacarat-Roth oder Ponçeau. Das Garn dazu bekommt keinen Grund aus der Cochenille-Brühe, ſondern wird auf folgende Weiſe aus dem

dem Krapp, wozu man aber mehr deſſelben braucht, allein gemacht:

Auf ein Pfund wollenes Garn nimmt man 8 Loth feinen guten Krapp, 4 Loth römiſchen Alaun, 1 Loth von dem ſauren Geiſt und 2 Loth Zinnſolution.

Das wollene Garn wird zuvor gebeizt, wozu der Alaun klein zerſtoßen genommen wird, in deſſen Auflöſung man auch den ſauren Geiſt einrührt, und das wollene Garn eine halbe Stunde darin kocht, oder 12 Stunden lang hinein legt. Den Krapp brühet man auch mit heißem Waſſer an, thut die Zinnſolution hinein, rührt alles wohl untereinander, und bewegt das gebeizte Garn darin ſo lange herum, bis es ſeine Farbe hat und die Brühe meiſt kalt iſt; es gibt dann ein ſchönes Nacarat-Roth, das ein wenig heller als Ponçeau iſt.

Dunkel-Ponçeau-Roth oder Türkiſchroth. Man nimmt auf ein Pfund Wollengarn 8 Loth guten feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 2 Loth von dem Nitro fixo oder deſſen Liquor und 2 Loth Zinnſolution; ſtatt dieſer kann man auch den ſauren Spiritus nehmen.

Von dem Alaun, fixen Salpeter und der Zinnſolution, wird vorher eine Beizbrühe gemacht, das Garn darin eine Viertelſtunde lang gekocht, hernach noch ſo lange darin liegen gelaſſen, bis es kalt miteinander geworden iſt. Die Beitze wird zuerſt von den ſauren Salzen gemacht, hernach das Laugenſalz des Salpeters hinein gerührt, wobei man ſich vor dem Ueberlaufen hüten muß, weil es ſehr aufbrauſet.

Zur Farbebrühe wird nur der Krapp allein genommen, den man, wenn das Waſſer im Keſſel nur handwarm iſt, hinein rührt, und zugleich auch

auch das Garn hinein bringt. Man läßt es nur bei langſam anwachſender Hitze eine Stunde lang darin; zuletzt wird es ein paar Minuten lang gekocht, herausgenommen, gelüftet, ausgewaſchen, und an der Mittagsſonne abgetrocknet. Es gibt ein ſehr ſattes, feſtes, dauerhaftes Roth, dem Türkiſchen Roth ganz ähnlich.

Auch das Kameelhaar wird auf dieſe Weiſe ſchön und gut türkiſchroth gefärbt, man muß es aber eine halbe Stunde lang in der heißen Krappbrühe erhalten, hernach bloß ein wenig auskochen laſſen, weil es die Farbe viel ſchneller annimmt.

Blutroth. Man verfährt hier ganz ſo, als es bei dem Ponceau S. 449 angegeben worden, nur müſſen hernach in die Farbebrühe auf 8 Loth Krapp, 2 Loth Galläpfel fein gepülvert gethan werden, oder man nimmt die Galläpfel-Tinktur, rührt damit den Krapp an, und färbt das Garn darin eine Stunde lang mit langſam ſteigender Hitze bis zum Kochen, alsdann muß es herausgenommen, rein ausgewaſchen, und an der Sonne getrocknet werden.

Der Gallus gibt dieſer Farbe ihre gehörige Dunkelheit, ſo daß ſie vermittelſt deſſelben, wo ſie vorhin nur ein Türkiſches Roth war, jetzt eine viel ſattere, blutrothe, ſammetartige Farbe wird, die ſehr feſt und dauerhaft iſt.

Die Galläpfel beſitzen eine ſehr ſtarke wirkende Kraft zur Entwicklung des Krapps, da ſie eiſenhaltig ſind, ſie wirken daher, vermittelſt ihrer gleichartigen Theile, durch eine anziehende Kraft ſehr ſtark auf die färbenden Theile des Krapps, wodurch ſie allemal dunkler erſchienen, nur muß man zu den rothen Farben keine ſchwarze Galläpfel nehmen, ſondern nur weiße; denn jene haben zuviel Eiſentheile, und machen die Far-

ben zu braun, ſie taugen daher beſſer zu braunen und ſchwarzen Farben.

Wenn man dieſe Farbe etwas weniger dunkel haben will, ſo nehme man ſtatt der Galläpfel nur den Schmack zu der Krappbrühe, und verfahre damit eben ſo, wie mit den Galläpfeln, ſo wird die Farbe etwas heller bleiben, aber immer noch recht ſatt und ſchön auf Wolle, wie auf Kameelhaar.

Carmoiſinroth. Ein wahres und ſchönes Carmoiſinroth oder Roſenroth aus dem Krapp allein zu machen, iſt nicht möglich; denn er iſt wegen ſeiner Eiſentheile nicht dazu geeignet, ſondern das Carmoiſin- und Roſenroth verlieren bei ihm ihren wahren Gehalt; erſteres fällt zuviel ins Braune, und letzteres wird viel zu matt, man muß daher ſeine Zuflucht zu der Fernambuckbrühe nehmen, und dem Krapproth damit eine Carmoiſinfarbe geben.

Hierzu kann man nun eine von den rothen Farben, welche S. 448 und 449 angeführt worden, wählen, nachdem das Carmoiſinroth mehr oder weniger dunkel werden ſoll. Man nehme eine von dieſen Farben, mache eine Fernambuckbrühe, und wenn ſie heiß genug iſt, ziehe man das krapprothe Garn darin ſo lange hin und wieder, bis es die rechte Farbe hat, welches bald geſchieht; denn die Fernambuckbrühen nehmen ſehr gern den Krapp an. Man bekommt auf dieſe Weiſe ein ſchönes und gutes carmoiſinrothes Garn.

Will man aus dem Nacararoth, das mit Krapp gemacht iſt, eine Scharlach ähnliche Feuerfarbe machen, ſo darf man nur das Garn von dem Halbſcharlachroth, S. 448, dazu nehmen, eine Fernambuckbrühe zurecht machen, und wenn

ſie

ſie heiß iſt, zwei Loth Zinnſolution darein rühren, und das Garn darin gehörig färben.

Die Fernambuckbrühe bereitet man zu dieſem Zweck auf folgende Weiſe: Man nehme geraſpelten, geſchnittenen oder gemahlenen Fernambuck, ſo viel als man will, thue ihn in einen Kolben mit weitem Hals, oder in ein großes Zukkerglas, oder in ſteinere und irdene Töpfe, bei großen Färbereien auch in hölzerne Kübel oder Zober; mache ſie halb voll und gieße entweder einen guten ſtarken Weineſſig, oder von dem ſauren Geiſt, oder von einem zur Zinnauflöſung beſtimmten Königswaſſer ſo viel darauf, daß die Späne davon nicht nur ganz durchdrungen werden, ſondern daß die Flüſſigkeit auch noch eine Handhoch darüber ſteht, rühre es dann wohl untereinander und laſſe es ſo, gut verdeckt, 24 Stunden lang ſtehen. Hierdurch wird nun die Farbe aus dem Fernambuck meiſt ganz herausgezogen. Man gieße dann die rothe Tinktur von den Spänen ab und laſſe ſie durch ein Filtrum in reine Gefäße laufen wo man ſie wohl bedeckt zum Gebrauch aufheben kann.

Purpurroth. Dieſe Farbe kann man eher allein aus dem Krapp machen, weil es dabei weniger zu ſagen hat, wenn die Farbe auch etwas ins Braune fällt. Bei Kattunfabriken macht man dieſe Farbe, ſo wie die violette und braune, recht ſchön vermittelſt der Eiſenbrühe. Wie man ſie auch auf Wolle und Kameelhaar am beſten machen kann, ſoll hier angegeben werden.

Man nimmt auf ein Pfund wollnes Garn 8 Loth guten feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeiſt, oder nur ſo viel Steinſalz-Eiſenbrühe als nöthig iſt.

Die Farbe von S. 450, wozu die Galläpfel gebraucht worden, giebt nur ein dunkeles Blutroth, obſchon die Galläpfel auch Eiſentheile enthalten, weil ſie aber nicht ſo ſtark darin, beſonders bei den weißen, vorwalten, als wie bei der Eiſenbrühe, ſo macht dieſe letztere viel eher Purpur-, violette und braune Farben, und zwar von der beſten Dauer und Haltbarkeit; denn ſobald die Eiſenbrühe unter eine Farbe kommt, wozu ſie taugt, ſo wird dieſe Farbe dadurch allemal noch haltbarer, als ſie ohne dieſelbe wäre.

Aus dem Alaun und Salz oder Salzgeiſt macht man zuerſt eine Beizbrühe, worin man das Garn eine halbe Stunde lang kocht, nachgehends aber noch ſo lange darin liegen läßt, bis die Brühe kalt iſt.

Wenn die Krappbrühe recht warm iſt, wird ſoviel Eiſenbrühe darunter gemiſcht, als nöthig iſt, dieſe Farbe herzuſtellen; es bedarf ohngefähr zu 3 Theilen Waſſer einen Theil Eiſenbrühe, alsdann wird das Garn darin bei nach und nach ſteigender Hitze ſo lange gelaſſen, bis es ſtark genug von Farbe iſt; kochen läßt man es nicht, denn ſo bald ſich Blaſen aufwerfen, wird es herausgenommen, rein ausgewaſchen und im Schatten getrocknet.

Die übrig gebliebene Farbebrühe iſt wenig mehr nütze, wenn man nicht ſolche helle Farben, von welchem Ausſehen ſie auch ſeyn mögen, zu Schattierfarben gebrauchen kann, oder unter die melirten Tücher anzuwenden weiß, wo man dann mit Garn oder Wolle dieſe Brühen vollends ganz ausziehet.

Engliſch Roth. Man färbt dieſes Roth, wenn man zum Anſieden auf 1 Pfd. Tuch oder wollenes Zeug 4 Loth Weizenkleie, ½ Loth Zinnauf-

lö-

löſung, $2\frac{1}{2}$ Loth Weinſtein und 6 Loth Alaun anwendet und hierauf das angeſottene Tuch in einem Bade von 2 Loth Weizenkleie, 1 Quentchen Kurkumeywurzel, 2 Loth Zinnauflöſung und 24 Loth Krapp ausfärbt.

Krebsroth. Man nehme zum Abſud auf 1 Pfd. Tuch 2 Loth Weizenkleie, 1 Loth Zinnauflöſung, $2\frac{1}{2}$ Loth Weinſtein und 2 Quentchen Kurkumeywurzel. Das Ausfärben des ausgeſottenen Tuchs wird dagegen in einem Bade von 12 Loth Krapp, 2 Loth Zinnauflöſung und 2 Loth Weizenkleie verrichtet.

Pompadour- oder Hochzimmtfarbe; ſ. Th. 115, S. 80.

Rothe Farben aus dem Braſilienholze oder Fernambuck.

Allgemeine Vorbereitungen. Um das Braſilienholz, welches auf Wolle und gewebte wollene Zeuge angewendet, ſchöne rothe Farben hervorbringt, die viel Feuer und Glanz beſitzen, aber in Hinſicht der Dauer und Haltbarkeit denen aus Cochenille und Krapp nachgeſetzt werden müſſen, mit Nutzen in der Färberei anzuwenden, muß ſolches vor der Anwendung mit Waſſer ausgekocht werden. Man bereitet daher eine Abkochung des Braſilienholzes mit reinem Flußwaſſer, indem man ſolches drei bis vier Stunden lang damit kochen läßt, die Brühe alsdann durchgießt und ſolche zum Gebrauch aufbewahrt. Die Abkochung beſitzt anfangs eine angenehme dunkelrothe Farbe, die aber nach dem Erkalten gelbbraun wird. Man kann ſie indeſſen ſo lange aufbewahren, bis ſie zu fermentiren anfängt und ſelbſt dann, wenn ſolche mit einer Schimmelhaut bedeckt erſcheint, hat ſie ihre fär-

bende Kraft nicht verloren, ja ſolche iſt vielmehr noch verbeſſert worden.

Sollen nun mittelſt des Braſilienholzes angenehme rothe Farben auf wollnen Zeugen hervorgebracht werden, ſo erfordern ſolche eine Vorbereitung mit Alaun und Weinſtein. Man rechnet hierbei auf 1 Pfd. Zeug ungefähr 6 bis 7 Loth vom erſtern und 1 Loth vom letztern. Man löſt beide in reinem Flußwaſſer auf, läßt die Zeuge ein paar Stunden lang darin ſieden und zuletzt in der Brühe erkalten, worauf die angeſottenen Zeuge in dem rothen Braſilienbade ausgefärbt werden. Beim Ausfärben hüte man ſich ſtarkes Feuer zu geben, welches die Farbe nur abſtumpft und matt macht.

Man kann dieſem Abſud auf jedes Pfd. Zeug 2 Loth ſalzſaure Zinnbeitze zuſetzen, wodurch das Roth beim Ausfärben noch ſchöner wird.

Hochroth, dem Scharlach ähnlich. Man nehme geraſpelten, geſchnittenen, oder gemahlenen Fernambuck, ſo viel man will, thue ihn in einen Kolben mit weitem Hals, oder in ein großes Zuckerglas, oder in ſteinerne und irdene Töpfe; bei großen Färbereien aber in hölzerne Zober, mache ſie halb voll, und gieße entweder einen guten ſtarken reinen Weineſſig, oder von dem ſauren Geiſt oder von einem zur Zinnauflöſung beſtimmten Königswaſſer, ſo viel darauf, daß die Späne nicht nur davon ganz durchdrungen werden, ſondern daß dieſe Miſchung auch noch einer Handbreit darüber ſteht, rühre es wohl untereinander, und laſſe es wohl verdeckt 24 Stunden lang ſtehen.

Hierdurch wird nun die Farbe aus dem Fernambuck meiſt ganz und auf eine ſolche Weiſe ausgezogen, daß die harzichten und erdartigen Theile nicht

nicht ſo ſtark mitgehen, und der Extrakt viel reiner iſt, als eine ausgekochte Brühe. Man gießt dieſe rothe Tinktur von den Spänen ab, und läßt ſie durch ein Filtrum in ein andres reines Geſchirr laufen, wo ſie wohl bedeckt zum Gebrauch aufbewahrt werden kann.

Der ſaure, aus Weineſſig und Zitronenſaft gemachte Geiſt iſt hierzu am beſten; es wird aber nicht auf einmal alle Farbe aus den Spänen gezogen, deshalb gieße man noch friſches reines Waſſer darüber, bis das Geſchirr davon ganz voll iſt, und laſſe es abermals ein bis zwei Tage ſtehen, ſo bekommt man noch eine Farbebrühe, die faſt ſo ſtark als die erſte iſt, welche man zu der andern durch ein Filtrum rein abgießt. Jetzt ſind die Späne gewiß ihres färbenden Stoffes beraubt und können weggeworfen, oder getrocknet, und hernach verbrennt werden. Dagegen hat man eine überaus gute und ſtarke rothe Farbebrühe, die beim Gebrauch immer noch mit mehr Waſſer verdünnt werden kann.

Wenn man wollnes Garn in einer Schmack oder Galläpfelbrühe gebeizt hat, und ſolches färben will, ſo muß man es in einer nur ſchwachen Alaunbrühe von 4 Loth Alaun entweder eine halbe Stunde lang kochen, oder etwa 12 Stunden lang kalt hinein legen. Von der rothen Fernambuck-Tinktur nimmt man das Röthige, ſchwächt ſie noch mit mehr Waſſer, macht ſie in dem Keſſel handheiß, nimmt das Garn aus der Alaunbrühe heraus, ringt es wohl aus, ohne es auszuwaſchen, rührt zuvor ſo viel von der Zinnſolution unter die heiße Farbebrühe, bis man darin eine rechte feuerrothe Farbe wahrnimmt; dann thue man ſogleich das Garn hinein, und laſſe es unter ſteter Bewegung ſo lange darin

kochen, bis es eine rechte feuerrothe Farbe hat, welches in einer halben Stunde geſchehen iſt. Man nimmt ſodann das Garn heraus, ringet es über dem Keſſel aus, lüftet es, wäſcht es in fließendem Waſſer rein aus, und hängt es in der Sonne zum Trocknen auf, ſo hat man ein recht feuerrothes, dem Scharlach ähnliches Garn.

Aus der Farbebrühe, welche nicht ganz ausgezogen wird, kann man noch ein ſchönes Roſenroth färben, das dem Roſenroth aus der Cochenille nichts nachgiebt, und dieſe letzte Farbe wird noch feſter ſeyn als die erſte. Es wird daher nicht nöthig ſeyn, zum Roſenroth hier eine beſondere Vorſchrift zu geben. Das Garn darf hierzu nur nicht vorher gallirt ſeyn, auch braucht man es nicht vorher im Alaun zu beizen; man kann es aber ſtatt in anderm Waſſer, in der vorigen Alaunbrühe netzen, und es dann nicht ſogleich in die noch warme Farbebrühe bringen, worin es nicht zu kochen braucht, ſondern man kann die Brühe, wenn das Hochrothe herausgefärbt iſt, nur aus dem Keſſel in ein hölzernes reines Geſchirr gießen, worin keine andere als rothe Farben geweſen, und das Garn zur Roſenfarbe ſogleich hineinlegen, ſo lange darin liegen laſſen, bis ſie kalt geworden iſt, und das Garn ſeine rechte Farbe hat.

Will man aber die Roſenfarbe beſonders machen, ſo darf man nur die Fernambuck-Tinktur mit etwas mehr Waſſer als zum Hochrothen verdünnen, in dem Keſſel zuvor heiß machen, hernach Zinnſolution, ſoviel als nöthig iſt, hineinrühren, und das Garn ſo lange in der Hitze, ohne zu kochen, darin laſſen, bis es ſeine Farbe hat. Es iſt beſſer das Zeug, welches die

Roſenfarbe erhalten hat im Schatten abzutrocknen, als in der Sonne.

Auf Wolle und Seide iſt dieſes Roth ſo dauerhaft, als das von der Cochenille, auch eben ſo ſchön, und doch viel wohlfeiler, welches ſchon eine genugſame Empfehlung iſt. Das Kameelhaar wird ebenfalls gleich ſchön und gut, ſowohl hoch feuer- als roſenroth daraus gefärbt, und färbt ſich noch leichter und geſchwinder als die Wolle.

Carmoiſinroth. Die beſten Subſtanzen zur Entwicklung der carmoiſinrothen Farbe aus dem Fernambuck, ſind der Kalch und die flüchtigen Laugenſalze, oder der Salmiakgeiſt. Von der fertigen rothen Brühe nimmt man ſoviel, als nöthig iſt, und wenn ſie zu ſtark wäre, verdünnt man ſie mit mehr Waſſer, und macht ſie in dem Keſſel heiß. Das wollene Garn wird zuerſt in einer Beize von 4 Loth Alaun und 1 Loth von dem Liquore des Nitri fixi eine halbe Stunde lang gekocht, oder 12 Stunden darein gelegt, hernach, wenn die Farbebrühe warm iſt, wird das aus der Beize genommene Garn bereit gehalten, zuvor 1 Loth Salmiakgeiſt hinein gerührt, und das Garn ſogleich hintennach in die Brühe gebracht, und ſo lange in einer rechten Hitze ohne zu kochen unter beſtändigem Bewegen gelaſſen, bis es die rechte Farbe hat; nachdem wird es rein ausgewaſchen und im Schatten abgetrocknet.

Die Brühe wird hierbei auch nicht ganz ausgezogen, und man kann noch ein ſchönes, ſattes Roſenroth daraus färben, oder vielmehr eine Pfirſichblüthfarbe, weil es zu einem ſchönen Roſenroth noch zuviel Blau hat; dieſem kann man aber dadurch abhelfen, wenn man das Garn zuvor, ſtatt des bloßen Waſſers durch die Alaunbeize zieht und darin netzt und hernach in die

Far-

Farbebrühe noch 2 Loth Zinnſolution rührt. Es giebt noch ein ſehr ſchönes Roſenroth.

Zu dem Kameelhaar wird daſſelbe Quantum der Beize genommen, es wird aber viel eher und ſtärker Carmoiſin, als die Wolle, und die Farbebrühe wird noch weniger ausgezogen. Färbt man aber Kameelhaar und Wolle untereinander, ſo muß allemal das erſte eher aus der Brühe herausgenommen werden, als das Wollengarn.

Purpurroth. Das Garn wird zuvor in einer Beize von 4 Loth Alaun und 2 Loth Liquore nitri fixi eine Viertelſtunde lang gekocht, oder 12 Stunden lang darein gelegt; wenn man nun färben will, und die Brühe warm genug iſt, ſo werden noch 2 Loth Salzgeiſt und 1 Loth Salmiakgeiſt hineingerührt, das Garn ſogleich hineingethan, und ſo lange bei ſtarker Hitze darin in ſteter Bewegung gelaſſen, bis es ſeine Farbe hat, alsdann noch eine Viertelſtunde gekocht, herausgenommen, ausgewaſchen, und im Schatten getrocknet.

Aus der übrigen Farbebrühe kann noch eine ſchöne ſatte Pfirſichblüthfarbe, oder wenn man noch Zinnſolution dazu thut, auch Roſenfarbe gefärbt werden, oder thut man noch etwas Laugenſalz dazu, ſo gibt es ein ſchönes Lila.

Zu dieſen beiden Farben, dem Carmoiſin und Purpur, kann man auch ſtatt aller andern Beizen und Salzen, wenn man zuvor die Fernambuckbrühe nach der Vorſchrift gemacht hat, nur noch das aus dem Kalch und der Potaſche bereitete kauſtiſche Laugenſalz, oder deſſen Liquor gebrauchen. Man kann aber dazu keine Portion vorſchreiben, ſondern es kommt darauf an, wie ſtark und gut es gemacht iſt. Viel darf man nicht davon nehmen. Die Portion iſt übrigens

gens gut zu finden, denn wenn man die Fernambuckbrühe im Keſſel hat, und dieſe gehörig warm iſt, ſo darf man nur nach und nach ſoviel von dem trocknen kauſtiſchen Salz, oder von dem Liquor deſſelben darunter rühren, bis man an der Farbebrühe ungefähr ſeine Farbe ſieht. Alsdann bringt man das Garn hinein, welches keiner vorherigen Beitzung weiter bedarf, nur daß es genetzt wird, und läßt es bei ſtarker Hitze ſo lange darin, bis es ſeine rechte Farbe hat; zuletzt wird es noch ein wenig gekocht.

Man kann dabei alles andere erſparen, denn das ſaure Salz, welches dabei nöthig geweſen, iſt ſchon genug darin bei Zubereitung der Fernambuckbrühe, und das kauſtiſche Kochſalz iſt allein hinlänglich, wegen ſeiner ſtarken koncentrirten Kraft, die rothe Farbe bis ins Violette zu bringen.

Alles dieſes gilt auch von dem Cochenillenroth. Die Farben werden zwar davon ſehr glänzend und ſchön, aber ſie ſind auch ſehr wandelbar, und jeder Tropfen ſauren Salzes macht ſie hochroth. Dieſes iſt aber der allgemeine Fehler bei allen dieſen rothen Farben, welche blos durch alkaliſche Salze gemacht, und je ſtärker und wirkſamer dieſe ſind, deſto ſchöner werden zwar die Farben, aber deſto weniger dauerhaft ſind ſie auch.

Auch Fabronis allgemeine Beitze giebt eine gute Baſis für die Wolle, wenn ſolche im Braſilienbade ausgefärbt werden ſoll. Sie wird auf folgende Weiſe bereitet: Man gieße in einen etwas geräumigen gläſernen Kolben, der wenigſtens fünf Pfund Waſſer faßt, 8 Loth Waſſer und tröpfle hierauf 16 Loth koncentrirte Schwefelſäure nach und nach hinzu. Iſt die Miſchung verrichtet, ſo ſetze man 8 Loth geraſpeltes Zinn hin-

hinzu und ſtelle den Kolben in einem Sandbade auf heißen Sand, ſo daß das darin befindliche Gemenge allmählig ins Sieden kommt, worauf man den Kolben vom Feuer nimmt und 24 Stunden ſtehen läßt. Man ſchütte nun 12 Loth reines Küchenſalz hinzu, rühre alles ſchnell mit einem gläſernen Stabe um, verſtopfe die Oeffnung des Kolbens mit Papier und laße die Maſſe abermals 24 Stunden lang ruhen. Hierauf ſetze man den Kolben wiederum auf heißen Sand, und erhitze die Maſſe bis zum Sieden bis alles aufgelöſt iſt. Nach dem Erkalten wird der Kolben eine ſalzige Maſſe enthalten. Man wiege nun 1 Pfd. derſelben genau ab und verdünne ſie in einem gläſernen Gefäß mit 3 Pfd. reinem Waſſer. Man löſe ferner $2\frac{1}{8}$ Loth gereinigten Weinſtein und $4\frac{1}{4}$ Loth Kupfervitriol in $8\frac{1}{2}$ Pfd. Waſſer auf, gieße dieſe Auflöſung zur erſtern, ſchüttle alles wohl untereinander und verwahre nun das Flüſſige in einer gläſernen Flaſche zum Gebrauch auf. Beim Gebrauch ſiedet man die Flockwolle mit dem dritten, die wollnen Tücher aber mit dem vierten Theile ihres Gewichts von jener Beitze an, und färbt ſie dann im Braſilienbade aus. Setzt man jenem Bade etwas Viſettholz zu, ſo erhält man eine Art Krapproth, das aber nicht ſo dauerhaft, als dasjenige aus dem Krapp ſelbſt iſt.

Bemerkungen. Bei dem Braſilienholze darf man indeſſen nicht aus der Acht laſſen, daß das Holz gemeiniglich zweierley Pigmente enthält, wovon nur das eine im reinen Waſſer auflösbar iſt. Wird daher das Braſilienholz mit reinem Waſſer ausgekocht, ſo nimmt ſolches alle Farbentheile daraus in ſich und der Rückſtand ſieht faſt ſchwarz aus. Die Abkochung beſitzt eine angeneh-

nehme rothe Farbe; wird nun der Rückſtand mit einem Zuſatz von Kali nochmals im Waſſer gekocht, ſo erhält man aufs neue eine farbige Brühe, welche das Waſſer blos für ſich nicht auszuziehen vermögend war. Alkohol und liquides Ammonium (Salmiakſpiritus) ziehen eine noch dunklere Tinktur als Waſſer aus dem Braſilienholze. Man kann daher aus einem und eben demſelben Bade zweierlei Farbenſchattirungen hervorbringen. So gewinnt man beim erſten Ausfärben einer Portion Tuch, das mit ſalzſaurer Zinnbeitze, Alaun und Weinſtein angeſotten worden, erſt ein Ziegelroth, und wenn eine zweite Portion in demſelben Bade ausgefärbt wird, eine ſcharlachartige Farbe.

Die mittelſt dem Braſilienholze auf wollne Zeuge hervorgebrachte Farben, laſſen ſich verſchiedentlich ſchattiren, wenn die gefärbten Zeuge geſchaut oder geſchönt werden. Durch Citronenſaft, ſo wie durch verdünnte Schwefelſäure oder Salzſäure, werden ſie heller gemacht. Durch Kali, durch Natron und durch Ammonium werden ſie dunkler gemacht und ins Violette übergeführt. Auch kann man die Farben aus dieſem Holze mittelſt des Gelbholzes, des Viſettholzes, der Quercitronenrinde, mehr erheben und ins Gelbliche überführen.

Erzeugung der rothen Farben auf Seide.

Um rothe Farben auf Seide zu erzeugen, werden die Cochenille, das Braſilienholz und der Saflor angewendet. Zu jedem dieſer Pigmente wird eine eigne Vorbereitung erfordert, die man entweder dem Pigmente ſelbſt giebt, oder die man der Seide mit einer dem Pigmente anpaſ-

ſenden Beitze oder Baſis geben muß. Eben ſo pflegt man auch verſchiedene andre von den gelbfärbenden Pigmenten zu zuſetzen, um die rothen Farben dadurch zu heben und ſolche eigenthümlich zu ſchattiren.

Rothe Farben aus der Cochenille.

Aechtes Carmoiſin oder Carmeſin. Man wendet hierzu eine ſolche Seide an, die nur mit 20 Procent Seife ausgekocht und entſchält worden iſt. Man fängt dabei an, die Seide 10 bis 12 Stunden lang in eine geſättigte Auflöſung von reinem eiſenfreien Alaun einzuweichen. Jetzt bereite man das Farbenbad auf folgende Weiſe: Man koche den achten Theil ſo viel weiße Galläpfel, als man Seide färben will, in einem zinnernen Keſſel mit reinem Flußwaſſer; hat das Bad ein paarmal aufgewallt, ſo ſetze man demſelben den achten Theil der Seide fein gepulverte Cochenille zu, und den ſechzehnten Theil ſoviel Weingeiſt, und nachdem dieſer aufgelöſt iſt, eben ſoviel ſalpetrigſalzſaure Zinnbeitze. Man ſetze nun der Maſſe ſo viel Waſſer zu, daß für jedes Pfd. der zu färbenden Seide 10 Quart Flüſſigkeiten zu ſtehen kommen. So vorgerichtet bringe man nun die Seide in das Bad, bewege ſolche einigemal darin herum, bis dieſelbe gleichförmig gefärbt erſcheint, worauf die Seide zwei Stunden lang im ſiedenden Bade unter ſtetem Umrühren erhalten wird. Man tauche ſie hierauf im Bade unter, nimmt das Feuer hinweg, läßt ſie einige Stunden darin liegen, worauf ſie im Fluße geſpühlt, zweimal ausgeklopft, dann ausgewunden und getrocknet wird.

Carmoiſinroth auf eine andre Art. Man nehme auf 1 Pfund Seide 4 Loth Cochenille,

8 Loth Alaun, 2 Loth Salmiakgeiſt und 1 Theil Galläpfeltinktur zu drei Theilen Waſſer. Zuerſt beitze man die Seide in der Galläpfeltinktur 12 Stunden lang, ringe ſie ſtark aus und trockne ſie unausgewaſchen. Jetzt bringe man ſie in die Alaunbeitze, worin man ungefähr 2 Loth Salzgeiſt thun kann; hierin laſſe man ſie 24 Stunden liegen, dann herausgenommen, ſtark ausgerungen und zurückgelegt.

Zur Farbebrühe pülvere man die Cochenille, wie gewöhnlich, mit ein wenig Weinſtein, dann thue man ſie, wenn das Waſſer im Keſſel warm iſt, hinein, gleich darauf den Salmiakgeiſt und zuletzt tauch die Seide, und laſſe ſie unter öfteren Umwenden 2 Stunden lang darin kochen. Wird man gewahr, daß die Seide Farbe genug angezogen hat, ſo gieße man die Farbebrühe mit der Seide in ein hölzernes Geſchirr und laße ſie hierin noch ſo lange unter öfterem Umwenden ſieden, bis die Brühe beinahe kalt geworden; dann herausgenommen, ausgerungen, im fließenden Waſſer rein ausgewaſchen und im Schatten getrocknet.

Wenn die Farbe nicht hochroth und feurig werden ſoll, wo man ſie ſonſt während dem größten Sieden herausnimmt, ſondern es hier vielmehr darauf ankommt, nur die Carmoiſinfarbe recht dunkel zu machen, da die Farbe ohnehin nicht gern auf Wolle eingreift, ſo iſt es beſſer, ſie noch in der Farbebrühe nach einem zwei ſtündigen Kochen liegen zu laſſen, bis die Brühe kalt geworden.

Da aber die Farbebrühe noch nicht ganz ausgezogen iſt, ſondern noch viel färbende Theile beſitzt, ſo gieße man die vorhergehenden Beitzen darunter, bringe ſie wieder übers Feuer und färbe noch ſo viel hellere Schattirungen heraus, als man

man nur kann, z. B. von Pfirſichblüthen bis zum hellſten Lila, ehe man die Brühe weggießt.

Carmoiſin auf eine dritte Art. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 3 Loth fein gepülverte Cochenille, ſetze dieſe, nebſt der andern zurückgelaſſenen Hälfte der erſten Beitze von Weitzenkleie in einem Gefäß aufs Feuer und bringe ſie bis zum Sieden. Wenn es an zu kochen fängt, abgehoben und ſtehen gelaſſen, damit die Farbe gut auszieht. Dann ſetze man es wieder zum Feuer, thue noch 3 Loth pulveriſirten Arſenik und 5 Loth Weinſtein hinzu, laſſe es eine Viertelſtunde zuſammen kochen, wieder vom Feuer genommen, abkühlen laſſen und zuletzt die Seide hineingelegt. Hier habe man Acht, daß die Seide ſogleich hineinkommt und gut durchgearbeitet wird, damit die Farbe überall gut angenommen und die Seide nicht fleckig werde. Sollte die Farbe noch nicht hoch genug ſeyn, ſo muß man das Gefäß noch einmal zum Feuer ſetzen und dann, wenn es verkühlt iſt, die Seide hineinlegen. Hat es die gehörige Farbe angenommen, ſo wird die Seide in heißem Waſſer, worin 1 Loth venetianiſche Seife aufgelöſt worden, ausgewaſchen und zuletzt in friſchem Waſſer ausgeſpült, dann ausgedrückt und aufgehangen.

Carmoiſin auf eine vierte Art. Man nehme auf ein Pfd. rohe, mit Seife gekochte, geſpülte und getrocknete Seide 6 Loth Alaun, 6 Loth weißen Weinſtein, 6 Händevoll Weitzenkleie und 6 Maaß Waſſer zur Beitze. Die Kleie koche man mit dem Flußwaſſer auf und kläre, nachdem ſich die Kleie geſetzt haben wird, das Waſſer in einen meſſingenen Keſſel ab; laſſe es hierin, nachdem der Weinſtein und der Alaun

hin-

hineingeſchüttet worden, kochen, lege hierauf die Seide hinein, laſſe ſie einige Stunden darin kochen und rühre ſie zum öfteren um; dann ausgedrückt und trocken werden laſſen. Hierauf gieße man in den Keſſel, worin die Vorbereitung mit Alaun, Weinſtein und Kleienwaſſer geſchehen, 3 Quart Flußwaſſer und thue 6 Loth fein gepulverte Cochenille hinzu. Sobald es kocht, thue man die Seide hinein und laſſe ſie unter fleißigem Umrühren eine Stunde kochen; während dieſer Zeit ſchütte man ½ Loth Stärke zu der Seide und laſſe ſie mit kochen; dann die Seide herausgenommen, über dem Keſſel durch die Hände gerieben und rein geſpült. Soll die Seide Glanz bekommen, ſo koche man ½ Quart Waſſer mit 1 Loth Flohſaamen und etwas Zucker, ſeihe dies durch und drücke die Seide darin aus, dann im Schatten getrocknet. Dieſes Carmoiſin hält das Kochen aus.

Scharlachartiges Carmoiſin. Man gebe der Seide mittelſt des Orleans einen gelben Grund, und weiche dann ſelbige in eine Auflöſung von ſalpetrigſaurem Zinn, die mit Waſſer verdünnt iſt, eine Stunde lang in der Kälte ein. Man färbt ſie hierauf in einem Bade aus, das den vierten Theil ſoviel Cochenille und den ſechzehnten Theil ſoviel Weinſten enthält, als man Seide färben will.

Scharlachroth nach der Methode des Hrn. Macquer, ſ. im Art. Roſenroth, S. 243. Hier iſt noch zu bemerken, daß wenn man den Scharlach recht ſchön zu haben wünſcht, man die Seide nachdem ſolche von dem Aetzgrunde durchdrungen und aufgelockert worden durch eine ſtarke Wäſche, oder durch das Klopfholz nicht

man nur kann, z. B. von Pfirſichblüthen bis zum hellſten Lila, ehe man die Brühe weggießt.

Carmoiſin auf eine dritte Art. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 3 Loth fein gepülverte Cochenille, ſetze dieſe, nebſt der andern zurückgelaſſenen Hälfte der erſten Beitze von Weitzenkleie in einem Gefäß aufs Feuer und bringe ſie bis zum Sieden. Wenn es an zu kochen fängt, abgehoben und ſtehen gelaſſen, damit die Farbe gut auszieht. Dann ſetze man es wieder zum Feuer, thue noch 3 Loth pulveriſirten Arſenik und 5 Loth Weinſtein hinzu, laſſe es eine Viertelſtunde zuſammen kochen, wieder vom Feuer genommen, abkühlen laſſen und zuletzt die Seide hineingelegt. Hier habe man Acht, daß die Seide ſogleich hineinkommt und gut durchgearbeitet wird, damit die Farbe überall gut angenommen und die Seide nicht fleckig werde. Sollte die Farbe noch nicht hoch genug ſeyn, ſo muß man das Gefäß noch einmal zum Feuer ſetzen und dann, wenn es verkühlt iſt, die Seide hineinlegen. Hat es die gehörige Farbe angenommen, ſo wird die Seide in heißem Waſſer, worin 1 Loth venetianiſche Seife aufgelöſt worden, ausgewaſchen und zuletzt in friſchem Waſſer ausgeſpült, dann ausgedrückt und aufgehangen.

Carmoiſin auf eine vierte Art. Man nehme auf ein Pfd. rohe, mit Seife gekochte, geſpülte und getrocknete Seide 6 Loth Alaun, 6 Loth weißen Weinſtein, 6 Händevoll Weitzenkleie und 6 Maaß Waſſer zur Beitze. Die Kleie koche man mit dem Flußwaſſer auf und kläre, nachdem ſich die Kleie geſetzt haben wird, das Waſſer in einen meſſingenen Keſſel ab; laſſe es hierin, nachdem der Weinſtein und der Alaun

und 1 Theil Eiſenbrühe, die mit 2 … [illegible] aſſer verdünnt worden.

… muß die Seide in die Galläpfeltink- … iſenbrühe 12 Stunden lang gebeitzt, … ungen, aber weder ausgewaſchen, noch … ondern ſogleich in die Alaunbeitze mit … iſt zwölf Stunden lang gelegt wer- … f ringe man ſie aus und lege ſie … eg.

… rbenbrühe wird nur die, mit 1 Loth … rt gepülverte Cochenille allein ge- … enn das Waſſer im Keſſel heiß iſt, … gebeitzte Seide hinein und koche … zwei Stunden lang darin; damit … eſe ohnehin dunkelſte Schattirung … othen Farben ſatt und ſtark genug … me man die Seide mit der Brühe … el und ſchütte ſie in ein hölzernes … laſſe ſie unter öfterm Umwenden … ; dann herausgenommen, ſtark aus- … fließendem Waſſer gut ausgewa- … der Sonne getrocknet.

… an die Beitz- und Farbebrühe zu- … und wieder übers Feuer thut, ſo … och 2 bis 3 Pfd. Seide nach ein- … rn Schattirungen herausfärben, die … , brauchbar und ſchön ſind.

… ben aus dem Fernambuck.

… n mit der Cochenille keine ſcharlach- … auf Seide hervorbringen kann, ſon- … n ſchwaches Incarnat, ſo hat man … Wahl, um eine dem Scharlach ähn- … zu erhalten, als ſich anderer Mittel … worunter nun der Fernambuck die … farben giebt.

davon wieder entblöße. Es muß in der Seide etwas Aetzung zurückbleiben und ſogar ein guter Ueberſchuß, der ſich im Farbenbade ausbreiten kann und demſelben eine lebhafte geſättigte Röthe mittheilt, welche den Scharlach verſchönern muß. Man gieße daher nicht die Zinnauflöſung in das Farbenbad, ſondern vorher auf die Seide, ehe man ſie färbt, wie man es mit dem Alaun zu machen pflegt. Auch erhält man am zuverläſſigſten einen ſchönen Scharlach, wenn man die Zinnauflöſung ohne Waſſer und ſo wie man ſie durch das Scheidewaſſer und den Salzgeiſt erhält, anwendet. Man darf hier nicht befürchten, daß die reine Auflöſung die Seide zernagen werde, weil ſie, wenn nur die ſauren Geiſter an ſich gut ſind, vom Angriffe auf das Zinn ſchon abgeſtumpft und damit bereits geſättigt ſind.

Ponceauroth oder Feuerfarbe. Man erhält dieſe Farbe, wenn man die Seide erſt, wie oben angezeigt worden, Carmoiſin färbt und ſelbige hierauf in einem Saflorbade durcharbeitet. Man kann die Farbe noch mehr erhöhen, wenn man die rothgefärbte Seide nochmals kalt durch ein Bad von reinem Gelbholz nimmt, dem der Gerbeſtoff entzogen worden iſt.

Purpurroth. Man befolgt hierbei daſſelbe Verfahren, wie beim Carmoiſin, ſetzt aber dem Bade auf jedes Pfund Seide ein Quentchen weißen Arſenik zu. Zuletzt wird die Seide, nachdem ſolche gewaſchen und geklopft worden iſt, durch etwas mit Waſſer verdünnte Indigoküpenbrühe gezogen.

Purpurroth auf eine andere Art. Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Cochenille, 8 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeiſt, 1 Theil Galläpfel-

feltinktur und 1 Theil Eiſenbrühe, die mit 2 Theilen Waſſer verdünnt worden.

Zuerſt muß die Seide in die Galläpfeltinktur und Eiſenbrühe 12 Stunden lang gebeitzt, ſtark ausgerungen, aber weder ausgewaſchen, noch getrocknet, ſondern ſogleich in die Alaunbeitze mit dem Salzgeiſt zwölf Stunden lang gelegt werden; hierauf ringe man ſie aus und lege ſie einſtweilen weg.

Zur Farbenbrühe wird nur die, mit 1 Loth Weinſtein zart gepülverte Cochenille allein genommen. Wenn das Waſſer im Keſſel heiß iſt, thue man die gebeitzte Seide hinein und koche ſie wenigſtens zwei Stunden lang darin; damit aber auch dieſe ohnehin dunkelſte Schattirung unter allen rothen Farben ſatt und ſtark genug werde, ſo nehme man die Seide mit der Brühe aus dem Keſſel und ſchütte ſie in ein hölzernes Geſchirr und laſſe ſie unter öfterm Umwenden darin erkalten; dann herausgenommen, ſtark ausgerungen, in fließendem Waſſer gut ausgewaſchen und in der Sonne getrocknet.

Wenn man die Beitz- und Farbebrühe zuſammengießt und wieder übers Feuer thut, ſo kann man noch 2 bis 3 Pfd. Seide nach einander in hellern Schattirungen herausfärben, die ſämmtlich feſt, brauchbar und ſchön ſind.

Rothe Farben aus dem Fernambuck.

Da man mit der Cochenille keine ſcharlachrothe Farben auf Seide hervorbringen kann, ſondern nur ein ſchwaches Incarnat, ſo hat man keine andre Wahl, um eine dem Scharlach ähnliche Farben zu erhalten, als ſich anderer Mittel zu bedienen, worunter nun der Fernambuck die feurigſten Farben giebt.

Um nun den Fernambuck bei der Seidenfärberei überall, wo er gebraucht wird, am beſten zu benutzen, muß man ihm ſeine färbenden Theile nicht durch bloßes Auskochen mit Waſſer, ſondern auf diejenige Weiſe ausziehen, welche bei der Wollenfärberei angegeben worden. Man gieße nämlich über die klein gemahlene oder geſchnittene Späne ſoviel von dem ſauren Geiſt, oder von einem zur Zinnſolution gemachten Königswaſſer, bis dieſelben nicht nur ganz davon befeuchtet ſind, ſondern daß ſolches auch noch darüber ſtehe. Wenn es 24 Stunden lang ſo geſtanden, ſo gieße man dieſen erſten Extract durch ein Filtrum in ein reines Geſchirr ab und gieße hernach oft friſches Waſſer auf die Späne und laſſe es wenigſtens 24 Stunden jedesmal darüber ſtehen, bis es theils keine Farbe mehr auszieht, theils auch die Brühe nicht mehr ſauer ſchmeckt, theils auch die Späne ihre rothe Farbe verloren haben und mehr violett oder ſchwarz ausſehen. Alle dieſe aus dem Fernambuck gezogene kalte Farbebrühen gieße man zuſammen und verwahre ſie wohl verdeckt zum Gebrauch auf.

Unächtes Carmoiſinroth. Man erhält ein unächtes Carmoiſin aus dem Braſilienholz, wenn die Seide eben ſo vorbereitet wird, wie zum ächten Carmoiſin, und man ſolche hierauf in einem Bade von Fernambuck ausfärbt, dann aber in einer ſchwachen Aufläſung von Potaſche ſo lange ſchaut, bis die verlangte Schattirung ſich zeigt.

Ponceau oder Feuerfarbe. Man gebe der Seide vorher einen gelben Grund mit Orlean, alaune ſie hierauf und färbe ſie in einem Bade von Fernambuck aus. Auch dieſe Farbe iſt nicht ächt, da ſolche durch ſaure Materialien leicht zerſtört wird.

Pon-

Ponceau oder Hochfeuerfarbe auf eine andere Art. Man nehme auf ein Pfd. Seide 8 Loth Alaun, 2 Loth Zinnſolution und Galläpfel-Tinktur.

Zuerſt wird die Seide in der Galläpfel-Tinktur gebeitzt. Dieſe iſt bei der Seidenfärberei vortrefflich im Gebrauch, da ſie nicht nur eine beſſere Wirkung zeigt, als der bloße Auszug mit Waſſer, ſondern auch die Seide nicht trübe macht, vielmehr derſelben einen ſchönen Glanz gibt.

Man nimmt zu dieſer Beitze drei Maas Waſſer, und rührt ſo viel von der Galläpfeltinktur darunter, bis das Waſſer davon ziemlich gelb geworden iſt. Dann legt man die Seide in dieſe kalte Beitze, drückt ſie mit den Händen wohl an, bis ſie davon ganz durchnetzt iſt, und läßt ſie hernach zwölf Stunden lang unter öftern Umwenden darin liegen. Wenn man ſie herausnimmt, wird ſie gut ausgerungen, aber nicht ausgewaſchen, welches ſie wegen Reinigkeit der Brühe nicht nöthig hat, dann aufgehängt und getrocknet.

Während dieſer Zeit macht man auch die Alaunbeitze zurecht, wozu nur der Alaun allein genommen wird. Wenn er mit heißem Waſſer genug aufgelöſt iſt, und die Brühe ſich abgeklärt hat, ſo gießt man ſie von dem Satze ab, und legt das trockne gallirte Garn ebenfalls zwölf Stunden lang hinein. Man darf es beim Herausnehmen nur ſtark ausringen, aber nicht auswaſchen, auch nicht trocknen, ſondern es nur ſo lange beiſeite legen, bis die Farbebrühe fertig iſt.

Zu der Farbebrühe nehme man ſo viel als nöthig iſt, um die Seide darin färben zu können. Wenn ſie ſchon recht warm iſt, ſo wird die Zinnſolution darunter gerührt, die gebeitzte

Seide hinein gebracht, und unter fleißiger Bewegung darin gekocht, bis ſie die rechte hochfeuerrothe Farbe hat, welches bald geſchehen iſt.

Sobald die Seide aus der Farbe kommt, wird ſie ſtark ausgerungen, gelüftet, alsdann im fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und in Schatten getrocknet, weil es nur eine Holzfarbe iſt.

Die Seide kann zwar meiſtens kalt gefärbt werden, wenn man Farbentinkturen vorräthig gemacht hat, aber was die feurigen hochrothen Farben anbelangt, ſo muß man dieſe immer kochend machen, ſonſt bekommen ſie nicht Leben und Feuer genug. Hingegen muß man alle diejenigen Salze, welche nicht unter die Farbebrühe ſelbſt gemiſcht werden, allemal zuvor zu kalten Beitzen machen, und die Seide auch nur kalt darin beitzen. Je mehr die Seidenfärberei nur kalt behandelt wird, deſto mehr behält die Seide dabei ihren natürlichen ſchönen Glanz.

Wenn man ſowohl in der Gallus- als Alaunbeitze noch 1 Pfund Seide vorbereitet, und in der übrigen Farbebrühe färbt, ſo bekommt man noch eine artige Incarnat- oder Nacaratrothe Farbe; man kann auch nachher noch mehrere hellere Schattirungen heraus färben, und zu dem Ende die ſämmtlichen Beitz- und Farbebrühen zuſammenmiſchen, um beim Färben Zeit zu erſparen, und nichts eher wegzugießen, als bis es ganz ausgenuzt iſt; denn es kann keine Farbe ſo hell und ſo mißfärbig ſeyn, die nicht zu brauchen wäre, man muß nur bei allen den Glanz zu erhalten ſuchen, und dieſen nicht verloren gehen laſſen, ſonſt verliert ſie allen Vorzug und Werth.

Hochfeuerroth mit Orlean. Der Orlean wird hierbei anſtatt der Galläpfeltinktur zum Grunde gelegt. Zuerſt wird die Seide nur mit

4 Loth Alaun kalt gebeitzt, aus der Beitze genommen, wohl ausgerungen, nicht ausgewaſchen, noch getrocknet, ſonden ſogleich in die Orleanbrühe gebracht, und darin ſo lange, nur heiß, nicht kochend, gefärbt, bis es hoch orangegelb iſt; dann wohl ausgerungen, gelüftet, im fließenden Waſſer rein ausgewaſchen, und ohne zu trocknen, ſogleich in die rothe Farbebrühe gebracht.

Dazu nimmt man das Nöthige von der vorräthigen Fernambucktinktur, miſcht 2 Loth Zinnſolution darunter, und färbt darin mit ſtarker Hitze die gelbgemachte Seide, bis ſie recht hochfeuerroth iſt, welches bald geſchehen iſt; dann aus der Farbe herausgenommen, ſtark ausgerungen, gelüftet, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen, und im Schatten abgetrocknet.

Dieſe Farbe wird noch höher und feuriger als die vorige, und dem Scharlachroth ſehr ähnlich, ſie iſt aber ſo wenig als die vorige, eine feſte Farbe, ſondern verliert viel an der Luft und Sonne, weil man ſie aber auf Seide nicht beſſer bekommen kann, muß man damit vorlieb nehmen.

Aechtere rothe Farben von verſchiedenen Schattirungen erhält man aus dem Fernambuck, wenn die Seide vorher in eine verdünnte Zinnauflöſung eingeweicht und dann im Braſilienbade ausgefärbt wird. Diejenigen, welche heller werden ſollen, erhalten vorher eine Gründung von Gelb, welche mit Orlean oder Kurkumeywurzel, mit Wau oder mit Gelbholz gegeben werden kann.

Völlig ächt können die vorher erwähnten Farben auf der Seide mit Fernambuck hervorgebracht werden, wenn die Seide mit Fabronis allgemeiner Beitze vorbereitet und hierauf im Braſilienbade ausgefärbt wird. Dieſe letztere Verfahrungsart kann nicht genug empfohlen werden,

da ſolche die theure Cochenille erſpart und eben ſo ſchöne und viel wohlfeilere Farben, als mit jener, auf dieſem Wege hervorgebracht werden können. Es iſt indeſſen gut, wenn man die Seide entweder mit einer Abkochung von Galläpfeln vorbreitet, oder auch der Braſilienbrühe etwas Gallusabkochung zuſetzt, weil die Farben dann weit beſtändiger werden.

Carmoiſin- und Purpurroth. Man nehme zur Beitze auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Alaun, 2 Loth Salmiakgeiſt, 1 Theil Galläpfeltinktur und 1 Theil Eiſenbrühe zu 2 Theilen Waſſer.

Zuerſt wird die Seide in der Galläpfeltinktur auf der Eiſenbrühe 12 Stunden lang gebeitzt, ſtark ausgerungen und ſogleich in die Alaunbeitze gebracht, wozu man nur den Alaun allein nimmt; in dieſer Brühe bleibt ſie auch 12 Stunden lang liegen; beim Herausnehmen wird ſie ſtark ausgerungen und beiſeite gelegt.

Nun wird von der Fernambucktinktur ſoviel genommen, als nöthig iſt, um die Seide darin färben zu können. Wenn die Brühe warm iſt, wird der Salmiakgeiſt hinein gerührt, und ſogleich die gebeitzte Seide hinein gethan, darin in der Hitze erhalten und ſtets umgewendet, aber nicht gekocht, bis zuletzt ein paar Minuten lang; dann herausgenommen, gelüftet ſtark ausgerungen, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und im Schatten getrocknet. Dieſes iſt für das Purpurroth.

Zum bloßen Carmoiſinroth wird daſſelbe genommen, wie zum Purpurroth, nur daß man die Galläpfeltinktur allein, 1 Theil zu 3 Theilen Waſſer miſcht, ohne Eiſenbrühe dazu zu thun, und dann beim Färben, wie vorhin angezeigt worden, verfährt, ſo hat man ein ſehr ſchönes ſattes Carmoiſinroth.

Die

Die übrigen Farben- und Beitzbrühen, ſowohl von einem, wie von dem andern, muß man noch nicht weggießen, ſondern allemal die Beitzen unter die Farbebrühe miſchen, ſo kann man noch eine oder zwei hellere Pfirſichblüth- und Lilafarben herausfärben, die ſchön und lieblich ſind, aber keine iſt ſo dauerhaft, als diejenige aus der Cochenille, ſie bleiben aber dennoch lange gut, beſonders die Purpurfarbe, wegen der Eiſenbrühe.

Ponceau auf eine andere Art. Man nehme 2 Loth guten Fernambuck und laſſe ſolchen über Nacht in ½ Quart Flußwaſſer weichen; dann ſolange kochen, bis es ein paar Finger hoch einkocht. Jetzt ſchütte man auf 1 Loth Fernambuck, 3 Meſſerſpitzen Alaun und 9 Meſſerſpitzen feinen Zucker, und nehme es, wenn es ſchäumt vom Feuer, thue die Seide hinein und laſſe ſie eine Weile darin liegen. Sie wird erſt roſenfarbig erſcheinen, je länger man ſie aber in der Farbe liegen läßt und je öfter man ſie eintaucht, um ſo dunkler wird auch die Seide, bis ſie zuletzt die ächte Ponceaufarbe erhält. Will man dieſe Farbe purpurroth haben, ſo darf man nur etwas Potaſche hinzu thun und darin aufkochen laſſen, ſo erhält man ein angenehmes Purpurroth, welches man in der Schattirung, nachdem man mehr oder weniger Potaſche hinzu thut, heller oder dunkler machen kann.

Mordoré. Wenn man die Seide in einem Kleienbade einige Zeit hat liegen laſſen, ſo nehme man auf 1 Pfd. Seide, ¼ Pfd. Fernambuck, ſetze es mit klarem Flußwaſſer zum Feuer und wenn es zu kochen anfängt, ſchütte man nach und nach 1 Löffel voll Potaſche langſam dazu und zuletzt einer halben wälſchen Nuß groß Vitriol. Jetzt verſuche man die Farbe mit einem

Läpp-

Läppchen. Iſt ſie noch nicht dunkel genug, ſo thue man noch etwas Vitriol dazu; dann die Seide durchgezogen, daß ſie das Pigment gehörig annimmt und einige Stunden in den Keſſel gelegt, welcher verdeckt werden muß. Iſt die Farbe noch zu hell, ſo mache man ſie wieder heiß und die Seide noch einmal hineingelegt. Je mehr man Vitriol nimmt, deſto mehr wird die Farbe Couleur de Püce annehmen. S. auch den Art. Mordoré=Farbe, Th. 94, S. 6.

Rothe Farben aus dem Saflor.

Vorbereitung. Der Saflor enthält zweierlei Pigmente, ein rothes und ein gelbes. Um nun ſolchen zum Rothfärben der Seide vorzubreiten, muß derſelbe in einem leinenen Sack gebunden und ſo oft mit reinem Flußwaſſer angeknetet werden, bis dieſes kein gelbes Pigment mehr daraus extrahirt und das Waſſer vollkommen klar abläuft. Die Flüſſigkeit zeichnet ſich durch eine gelbe Farbe aus und hat das gelbfärbende Pigment des Saflors gelöſt, welches von gummiartiger Beſchaffenheit iſt; wogegen das rothfärbende Pigment, welches eine harzige Beſchaffenheit beſitzt, unaufgelöſt zurückbleibt.

Um das rothe harzige Pigment im Waſſer lösbar zu machen, beſtreue man den, ſeines gelbfärbenden Pigments beraubten, Saflor in einem hölzernen Gefäße, entweder mit feiner gepülverter Potaſche oder mit gereinigter Sode, wobei man auf 1 Pfund trocknen Saflor zwei Loth Potaſche oder 3 Loth kriſtalliniſche Sode rechnet. Man knete den Saflor mit der alkaliſchen Subſtanz recht gut durcheinander, bringe hierauf das Gemenge in ein Stück Leinwand, gieße Waſſer darauf und knete die Maſſe ſo oft, bis der Saflor

flor ſeines rothfärbenden Pigmentes vollkommen beraubt worden iſt. Man ſetze das Alkali nicht mit einem Mal hinzu, ſondern nur in einzelnen Portionen und ſetze jede einzelne Portion nur dann erſt zu dem Saflor, wenn ſolcher mit der vorhergehenden ausgeknetet worden. Das Alkali verbindet ſich hierbei mit dem rothfärbenden harzigen Pigment des Saflors, giebt ihm einen ſeifenartigen Zuſtand und macht ſelbiges mit dem Waſſer miſchbar, wogegen die Pflanzenfaſer des Saflors nun entfärbt zurückbleibt. Um nun den Alkali wieder abzuſtumpfen und den daran gebundenen rothfärbenden Stoff des Saflors frei zu machen, gieße man ſo lange Citronenſaft in die Flüſſigkeit, bis ſolche eine rothe Farbe angenommen hat und rühre alles wohl untereinander. Man kann daraus leicht beurtheilen, ob eine hinreichende Quantität Citronenſaft hinzugekommen iſt, wenn das Lackmuspapier von der Flüſſigkeit geröthet wird. Mit dieſem Bade kann man nun der Seide folgende Farben ertheilen.

Roſenroth oder Fleiſchroth. Man bringe die Seide auf Liſierſtöcke gereiht in das Bad und nehme ſolche ſolange darin herum, bis die verlangte Schattirungen ſich zeigen. Die ſo gefärbte Seide wird hierauf in einem reinen nicht mit alkaliſchen Erden vermengten Waſſer geſpült, ausgerungen und im Schatten getrocknet. S. auch im Art. Roſenroth, S. 240.

Ponceau oder Hochroth. Zur Hervorbringung dieſer Farbe wird die Seide im Saflorbade ſolange herumgenommen, als ſie noch Pigmente daraus aufnehmen will. Sie wird hierauf mittelſt des Carvillierſtockes wohl ausgerungen und dann thue man ſie in ein friſches Saflorbad, in welchem ſie, wie im erſteren herum-

umgenommen wird; hierauf wird ſie geſpült, getrocknet und dann zu wiederholten Malen im friſchen Saflorbade herumgenommen, bis die verlangten Schattirungen ſich zeigen. Zuletzt gibt man ihr die Belebung, indem man ſie ſieben- bis achtmal durch ein Bad gehen läßt, welches aus 3 Theilen heißem Waſſer und einem Theil Citronenſaft gemengt iſt.

Ponceau oder Hochroth auf eine andere Art. Zuerſt wird der Seide eine hoch Orangenfarbe auf folgende Weiſe gegeben: Man nehme auf 1 Pfd. Seide 4 Loth Alaun, oder ein Maaß des ſauren Geiſtes unter genugſamen Waſſer; hierin lege man die Seide und laſſe ſie 12 Stunden darin liegen; dann herausgenommen, ſtark ausgerungen und in eine kalte Orlean-Tinktur gelegt und unter öfterem Umwenden ſo lange darin liegen laſſen, bis ſie Farbe genug angezogen hat; oder man kann die Orlean-Tinktur auch heiß machen, die gebeitzte Seide ſo lange darin herumziehen, bis ſie ſtark genug gefärbt iſt; dann ſtark ausgerungen, rein ausgewaſchen und bis zum weiteren Gebrauch trocken werden laſſen. Jetzt mache man eine Saflorbrühe, lege das orangegelb gefärbte Garn hinein und laſſe es ſo lange in der kalten Brühe liegen, bis es eine hochrothe Farbe erhalten hat. Dieſe erhält die Seide aber nicht mit einem Male, die Saflorbrühe mag ſo ſtark ſeyn als ſie will; man muß daher die Seide, wenn ſie die Saflorbrühe angezogen hat, jedesmal herausnehmen, ſtark ausringen, aber nicht auswaſchen, ſondern nur trocknen. Dieſes wiederhole man drei bis viermal auf dieſe Weiſe in friſchen Saflorbrühen, bis die Seide ein ſattes Roth erhalten hat; dann in fließendem Waſſer ausgewaſchen und nachher noch durch ein ſaures

von Eſſig oder Citronenſaft bereitetes Waſſer gezogen, wodurch die Farbe weit mehr erhöht wird. Hierauf laſſe man ſie im Schatten trocknen. S. auch den Art. Ponceauroth, Th. 115, S. 82.

Feuerroth. Man gebe der Seide vorher mit einem Orleanbade einen leichten gelben Grund und färbe ſolche hierauf in einem oder auch zwei friſchen Bädern von Saflor aus, bis die verlangten Schattirungen ſich zeigen.

Nacarat oder Kirſchfarbe. Zu dieſem Behuf färbe man die Seide eben ſo, wie zum Ponceauroth, ohne ihr einen Orleangrund zu geben. Man kann ſich hierzu ſolcher Bäder bedienen, in welchen ſchon Ponceau gefärbt worden iſt, um ſie vollends zu erſchöpfen. Zuletzt muß aber die Seide in ein friſches Saflorbad kommen, um ihr die erforderlichen Schattirungen zu geben.

Zu allen den Farben aus dem Saflor, vorzüglich zu den hellern, muß billig eine mit 30 Procent Seife gekochte Seide angewendet werden, die eben ſo gut gereinigt oder entſchält worden iſt, als wenn ſie weiß verarbeitet werden ſoll. Zuweilen pflegt man die gefärbte Seide auch durch ein mit Eſſig bereitetes Bad von Fernambuckholz oder Braſilienholz zu nehmen, um ſie mit einer Erſparung an Saflor dunkler zu machen. Man muß übrigens die Saflorbäder friſch wegbrauchen, weil ſie ſonſt ihre färbende Eigenſchaft verlieren. Man kann auch die ſchon gefärbte Seide durch ein Bad von Orſeille gehen laſſen, welches gleichfalls eine Erſparung des Saflors bewirkt.

Bemerkungen über die Saflorfärberei. So ſchön auch die Farben erſcheinen, welche der Seide mit dem Saflor ertheilt werden

den, ſo iſt es dennoch nicht zu vermeiden, daß ſich im Färben nicht etwas vom gelben Pigmente des Saflors damit vermengen und ſie verſchlechtern ſollte. Um dieſes zu verhüten, kann man folgende Operationen befolgen: Man bereite das Saflorbad mit Citronenſaft zu, wie oben angegeben worden, und färbe nun kleine Lappen von Cattun oder Leinwand darin aus. Das rothe Pigment legt ſich auf dieſe Lappen an und es bleibt eine ſchmutzige gelbe Flüſſigkeit zurück. Soll nun die rothe Farbe von jenen Lappen abgezogen werden, ſo waſche man ſie in reinem Flußwaſſer aus und knete ſie hierauf in einem gleichfalls reinen Waſſer, welchem man ſo oft etwas aufgelöſte kriſtalliniſche Sode zuſetzt, bis alle rothe Farbe von den Lappen abgezogen iſt, worauf dieſe herausgenommen werden. Jetzt ſetze man der Brühe ſo viel reinen Citronenſaft zu, bis die Sode abgeſtumpft iſt, worauf dann in der röthlichen Farbebrühe ausgefärbt werden kann. Man gewinnt auf dieſem Wege viel reinere und glänzendere Farben.

Rothe Farben aus dem Krapp.

Der Krapp gibt auf Seide recht ſchöne und dauerhafte Farben, man mag ihn gebrauchen auf welche Weiſe man will.

Ponceau- oder Türkiſchroth. Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 8 Loth Alaun, 2 Loth Zinnſolution, 1 Pfd. feinen Krapp und Galläpfeltinktur. Aus dem Alaun und der Zinnſolution wird eine Beitze gemacht; wenn ſie ab gehellt iſt, wird die Seide 12 Stunden lang in die abgegoſſene helle Beitze gelegt, herausgenommen, ſtark ausgerungen, aber weder ausgewaſchen noch getrocknet, ſondern nur beiſeite gelegt, bis die Krappbrühe fertig iſt.

Der

Der Krapp wird mit der Galläpfeltinktur zu einem Brei angefeuchtet, wenn das Waſſer in dem Keſſel warm iſt, hinein gerührt, die gebeizte Seide ſogleich hinein gebracht, und bei nach und nach ſteigender Hitze eine Stunde lang darin gehalten; hernach nur ein paar Minuten lang gekocht, herausgenommen, ſtark ausgerungen, gelüftet, auseinander geſchüttelt, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen, und an voller Sonne getrocknet.

Hoch Nacaratroth. Dieſes iſt eine eigentliche hellere Schattirung aus dem Türkiſchroth, und wird am beſten auf folgende Weiſe gemacht:

Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 16 Loth feinen Krapp, 8 Loth Alaun und 2 Loth Zinnſolution.

Aus dem Alaun und der Zinnſolution muß zuerſt eine Beitze gemacht werden, worin die Seide 12 Stunden lang unter öfterm Umwenden liegen bleibt. Man ringe ſie ſtark aus, lege ſie aber, ohne ſie auszuwaſchen, oder zu trocknen, beiſeite, bis die Krappbrühe fertig iſt.

Hierzu nimmt man den Krapp allein, ohne die Galläpfeltinktur. Wenn das Waſſer in dem Keſſel warm iſt, wird der Krapp hinein gerührt, die Seide ſogleich hintennach hinein gebracht, und bei allmählich ſteigender Hitze eine Stunde lang darin gehalten; zuletzt ein paar Minuten gekocht, herausgenommen, ausgelüftet, hart ausgerungen, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen, und an der Sonne getrocknet.

Es wird eine ſehr ſchöne hellrothe Schattirung zu dem vorigen, ganz feſt und dauerhaft. Die Krappbrühe wird davon nicht ausgezogen, und man könnte allenfalls die Beitzbrühe darunter miſchen und hernach noch ein Pfund Seide ganz

artig zu einer noch helleren Schattirung daraus färben.

Nimmt man die erſte Farbe, nämlich das Nacaratroth, und zieht oder kocht es in einer Fernambuckbrühe, wozu nichts weiter als zwei Loth Zinnſolution gemiſcht werden darf, ſo gibt dieſes ſchöne und feſte hochrothe Farben, wobei auch der Krappgrund die ſchlechte Holzfarbe ganz dauerhaft und gut macht, dieſe aber dem Krapp vollends ſeine Schönheit gibt.

Purpur- und Carmoiſinroth. Man nehme auf 1 Pfund Seide zum Purpurroth, 16 Loth guten Krapp, 8 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeiſt, 1 Theil Eiſenbrühe und 1 Theil Galläpfeltinktur zu 2 Theilen Waſſer.

Die Seide wird zuerſt in der Galläpfeltinktur mit der Eiſenbrühe, hernach in dem Alaun mit dem Salzgeiſt allemal 12 Stunden lang gebeitzt, ſtark ausgerungen und beiſeite gelegt, bis die Krappbrühe fertig iſt.

Oder man miſcht die Alaunbeitze mit dem Kochſalz und der Eiſenbrühe allein untereinander, und beizt das Garn darin; die Galläpfeltinktur aber wird zum Krapp genommen, und derſelbe damit angerührt.

Sowohl auf dem einen, als auf dem andern Wege, wenn die Krappbrühe warm iſt, wird die Seide hinein gethan, und unter langſam ſteigender Hitze eine Stunde lang darin gehalten, und zuletzt ein paar Minuten lang gekocht; dann herausgenommen, gelüftet, hart ausgerungen, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und in freier Luft getrocknet.

Weil dieſe Farbe aus dem Krapp allein gefärbt worden, ſo iſt ſie die dauerhafteſte. Die Carmoiſinfarbe aber wird nicht ganz ſo feſt, weil ſie in der Fernambuckbrühe vollends ausgefärbt wer-

werden muß; deswegen aber iſt ſie nicht viel ſchlechter, weil ſie den guten Krappgrund hat.

Man nimmt hierzu alles wie zum Purpurrothen, nur die Eiſenbrühe nicht, ſondern die Seide wird zuerſt in dem Alaunwaſſer 12 Stunden lang gebeizt, worein man auch den Salzgeiſt thut. Mit der Galläpfeltinktur wird der Krapp angerührt, und die Seide darin, wie vordgemeldet gefärbt. Wenn ſie rein ausgewaſchen iſt, ſo wird aus der Fernambucktinktur eine Farbebrühe zurecht gemacht; darein, wenn ſie vorher nur gut warm gemacht iſt, 2 Loth Salmiakgeiſt gerühret worden, und ſogleich die Seide hinein gebracht, worin man ſie nun bis zum Kochen ſtets hin und her bewegt, aber nicht kochen läßt; man nimmt ſie heraus, ringt ſie ſtark aus, und wenn ſie in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen iſt, wird ſie im Schatten getrocknet.

Wird zu dieſer übrigen Fernambuckbrühe noch die gebrauchte Alaunbeitze gemiſcht, ſo kann man noch ein paar ſchöne hellere roſenfarbene Schattirungen heraus färben, welche zwar keine ſo lebhafte Farbe bekommen, als diejenigen, die im Art. Roſenroth, S. 238 u. f. angeführt worden, aber doch auch brauchbar ſind, weil man bei der Seidenfärberei alle nur mögliche, auch die helleſten und unſcheinbarſten Farben, als helle Schattirungen gebrauchen kann.

Eminence. Man mache eine Gallus-Abkochung auf folgende Weiſe: Auf jedes Loth zerſtoßene Galläpfel nehme man ½ Pfd. Waſſer, ſetze es in einem Keſſel zum Feuer, und ſobald es kocht abgenommen. Man laſſe es einige Augenblicke ruhen und thue dann eben ſo viel Seide, als das Quantum Galläpfel beträgt, darein. Hierauf bedecke man den Keſſel und laſſe es 14 Stunden ſtehen; dann die Seide heraus-

genommen, gewaſchen und getrocknet. Jetzt legt man ſie in eine kalte, mit Kreide geſättigte Alaunauflöſung und laſſe ſie hierin 18 Stunden; dann wieder herausgenommen, gewaſchen und getrocknet. Zuletzt koche man die Seide mit einer gleichen Quantität Krapp ſo lange, bis der Schaum anfängt blaß zu werden, ſo wird man eine ſchöne Eminence-Farbe erhalten.

Man zieht auch ein ſchönes Roth aus dem Krapp, wenn man, nachdem man vorher die Seide in Seifenwaſſer gekocht hat, (auf $\frac{1}{2}$ Pfd. Seide in Strähnen, $4\frac{1}{2}$ Loth Seife in 1 Maaß Waſſer) ſelbige in eine, mit Kreide geſättigte, dann abgeklärte und erkaltete Alaunauflöſung legt, worin ſie an 18 Stunden bleiben muß; dann herausgenommen, gewaſchen und getrocknet. Jetzt laſſe man ſie mit einer gleichen Quantität Krapp kochen, ſo wird ſie ein ſehr ſchönes dunkles Roth erhalten.

Rothe Farben auf baumwollene und leinene Zeuge.

Rothe Farben aus der Cochenille.

Baumwolle und Leinen beſitzen die geringſte Anziehung zum Pigment der Cochenille; indeſſen kann man daſſelbe dennoch mittelſt der ſalzſauren Zinnbeitze darauf befeſtigen. Man muß nämlich die Baumwolle oder das Leinen vorher in dieſe Beitze 24 Stunden lang einweichen, dann ausringen, in fließendem Waſſer waſchen und hierauf in einem Cochenillenbade ausfärben. Die Farbe iſt ein ſchönes, gegen Luft und Sonne beſtändiges Carmoiſin, hält aber die Seife nicht aus. Ertheilt man der Baumwolle oder dem Leinen bei der Vorbereitung gleich einen gelben Grund, ſo erhält man ein Roth, das ſich mehr dem Schar-

lach nähert. Einige carmoiſin- und roſenrothe Farben aus der Cochenille, ſ. im Art. Roſenroth, S. 235 u. f.

Rothe Farben aus dem Krapp.

Der Krapp gewährt für baumwollne und leinene Zeuge, ſie mögen damit bloß gleichförmig ausgefärbt, oder mit Muſtern farbig gedruckt werden, die ſchönſten und dauerhafteſten Farben; man muß aber auch, um die Farbe aus dem Krapp in jeder Hinſicht ſchön herauszubringen, ſchickliche Beitzen dazu wählen, wie ſolche, ſo wie die verſchiedenen Arten von Roth, welche man aus dem Krapp gewinnt, im Art. Röthe, Th. 126, S. 279 u. f. angeführt worden. Hier noch einige Methoden um ein ſchönes türkiſches Roth und einige andre Schattirungen auf Baumwolle hervorzubringen.

Man übergieße 4 Pfd. geſponnenes baumwollnes Garn mit Fiſchthran und laſſe es darin in einem irdenen Gefäße 14 Tage lang ſtehen und gehörig durchnetzen, während welcher Zeit man es aber öfters zuſammendrücken muß; dann das Fett ausgepreſt. Hierauf bringe man das Garn in ein Bad, welches aus 4 Pfd. Soda, mit hinlänglichem Waſſer bereitet, beſteht, oder auch in friſchem Urin; man wird hier ſogleich bemerken, daß beim Sieden des Garns in der hinzugeſetzten Lauge, die Brühe davon milchweiß wird und wie Seifenwaſſer ausſieht. Man nehme jetzt das Garn heraus und ſpühle es ſo lange in kaltem Waſſer aus, bis ſich das ſeifenartige oder milchichte Weſen verloren hat. Hierauf ſetze man eine Beitze aus einem halben Pfunde Alaun, einem halben Pfunde Schmack und eben ſo viel geſtoßenen und im Waſſer ausgekochten Galläpfeln an, ſeihe ſie durch, ſetze ſie aufs Feuer und

ſobald die Beitze im Sieden iſt, das Garn hineingethan und während dem Sieden eine Stunde lang im Keſſel umgewendet; dann vom Feuer genommen, das Ganze kalt werden und das Garn noch 12 Stunden in dieſer Beitze liegen laſſen. Man trockne es hernach im Schatten auf Stäben und ſpüle es am folgenden Tage im Waſſer rein. Jetzt laſſe man ein Pfund feinen Krapp in heißem Waſſer ſieden, verhüte aber das Anhängen des Krapppulvers an das Garn vermittelſt eines leinenen Säckchens, worein man es ſchüttet und dieſes in den Keſſel hängt. In dieſe Farbebrühe bringe man das ausgeſpülte baumwollne Garn noch ganz feucht und laſſe es darin 10 bis 15 Minuten ſchwach ſieden und hierauf kalt werden. Man hänge nun das Garn, ſo noch einen Theil der Brühe in ſich hat, an die Luft, laſſe es trocknen und ſpült es dann in Waſſer ab. Nach dieſer Methode erhält man ein lebhaftes rothes türkiſches Garn, welches alle Proben aushält, ſelbſt die des kochenden Seifenwaſſers. In kalter Aſchenlauge wird das Roth noch etwas lebhafter. Man wird dieſe Farbe nach einer dreiwöchentlichen Probe an der Sonne und Luft noch eben ſo lebhaft finden, als zuvor.

Eine andere Methode. Man laſſe 20 bis 25 Pfd. baumwollnes Garn in einer aus Holzaſche und etwas wenigem ungelöſchten Kalk bereiteten Lauge eine Stunde lang kochen; dann laſſe man die Lauge kalt werden, ringe das Garn über dem Keſſel ſtark aus, waſche es im Fluße rein, hänge es auf Stangen und laſſe es trocknen. Man bereite nun eine zweite Lauge, wozu man eine aus Baumöl gekochte oder venetianiſche Seife nimmt, welche in einer Lauge von Holzaſche aufgelöſt wird. In dieſer Lauge

koche

koche man das Garn wiederum zwei Stunden lang, laſſe es abkühlen, preſſe alle Flüſſigkeit heraus, ſpüle es im Flußwaſſer aus, wodurch man dem Garne alle Fettigkeit zu benehmen ſucht, weil, wenn das mindeſte Fett oder Oel im Garne zurückbleiben würde, die ſauren, zur Beitze gebrauchten Salze das Seifenöl auflöſen, in das Garn eindringen und durch Flecke die künftige Farbe gehörig einzudringen hindern würden.

Jetzt mache man eine dritte Lauge von Schaafmiſt, wozu derjenige am kräftigſten befunden wird, welchen man beim Schlachten im Magen und in den Gedärmen der Schaafe findet. Man löſe dieſen Koth in Flußwaſſer auf und ſeihe das Miſtwaſſer durch, damit das Unreine im Seibetuche zurückbleibe. Hierauf mache man das Miſtwaſſer heiß und laſſe das Garn darin fünf Stunden lang, während welcher Zeit man dieſe Kothlauge ſtets warm aber nicht kochend erhalten muß. Zuletzt ziehe man das Garn heraus, laſſe es abkühlen, ringe es und waſche es zum Drittenmale in Flußwaſſer aus.

Nun bereite man auf jedes Pfund Garn vier Loth Galläpfel, ſtoße ſie zu Pulver und koche das Ganze mit einem Eymer Waſſer ſo lange im Keſſel, bis ſich die Galläpfel völlig aufgelöſt haben; jetzt lege man das Garn hinein, laſſe es vier Stunden in dieſem zwar heißen aber nicht kochenden Waſſer ruhig liegen, dann kalt werden laſſen, ausgerungen und zu wiederholten Malen in Flußwaſſer rein gewaſchen.

Jetzt bereite man eine Lauge aus ſechs Pfd. Weinſtein und vier Pfd. Alaun, welches man in hinlänglichem reinem Regen- oder Flußwaſſer ſo lange ſieden läßt, bis alles aufgelöſt iſt. In dieſer Lauge koche man das Garn eine halbe

Stunde lang ganz gelinde, kehre es mit einem Stabe von Buchenholz oft um, drücke es auch damit oft zu Boden, damit es von dem Salzwaſſer gehörig durchdrungen werde; dann in der Lauge erkalten laſſen, ausgerungen und jedesmal wie vorher in Flußwaſſer gewaſchen oder geſpült. Wenn dieſes Garn trocken geworden, hat es eine unreine gelbe Farbe angenommen, welches man als ein Zeichen der völligen Vorbereitung zur Annehmung der rothen Farbe halten kann. Man werfe nun 20 bis 25 Pfund fein gemahlenen holländiſchen Krapp in heißgemachtes Regenwaſſer, welches aber nicht ſieden darf, lege das bereits gebeitzte Garn in dieſe Farbebrühe, laſſe es zwei Stunden in derſelben, halte die Brühe ſorgfältig heiß, ohne ſie in den Siedungsgrad übergehen zu laſſen. Dann das gefärbte Garn aus dem Keſſel gezogen, gelüftet, ausgerungen, im Fluße geſpült und getrocknet. Das nach dieſer Vorſchrift gefärbte baumwollne Garn hält die Wäſche, das Ausbrühen und die Bleiche aus, und wird in der Folge noch ſchöner.

Türkiſches Roth, wie ſolches in England gefärbt wird. Man nehme auf 100 Pfd. Baumwolle, 100 Pfd. Soda, 20 Pfd. Potaſche und 100 Pfd. Kalk. Aus der Soda bereite man in einem zweckmäßigen Laugenfaſſe mit Waſſer eine Lauge, wovon die ſtärkſte ein Ey tragen und an dem Braunſchen Aräometer 6 Grad zeigen muß; eine ſchwächere muß 2 Grad haben. Man nennt die erſte ſtarke, die zweite ſchwache Sodalauge. Die Laugen, welche zuletzt ablaufen und noch ſchwächer ſind, können zu einem folgenden Male ſtatt des Waſſers auf friſche Soda gegoſſen werden.

Die Potaſche wird in 10 Eymern, zu 24 Pfd.

Pfd. Waſſer und der Kalk in 14 Eymern aufgelöſt. Man laſſe die Laugen ſich ſetzen, bis ſie klar ſind und miſche dann von jedes 10 Eymer zuſammen. In dieſen zuſammengegoſſenen Laugen laſſe man die Baumwolle fünf Stunden ſieden, ſpüle ſie hierauf in fließendem Waſſer und laſſe ſie trocknen.

Man zerrühre nun zwei Eymer voll Schaafmiſt und 6 Eymer ſtarker Sodalauge, ſetze 2 Quart Vitriolöl hinzu und 1 Pfd. arabiſches Gummi mit eben ſo viel Salmiak, welche man vorher in der hinlänglichen Menge ſchwacher Sodalauge aufgelöſt hat; zuletzt noch 25 Pfd. Olivenöl die vorher mit zwei Eymern eben ſolcher Lauge gut gemengt ſind. Nachdem alle Ingredienzien gehörig verbunden ſind, wird das Garn in das Bad hineingelegt und 24 Stunden darin liegen gelaſſen; dann ausgerungen und getrocknet. Dieſes Verfahren wird noch zweimal wiederholt und zuletzt das Garn gut geſpült und getrocknet.

Die dritte Operation iſt der vorigen ganz gleich, nur wird der Schaafmiſt aus dem Bade weggelaſſen.

Die vierte beſteht in der Gallung, wozu 25 Pfund zerſtoßene Galläpfel mit 10 Eymern Waſſer auf die Hälfte eingekocht worden, worauf man die Flüſſigkeit in eine Wanne und auf den Rückſtand kaltes Waſſer gießt, um alles Ausziehbare herauszubringen. Wenn das Bad die Temperatur friſch gemolkener Milch angenommen hat, bringe man das Garn Bundweiſe hinein, walke es gut mit den Händen und laſſe es 24 Stunden darin weichen. Hierauf wird es ſorgfältig und gleichförmig ausgerungen, und ohne es zu ſpülen, getrocknet.

In der fünften bringe man ſie ins Alaun-

bad, wozu man 25 Pfd. römiſchen Alaun ohne zu kochen in 16 Eymern Waſſer auflöſt, 2 Eymer ſtarke Sodalauge zuſetzt und es bis zum Lauwarmen erkalten läßt; dann bringe man das Garn hinein, walke es gut mit den Händen, laſſe es 24 Stunden weichen, ringe es dann gleichförmig aus und trockne es, ohne es zu ſpülen.

Zu der ſechſten Operation wird dieſes Alaunbad noch einmal auf dieſelbe Art wiederholt. Jetzt bringe man das Garn, nachdem es trocken geworden iſt, 6 Stunden durch in den Fluß und laſſe es darin ſchwimmen; hierauf geſpült.

In der ſiebenten geſchieht das Ausfärben jedesmal mit 10 Pfd. Garn auf einmal. Auf dieſe Weiſe nimmt man 2½ Gallone (ſo viel als der Umfang von 20 Pfd. Waſſer) Rindsblut, die man in dem Keſſel mit 28 Eymern milchwarmen Waſſer mengt und thue dann 25 Pfd. Krapp hinzu, die man gut durchrührt. Hierauf wird das auf Stöcken ausgebreitete Garn hineingebracht und eine Stunde darin beſtändig umgedreht. Nach Verlauf dieſer Zeit erhitze man das Bad ſo weit, daß es zu kochen anfängt; verſenke dann das Garn und laſſe es eine Stunde ſieden, worauf ſolches geſpült und getrocknet wird.

Zur Färbung des übrigen Garns nimmt man ſo viel von der ſiedenden Flüſſigkeit, als hinreichend iſt, um das Waſſer zu einem friſchen Bade milchwarm und den Keſſel voll zu machen und verfahre übrigens, wie vorher geſagt worden.

In der achten Operation gebe man dem Garne ein Bad zur Befeſtigung der Farbe. Hierzu werden 6 Eymer von dem unter Nr. 2 und eben ſo viel von dem unter Nr. 3 bemerkten Bade zuſammengegoſſen. Man tauche das Garn

hinein,

hinein, laſſe es 6 Stunden darin weichen, ringe es dann gelinde und gleichförmig aus und laſſe es, ohne zu ſpülen, trocknen.

Bei der neunten Operation zum Schönen des gefärbten Garns, laſſe man 10 Pfd. weiße Seife in 16 bis 18 Eymer Waſſer ſorgfältig und vollſtändig auflöſen, da unaufgelöſte Stücke, Flecke verurſachen würden, thue 4 Eymer ſtarke Sodalauge hinzu und menge es gut untereinander; dann tauche man das Garn in dieſe Lauge, halte es durch kreuzförmige Stäbe verſenkt, bedecke den Keſſel und laſſe es zwei Stunden gelinde ſieden; hierauf geſpült und getrocknet.

Türkiſches oder Adrianopolitaniſches Roth, wie ſolches zu Elberfeld bereitet wird. Herr Geheime Rath Hermbſtädt theilt in ſeinem Magazin für Färber, Zeugdrucker und Bleicher *) eine Anleitung zur ſichern Färbungsart des türkiſchen Garns, wie ſolchs in Elberfeld veranſtaltet wird, mit und ſagt, daß die Anleitung darüber von einem praktiſchen Färber herſtamme, der Jahre lang danach im Großen gearbeitet hat, und daß er ſich ſelbſt von der Aechtheit und Zuverläſſigkeit derſelben durch eigene Erfahrungen überzeugt habe; da nun das zu Elberfeld gefärbte Garn in vorzüglichem Ruf der Schönheit und Aechtheit ſteht und deſſen Darſtellung daſelbſt ſehr geheim gehalten wird, ſo wird die Verfahrungsart hier gewiß ſehr willkommen ſeyn.

Erſte Operation. Das Entſchälen des Garns. Um einen Satz von 120 Pfd. baumwollenes Garn Türkiſchroth zu färben, wird daſſelbe erſt entſchält, um allen dem Garn anhängenden natürlichen Firniß der Baumwolle, ſo wie

*) 7r Bd. Berlin, 1810. S. 5 u. f.

wie die Unreinigkeiten daraus hinwegzunehmen, welche während dem Verſpinnen daran getreten ſind.

Um dieſe Entſchälung zu veranſtalten, werden 3 Pfd. gute reine Potaſche in ſo viel Waſſer aufgelöſt, daß die genannte 120 Pfd. Garn in der Flüſſigkeit vollkommen untergetaucht werden können, das Ganze in einem Keſſel zum Sieden erhitzt und während einer Stunde im Sieden erhalten, worauf das Garn aus dem Keſſel herausgenommen und nachdem es ſich abgekühlt hat, ſo oft in fließendem Waſſer geſpült wird, bis ſolches völlig klar davon abläuft.

Zweite Operation. Die Rothbeitze. Nach vollendeter Entſchälung bekommt nun das Garn eine Beitze oder Brühe von Schaafkoth. Zu dieſem Behuf bedient man ſich gewöhnlich eines acht Ohm haltenden Rheinweinfaſſes, das in der Mitte durchgeſchnitten wird, um zwei einzelne Butten zu bilden.

In die eine dieſer Butten bringt man nun 150 Maaß, das Maaß zu 2 Pfd. Waſſer gerechnet, Regenwaſſer oder reines Flußwaſſer. In dieſem Waſſer werden hierauf 15 Pfd. der feinſten calcinirten Potaſche aufgelöſt. Man kann dieſe vorher in einem kleinen Keſſel über dem Feuer mit etwa 30 Pfd. reinem Waſſer auflöſen und die Auflöſung durch dichte gebleichte Leinwand gießen, um alle Unreinigkeiten davon zu trennen, und eine vollkommene klare Lauge zu gewinnen.

Iſt dieſes geſchehen, ſo wird ein Eymer Schaafkoth, oder der Umfang von 8 Maaß Waſſer in einem kleinen Kübel mit einem Theil der Potaſchen-Auflöſung zuſammengebracht und mittelſt eines hölzernen Stampfers oder auch bloß mit den Händen zu einem dünnen Brei zuſammen-

mengeknetet, welcher hierauf durch ein grobes Sieb geleitet und dann zur übrigen Potaſchenauflöſung gegoſſen wird.

Hierauf werden 12½ Pfd. gutes Baumöl über gelindem Feuer vollkommen flüſſig gemacht und daſſelbe unter beſtändigem Umrühren mit einem hölzernen Rührſtabe, zu der mit dem Schaafkoth gemengten Potaſchenauflöſung gegoſſen, worauf nun das Garn viermal in dieſer Beitze durchgearbeitet wird.

Um die erſte Bearbeitung des Garns in der Rothbeitze zu veranſtalten, wird eine Lage von 20 Pfd. in die zweite leere Butte ſo eingelgt, daß immer ein Pfd. neben den andern zu liegen kommt. Jetzt wird der fünfte Theil jener Beitze darauf gegoſſen und alles mit den Händen recht wohl untereinander geknetet, ſo daß kein Faden undurchnetzt bleibt, womit man ſich aber ſehr vorſehen muß, damit keine Verwirrung der Fäden Statt findet. Nun bildet man die zweite Lage Garn von 22 Pfd.; hierauf die dritte Lage, dann die vierte und endlich die fünfte, jede Lage von 26 Pfd. Garn. Nach jeder eingebrachten Lage des Garns wird ein Fünftheil der Beitze hinzugegoſſen und das Garn darin ganz nach der vorhin beſchriebenen Art durchgearbeitet, ſo daß alle einzelne Fäden, ohne verwirrt zu werden, von der Beitze durchdrungen erſcheinen, worauf nun die ganze Maſſe des Garns eine Nacht hindurch in der gemeinſchaftlichen Beitze liegen bleibt.

Iſt dieſes geſchehen, ſo wird ein hölzernes Gitter, mittelſt eines Hackens, eine Hand tief in die leer gewordene Butte eingehenkt und das mit der Beitze getränkte Garn darauf gebracht, worauf ſolches eine Stunde lang liegen bleibt, um abtröpfeln zu können. Nach dem Abtröpfeln

wird

wird das Garn, jederzeit 2 Pfd. mit einem Male, an einem Windpfahl gut ausgerungen und dann getrocknet. Dieſelbe Behandlung dieſes Garns und zwar auch mit derſelben Schaafkothbeitze, wird nun noch dreimal, ganz nach der vorigen Methode, veranſtaltet.

Findet ſich bei der dritten Operation etwa ein Mangel an Lauge, welches leicht geſchehen kann, weil das Garn allemal einen Theil abſorbirt und bei ſich zurückbehält, ſo wird nur die Hälfte des Garns darin eingetaucht, nach einer halben Stunde aber herausgenommen und ausgewunden; worauf nun die zweite Hälfte des Garnes in der übrigen Beitze auf gleiche Weiſe behandelt wird. Das ausgewundene Garn bleibt nur eine Nacht hindurch liegen, um ſich recht gut durchziehen zu können.

Um nun das Garn zum vierten Male in dieſer Beitze zu bearbeiten, von welcher jetzt nur noch wenig übrig iſt, ſo wird ein Theil der Beitze in den Kübel gebracht, welcher unter dem Windpfahl befindlich iſt, und nun allemal nur ein Pfd. des Garns, entweder mit den Händen, oder auf dem Windſtock, darin einigemal herumgezogen und hierauf gleich nur ſo ſchach ausgewunden, daß es nicht mehr abtröpfelt. Beim Eintauchen einer jeden friſchen Portion des Garns, wird wieder etwas Beitze in den Kübel gegoſſen. Das ſo verarbeitete und ausgewundene Garn, bleibt nun abermals eine Nacht hindurch liegen, worauf ſolches getrocknet wird.

Dritte Operation. Die Weißbeitze. Um dieſe darzuſtellen, werden 18 Pfd. der feinſten calcinirten Potaſche, in 160 Maaß Waſſer aufgelöſt und der Auflöſung 6 Maaß gutes Olivenöl unter beſtändigem Umrühren ſo lange beigemengt,

gemengt, bis das ganze Fluidum eine milchweiße Beſchaffenheit angenommen hat.

Um das mit der Schafkothbeitze getränkte Garn in dieſer Weißbeitze zu bearbeiten, wird ganz nach derſelben Art operirt, wie ſolches in der zweiten Operation gelehrt worden iſt, nämlich das Garn wird viermal darin bearbeitet, worauf daſſelbe ausgerungen und getrocknet wird.

Vierte Operation. Das Auswaſchen. Um ſolches zu veranſtalten, wird das völlig trockne Garn nach derſelben Methode, wie ſolches in der vorigen Operation angegeben worden, Lagenweiſe in eine Butte eingelegt, alsdann ſo weit mit klarem Flußwaſſer übergoſſen, daß es völlig von ſelbigem bedeckt wird, worin daſſelbe eine Nacht hindurch liegen bleibt. Iſt dieſes geſchehen, ſo wird es aufgeworfen und Pfund für Pfund, ohne daſſelbe vorher auszuwinden, in fließendem Waſſer ganz gleichförmig und langſam ausgeſpült.

Um dieſes Ausſpülen kunſtmäßig zu veranſtalten, taucht man erſt beide Enden des Garns ins Waſſer, bewegt alsdann das eine Ende ſechsmal hintereinander ganz langſam und gleichförmig, faßt es hierauf um, doch nur auf den vierten Theile ſeines Umfangs, bewegt es abermals im Waſſer ſechsmal auf und ab, worauf man es zum zweiten Male umfaßt und ſechsmal im Waſſer hin und her bewegt, ſo daß das Pfund Garn einmal ganz im Waſſer herumkommt.

Damit nun die erhaltene Weißbeitze nicht noch mehr losweicht, ſo begiebt ſich ein andrer Arbeiter an das Auswinden des gewaſchenen Garns; er verrichtet dieſes Paarweiſe, und zwar ſo ſtark als möglich. Auf die Regelmäßigkeit dieſes

dieſes Auswindens muß ſehr genau geſehen werden, wenn das Garn beim Ausfärben ein lebhaftes Roth annehmen ſoll; denn wird ſelbiges zu ſtark geſpült, ſo hält daſſelbe nachher die Abklärung nicht gut aus; und wird es zu wenig geſpült, nämlich wenn noch überflüſſige Fettigkeit im Garn zurückbleibt, ſo gewährt dieſes beim Ausfärben einen ſehr ſchlechten Erfolg. Es iſt daher ſehr rathſam, das ſo bearbeitete Garn in freier Luft zu trocknen, weil ſolches bei der darauf folgenden Gallung ſich dann leichter als ſonſt durchnäßt.

Fünfte Operation. Die Gallung. Um dieſe zu veranſtalten, werden 30 Pfd. guter ſicilianiſcher Schmack in einer hinreichenden Quantität reinem Flußwaſſer recht gut ausgekocht. Iſt die Auskochung verrichtet, ſo wird die Brühe durch einen Korb gegoſſen, der inwendig mit grober Leinwand ausgefüttert iſt und über einem Kübel ſteht, der, einem Zoll hoch vom Boden deſſelben, mit einem Zapfenloch verſehen iſt.

Nachdem die Abkochung durchgegoſſen worden, pflegt ſich noch ein Satz daraus zu lagern, von welchem nun das geklärte Fluidum abgezogen wird. Das Abziehen deſſelben geſchieht in ein untergeſetztes Kübel, in das man vorher 5 Pfund der feinſten aleppiſchen Galläpfel im gepülverten Zuſtand gebracht hat, die mit etwas Waſſer zu einem Teig angeknetet worden ſind. Man läßt alsdann die geklärte Schmackbrühe durch das im Kübel angebrachte Zapfenloch auf den Gallusbrei laufen, worauf das Ganze in eine dazu bereit ſtehende Butte geſchüttet und noch ſo viel kaltes Waſſer hinzu gegeben wird, daß die Brühe zuſammengenommen 130 Maaß beträgt.

Man läßt nun dieſe Brühe ſo lange ſtehen, bis

bis ſie lauwarm geworden iſt, oder vielmehr eine Temperatür von 30 Grad nach dem Reaumurſchen Thermometer angenommen hat, worauf alsdann die Gallung darin verrichtet wird. Gallet man bei einer höheren Temperatur, ſo bildet ſich während dem Durchnehmen des Garns in der Brühe viel Schaum und das Ganze gewährt einen ſchlechten Erfolg. Arbeitet man im Sommer, ſo muß das Auslaugen des Schmacks Abends vorher veranſtaltet werden, wenn den darauf folgenden Tag die Gallung verrichtet werden ſoll.

Um die Gallung des Garns, nämlich das Durchnehmen des Garns in der Gallusbrühe zu veranſtalten, bedient man ſich eines Kübels, der zwei Fuß im Durchmeſſer hat, aber nur anderthalb Fuß tief iſt, den man auf einem zwei Fuß hohen Geſtell angebracht hat.

Man ſetzt jenen Kübel an die Butte, worin die Gallusbrühe enthalten iſt, gießt von dieſer Brühe ſo viel in die Butte, daß ſie zwei Finger hoch darin ſteht, und knetet nun jedesmal zwei Pfund des Garns in der Brühe erſt recht naß, worauf man ſolches völlig in die Brühe untertaucht und zehn- bis zwölfmal recht ſtark darin hin und her zieht, wobei ſelbiges, bei jedem neuen Herumziehen, auf den Viertentheil des Umfangs umgefaßt werden muß, eben ſo, wie ſolches bei der Operation des Waſchens bereits erörtert worden iſt. Iſt das Herumnehmen vollendet, ſo wird das Garn, Stück für Stück, ſo weit mit den Händen ausgedrückt, daß die eingeſaugte Brühe nicht mehr herauströpfelt, worauf ſolches in eine andere Bütte gelegt wird.

Auf jedes Paar Garnbunde, jedes zu zwei

Pfund gerechnet, werden nun $1\frac{1}{2}$ Maaß der neuen Gallbrühe erfordert, die jedesmal beim Ausſchöpfen, mittelſt eines Beſens gut durchgearbeitet werden muß In dieſer neuen Brühe werden nun die Garnbunde, jedes einzeln, nach der vorhin beſchriebenen Weiſe recht gut durchgearbeitet.

Hat man 14 Paar ſo bearbeitet, welche eine Lage im Kübel bilden. ſo wird mit einem hölzernen Stampfer recht ſtark darauf geſtoßen, damit das Garn recht feſt zu liegen kommt, und noch etwas Brühe hinzugeſchüttet.

Auf die zweite Lage, welche eben ſo wie die erſte bearbeitete wird, kommen jetzt abermals 14 Paar Garnbunde, auf die dritte und vierte aber, für jede 16 Paar, worauf die übrige Brühe zu der im Kübel befindlichen geſchüttet wird.

Jetzt legt man nun das Garn in eine andre leere Butte um, und zwar ſo, daß da, wo bisher der Kopf des Garnpaars lag, jetzt das entgegengeſetzte Ende deſſelben hingelegt wird, dagegen der übrige Theil zwiſchen jede Lage vertheilt wird, worauf man das Garn aufs neue mit einem hölzernen Stampfer ſtark zuſammenſtößt, in welchem Zuſtande nun das Ganze eine Nacht hindurch liegen bleibt.

Den Tag darauf wird das Garn ſo ſtark als möglich ausgewunden, und wenn es ſich thun läßt, an der friſchen Luft getrocknet; denn man hat die Bemerkung gemacht, daß wenn das ſo bearbeitete Garn gleich auf den Trockenbaum gebracht wird, ſolches ſich in der nachfolgenden Beitze nicht gut durchnäßt.

Indeſſen iſt zu bemerken, daß. nachdem das Garn einmal ausgewunden worden iſt, ſolches nun nicht lange liegen bleiben darf, weil daſſelbe

ſonſt

ſonſt gern ſchwarz ausſchlägt. Tritt während der Zeit etwa Regenwetter ein, dann iſt es rathſam, das Garn lieber zwei bis drei Tage lang in der Gallusbrühe liegen zu laſſen; auch müſſen zum Aufhängen jedesmal beſondere Stäbe angewendet werden, weil die, welche bei der Rothbeitze und der Weißbeitze gebraucht worden ſind, das gegallete Garn verderben würden.

Sechste Operation. Die Alaunbeitze. Um dem gegalleten Garn die Alaunbeitze zu geben, werden 30 Pfd. feiner eiſenfreier Alaun in einem Keſſel in der erforderlichen Quantität Waſſer aufgelöſt; ſo daß ungefähr 125 Maaß Waſſer zu dieſem Alaun genommen werden. Man erhitzt hierauf die Flüſſigkeit zum Sieden und ſetzt zuerſt $2\frac{1}{2}$ Pfd. in Waſſer gelöſte, gut kalcinirte Potaſche, alsdann aber noch 2 Pfd. zartgemahlene Kreide hinzu, welches Zuſetzen jedoch nur nach und nach und mit Behutſamkeit verrichtet werden muß, damit die Flüſſigkeit, die in ein ſtarkes Brauſen geräth, nicht überlaufen kann. Man fülle nun alles in eine dazu beſtimmte Tonne, an welcher, 3 Zoll über dem Boden, ein Zäpfenloch angebracht iſt, um die ſich geklärte Brühe vom Bodenſatz rein abziehen zu können. Hat man regelmäßig gearbeitet, ſo müſſen in allem 120 Maaß klare Brühe gewonnen worden ſeyn.

Um die Bearbeitung des gegalleten Garns in dieſer Alaunbeitze zu veranſtalten, wird daſſelbe darin gerade eben ſo bearbeitet, als wie ſolches bei der Bearbeitung in der Gallusbeitze vorgeſchrieben worden iſt; nur muß ſolches in dieſer Beitze ſtärker und öfter hin und her bewegt werden.

Iſt alles Garn die Alaunbeitze paſſirt, ſo

wird es aufgeworfen, auf eine andre Butte gebracht, und ſo ſtark als möglich ausgewunden; hierauf aber zum Zweitenmale in derſelben Beitze, eben ſo wie das Erſtemal, bearbeitet und die Nacht über darin liegen gelaſſen. Den Tag darauf wird das Garn abermals aufgeworfen, worauf man ſelbiges austropfen läßt.

Jetzt wird ſolches Pfund für Pfund ſo ſtark wie möglich geſpült, hierauf in eine Butte mit hinlänglichem Waſſer, welches beim Einweichen des Garns vor dem Ausſchälen gewonnen worden iſt, Lagenweiſe eingelegt; eine Operation, welche das Ueberbeitzen genannt wird. Das ſo bearbeitete Garn wird nun in nachfolgendem Krappbade bearbeitet, ohne ſolches vorher getrocknet zu haben; weil die Erfahrung gelehrt hat, daß wenn man das Garn vor der Krappgebung trocknet, kein ſattes und gleichförmiges Roth gewonnen wird.

Siebente Operation, Behandlung im Krappbade. Um das Ausfärben des Garns im Krappbade zu veranſtalten, werden auf jedes Pfund deſſelben ½ Pfd. Brabanter und ½ Pfd. Seeländiſcher Krapp gerechnet. Schöner wird aber das Roth, wenn man den Lizary oder Türkiſchen Krapp dazu verwenden kann.

Merkwürdig iſt hierbei die Erfahrung, daß wenn Brabanter oder Seeländiſcher Krapp, jede Sorte einzeln angewendet wird, man nie ein angenehmes Roth gewinnt, hingegen wenn beide, in verſchiedenen Verhältniſſen mit einander gemengt, angewendet werden, man allemal einen glücklichen Erfolg erwarten darf.

Um das Ausfärben im Krappbade zu veranſtalten, werden 20 bis 30 Pfd. Garn, je nachdem ein geübter Arbeiter die Operation verrichtet

richtet und der Keſſel hinreichend groß iſt, auf einmal darin bearbeitet, und auch nie mehr als dieſe Quantität aus der Ueberbeitze ausgewunden.

Der Keſſel wird bis auf zwei Hände hoch voll Waſſer gepumpt, 10 Maaß Rindsblut hinzu gegeben und nun, nach dem obigen Verhältniß, die erforderliche Quantität Krapp hinzu gethan, dem auf 24 Pfd. Garn noch 2 Pfd. Schmack, nebſt $\frac{1}{2}$ Pfd. Gallus zugeſetzt werden, worauf man nun das Ganze lauwarm werden läßt und es einigemal wohl umrührt.

In dieſe Flotte bringe man nun das Garn, indem allemal drei Pfund auf ein Stock gehängt, in den Keſſel eingeſetzt und fünfmal hintereinander darin herumgezogen werden, worauf man das Ganze ein paar Minuten lang ruhig ſtehen läßt. Jenes Verfahren wird $1\frac{3}{4}$ Stunden lang fortgeſetzt, wobei zwiſchen jedem Herumziehen eine Pauſe gemacht werden muß; worauf man endlich die Flotte zum Sieden herankommen läßt. Jetzt wird nun ein jedes Pfund Garn auf einen ſtarken Bindfaden geſchnürt und die Bunde durch ein dünnes Seil gezogen, deſſen Enden über den Keſſelrand zu liegen kommen, ſo daß man das Garn Pfund für Pfund bequem herauswerfen kann. In dieſem Zuſtande läßt man nun das Garn eine halbe Stunde lang ſtark durchkochen.

Um das Garn vor dem Emporſteigen in der kochenden Flüſſigkeit zu ſchützen, wird ein Gitter darauf gedeckt, das mittelſt eines hölzernen Kreutzes zwei Handbreit in den Keſſel eingetaucht wird, und deſſen Enden, an jedem Ende des Keſſels, mit einem Keil befeſtiget ſind; worauf nach dieſem halbſtündigen Kochen das Garn aus

 dem

dem Bade herausgenommen, geſpült und getrocknet wird.

Sobald ein ganz weißer Schaum gebildet wird, ſo zeigt dieſes an, daß der Krapp gut ausgezogen iſt; im gegenſeitigen Fall muß noch etwas Gallus hinzugeſetzt werden.

Achte Operation. Die Abklärung. Um dieſe zu veranſtalten, werden 6 Pfd. weiße Marſeiller Seife mit einer hinreichenden Maſſe reinem Flußwaſſer aufgelöſt, dann 12 Pfd. feine Potaſche hinzugeſetzt, die in 24 Maaß der übrig gebliebenen Weißbrühe gelöſt worden ſind, und der Keſſel bis auf eine Hand hoch mit Waſſer angefüllt und alles bis zum Sieden erhitzt.

Iſt dieſes geſchehen, ſo wird die Brühe beinahe ausgeſchöpft und das Garn in drei Lagen, jede zu 40 Pfd., aufrechts in den Keſſel geſtellt. Zwiſchen jede Lage wird ſeine Portion Brühe gegoſſen und das Garn niedergedrückt, wobei man ſich aber in Acht nehmen muß, daß während dieſem Geſchäft die Flüſſigkeit im Keſſel nicht zu kochen anfängt, weil die Maſſe ſonſt gern aus dem Keſſel herausſteigt und man nicht geſchwind genug den Deckel aufſetzen kann.

Zwiſchen dem Deckel und dem Keſſelrand wird noch ein zuſammengefaltetes grobes Tuch, wie ein Ring herumgelegt, und zuletzt der Deckel mit 8 bis 10 Centner Steinen, oder Gewicht beſchwert.

In dieſem Zuſtande läßt man das Ganze 24 bis 36 Stunden lang ruhig ſieden. Da aber im Anfang nicht alle Brühe darauf gegoſſen werden kann, und doch beim Kochen ein Theil eindunſtet, ſo wird die übrige nach und nach durch ein rundes oder viereckiges Loch, welches zwei Fuß im Durchmeſſer beſitzt, und in der Mitte des

Dek-

Deckels angebracht iſt, hinzugeſchüttet, nachdem das Fluidum 6 Stunden gekocht hat. Das Loch iſt gleichfalls mit einem Tuchring umlegt und mit einem kleinen Deckel verſchloſſen.

Findet man, daß die Flüſſigkeit ſo weit verdunſtet iſt, daß das Garn nicht mehr locker darin liegen kann, ſo wird, ſo oft dieſer Umſtand eintritt, jedesmal der Keſſel bis auf eine Hand hoch mit Waſſer angefüllt.

Im Anfang des Kochens muß man ſich ſehr vorſehen, daß kein ſtarkes Feuer unter dem Keſſel gemacht wird, weil ſonſt das Ganze losſpringen würde. Sobald man bemerkt, daß die Brühe ſich durch den Tuchring hindurch ſaugt, muß das Feuer unter dem Keſſel ſogleich gedämpft werden und man muß überhaupt das langſame Sieden ſo lange fortſetzen, bis der Keſſel Waſſer nöthig hat, worauf aber das Kochen bis zum Ueberſieden getrieben werden muß.

Beſieht man nach dem Zeitraum von 12 Stunden das Garn, ſo zeigt daſſelbe eine unangenehme Farbe, woran man ſich aber nicht kehren darf, da deſſen angenehme Röthe erſt nach 18 bis 24 Stunden hervorkommt.

Wenn nach dem Zeitraum von 24 Stunden ſich das Garn gleich klar ſpült, und die ſchwarze Brühe leicht von ſich läßt, daſſelbe auch unter das Waſſer gehalten, eine volle, ſchöne und dunkle feurige Röthe erkennen läßt, ſo hat es hinreichend geſotten, obſchon ein paar Stunden längeres Sieden, auch von keinem Nachtheil iſt. Das Garn wird endlich zweimal recht klar geſpült, noch ein bis zwei Tage in klares Waſſer eingelegt und hierauf getrocknet.

Neunte Operation. Die Lebhaftmachung. Um das ſoweit bearbeitete Garn lebhaft

zu machen, oder um ſelbigem das erforderliche Lüſter zu geben, werden 3 Pfd. Marſeiller Seife in ſiedendem Waſſer aufgelöſt, dann den Keſſel, bis eine Hand hoch voll Waſſer geſchüttet, ein halbes Pfund Zinnſalz hineingethan und das Garn nun, wie beim Abklären, in dieſes Bad gebracht, und darin, ohne den Keſſel zu bedekken, zwei bis drei Stunden lang im Sieden erhalten. Hierauf wird daſſelbe zweimal recht gut ausgeſpült, dann 24 Stunden lang in klares Waſſer eingelegt und endlich im Schatten, oder was noch beſſer iſt, in einem luftigen Zimmer getrocknet.

Sollte das Garn nach dem Trocknen noch nicht recht lebhaft erſcheinen, ſo gibt man ihm noch ein Bad von einer Alaunauflöſung, die aus ſechs Pfund reinem Alaun angefertigt worden iſt, in welcher Auflöſung das Garn ganz heiß, zwei bis drei Stunden liegen bleibt.

Dieſe Operation iſt oft ſehr nützlich, ſie kann aber auch ſehr ſchädlich werden, wenn bei der Abklärung des Garns nicht ganz regelmäßig operirt worden iſt. Iſt das Garn hingegen ſchon in der Abklärung ganz hell geworden, ſo iſt hier wieder die Lebhaftmachung mit Seife und Zinnſalz nachtheilig. In dieſem Fall iſt es hinreichend das Garn während einer Nacht in einer Auflöſung von 8 Pfd. reinem Alaun, die ganz heiß iſt, liegen zu laſſen.

Dieſe Verfahrungsart zur türkiſchen Garnfärberei gewährt den großen Vortheil, daß ſie mit neun Operationen beendigt wird, anſtatt daß ſonſt dazu einige zwanzig Operationen erfordert werden, und das Produkt iſt bei alledem auſſerordentlich ſchön und dauerhaft.

Um nun verſchiedene Schattirungen von tür-

türkiſchem Roth nach der Verfahrungsart des vorhergehenden Aufſatzes darzuſtellen, bedarf es nur folgender Vorſchriften, da, was die Beitzen und übrigen Vorbereitungen anbetrifft, ſolches im Elberfelder Roth angezeigt worden, worauf zurückgewieſen werden wird, um nicht jede einzelne Operation zu wiederholen, daher dieſes Roth hier das Erſte genannt wird.

Zweites Roth. Um dieſes Roth hervorzubringen, bedient man ſich ganz derſelben Verfahrungsart, wie ſolche beim erſten Roth beſchrieben worden iſt, nur mit dem Unterſchied, daß das Garn bloß dreimal in die Weißbeitze kommt, worauf daſſelbe mit 8 Pfd. Potaſche und 3 Maaß Baumöl, mit dem hinlänglichen Waſſer verbunden, geſchärft und in dieſer Beitze noch drei- bis viermal auf die gewöhnliche Weiſe bearbeitet wird; beim Auswaſchen muß ſolches aber ſtärker als gewöhnlich geſpült werden. Die Gallung und das Beitzen wird wie beim erſten Roth veranſtaltet. Zur Ausfärbung im Krapp wird $1\frac{1}{4}$ Pfd. Krapp für 1 Pfd. Garn erfordert und die Behandlung ganz nach der vorbeſchriebenen Art veranſtaltet.

Drittes Roth. Um dieſes Roth hervorzubringen, wird das Garn, nachdem ſolches viermal die gewöhnliche Kothbeitze paſſirt hat, einige Stunden in Waſſer eingeweicht, hierauf im Fluß ausgeſpült; dann aber wieder viermal in eine Kothbeitze und viermal in die Weißbeitze, ſo wie beim erſten Roth eingelegt, ſodann aber, nach der beim erſten Roth beſchriebenen Weiſe, ziemlich ſtark ausgewaſchen. Das übrige Verfahren wird ganz ſo, wie beim zweiten Roth veranſtaltet, nur wird die Abklärung etwas ſtärker vorgenommen.

Viertes Roth. Zur Darſtellung dieſes Roths wird das Garn achtmal in zwei Rothbeitzen und ſechsmal in die Weißbeitze, gebracht; hierauf wie das zweite Roth ausgewaſchen und dann wie gewöhnlich gegallt und alaunt. Das Ausfärben im Krapp geſchieht zweimal; einmal mit einem Pfunde Krapp, auf ein Pfund Garn und das Zweitemal mit einem halben Pfunde Krapp für ein Pfund Garn gerechnet. Die Abklärung wird wie beim dritten Roth veranſtaltet.

Ueberhaupt werden alle Arten Roth viel ſchöner, wenn recht feiner Krapp dazu angewendet wird, aber ſie werden hingegen dunkler, wenn man mehr Alaun dazu in Anwendung ſetzt, als erforderlich iſt.

Roſenroth. Zur Hervorbringung dieſer Farbe wird das Garn ganz nach derſelben Art bearbeitet, wie es beim vierten Roth behandelt worden iſt. Indeſſen wendet man bloß 15 Pfd. Alaun an. Soll die Schattirung aber mehr oder weniger ins Lila fallen, ſo vermindert man die Maſſe des Alauns und ſetzt der Auflöſung einige Pfunde Zinkvitriol und Kupfervitriol zu.

Ein ſchönes Hellroth, nach einer Erfindung des Färbers Delorme zu Rennes, über welche Art zu färben er ein ausſchließendes Privilegium auf 6 Jahr und eine Belohnung erhalten hat.

Man mache einen Topf mit Urin lauwarm und laſſe darin 2 Loth weißen Weinſtein, 1 Loth Grünſpan, trocken und fein zerſtoßen, ſchmelzen, dann ein wenig erkalten und hernach darin 24 Loth römiſche Alaun und eben ſo viel Küchenſalz auflöſen. Wenn alles zergangen iſt, thue man 1 Loth Salmiak, 12 Loth Bleizucker, und 1 Loth Sodaſalz dazu und kläre es, wenn ſich alles aufgelöſt hat, ab. In dieſe Flüſſigkeit lege man

nun

nun das Garn ½ Stunde lang, ſoll die Farbe aber dunkel werden 6 Stunden lang; hierauf herausgenommen, trocken werden laſſen und in einem Bade von 1 bis 1½ Pfd. Krapp ausgefärbt. Soll es ſchön dunkelroth werden, ſo darf man nur dem Garne einen leichten Grund mit dem Abſud von 4 Loth Galläpfeln geben, laſſe aber das Garn vorher trocknen, ehe man es in die Zuſammenſetzung thut. Zu 20 Pfd. Garn gehören 16 Töpfe.

Ein leuchtendes Roth, welches aber nicht ſo ſchön als das türkiſche Roth iſt, auch nicht ſo die Probe wie dieſes aushält. Man nehme auf 1 Pfd. Baumwollengarn, 6 Loth zerſtoßene Galläpfel, 4 Loth rothen Sandel und 1 Loth Alaun; gieße 4 Pfd. Waſſer darüber und laſſe es mit der Baumwolle kochen; dann ziehe man das Garn heraus, laſſe es ablaufen und trocknen. Jetzt nehme man ½ Pfd. Krapp und 2 Loth ſauber gepülverte Glasgalle, ſchütte beides in 1 Maaß Waſſer, laſſe es 2 Stunden lang an einem warmen Orte ſtehen, thue ſogleich die Baumwolle hinein und laſſe ſie eine Viertelſtunde darin liegen; dann ausgedrückt und noch einmal getrocknet. Um es deſto ſchöner in der Farbe zu haben, ſpüle man es einigemal in warmen und zuletzt in kaltem Waſſer aus, und laſſe es trocknen.

Man weiche vorher die Baumwolle in eine Gallus-Abkochung ein. Zu gleicher Zeit löſe man über Feuer 2½ Loth Alaun und 2½ Loth Gummi Arabikum, auf jedes Maaß Waſſer, auf, ſättige die Auflöſung nach dem Erkalten mit Kreide, lege hierauf die nach dem Einweichen wieder getrocknete Baumwolle hinein, ziehe ſie darin herum, hänge ſie auf und laſſe ſie die Nacht über trocknen. Hierauf koche man ſie, nachdem man ſie

ge-

gewaſchen hat, in einer gleichen Quantität Krapp, wodurch ſie ein ſehr ſehr ſchönes Roth erhalten wird, welches 10 Minuten lang in Seifenwaſſer liegen kann, ohne zerſtört zu werden.

Wenn man dieſen Verſuch dahin abändert, daß man in Waſſer 5¼ Loth Gummi Arabikum und 4½ Loth Alaun auflöſet und ſolches mit Kreide ſättigt, die Baumwolle in dieſe verdickte Flüſſigkeit legt und ſie, wie vorher angezeigt worden, kochen läßt,, ſo wird ſich die Farbe ſehr ſchön zeigen und wenigſtens fünf Minuten in Seifenwaſſer gekocht werden können, ohne daß ſie eine Veränderung erleidet; läßt man ſie dagegen eine Stunde in der Farbe, ſo wird ſie ſich durch das Seifenwaſſer verändern. In beiden Fällen wird die Farbe nach einer Kochung von einer halben Stunde ausarten.

Daſſelbe geſchieht auch, ſelbſt wenn man keinen Gummi Arabikum anwendet, ſondern nur auf jedes Maaß Waſſer 3 Loth römiſche Alaun nimmt und übrigens wie vorherangegeben worden, verfährt. Man wäſcht die Baumwolle mehrere Male, um die Kriſtallen, die ſich auf die Baumwolle in dieſer Auflöſung anſetzen, zu löſen und ſie mit dem Gallus zu vereinigen. Dieſe Farbe iſt nicht nur ſchön, ſondern wird auch das Kochen im Seifenwaſſer aushalten.

Behandelt man das Garn auf dieſelbe Weiſe, ſo wird es eine eben ſo ſchöne Farbe annehmen, aber ſie wird das Kochen im Seifenwaſſer nicht fünf Minuten aushalten.

Wenn man der Baumwolle nicht das Gallusbad gibt, ſondern ſich nur damit begnügt, den Prozeß bloß mit dem römiſchen Alaun vorzunehmen, ſo wird das Garn ein ſchönes Roſenroth annehmen, das aber das Kochen im Seifenwaſſer

nicht

nicht fünf Minuten aushalten wird. Wenn man Galläpfel zur Beitze ſetzt, ſo werden ſolche die Farbe nicht nur dunkler machen, ſondern ihr auch mehr Feſtigkeit geben.

Hochroth. Man nehme 1 Pfd. rechte gute Potaſche, thue ſie in einen Keſſel und übergieße ſie mit 3 Maaß guten klaren Weineſſig, bringe das Ganze ins Kochen und gieße während dem Kochen nach und nach ſo viel Weineſſig hinzu bis kein Aufbrauſen mehr erfolgt und ein Stückchen Lackmuspapier, das in die Flüſſigkeit getaucht wird, eine rothe Farbe annimmt, wozu, wenn der Eſſig nicht zu ſchwach iſt, ungefähr 12 Maaß erfordert werden. Das ganze Fluidum wird nun bis auf 6 Maaß verdunſtet und dann reinlich filtrirt.

Zuletzt löſe man 2 Pfd. reinen eiſenfreien Alaun in zwei Maaß ſiedendem Regenwaſſer auf, ſetze der Auflöſung 8 Loth gute Potaſche zu und rühre es unter ſtetem Sieden ſo lange alles gut untereinander, bis die weißen Flecken von Thonerde, welche ſich niederſchlagen, vollkommen wieder aufgelöſt worden ſind. Beide Auflöſungen werden nun bis auf 30 Grad Reaumür abgekühlt; dann untereinander gegoſſen und gut untereinander gerührt. In dieſe Beitze thue man den Kattun oder die Leinwand und färbe ſie nachher im Krappkeſſel aus.

Rothe Farben aus dem Braſilienholze.

Wenn baumwollene und leinene Zeuge mit Fernambuck roth gefärbt werden ſollen, ſo hat man mit zweierlei Schwierigkeiten zu kämpfen: 1) mit der Methode das Pigment jenes Holzes auf die Zeuge zu befeſtigen; 2) der erzeugten Farbe den möglichſten Grad der Beſtändigkeit

zu

zu geben; beides erlangt man nach folgender Methode.

Carmoiſinroth. Man nehme auf jedes Pfd. baumwollne oder leinene Zeuge 4 Loth Gallåpfel und laſſe ſie mit drei Quart Waſſer bis auf 2 Quart einkochen; dann die Brůhe durchgegoſſen. Dieſer Abkochung ſetze man 2 Quart reines Waſſer zu, růhre alles gut untereinander, erhitze dieſe Flůſſigkeit bis zum Sieden, arbeite das Zeug 30 Minuten lang tůchtig darin herum und laſſe ſolches hierauf 2 Stunden lang im Bade ruhen. Jetzt nehme man das Zeug aus dem Gallusbade und laſſe ſolches abtrǒpfeln. Nun menge man drei Theile ſiedend heißes Waſſer mit einem Theil gleichfalls ſiedend heißer Fernambuckbrůhe, růhre alles wohl untereinander und arbeite das aus dem Gallusbade gekommene Zeug in dieſer Brůhe eine Stunde lang gut herum. Iſt dies geſchehen, ſo ringe man das Zeug aus, bringe ſolches in eine ſiedend heiße und reine Brůhe von Fernambuck, arbeite es 30 Minuten lang darin herum, worauf es herausgenommen wird. Nun gieße man 4 Loth ſalzſaure Zinnbeitze in 4 Quart Waſſer, růhre alles wohl untereinder und arbeite das Zeug 15 Minuten lang in dieſem Bade herum. Man bringe ſolches nun wieder 15 Minuten lang in das Zinnbad, und aus dieſem wieder 30 Minuten lang in das Braſilienbad, nachdem ein ſechſter Theil von ſelbigem abgenommen und durch ſo viel friſche Brůhe erſetzt worden iſt. Man wiederhole dieſe Operationen abwechſelnd hintereinander, ſo daß zum letzten Male im Braſilienbade gearbeitet wird, worauf das Zeug geſpůlt und an einem ſchattigen Orte getrocknet wird.

Mordoré. Um dieſe Farbe hervorzubringen, muß

muß das Zeug nach der vorherbeſchriebenen Art gegallt, hierauf in einer Auflöſung von 6 Loth Alaun alaunt, und zuletzt, nachdem ſolches vorher getrocknet worden, ihm mittelſt einem Krappbade ein ſchwacher Krappgrund gegeben werden. So vorgerichtet bringe man nun das Zeug wechſelsweiſe in das Zinnbad und in das Braſilienbad, bis die verlangte Schattirung ſich zeigt.

Rothe Farben aus dem Saflor.

Um baumwollne und leinene Zeuge mit dem Saflor roth zu färben, müſſen ſolche vorher ſo vollkommen als möglich gebleicht ſeyn. Eben ſo muß auch der Saflor ganz nach derſelben Art zubereitet und ſein Pigment durch alkaliſche Zuſätze herausgezogen werden, wie ſolches oben S. 476 angegeben worden. Auch das Ausfärben dieſer Zeuge im Saflorbade geſchieht ganz auf dieſelbe Weiſe, wie bei der Seide, und man gibt ihnen mehr oder weniger ſattere Farben, je nachdem man ſolche mehr oder weniger oft in einem friſchen noch nicht erſchöpften Bade herumnimmt. So kann man auch der Baumwolle und dem Leinen mittelſt des Saflors eine Roſen-, Ponceau- und Nacarat Farbe geben. Will man ihnen eine Scharlachfarbe geben, ſo müſſen ſie erſt in einem Orleanbade einen gelben Grund erhalten und dann im Saflorbade ausgefärbt werden.

Rothe Farben aus dem Kermes. (Auf Wolle.)

Scharlachroth, auch Körnerſcharlach (ecarlate de graine) Franzſcharlach venetianſcher Scharlach genannt. Man brühe zuerſt die Wolle, das heißt: man thue zu 20 Pfd. Wolle, einen halben Scheffel Kleie und ſo viel Waſſer, daß die 20 Pfd. Wolle gut durchnäßt werden. Man laſſe

laſſe das Ganze eine halbe Stunde kochen und bewege es von Zeit zu Zeit in dem Keſſel; dann herausgenommen und über dem Gefäße abtröpfeln laſſen. Jetzt gieße man das Waſſer aus dem Keſſel, fülle neues hinein, ſchütte ungefähr den fünften Theil ſaures Waſſer, 4 Pfd. gröblich geſtoßenen römiſchen Alaun und 2 Pfd. rothen Weinſtein hinein, laſſe es zuſammen kochen und thue ſogleich die Wolle dazu und laſſe ſie 2 Stunden darin kochen; dann herausgenommen, abtröpfeln laſſen und gelinde ausgedrückt. Jetzt thue man ſie in einen Leinwandſack und laſſe ſie an einem kühlen Ort fünf bis ſechs Tage liegen. Nach dieſer Zeit mache man eine neue Brühe von der Quantität, als man Wolle färben will und wenn dieſe anfängt laulich zu werden, werfe man auf jedes Pfd. zu färbende Wolle $\frac{3}{4}$ Pfd. gepülverten guten Kermes hinein, wenn nämlich der Scharlach recht brennend werden ſoll. Sobald die Brühe zu kochen anfängt, thue man die Wolle, die noch feucht ſeyn muß, hinein, ſollte ſie daher während den ſechs Tagen ſchon trocken geworden ſeyn, ſo muß man ſie vorher in laulichtes Waſſer tauchen, wohl ausdrücken und dann in die Farbe bringen.

Ehe dieſes aber geſchieht, wird man wohl thun, eine Hand voll nutzloſe Wolle hineinzuwerfen, welche einige Augenblicke darin kochen kann; ſie wird eine Art von Schwärze oder Unreinigkeit, die der Kermes ausſtößt, fortnehmen und die rohe Wolle wird um ſo beſſer gefärbt werden. Man hänge die Wolle auf Stäbe und bewege ſie beſtändig in der Farbebrühe, wobei man auch die Packe, einen nach dem andern, an die Luft bringt. Auf dieſe Weiſe laſſe man ſie eine gute Stunde kochen, hänge ſie dann auf,

laſſe

laſſe ſie abtröpfeln, drücke ſie aus und ſpüle ſie im Fluß.

Will man mehrere Schattirungen hervorbringen, ſo darf man nur auf 20 Pfd. Wolle 7 bis 8 Pfd. Kermes nehmen und die Wolle, die am hellſten gefärbt werden ſoll, zuerſt in die Farbebrühe thun und ſie mehreremal darin umwenden, damit ſie die Farbe durchgängig annimmt; dann herausgenommen, aufgehängt und gleich diejenige hineingethan, die eine dunklere Schattirung erhalten ſoll, welche auch länger in der Farbe bleiben muß, und ſo fahre man fort, bis zur höchſten Schattirung, die man zu haben wünſcht.

Halbkermesſcharlach (ecarlate demi graine). Hierzu nimmt man halb Kermes und halb Färberröthe oder Krapp. Dieſe Miſchung gibt eine ungemein haltbare Farbe, die etwas ins Blutrothe fällt. Sie wird eben ſo zubereitet, als der reine Kermes.

Blutroth. Man koche das wollene Garn vorher eine halbe Stunde, dann zwei Stunden mit dem fünften Theil römiſchen Alaun und dem zehnten Theil rothen Weinſtein, in Verhältniß zu der Quantität des zu färbenden Garns, in Waſſer, welches mit dem fünften Theil Säure vermiſcht worden; man drücke das Garn ſanft aus, thue es in einen Sack und laſſe es fünf Tage in einer kalten Kammer. Jetzt ſchütte man in warmes Waſſer dreiviertel Kermes und wenn es nöthig iſt, gleiche Theile, thue das Garn hinein und laſſe es eine Stunde darin kochen.

Ein ſchönes Blutroth erhält man auch, wenn man die Vorbereitung ganz ſo, wie oben beim Scharlachroth angegeben worden, macht, nur ſtatt des bloßen Kermes nehme man halb Krapp und halb Kermes.

Rothe Farben aus dem Gummilack.
Auf Wolle.

Scharlachroth. Hierzu wähle man dasjenige Gummilack, welches ſich an kleinen Stäben und Aeſten befindet, inwendig roth iſt und von auſſen eine ſchwarzlich braune Farbe hat. Am beſten erhält man die rothe Farbe aus dem Lack, wenn man ihn pülvert und von der Wallwurz (Consolida major), welche man grob gepülvert in Waſſer ſchüttet und darin eine Viertelſtunde kochen läßt, hierauf durch ein leinenes Tuch ſeihet und ſo ganz warm auf das durch ein Haarſieb geſtäubte Gummilack gießt. Es wird ſogleich ein ſchönes Carmoiſinroth herausziehen. Man laſſe nun das Gefäß 12 Stunden lang in gelinder Wärme ſtehen, damit ſich alles auszieht, und rühre das Gummi, welches auf dem Boden bleibt, ſieben⸗ bis achtmal um. Hierauf gieße man das mit Farbe angefüllte Waſſer in ein Gefäß ab, das die Größe hat, daß drei Viertel darin leer bleibt, und fülle es mit kaltem Waſſer. Hierauf gieße man auf dieſe ausgezogene und in dem Waſſer ausgebreitete Farbe ſehr wenig von einer ſtarken Solution römiſchen Alauns. Die ſchleimigte Farbe wird ſich zu Boden ſetzen, und ſollte das oben ſtehende Waſſer noch gefärbt erſcheinen, ſo darf man nur den Niederſchlag noch durch einige Tropfen Solution vollkommen machen, bis das oben ſtehende Waſſer ganz ungefärbt erſcheint. Sobald ſich der carmoiſinfarbige Schleim auf dem Boden des Gefäßes gehörig geſetzt hat, ziehe man das Waſſer mit einem Heber ab und ſeihe das übrige durch, um es vollends auströpfeln zu laſſen, worauf es an der Sonne getrocknet werden muß. Sollte das erſte ſchlei⸗

ſchleimigte Waſſer noch nicht alle Farbe aus dem Gummilack gezogen haben, ſo gieße man von neuem ſiedendes Waſſer darauf und wiederhole dieſe Prozedur, wie beim erſten Male. Will man nun mit dieſer ausgezogenen Farbe des Gummilacks Scharlach färben, ſo thue man ſo viel trockne Farbe, als man gebraucht, in ein groſſes Gefäß von feinem Zinn oder Fayance, gieße warmes Waſſer darauf und wenn es gehörig durchfeuchtet iſt, ſetze man die nöthige Doſis von der Scharlachcompoſition (Zinnſolution) hinzu und rühre das Gemiſch mit einer gläſernen Keule um. Dieſes Pulver, welches eine ſchmutzige dunkle Purpurfarbe hatte, bekommt hierdurch eine ungemein lebhafte feuerrothe Farbe.

Man gieße de Solution in die Brühe, worin man vorher den Weinſteincriſtall gethan hat, und ſobald dieſe zu ſieden anfängt, tauche man das Tuch hinein und wende es hin und her. Das übrige Verfahren iſt ganz ſo, wie beim Scharlachfärben mit der Cochenille.

Auf Seide und Baumwolle.

Man färbt auch mit Gummilack Seide und Baumwolle. In dieſer Abſicht nehme man 4 Pfd. von dem rothen Gummilackwaſſer und ſetze drei Unzen Alkali dazu. Ferner koche man drei bis vier Unzen Tamarinden mit 4 Pfd. Waſſer ab, ſeihe dieſen Abſud durch, vermiſche ihn mit der rothen Flüſſigkeit und laſſe beides zuſammen ſchnell über dem Feuer aufwallen. In dieſe Farbebrühe tauche man das ſeidene Zeug einigemal ein und ringe es jedesmal in der Zwiſchenzeit aus, bis die erlangte Farbe auf dem Zeuge ſtehen bleibt. Will man es hochroth färben, ſo ſetze man mehr von dem rothen Waſſer zu und laſſe

das Seidenzeug einige Minuten lang in der Brühe kochen. Um die Farbe dauerhaft zu machen, koche man eine Handvoll von einer gewiſſen Baumrinde Load - bark mit Waſſer, ſeihe den Abſud durch und gieße kaltes Waſſer zu. In dieſe Brühe wird das Zeug, welches man färben will, eingeweicht und dann erſt in den Färbekeſſel gebracht. Auf ähnliche Weiſe färbt man auch baumwollne Zeuge, die aber die Farbe nicht ſo gut als Seide annehmen.

Rothe Schminklappen entſtehen von Gummilack, wenn man kleine Kattunlappen zu wiederholten Malen in eine geſättigte rothe Lackbrühe bringt und nachher trocken werden läßt.

Rothe Farben aus der Orſeille, ſ. im Art. Lack-Mus, Th. 58, S. 449 u. f.

Auſſer den ſchon oben S. 432 angeführten Materien, woraus die rothen Farben in der Färbekunſt gezogen werden, kann man noch folgende zu dieſem Behuf anwenden: rothes Sandelholz (Pierocarpus Santalinus), die mitten in der Dolde ſitzenden unfruchtbaren Blumen der wilden Möhre (Daucus carotta), die gemeine rothe Rübe (Beta rubra), die Blume vom Johannis- oder Blutkraut (Hypericum perforatum), die Beeren von der Rheinweide (Ligustrum vulgare), die Wurzel von der rothen Ochſenzunge (Lithospermum arvense), die Wurzel von der Steinhirſe (Lithospermum officinale), die Wurzel von der gemeinen Specklilie (Lonicera periclymenum), die braune Doſte (Origenum vulgare), die Rinde vom Schleendorn (Prunus spinosa), die Rinde vom Faulbaum (Rhamnus frangula), die Wurzel vom Sauerampfer (Rumex acetosa), die Tormentill- oder Blutwurzel (Tormentilla erecta),

erecta), die Beeren vom Chriſtophskraut (Actaea spicata), die Wurzel von der herzblättrigen Röthe (Rubia tinctorum), vom Färberlabkraut (Galium tinctorium), vom Labkraut Galium verum), vom weißen Megerkraut (Gallium mollago), vom Waldmegerkraut (Galium sylvaticum), vom Wieſenmegerkraut (Galium goreale), vom rötheartigen Megerkraut (Galium rubiodes), vom Klebkraut (Galium aparive), vom Färberwaldmeiſter (Asperula tinctoria), vom Ackerwaldmeiſter (Asperula arvensis), von der unächten Bergröthe (Asperula cyranchica), vom geblätterten Waldmeiſter (Asperula laevigata), von der virginiſchen Ochſenzunge (Anchusa virginica) und andere. Mit allen dieſen Materialien zur Erzeugung der rothen Farben, ſind nur erſt ſehr unvollkommene Verſuche in der Färbekunſt gemacht worden; es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß Chemiker und praktiſche Färber, damit beſondere und wiederholte Verſuche anſtellten, und auf dieſe einländiſchen Produkte ihre ganze Aufmerkſamkeit richten möchten, damit wir manche theure Artikel des Auslandes entbehren könnten.

Hier noch einige Anweiſungen und Verſuche über den Scharlach und der Cochenille von Hellot, Pörner und einigen Andern.

Um die Compoſition für den Scharlach zu bereiten, bedient ſich Hellot 16 Loth reiner von aller Schwefelſäure freier Salpeterſäure, verdünnt ſolche mit ihrem gleichen Gewichte reinem Flußwaſſers, löſt in dieſer verdünnten Säure nach und nach 1 Loth reinen Salmiak auf, ſetzt noch $\frac{1}{2}$ Loth gereinigten Salpeter hinzu und löſt nun in jener Flüſſigkeit 2 Loth reines engliſches Zinn auf, indem daſſelbe im gedreheten

und gekörnten Zuſtande hineingethan wird; es muß aber hierbei die Bildung der rothen Dämpfe nach Möglichkeit verhütet werden, weil ſonſt die Farbe matt und weniger glänzend ausfällt. Von dieſer Compoſition nimmt Hellot auf 1 Pfd. Garn, um ſolches Scharlachroth zu färben, 4 Loth zum Abſud; erwärmt dann 40 Pfd. reines Flußwaſſer in einem zinnernen Keſſel, bis ſolches etwas mehr als lauwarm iſt, thut hierauf 4 Loth Weinſteinrahm, nebſt 1½ Quentchen Cochenille, beides fein gepülvert, hinein, verſtärkt das Feuer zum Sieden und gießt dann die oben genannte Compoſition hinzu. Die zugeſetzte Compoſition ändert augenblicklich die carmoiſinrothe Farbe des Cochenillenbades in eine blutrothe um. Dieſes Garn wird nun, nachdem ſolches in Waſſer eingeweicht, und gut ausgedrückt worden, in jene Farbe hineingebracht, anderthalb Stunden darin herumgenommen, hierauf ausgedrückt und in Waſſer geſpült. Durch dieſe Vorbereitung, oder den Abſud, erhält das Garn, nach der mehr oder weniger guten Beſchaffenheit der Cochenille, bald eine dunklere, bald eine fleiſchrothe Farbe, die ziemlich lebhaft iſt; und die Brühe erſcheint farbenlos.

Um nun das Ausfärben des Garns vollends zu veranſtalten, wird auf folgende Weiſe verfahren. Nachdem der Keſſel aufs Neue mit friſchem reinem Flußwaſſer angefüllt worden iſt, ſetze man 1 Loth Stärke hinzu, rühre alles gut untereinander, erwärme die Flüſſigkeit bis zur Temperatur der Milchwärme, ſetzt nun 6½ Quentchen Cochenille hinzu, und ſobald die Flüſſigkeit mehr ins Kochen gekommen iſt, ſetze man 4 Loth der erſtgenannten Compoſition hinzu, wobei die Brühe eben ſo, wie das Erſtemal, ihre Farbe ver-

verändert. Sobald die Flotte einmal aufgewallt hat, wird das noch feuchte angehaltene Garn hineingebracht, und anderthalb Stunden darin herumbewegt; dann herausgenommen, ausgedrückt und geſpült, worauf der Scharlach völlig gut erſcheint.

Um wirkliche Tücher von verſchiedener Beſchaffenheit Scharlachroth zu färben, nimmt Hellot auf jedes Pfd. Tuch 12 Loth Compoſition, 2 Loth Weinſteincriſtall und 2 Loth Cochenille. Von dieſen Materialien werden zum Abſud $\frac{2}{3}$ der Compoſition, nebſt $\frac{1}{4}$ der Cochenille, zum Ausfärben aber $\frac{1}{3}$ der Compoſition und $\frac{3}{4}$ der Cochenille angewendet. Um den Scharlach ein Stich ins Gelbe zu geben, ſetzt Hellot zum Abſud Kurkumeywurzel zu.

Pörner bereitet ſeine Zinncompoſition zum Behuf des Scharlachs aus einem Pfunde gutem Scheidewaſſer, 3 Loth Salmiak und 4 Loth Späne von reinem Zinn, von letzterem wird aber nie mehr als ein Quentchen mit einmal in die Säure getragen, damit die Auflöſung ſo langſam als möglich von Statten gehet, weil, wie Pörner bemerkt, dieſes auf den Glanz des Scharlachs einen ſehr vortheilhaften Einfluß hat.

Um das Tuch auzuſieden, ſetzt Pörner auf 1 Pfd. $3\frac{1}{2}$ Loth gereinigten Weinſtein, nebſt $\frac{1}{2}$ Loth der Compoſition hinzu, ohne Cochenille anzuwenden. Jetzt wird in einem andern Keſſel, auf 1 Pfd. Tuch berechnet, $\frac{1}{2}$ Loth Weinſtein aufgelöſt; ſobald es zu kochen anfängt, ſetzt man 2 Loth Cochenille in gepülvertem Zuſtande hinzu, rührt alles um und läßt das Ganze ein paar Minuten kochen, die ſiedende Brühe wird hierauf noch mit 2 Loth Zinncompoſition erſetzt, alles mit einem Stabe umgerührt und hierauf

das noch naſſe Tuch, erſt ſo ſchnell als möglich einige Minuten lang, dann aber langſamer, ſo lange in der Farbenbrühe hereingenommen, bis waſſer, laſſe es lauwarm bis die Farbe gehörig herausgekommen, worauf das gefärbte Tuch in reinem Waſſer geſpült und an einem luftigen ſchattigen Ort getrocknet wird.

Da die Schattirungen des Scharlachs, ſowohl nach den Quantitativen Verhältniſſen, als auch nach der Verſchiedenheit der Materialien, gegen das Tuch ſehr abweichen, ſo hat in dieſer Hinſicht Pörner mehrere Verſuche gemacht, welche folgende Reſultate lieferten:

Erſte Verſuche, wobei das Tuch mit einem Theil Weinſteincriſtall und zwei Theilen Zinnauflöſung vorbereitet worden.

a) Zwei Theile Compoſition, einen Theil Weinſteincriſtall und zwei Theile Cochenille, gaben ein ſchönes geſättigtes Scharlach.

b) Vier Theile Compoſition, einen Theil Weinſteincriſtall und zwei Theile Cochenille gaben ein ſehr ſchönes Scharlach, das etwas lichter als a war und kaum bemerkbar ins Gelbliche ſchillerte.

c) Vier Theile Zinncompoſition, einen Theil Weinſteincriſtall und einen Theil Cochenille, gaben ein Scharlach von gelblichrother Farbe.

d) Acht Theile Zinncompoſition, zwei Theile Weinſteincriſtall und 4 Theile Cochenille, lieferten ein feuerfarbenes Scharlach.

Zweite Verſuche, wobei das Tuch mit gleichen Theilen Zinncompoſition und Weinſtein vorbereitet worden.

e) Gleiche Theile Zinncompoſition, nebſt Weinſteincriſtall und einen Theil Cochenille, gaben

ben ein ſehr ſchönes geſättigtes Scharlach, das in der Farbe aber etwas lichter als a war.

f) Gleiche Theile Zinncompoſition und Cochenille ohne Weinſteincriſtall, gaben ein geſättigtes Scharlach, das aber etwas dunkler als a war.

g) Gleiche Theile Weinſteincriſtall und Cochenille, ohne Zinncompoſition, lieferten ein ſehr geſättigtes Scharlach, das dunkler als f, folglich noch dunkler, wie a war.

h) Gleiche Theile Zinncompoſition und Cochenille, nebſt 2 Theilen Weinſtein, gaben ein gutes Scharlach, etwas lichter wie a und etwas ins Gelbliche ſpielend.

i) Gleiche Theile Zinncompoſition und Cochenille, nebſt vier Theilen Weinſtein gaben ein Scharlach, welches dem von h gleich kam, das aber noch etwas lichter war.

k) Zwei Theile Zinncompoſition, nebſt einem Theil Weinſtein und einem Theil Cochenille, gaben ein ſehr ſchönes Scharlach, das etwas lichter als e und folglich noch lichter wie a war.

l) Drei Theile Zinncompoſition, nebſt einem Theil Weinſtein und einem Theile Cochenille, gaben gleichfalls ein ſchönes Scharlach, das lichter wie k und folglich weit lichter als e und a war.

m) Zwei Theile Zinncompoſition, einen Theil Weinſtein und einen Theil Cochenille gaben ein ganz feines Scharlach, welches lichter als k war.

n) Zwei Theile Zinncompoſition und einen Theil Cochenille, gaben ein dunkleres Roth als m.

o) Ein Theil Zinncompoſition und einen Theil Cochenille gaben ein noch dunkleres Roth, als m, das aber doch etwas lichter als f war.

Dritte Verſuche, wobei das Tuch bloß mit Zinnauflöſung vorbereitet worden.

p) Zwei Theile Zinncompoſition, einen

Theil Weinſteincriſtall und einen Theil Cochenille, liefern ein lichtes Scharlach, das lichter als k war und etwas ins Gelbliche ſpielte.

q) Zwei Theile Zinncompoſition und einen Theil Cochenille gaben eine Farbe, die ſich ganz vom Scharlach entfernt und ſich mehr dem Orange oder Feuerfarbenen nahete.

r) Zwei Theile Weinſtein und einen Theil Cochenille, gaben eine braunrothe, ſich gleichfalls vom Scharlach ganz entfernende Farbe. Aus dieſen Verſuchen geht hervor, daß unter allen Vorbereitungsarten des Tuchs zum Scharlach, diejenige die vorzüglichſte iſt, wobei gleiche Theile Weinſtein und Zinncompoſition zum Anſieden genommen werden.

Zu Eupen bedient man ſich nun folgender Methoden, um vier verſchiedene Schattirungen vom Scharlach zu erhalten. Die hier angegebenen quantitativen Verhältniſſe der Materialien ſind jedesmal für ein Stück von 60 bis 70 Ellen berechnet.

Die Zinncompoſition, welche daſelbſt der Pott genannt wird, bereitet man aus 10 Pfd. Scheidewaſſer, 15 Pfd. Regenwaſſer, 3 Pfd. Steinſalz und 2 Pfd. gedrehetem Zinn. Die Auflöſung wird in einem Topf von Koblenzer Steingut veranſtaltet, in welchem man erſt das Scheidewaſſer mit dem Regenwaſſer verdünnt, dann das Steinſalz hinzuthut, worauf das Zinn hinzugebracht wird, das nun im Zeitraume von 24 Stunden, ſich in jenem Fluidum auflöſt.

Nächſt dieſer Zinncompoſition wird ein Sauerwaſſer angewendet, das auf folgende Weiſe bereitet wird: Man laſſe zwei Stückfäſſer Regenwaſſer in einem Keſſel heiß werden, trage dann 6 Metzen Weizenkleie hinzu, rühre alles gut unter-

tereinander, bringe dann das ganze Fluidum in die Fäſſer, indem man ſolches durch einen Korb lauſen läßt, um die Hülſen der Kleie zurückzuhalten, ſetze 4 Pfd. Sauerteig von Roggenmehl, nebſt 4 Pfd. Weinſtein hinzu, rühre alles gut unteranber und wiederhole das Umrühren ſo oft, bis ſich das ganze Fluidum abgekühlt hat, in welchem Zuſtande nun das Sauerwaſſer zum Gebrauch aufbewahrt wird.

Zum Abſud des Tuches werden für das Stück von 60 bis 70 Ellen, 10 Pfd. Weinſtein angewendet. Man fülle den Sudkeſſel mit Regenwaſſer an, hänge den Weinſtein in einem Korbe hinein und rühre alles mittelſt eines Beſens ſo lange um, bis der Weinſtein geſchmolzen iſt, worauf man das Fluidum abſchäumt und dann 12 Loth gemahlene Cochenille nebſt 16 Loth Orlean und 10 Pfd. Zinncompoſition hinzuthut.

Nachdem alles mit einem Beſen gut untereinander gerührt worden, läßt man das Ganze eine halbe Stunde lang kochen, worauf man 10 Eymer Sauerwaſſer hinzubringt, mit welchem man nun das Tuch anderthalb Stunden kocht, wobei ſolches fleißig übergehaſpelt wird; worauf ſelbiges herausgenommen und vor dem Ausfärben anderthalb Tage ausgehängt wird.

Um das Ausfärben zu veranſtalten, werden zehn Eimer Sauerwaſſer in den Keſſel gebracht, derſelbe vollends mit Regenwaſſer oder reinem Flußwaſſer angefüllt und nachdem dieſes abgeſchäumt worden, $5\frac{1}{2}$ Pfd. gemahlene Cochenille, $\frac{3}{4}$ Pfd. Orlean, nebſt 6 Pfd. weißer Stärke hinzugeſetzt, nachdem die letztere mit kaltem Waſſer gut abgerührt worden war, worauf man alsdann noch 10 Pfd. Pott hinzuſchüttete.

Man laſſe nun die Flüſſigkeit zum Sieden her-

herankommen, ſetze alsdann noch 8 Loth Alaun, 16 Loth Weinſtein, nebſt einer Metze Weitzenkleie hinzu, worauf dann das angeſottene Tuch ſieben- bis achtmal in der Flotte durchgehaſpelt wird. Auf dieſe Weiſe behandelt, wird zu Eupen das Gobelin gefärbt. Hier nun noch die andern Schattirungen des Scharlachs, wie ſolche zu Eupen hervorgebracht werden.

Zweite Schattirung. Zum Anſud auf ein Stück Tuch kommen 8 Eimer Sauerwaſſer, 5 Pfd. Alaun, 5 Pfd. Steinſalz, 5 Pfd. Weinſtein, 1 Pfd. Orlean und 8 Pfd. Zinncompoſition. Dagegen zum Ausfärben $4\frac{1}{2}$ Pfd. weiße Stärke, $\frac{3}{4}$ Pfd. Orlean, 4 Pfd. Cochenille, $\frac{1}{2}$ Pfd. Compoſition und 4 Eimer Sauerwaſſer angewendet werden.

Dritte Schattirung. Zum Anſud kommen 6 Eimer Sauerwaſſer, 6 Pfd. Alaun, 4 Pfd. Steinſalz und 4 Pfd. Zinncompoſition. Zum Ausfärben hingegen $4\frac{1}{2}$ Pfd. weiße Stärke, 4 Pfd. Cochenille, 4 Pfd. Weinſtein und 4 Eimer Sauerwaſſer.

Vierte Schattirung. Zum Anſud kommen 4 Pfd. Alaun, 4 Pfd. Steinſalz, 4 Pfd. Weinſtein, 1 Pfd. Orlean und 12 Pfd. Zinncompoſition; dagegen zum Ausfärben 5 Pfd. Stärke, $\frac{1}{4}$ Pfd. Orlean, 4 Pfd. Cochenille und 2 Eimer Sauerwaſſer in Anwendung geſetzt werden.

Fünfte Schattirung. Zum Anſud werden 5 Pfd. Alaun, 5 Pfd. Steinſalz, 5 Pfd. Weinſtein, und $11\frac{1}{2}$ Pfd. Zinncompoſition genommen; zum Ausfärben hingegen 5 Pfd. Stärke, $1\frac{1}{4}$ Pfd. Orlean, 4 Pfd. Cochenille nebſt $\frac{1}{3}$ Pfd. Scheidewaſſer.

Hölterhoff, welcher in ſeinem praktiſchen Hand-

Handbuche der Färbekunſt, den Scharlach unter dem Namen Leibfarbe aufführt, weicht in der Verfahrungsart von den vorherbeſchriebenen Methoden wieder bedeutend ab. Er verfertiget die Zinncompoſition, die er bloß unter dem Namen Scheidewaſſer anführt, aus 8 Pfd. Scheidewaſſer, 4 Loth Salmiak, oder an deſſen Stelle eine Handvoll Küchenſalz, und 16 Loth geraſpeltes engliſches Zinn. Die Auflöſung geſchieht in einer mit Papier verſtopften Glasbouteille. Geht die Auflöſung zu heftig vor ſich, ſo wird der Flüſſigkeit 2 Pfd. Waſſer zugeſetzt und dann abermals 16 Loth Zinn hinzugebracht, in welchem Zuſtande nun das Ganze 12 Stunden lang ſtehen bleibt, in welchem Zeitraume die Auflöſung erfolgt iſt, die ſich nun als ein hellgelbes Fluidum darſtellt.

Zum Anſud bedient ſich Hölterhoff auf 30 Pfd. Tuch, 3 Pfd. Weinſtein, 2½ Pfd. Biſettholz nebſt 1 Pfd. Zinncompoſition. Das Anſieden geſchieht mit 30 bis 40 Eimer Waſſer eine Viertelſtunde lang. Zum Ausfärben wird der Keſſel aufs Neue mit fließendem Waſſer gefüllt, wenn ſolches ſo heiß iſt, daß man noch die Hand darin leiden kann, 1½ Pfd. gemahlene Cochenille nebſt 7 Pfd. Zinncompoſition zugeſetzt; dann aber ins Kochen gebracht, worauf das angeſottene Tuch ſo lange darin bearbeitet wird, bis die Flotte ihre Farbe verloren hat.

Zu einer feinern Art des Scharlachs nimmt Hölterhoff zum Anſud auf 30 Pfd. Tuch, 3½ Pfd. Weinſteincriſtall, 3 Pfd. Biſettholz und 4½ Pfd. Zinncompoſition, nebſt 40 Eimer Waſſer; wenn das Tuch 15 Minuten lang geſotten hat ſo wird das Ausfärben deſſelben mit 2 Pfd. Cochenille und 4½ Pfd. Zinncompoſition verrichtet.

Ueber

Ueber die rothen Farben zum Drucken und Malen der Kattune und Zitze, ſ. im Art. Kattun, Th. 36, S. 66 u. f.

Ueber die rothen Farben zum Drucken der Mancheſter, Piquées und Muſſeline, ſ. im Art. Muſſelin, Th. 99, S. 93 — 96, 127 u. f., 140, 144, 175 u. f., 184 bis 188.

Rothe Farben auf Leinwand, ſ. im Art. Leinwand, Th. 71. S. 531 und 544 u. f.

Verſuche verſchiedene rothe Farben aus dem Fernambuck zu ziehen, ſ. im Art. Fernambuck-holz, Th. 12, S. 622 u. f.

Desgleichen aus dem Krapp auf Tuch, Kannefaß, baumwollenes Garn und Kattun; ſ. im Art. Röthe, Th. 126, S. 327 u. f.

Desgleichen aus der Orſeille auf Tuch ꝛc., ſ. im Art. Lack-Mus, Th. 58, S. 457 u. f.

Man ſehe über die verſchiedenen Arten von Roth, in der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Färberei, noch folgende Schriften nach:

Hellot's Färbekunſt, oder Unterricht Wolle und wollene Zeuge zu färben ꝛc. Aus dem Franz. von A. G. Käſtner. Altenburg, 1750, S. 156 bis 254.

Essai sur l'Art de la Teinture; par M. Scheffer. Paris, 1787, pag. 20 — 82. (Das Orig nal iſt in Schwediſcher Sprache abgefaßt; man hat auch davon eine Ueberſetzung in Deutſch r Sprache von Chr. Ehrenfried Weigel.)

Macquer's neuer chymiſcher V rſuch, d r Seide vermittelſt der Coch nille eine Farbe zu geben. Leipzig, 1779.

Scherff's Farben-Recepte. Göttingen, 1788.

Gülich, Vollſtändiges Färbe- und Bleichbuch zu mehrerem Unterricht, Nutzen und Gebrauch für

Fa-

Fabrikanten und Färber. Ulm, 1780. 2r. Bd., S. 107 – 210. 3r Bd., 1781. S. 253 – 379.

D. C. W. Pörner's chymiſche Verſuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färbekunſt. 3 Thle., Leipzig, 1773.

Deſſelben Anleitung zur Färbekunſt. Leipzig, 1785, S. 5, 245, 421.

Maxim. Joſeph Freiherr von Linden Beiträge für Kattunfabriken und Baumwollenfärbereien, worin nicht nur das feſte Pflanzengelb, das engliſche Dunkelblau, das Färben des türkiſchen Garns, mit mehreren andern neuen Entdeckungen bekannt gemacht werden, ſondern auch der ganze Umfang eines Koloriſten in einem beſondern Werkchen abgehandelt wird. Wien, 1796.

Die feine Tuchmanufaktur zu Eupen, ihre ſämmtlichen Geheimniſſe ꝛc. Gotha, 1796.

Anfangsgründe der Färbekunſt; nebſt einer Beſchreibung des Bleichens mit oxidirter Salzſäure. 2te verm. und verbeſſerte Aufl. Von C. L. und A. B. Berthollet. Aus dem Franz. überſ. von Adolph Ferd. Gehlen und mit Anmerkungen verſehen von S. F. Hermbſtädt. Berlin, 1806 2r Th., S. 109 – 237. (Der Titel dieſes Werks iſt im Original: Elements de l'Art de la teinture, avec une description du blanchiment par l'acide muriatique oxygéné. Sec. Edit. rev. et. corr av. 2. pl. par. C. L. et A. B. Berthollet. Tom. I et II. Paris, 1804.)

Hermbſtädt's Grundriß der Färbekunſt, oder allgemeine theoretiſche und praktiſche Anleitung zur rationellen Ausübung der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenfärberei ꝛc. 2te Aufl. Berlin und Stettin, 1807. (2 Thle.) 2r Th., S. 130 — 176.

Habich, G. E., Angabe, die rothe Farbe dem

Baum-

Baumwollengarn ſo feſt und ſchön wie die Türken zu geben, wodurch auch das Leingarn ein vorzügliches feſtes Roth erhält. 2te Aufl. Leipzig.

G. W. Hölterhof's Kunſt- und Schönfärbers, vollſtändiges praktiſches Handbuch der Kunſtfärberei: oder Anweiſung ächt türkiſches Roth, Grün, Gelb, Braun, Violet, Incarnat, Grenat, Carmoiſin, Blau, wie auch alle andere Modefarben auf Nankins, baumwollene Garne, Leinen, wollene Tücher oder Garne, Seide, Zwirn und Mancheſter zu färben; nebſt Unterricht zu verſchiedenen Bleichen, die bis jetzt noch wenig bekannt ſind. Für Fabrikanten, Färber und Künſtler. 4 Bde. Erfurt, 1808 — 1811. 1r Bd., S. 190 u. f.

Chaptal's Kunſt, die Baumwolle roth zu färben. Leipzig, 1808.

Beckmann Experimenta lanas inficiendi floribus Carthami. In den Nov. Comment. Goetting. Tom. IV, p. 89.

Derſelbe, über den Gebrauch der rothen Farbe des Saflors auf Leinwand. Im Berl. Magazin. 6r Bd., S. 41.

Baumwolle und Leinwand mit Cochenille zu färben. Berl. Intellig. Blatt, 1788. Nr. 2. — Crell's Annalen, 1784, 12 St., S. 497. 1790, 11 St., S. 417. — Neues Hannöverſches Magazin 3r Jahrg., 1793, Col. 249 u. f.

Baumwolle ächt roth zu färben mit Krapp in Aſtrachan. Goth. Handlungs-Zeitung, 1795, S. 182. — Mit Krapp auf eine andere Art. Neues Hannöverſches Magazin. 2r Jahrg., 1792, Col. 1022 u. f.

Roth auf Wolle. Goth. Handlungs-Zeitung, 1785, S. 419.

Gmelin's Verſuche, in der Scharlachfärberei ſtatt der Zinnauflöſung Scheidewaſſer zu gebrauchen. Handlungs-Zeitung, 1787, S. 27.

Ueber

Ueber den Gebrauch des reinen Scheidewaſſers bei der Scharlachfärberei. Crell's chemiſche Annalen, 1787, S. 395.

Seide mit Cochenille zu färben. Journal für Fabrik. Aug., 1794, S. 102. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1796, S. 172. Scheffers chemiſche Vorleſungen, S. 662 u. f.

Kirſchfarbe auf Seide. Pfeifer's Lehrbegriff II Th., S. 519.

Carmoiſinroth zu färben. Leipziger Sammlungen V. 1008. — Schauplatz der Künſte und Handwerke. Band 3, unter C. Phyſicaliſche und ökonomiſche Auszüge VI, S. 46. VIII, S. 605. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1788, S. 340. — Gewerbs-Zeitung, 1788, S. 341. — Neues Hannöverſches Magazin. 2r Jahrg., 1792, Col. 1049.

Roſenroth zu färben. Goth. Handlungs-Zeitung, 1787, S. 152. — Farbengeſchichte des Saflors zu roſenrothem Leinen. Berl. Intellig. Blatt, 1788, S. 453.

Rothfärben des Leinen- und fláchſenen Garns mit Saflor. Prager Gewerbs-Zeitung, 1787, S. 303. — Mit Krapp von Delorme in Rennes. Goth. Handlungs-Zeitung, 1793, S. 372 u. f.

Baumwollnes Garn türkiſchroth zu färben. Belehrende Nachrichten für den Nahrungsſtand, 1783, S. 108. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1789, S. 26. 1790, S. 150. — Hannöverſches Magazin. 26r Jahrg., 1788, Col. 1567 u. f. — Daſelbſt, Col. 959 u. f. — Das Neueſte und Nützlichſte der Erfindungen, Entdeckungen und Beobachtungen in der Chemie, Fabrikwiſſenſchaft, ꝛc. ꝛc. Nürnberg. Im 4ten, 7ten, 8ten und 9ten

Bde., — Chaptal, in den Mém. de l'Inſtit. Vol. II.

Beſchreibung einer neuen Verfahrungsart zur Darſtellung des Türkiſchroth von Favier in Paris; in Hermbſtädt's Magazin für Färber ꝛc. Berlin. 6r Bd., S. 23 u. f.

Türkiſchroth aus der Chaywurzel; in Hermbſtädt's Magazin, 4r Bd., S. 138.

Beſchreibung des in England gebräuchlichen Verfahrens bei Färbung des türkiſchen Garns. Von G. J. Pappillon zu Glaſſow; in Hermbſtädt's Magazin 4r Bd., S. 143 u. f.

Ueber die Krappfärberei und das türkiſche Roth von Hrn. Hausmann in Collmar; in Hermbſtädt's Magazin, 1r Bd., S. 78 u. f. 2r Bd., S. 120 — 14?, 3r Bd., S. 174 — 188, 4r Bd., S. 179 u. f.

Ueber die Bereitung des türkiſchen Garns in der Levante, beſonders in Griechenland; in Hermbſtädt's Magazin, 1r Bd., S. 50 u. f.

Fabroni, Anleitung auf Seide und Wolle die unächten Farben des Campeche- und Braſilienholzes zu befeſtigen; in Hermbſtädt's Magazin, 1r Bd., S. 67 und S. 74 u. f.

Art, wie die Chineſer roth und Scharlach färben. Gütle natürliche Magie, S. 330.

Roſa, Incarnat ꝛc. aus dem Saflor auf Leinen, Baumwolle und Seide viel ſchöner und lebhafter zu tragen, als bisher; in Hermbſtädt's Magazin, 4r Bd., S. 134.

Roth aus dem Johanniskraut. Hermbſtädt's Magazin, 5r Bd., S. 166 u. f.

Dunkelrothe Farbe aus der wilden Möhre von Hrn. Hofrath Vogler; in Hermbſtädt's Magazin, 5r Bd., S. 173 u. f.

Me-

Methode, Leinen und Baumwolle mit Cochenille zu färben. Im Neueſten und Nützlichſten der Erfindungen, Entdeckungen und Beobachtungen ꝛc. in der Chemie, Fabrikwiſſenſchaft ꝛc. Nürnberg, 1799, 2r Bd.

Scharlachroth zu färben; im Neueſten und Nützlichſten der Erfindungen, Entdeckungen ꝛc. in der Chemie, Fabrikwiſſenſchaft ꝛc. Nürnberg, 1798, 1r Bd. — Lepechin Reiſe 1r Th., S. 147. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1788, S. 284. 1789, S. 220.

Beſchreibung verſchiedener Beitzen zum Rothfärben der baumwollnen und leinenen Zeuge; in Hermbſtädt's Magazin, 6r Bd., S. 77 — 96 und S. 100 — 110.

Rothe Farben auf Holz.

1) Man wähle einen großen Korb oder Kübel, deſſen Boden mit kleinen Löchern verſehen iſt, und fülle ihn mit Pferdemiſt an; dann ſetze man einen zweiten Kübel, deſſen Boden ganz iſt, darunter, um die Feuchtigkeit aufzufangen, die aus dem faulen Pferdemiſt ausdringt. Da dieſer aber ſehr trocken iſt und die Fäulung lange dauern möchte, ſo befördert man ſie, indem man ihn von Zeit zu Zeit mit etwas Pferdemiſt beſprengt. Mit dieſem Waſſer allein kann man dem Holze eine rothe Farbe geben, wenn man es mit einem Pinſel damit beſtreicht. Zwei Anſtriche reichen nicht nur zum äußeren Ueberzug hin, ſondern dringen auch vier bis fünf Linien tief ein, ſo daß man die Arbeit, wenn ſie noch nicht geendigt iſt, poliren kann, ohne daß der Grund zum Vorſchein kommt.

Man darf indeſſen nicht erwarten, daß jedes weiße Holz ohne Unterſchied gleich roth dadurch

gefärbt werde; vielmehr giebt dieſelbe Brühe verſchiedene Tinten von roth, je nach der Natur und dem Alter des Holzes. So wird z. B. das Fichtenholz, welches ſehr aderig iſt, ein marmorirtes, wellenartiges Roth annehmen; andere Hölzer werden roſenroth, purpurroth oder coquelicot werden.

2) Man gieße Regenwaſſer über lebendigen Kalk und laſſe es eine Nacht lang ſtehen; dann durch einen Tuch abgeklärt und eine Kanne reines Waſſer und 1 Loth Braſilienholzſpäne dazu gethan. In dieſe Brühe lege man das Holz und laſſe es untereinander ſieden, ſo wird das Holz, welches vorher in Alaunwaſſer gebeitzt worden, ein ſchöne rothe Farbe annehmen.

3) Man laſſe Braſilienſpäne in Waſſer kochen, bis letzteres eine rothe Farbe erhalten, und filtrire es durch ein Tuch. Das Holz wird einmal mit Safran, ſo in Waſſer geweicht, überſtrichen, und wenn dieſer Anſtrich trocken geworden, ſo giebt man mehrere andere mit der Braſilien-Tinktur, je nachdem das Holz eine ſtarke oder ſchwache Tinte erhalten ſoll.

Wenn alles trocken iſt, ſo polire man das Holz mit dem Wolfszahn und überſtreiche es mit trocknendem Firniß, den man mit dem Ballen der Hand aufſtreicht; ſo erhält man ein orangefarbiges Roth. Soll die Tinte etwas brauner werden, ſo läßt man das Braſilienholz in Waſſer ſieden, in welchem ein wenig Alaun aufgelöſt worden, oder auch in Kalkwaſſer, nachdem es wieder klar geworden.

4) Man weiche die Braſilienſpäne in Weinſteinöl ein und überſtreiche mit dieſer Miſchung das Holz nach obiger Art.

5) Man reibe trocknes gepülvertes Ochſen-

Zun-

Zungenkraut mit Nußöl und ſtreiche mit dieſer etwas angewärmten Miſchung das Holz an.

6) Man weiche 1 Pfd. Braſilienſpäne in vier Kannen alten Urin oder Waſſer ein, in welchem 2 Loth Potaſche aufgelöſt worden, laſſe es zwei bis drei Tage ſtehen und rühre es von Zeit zu Zeit um; dann filtrire man die Brühe und ſtreiche ſie ganz heiß auf das Holz, bis es damit recht getränkt iſt, und überziehe es noch, bevor es trocken geworden, mit Alaunwaſſer. Man bereitet dieſes Alaunwaſſer mit 2 Unzen Alaun, die man in einer Kanne Waſſer auflöſt.

7) Man löſe eine Unze Drachenblut in ein Maaß Weingeiſt auf und beſtreiche damit ſo lange das Holz, bis es die verlangte Tinte erhalten hat.

8) Man nehme ½ Pfd. Fernambuckſpäne, zwei Hände voll Aſche und eine Hand voll lebendigen Kalk und laſſe dies alles eine halbe Stunde lang in einer hinreichenden Menge Regenwaſſer weichen. Nachher koche man die Miſchung ungefähr eine Stunde lang in einem neuen Topf, nehme ſie hierauf vom Feuer, laſſe ſie erkalten, gieße ſie in einen andern neuen Topf und löſe ein Loth arabiſches Gummi darin auf. Ehe man ſich dieſer Tinktur bedient, thue man einer Nuß groß Alaun in einen mit Regenwaſſer angefüllten Topf, lege hierauf das Holz, welches gefärbt werden ſoll, hinein und laſſe es, nachdem es durchnetzt worden, trocknen; dann die obige Miſchung ein wenig erwärmt, das Holz damit beſtrichen, und wenn es trocken geworden, mit dem Wolfzahn polirt.

9) Man nehme ½ Pfd. fein gemahlenes Braſilienholz und laſſe es drei Tage lang in ſtarkem Weineſſig weichen, koche hierauf die Infuſion bis auf zwei Drittel ein und filtrire ſie

noch ganz warm. Zu dieſer Infuſion ſetze man 2 Loth gepülverten römiſchen Alaun und bringe ſie aufs Feuer, laſſe den Alaun zergehen und hebe hierauf die Tinktur in einer Phiole zum Gebrauch auf. Wenn man ſich derſelben bedient, muß ſie jedesmal erwärmt werden.

10) Man lösche 2 Pfd. lebendigen Kalk in ſtarkem Weineſſig ab, gieße den Eſſig in ein anderes Gefäß und werfe unter beſtändigem Umrühren fein geraſpelte Braſilienſpäne hinein, laſſe ſie abermals eine Zeit lang ruhig ſtehen und koche ſie langſam bis zur Verminderung der Hälfte ein, worauf ſie filtrirt, und nachdem ſie kalt geworden, zum Gebrauch aufgehoben wird.

11) Man weiche 2 Loth Braſilienſpäne in ein Pfd. Waſſer ein und ſetze 1 Loth Hauſenblaſe und 4 Loth Alaun dazu, worauf alles bis zur Hälfte eingekocht wird. Dieſe Farbe wird ſich mehrere Jahre unverändert erhalten.

12) Man thue eine hinlängliche Menge geraſpeltes Braſilienholz, Rindsblut und ein wenig Alaun in 2 Pfd. Lauge von Büchenaſche, koche alles miteinander und laſſe die Miſchung, ehe man ſie gebraucht, kalt werden. Statt der vorher angegebenen Ingredienzien kann man auch 8 Loth rothe Glätte in die Lauge thun und ſie bis zur Hälfte einkochen.

Zinnoberroth. Man beſtreiche das Holz dreimal mit fein zerriebenem und in Kalkwaſſer aufgelöſtem Zinnober. Sobald der Anſtrich trocken iſt, ſo reibe man ihn mit Spicköl ab und überziehe ihn hernach vier bis fünfmal mit einem Firniß von Bernſtein und Spicköl.

Purpurroth. Man laſſe 1 Pfd. Campecheholz und 8 Loth Braſilienholz in vier Kannen Waſſer eine Stunde lang kochen und beſtreiche

da-

damit drei- bis viermal das Holz. Hierauf löſe man eine Drachme Potaſche in einer Kanne Waſſer auf und wenn das Holz trocken geworden, beſtreiche man es leicht und vorſichtig einmal mit dieſer Auflöſung, wo ſich nach und nach die rothbraune Farbe des Holzes in ein bläuliches dunkel Purpur verwandelt, dieſerhalb muß man die Wirkung derſelben zur rechten Zeit hemmen, wenn die verlangte Tinte herauskommen ſoll.

Purpurroth auf eine andere Art. Man weiche holländiſchen Lackmus in Waſſer ein und gieße etwas Braſilienholz-Tinktur dazu, die mit Kalkwaſſer gekocht hat, dadurch erhält man eine Purpurfarbe auf Holz, die man nachher überfirniſſen und poliren kann.

Columbinfarbe. Man nehme von der rothen Holzfarbe Nr. 1 ¼ Quart und thue 1 Stück Os sepiae hinein, gieße es zuſammen in ein großes Gefäß und laſſe es drei Tage lang ſtehen. Sieben bis acht Tropfen dieſer Miſchung färben eine ganze Schüſſel voll Fiſchleim.

Incarnat. Man laſſe fleiſchfarben gefärbte Wolle in Waſſer ſieden, filtrire die warme Tinktur und laſſe Fiſchleim darin zergehen.

Carmoiſin. Man miſche Columbin- und Incarnatfarbe zuſammen, ſo erhält man Carmoiſin.

Rothe Beitzfarben auf Holz.

Roth aus der Cochenille.

Scharlachroth. Man ſtoße und reibe 1½ Loth Cochenille in einem Mörſer ſo fein als möglich, thue ſie in eine gläſerne Flaſche, ſetze 3 Loth geſtoßenen weißen Weinſtein, oder noch beſſer 2 Loth Cremor tartari hinzu, auch 6 Loth

Scharlachcompoſition (in Königswaſſer aufgelöſtes Zinn), ſchüttle es gut durcheinander und ſetze es 24 Stunden in die Wärme. Jetzt lege man die Fournire hinein und laſſe ſie 5 bis 6 Tage darin liegen, ſo werden ſie ein ſchönes Scharlachroth annehmen. Soll die Farbe noch ſchöner werden, ſo wird das Holz, nachdem es 5 bis 6 Tage gelegen hat, mit ſammt der Beitze in einen Topf gethan, die Hälfte ſo viel Waſſer dazu gegoſſen und eine Stunde gekocht, ſo wird die Farbe Schönheit und Feuer erhalten.

Roſenroth, ſ. im Art. roſenrothe Beitze, ſ. 246.

Pfirſichblüthfarbe. Man darf nur in die roſenrothe Beitze, wenn ſolche kalt geworden, noch einmal ſo viel Salmiakgeiſt tröpfeln, ſo wird ſie dieſe Farbe erhalten.

Fleiſchroth. Man gieße in die kaltgewordene Pfirſichblüthbeitze noch ein- oder zweimal ſo viel Waſſer, als es Beitze iſt, lege die Fournire hinein und behandle es eben ſo, als beim Scharlachroth. Die Portion des Waſſers und des Salmiakgeiſtes läßt ſich hier nicht ſo genau beſtimmen, man muß ſich daher auf das Auge verlaſſen.

Carmoiſinroth. Man nehme hierzu ½ Loth Cochenille, 2 Loth Cremor-tartari und 6 Loth Scharlachcompoſition und behandle es eben ſo, als bei dem Scharlachrothe angegeben worden; hernach tröpfle man ſo viel Salmiakgeiſt darunter, bis man ein ſchönes Carmoiſin erhält. Hierin lege man nun die Fournire, laſſe ſie 5 bis 6 Tage darin liegen und koche ſie dann eine Stunde.

Purpurroth. Dieſe Farbe iſt noch einmal ſo dunkel als Carmoiſin und wird durch das Hin-

Hinzugießen von noch einmal ſo viel Salmiakgeiſt zum Carmoiſin, hervorgebracht.

Lila entſteht, wenn man die purpurrothe Beitze noch mit zweimal ſo viel Waſſer verdünnt.

Roth aus dem Fernambuck.

Man thue 8 Loth, oder auch weniger, Fernambuck in eine gläſerne Flaſche, gieße darauf ſo viel Weingeiſt, daß er einen halben Zoll darüber ſteht und laſſe es acht und vierzig Stunden in der Sonne oder in gelinder Wärme deſtilliren; hernach in eine andere reine Flaſche abgegoſſen. Dann auf den Fernambuck reines Waſſer gegoſſen und wieder acht und vierzig Stunden ſtehen laſſen; hierauf zu dem erſten Aufguß abgeklärt. Man kann das Aufgießen des Waſſers noch ein- bis zweimal wiederholen, bis keine rothe Farbe mehr ausgezogen wird; dann alles zuſammengegoſſen und zum Gebrauch aufbewahrt.

Gewöhnliches Roth. Man nehme 4 Loth Alaun und 1 Pfd. Waſſer, laſſe ſolches in der Wärme ſo lange ſtehen, bis ſich der Alaun aufgelöſet hat; dann lege man die Fournire darein, laſſe ſie eine Stunde darin kochen und hernach noch ein und zwanzig Stunden darin liegen; dann in obige Tinktur gelegt, ſo werden ſie in einigen Tagen durchgebeitzt ſeyn.

Feuerroth. Dieſes wird wie das gemeine Roth gemacht, nur wird zu der vorbeſchriebenen Alaunbeitze noch 2 Loth Scharlachcompoſition geſetzt und übrigens die Fournire ſo behandelt, als beim gewöhnlichen Roth.

Roſenroth, ſ. S. 246.

Carmoiſinroth. Hierzu werden die Fournire in 4 Loth Alaun und 1 Pf. Waſſer, wie oben, geſotten; dann von obiger Fernambucktinktur

tur, welche recht ſtark ſeyn muß, ſo viel als man nöthig hat, genommen; hierauf ſo viel Salmiakgeiſt darunter getröpfelt, bis die Farbe vollkommen iſt, und die Fournire hineingelegt. In einigen Tagen ſind ſie durchgebeitzt.

Pfirſichblüthfarbe. Die Fournire werden hier eben ſo, wie beim Carmoiſin behandelt, auch wird dieſelbe Beitze, wenn eben ſo viel Waſſer als Beitze zugegoſſen worden, genommen.

Purpurroth. Wenn man dieſe Farbe hervorbringen will, ſo kocht man die Fournire vorher in einer Beitze, welche aus 4 Loth Alaun, 2 Loth Potaſche und 1 Pfd. Waſſer gemacht worden, eine Stunde; hierauf in die übrige Carmoiſinbeitze gelegt, ſo werden ſie in 4 bis 8 Tagen gut ſeyn.

Purpur aus Gold. Man gieße 4 Loth Spiritus nitri in eine Flaſche, ſetze 2 Loth fließendes klares Waſſer und ¼ Loth fein geſtoßenen Salmiak hinzu, und laſſe dieſes ſo lange ſtehen, bis der Salmiak vollkommen aufgelöſt iſt. In dieſes nun fertige Königswaſſer thue man nach Belieben 1 bis 4 Aß feines Dukatengold. Man ſchlage es nämlich vorher ein wenig dünne, thue es in eine ſtarke gläſerne Flaſche und gieße ſo viel von dieſem Königswaſſer darauf, daß es ungefähr einen halben Zoll hoch darüber ſteht, dann feſt zugemacht und ſtehen laſſen. Wenn ſich nun das Gold noch nicht völlig aufgelöſt hat, ſo thue man noch ein wenig von dem Königswaſſer dazu, laſſe es wiederum ſtehen, bis es ſich aufgelöſt hat, ſo wird es ein goldgelber Spiritus. In dem übrigen Königswaſſer löſe man dünne Späne von dem feinſten engliſchen Zinn auf. Man thue nämlich etwas von den Zinnſpänen in eine Flaſche, ſtopfe das Glas zu und laſſe es eine halbe Stunde

ſte-

ſtehen; dann wieder ein wenig Späne zugethan und mit dem Zuſchütten ſo lange fortgefahren, bis ſich kein Zinn mehr auflöſen will. Will man nun beitzen, ſo thue man ſo viel reines fließendes Waſſer in eine Theetaſſe, als zur Bedeckung der zu beitzenden feinen Holzſachen, als: Roſetten, Blumen ꝛc. nöthig iſt, tröpfle dann unter beſtändigem Umrühren ſo viel Goldſolution darein, bis das Waſſer gelb iſt; hierauf tröpfle man wieder nur halb ſo viel von der Zinnſolution, auch unter beſtändigem Umrühren, dazu, ſo iſt die Farbe fertig. Zu 10 Tropfen Goldauflöſung gehören 5 Tropfen Zinnauflöſung ꝛc. Dann lege man die Roſetten oder Blumen hinein, ſo werden ſie in Zeit von acht und vierzig Stunden ein ſchönes Purpurroth erhalten.

Mit dieſer Solution kann man auch allerlei feine Möbel ächt und unzerſtörbar durchs Anſtreichen beitzen. Man nehme nämlich von der ſchon beſchriebenen Goldſolution und beſtreiche die Arbeit einmal damit; hernach ſtreiche man wieder mit einem andern reinen Pinſel von der oben beſchriebenen Zinnſolution darüber; je nachdem ſich nun beide Auflöſungen ſtark löſen, oder mit Waſſer verdünnt werden, kann man auch die Farben, als Purpur ꝛc. erhalten.

Rothe Farben auf Stroh.

1) Man ſuche unter dem Winter-Haferſtroh das weißeſte, ſtärkſte und beſte aus und laſſe es in einem Keſſel mit Flußwaſſer und Alaun ungefähr eine Stunde kochen, worauf man das Gefäß gut zudeckt und das Stroh bis zum andern Tag darin weichen läßt, endlich gut abwäſcht und trocknet. Den Tag, bevor man es färben will, mache man eine Infuſion von Braſilien-

ſilienholz, erwärme ſie bis zum Sieden und werfe zur Probe einige Strohhalme hinein, um zu ſehen, ob ſie ſich färben; fallen ſie gut aus, ſo thue man ſo viel Stroh in das Gefäß, als es enthalten kann und laſſe es darin kochen, bis es ganz roth iſt, worauf es ins Waſſer geworfen und abgewaſchen werden muß. Soll das Stroh recht roth werden, ſo laſſe man es länger darin kochen.

Es können zwar alle Arten Stroh ſo gefärbt werden, allein eine Gattung iſt dennoch beſſer dazu, als die andere. Weizenſtroh gelingt am ſchlechteſten, nach ihm kommt das Roggen- oder Gerſtenſtroh und zuletzt das Haberſtroh, welches das beſte iſt.

2) Man zerquetſche Cochenille in kleine Stückchen und laſſe ſie mit Waſſer ſieden, bis alle Tinktur vollkommen ausgezogen iſt; dann gieße man ſie in einen glaſurten Topf, lege das Stroh hinein und laſſe es auf warmer Aſche fünf bis ſechs Tage lang beitzen. Jeden Tag nehme man einen Theil des Strohs heraus, um verſchiedene Nüanzen der Farbe zu erhalten. Zu jeder Farbe muß das Stroh vorher in Alaunwaſſer geweicht werden, wie oben geſagt worden.

3) Man laſſe 12 Loth ſcharlachrothe Wolle in drei Kannen Flußwaſſer eine halbe Stunde lang ſieden, lege hierauf das Stroh in die Tinktur und laſſe es einige Minuten darin. Ehe man den Topf vom Feuer nimmt, gieße man einen kleinen Löffel voll jungen unreifen Wein hinein, ziehe das Gefäß vom Feuer und laſſe das Stroh ſo lange in der Tinktur, bis es die verlangte Farbe erhalten hat.

4) Man laſſe Braſilienholz in lauwarmen Waſ-

Waſſer vier und zwanzig Stunden lang weichen und beitze hernach das Stroh darin.

5) Scharlachroth. Man nehme zerzupfte Scharlachlappen oder Wolle und weiche ſie in Branntwein, bis dieſer die Tinktur ausgezogen hat, und laſſe dann das Stroh eine gehörige Zeit darin weichen.

6) Purpurroth. Man laſſe Orſeille ſtark mit Waſſer aufſieden und dann das Stroh vier und zwanzig Stunden lang darin weichen.

Rothe Farben auf Knochen und Elfenbein.

1) Man koche 12 Pfund lebendigen Kalk und 1 Pfd. gebrannten Alaun mit hinlänglichem Waſſer in einem großen neuen Topf ſo lange, bis es ſich um ein Drittel vermindet hat; dann ſetze man noch 2 Pfd. Kalk hinzu und fahr mit dem Kochen ſo lange fort, bis es ſo dick wird, daß ein Ey darauf ſchwimmen kann. Hierauf ziehe man die Miſchung vom Feuer, laſſe ſie ruhig ſtehen und filtrire ſie.

Von dieſem Liquor nehme man 12 Pfund, ½ Pfd. geraſpeltes Braſilienholz und 8 Loth Scharlachwolle oder Lappen, laſſe alles bei gelindem Feuer eine halbe Viertelſtunde kochen und gieße das Klare in ein beſonderes Gefäß ab. Auf den Satz gieße man friſches Waſſer, aber ein Drittel weniger als vorher, laſſe es wieder eine halbe Viertelſtunde kochen und gieße das Klare abermals in ein andres Gefäß und ſo fahr man fort, bis ſich das Waſſer nicht mehr färbt.

Hierauf nehme man geraſpelte Knochen, die vorher in reinem Kalkwaſſer gekocht worden. Dieſe thue man mit einer hinreichenden Menge Tinktur in eine Phiole und ſetze dieſe über gelindes

lindes Feuer, bis das Waſſer gänzlich verdunſtet iſt. Hiermit fährt man nun ſo lange fort, bis die Knochenmaterie gänzlich zu einer weichen Maſſe geworden iſt, die man hernach in eine beliebige Form gießen kann. Man laſſe ſie in der Form trocken werden, um ihr aber noch mehr Dauer und Feſtigkeit zu geben, koche man ſie in Waſſer mit Alaun und Salpeter und zuletzt in Nußöl.

2) Man weiche die Knochen vorher vier und zwanzig Stunden in ſtarkem Weineſſig, ſetze dann eine hinlängliche Menge Alaun und Braſilienholz dazu und laſſe alles mit einander kochen bis die Knochen eine ſchöne rothe Farbe erhalten haben.

3) Purpurroth. Man laſſe ein halbes Pfund Campecheholz in vier Kannen Kalkwaſſer eine Stunde lang kochen und lege dasjenige, was gefärbt werden ſoll hinein und laſſe es ſo lange darin, bis es hinreichend gefärbt iſt. Wird ein helles Purpur verlangt, ſo miſche man gleiche Theile Braſilien- und Campecheholz, oder auch mehr oder weniger, je nachdem man die Farbe zu haben wünſcht, untereinander. Mehrere rothe Farben auf Knochen und Elfenbein; ſ. im Art. Knochen, Th. 41, S. 546.

Rothe Farben auf Leder.

Roth auf Saffian. Man wähle hierzu den ſchönſten Stangenlack, pülvere ihn und werfe ihn mit ſtachlichten, leichten Galläpfeln, Alaun und etwas Cochenille in ſiedendes Waſſer und laſſe alles darin auflöſen. In dieſe Tinktur lege man die Ziegenfelle, nachdem ſie vorher auf eine eigene Weiſe zubereitet worden, welche darin beſtehe, daß man ſie, um ſie gar und geſchmeidig

zu

zu machen, in eine Beitze von Waſſer und Hundekoth legt. Nachdem die Felle gut abgewaſchen und doppelt zuſammengelegt worden, damit die Farbe nur eine Seite durchdringt, laſſe man ſie in obiger Tinktur liegen, bis ſie vollkommen gefärbt ſind, worauf ſie getrocknet und mit Leinöl luſtrirt werden. Ein mehreres hierüber unter Saffian.

Ein Fell mit dem Haar roth zu färben. Zuerſt muß das Fell mit lauwarmen und dann mit kaltem Waſſer ſtark ausgewaſchen werden, bis es die gehörige Geſchmeidigkeit erhalten hat, worauf man es trocknen laſſen und mit den Händen walken muß. Dann nehme man 2 Loth feine Braſilienſpäne und thue ſie in 1 Maaß Alaunwaſſer, ſo mit 1 Maaß Flußwaſſer vermiſcht auf dem Feuer gehalten wird. Sobald die Miſchung aufwallt, werfe man noch 3 Unzen Weihrauch (Gummi Olibanum) und eben ſo viel griechiſches Heu (foenum graecum) hinein und laſſe alles bis zur Verminderung der Hälfte einkochen. Nach dem Erkalten der Tinktur kann man das Fell damit beſtreichen.

Einem Felle eine rothe Lackfarbe zu geben. Man koche 2 Loth fein zerſtoßenes Gummilak mit Urin bis zur Verminderung eines Drittels, ſchäume es gut ab, ziehe es nachher vom Feuer und bewahre den dritten Theil dieſer Miſchung beſonders auf. Zu dem Uebriggebliebenen in dem Gefäße, gieße man eben ſo viel Kalkwaſſer, laſſe es lauwarm werden und lege die Haut hinein, welche ſogleich die Farbe annehmen wird. Dann nehme man ſie heraus, ringe und klopfe ſie ſtark aus, bis alles Waſſer und die Feuchtigkeit herausgeht. Hierauf nehme man ein wenig feine Braſilienſpäne und laſſe ſie

mit 2 Loth Waſſer ſo lange kochen, bis das Waſſer verdampft iſt; dann gieße man die Hälfte der zurückbehaltenen Miſchung darüber und koche ſie bis zur Verminderung eines Drittheils ein; zuletzt gieße man alle übrige Miſchungen dazu, rühre alles gut durcheinander und tauche das Fell mehreremal hinein, bis es die Farbe gut angenommen hat; dann herausgenommen, geſchüttelt, gerieben und geklöpft, bis alle Feuchtigkeit heraus iſt, und zuletzt im Schatten getrocknet.

Hammelfelle roth zu färben. Nachdem das Fell ſämiſch gefärbt und vollkommen ausgewaſchen worden, ſo wird es ausgebreitet und im Schatten getrocknet; dann gerieben, gewalkt und auf einem Tiſche ausgebreitet. Jetzt thue man eine Unze feine Braſilienſpäne in eine Schüſſel mit Waſſer, und gieße ſo viel rechte ſtarke Lauge dazu, als nöthig iſt, um ſie ganz zu bedecken; hierauf alles in einen glaſurten Topf gethan und dann noch drei bis vier Gläſer reines Brunnenwaſſer mit ein wenig fein geſtoßenem Foenum graecum, und eben ſo viel ungelöſchtem Kalk hinzugeſchüttet. Jetzt laße man dieſe Miſchung bis zur Verminderung eines Drittels oder etwas mehr einkochen, nehme ſie vom Feuer, laſſe ſie hell werden und gieße ſie in eine Schüſſel. Dann beſtreiche man damit das Fell überall gleichmäßig, damit keine Blaſen entſtehen, laſſe es trocken werden und reibe es gut ab; hierauf giebt man dem Fell einen zweiten Anſtrich, reibt es wieder ab und fährt ſo fort, bis die Farbe nach Wunſch ausfällt. Hier iſt noch zu bemerken, daß die Farbe immer heiß aufgetragen wird.

Rothfärben des Leders bei den Lappländern. Wenn die Lappländer Leder roth färben wollen, ſo befeuchten ſie erſt die Felle mit

ihrem

ihrem Speichel, kauen dann Tormentillwurzel und reiben das Leder mit dieſer zerkauten Wurzel, woraus eine rothe Farbe entſteht, die ſehr gut ausfällt. Ohne Zweifel erhöht das Salz im Speichel dieß Farbe. Mehrere Arten von Roth auf Leder, ſ. im Art. Leder, Th. 68, S. 301 u. f., 487, 637 u. f., 676 und 753.

Vom Rothfärben des Papiers, der Federn, des Pferdehaars, des Ziegenhaars des Zwirns ꝛc. ꝛc.

Rothfärben des Papiers. Dies kann bloß mit gemeiner rother Dinte veranſtaltet werden; oder auch mit einer Tinktur aus Drachenblut und Weingeiſt; oder mit Gummilack, welcher einige Tage in Weingeiſt eingeweicht, worauf dann die Tinktur filtrirt wird. Ueberhaupt werden alle einfach gefärbten Papiere auf eine ſehr leichte Art verfertigt; man darf nur einen ſtarken Pinſel nehmen, ihn in die Farbe, die man dem Papier geben will, tauchen, und es damit beſtreichen. Man nimmt am liebſten ſtark geleimtes Papier dazu, weil die Farben darauf lebhafter und ſchöner erſcheinen und keine Flecken entſtehen. Man kann zum Roth ſich auch des Zinnobers, Berlinerroths, engliſchen Roths und verſchiedener Lackarten bedienen, welche mit Waſſer auf einem Stein abgerieben und dann beim Auftragen auf das Papier mit Gummiwaſſer verdünnt werden.

Das purpurfarbene Papier wird mit Ochſenzungenwurzel oder Kampeſcheholz bereitet; oder man bedient ſich des ausgepreßten Saftes der Rheinweide (Ligustrum.).

Ein ſchönes Roth auf baumwollen Papier. Man nehme ein halbes Pfd. Saflor und waſche ihn in einem Beutel mit Flußwaſſer

aus, bis er beinahe keine Tinktur mehr giebt. Das Mark daraus lege man in eine Schüſſel und ſtreue eine Unze Sodaaſche darauf; dann zuſammen in einen kleinen Eimer lauwarmen Waſſers gethan und beſtändig umgerührt. Hierauf filtrire man die Flüſſigkeit und tröpfle ein wenig Citronenſaft hinein, um ihm die rothe Farbe zu geben, worauf man das Papier, welches aber aus Baumwolle gemacht ſeyn muß, hineinlegt.

Rothfärben des Papiers zum Tafelfeuerwerke, oder vielmehr zu den Blumen deſſelben. Dieſes muß auf beiden Seiten gefärbt und holländiſches Poſtpapier ſeyn. Zur Roſenfarbe wird $\frac{1}{4}$ Pfd. Saflor in ein leinenes Tuch gebunden und vier und zwanzig Stunden in Flußwaſſer gehängt. Das Tuch wird oft darin und ſo lange bewegt, bis keine gelbe Farbe mehr herausgezogen wird und ſich das Tuch röthlich färbt; dann lege man den Saflor in eine reine Schüſſel mit 2 Loth Potaſche und übergieße alles mit drei Schoppen klaren Flußwaſſers. So laſſe man es zwei Stunden lang ſtehen, um das Tuch in eine andere Schale völlig auszupreſſen. Das Waſſer beſitzt dann eine bräunliche Farbe.

Das Papier, welches gefärbt werden ſoll, muß bereits zu Quartblättern zerſchnitten daliegen; dann gieße man von dem zubereiteten bräunlichen Waſſer einen Schoppen in eine andere Schüſſel und zu dieſem aus einer Bouteille, ſo hoch und ſo langſam als man kann, einen halben Schoppen ſtarken Weineſſig. Der hohe Fall des Weineſſigs verurſacht einen ſtarken Schaum, welcher die rothe Farbe durch das Aufbrauſen erzeugt. In dieſen Schaum tauche und wende man jedes Blatt ſo geſchwind als möglich, jedoch ſo, daß es nicht runzlich werde, ſondern glatt bleibe.

Zuletzt verfahre man mit einem halben Schoppen des bräunlichen Waſſers eben ſo, was das Papier und den Eſſig betrifft. Man ziehe das Papier mit Geſchicklichkeit aus der Schüſſel hervor, lege es kreuzweiſe über das Papier der erſten Schüſſel und gieße das Waſſer aus der zweiten Schüſſel in die erſte Schüſſel, und laße es darin ſo lange, bis kein braunes Waſſer mehr vorhanden iſt und alles Farbenpapier, nebſt allem Waſſer, in die erſte Schüſſel gebracht worden.

Um nun das Papier aus dem Waſſer zu ziehen, hange man ein Blatt nach dem andern über einen Bindfaden und laße es trocken werden. Obgleich die Blätter beim Herausziehen gleich gefärbt zu ſeyn ſcheinen ſo werden diejenigen Blätter doch die lebhafteſte Farbe annehmen, welche am längſten in der Tinte gelegen haben. Sie geben daher nach den Regeln der Schattirungen verſchiedene Schattirungen für die Roſen. Zuletzt kann man noch das Papier durch das Glätten verſchönern, wenn man nämlich ein Blatt nach dem andern auf einen ſehr ebenen Tiſch legt und jedes mit einem Glaſe oder andern Glätter ſo lange reibt, bis es Glanz erhält.

Zur rothen Granatfarbe gieße man über vier Loth Zinnober und ½ Loth Alaun einen halben Schoppen Gummiwaſſer. Wenn dieſes eine Nacht über geſtanden hat, tauche man einen reinen Schwamm ein, welchen man etwas ausdrückt, um mit demſelben das Papier zuerſt auf der einen Seite zu beſtreichen, und wenn es recht trocken geworden, auch auf der andern; dieſes wiederhole man ſo oft, bis das Papier eine ſchöne Scharlachfarbe angenommen hat.

Rothe Farben zum Tapetenpapier. Hierzu nimmt man rothe Lacke, rothe Ocker und Zinnober. Zum Purpur eine Miſchung von

Lack mit Berlinerblau oder Indigo, oder eine Tinktur aus Campeſcheholz. Die Campeſcheholz-Tinktur wird gemacht, indem man 1 Pfd. dieſes Holzes mit acht Kannen Waſſer bis zur Verminderung der Hälfte einkochen läßt und noch ganz heiß durch Flanell filtrirt; dann eine Drachme Potaſche zuſetzt und ſie erwärmen läßt, um die Farbe zu erhöhen. Will man die Purpurfarbe erhöhen, ſo miſche man ½ Pfd. Braſilienholz darunter und vermindere alsdann die Doſis der Potaſche auf 2 Quentchen. Will man das Indiſche Papier nachahmen, ſo kann man Carmin dazu nehmen, welcher aber wegen ſeines hohen Preiſes mit dem Pinſel nur ſehr dünn aufgetragen werden muß.

Zur Rothfärbung der Federn, des Pferdehaars ꝛc. ꝛc. bedient man ſich des Braſilienholzes, der Cochenille und des Krapps. Dieſe Materien laſſe man, nachdem ſie vorher in Waſſer eingeweicht worden, langſam kochen und werfe etwas gepülverten Alaun hinein; dann löſe man Alaun in ſiedendem Waſſer auf und weiche dasjenige, was gefärbt werden ſoll, darin ein. Zwölf Stunden nachher koche man es in obiger präparirter Tinktur auf, bis es eine ſchöne Farbe angenommen hat. Ueber das Rothfärben der Federn, ſ. Th. 12, S. 387 u. f.

Borſten roth zu färben. Man waſche die Sauborſten, die man färben will, zuerſt gut ab, und lege ſolche ſo lange in Alaunwaſſer, bis ſie ein wenig gelb werden. Dann nehme man geſtoßene Färberröthe, ſo viel als nöthig iſt, lege ſolche in guten Weineſſig, ſtelle hierauf einen Keſſel

mit Waſſer übers Feuer und ſchütte die Färberröthe, hinein. Sobald es zu ſieden anfängt, thue man die Borſten auch hinein, laſſe ſolche ein wenig darin ſieden und nehme dann den Keſſel vom Feuer, ziehe, wenn alles kalt geworden, die Borſten heraus, ſo werden ſie ſchön gefärbt ſeyn. Wenn man ſie recht ſchön roth haben will, ſo koche man die Borſten in einer Cochenillenbrühe, die mit Alaun, Weinſtein, Scheidewaſſer und gemeinem Waſſer bereitet worden.

Rothe Farben zum Emailmalen, ſ. im Art. Email, Th. 10, S. 777. u. f; hier die Bereitung von noch einigen rothen Farben zu dieſem Behuf.

Scharlach oder Carmoiſin, uneigentlich Goldpurpur genannt. Man nehme ſechs Theile gemeines weißes Schmelzglas von mittelmäßiger Härte, oder venetianiſchen Email und einen Theil durch Zinn niedergeſchlagenes Goldpräcipitat, miſche beides untereinander und male damit. Man erhält hierdurch ein ſchönes Scharlach oder Carmoiſin, je nachdem die Tinte des Goldniederſchlages ſtark oder ſchwach iſt. Sollte das Roth nicht dunkel genug ſeyn, ſo kann man es erhöhen, indem man mehr Goldniederſchlag darunter thut.

Durchſichtiges Scharlach- oder Carmoiſinroth. Man nehme ſechs Theile ſehr weiches weißes Schmelzglas und einen Theil Goldniederſchlag durch Zinn, und ſchmelze es bei heftigem Feuer ſo lange zuſammen, bis die Maſſe glüht; dann gieße man ſie auf eine reine eiſerne Tafel und pulveriſire ſie recht fein. Dieſe Farbe

 dient

dient zum Glaſiren und zur Verſtärkung der Schatten und wird durch den Zuſatz von mehrerem Goldniederſchlag noch dunkler. Im letzteren Fall muß aber die Materie länger im Schmelzfeuer bleiben, wo jedoch das Schmelzglas nicht genug verglaſt wird, um vollkommen durchſichtig auszufallen. Wenn dieſe Maſſe zart zerrieben und mit einem Sechstheil mehr Goldniederſchlag vermiſcht wird, ohne daß man ſie zum Zweitenmale ſchmelzt, ſo erhält man ein ſchönes dunkles Carmoiſinroth, welches in mehreren Fällen ſehr gut zu gebrauchen iſt.

Wohlfeileres Scharlachroth, nur von geringer Güte. Man nehme einen Theil von dem gemeinen weißen Schmelzglaſe und eben ſo viel präparirten rothen Oker, miſche beides untereinander und laſſe die Hitze nicht zu ſtark noch zu anhaltend werden. Dies iſt das gewöhnliche Roth, deſſen man ſich zum Malen des Porzellans und des Emails bedient. Man kann es noch lebhafter machen, wenn man mit dem Schmelzglas einen Theil Spiesglas-Glas vermiſcht, ſtatt es allein zu gebrauchen.

Gewöhnliches Carmoiſinroth. Man ſchmelze vier Theile gewöhnliches weißes Schmelzglas und das Viertel eines Theiles Braunſtein zuſammen, bis die ganze Maſſe durchſichtig wird; dann miſche man einen Theil bis zur Röthe kalcinirtes Kupfer darunter und male damit. Soll die Farbe durchſichtig werden, ſo muß man kalcinirtes Kupfer mit den übrigen Ingredienzien verglaſen und die Miſchung vom Feuer ziehen, ſobald die Verglaſung vollendet iſt. Um der Farbe mehr Gehalt zu geben, kann man auch etwas weißes Schmelzglas zuſetzen, oder beſſer etwas mit Salpeter kalcinirtes Zinn, wodurch die

die Farbe jedoch etwas bläſſer wird. Dieſes Roth iſt ſehr zart und erfordert bloß ſo viel Hitze als nöthig iſt, um die Farben zu ſchmelzen und zu vermiſchen. Wäre ſie in Verhältniß gegen die Schmelzmittel der Farben zu weich, ſo kann man ſtatt des angezeigten Schmelzglaſes allein zu wählen, Braunſtein, Kieſelglas und einen kleinen Theil des angegebenen Schmelzglaſes zuſammenmiſchen und ſchmelzen. Dieſe Farbe iſt jedoch beim Auftragen ſo ſchwer zu behandeln, daß es bei feinen Malereien immer ſicherer iſt, wenn man zum gemeinen Carmoiſinroth den Goldniederſchlag mit andern Farben vermiſcht wählt. Erſtere iſt jedoch gut zu gröbern Arbeiten, welche feſte Farben erfordern.

Roſenroth. Man wähle nach Belieben eine der vorſtehenden Miſchungen und ſetze weißes Schmelzglas, oder Zinnkalk mit Salpeter präparirt, oder Spießglaskalk ſo viel dazu, als nöthig iſt, um die Farbe in dem verlangten Grad zu mildern.

Noch einige rothe Farben auf Email werden unter Schmelzglas vorkommen.

Rothe Farben zum Tuſchen, Illuminiren rc.

1) Man zerreibe eine beliebige Menge Cochenille ſehr fein, thue ſie in ein Gefäß und gieße ſo viel Roſenwaſſer darauf, daß es zwei Finger hoch darüber ſteht; hierauf nehme man Waſſer, worin Wegerich (Plantago) eingeweicht worden, thue noch ganz warm pulveriſirten und calcinirten Alaun hinein und vermiſche dieſe Auflöſung mit obigem Liquor, ſo erhält man ein ſchönes Roth, welches den Zinnober beim Tuſchen noch übertrifft.

2) Man nehme 1 Unze zerſtoßenes Braſilienholz, ein Quentchen Roſenlack, ½ Quentchen

Cochenille und 2 Quentchen römiſchen Alaun Man zerſtoße das Ganze und laſſe es in einem Maaß Fluß- oder Regenwaſſer bis zur Hälfte einkochen, je nachdem die Tinte ſeyn ſoll. Man verſuche die Farben von Zeit zu Zeit mit einer Feder auf Papier und wenn ſie die verlangte Röthe erhalten, nehme man den Topf vom Feuer und laſſe alles erkalten, worauf der Liquor in eine gläſerne Flaſche gegoſſen wird. Man kann hiervon verſchiedene Schattirungen erhalten, je nachdem man den Liquor beim Gebrauch mehr oder weniger erhitzt.

3) Man weiche Braſilienholz in Waſſer, worin etwas lebendiger Kalk abgelöſcht worden und laſſe es eine Nacht über ſtehen. Dann koche man die Flüſſigkeit bis zur Hälfte ein, gieße den übrigen Liquor ab, und ſetze, ehe er kalt wird, etwas pulveriſirten Alaun zu. Wenn dieſe Farbe trocken geworden, ſo rühre man ſie beim Gebrauch mit etwas Gummiwaſſer ein.

4) Man zerſtoße eine Unze Braſilienholz klein und reibe es mit ½ Loth Bleiweiß und eben ſo viel Alaun zuſammen, thue alles in ein Gefäß und gieße ein paar Finger hoch Urin darüber. So eingerührt, laſſe man die Miſchung einige Tage ſtehen, rühre es aber mehrere Male des Tages um, und filtrire den Liquor durch Leinwand in ein unglaſirtes Gefäß. Den Bodenſatz laße man nun an einem ſchattigen Ort, mit bloßem Papier bedeckt, ſtehen und trocknen, ſo erhält man ein ſehr feines Pulver, welches geſammelt, und beim Gebrauch mit Gummiwaſſer abgerieben wird.

Rothe Farben zur Aquarell-Malerei, ſ. oben, S. 433.

Rothe Farben zum Drucken und Malen

len der Kattune und Zitze, ſo wie zum Drukken der Mancheſter, Piquées und Muſſeline, ſ. oben, S. 526.

Rothe Farben zur Email-Malerei, ſ. oben, S. 433 und 549 u. f.

Rothe Farben zur encauſtiſchen Malerei, ſ. rothe Farben zur Wachsmalerei.

Rothe Farben auf Fayance, ſind die nämlichen, welche in der Porzellan-Malerei angewendet werden; ſ. daher dieſen Artikel.

Rothe Farben zur Fresco-Malerei, ſ. oben, S. 433 und im Art. Fresco-Malen, Th. 15, S. 12.

Rothe Farben zur Glas-Malerei, ſ. oben, S. 433 und im Art. Glas-Malerei, Th. 18, S. 701 und 705 u. f., auch den Art. Schmelzglas.

Rothe Farben zur Gouache-Malerei, ſ. rothe Farben zur Waſſer-Malerei.

Rothe Farben zum Illuminiren, ſ. oben, S. 551 u. f. Zum Illuminiren der Landkarten, ſ. Th. 60, S. 150 u. f.

Rothe Farben auf Kattun, ſ. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben auf Mancheſter, ſ. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben auf Marmor, ſ. im Art. Marmor, Th. 84, S. 758 — 765.

Rothe Farben aus dem Mineral- oder Erdreiche, ſ. oben, S. 432.

Rothe Farben zur Miniatur-Malerei, ſ. oben, S. 433, und im Art. Miniatur, Th. 91, S. 130.

Rothe Farben auf Muſſelin, ſ. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben zur Oel-Malerei, ſ. oben

S. 433, und im Art. Oehlfarbe, Th. 104, S. 680.

Rothe Farben zur Paſtell-Malerei, ſ. oben, S. 433, und im Art. Paſtellfarbe, Th. 107, S. 757.

Rothe Farben aus dem Pflanzenreiche, ſ. oben, S. 432.

Rothe Farben auf Piquées, ſ. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben zur Porzellan-Malerei, ſ. im Art. Porzellan, Th. 115, S. 417 und 419.

Rothe Farben aus dem Thierreiche, ſ. oben, S. 432.

Rothe Farben zum Tuſchen, ſ. rothe Farben zum Illuminiren.

Rothe Farben zur Wachs-Malerei, ſ. Wachs-Malerei.

Rothe Farben zur Wand-Malerei, das heißt, welche mit Leimwaſſer verdünnt und dann auf die bloße, mit Schlämmkreide überzogene Wand, oder auch auf Tapete aufgetragen werden, ſ. rothe Farben zur Waſſermalerei.

Rothe Farben zur Waſſer-Malerei, auf Papier, Pergament ꝛc., ſ. oben, S. 433.

Rothfärben des Aquavits oder Branntweins, ſ. im Art. Deſtilliren, Th. 9, S. 162.

Rothfärben der Baumwolle und baumwollnen Zeuge, ſ. oben, S. 484 u. f. und S. 515.

Rothfärben der Beine, ſ. Rothfärben der Knochen.

Rothfärben der Borſten, ſ. oben, S. 548 und im Art. Bürſte, Th. 7, S. 406.

Rothfärben des Branntweins, ſ. Rothfärben des Aquaivts.

Rothfärben des Elfenbeins, ſ. Knochen.

Roth-

Rothfärben des Eſſigs, ſ. im Art. Eſſig, Th. 11, S. 636.

Rothfärben der Eyer, ſ. im Art. Ey, Th. 11, S. 766.

Rothfärben der Federn, ſ. oben, S. 548.

Rothfärben der Felle, ſ. Rothfärben des Leders.

Rothfärben der Folie, unter Edelſteine und Flüſſe, ſ. Folie, Th. 14, S. 441.

Rothfärben des Garnes, ſ. oben, S. 437 u. f. S. 484 u. f. und S. 517 u. f.

Rothfärben der Geléen, ſ. im Art. Gelée, Th. 17, S. 74.

Rothfärben der Glacen zu Backwerken, ſ. im Art, Glaçiren, Th. 18, S. 567.

Rothfärben des Gypſes, ſ. im Art. Gyps, Th. 20, S. 449.

Rothfärben des Holzes, ſ. oben, S. 531 u. f.

Rothfärben des Kameelhaars, ſ. oben, S. 441, 445, 449 und 461.

Rothfärben der Knochen und des Elfenbeins, ſ. oben, S. 541.

Rothfärben des Leders, ſ. oben, S. 542 u. f.

Rothfärben der Leinwand, ſ. oben, S. 526.

Rothfärben des Papiers, ſ. oben, S. 545 u. f.

Rothfärben des Pelzwerkes, ſ. oben, S. 534. (Ein Fell mit dem Haar roth zu färben.)

Rothfärben des Pergaments, ſ. im Art. Pergament, Th. 108, S. 471 u. f.

Rothfärben des Pferdehaars, ſ. oben, S. 548.

Rothfärben der Seide und ſeidenen Zeuge, ſ. oben, S. 463 u. f.

Roth-

Rothfärben des Strohs, ſ. oben, S. 539 u. f.

Rothfärben des Tuches, ſ. den nachſtehenden zweiten Artikel.

Rothfärben des Wachſes, ſ. unter Wachs.

Rothfärben der Wolle und wollnen Zeuge, ſ. oben, S. 434 u. f. und S. 519 u. f.

Rothfärben des Ziegenhaars, ſ. Rothfärben des Pferdehaars.

Rothfärben des Zwirns, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Roth (Abend⸗), ſ. Th. 1, S. 39.

— (Adrianopolitaniſches), ſ. oben, S. 491.

— (Berg⸗), ſ. Zinnober.

— (Berliner), eine Farbe, welche ins Carmoiſinrothe fällt, auf chemiſchem Wege aus dem Braſilienholze erhalten und zur Wandmalerei, und zum Färben des Papiers ꝛc. gebraucht wird. Man hat vier Sorten. Die Sorte Nr. 1, welche ein ſehr ſchönes Carmoiſin hat, iſt am theuerſten und ſteht ungefähr 1⅓ bis 1½ Rthlr. Preuß. Cour. im Preiſe, und Nr. 4 iſt die ſchlechteſte Sorte, ſehr blaß von Farbe und gilt ungefähr 12 bis 16 Gr. Cour.; nach dieſen beiden Sorten reguliren ſich nun die in der Mitte ſtehenden Sorten Nr. 2 und 3 in der Farbe und im Preiſe. Die Farbe iſt in länglichen Stücken, gleich dem Berlinerblau. Die feinſte Sorte muß im Bruch ſehr feurig ſeyn, dabei ſo trocken, daß ſie beim Aufbrechen ſtäubt. Sie wird in Berlin, Breslau und an andern Orten von den Berlinerblau, Schüttgelb ꝛc. Fabrikanten bereitet. S. auch oben, S. 432 und 433.

— (Blut⸗), ſ. oben S. 451 und 513 u. f.

Roth,

Roth, (Carmin-), ſ. Th. 7, S. 668 u. f. Hier noch einige Vorſchriften zur Bereitung deſſelben.

1) Man koche in einem Keſſel ſechs Eimer recht reines Flußwaſſer, wenn es im Kochen iſt, ſchütte man 2 Pfd. zu einem feinen Pulver zerriebene Meſteque-Cochenille hinein und ſetze, nachdem die Miſchung zwei Stunden gekocht hat, drei Unzen raffinirten Salpeter und einen Augenblick nachher 4 Unzen Kleeſalz zu. Nachdem man die Miſchung ungefähr 10 Minuten hat ſieden laſſen, nehme man den Keſſel vom Feuer, ſtelle ihn vier Stunden lang ruhig hin, ziehe hierauf mit einem Heber das Carminhaltige Waſſer ab und vertheile es in mehrere Terrinen, die man ganz damit anfüllt. Dieſe ſtelle man drei Wochen lang ruhig auf ein Brett hin. Nach Verlauf dieſer Zeit, hat ſich auf ihrer Oberfläche eine ziemlich dicke Schimmelhaut gebildet; dieſe nehme man mit einem Stängel Fiſchbein, an den man ſehr feine Stückchen Schwamm befeſtiget hat, hinweg. Zu dem Ende krümmt man es in Geſtalt eines Bogens und zieht ihn von dem entgegengeſetzten Ende der Flüſſigkeit auf ſich zu. Durch dieſen Handgriff kann man das Häutchen auf einen Zug hinwegnehmen. Sollte das Häutchen reiſſen und einige Spuren davon zurückbleiben, ſo nehme man dieſe auf das Sorgfältigſte hinweg. Das Waſſer wird hierauf mittelſt eines Hebers aus den Terrinen rein hinweggeſchafft. Es ſchadet nichts, wenn man den Heber auf den Boden der Terrinen aufſetzt; denn der Carmin klebt ſo feſt an, daß kein Nachtheil zu beſorgen iſt. Sollte noch etwas Waſſer zurückbleiben, ſo nehme man es mit einer Spritze hinweg. Man trockne hierauf den Carmin im Schatten, welcher ein auſſerordentliches Feuer hat. Dieſer ſuper-

feine Carmin iſt von der Madame Cenette in Amſterdam.

2) Chineſiſcher Carmin. Man koche in einem Eimer reinen Flußwaſſers 20 Unzen fein gepülverte gute Meſteque-Cochenille und ſetze 6 Gran römiſchen Alaun zu. Nachdem das Ganze nicht länger als ſieben Minuten gekocht hat, nehme man den Keſſel vom Feuer und ziehe vermittelſt eines Hebers die Flüſſigkeit in einen andern Keſſel oder irdenen Topf über; auch kann man ſie durch ein feines Tuch gießen, es kommt hierbei nur darauf an, daß man den Ueberreſt der Cochenille abſondert. Dieſe Flüſſigkeit, welche nicht verdirbt, ſondern mit der Zeit lebhafter und concentrirter wird, ſetze man zum fernern Gebrauch beiſeite. Jetzt bereite man ſich eine Zinnauflöſung dadurch, daß man in der Kälte nach und nach vier Unzen Zinnfeile von recht feinem Malacka-Zinn einträgt. Es wird übrigens kein neuer Antheil Zinn zugeſchüttet, ehe nicht der vorhergehende aufgelöſt worden. Dieſe Auflöſung wird tropfenweiſe in den wieder erwärmten Cochenillen-Abſud geſchüttet; worauf der Carmin augenblicklich zu Boden fällt. Nachdem er ſich gehörig geſetzt hat, wird das Waſſer durch eine ſanfte Neigung des Gefäßes abgegoſſen und der Carmin in Schalen von Fayance oder Porzellan geſchüttet. Sondert ſich, nachdem die Gefäße einige Zeit ruhig geſtanden haben, noch Wäſſer ab, ſo wird dieſes hinweggeſchafft und der Carmin im Schatten, an einem Ort, wo kein Staub iſt, getrocknet.

3) Italieniſcher Carmin. Man laſſe dreißig Maaß reines Fluß- oder Regenwaſſer in einem verzinnten Keſſel ſieden und werfe acht Quentchen Chouanbeeren hinein; nachdem die Miſchung ſieben

bis

bis achtmal aufgewalt iſt, ſo trage man ſechs Unzen fein gepulverte Cochenille hinein, die man ein paar Minuten ſtark mit aufwallen läßt. Dann ſetze man 4 Loth pulveriſirte Autourrinde, nachher achtzehn Gran Cremor-tartari und zuletzt achzig Gran römiſchen Alaun, beides gepülvert, dazu, rühre es ſieben- bis achtmal mit einem Stock um, nehme den Keſſel vom Feuer und laſſe die Miſchung eine Viertelſtunde lang ruhig ſtehen, ſo wird ſich das Mark im Keſſel zu Boden ſetzen, der Carmin aber ſchön und lebhaft oben ſchwimmen. Man ſchöpfe ihn mit einer Taſſe ab und bringe ihn in feine porzellanene Gefäße, worin man ihn zweimal vier und zwanzig Stunden ſtehen läßt. Nachher ſchöpfe man das Waſſer mit einer Schaale ab; das letzte muß aber mit einem Strohhalm abgeſogen werden, ſo daß der Niederſchlag nicht getrübt wird. Wenn nur ſo wenig Waſſer noch übrig iſt, daß man es von dem Karmin kaum trennen kann, ſo ſtreiche man letztern mit einem Pinſel in die eine trockne Ecke des Gefäßes, ſo wird er leicht und bald trocken; wenn das Wetter anders nicht zu feucht iſt. Nachdem er trocken geworden, bewahre man ihn in Papier auf. Während daß die Cochenille mit dem Waſſer ſtark aufwallt, muß man ſehr Acht haben, daß ſie nicht über den Rand des Gefäßes ſteigt, welches bei der geringſten Unachtſamkeit geſchehen kann. Dieſem vorzubeugen, rührt man die Flüſſigkeit, ſobald die Cochenille eingetragen wird, mit einem Stock bis auf den Grund ſtark um, und fahre ununterbrochen damit fort, ſo lange ſie über dem Feuer bleibt. Hierdurch verhindert man, daß die Materie weder überſteigt noch anbrenne.

4) Man färbe zuerſt ein halbes Pfund feine

Baumwolle mit vier Unzen Cochenille, einem halben Pfunde pulveriſirten Weinſtein und acht Hände voll Weitzenkleie, welches man alles zuſammen zwei Stunden lang in Waſſer ſieden läßt. Sobald die Wolle eine ſchöne Scharlachfarbe erhalten hat, ſo nehme man zwei und dreißig Maaß reines Waſſer, in welchem man ein hinlängliches Quantum Potaſche auflöſt, um eine sehr ſcharfe Lauge daraus zu bereiten. Nachdem dieſe Lauge filtrirt worden, ſo laſſe man die ſcharlachroth gefärbte Wolle darin ſieden, bis ſie ganz weiß geworden und die ganze Farbe in die Lauge übergegangen iſt. Dieſe gefärbte Lauge filtrire man, gieße Waſſer darüber, worin zwei Pfund Alaun aufgelöſt worden, wodurch die Lauge verdickt wird. Dieſe Flüſſigkeit wird aufs Neue durch einen andern Filtrirſack gegoſſen und wenn ſie hoch gefärbt durchgegangen, gieße man abermals eine Auflöſung von zwei Pfund Alaun darüber und laſſe ſie damit kochen, wodurch ſie die gehörige Konſiſtenz erhält. Wenn ſie noch einmal filtrirt wird, ſo geht der Carmin nicht durch, ſondern bleibt auf dem Filtrum liegen, auf welchen man mehrere Male friſches Waſſer gießt, um die noch übrigem Salze vollends auszulaugen. Die übriggebliebene Farbe wird ſodann getrocknet und zu einem feinen Pulver zerrieben.

Will man den Carmin weniger koſtſpielig bereiten, und ſich nicht die Mühe nehmen die Wolle zu färben, ſo laſſe man in der oben erwähnten Lauge rothe Scharlachlappen ſieden und verfahren in allem, wie gemeldet.

5) Man zerſtoße in einem Mörſer $\frac{1}{2}$ Pfd. des ſchönſten Fernambuckholzes und laſſe es in deſtillirtem Eſſig in einer glaſurten Schüſſel weichen. Nachdem es vier und zwanzig Stunden

ge-

geweicht hat, laſſe man es eine Viertelſtunde lang ſieden und filtrire die Infuſion durch ein feines und neues Tuch. Man bringe ſie nochmals übers Feuer und wenn ſie ſiedet, ſo gieße man Weineſſig dazu, in welchem drei Unzen römiſchen Alauns aufgelöſt worden. Die Miſchung muß mit einem hölzernen Spatel gut umgerührt und der ſich erhebende Schaum in ein Glas geſammelt und getrocknet werden, ſo erhält man einen ziemlich guten Carmin.

7) Man thue eine Unze unzerſtoßene Cochenille mit ſechs Unzen deſtillirtem Regenwaſſer in eine Phiole und laſſe es in warmer Aſche vier und zwanzig Stunden lang digeriren. Nachher gieße man die Tinktur langſam ab, filtrire ſie durch Leinwand und ſetze ungefähr 24 Gran Alaun dazu, eher weniger als mehr, weil durch zu viel Alaun, die Tinktur eine Purpurfarbe erhalten würde; dieſe Miſchung wird wiederum 24 Stunden lang in heiße Aſche zum Digeriren geſetzt, worauf man 24 Gran arabiſches Gummi und ſechs Tropfen Scheidewaſſer dazu thut und dieſe Miſchung ſechs Wochen lang wohl verſtopft und unberührt ſtehen läßt, bis man bemerkt, daß die rothe Farbe ſich von der braunen, die im Grunde des Gefäßes iſt, trennt. Sobald ſich die Röthe völlig aufgehellt hat, gieße man ſie ſachte in eine andere Phiole, ſo daß nichts Braunes mitgeht, worauf man noch 24 Gran Alaun zuſetzt und ſie aufbewahrt. Will man dieſe Farbe trocknen laſſen, ſo ſetze man ſie in Fayanceſchüſſeln oder in Muſcheln der Sonne aus; braucht man ſie aber flüſſig, ſo gieße man ſie, wie man ſie nöthig hat, in kleine Muſcheln. Man muß dieſe flüſſige Farbe vor allen Eiſentheilchen in

Acht nehmen, weil ſie dadurch auf der Stelle ſchwarz würde.

8) Man gieße drei Maaß Brunnenwaſſer, ſo durch kleine bleiernen Kanäle geleitet worden, in einen glaſirten Topf und ſetze ihn ans Feuer. Wenn das Waſſer zu ſieden anfängt, ſo ſetze man eine halbe oder viertel Unze fein zerriebene Scharlachkörner zu und laſſe alles bis auf den vierten Theil einſieden. Dieſe Flüſſigkeit wird in einen andern Topf durchfiltrirt und wieder bis zum Sieden erhitzt; dann ſetze man eine Unze Cochenille und ½ Loth Orlean, beide fein zerrieben, hinzu, erhitze die Miſchung bis ein ſchwarzer Schaum entſteht und ſie roth wird. Dann nehme man den Topf vom Feuer und thue eine halbe Unze pulveriſirten Alauns hinein, filtrire die Tinktur eine Viertelſtunde nachher in ein anderes glaſurtes Gefäß, oder vertheile ſie in mehrere kleine Fayance-Schüſſelchen, worin man ſie zwölf bis vierzehn Tage ſtehen läßt. Sie wird ſich mit einer ſchleimigten Haut überziehen, die man mit einem Schwamm wegnimmt. Die Tinktur bleibt an der Luft ſtehen und wenn das obenſchwimmende Waſſer verdunſtet iſt, ſo laße man den Bodenſatz trocknen, reibe ihn dann fein auf Porzellan oder Porphyr, oder hartem Marmor und ſchlage ihn durch ein feines Sieb. Will man dieſen Carmin hochroth haben, ſo ſetze man mehr Orlean zu, ſoll er aber mehr carmoiſinroth werden, ſo verſtärke man die Doſis der Cochenille.

9) Man erhitzte zwei Maaß reines abgeklärtes Flußwaſſer in einem neuen glaſirten Topf und ſetze ein Quentchen der beſten und friſcheſten Chouanbeeren zu. Wenn die Miſchung eine Viertelſtunde lang über Kohlfeuer geſotten hat, ſo filtrire man ſie durch ein neues hanfenes Tuch

in

in einen neuen Topf, ſetze dieſen auf Kohlen, trage eine Unze zerſtoßener Cochenille hinein und rühre es eine Viertelſtunde lang mit einem Haſelſtock um, damit die Miſchung nicht anbrenne oder ſiede. Nach zwei bis drei Minuten, bevor das Gefäß wieder vom Feuer genommen wird, trage man ungefähr zwei und ſiebzig Unzen zerſtoßener und durchgeſiebter Autourrinde hinein und rühre es beſtändig mit einem Stock um. Die Flüſſigkeit wird ſogleich eine ſchöne Klatſchroſenfarbe annehmen, von der man zur Probe einen Tropfen auf Schreibpapier fallen läßt. Iſt die Farbe gut, ſo nehme man den Topf vom Feuer und ſetze ungefähr ein Quentchen gepülverten römiſchen Alauns dazu, rühre es beſtändig um und filtrire eine Viertelſtunde nachher den Liquor in ein Gefäß von Fayance, welches groß und tief genug iſt, und laſſe dann die Flüſſigkeit acht bis zehn Tage ruhig ſtehen, damit ſich der Carmin zu Boden ſetzen kann. Nachher gieße man die Flüſſigkeit ſachte in ein anderes Gefäß ab und bedecke es mit Papier. Der im erſten Gefäße niedergeſchlagene Carmin wird dagegen im Schatten getrocknet und dann mit einem Stücke Horn herausgenommen. Das Mark, welches auf dem Filtrum zurückbleibt, kann zur Bereitung eines Lacks dienen, und das abgegoſſene Waſſer liefert, wenn es lange ruhig ſtehen bleibt, noch etwas Carmin. Im Frühling und Herbſt iſt der Carmin nach obiger Vorſchrift am beſten zu bearbeiten, weil die Auflöſung im Sommer leicht ſchimmlicht wird und im Winter gefriert.

10) Man nehme Scharlachläppchen, thue ſie klein geſchnitten in eine Phiole, gieße tartariſirten Weingeiſt darüber und laſſe es in gelinder Aſchenwärme ſo lange digeriren, bis der Wein-

geiſt die Farbe ausgezogen hat. Man gieße ihn ſachte ab, und friſchen darüber, bis ſich nichts mehr färbt; dann gieße man den geſammelten Liquor in einen Deſtillirkolben und ziehe den Weingeiſt von der Farbe ab; letztere wird noch etwas flüſſig in ein gläſernes Gefäß gethan und an der Sonne oder bei gelindem Feuer getrocknet.

11) Man nehme fünf Quentchen Cochenille, ein halbes Quentchen Chouanbeeren oder Saamen, achtzehn Gran Autourrinde, eben ſo viel Alaun und etwa fünf Pfund Regenwaſſer. Das Waſſer wird zuerſt ſiedend gemacht; dann trage man den Chouan hinein, laße es fünf bis ſechsmal mit einander aufwallen, filtrire die Flüſſigkeit, bringe ſie wieder übers Feuer und wenn ſie abermals ſiedet, trage man die Cochenille hinein. Zuletzt, wenn ſie wieder vier- bis fünfmal aufgewallt hat, thue man die Autourrinde und den Alaun dazu. Dann wird die Flüſſigkeit wieder filtrirt und nach einigen Tagen ſetzt ſich der Carmin als ein rother Satz zu Boden. Nach obiger Doſis erhält man ungefähr zwei Skrupel. Der oben ſchwimmende Liquor wird abgegoſſen und die rothe Farbe an der Sonne getrocknet.

Roth (Carmoiſin), ſ. Th. 7, S. 672. Aus der Cochenille, auf Wolle, ſ. oben, S. 442 u. f.; auf Kameelhaar, ſ. oben, S. 445; auf Seide, ſ. oben, S. 464 u. f.; auf baumwollne und leinene Zeuge, ſ. oben, S. 484 u. f.; auf Holz, ſ. oben, S. 520 und 521. Aus dem Krapp, auf Wolle, ſ. oben, S. 452; auf Seide ſ. oben, S. 4 2 u. f. Aus dem Braſilienholz oder Fernambuck, auf Wolle, ſ. oben, S. 459; auf Kameelhaar, ſ. oben, S. 460; auf Seide, ſ. oben,

oben, S. 469 und 470 u. f.; auf Holz, ſ. oben, S. 522 u. f.

Roth (Columbin-), ſ. im Art. Colombin, Th. 8, S. 244, und oben, S. 535.

— (Coquelicot-), ſ. oben, S. 433.

— (Dunkel-), im Gegenſatz des Hellrothen, wird von der rothen Farbe geſagt, wenn ſie recht ſatt iſt und ſich dem Carmoiſin nähert. Es giebt zwar mehrere Schattirungen des Dunkelroths, indeß nähern ſie ſich doch alle mehr oder minder dem Carmoiſin oder Purpur, das heißt, mit einem Stich ins Blaue.

— (Drachenblut-), ſ. im Art. Drachenblut, Th. 9, S. 459.

— (Eminence-), ſ. oben S. 433 und S. 483.

— (Engliſches), eine gewöhnliche Malerfarbe, welche hauptſächlich von Anſtreichern und Mauern verbraucht wird, aber auch in der Oel- Gouache- und Paſtellmalerei, ſo wie in andern Gewerben Anwendung findet. Man bereitet es zu Deptford ohnweit Greenwich in England, aus dem Caput Mortuum des Vitriols beim Deſtilliren der Säure. Es muß recht trocken ſeyn und ein feuriges, ins Braune übergehende Roth haben. Man erhält es in Gebinden von 5 bis 6 Centnern in den Handel. Der Preis verändert ſich nach den kriegeriſchen und andern Conjuncturen, und iſt von 6 bis zu 10 Rthlr. der Centner; ſ. auch im Art. Braunroth, Th. 6, S. 557. Auf Tuch, ſ. oben, S. 565.

— (Evêque-), eine rothe Waſchfarbe, die dieſen Namen führt, ſ. im Art. Waſchfarbe.

— (Feuer-); alle brennend rothe Farben, die einen Stich ins Gelbe haben, führen dieſen Namen; dahin gehören das Scharlach-, Ponceau- ꝛc. Roth. Auf Seide, ſ. oben, S. 468 u. f. und S. 479; auf Holz, ſ. oben, S. 537.

Roth (Fleiſch-), ſ. im Art. Fleiſchfarbe, Th. 14, S. 218 und oben, S. 536.

— (Flocken-), ſ. Th. 14, S. 277.

— (Fuchs-), ſ. Th. 15, S. 414.

— (flüſſiges). Man nehme eine Unze des feinſten Carmins und laſſe ihn in einem neuen Fayancetopf mit einem Viertelquart filtrirten Regen- oder Flußwaſſer kochen. Wenn es vier bis fünf Minuten lang aufgewallt hat, gieße man den achten Theil eines Viertelquarts Salmiakgeiſt dazu, jedoch behutſam und nach und nach, weil die Farbe gleich dem Kaffee in die Höhe ſteigt. Dieſerhalb nehme man ein Gefäß, welches doppelt ſo viel hält, als die Farbe Raum erfordert. Nachdem aller Salmiakgeiſt hineingetragen worden, laſſe man die Flüſſigkeit noch zwei Minuten aufſieden, dann erkalten und vier und zwanzig Stunden lang ſich ſetzen, worauf man das Gefäß neigt und das Flüſſige ſachte in ein reines Gefäß abgießt, bis man den Satz gewahr wird. Dieſe Farbe hebe man nachher ſorgfältig zum Gebrauch auf und verſuche die Schönheit und Haltbarkeit derſelben, indem man etwas auf den Finger nimmt und reibt. Während der Bereitung muß dieſe Farbe, gleich dem Kaffee, mit einem ſilbernen oder hölzernen Löffel umgerührt werden. Wenn man nachher den erhaltenen Satz mit derſelben Quantität Waſſer und Salmiakgeiſt wieder aufſieden läßt, und wie oben verfährt, ſo erhält man ein ſchönes Roſenroth, welches der Natur völlig gleich kommt.

— (Granat-), ſ. Th. 19, S. 704.

— (gewöhnliches), auf Holz, ſ. oben, S. 537.

— (Halbſcharlach-), aus dem Krapp, ſ. oben,

oben, S. 448 u. f.; aus dem Kermes, ſ. oben, S. 513.

Roth (Hell=), ſ. Th. 22, S. 822; auf leinen Garn ſ. oben, S. 488 u. f.

— (Hoch=), wird von der rothen Farbe geſagt, wenn ſie geſättigt und brennend iſt. Auf Wolle, aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 456; aus dem Saflor, auf Seide, ſ. oben, S. 477; aus dem Krapp, auf Baumwolle und Leinen, ſ. oben, S. 509.

— (Hoch=Nacarat=), aus dem Krapp, auf Seide, ſ. oben, S. 481.

— (Hoch=Feuer=), auf Seide, aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 470 u. f.

— (Holländiſches). Holländiſches Braunroth, wird von den Holländern durch das Brennen des gelben Bolus bereitet, der in Berry, an den Ufern des Cherfluſſes, zwei Meilen von Vierzon, gegraben wird. Das Roth fälle mehr ins Gelbliche, muß ſchön trocken ſeyn und wird gleich dem engliſchen Roth in Gebinden von 5 bis 6 Centnern in den Handel gebracht. Der Gebrauch deſſelben in der Malerei ꝛc., ſ. Engliſches Roth.

— (Incarnat=), ſ. Th. 29, S. 496 u. f.; auf Holz, ſ. oben, S. 535.

— (Indiſches). Man nehme den Rückſtand, der nach der Deſtillation des Scheidewaſſers im Gefäß zurückgeblieben; Salpeter und Vitriol, von jedem zwei Theile und einen Theil Kolkothar, der nach der Deſtillation des Vitriolöls in der Retorte zurückgeblieben; die gröberen Stücke werden zerſchlagen und mit hinlänglichem Waſſer in Fäſſer gethan, zwei Tage ſtehen gelaſſen und zuweilen umgerührt. Das Waſſer wird dann abgegoſſen, friſches wieder darauf gefüllt und

damit ſo lange fortgefahren, bis alle Salztheile ausgelaugt worden und das Waſſer klar abläuft. Man waſche nun das übriggebliebene Pulver aus; dann filtrirt und getrocknet. Will man dieſe Farbe zur feinen Malerei gebrauchen, ſo muß man ſie vorher mehrere Male in einer Schüſſel auswaſchen.

— (Kaiſer-), wird eine Art des feinen rothen Plattlacks genannt, welcher zur Wand- und Tapeten-Malerei angewendet wird und aus den Scharlachlappen, oder dem Fernambuck, oder aus dem Kermes mit verſchiedenen Zuſätzen bereitet wird. Der Preis des Pfundes iſt 5 bis 6 Rthl. Preuß. Cour.; ſ. Plattlack, im Art. Lack, Th. 58, S. 394.

— (Karmelit-), eine röthliche Waſchfarbe, die von Einigen zu den rothen, von Andern zu den braunen Farben gezählt wird; ſ. Waſchfarbe.

Roth (Karmoiſin-), ſ. Carmoiſin.

— (Kirſch-), ſ. oben, S. 479.

— (Krebs-), ſ. oben, S. 455.

— (Kupfer-), eine Farbenerde, welche dem Kupfer gleicht; ſ. auch Th. 56, S. 252.

— (Kurz-), ſ. Th. 57, S. 97.

— (Lack) auf Porzellan. Man bereite zuerſt ein Goldſcheidewaſſer auf folgende Weiſe: Man nehme Salzgeiſt, Salpetergeiſt und Salmiak, von allem gleich viel, ſetze ſolches auf heiße Aſche, bis der Salmiak aufgelöſt iſt, und mache den Kolben nur ganz leicht zu, um die Dünſte zu vermindern. Dann nehme man einen Holländiſchen oder Cremnitzer Ducaten, am liebſten von letzterer Gattung, welche für vorzüglicher gehalten werden, laſſe ihn roth glühen und ſchlage ihn zwiſchen 2 Stücken Pergament mit einem Hammer auf einem ſtählernen Amboß zu recht dün-

dünnen Blättern. Dieſe ſchneide man in ganz kleine Stückchen, nehme einen Kolben, mit dem oben beſchriebenen Goldſcheidewaſſer, und thue ein Stückchen Gold hinein, ſetze es zuſammen in Digeſtion auf heiße Aſche, um die Auflöſung des Goldes zu erleichtern; wenn es aufgelöſt iſt, thue man ein anderes Stück hinein, und ſo mehrere, bis daß das Goldſcheidewaſſer ganz geſättiget iſt und kein Gold mehr auflöſet.

Hierauf nehme man ein Quentchen reines engliſches Zinn, in deſſen Ermanglung aber geſchlagenes reines Zinn, oder Blattzinn, mit welchem man die Spiegel unterlegt, laſſe es nach und nach ſo langſam als möglich in Goldſcheidewaſſer, welches aus einem Theile guten Salzgeiſt und fünf Theilen guten Salpetergeiſt beſteht, auflöſen, nehme dann zwei Unzen von dieſem Goldſcheidewaſſer, thue es in einen Kolben und gieße ſechs Unzen abgezogenes Waſſer hinzu; wenn das Blättchen Zinn aufgelöſt iſt, wird ein anderes nachgetragen, und ſo fortgefahren, bis daß ſich nichts mehr auflöſet.

Zuletzt nehme man $\frac{1}{4}$ Quentchen gefeiltes oder gekörntes Kapellſilber, laſſe es in Scheidewaſſer auflöſen, vermiſche dieſe Auflöſung mit der vorhergehenden, das heißt: die Zinn- und Silberſolution mit einander, filtrire alles zuſammen und verwahre dann die Auflöſung zum Gebrauch.

Beim Gebrauch nehme man ein großes walzenförmiges Glas, das ungefähr zehn bis zwölf Unzen Waſſer enthält, fülle dieſes bis auf zwei Finger breit, die daran fehlen müſſen, rühre das Waſſer mit einer Ruthe von engliſchem Zinn beſtändig mit der einen Hand und tröpfle mit der andern, ohne mit der Bewegung inne zu halten,

zehn bis zwölf Tropfen von der vermiſchten Silber- und Zinnaufſöſung hinein und thue dann auf eben die Art acht oder neun Tropfen Goldauflöſung hinzu. Sobald dieſes geſchehn, bekommt das Waſſer eine dunkelrothe Farbe, welche hernach ein ſehr ſchönes Purpur annimmt. So fahre man fort, bis daß die metalliſchen Auflöſungen gänzlich verbraucht ſind; hierauf laße man alles ſetzen. Wenn das Waſſer, das auf dem Niederſchlag ſteht, hell geworden iſt, gieße man daſſelbe ab thue abgezogenes Waſſer darauf, ſchüttle alles gut untereinander und laſſe es ſetzen; gieße dann den Liquor zum Zweitenmale ab, thue wieder anderes Waſſer darauf und wiederhole dieſe Arbeit ſo lange, bis daß der purpurne Niederſchlag ganz ausgeſüßt iſt, welches man daran erkennt, wenn das Waſſer keinen Geſchmack mehr hat; dann laſſe man den Niederſchlag trocknen. Wenn man das letzte Waſſer abgegoſſen hat, thue man den Niederſchlag in eine Schale von Porzellan, nehme hierauf einen Docht von naſſer Baumwolle, davon man das eine Ende in die Schale legt und das andere aus dem Gefäße heraushängen läßt. Dieſer naſſe Docht vertritt die Stelle eines Hebers; das Waſſer zieht ſich in den Fäden hinauf und läuft tropfenweiſe aus der Schale heraus. Man ſetze es dann an einen warmen Ort, wo es vor dem Staube ſicher iſt und laße es ganz austrocknen. Der Niederſchlag iſt dann zum Gebrauch fertig, jedoch muß noch eine hinlängliche Menge von der erſten Tinktur hinzu gethan werden. Die rothen Lackfarben, welche in der Malerei ꝛc. angewendet werden, ſ. im Art. Lack, Th. 58, S. 369 u. f.

Roth (Mennig-), ſ. Th. 88, S. 360.

Roth (Mineral-), eine rothe Erde.
— (Mordorée), ſ. im Art. Mordorée, Th. 94, S. 6 und oben, S. 475.
— (Morgen-), ſ. Th. 94, S. 40; auch Aurorafarbe, im Art. Gelb, Th. 16, S. 731.
— (Nacarat-) ſ. Nakarat-Farbe, Th. 101, S. 206. Auf Wolle aus dem Krapp, ſ. oben, S. 449 u. f.; auf Seide, aus dem Saflor, ſ. oben, S. 479; auf baumwollne und leinene Zeuge, aus dem Krapp, ſ. oben, S. 481.
— (Nürnberger-), eine rothe Farbenerde, welche bei Nürnberg gegraben wird. Man benutzt ſie zur Wandmalerei und zum Abputz der Häuſer; auch wird ſie in andern Gewerben angewendet.
— (Pfirſichblüth-), ſ. im Art. Pfirſichblüthe, Th. 111, S. 377. Auf Wolle, ſ. oben, S. 447; auf Holz, ſ. oben, S. 536 und 538.
— (Polniſches), nennt man diejenige rothe Farbe, welche man aus dem polniſchen Kermes, oder denjenigen Schildläuſen gewinnt, welche in Polen von den Wurzeln des Knauels, Seleranthus perennis Linn., geſammelt werden. Sie findet jetzt in der Färbekunſt wenig Anwendung. Auch die aus der Färberröthe oder dem Krapp gezogene rothe Farbe, auf Wolle, Baumwolle und Seide, wird von Einigen polniſches Roth genannt.
— (Ponceau-), ſ. Th. 115, S. 82; auf Wolle, aus dem Krapp, ſ. oben, S. 449 u. f.; auf Seide, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 468; aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 470 u. f. und 475; aus dem Saflor, ſ. oben, S. 477, u. f.
— (Preußiſches), oder Preußiſches Braunroth, wird von dem Colcothar oder Ueberbleibſel bei Abſcheidung des Scheidewaſſers durch Vitriol ver-

verfertigt, welches Reſiduum man, mit Waſſer angefeuchtet, zu einem feinen Pulver mahlen oder ſtampfen läßt. Dieſe Farbe wird wie das engliſche Roth in der Malerei angewendet; auch dient ſie zum Poliren der Spiegelgläſer; zum Druck auf Papier und zu verſchiedenen anderen Behufen in den Künſten und Gewerben. Im Handel kömmt es in Gebinden von 5 bis 8 Centnern vor und muß ſchön trocken und von leuchtender Farbe ſeyn.

— (Purpur), ſ. im Art. Purpur, Th. 118, S. 774, 785 und 788. Auf Wolle, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 445 u. f.; aus dem Krapp, ſ. oben, S. 453 u. f.; aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 460. Auf Seide, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 468 u. f; aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 474 u. f; aus dem Krapp, ſ. oben, S. 482. Auf Holz, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 536; aus dem Braſilienholze oder Fernambuck, ſ. oben, S. 534 u. f. und 538; aus dem Golde, ſ. daſelbſt. Auf Stroh aus der Orſeille, ſ. oben, S. 541. Auf Knochen und Elfenbein, ſ. oben, S. 542. Auf Papier ſ. oben, S. 545 und 547.

Roth (Roſen-), in der Malerei, ſ. oben, S. 228. In der Färbekunſt, auf Wolle, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 229 u. f.; aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 488. Auf Seide, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 241; aus dem Saflor, ſ. oben, S. 240 u. f. und 476; aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 238 u. f. Auf Baumwolle und Leinen, aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 234; aus dem Saflor, ſ. daſ., S. 235; aus der Cochenille, ſ. daſ., S. 235 u. f. Auf Holz, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 246; aus dem Fernambuck, ſ. daſ. Auf Papier, ſ. oben,

oben, S. 546 u. f. Auf Email, ſ. oben, S. 561.

— (Roſin-), ſ. oben, S. 294.

— (Rubin-), eine dem Rubin ähnliche rothe Farbe.

— (Sang de boeuf-), die Benennung einer rothen Waſchfarbe, ſ. Waſchfarbe.

— (Scharlach-). In der Malerei wird das Scharlachroth, nachdem es mehr oder weniger brennend bei den Gewändern ausfallen ſoll, aus chineſiſchem Zinnober allein, oder mit etwas rothem Lack verſetzt gemiſcht. In der Färbekunſt, auf Wolle, aus der Cochenille ſ. oben, S. 434 u. f.; aus dem Krapp, ſ. oben, S. 448; aus dem Kermes, ſ. daſ., S. 511 u. f.; aus dem Gummilack, ſ. daſ., S. 514. Auf Holz, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 535 u. f. Auf Stroh, ſ. oben, S. 541. Auf Email, ſ. oben, S. 549 u. f.

Roth (Scheerenflocken-), Rouge, ou Nacarat de Bourre, ſ. Nacarat- und Flockenroth.

— (Schön-), eine Art rother Ocher, der ſowohl zur Oel-, Gouache- und Wand-Malerei, als auch zum Anſtreichen und Poliren gebraucht wird. Es kömmt in eben den Gebinden, gleich dem Preußiſchen Roth, in den Handel und muß ein mehr gelbliches Braunroth haben.

— (Schwediſches), eine Art Bolus, welcher wenig geachtet wird, und nur zum Anſtreichen der Küchen, Feuerheerde ꝛc. dient. Es kömmt in Gebinden von 10 Centnern und darüber in den Handel. Der Preis des Centn. iſt 3 bis 5 Rthlr.

— (Spaniſches). Man thue 1 Pfd. Saflor in einen leinenen Beutel und waſche ihn in Fluß- oder Brunnenwaſſer ſo lange aus, bis das Waſſer hell und ohne Farbe abgeht, worauf man den Saflor

flor aus dem Beutel herausnimmt und im Schatten trocknen läßt. Hierauf zerſtoße man 8 Loth Alikantiſche Soda beſonders, laſſe ſie bei ofnem Feuer trocknen und vermiſche ſie mit dem Saflor, welcher vorher gut getrocknet und mit den Händen zerrieben wird, damit er ſich nicht ballt und mit der Soda genau vermiſcht. Dieſe Miſchung wird in einen weißen Beutel von derber Leinwand, der weit genug iſt, gethan, dieſer in ein Gefäß gelegt, welches im Boden ein Loch hat, das mit ein wenig Stroh oder einem Schwamm verſchloſſen wird. Unter dieſem Loche ſteht ein anderes Gefäß, worin das heiße Waſſer abtropft, welches man über den Beutel gießt und welches ſich allmählig roth färbt.

Sollte das Waſſer nicht hoch genug gefärbt ſeyn, ſo iſt die Soda zu ſchwach geweſen und man bereitet nun eine neue Lauge davon, die man in das obere Gefäß gießt. Zu dem gefärbten Waſſer wird nachher ein halbes Nößel guter Weineſſig, oder noch beſſer Citronenſaft gegoſſen, alles mit einem Stock umgerührt, worauf man es Tag und Nacht ruhig ſtehen läßt, damit ſich der Satz zu Boden ſchlagen kann. Zuletzt wird das Waſſer ab und friſches darüber gegoſſen und ſolches ſo lange wiederholt, bis alle Salztheile ausgewaſchen und das Waſſer geſchmacklos abgeht. Jetzt kommt es nun darauf an, die Farbe trocken zu erhalten und hierzu iſt folgendes Mittel das ſicherſte:

Man ſchneide einen Bogen weißes Filtrirpapier nach der Rundung und Größe des Gefäßes, worin die Farbe iſt, und breite ihn über das obenſchwimmende Waſſer aus. Dann nehme man ein Stück Korkholz von derſelben Größe, welches unten und oben glatt iſt, mache in die Mitte deſſelben ein Loch von einem Zoll im Durch

messer

meſſer, bedecke es auf der einen Seite mit einem leinenen oder wollnen Tuch und lege den Kork, mit der Dicke des Haars auf das Papier. In das Loch des Korks lege man einen Stengel Baumwolle, den man in der Runde herumwindet, ſo daß er das Loch ohngefähr ausfüllt, die übrige Länge des Stengels laſſe man über die Schüſſel hinweg hangen, um das Abtropfen des Waſſers zu erleichtern, ſo wird bloß die Farbe, mit ſehr wenigem Waſſer vermiſcht, im Gefäße zurückbleiben. Man nehme ſie mit einem Löffel oder Spatel heraus, trage ſie auf Fayance-Teller und laſſe ſie entweder im Schatten, oder bei ſehr gelinder Wärme trocknen. Die Subſtanz dieſer Farbe iſt harzig und dieſerhalb im Weingeiſt auflösbar; man kann ſie daher zu allen Arbeiten gebrauchen, die mit Farben, ſo mit Weingeiſt eingerührt worden, gemalt werden ſollen.

— (Todtenkopf), Caput mortuum, der Rückſtand des Vitriols, welcher nach der Deſtillation im Grunde des Kolbens bleibt; er iſt von rother Farbe, die etwas ins Violette ſchimmert und wird von den Oelmalern, hauptſächlich aber von den Anſtreichern und Maurern verbraucht. Im Handel kommt der Caput mortuum in Gebinden von 8 bis 10 Centnern vor und wird mit 2 bis 3 Rthlr. Preuß. Cour. d. Ctr., nachdem er ſchön von Farbe und rein iſt, das Pfd. mit 1 und 1½ Gr. Preuß. verkauft.

Roth (Türkiſches), aus dem Krapp, auf Seide, ſ. oben, S. 480; auf baumwollne und leinene Zeuge, ſ. oben, S. 488 u. f.

— (venetianiſches). Man vermiſche gemeinen rothen Ocker mit dem Rückſtand, ſo nach der Deſtillation des Scheidewaſſers übrigbleibt und zerreibe und miſche beides zuſammen, nachdem

es

es ausgelaugt worden. Dieſe Farbe erfordert keine andere Vorbereitung, als daß man ſie mit Oel abreibt. Zur Miniatur-Malerei muß ſie ſehr gut ausgewaſchen werden.

— (Ziegel-), wird oft der Zinnober, auch die Mennige genannt, weil ſie ein den Dachziegeln oder Dachſteinen ähnliches Roth haben.

— (Zinnober-), ſ. Zinnober.

Rothader, Nepa rubra L., ſ. Waſſerſcorpion. 2) Der Name eines Nachtfalters, Phalaena rubrostriata L., deſſen dunkelgraue, auch bräunliche ſchwarzpunktirte, auf dem Rücken zartgeſtreifte Raupe, ſich auf den Pflaumenbäumen aufhält.

Rothafter, Sphinx Cassandra L, ein Dämmerungsfalter. 2) Der Name eines Blattkäfers, Chrysomela analis L. 3) Der Name eines Miſtkäfers, der auch Rotharſch genannt wird, Scarabaeus haemorrhoidalis L. Er iſt ungefähr zwei Linien lang; der Hinterkörper iſt gewölbt, ſchwarz und glänzend. Der Kopfſchild hat drei ſehr kleine, aber deutliche Höcker; der Bruſtſchild iſt gewölbt, glatt und glänzend. Die tief gefurchten Flügeldecken haben am Ende und bis in ein Drittheil derſelben eine rothe Farbe, und an dem Obereck auf beiden Seiten einen etwas verwaſchenen rothen Flecken. Unten iſt der Körper ſchwarz und die Füſſe pechbraun. 4) Auch eine Art Wanze, Cimex haemorrhoidalis L., führt dieſen Namen.

Rotharſchkakadu, Psittacus haematuropygius L., ein Name, den der kleine Kakadu mit dem fleiſchfarbenen Schnabel, Psittacus philippinarum L. führt, ſ. im Art. Papagey, Th. 106, S. 438, Nr. 20.

Rothauge, Rodaun, Röthling, Cyprinus iride pinnis omnibus rubris et in anali radiis XVI. P. XV. V. IX. A. XIV. C. XX. D. XIII, Bloch's ökonomiſche Naturgeſchichte der Fiſche Deutſchlands, 1r Th., S. 32. Cyprinus Rutilus, pinna ani radiis XII rubicunda Linn. Syst Nat., p. 529, n. 16. Leuciscus dorso et pinna dorsi ex coeruleo fuscis, reliquis cum cauda rubris, caeterum argenteus, capite et operculis branchiarum ex argento et auro variegatis, iride aurea. Klein Pisc. M. 2, p. 67, n. 9. t. 18. f. 1. Cyprinus oblongus, cauda lunulata; dorso convexo, pinna dorsali ventralibus opposita; maxilla superiore paulo longiore Gronov. Zooph, p. 107., n. 338. Mus. I. p. 2, n. 8. Variet, de Act. helvet. 4. p. 268, n. 138. Cyprinus iride, pinnis ventris ac ani plerumque rubentibus. Artedi. Gen, p. 3. n. 1. Syn. p. 10. n. 8. Spec. p. 10. n. 3. Cyprinus Rutilus Wulff. Ichthyol. p. 45, n. 59. Roach. Penn. Zool. Brit. p. 366, n. 173. Erythrinus Schwenkf. Theviot. p. 430. Rotten Gesn. Thierb. V. 167. Rutilus s. rubellus fluviatilis. Gesn. p. 821. Nomenclat. p. 289, Fig. 2. Aldrov. p. 621. Jonst. p. 150. Willugb. p. 262. Rothfloſſer Müller L. S., S. 232. Rothfeder Döbel Jäger Pract. 4r Th., S. 84. Rothauge Richt. Ichthyol. S. 821.

Das Rothauge unterſcheidet ſich von der Plötze, die von einigen Naturforſchern auch Rothauge genannt wird, durch ſeine dunkelrothen Floſſen, rothen Augenringe und durch die zwölf Strahlen in der Afterfloſſe. Dieſer Fiſch hat in der Bruſtfloſſe funfzehn, in der Bauchfloſſe neun, in der Afterfloſſe zwölf, in der Schwanzfloſſe

zwanzig und in der Rückenfloſſe dreizehn Strahlen. Die Kinnladen deſſelben ſind gleich lang und die Lippen roth; die Naſenlöcher dicht an den Augen. Bei noch jungen Fiſchen dieſer Art iſt der Augenring nur oberwärts und auch die Floſſen von röthlicher Farbe. Den Körper bedecken breite Schuppen, der Rücken iſt rund und grünlich ſchwarz; die Seiten und der Bauch aber ſilberfarbig. Die Seitenlinie macht eine Beugung nach dem Bauche zu und hat 36 Punkte. Die Bruſt-, Rücken- und Schwanzfloſſe haben eine braunrothe, die Bauch- und Afterfloſſe aber eine blutrothe Farbe. Die Rückenfloſſe ſteht der Bauchfloſſe gerade gegenüber, und die Schwanzfloſſe hat eine gabelförmige Geſtalt. Dieſer Fiſch macht den Uebergang von den breiten zu den ſchmalen Karpfen; denn der Kopf iſt kleiner, als bei den breiten Arten, und der Körper weder ſo breit als bei letzterer, noch ſo ſchmal als bei erſterer. Dieſer Fiſch wird nur ein oder höchſtens ein und ein halbes Pfund ſchwer. Er verlangt zu ſeinem Aufenthalt ein reines Waſſer und einen ſandigen oder merglichten Grund, und aus dieſer Urſache findet man ihn ſowohl in unſern großen Landſeen, als in den Flüſſen. Vor der Eindammung der Oderbrüche ward er auch in ſo großer Menge gefangen, daß man in den da herum belegenen Fiſcherdörfern die Schweine damit mäſtete *).

Die Laichzeit dieſes Fiſches fällt ungefähr in die Mitte des Mais. In hieſiger Gegend, wo die Fiſcher faſt auf allen Gewäſſern den Fiſchen nachſtellen, laicht er größtentheils nur in der Mittagsſtunde, während daß jene ihre Mahlzeit verzehren; denn er iſt der ſchlaueſte von allen unſern Lan-

des-

*) Beckmann's Churm. 1 Th., S. 563.

desfiſchen und verbirgt ſich, ſo lange er noch Jemanden auf dem Waſſer merkt, in der Tiefe. In Seen, die man nur ſelten befiſcht, machen die Rothaugen, nach Hrn. Lund's Beobachtung *) zur Laichzeit einen Zug in folgender Ordnung: Voran zieht ein Theil derſelben ein paar Tage früher, als Vortrapp, und dieſer beſteht, welches merkwürdig iſt, aus lauter Milchern; hierauf folgen die Rogener und dann wieder Milcher. Es iſt ſehr artig anzuſehen, wie ſie in Gliedern, Rotten und Abtheilungen, als Soldaten im Marſche geordnet, erſcheinen. Jede Rotte enthält Fiſche von gleicher Größe, die dicht an einander ſchwimmen, 10, 20, 50, 100 in einer Reihe. Bisweilen wird dieſe Ordnung durch Schrecken oder andre Urſachen unterbrochen, welches jedoch ein ſeltner Fall iſt. Sie ſtellen ſelbige indeſſen in kurzer Zeit wieder her und ſuchen die mit Waſſerkräutern bewachſene Stellen oder Tannenreiſige, welche man in verſchiedenen Gegenden ins Waſſer legt, auf, um ihren Laich daran zu laſſen. Er vermehrt ſich ſtark, hat grünliche Eyer, deren in den beiden Eyerſäcken, welche anderthalb Loth wogen, an 84570 befindlich waren, welche geſotten eine rothe Farbe annehmen und da er ein hartes Leben hat, läßt er ſich zur Nahrung für die fleiſchfreſſenden Fiſche mit Vortheil einſetzen. Er dient auch dem Waſſer ſeiner ſchönen Farbe wegen, zu einer Zierde. Man fängt ihn am häufigſten zur Laichzeit, jedoch nur mit Mühe in Reuſſen, auſſer derſelben aber mit dem Garne, Porthe und der Sabbe; auch beißt er an die Angel. Sein weißes Fleiſch iſt ſchmackhaft, aber mit gabelförmigen Gräten durchflochten, und daher nur eine Speiſe für den gemeinen Mann;

 weil

*) Schwed. Abhandl., 23ter Bd., S. 184.

weil er jedoch weder fett, noch ſchleimicht iſt, ſo läßt er ſich leicht verdauen. Zur Speiſe dienen ihm die Grundkräuter und Waſſerwürmer, und ſeine Feinde ſind alle Raubfiſcharten und Waſſervögel.

Das Rothauge hat nur eine einfache Reihe und zwar in jeder Kinnlade fünf Zähne, die auf den Seiten plattgedrückt und an der Spitze gekrümm ſind. Der Darmkanal hat zwei Beugungen und die übrigen innern Theile ſind wie bei den übrigen dieſes Geſchlechts beſchaffen.

In verſchiedenen Gegenden der Mark nennt man dieſen Fiſch Plötze und die Plötze dagegen Rothauge. In Preußen, Pommern und der Mark iſt er unter dem erwähnten Namen bekannt; plattdeutſch heißt er aber Roda, in Sachſen Rothauge und Rothhehe, im Magdeburgiſchen Rothfieder, im Reiche Rothfloſſer, in Holland Vorn, in Schweden Meuert, in Norwegen Roskalle, und Flos-Raie, in Dänemark Rudſkalle, in England Rooch, in Frankreich Rosse, in Italien Piota, in Pohlen Jotz und Gacica.

Da das Rothauge mit der Plötze von den ältern Naturkundigern für einerlei, von verſchiedenen neuern aber von einer Nebenart gehalten wird, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, die Zeichen näher anzuführen, wodurch ſie ſich von einander unterſcheiden:

1) Die Plötze iſt mehr dünn und breit; der Körper des Rothaugen dagegen geſtreckter und der Rücken runder geformt.

2) Der Kopf des letztern iſt größer und die Augenringe ſind roth; bei erſterer aber der Kopf kleiner und die Augenringe orangefarben.

3) Bei der Plötze haben die Bauch-, After- und Schwanzfloſſen eine ſehr ſtarke Zinnoberröthe, ſo wie auch die dünne Haut zwiſchen den

Strah-

Strahlen roth iſt; beim Rothauge iſt hingegen die Farbe dunkler und die Zwiſchenhaut bräunlich.

4) Beim Rothauge ſind die Schuppen gröſſer und beſtehen auf jeder Seite aus 36 Reihen, bei der Plötze aber nur aus 30 und die Schuppen ſind kleiner.

5) Das Rothauge hat nur zwölf, die Plötze aber funfzehn Strahlen in der Afterfloſſe.

6) Bei dieſer ſteht die Rückenfloſſe entfernter vom Kopfe ab, als beim Rothauge.

7) Es lehrt auch die Zergliederung dieſe Fiſche von einander zu unterſcheiden; denn die Plötze hat eine doppelte, das Rothauge aber nur eine einfache Reihe Zähne und der Rückgrad beſteht bei dieſem aus 44 und bei jener aus 37 Wirbelbeinen.

8) Das Rothauge iſt weit ſchüchterner als die Plötze, und daher weit ſchwerer als jene zu fangen; die Laichzeit fällt bei jenem in den Mai und bei dieſer in April.

Rothauge, Muscicapa erythrophthalma, L., ein Name des olivenfarbigen Fliegenſchnäppers von Carolina, der ihm wegen ſeinen rothen Augen von einigen Naturforſchern beigelegt worden.

—, Fringilla erythrophthalma nigra, rubro relucens, abdomine rufescente, macula alarum alba. Linn. Syst. nat. ed. X. G. 98. Spec. 8. Fringilla carolinensis. Brisson Ornith. ed. in 8. Tom I, p. 353. Le pinson noir à yeux rouges. Buffon oiseaux ed. in 12. Tom. VII, p. 291.

Dieſer Vogel wird auch der ſchwarze Sperling, der ſchwarze rothäugige Fink genannt. Der ganze obere Theil des Leibes und die Bruſt iſt ſchwarz, ſo auch die Flügel und Schwanzfedern, welche letztere aber weiß eingefaßt ſind; die Mitte des Bauches iſt weiß, der übrige untere Theil des Leibes aber dunkelroth. Der Schna-

bel iſt ſchwarz, die Augen ſind roth und die Füße braun. Das Weibchen iſt ganz braun und hat nur einen rothen Anſtrich auf der Bruſt.

Das Vaterland dieſes Vogels iſt Carolina. Er fliegt Paarweiſe, hält ſich in den dickſten Wäldern auf und iſt ungefähr ſo groß wie die Zopflerche. Die ganze Länge des Vogels beträgt 8 Zoll.

Rothauge, Nerita pulligera L., eine Conchylie, ſ. Nerite, Th. 102, S. 301.

—, Cyprinus erythrophthalmus Linn., ein Name der Plötze, ſ. dieſe, Th. 113, S. 450 u. f.

—, Papilio Hedonia, der Name eines Tagfalters, ſ. Tagfalter.

Rothbacken, Picus undatus, eine Spechtart, ſ. Specht.

Rothbäckig, ſo viel als rothe Backen habend.

Rothband, Bulla amplustre L., eigentlich die Baſtart Prinzen- oder Staatenflagge genannt, eine faſt runde Conchylie, die zu dem Geſchlechte der Bulla L. gehört, und erhöhte, doch ſtumpfe Windungen und auf weißem Grunde rothe Bänder hat.

—, Phalaena russula, der Name eines Nachtfalters.

—, Cantharis fasciata, eine Art Käfer.

Rothbarſchgeſchlecht, Mullus L., ſ. den Art. Meerbarbe, Th. 87, S. 10.

Rothbart, Cyprinus Barbus L., eine Name der Flußbarbe, ſ. im Art. Barbe, Th. 3, S. 529 u. f; — 2) führt dieſen Namen das Geſchlecht der Meerbarben, Mullus L., als: Mullus surmulletus und Mullus barbatus, ſ. den Art. Meerbarbe, Th. 87, S. 11 u. f. — 3) Ein Name des Rothkelchens, Rubecula L., ſ. Rothkelchen. — 4) Der Name einer Ente, Anas fera

griseo

griseo colore ꝛc. Klein. Der Kinn und der Hals dieſer Ente ſind zinnoberroth und mit weißen Flecken vermiſcht; der Schnabel iſt blutroth und die Füſſe purpurfarben.

Rothbärtig, einen rothen Bart habend.

Rothbauch, Picus ventre rubro L., eine Art Specht mit ganz rothem Wirbel und Nacken, buntem, mit ſchwarzen und weißen Streifen geziertem Rücken und grauem, mit rothen Flecken gemiſchtem Bauche; ſ. Specht.

—, Psittacus ventralis L., der Name eines Papagey's, der zu den Kakatuen gehört und eigentlich der kleine rothbäuchige Kakatu genannt wird. Engl. the red vented Cockatoo. Er hat die Größe des grauen Papageys, weißes Gefieder, mit einem gelben Anſtrich an dem Keilende der Federn, nur ſind die weißen Schwanzfedern mit karmoiſinrothen Binden verſehen und die vier unterſten Schwanzfedern hellgelb. Der weiße Schnabel hat eine gelbe Spitze.

— Ramphastus discolor, der Name eines Vogels, der zu dem Geſchlechte der Pfefferfreſſer gehört; ſ. Tukan.

Rothbaum, ſ. Lerchenbaum, Th. 77, S. 233.

Rothbein, ſ. Rothfüßel.

Rothbeinholz, ſ. Reinweide.

Rothberg, eine Gattung Eiſenerz.

Rothbeſingſtrauch, ein Name des rothen Heidelbeerſtrauchs, Vaccinium vitis idea, L., ſ. Heidelbeeren, Th. 22, S. 755.

Rothbinde, Papilio Melpomena, ſ. Tagfalter.

Rothblatter, Chrysomela quadripustulata, eine Art Blattkäfer.

Rothbinder, ein Name, welchen in einigen Gegenden diejenigen Faßbinder oder Böttcher führen, welche große Gefäße aus dem härteren und röthlichen

lichen Eichen- und Buchenholze verfertigen und auch Schwarzbinder, Großbinder und Küfner heiſſen, zum Unterſchiede von den Weißbindern; ſ. den Art. Böttcher, Th. 89, S. 97.

Rothbock, Cerambyx ferrugineus, eine Art. Käfer.

Rothbraun, eine in das Rothe fallende braune Farbe. In der Oel-, Miniatur- und Gouache-Malerei wird ſie aus Braun und Roth, und nach dem die Schattirung licht oder dunkel ſeyn ſoll, aus Umbra, cöllniſcher Erde mit engliſchem Roth, rothem Lack ꝛc., auch wohl aus Roth, Gelb und Schwarz, oder Blau gemiſcht.

Bereitung des ſchönen Rothbraunes, welches man unter den braunen Schattirungen der Stoupanſchen Paſtellfarben findet. Man nehme 1 Pfd. fein geraſpeltes Fernambuckholz und thue es in eine große vier Maaß haltende Flaſche mit einem weiten Hals. Zuerſt trage man eine vier Finger hohe Schicht dieſes Holzes ein, ſtreue eine Unze fein geſiebten römiſchen Alaun darauf; dann eine zweite, dritte und vierte Schicht Fernambuck und zwiſchen jede eine Unze Alaun, damit gerade vier Unzen hinein kommen und die oberſte Schicht aus Alaun beſteht. Jetzt fülle man die Flaſche mit reinem Urin an, welcher geſtanden und einen Bodenſatz abgeſetzt hat; denn, wenn etwas von letzterem ſich darin befände, ſo würde die Farbe umſchlagen. Die Flaſche, welche nicht ganz bis oben angefüllt werden darf, wird hierauf gut verſtopft, und einen Monat lang an einen Ort geſetzt, wo die Sonnenſtrahlen ſtark einfallen; nach Verlauf dieſer Zeit iſt die Farbe fertig.

Probirt man dieſe Farbe auf Papier, ſo fällt ſie blaßroth aus und wird beim Trocknen etwas dunkler. Um nun das ſchöne ſammtartige Dunkelroth daraus zu bereiten, gieße man

etwas

etwas davon auf einen Fayance-Teller, miſche etwas Carmin darunter und ſtelle den halb angefüllten Teller in ein Fenſter, oder an ſonſt einen ſehr luftigen Ort. Gewahrt man nun, daß ſie trocken geworden, ſo gieße man friſche Farbe darauf und fahre ſo lange fort, bis ſie den Grad der Dunkelheit erhalten hat; dann verſetze man ſie beim Trocknen mit etwas Gummiwaſſer. Will man dieſe Farbe recht ſchön und sammtartig haben, ſo muß man ſie beim Gebrauch immer auf ein ſchönes Carminroth tragen, ſo wird ſie die beſte Wirkung thun. Erlaubt es die Jahreszeit nicht, ſo kann man dieſe Farbe auch bereiten, indem man die Flaſche auf einen geheitzten Ofen ſtellt.

In der Färbekunſt wird zum Rothbraun das Kaſtanienbraun, Nelkenbraun, Brun Monsieur, Couleur puce oder Flohfarbe, und die Kapuziner-, Reh-, Loh- und Weinſteinfarbe gerechnet.

Rothbraune Farbe auf wollne Zeuge ꝛc.

Couleur Brun Monsieur aus der Cochenille. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn, 2 Loth Cochenille, 4 Loth Alaun und ſo viel Eiſenbrühe als nöthig iſt. Zuerſt beitze man das wollne Garn in Alaunbrühe, um vermöge des Alauns die rothe Farbe der Cochenille zu entwickeln; dann nehme man die Cochenillenbrühe und vermiſche ſie, wenn ſie warm iſt, mit ſo vieler Eiſenbrühe, bis die Farbe, die man zu haben wünſcht, hervorkommt; jetzt das gebeitzte Garn ſo lange darin gekocht, bis es eine recht ſatte Farbe hat. Bei dieſer Farbe läßt ſich das Quantum der Eiſenbrühe nicht gut beſtimmen, man muß ſelbſt ſo lange verſuchen, bis man den gehörigen Farbegrad erreicht; hauptſächlich nehme man anfangs

nicht zu viel von der Eiſenbrühe; man kann ja nachher immer mehr zugießen.

Aus der zurückgebliebenen Brühe, kann man noch ſchöne hellere Schattirungen, als Kaſtor- oder Weinſteinfarbe, färben. Das Zeug wird nach dem Färben in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und an der freien Luft getrocknet. Dieſe Farben ſind alle ſehr feſt und dauerhaft.

Die vorhergehende Farbe aus dem Krapp. Hierzu bedarf man einer Vorbeitze, die, auf ein Pfd. wollnes Garn, aus 4 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeiſt und einem Maaß Eiſenbrühe beſteht. Der Alaun und Salzgeiſt werden mit 2 Maaß Waſſer zu einer Beitze gemacht, wozu dann ein Maaß Eiſenbrühe genommen wird. Hierin koche man das Garn eine Viertelſtunde lang und laſſe es hernach noch 12 Stunden lang in der Beitze liegen. Die Farbenbrühe wird mit 8 Loth gutem Krapp gemacht und darin das Garn bei nach und nach ſteigender Hitze gefärbt. Wenn es ſeine Farbe hat, dann noch ein paar Minuten darin gekocht, gut ausgewaſchen und im Sonnenſchein abgetrocknet. Die übrige Brühe dient zu nichts mehr.

Dieſelbe Farbe aus dem Fernambuck. Die Beitze des Garns iſt hier, wie bei der Cochenille, nur Alaun, und zur Farbebrühe nimmt man die rothe Tinktur des Fernambucks, welche gleichfalls mit ſo vieler Eiſenbrühe vermiſcht wird, bis die gewünſchte Farbe erſcheint. Dieſe Farbe iſt nicht ſo dauerhaft, als diejenige aus der Cochenille, allein ſie iſt auch nicht ganz ſchlecht. Am beſten kann man ſie zu Zeugen für Unterfutter bei Tuchkleidern benutzen.

Dieſelbe Farbe aus Blauholz. Hierzu wird das Garn mit 4 Loth Alaun und 2 Loth Salz-

Salzgeiſt, oder nur mit ſo viel Steinſalz gebeitzt, hierauf eine ſatte Blauholzbrühe genommen und ſo viel Eiſenbrühe dazu gemiſcht, als nöthig iſt, um die rechte Farbe zu erhalten; dann das gebeitzte Garn darin gekocht, bis die Farbe dunkel genug iſt. Hierzu bedarf man nicht viel Eiſenbrühe, weil die Farbe durch das Blauholz dunkel genug wird.

Couleur puce, oder Flohfarbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn 8 Loth feinen Krapp, 4 Loth Alaun, oder 1 Maaß Eſſig, 4 Loth weiße Galläpfel und 3 Maaß Eiſenbrühe. Aus dem Alaun, welcher mit 1 Maaß Waſſer aufgelöſt und 3 Maaß Eiſenbrühe zu gemiſcht wird, mache man eine Beitze, womit das Garn eine halbe Stunde lang gekocht wird. Hierauf laſſe man es noch 12 Stunden in der Beitze liegen. Die Galläpfel werden klein zerſtoßen, mit heißem Waſſer angebrüht und gut umgerührt; dann die klare Brühe davon abgegoſſen und der damit angerührte Krapp in den Keſſel gethan. Wenn die Brühe handwarm geworden, bringe man das gebeitzte Garn hinein, und laſſe es darin ſo lange bei nach und nach ſteigender Hitze liegen, bis es eine ſchöne dunkelrothbraune Farbe erhalten hat; dann wird es noch ein paar Minuten lang gekocht, im fließendem Waſſer gut ausgewaſchen und an der Sonne getrocknet. Auf dieſe Weiſe erhält man ungemein ſatte dunkelrothbraune Farben, welche alle nur mögliche Feſtigkeit haben, und ſich beim Gebrauch immer ähnlich bleiben.

Dieſelbe Farbe aus Blauholz und Fernambuck. Zur Beitze für dieſe Farbe nehme man auf 1 Pfd. wollnes Garn 4 Loth Alaun, 4 Loth Galläpfel und Eiſenbrühe. Aus dem

Alaun mache man zuerſt eine Beitze und koche eine halbe Stunde das Garn darin. Während dieſer Zeit zerſtoße man die Galläpfel klein, brühe ſie mit heißem Waſſer ab und lege, wenn die Brühe kalt und hell geworden, das gebeitzte Garn einige Stunden lang hinein. Zu der Farbenbrühe nehme man 3 Maaß halb Rothholz- und halb Blauholzbrühe, miſche 1 Maaß Eiſenbrühe darunter und wenn die Brühe warm geworden, koche man das gebeitzte und gallirte Garn darin, bis es recht dunkelrothbraun von Farbe iſt; dann gut ausgewaſchen und in freier Luft getrocknet.

Sowohl aus dieſer Brühe allein, als auch wenn ein zweites Pfund Garn zuvor in der vorigen Alaun- und Gallusbrühe gebeitzt worden, oder wenn man ſowohl Alaun, als Gallusbeitze unter die Farbebrühe miſcht, kann hernach noch eine hellere Schattirung von Kapuziner- oder Kaſtorfarbe gemacht werden, und obgleich die Farben, die dunkelſten, wie die hellſten Schattirungen, nicht ſehr feſt ſind, ſo ſind ſie doch nicht ganz zu verwerfen, ſondern geben ſehr wohlfeile braune Farben für geringe Tücher und wollne Zeuge ab.

Weinſteinfarbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn, 4 Loth guten Krapp, 4 Loth Alaun oder 1 Maaß Eſſig, 4 Loth Schmack, 4 Loth Zinnſolution und 1 Maaß Eiſenbrühe, ungefähr 20 bis 24 Loth nach dem Gewicht. Man löſe den Alaun zuerſt im Waſſer auf und beitze das Garn allein darin; dann mache man aus dem Schmack und der Eiſenbrühe ebenfalls eine Beitzbrühe und laſſe das wollne Garn 12 Stunden lang darin liegen. Dann brühe man

man den Krapp wie zum Hochrothen mit heißem Waſſer an, rühre die Zinnſolution darein, bringe ſogleich das gebeitzte wollne Garn in dieſe heiße Krappbrühe und laſſe es unter beſtändigem Umwenden ſo lange darin, bis es die rechte Weinſteinfarbe erhalten hat; dann in fließendem Waſſer gut ausgewaſchen und an der Sonne getrocknet. Aus der noch übrigen Beitz- und Farbebrühe, welche man zuſammengießen kann, laſſen ſich noch einige hellere Schattirungen färben, welche das Anſehen des weißen Weinſteins, oder eine röthliche Kaſtorfarbe haben werden, je nachdem durch die erſte dunklere Schattirung die Farbe des Krapps mehr ausgezogen worden iſt.

Dieſelbe Farbe aus Roth- und Blauholz. Man nehme zur Beitze des Garns auf 1 Pfd. deſſelben 4 Loth Alaun und 2 Loth Zinnſolution; dann lege man das darin gebeizte Garn noch in eine ſchwache Galläpfel- oder beſſer Schmackbrühe, und wenn die Farbebrühe, welche aus drei Theilen Rothholz- und 1 Theil Blauholzbrühe beſtehen muß, im Keſſel heiß geworden iſt, ſo miſche man etwas Eiſenbrühe darunter, koche das gebeitzte Garn darin; dann rein ausgewaſchen und im Schatten getrocknet.

Kapuzinerfarbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn, 4 Loth guten Krapp, 4 Loth Alaun oder 1 Maaß Eſſig, 4 Loth Schmack und 1 Maaß Eiſenbrühe. Das wollne Garn beitze man zuvor in Alaun, zu deſſen Auflöſung 3 Maaß Waſſer genommen werden, mit der Eiſenbrühe, welche man nachher darunter miſcht. Hierin laſſe man das Garn eine halbe Stunde kochen; dann noch ſo lange in der Brühe gelaſſen, bis ſie kalt geworden iſt. Den Krapp rühre man mit der Auflöſung des

Schmacks

Schmacks an und wenn die Krappbrühe im Keſſel warm geworden, das Garn hineingethan und eine halbe Stunde bei nach und nach ſteigender Hitze darin gehalten; dann noch eine Viertelſtunde gekocht, ausgewaſchen und getrocknet. Sollte die Farbe noch zu roth ſeyn, ſo darf man ſie nur durch Gelb ziehen, ſo wird ſie die rechte Miſchung erhalten.

Dieſelbe Farbe aus Roth=, Gelb= und Blauholz. Das Garn muß zuvor mit 4 Loth Alaun gebeitzt werden; hernach lege man es in eine Schmack= oder in eine ſchwache, ſchon gebrauchte Galläpfelbrühe. Jetzt mache man aus den vorher erwähnten Hölzern eine nur ſchwache Farbebrühe, worunter ein halbes Maaß Eiſenbrühe gerührt wird. Nachdem die Farbebrühe im Keſſel heiß geworden, koche man das gebeitzte und gallirte Garn ſo lange darin, bis es die gewünſchte Farbe erhalten hat; dann gut ausgewaſchen und im Schatten getrocknet. Dieſe Farbe iſt nicht ſo feſt als die vorige, allein da ſie wohlfeil und nicht ganz ſchlecht iſt, ſo kann man ſich derſelben auf gewöhnliche Tücher und Zeuge gut bedienen.

Lohbraun, ſ. Tannebraun, im Art. Braunfärben der Wolle und wollne Zeuge, Th. 6, S. 544.

Nelken= und Kaſtanienbraun aus dem Krapp und aus dem Blau= und Rothholze, ſ. den Art. Nelkenbraun, Th. 102, S. 233 u. f.

Rothbraune Farben auf Seide.

Couleur Brun Monsieur aus der Cochenille. Man nehme hierzu 3 Loth Cochenille, 4 Loth Alaun, 3 Loth Salzgeiſt und ſo viel Eiſenbrühe als nöthig iſt. Dieſe Farbe muß allein durch die Eiſenbrühe aus der Cochenille in die ge=

gehörige Miſchung gebracht werden, weil es eigentlich keine von den dunkelſten Farben, ſondern nur eine mittlere Schattirung iſt, wozu man die Purpurviolette als die dunklere, und das helle Kaſtanienbraun, als die hellere Schattirung anſehen kann, ſo ſind dazu 3 Loth Cochenille genug, welche zuvor mit $\frac{1}{2}$ Loth Weinſtein gepülvert wird.

Aus dem Alaun und Salzgeiſt mache man eine Beitze, worin man die Seide 12 Stunden lang liegen laſſen muß. Die Eiſenbrühe miſche man aber unter die Farbe. Sobald das Waſſer in dem Keſſel heiß geworden, rühre man die Cochenille hinein und gieße die Eiſenbrühe, nach dem Verhältniß der Schattirung, hinzu, bis man an der Farbebrühe eine bräunliche Miſchung wahrnimmt; dann koche man die Seide ſolange darin, bis ſie die verlangte Farbe erhält. Während des Kochens kann man ſchon ſehen, wie ſich die Farbe auf der Seide anläßt und allenfalls noch etwas mehr Eiſenbrühe nachgießen, wenn man finden ſollte, daß die Farbe noch zu roth wäre; dann beim Herausnehmen gelüftet, ſtark ausgerungen, rein ausgewaſchen und an der freien Luft getrocknet. Wenn man die Beitzbrühe nach dem Färben noch mit der Farbebrühe vermiſcht, ſo laſſen ſich noch verſchiedene ſchöne hellere Schattirungen herausfärben.

Dieſelbe Farbe aus dem Krapp. Auf 1 Pfd. Seide nehme 16 Loth guten Krapp, 4 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeiſt und 1 Theil Eiſenbrühe zu drei Theilen Waſſer. Wenn der Alaun und Salzgeiſt mit 3 Theilen Waſſer gut aufgelöſt worden, ſo miſche man noch einen Theil Eiſenbrühe dazu, und ſobald die Beitze klar iſt, lege man die Seide zwölf Stunden lang hinein.

Wenn das Waſſer in dem Keſſel warm ge-

geworden, rühre man den Krapp hinein und halte die Seide unter öfterem Umrühren bei nach und nach verſtärkter Hitze eine Stunde lang darin; zuletzt eine paar Minuten lang gekocht, dann gelüftet, ſtark ausgerungen, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und an freier Luft getrocknet. Sollte die Farbe noch zu röthlich ſeyn, ſo muß man ſie vollends durch ein Kleienwaſſer mit Seife die gehörige Farbe zu geben ſuchen. Zu der noch übrigen Krappbrühe miſche man den Reſt der Beitze und färbe daraus noch einige hellere Schattirungen.

Dieſelbe Farbe aus dem Rothholz und Blauholz. Durch dieſe Farbehölzer kann man das Brun Monsieur am leichteſten darſtellen, die Farben ſind aber auch, obgleich wohlfeil, die ſchlechteſten.

Man nehme auf 1 Pfd. Seide zur Beitze 4 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeiſt und ſo viel Eiſenbrühe, als nöthig iſt.

Aus dem Alaun und Salzgeiſt mache man eine Beitzbrühe und lege die Seide hinein, welche 12 Stunden lang darin liegen muß. Zur Farbebrühe nehme man gleiche Theile Rothholz- und Blauholzbrühe, unter welche, wenn ſie heiß geworden, ſoviel Eiſenbrühe gethan wird, bis man nach dem Augenmaaß an der Farbebrühe ſieht, daß es genug iſt; dann die gebeitzte Seide darin ſo lange herumgenommen, bis ſie die rechte Farbe erhält. Sollte es anfangs mit der Eiſenbrühe nicht gleich getroffen werden, ſondern die Farbe noch zu roth ausſehen, ſo gieße man noch etwas Eiſenbrühe nach.

Nach dem Auswaſchen trockne man das Zeug im Schatten. Die Beitze gieße man hier

gleich

gleichfalls, nach dem Färben, zur Farbebrühe, um noch hellere Schattirungen herauszufärben.

Brun puce oder Flohfarbe aus der Cochenille. Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Cochenille, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnſolution, 1 Maaß Galläpfeltinktur und 2 Theile Eiſenbrühe zu 2 Theilen Waſſer. Man löſe den Alaun zuerſt mit 2 Maaß Waſſer auf, dann miſche man die Zinnſolution und hernach die Eiſenbrühe dazu und beitze die Seide 12 Stunden lang darin.

Zur Farbebrühe muß die Cochenille mit 2 Loth Weinſtein zart gepülvert, und wenn das Waſſer im Keſſel heiß iſt, hineingerührt, die Galläpfeltinktur dazu gemiſcht und die Seide ſo lange darin gekocht werden, bis ſie die rechte Flohfarbe erhalten hat.

Oder man kann zuerſt Galläpfeltinktur und Eiſenbrühe untereinander miſchen, mit 2 Maaß Waſſer verdünnen und die Seide darin 12 Stunden lang beitzen; dann aus der Beitze herausgenommen, ſtark ausgerungen und ſogleich in die Alaunbeitze gelegt und eben ſo lange darin liegen laſſen. In die Cochenillenbrühe thue man weiter nichts, ſondern koche nur die gebeitzte Seide ſo lange darin, bis ſie die rechte Farbe erhalten hat. Nach dem Auswaſchen hänge man die gefärbte Seide an die Sonne zum Trocknen auf, weil es eine ſehr dauerhafte Farbe iſt, die an der Luft und der Sonne nichts verliert. Die übriggebliebenen ſämmtlichen Beitz- und Farbebrühen miſche man zuſammen und färbe noch ſo viel hellere Schattirungen heraus, als man nur kann.

Dieſelbe Farbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 16 Loth feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 1 Maaß Galläpfeltinktur und 2

Maaß Eiſenbrühe. Der Alaun wird mit 1 Maaß Waſſer aufgelöſt, die Eiſenbrühe damit vermiſcht und zu einer Beitze gemacht, worin die Seide zwölf Stunden lang gebeitzt wird. Den Krapp rühre man mit der Galläpfeltinktur an und wenn das Waſſer im Keſſel warm iſt, darein gegoſſen, die gebeitzte Seide eine Stunde lang bei nach und nach ſteigender Hitze darin gehalten, hernach noch eine Viertelſtunde damit gekocht; dann herausgenommen, gelüftet, ſtark ausgerungen, durch ein bloßes heißes Kleienwaſſer gezogen; dann in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und im Sonnenſchein getrocknet.

Dieſelbe Farbe aus dem Roth- und Blauholze. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 4 Loth Alaun, 1 Maaß Galläpfeltinktur auf 3 Maaß Waſſer, und 2 Maaß Eiſenbrühe auf 2 Maaß Waſſer. Man löſe den Alaun in 2 Maaß Waſſer auf und vermiſche die Auflöſung mit der Eiſenbrühe. Hierauf beitze man zuerſt die Seide zwölf Stunden lang in der Galläpfelbrühe; dann ſtark ausgerungen und ſogleich in die Alaunbeitze mit der Eiſenbrühe 12 Stunden lang gelegt. Jetzt bereite man die Farbenbrühe, wozu ein gleiches Quantum Rothholz- und Blauholzbrühe genommen wird. Wenn dieſe heiß geworden, führe man darin die gallirte und gebeitzte Seide ſo lange herum, oder laſſe ſie auch eine Viertelſtunde lang darin kochen, bis ſie eine rechte ſatte rothbraune Flohfarbe hat.

Nelken- und Kaſtanienbraun aus dem Krapp. Hierzu nehme man auf 1 Pfd. Seide 16 auch 24 Loth feinen Krapp, 1 Maaß Galläpfeltinktur und Eiſenbrühe. Die Seide muß zuerſt in der Eiſenbrühe 12 Stunden lang gebeitzt werden; dann rühre man den Krapp mit der Galläpfeltinktur an und ſobald das Waſſer

in

in dem Keſſel warm genug iſt, hineingegoſſen, die gebeitzte Seide aber bei langſam ſteigender Hitze eine Stunde lang darin gehalten; zuletzt eine Viertelſtunde lang gekocht, gelüftet, ſtark ausgerungen, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und an der Sonne getrocknet. Man kann ſie auch durch ein heißes Kleienwaſſer ziehen, welches die Farbe lebhafter macht.

Dieſelbe Farbe aus Roth- und Blauholz. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 4 Loth Alaun und gleiche Theile Galläpfeltinktur und Eiſenbrühe. Zuerſt beitze man die Seide mit gleichen Theilen Galläpfeltinktur und Eiſenbrühe, ohne Vermiſchung mit Waſſer, 12 Stunden lang; dann mache man auch aus dem Alaun eine Beitze und laſſe die Seide 12 Stunden lang darin liegen. Jetzt nehme man 1 Theil ſtarke Rothholz- und 3 Theile ſtarke Blauholzbrühe, laſſe ſie heiß werden, thue die gebeitzte Seide hinein und ziehe ſie darin ſo lange herum, bis ſie die rechte Farbe erhalten hat; dann noch eine Viertelſtunde darin gekocht, gelüftet, ſtark ausgerungen, rein ausgewaſchen und im Schatten getrocknet.

Wenn gleich dieſe Farben nicht ganz ächt ſind, das heißt: Luft und Sonnenſchein nicht gut vertragen können, ſo ſind ſie dennoch nicht ſchlecht, weil hier die Eiſenbrühe zur Dauer der Farben beſſere Dienſte leiſtet, als der Vitriol, den man größtentheils dazu anwendet.

Kapuziner- und Weinſteinfarbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 16 Loth feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnſolution, Galläpfeltinktur und Eiſenbrühe. Um die oben genannten Farben allein aus dem Krapp zu erhalten, kommt es hauptſächlich auf die Zinn-

ſolution an, an deſſen Stelle man auch 4 Loth von dem ſauren Geiſte nehmen kann; denn dieſe müſſen die aus Eiſentheilen beſtehende rothe Farbe des Krapps ſo weit verdünnen, daß ſie ins Gelbe fällt, wodurch hernach, vermittelſt der Galläpfeltinktur und Eiſenbrühe, diejenige Farbenmiſchung entſteht, welche zu obigen Farben nöthig iſt. Zuerſt wird alſo aus dem Alaun, der Zinnſolution und der Eiſenbrühe eine Beitze gemacht, zu 3 Maaß Waſſer 1 Maaß Eiſenbrühe, und hierin die Seide zwölf Stunden lang gebeitzt; dann rühre man den Krapp mit der Galläpfeltinktur zu einem Brei an, thue die gebeitzte Seide, wenn das Waſſer im Keſſel ziemlich warm geworden iſt, hinein und halte ſie bei nach und nach ſteigender Hitze drei Viertelſtunden lang darin; zuletzt noch eine Viertelſtunde gekocht, gelüftet, ſtark ausgerungen, rein ausgewaſchen und an der Sonne getrocknet, weil es feſte Farben ſind. Man kann ſie vor dem Auswaſchen auch noch durch ein heißes Kleienwaſſer ziehen, ſo wird die Farbe deſto friſcher.

Dieſelbe Farben aus Roth-, Gelb- und Blauholz. Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnſolution und von der Galläpfeltinktur und Eiſenbrühe von jedem 1 Maaß auf 2 Maaß Waſſer. Jetzt bereite man zwei Beizbrühen, die eine aus 1 Maaß Galläpfeltinktur und 1 Maaß Eiſenbrühe, wozu noch zwei Maaß Waſſer gemiſcht worden. Hierin wird die Seide zu allererſt 12 Stunden lang gebeitzt; dann mache man auch aus dem Alaun und der Zinnſolution eine Beitze, worin die Seide gleichfalls zwölf Stunden lang liegen muß. Zur Farbebrühe nehme man nichts weiter als die verſchiedenen Farbeholzbrühen, nämlich 1 Theil Roth-

holzbrühe, 1 Theil Blauholzbrühe und 2 Theile Gelbholzbrühe, gut untereinander gerührt und wenn die Brühe recht heiß iſt, ziehe man die gebeitzte Seide erſt darin hin und her, dann noch gekocht, bis ſie die rechte Farbe erhält. Nach dem Auswaſchen trockne man ſie im Schatten.

Rehfarbe, ſ. Th. 121, S. 704.

Mordorée, ſ. oben, S. 435.

Rothbraune Farben auf Baumwolle und Leinen.

Sollen baumwollne oder leinene Zeuge, oder auch Garn verſchiedene Arten von Rothbraun erhalten, ſo verfahre man auf folgende Weiſe:

Zum Kaſtanienbraun werden die Zeuge erſt gegallt; dann in eſſigſaurem Eiſen durchgenommen, welchem auch etwas aufgelöſter Grünſpan beigemiſcht ſeyn kann, worauf das Ausfärben in einem Bade von Gelbholz verrichtet wird, dem man etwas Kali oder Natron zugeſetzt hat. So vorgerichtet werden die Zeuge geſpült; dann in ein ſtarkes Krappbad gebracht, hierauf erſt durch eine Auflöſung von ſchwefelſaurem Kupfer und zuletzt durch ein Seifenbad genommen.

Mordorée. Um den baumwollnen oder leinenen Zeugen eine Mordoréefarbe zu ertheilen, werden ſie in einem mit Grünſpan verſetzten Waubade ausgefärbt und dann durch eine Auflöſung von ſchwefelſaurem Eiſen gezogen; hierauf werden ſie gegallt, getrocknet, dann alaunt und in einem Bade von Krapp ausgefärbt, dem etwas Gelbholz zugeſetzt wird.

Rothbraune Holzbeitzen.

Aus der Cochenille. Die Fourniere werden zuvor in Alaun gekocht; darauf wird die Coche-

nille ſehr fein zerrieben, das nöthige Waſſer darauf gegoſſen, hernach etwas Eiſenſolution darunter getröpfelt, gut durchgerührt und das Holz hineingelegt. Nach ein paar Tagen kann man ſehen, ob die Farbe noch zu hell iſt; iſt dies der Fall, ſo kann man ſie noch mit mehr Eiſenſolution verdunkeln, das Holz acht Tage darin liegen laſſen und hernach nach Belieben noch ein bis zwei Stunden kochen. Auf dieſe Art kann man die Farbe vom Kirſchbraun bis zum dunkelſten Schwarzbraun überführen, je nachdem man viel oder wenig Eiſenbrühe dazu nimmt.

Aus dem Fernambuck oder Rothholz. Der Fernambuck iſt hier dem Rothholze vorzuziehen. Man koche erſt die Fournire in Alaun, thue ſie hierauf mit dem Fernambuck oder Rothholze in einen Topf, gieße das nöthige Waſſer darauf und laſſe ſolches ein bis zwei Stunden kochen und dann noch zwei Tage darin liegen. Dann werden die Fournire herausgenommen, zu der Beitze ſo viel Eiſenſolution zugeſetzt, als die Farbe dunkel werden ſoll, gut durchgerührt und die Fournire noch 4 Tage hineingelegt, auch im Nothfall noch eine Stunde gekocht.

Mordorée. Die Fournire werden erſt in Alaun gekocht; hierauf nehme man 1 Theil Gelbholz und 3 Theile Rothholz und behandle es eben ſo, als es bei dem vorhergehenden Braun angezeigt worden, nur muß die Eiſenſolution hierbei mäßig gebraucht werden, ſonſt bekommt man, ſtatt Mordorée, Kaffeebraun.

Rothbraune Farben auf Stroh.

Man nehme zwei bis drei Kannen Brunnenwaſſer und laſſe es in einem glaſurten Gefäße lauwarm werden; dann trage man ein Viertel-

oder halbes Pfund Braſilienholzſpäne mit eines Ey groß Alaun hinein, und erhalte das Gefäß vier und zwanzig Stunden lang in gelinder Wärme, ohne daß die Miſchung ſiedet. Jetzt thue man ſo vieles Stroh hinein, als es enthalten kann, und laſſe es vier und zwanzig Stunden darin weichen, bis es ein ſchönes Rothbraun erhalten hat.

2) Wenn man das Stroh aus dem erwähnten Gefäße herausgenommen, thue man friſches hinein nehme es nach vier und zwanzig Stunden wieder heraus und lege es eben ſo lange in Flußwaſſer.

3) Man ſetze zu der obigen Tinktur fünf bis ſechs kleine Stückchen Kampecheholz.

4) Man bereite dieſelbe Tinktur mit Kampecheholz, werſe aber das Stroh, ſobald es aus der Tinktur herausgenommen worden, in kaltes Waſſer.

Rothbraune Farben auf Emaille, ſ. Schmelzglas.

Rothbrüſtchen, ſ. Rothkehlchen und Rothſchwänzlein.

Rothbruſt, Chrysomela, quatuordecimpunctata, eine Art Blattkäfer, ſ. Käfer, Th. 32, S. 60 u. f.

— —, Libellula rubicunda L., der Name eines Inſekts, ſ. Schillebold.

— —, Mutilla sungora, eine Art ungeflügelter Bienen, ſ. Mutilla, Th. 99, S. 240.

— —, Dytiscus ovatus, eine Art Waſſerkäfer, ſ. Waſſerkäfer, und im Art. Käfer, Th. 32, S. 96 u. f.

Rothbrüchig wird 1) bei den Eiſenarbeitern und im Hüttenbaue ein Eiſen genannt, welches, wenn es rothglühend iſt, leicht unter dem Hammer zerbricht, kalt aber zäher und dehnbarer iſt; rothbrüchiges Eiſen, zum Unterſchiede, von dem kaltbrüchigen. S. auch im Art. Eiſen, Th. 10, S. 574.

2) Im Forſtweſen wird ein Baum rothbrüchig genannt, wenn er nach dem Kerne zu ſchadhaft

haft, ſpröde und röthlich wird, welches auch roth-faul, rothſeitig und rohmig oder rohmigt heißt: ſ. auch im Art. Kiefer, Th. 37, S. 287.

Rothbüche, Maſtbüche, Tragebüche, Fagus sylvatica Linn., ſ. Büche, Th. 7, S. 271 u. f.

Rothdroſſel, ſ. im Art. Droſſel, Th. 9, S. 042.

Röthe, ſ. Th. 126, S. 212 u. f.

Rothe Augen, ſ. im Art. Mohr, Th. 92, S. 702, und im Art. Kaninchen Th. 34, S. 127.

Rothe Bartnelken, ſ. im Art. Nelke, Th. 102, S. 76, Nr. 4.

Rothe Been- oder Behenwurzel, ſ. im Art. Behen, Th. 4, S. 151.

Rothe Bete, Beta rubra, ſ. Mangold, Th. 83, S. 607 u. f.

Rothe Bezetten, Bezetta oder Pezetta rubra, ſ. Bezette, Th. 4, S. 377.

Rothe Birke, ſ. im Art. Birke, Th. 5, S. 334.

Rothe Brühe, uneigentlich in der Küche eine Brühe, die mit brauner Butter, Weineſſig und Peterſilie gemacht und über Fiſche gegeben wird.

Rothe Bruſtbeeren, Jujubae, ſ. Bruſtbeeren, Th. 7, S. 129 u. f.

Rothe Butter, ſ. Krebsbutter, Th. 48, S. 425.

Rothe Corallen, ſ. im Art. Korallen, Th. 44, S. 265, 343 u. f. und 442 u. f..

Rothe Dinte, ſ. Tinte.

Rothe Doſte, in einigen Gegenden ein Name des gemeinen Doſt, Origanum vulgare, ſ. Doſt, Th. 9, S. 448.

Rothe Erde, ſ. Bolus, Th. 6, S. 193.

Rothe Farbe, ſ. Roth, oben, S. 430 u. f.

Rothe Glasfarbe, ſ. im Art. Glas, Th. 18, S. 607.

Rothe Glätte, ein Name der Goldglätte, ſ. Bley-Glätte, Th. 20, S. 697.

Rothe Glöcklein, ein Name der Klapperroſe; ſ. im Art. Mohn, Th. 92, S. 613 u. f.

Rothe Grindwurzel, ſ. im Art. Grindwurzel, Th. 20, S. 97.
Rothe Haare, ſ. Haare, Th. 20, S. 490 u. f.
Rothe Heidelbeeren, ſ. Heidelbeeren, Th. 22, S. 755.
Rotheiche, ſ. im Art. Eiche, Th. 10, S. 208.
Rothe Johannisbeeren, ſ. Johannisbeeren, Th. 30, S. 574.
Rothe Kerzen, Verbascum phoeniceum L., ſ. Mottenkraut. Th. 94, S. 649.
Rothe Kornblume, ein Name, den der wilde Mohn führt, ſ. Mohn, Th. 92, S. 612 u. f.
Rothe Kreide, ſ. Röthel.
Röthel, ſ. Th. 126, S. 454 u. f.
Röthelgeyer, ſ. Th. 126, S. 462.
Rothe Lilie, ſ. Lilie, Th. 79, S. 70.
Rötheln, ſ. Th. 126, S. 462.
Röthelſtein, ſ. Th. 126, S. 463.
Rothe Mäuſe, ſ. Rothmaus.
Rothe Meerſchnecke, ſ. Schnecke.
Rothe Mengwurzel, ſ. rothe Grindwurzel.
Röthen, ſ. Th. 126, S. 462.
Rother Bindſalat, ſ. Salat.
Rother Bolus, ſ. rothe Erde.
Rother Eiſenſtein, ſ. im Art. Eiſen, Th. 10, S. 560.
Rother Gänſefuß, ſ. im Art. Melde, Th. 88, S. 135.
Rother Kappus, rother Brabanter Kappus, Brassica oleracea rubra tum capite rotundo, tum oblongo, ſ. Kohl, Th. 42, S. 521 und 685.
Rotherle, ſ. Alnus, Th. 1, S. 543.
Rother Ocher, ſ. Ocher, Th. 103, S. 627.
Rother Prachtſalat, ſ. Salat.
Rother Präcipitat, ſ. Präcipitat. Th. 116, S. 699 u. f.
Rother Ratafia, ſ. Ratafia, im Art. Liqueur, Th. 79, S. 518.
Rother Schnupftaback, ſ. Taback.
Rother Schwefel, Orpiment, ſ. Rauſchgelb, Th. 121, S. 257.

Rothe Rüben, Beta rubra, ſ. rothe Bete.
Rothe Ruhr, Dysenteria, ſ. Ruhr.
Rother Wein, ſ. Wein.
Rother Zucker, ſ. Zucker.
Rothe Stendelwurzel, wird die Butterblume und der Hundszahn genannt.
Rothe Zwiebeln, ſ. Zwiebel.
Rothfärberkraut, ſ. Röthe, Th. 126, S. 212 u. f.
Rothfaul, ſ. Rothbrüchig.
Rothfeder, Cyprinus erythrophthalmus L., ſ. Rothauge. 2) Der Name einer Art Seehahn, Trigla Lyra Linn., ſ. Seehahn. 3) Eine Art Weißfiſch, Leuciscus, branchialibus rubris, ſ. Weißfiſch. 4) Eine Art Rabe, Corvus ruber, ſ. Rabe, Th. 120, S. 225. 5) Eine Art indianiſcher Meiſen, Pipra plumata L. 6) Eine Art Sperling Loxia haemorrhoidalis Linn. 7) Eine Aepfelart, ſ. im Art. Malus, Th. 83, S. 222.
Rothfederſtint, ſ. Stint.
Rothfichte, Rothtanne, Pinus Abies Picea Linn., ſ. im Art. Fichte, Th. 13, S. 268.
Rothfink ein Name des Dompfaffen oder Gimpels, ſ. Gimpel, Th. 18, S. 535 u. f.
Rothfiſch wird der an Stangen gedörrte Kabeljau genannt, ſ. Kabeljau, Th. 32, S. 32, und auch Rothſcheer.
Rothfleck, Papilio Memnon, ein Tagfalter, ſ. Tagfalter.
Rothfleckig, rothe Flecken habend.
Rothfloſſe Sparus Smaris, eine Art Meerbraſſen, ſ. Th. 87, S. 20.
Rothfloſſer, ein Name des Rothauges, Cyprinus erythrophthalmus, ſ. Rothauge.
Rothflügel, Chrysomela haemoptera, eine Art Blattkäfer. 2) Eine Art Grille, Grillus miniatus. 3) Ein Name, den zwei Nachtfalter, Phalaena pennaria und Phalaena rufina, führen.

4) Papilio horta, ein Tagfalter, ſ. Tagfalter.
5) Staphylinus erythropterus, eine Art Raubkäfer, ſ. im Art. Käfer, Th. 32, S. 82.

Rothfohre, Krummholzbaum, Pinus Mugho L., ſ. im Art. Kiefer, Th. 37, S. 409 u. f. 2) Eine Art Fiſche, welche den Forellen ähnlich iſt und wovon man zwei Arten hat. Die große Rothfohre, welche in dem Genfer- und andern Seen dieſer Gegenden ſehr häufig iſt, hat einen breiteren Bauch, als die Forelle, der unten ganz weiß iſt, ſehr kleine und auf dem Rücken breite blaue mit Roth und Grün vermengte Floßfedern. Die kleine Rothfohre iſt gleichfalls in der Schweiz einheimiſch, wo ſie auch Röthleiti heißt. Sie hat einen röthlichen Rücken und Schwanz, einen weißen Bauch und ſcharfe Zähne im Maule.

Rothfuchs, ſ. im Art. Fuchs, Th. 15, S. 366. 2) Auch ein Pferd, deſſen Farbe ſehr in das Rothe fällt, wird zum Unterſchiede von den Licht- und Schweißfüchſen, Rothfuchs genannt.

Rothfuß, Rothfüßel, ein Name, der von einigen Naturforſchern dem Auſterſammler oder der Strandelſter, Haematopus ostralegus, wegen der ſchönen hellrothen Füße beigelegt wird.
— —, Rothbein, Tringa gambetta, der Name eines Strandläufers mit rothen Füßen; ſ. Strandläufer.
— —, Scolopax calidri, eine Strandſchnepfe, deren Beine eine hochrothe Farbe haben. Das Gefieder dieſer Schnepfe iſt oben braun und unten weiß mit ſchwarzen Flecken. — 4) Ein Name, der dem gelben Stieglitz, Fringilla flava, wegen ſeiner fleiſchfarbnen Füße beigelegt wird. — 5) Anas Erytropus, ein Name der Bernakle- oder Baumgans; ſ. dieſe, Th. 16, S. 97 und oben, Rotjesgans, S. 430.
Auch führen folgende Inſekten dieſen Namen:

1)

1) Sphex rufipes Linn., eine Art Afterweſpen, deren ſchwarzer Körper auf beiden Seiten mit weißen Punkten beſetzt iſt; man trifft ſie in den ſandigen Gegenden Europas an. — 2) Chrysomela rufipes, eine Art Blattkäfer. — 3) Scarabaeus rufipes, eine Art Dungkäfer. Er iſt ganz glatt und von glänzend ſchwarzer Farbe. Die Füße haben fuchsrothe Härchen und die Fußblätter ſind roth. — 4) Tipula rufipes, eine Art Schnacken, ſ. Schnacke. — 5) Staphylinus rufipes, eine Art Raubkäfer. — 6) Curculio rufipes, eine Art Rüſſelkäfer, ſ. Rüſſelkäfer. — 7) Tenthredo rufipes, eine Art Schlupfweſpe, ſ. Weſpe. — 8) Aranea rufipes, eine Art Spinnen, ſ. Spinne. — 9 und 10) Cimex erythropus und Cimex rufipes, ein Paar Wanzenarten, ſ. Wanzen.

Rothgans, ſ. Rotjesgans, oben, S. 430.

Rothgärber, eine Art Gärber, welche die Häute mit Lohe gärben, wovon ſie eine röthliche Farbe bekommen, welcher Verrichtung halber dieſe Profeſſioniſten auch Lohgärber zum Unterſchiede von den Weißgärbern, heißen; ſ. Lohgärber, Th. 80, S. 280.

Rothgelb, eine röthlich gelbe Farbe, die in der Oel-, Miniatur- und Gouache-Malerei aus einem brennenden Gelbe mit einem Zuſatz von etwas roth gemiſcht wird. In der Oelmalerei kann man das Mineral- und Neapelgelb, nach der röthlichen Schattirung mit etwas Zinnober oder rothem Lack vermiſcht, gebrauchen. Zur Miniature kann das Gummi Gutti mit etwas franzöſiſcher Mennige, Zinnober, oder Carmin vermiſcht, angewendet werden, und zur Gouache-Malerei, worunter auch die Wandmalerei mit Leimfarben mit begriffen iſt, wird das

das Schüttgelb, Mineral- und Königsgelb, der Operment mit etwas Mennige rothen Oker oder Zinnober vermiſcht, zum Rothgelb angewendet. Auch kann man die Kreuzbeeren und die Kräuter Wau und Scharte zum Rothgelb mit den erwähnten rothen Farben vermiſcht, anwenden. Es verſteht ſich aber hier, daß die durch das Kochen aus den Beeren und Kräutern gezogenen gelben Farbebrühen, nachdem ſie kalt geworden, erſt mit dem Roth zum Rothgelb vermiſcht werden müſſen.

In der Färbekunſt gehören zum Rothgelb das Morgenroth, das Hochorange oder Feuergelb, das Hochgoldgelb und als eine nur geringe Schattirung, die aber dennoch eine, obgleich ſchmutzige röthlichgelbe Farbe hat, das Nanquin- und Iſabell- oder Chamoisgelb. Alle dieſe rothgelbe Farben, ſind in verſchiedenen Artikeln der Encyklopädie ſchon abgehandelt worden, wohin ich hier verweiſen werde.

Morgenroth oder Aurora, ſ. Th. 16, S. 231.

Hochorange oder Feuergelb, ſ. im Art. Orleanfarbe, Th. 108, S. 198 u. f.

Goldgelb, ſ. im Art. Gelb, Th. 16, S. 725 und 732.

Nanquingelb, ſ. Nanquin-Gelb, Th. 101, S. 210 u. f.

Iſabellfarbe, ſ. Th. 31, S. 2 u. f.

Goldgelb auf Holz. Man zerſtoße 1 Loth Orlean und thue ihn in eine gläſerne Flaſche, hierauf laſſe man 3 Loth Potaſche in $\frac{1}{4}$ Pfd. Waſſer zergehen, gieße es auf den Orlean und laſſe es drei Tage an der Sonne oder auf dem Ofen deſtilliren; hernach gieße man das Klare ab und thue $\frac{1}{2}$ Loth Salmiakgeiſt dazu. Hierin

lege

lege man die Fournire, welche in 8 Tagen durchgebeitzt ſeyn werden. Beitzt man aber die Fournire vorher in Alaun, ſo wird die Farbe noch feuriger ſeyn. Man kann auch nur halb ſoviel Waſſer zur Beitze nehmen, ſo wird ſie ſtärker und beitzt beſſer durch.

Goldgelb aus Krapp. Man nehme 1 Loth feinen Krapp oder Färberröthe, thue ſelbigen in ein Glas, gieße ſo viel ſauren Geiſt darauf, daß er zwei Zoll darüber ſteht, laſſe es 12 Stunden ſtehen, lege die Fournire darein, ſo werden ſie in drei bis vier Tagen durchgebeitzt ſeyn.

Iſabellfarbe aus Orlean. Wenn die Fournire in der Hochorangefarbe fertig gebeitzt ſind, ſo nehme man die übrig gebliebene Beitze, verdünne ſelbige mit 2 Loth Waſſer und 2 Loth Weineſſig und lege die Fournire hinein; oder man koche ſie auch vorher in Alaunbeitze, ſo werden ſie in 8 Tagen durchgebeitzt ſeyn.

Rothgießer. Die Rothgießer ſind mit den Glockengießern einerlei; ſie ſchreiben ſich daher auch öfters Roth- und Glockengießer. Der Name Rothgießer iſt wahrſcheinlich daher entſtanden, weil dieſe Handwerker vielerlei Geräthſchaften aus Kupfer gießen und dieſes Metall eine röthliche Farbe hat. Einige haben die Rothgießer den Gelbgießern beigeſellen und ihr Gewerbe für eins angeſehen wiſſen wollen, allein Erſterer geht weit über die Sphäre des Letzteren hinaus; denn er gießt im Großen, was der Andere nur im Kleinen und im Sand abgießt; das heißt: er wendet den Meſſing und andere Metallverſetzungen zu Armleuchtern, Rollen, Zapfen, Mörſern, Plätteiſen, Glocken, Bildſäulen, Taufſteinen, Weihkeſſeln, Stücken, Feuermörſern und Feuerſpritzen an, die er in eine Formerde von Lehm, Sand und Haa-

Haaren abgießt. Er formt in dieſer angefeuchteten, durcharbeiteten Erde das hölzerne oder wächſerne Modell zu zwei Hälften; beide Formen halten aber nur einen einzigen Guß aus; auch darf man nicht leicht Stücke zuſammenlöthen, da größtentheils alles aus dem Ganzen gegoſſen wird.

Zu den mittelmäßigen Güſſen bedient man ſich der ſchwarzen Schmelztiegel von 70 bis 100 und mehrere Mark, man ſetzt die Metalle in Stükken und ohne allen Fluß ein und es braucht ein Achtzigmärker vier Stunden Zeit, um voll zu werden und gehörig zu fließen. Die an der Luft langſam getrocknete Lehmform wird in die Erde gegraben und die darin abgegoſſene Sache muß, wenn ſie etwa 70 bis 80 Pfd. ſchwer iſt, 6 Stunden Zeit haben, ehe ſie in der Form erkaltet. Der Guß wird, nachdem die Form zerſchlagen worden, wenn er Flächen oder Ecken hat, befeilt, oder man dreht ihn auf der Drehbank vollends zum Geſchicke; das übrige beſorgen die Schabeeiſen und der Polirſtahl. Man putzt die Stücke mit Ziegelmehl, engliſcher Kreide, oder bringt ſie durch Tripel und Oel zum Glanz.

Das Handwerkzeug des Rothgießers beſteht in einer Drehbank, in allerhand Feilen, Schaber, Polirſtöcken, Schraubſtöcken, in einem Zirkel, Taſter und dem Winkelmaaße. Kleine Sachen werden von ihnen, wie beim Gelbgießer, in eine Sandflaſche gedrückt, mit Kohlen beſtäubt und ſo gegoſſen. Die Rothgießer löthen nicht leicht bei ihren Arbeiten, weil dieſe, wie ſchon oben bemerkt worden, in großen Stücken beſtehen. Wenn der Formlehm zugerichtet worden und man in denſelben gedrückt hat, wird der Lehm an der Luft langſam getrocknet. Krauſe Sachen verlangen eine

eine vielfache Form; die meiſten Güſſe geſchehen in zwei Hälften, oder im Ganzen.

Von den Krankheiten, denen die Rothgieſſer, wegen ihrer Kupferbearbeitung mit den Kupferſchmieden gemeinſchaftlich unterworfen ſind, ſ. unter Kupfer-Schmidt, Th. 56, S. 287. Etwas über dieſen Handwerker findet man auch im Art. Gelbgießer, Th. 16, S. 637, und im Art. Glocke, Th. 19, S. 84; auch unter Stückgießer wird er berührt werden.

Rothgimpel, ſ. Gimpel, Th. 18, S. 535.

Rothglühend, derjenige Zuſtand eines glühenden Körpers und beſonders des Eiſens, da es im Glühen eine röthliche Farbe hat, zum Unterſchiede von dem Weißglühen, dem höchſten Grade des glühenden Zuſtandes.

Rothgülden *), welches nur im Bergbaue üblich iſt, wo es auch rothgüldiſch lautet; ſ. den folgenden Artikel.

Rothgüldenblüthe, ſ. Rothgüldenerz.

Rothgüldenerz, Minera argenti rubra, Mine d'argent rouge, Roſsiclair, Sulfure d'argent arsenical native, Red silver ore Rosiclare, Miniera d'Argento rosso. Die Grundfarbe dieſes Silber-Erzes iſt karmoiſin; ſie verläuft ſich aber ins Blut- und Morgenrothe, auch ſehr oft ins Bleygraue. Dieſes Erz iſt glänzend, im Bruche

*) Dieſes Wort iſt wahrſcheinlich von roth und gülden zuſammengeſetzt worden, welches ſo viel bedeutet als reichhaltig roth enthaltend. Auch Adelung nimmt es in dieſem Sinn und ſagt: Gülden bedeutet in beiden Zuſammenſetzungen vermuthlich gültig oder reichhaltig; es müßte dann ſein, daß ſolche Erze oft auch goldhaltig wären, da dann dergleichen goldhaltige Silbererze zu der Benennung Anlaß gegeben haben würden. Wenn es in dem alten Fragmente auf Carln dem Großen beim Schilter heißt: thin liste (die Leiſte des Helms) was rot guldin, ſo bedeutet es hier bloß golden, indem roth ehedem mehrmals von der hohen Farbe des Goldes gebraucht wurde.

Bruche uneben, meiſtens undurchſichtig und wenn es cryſtalliſirt iſt, zuweilen durchſichtig. Beim Schaben ſtets röthlich; zuweilen ſtrahlicht oder geſtreift (Rothgüldenblüthe); von 5,443 bis 5,648 eigenthümlich ſchwer. Es ſcheint verſchiedene Grade von Zerſtörung im Schooße der Erde zu leiden. Mit ſeinem Anſchußwaſſer verliert es ſeinen Glanz, was es hingegen an Durchſichtigkeit beſaß, erhält es durch bloßes Anhauchen leicht wieder. Verfliegt der größte Theil des Arſeniks, ſo geht es in Röſchgewächſe, verfliegt er ganz, in Glaserz über. Im Feuer praſſelt es anfangs wie ein Schiefer entzwei, fließt aber ſodann, ſobald es anfängt roth zu glühen, mit einem Arſeniksdampfe. Mit Salpeter verpufft es.

Scopoli fand im Hundert 0,32 Silber, 0,25 Schwefel, 0,14 Arſenik, 0,26 Eiſen und einen geringen Antheil einer alkaliſchen Erde. Bergmann erhielt aus durchſichtigen Rothgüldenerzkriſtallen im Hundert 0,60 Silber, 0,27 Arſenik, 0,13 Schwefel und erinnert, daß das Eiſen nur zufällig dabei ſei. Cramer bemerkt, daß das Rothgüldenerz zwar eine Eiſenſpur, aber nicht in gleichem Maaße in ſich habe, und daß ſein Silbergehalt nicht gleich ſey, im ſtufenreinen Erze aber allezeit über die Hälfte, ſelten über $\frac{2}{3}$ des ganzen Gewichts betrage. Kirwan berichtet, daß das dunkelſte Rothgüldenerz das reichſte, oft $\frac{70}{100}$ Silber und auch etwas Eiſen haltende, das gelbſte aber das ärmſte ſei. Sage ſpricht auch noch von einem fetten Stoffe, den das Rothgüldenerz enthalte und der ſich während der Röſtung verkohle und durch den Silberkalk reducire, und erklärt ſich aus deſſen Unzureichbarkeit die von ihm im Schmelzen bemerkte Verglaſung eines Theils des Silberkalks von dem geröſteten Rothgüldenerze.

Henkel berichtet, daß er mit ſtarkem Salzgeiſt, den er durch Deſtillation des Kochſalzes mit einem aus böhmiſchen alaunichten Galmeyſtein gewonnen, aus dieſem Erze habe ein Salz ausziehen können, welches auf Bley getragen, eine merkliche Menge Silber gegeben habe. Nach Klaproth enthält dieſes Erz gar keinen Arſenik, ſondern das hellrothe Güldenerz aus der Grube Catharina Neufang zu Andreasberg 60,0 Silber, 30,3 Spiesglanzkönig, 11,7 Schwefel, 8,0 Waſſerfreie Vitriolſäure. Das kryſtalliſirte helle Rothgüldenerz von der Grube Friedrich Auguſt bei Freyberg 62,0 Silber, 18,5 Spießglanzmetall, 11,0 Schwefel, 8,0 Waſſerfreie Vitriolſäure. Den Gehalt an Spießglanzmetall in dieſem Erze beſtätigt auch Weſtrumb, nur kann er ſich nicht überzeugen, daß man hier wirklich Vitriolſäure als Beſtandtheil annehmen kann.

Mehreres über dieſes Erz, ſ. man im Art. Silber.

Bergmann Opusc., Tom. II., p. 202.
Cramer, Anfangsg. der Metall. I. §. 434, S. 232.
Kirwan, Mineralog. p. 273.
Henkel's kleine phyſik. und mineral. Schriften, S. 284 u. f.
Klaproth, in den chem. Ann., 1792, Bd. I, S. 14 und S. 504.
Weſtrumb, daſelbſt, S. 318.

Rothgürtel, Chrysis succincta, eine ſchwediſche kleine Goldweſpe mit goldglänzendem Leib. Der Bruſtſchild hat auf dem Rücken ein rothgoldnes Band. Fühlhörner, Augen und Fußblätter ſind ſchwarz.

Rothhänfling, Bluthänfling, Krauthänfling, Flachsfink, Linaria L., ſ. Hänfling, Th. 20, S. 687 u. f.

Rothhals, Rothkopf, wilde braune Ente, braunköpfige Ente, Brandente, Mittelente, Wildente, Quellje, Tafelente, Anas fera fusca Klein Anas ferina, cinereo undulata, capite bruneo, Faſcia pectorali, criſſo unopygioque nigro Linn. Syſt. Nat. ed. XIII, p. Gmelin I, p. 530, n. 31. Fn Suec., 127. Anas erythrocephala S. G. Gmelin R. I, p. 70. nov. comm. Petr. 15, p. 465, n. 14 7. 20 Fr. Millouin noir, ou à tête brune, Cane à tête rouſſe. In Brie Moreton; in Bourgogne Rougeot; in Katalonien Buixot; im Bologneſiſchen Collo roſſo. Engl. Pochard, red-headed widgeon, common grey widgeon.

Der Kopf und ein Theil des Halſes dieſer Ente iſt braunroth, oder kaſtanienbraun, auf dieſe Farbe folgt ein Schwarz oder Schwarzbraun, welches ſich gleichfalls auf der Bruſt und auf der Höhe des Rückens zeigt. Die Flügel ſind grau, ſchwärzlich gezeichnet und ohne Spiegel. Der Rücken iſt aſchgrau, mit ſchwärzlichen Strichen in die Queere geſtreift und gewäſſert. Der Bauch iſt grau punktirt und gekränzt. Die Gegend des Burzels iſt dunkelgrau mit ſchwärzlichen, hin und wieder gelblichen Kreiſen gewäſſert. Nach Schwenkfeld iſt der Kopf des Weibchens nicht ſo braun, wie der des Männchens. Nach Pennant beträgt die Länge dieſer Ente ungefähr $1\frac{1}{2}$ Pariſer Fuß und ihre Flügelweite $2\frac{1}{3}$ Fuß, ihr Gewicht 1 Pfd. und 12 Unzen; nach Gmelin beträgt die Länge, vom Ende des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes, 1 Fuß, 3 Zoll und 10 Linien und die Flügelausbreitung 1 Fuß, 6 Zoll und 10 Linien. Ihr Wuchs iſt plump, ſie geht daher nur mit Mühe und muß von Zeit zu Zeit mit den Flügeln ſchlagen, um das Gleichgewicht

auf der Erde zu behalten. Der Schnabel iſt dick und hohl, und daher geſchickt im Schlamme zu wühlen, um Gewürme und kleine Fiſche, auch Schalthiere darin zu finden. Man trifft ſie hauptſächlich im Norden an. Wie ſie in Rußland, wo ſie Turpane heißen, gejagd und von den Tunguſen gefangen werden, ſ. im Art. Ente, Th. 11, S. 60 u. f.

— —, Rothente, Anas Querquedula, Klein. Nach dieſem Schriftſteller iſt es die kleine Kriechente zweiter Art. Anas Crecca, speculo alarum viridi, linea alba supra infraque oculos. Linn. Syst. Nat., ed. XIII, p. Gmelin I, p 532, n. 33. Nach Andern die gemeine Kriechente, auch Bergente, Winterhalbente, Rothhälslein ꝛc. genannt; Anas Querquedula, macula alarum viridi, linea alba supra oculos Linn. Syst. Nat., ed. XIII, p. Gmelin I, p. 531, n. 32.

Der Unterſchied dieſer beiden Entenarten iſt nicht bedeutend. Erſtere iſt etwas kleiner, als letztere, welche die Größe eines Rebhuhns hat und die Farbe des Kopfes iſt rothbräunlich und geſtreift, mit einem breiten Zuge von Grün mit weiß (nach Beſeke mit hellgelb) gekantet, der ſich von den Augen bis zum Hinterkopfe erſtreckt; die gemeine Kriechente hat dagegen einen ſchwarzen Kopf, eine ſchwarze Kehle und eine weiße aufs Auge greifende Binde, welche bis unter den Nacken läuft. Das übrige Gefieder iſt bei beiden ziemlich gleich, nur iſt die Bruſt der gemeinen Kriechente reicher emaillirt, wogegen die der kleinen bloß gefleckt iſt. Das Weibchen iſt bei den Kriechenten eben ſo von dem Männchen verſchieden, als die Ente von dem Entrich. Am gewöhnlichſten ſind die Weibchen grau um

den

den Hals und gelblich unter dem Bauche, braun auf dem Rücken, den Flügeln und dem Burzel. Die gemeine Kriechente, ſagt Bechſtein, iſt weniger ſcheu als die andern und daher auch leichter zu ſchießen und zu fangen. Sie ſchreit hell Schääk! faſt wie eine Miſteldroſſel, läßt aber ihre Stimme nur vorzüglich hören, wenn ſie ruhig auf dem Waſſer herum ſchwimmt. Ihre Länge beträgt einen Fuß und fünf Zoll, der Schwanz drei Zoll und die Flügelausbreitung zwei Fuß drei Zoll. Die Lebensart und das Brüten dieſer Enten, ſo wie das Jagen, Fangen und Aufziehen derſelben, ſ. im Art. Ente, Th. 11, S. 42 u. f.

Büffon's Naturgeſchichte der Vögel, Th. 35, S. 8 u. f. und S. 23 u. f.
Bechſtein, Naturgeſchichte, 1r Bd., S. 387.
Deſſelben Naturgeſchichte Deutſchlands, 2r Bd., S. 662 und S. 668, Var. I, und S. 669, Var. II.
Cüvier's elementariſcher Entwurf der Naturgeſchichte der Thiere, 1r Bd., S. 443.

Rothhals, Pfeifente, Speckente, Brandente, Penelopenente, Anas Penelope, ſ. Pfeifente, Th. 109, S. 583.

— —, Rothkopf, Brandente, Kolbenente, Karminente, Gelbſchups, Gelbſchopf, einſame Ente, Buntente, rothhäubige Pfeifente. Anas rufina atra, capite colloque superiore testaceo, vertice rufescente (maris) cristato, alis subtus et margine albis, cauda fusca Linn. Syst. Nat., ed. XIII, p. Gmelin I, p. 541, n. 118. Canard siffleur huppé Buff. Red-crested Duck Lath. Syn. Great red-headed Duck Will. Orn., p. 364.

Dieſe Pfeifente trägt eine Haube und iſt im Wuchſe unſerer wilden Ente gleich. Der ganze Kopf iſt mit ſchönen gelbrothen, feinen

und ſeidenartigen Federn geſchmückt, die ſich auf der Stirn und der Spitze des Kopfs in einen haarigten Büſchel erheben; die Backen, die Kehle und der Umkreis des Halſes ſind roth, wie der Kopf; der übrige Theil des Halſes, die Bruſt und der Untertheil des Leibes ſind von ſchwarzer oder ſchwärzlicher Farbe, die unter dem Bauche leicht mit Grau geflammt oder ſchattirt iſt; an den Seiten und auf den Schultern iſt ſie weiß und der Rücken iſt graubraun; der Schnabel und die Iris des Auges ſind carmoiſinroth.

Büffon's Naturgeſchichte der Vögel, Th. 33, S. 268 u. f.

Pallas, Naturgeſchichte merkwürdiger Thiere, VI, p. 40.

Klein, Vorbereitung zu einer vollſtändigen Vögelhiſtorie, S. 249, Nr. 26.

Rothhals, Gelbnaſe, Glareola Aegocephalus. Engl. The Godwit, or Yarwelp Albin. II. 70. Eine Art Strandläufer, deſſen Körper eben die Farbe, wie eine Biekhenne hat, mit einem gelben Schnabel und ſchwarzen Füßen; die drei vorderſten Schwanzfedern ſind ſchwarz und weiß gefleckt.

Klein's Vorbereitung zu einer vollſtändigen Vögelhiſtorie, S. 189, Nr. 11.

Rothhals, Columba Asiatica, eine Art Tauben, ſ. Taube.

— —, Fringilla rubricollis, eine Art Fink mit rothem Halſe.

— —, Loxia rubricollis, eine Sperlingsart mit rothem Halſe.

— —, Trochilus jujularis, ein Kolibritchen mit rothem Halſe.

— —, Curculio ruficollis, eine Art Rüſſelkäfer, ſ. Rüſſelkäfer.

— —, Leptura collaris, eine Art Schmalbockkäfer, ſ. Schmalbockkäfer.

Rothhalsgans, Anser ruficollis, ſ. im Art. Gans Th. 16, S. 101 u. f.

Rothhartling, der Name einer Art Aepfel.

Rothhirſch, ſ. Hirſch, Th. 23, S. 591.

Rothholz, Blutholz, Blauholz, Kampecheholz, ein bekanntes Farbeholz, welches von einem amerikaniſchen Baume kommt, aus welchem Linné ein beſonderes Pflanzengeſchlecht macht und es Haematoxylum nennt. Der Kelch beſteht aus einem Stück, iſt plattgedrückt, gefärbt, hat eine ſehr kurze, fleiſchige, krugförmige fortdauernde Röhre und eine in fünf vertiefte, abfallende, umgekehrt herzförmige Abſchnitte getheilte Mündung. Die Krone beſteht aus fünf lanzettförmigen, faſt gleich breiten adrigen Kronblättern, welche um ein Drittheil länger als der Kelch ſind. Die zehn Staubfäden haben platte pfriemenförmige Träger, welche im Innern unterhalb mit einem Bart verſehen und länger als die Krone ſind. Die Staubbeutel ſind klein und halbmondförmig; der Fruchtknoten iſt länglichrund und flach gedrückt; der Griffel dünn, gleich einem Haar, gekrümmt und länger als die Staubfäden; die Narbe kopfförmig und eingekerbt. Auf die Blüthe folgt eine gleichbreite, plattgedrückte, in der Kelchröhre ſteckende Frucht, welche einige längliche Saamenkörner enthält.

Die einzige bekannte Gattung iſt das Färber-Kampeche-, Blau- oder Blutholz, Haematoxylum campechianum Linn. Spec. plant. T. I, p. 549. Jacq. Obs. I, p. 20. Sloan. Jam. 213. Hist. 2, p. 183, t. 10, f. 1. 2. 3. 4. Catesb. Car. 3, p. 66, t. 66. Franz. Bois de Campêche. Engl. Log-wood. Der Baum wird ſelten 16 bis 20 Fuß hoch, dabei iſt er ungeſtaltet, krumm und ſelten dicker als ein Manns-

ſchenkel; auf allen Seiten ſtehen krumme ſtachlichte Aeſte. Die Blätter ſind gefiedert und haben größtentheils vier Paar herzförmige oder gezähnte Blättchen, die in zwei Reihen an eine gemeinſchaftliche Rippe der Länge nach angefügt ſind. Die blaßgelben Blumen wachſen in traubenförmigen Büſchlen an den äußerſten Spitzen der Zweige. Sie haben jede einen einblättrigen, nach andrer Beſchreibung, einen fünfblättrigen purpurrothen Kelch, aus deſſen Grunde ſich fünf Blumenblättchen und zehn abgeſonderte Staubfäden erheben. Der in der Mitte ſtehende Stiel wird zu einer eyrunden platten Hülſe, die ſich nach ihrer Länge in zwei eyförmige Stücke theilt, welche zwei oder drei Saamen enthalten, die einen aromatiſchen Geſchmack und einen lieblichen Nelkengeruch haben. Die Engländer nennen dieſen Saamen Au Spie und die Franzoſen la graine de quatre epices.

Das Vaterland dieſes Baumes iſt, wie ſchon oben bemerkt, das ſüdliche Amerika, wo er an niedrigen ſumpfigten Oertern theils wild wächſt, theils auch in Plantagen gezogen wird. Er iſt ſchon im zwölften Jahre zum Fällen brauchbar; doch wählt man zum Abhauen gern die älteſten Stämme, die eine ſchwarze Rinde und wenig Splint haben und leichter zu fällen und zu ſpalten ſind. Der Splint iſt weiß oder ſilberfarbig grau, und das inwendige Holz anfänglich roth, wird aber einige Zeit, nachdem es gefällt worden, ganz ſchwarzbraun. Das Holz ſoll, nach Iſert, erſt dann die färbende Eigenſchaft erhalten, wenn es vollkommen ausgewachſen oder gleichſam abgeſtorben iſt.

Obgleich dieſer Baum in vielen amerikaniſchen Gegenden wächſt, ſo wird er doch nirgends

in

in gröſserer Menge und von vorzüglicher Güte angetroffen, als in Yucatan und Honduras an dem Meerbuſen von Kampeche. Die Spanier fällten es eine geraume Zeit an der Südſeite des Kampetonfluſſes, auf einem hohen ſteinigten Boden. Sie gebrauchten die Indianer dazu. Die Tonne von 2000 Pfd. galt damals 110 Pfd. Sterling (660 Thlr.), weil dieſes Farbeholz vor 200 Jahren mehr im Gebrauch war, als gegenwärtig. Die Spanier zogen ſo lange allein den Vortheil von deſſen Debit, bis ſich die Engländer auf Jamaika niederlieſsen. Unter der Menge Kaper, die täglich von dieſer Inſel ausliefen, kreuzten viele in der Bay von Honduras und Kampeche, um die dahingehenden Schiffe aufzufangen. Sie nahmen mehrere mit dieſem Holze beladenen Barken weg, kannten aber den Werth der Ladung ſo wenig, daſs ſie nichts als die Nägel und das übrige Eiſenwerk der Schiffe wegnahmen; nur als einer unter ihnen ein groſses Fahrzeug, das mit nichts anderm als Holz beladen war, genommen hatte, ſo brachte er es in der Abſicht es zum Kreuzen auszurüſten, nach England. Hier verkaufte er wieder Erwarten ſein Holz, das er ſo wenig geachtet und auf ſeiner ganzen Reiſe nur zum Brennen gebraucht hatte, ſehr theuer, und ſeit dieſer Endeckung haben die Engländer alles nur mögliche verſucht, um ſich auch in den Beſitz dieſes Artikels zu ſetzen, welches ihnen aber nie ganz gelungen iſt.

Man unterſcheidet das Kampecheholz in Spaniſches oder Engliſches, von welchen das erſtere den meiſten Werth hat. Der Franzoſe nennt das Spaniſche: Bois de Campéche, coupe d'Espagne (von Spaniſcher Fällung); das Engliſche dagegen Jamaika Sorte.

das letztere hat ebene Enden, weil es die Engländer mit der Säge ſchneiden; das Spaniſche iſt mit der Axt gefällt. Man zieht das ächte Spaniſche von Cadix, die übrigen Sorten von London. Deutſchland bekommt den mehreſten Theil dieſes Holzes durch England und zieht es über Hamburg, wohin ehemals ganze Ladungen direct von Honduras oder aus Jamaika gingen. In dem Kriege, der zwiſchen Spanien und England von 1741 bis 1748 geführt wurde, gehörte dieſes Holz zu den Waaren, auf welche viele Kaufleute ſpeculirten, aber auch zum Theil ſich zu Grunde richteten; da nach dem Aachner Frieden der Preis von 30 Fl., p. 100 Pfd, bis auf 10 und 7 Fl. herunterfiel; ja in den Jahren 1751 bis 1758 iſt eine Parthie zu 4½ Fl. mit 20 Procent Agio gegen Bco. und das geringere Jamaikaholz, zu 3½ Fl. verkauft worden.

In London unterſcheidet man die Waare in beſtgeſchältes großes Holz ohne Splint und in ungeſchälte Sorte oder mit Splint, welche letztere die wohlfeilſte iſt, und verkauft ſie bei Ton von 20 Engl. Centner. In Holland wird dieſer Artikel in Holz von ſpaniſcher Fällung, in geſchälte holländiſche Sorte, in ungeſchälte und in geraſpeltes oder gemahlenes Holz unterſchieden; das letztere iſt das ſchlechteſte. Man bedient ſich deſſelben beſonders zum Verpacken oder Beſtürzen der feineren Waare. Das Ganze iſt am ſicherſten zu kaufen; je größer, dicker, ſchwerer und anſehnlicher die Scheite ſind, deſto lieber hat man ſie. Im Detailhandel kommt nur das geraſpelte vor; es muß recht trocken, in ziemlich anſehnlichen Spänen und nicht müllig ſeyn, dabei eine dunkelrothbraune, etwas ins Violette ſpielende Farbe haben.

Das

Das Schälen und Raſpeln dieſes Holzes geſchieht in den Zuchthäuſern von den Gefangenen. Jenes geſchieht, indem die äußere Rinde, oder der Splint abgehauen wird, welches von den Färbern nicht gut zu gebrauchen iſt. Das Raſpeln geſchieht hingegen mit einem beſondern Inſtrumente, wodurch die Stämme zu lauter kleinen Spänen gehobelt werden. Es giebt auch zu Hamburg verſchiedene Holzmühlen, auf welchen dieſes, auch andere Arten von Farbeholz vermittelſt des Waſſers zu ganz kleinen Faſern zerrieben werden. Man bezahlt gewöhnlich 20 Schill. für 100 Pfd. zu mahlen. Durch das Waſſer, welches das Holz an ſich zieht, gewinnt man 15 bis 20 Procent an Gewicht. Eigennützige Kaufleute, welche einen geſchwinden Abſatz des gemahlenen Holzes haben, laſſen wohl 25 und mehr Procent Waſſer hineinmahlen; andere laſſen dagegen, den beim Schälen abgefallenen Splint mit durchmahlen, wodurch aber das Holz im Gebrauch ſchlechter iſt, und beſonders bei zu großer Näſſe Kraft und Farbe verliert, auch wenn es nicht ſchnell genug abgeſetzt und verbraucht wird, ſchwarz wird und völlig verdirbt. Daher muß ſich der Kaufmann, wenn er Holz mahlen läßt, auch um einen ehrlichen Müller bekümmern, weil derſelbe leicht 5 Procent Waſſer mehr, als er angiebt, hineinmahlen und ſo viel ungemahlenes Holz zurückbehalten kann.

In der Medicin wird das Blauholz auch angewendet, obgleich es nicht überall eingeführt zu ſeyn ſcheint, da man es in mehreren Arzeneimittellehren nicht aufgeführt findet. Man hat davon in den Apotheken einen Kampecheholz-Extract und Kampecheholztrank, welche auf folgende Weiſe bereitet werden:

a)

a) Kampecheholz-Extract. Extractum ligni campechiensis. Man koche ein Pfund zerſtoßenes Kampecheholz ſo lange mit acht Pfund Waſſer, bis die Hälfte des Waſſers abgedampft iſt, und wiederhole dieſes Kochen mit friſchem Waſſer vier- und mehreremale, dann alle dieſe Flüſſigkeiten zuſammengegoſſen, durchgeſeihet und ſo lange einkochen laſſen, bis ſie ſo dick als ein Extract ſind. Dieſer Extract erhält noch mehr von den Arzeneikräften des Holzes, wenn man ſich ſtatt des Waſſers, des Weingeiſtes bedient. In dieſem Extracte ſind die zuſammenziehenden und ſtärkenden Kräfte des Kampecheholzes ſehr concentrirt. Zwei und dreißig Unzen Holz geben fünftehalb Unzen wäſſrigen Extracts.

b) Kampecheholztrank, Decoctum campechiense. Man koche ſechs Loth geraſpeltes Kampecheholz mit vier Pfund Waſſer und nehme den Trank, ſobald die Hälfte des Waſſers abgeraucht iſt, vom Feuer, werfe ein halbes Loth Zimmt darein und ſeihe es durch. Es ſoll ein ſehr gutes Mittel in Bauchflüſſen ſeyn, wenn nämlich der Gebrauch ſolcher zuſammenziehender Mittel hier erlaubt iſt.

In der Färbekunſt wird das Blauholz hauptſächlich angewendet; es dient hier nicht nur zum Schwarz- und Violett-, ſondern auch zum Blau- und Graufärben der Zeuge. Das Blauholz dient beſonders zur Grundlage anderer Farben, die darauf feſter und reiner werden. Da in den Artikeln Blaufärben der Leinwand, Seide, Wolle und wollnen Zeuge, Th. 5, S. 623 u. f. Das Blauholz zum Färben nicht erwähnt worden, ſo wird hier wohl der ſchicklichſte Ort ſeyn, etwas darüber zu ſagen.

Blau

Blau auf wollne Zeuge aus dem Kampecheholz.

Ohne Indigo. Herr Geitner hat mehrere Verſuche mit dem Blaufärben wollner Zeuge ohne Indigo angeſtellt und beſonders günſtige Reſultate bei Anwendung des Blauholzes erhalten. Er giebt folgendes Verfahren an: 100 Pfund angebeuchte Zeuge werden mit 20 Pfund Alaun, der im kupfernen Keſſel mit weichem Waſſer aufgelöſt worden iſt, eine Stunde lang umgearbeitet. Sobald das Tuch abgeträufelt iſt, wird es in ein angefeuchtetes Tuch eingeſchlagen, 18 Stunden darin liegen gelaſſen und dann geſpült. Während der Zeit kocht man 20 Pfund Blauholz hinlänglich aus und treibt das Tuch ſolange darin herum, bis die Flotte entfärbt iſt. Nachdem hierauf die Hälfte des Farbebades herausgeſchöpft, im Rückſtand 15 Pfund ſehr reiner Eiſenvitriol aufgelöſt und der Keſſel wieder vollgefüllt iſt, wird das Tuch eine Stunde darin herumgeſchwänkt. Schon auf dieſe Art erhält man ein recht gutes dunkles Indigblau mit röthlichem Schimmer, das die Seifen- und Potaſchenauflöſung und den Ammoniakgeiſt aushält, auch durchs Kochen mit Alaun und Auswaſchen mit Schwefelſäure nicht viel verändert wird. Will man der Farbe noch mehr Feſtigkeit geben und ihr zugleich den röthlichen Schimmer benehmen, ſo bereite man blau ſauren Kalk aus gedörtem Blute, das man nebſt dem Kalk in einem eiſernen Topfe kalcinirt, die daraus zu ziehende Lauge muß nicht lange, höchſtens eine Viertelſtunde mit dem Zeuge ſieden, das man eine Nacht im Waſſer weichen läßt und dann ſpült.

Handlungs-Zeitung 20r Jahrg., 1813, 63 St., S. 266 u f.

Mit Indigo. Um ein recht ſattes, ſchönes,

nes, wohlfeiles und dabei doch dauerhaftes Dunkelblau zu machen, muß man das wollne Garn oder Zeug zuvor in der Indigoküpe nur bloß ſatt himmelblau machen und ohne es auszuwaſchen, wenn es nur gut ausgerungen und gelüftet worden, ſogleich in eine Brühe von der Blauholz-Tinktur legen, oder darin kochen, bis es dunkel genug iſt. Die Blauholztinktur bereitet man wie folgt. Man nehme gutes Königswaſſer (Aqua regis), benetze damit das gemahlene Blauholz, ſo daß ſolches noch etwas darüber ſteht. Man laſſe es ſo 24 Stunden ſtehen, ſo werden die färbenden Theile des Holzes dadurch herausgezogen werden, die man dann in ein beſondres Geſchirr durch ein Filtrum abgießt und hintennach noch ſo viel bloßes Waſſer auf die Späne thut, bis es nicht mehr ſauer ſchmeckt, und auch keine Farbe mehr auszieht. Alle dieſe gefärbten Waſſer gieße man zu dem erſten und vollkommenſten Extract und hebe dieſes gut verdeckt zum Gebrauch auf.

Zur Blauholzbrühe darf nicht das mindeſte weiter gemacht werden, eben ſo wenig darf man das Garn zuvor in etwas anderm beitzen; denn alles was zur Entwicklung der blauen Farbe aus dem Indigo gedient hat, iſt auch zum Behuf der blauen Farbe des Blauholzes gut, weil beide Farben ein und denſelben Grund haben.

Sobald man das Garn aus der Blauholzbrühe nimmt, muß es in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und im Schatten abgetrocknet werden. Soll die Farbe himmelblau werden, ſo muß das wollne Garn zuvor nur einen ſchwachen, ganz hellblauen Indiggrund erhalten und hernach in einer nicht zu ſtarken Blauholzbrühe ausgefärbt werden.

Auf

Auf dieſe Weiſe kann man ſich bei ſtarken Wollfärbereien mit den dunkelblauen Farben beſonders helfen, wenn nämlich der Indigo theuer iſt und man keine Waidküpen, die immer wohlfeiler, als die Indigküpen ſind, hält oder halten mag. Dieſe blauen Farben werden noch ſchöner als die Waidfarben und dabei doch ſo dauerhaft, als es nur auf wollnen Waaren nöthig iſt; auch ſind ſie ſehr wohlfeil, weil man die meiſt ausgenutzten Indigküpen dazu gebrauchen kann, wenn ſie nur noch ein Hellblau geben.

Falſchblau. Das wollne Garn muß zuvor im blauen Vitriol mit dem feuerbeſtändigen Laugenſalz des Vitriols, oder mit dem Liquor des Nitri fixi vermiſcht, gebeitzt werden. Hierzu nehme man 2 Loth blauen Vitriol auf 1 Pfd. wollnes Garn, 1 Loth von einem der angegebenen Laugenſalze und mache davon eine Beitze, worein das Garn 12 Stunden lang gelegt wird. Zum Dunkelblau muß die Blauholzbrühe ſtark genommen werden. Sobald die Brühe im Keſſel warm geworden, koche man das gebeitzte Garn eine halbe Stunde lang, oder laſſe es auch einige Stunden kalt darin liegen, ſo wird es in dieſer Farbebrühe zwar nicht blau, ſondern violett oder braun ausſehen; deſſen ungeachtet nehme man es heraus, ringe es gut aus, lüfte es und waſche es in fließendem Waſſer ſo lange aus, bis die Farbe nach und nach blau wird. Zu hellblauen Farben muß man die Brühe entweder nicht ſo ſtark nehmen, ſondern mit mehr Waſſer verdünnen, oder man muß das Garn nicht ſo lange in der Farbebrühe liegen laſſen. Dieſe Farben, die man mit dem Namen Falſchblau bezeichnet, ſind nur bei ſchlechten und groben wollnen Waaren zu gebrauchen. Sie gehen zwar bei der Wolle

an

an der Luft nicht ſo leicht verloren, allein ſie ſind im Uebrigen doch ſehr der Veränderung unterworfen, da jedes andere Salz die Farbe verändert.

Hier will ich nun noch die Verſuche anführen, die Pörner *) mit dem Blauholze gemacht hat, um durch ſelbiges wollnen und baumwollnen Zeugen Farben zu geben.

I. Von der Miſchung und den Beſtandtheilen des Blauholzes.

1) Blauholz mit Waſſer gekocht giebt ein Dekoct, welches keinen Geruch und Geſchmack hat, außer daß es etwas erdigt ſchmeckt. Man bemerkt auch von ſelbigem im Munde und auf der Zunge nur eine gelinde zuſammenziehende Empfindung. Die Farbe iſt ſehr dunkelroth; mit vielem Waſſer verdünnt, wird ſie carmoiſinroth, nach etlichen Stunden verändert ſich aber dieſelbe und wird braun.

2) Mit aufgelöſtem Kochſalz wird die Farbe zu einer dunkeln braunrothen Farbe; weiter erfolgt keine Veränderung. Verdünnt man die Vermiſchung mit vielem Waſſer, ſo erſcheint die Farbe weingelb, doch ſo, daß ſie ein wenig ins Röthliche ſpielt.

3) Mit aufgelöſtem Salmiak wird die Farbe des Blauholzdekocts röthlichbraun und lichter, als vom Kochſalz. Verdünnt man dieſe Vermiſchung mit vielem Waſſer, ſo wird die Farbe weingelb, ohne in das Röthliche zu ſpielen.

4) Mit aufgelöſter Potaſche wird die Farbe zu einer dunkeln und geſättigten röthlichtgelblichbraunen Farbe, welche mit vielem Waſſer verdünnt zu einer ſchwachen gelblichen Farbe wird, ſo

*) Dr. Carl Wilh. Pörner's chemiſche Verſuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färbekunſt, 3r Theil, S. 261 u. f., und S. 531 u. f.

ſo in das Röthliche ſpielt. Aus dieſem mit Potaſche vermiſchten Blauholzdekoct ſchlägt ſich etwas von einer ſchwarzblauen Subſtanz nieder, welche ſich im Salzſauren ganz auflöſt und daſſelbe mit einer röthlichgelben Farbe färbt.

5) Mit Salzſaurem wird das Dekoct den Augenblick rothgelb oder feuergelb und es ſcheidet ſich etwas weniges von einer Subſtanz, welche ſich aber nicht niederſchlägt, ſondern in der Vermiſchung hängen bleibt. Vermiſcht man alsdann dieſelbe mit aufgelöſter Potaſche, ſo entſteht ein Aufbrauſen und die Feuchtigkeit wird rubinroth; verdünnt man dieſelbe mit vielem Waſſer, ſo wird ſie gelbbraun und es ſchlägt ſich nach einiger Zeit eine röthlichbraune Subſtanz nieder, welche ſich vom Salzſauren mit einer röthlichgelben Farbe auflöſen läßt.

6) Mit aufgelöſtem Alaun wird das Dekoct ſehr dunkel carmoiſinroth und es ſcheidet ſich etwas ſehr weniges von einer dunkelrothbraunen Subſtanz, welche ſich von aufgelöſter Potaſche nicht auflöſen läßt. Gießt man zu dem mit Alaun vermiſchten und durchgeſeiheten Dekoct aufgelöſte Potaſche, ſo ſchlägt ſich den Augenblick eine häufige Menge einer violetten Subſtanz nieder und die Feuchtigkeit erhält alsdann nur eine ſchwache, röthlichgelbe Farbe. Dieſe geſchiedene violette Subſtanz löſet ſich im Salzſauren ganz auf und färbt daſſelbe feuerroth. Gießt man dann zu dieſer Auflöſung aufgelöſte Potaſche, ſo entſteht ein heftiges Aufbrauſen und es ſchlägt ſich eine lilacfarbene Subſtanz nieder.

7) Mit Zinnauflöſung wird das Dekoct trübe und erhält eine carmoiſinrothe Farbe; es ſcheidet ſich faſt nichts aus ſelbigem und die

Farbe bleibt trübe. Gießt man zu dieſer Miſchung aufgelöſte Potaſche, ſo entſteht ein gelindes Aufbrauſen und es ſcheidet ſich eine beträchtliche Menge einer lilacfarbenen Subſtanz. Die Feuchtigkeit hat alsdann faſt gar keine Farbe mehr. Die geſchiedene lilacfarbene Subſtanz löſet ſich im Salzſauren mit einer ſchönen hohen carmoiſinrothen Farbe ganz auf. Vermiſcht man mit dieſer Auflöſung aufgelöſte Potaſche, ſo entſteht ein heftiges Aufbrauſen und es ſchlägt ſich eine blaſſe lilacfarbne Subſtanz nieder.

8) Mit grünem Vitriol wird das Dekoct trübe und es ſchlägt ſich eine ſehr dunkle ſchwarzblaue Subſtanz nieder. Die darüberſtehende Feuchtigkeit hat eine ſchwache meergrüne Farbe. Vermiſcht man mit ſelbiger aufgelöſte Potaſche, ſo erfolgt den Augenblick eine Präcipitation und es ſchlägt ſich eine olivengrüne Subſtanz nieder, welche an der Luft dunkelbraun wird. Die Feuchtigkeit hat alsdann eine ſehr blaſſe und trübe röthlichgelblichte Farbe. Die aus der Vermiſchung des Blauholzdekocts mit grünem Vitriol niedergeſchlagene ſchwarzblaue Subſtanz löſet ſich mit einer geringen Portion in aufgelöſter Potaſche auf und färbt dieſelbe röthlichbraun. Der meiſte Theil bleibt unaufgelöſt liegen. Gießt man auf denſelben Salzſaures, ſo entſteht ein Aufbrauſen und es löſet ſich alles geſchwinde auf. Die Auflöſung erhält eine dunkelrothe Farbe. Gießt man auf die ſchwarzblaue Subſtanz ſtatt der Potaſchenauflöſung gleich anfänglich Salzſaures, ſo löſet ſich ſogleich ohne Aufbrauſen alles auf und die Auflöſung erhält ebenfalls eine dunkelrothe Farbe.

9) Mit blauem Vitriol wird das Dekoct auch trübe und es ſchlägt ſich eine ſehr dunkle

ſchwärz-

ſchwärzlichviolette Subſtanz nieder. Die darüberſtehende Feuchtigkeit hat eine bräunlichgelbe Farbe, welche ein wenig ins Grünliche fällt. Vermiſcht man mit derſelben aufgelöſte Potaſche, ſo ſchlägt ſich eine bläulichte Subſtanz nieder, welche ſich, wenn von der Potaſchenauflöſung mehr hinzugegoſſen wird, mit einer ſchönen dunkeln grasgrünen Farbe auflöſen läßt. Die aus der Vermiſchung des Dekocts mit blauem Vitriol niedergeſchlagene dunkle ſchwärzlichviolette Subſtanz, löſet ſich mit einer geringen Portion in aufgelöſter Potaſche auf und färbt ſelbige mit einer bräunlichtgrünen Farbe. Gußt man auf die übrige Portion Salzſaures, ſo entſteht ein Aufbrauſen, und es löſet ſich alles geſchwinde mit einer ſchönen dunkelrothen Farbe auf. Gießt man gleich anfänglich ſtatt der Potaſchenauflöſung Salzſaures auf die ſchwärzlichviolette Subſtanz, ſo löſet ſich dieſelbe geſchwind auf. Die Auflöſung erhält eine ſehr dunkelrothe Farbe, welche, mit Waſſer verdünnt, zu einer pomeranzengelben und endlich blaßgelben Farbe wird.

10) Die färbende Subſtanz des Blauholzes läßt ſich, wie Nr. 1 angemerkt worden, durch das Kochen mit Waſſer herausziehen; das Waſſer erhält dadurch eine dunkelrothe Farbe, die ſich aber nach einigen Stunden verändert und braun wird. Aus dieſem Dekoct läßt ſich durch die Potaſche, Nr. 4, etwas von einer ſchwarzblauen Subſtanz ſcheiden, welche ſich im Salzſauren mit einer röthlichgelben Farbe auflöſen läßt. Das Salzſaure, Nr. 5, hingegen, verurſacht zwar in dem Dekoct eine große Veränderung, indem es ſelbiges rothgelb macht, ſcheint aber von der färbenden Subſtanz nichts zu ſcheiden. Hieraus iſt zu ſchließen, daß die färbende Subſtanz des

Blauholzes aus erdigtſchleimigten Theilen beſteht, mit welchen ein ſehr feines ſaliniſches brennbares Weſen verbunden iſt. In dieſem ſaliniſchen brennbaren Weſen iſt die färbende Kraft des Blauholzes vorzüglich zu ſuchen. Es ſcheint daſſelbe aus einem feinen Sauren und einem ſehr feinen brennbaren Weſen zu beſtehen, welche beide mit einander genau vereinigt und in den erdigtſchleimigten Theilen eingeſchloſſen ſind, jedoch ſo, daß ſie mit denſelben auch einen, wiewohl nicht gar zu genauen, Zuſammenhang haben. Daß dieſes ſaliniſche Weſen ein ſaures ſei, wird daher wahrſcheinlich, weil nach dem Nr. 5 angeführten Verſuch die dunkelrothe Farbe des Dekocts durch das Salzſaure in eine hochrothe oder feuerrothe Farbe erhöht, hingegen durch die Potaſche Nr. 4 verändert und in eine röthlichbraune Farbe verwandelt wird. Da nun aber aus andern chemiſchen Erfahrungen ſattſam beſtätigt iſt, daß das Farbeweſen der Körper nicht in Salzen, ſondern in einem brennbaren Weſen zu ſuchen iſt, ſo iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß das färbende Weſen des Blauholzes in einem ſehr feinen brennbaren Weſen beſteht, welches aber innigſt und genau mit dem Sauren verbunden und mit ſelbigem wirkſam iſt. Gießt man höchſtrectificirten Weingeiſt auf Blauholz, ſo zieht derſelbe das Farbeweſen heraus und erhält eine ſehr geſättigte gelbrothe Farbe. Vermiſcht man denſelben mit Waſſer, ſo wird die Farbe verdünnt und carmoiſinartig, von einer Scheidung wird aber nichts bemerkt. Dieſer Verſuch giebt demnach zu erkennen, daß das Farbeweſen weder in einer öhlichten noch harzigten Subſtanz befindlich iſt, weil die Erfahrung lehrt, daß ſowohl die feinen Oele als harzigten Subſtanzen,

wenn ſie in Weingeiſt aufgelöſt worden, ſich durch zugegoſſenes Waſſer von ſelbigem ſcheiden und in ſichtbarer Geſtalt zum Vorſchein kommen. Vermiſcht man aber die mit Weingeiſt gemachte Aufloſung mit aufgelöſter Potaſche, ſo ſcheidet ſich etwas von einer violetten Subſtanz und die Farbe der übrig gebliebenen Feuchtigkeit wird gelblichbraun. Die geſchiedene violette Subſtanz löſet ſich im Salzſauren auf und färbt daſſelbe mit einer gelblichröthlichen Farbe. Eben dieſes wird auch bei der Vermiſchung des Blauholzdekocts mit Potaſche Nr. 4 bemerkt, als vermittelſt welches eine ſchwarzblaue Subſtanz geſchieden wird, welche ſich im Salzſauren mit einer gelblichröthlichen Farbe auflöſt. Da nun die färbende Subſtanz ſich ſowohl im Weingeiſt als Waſſer auflöſen und durch die Potaſche ſcheiden läßt, ſo iſt dies ein Kennzeichen, daß die färbende Subſtanz des Blauholzes weder die Miſchung eines Oeles noch eines Harzes, ſondern eine beſondere Miſchung hat, welche aus einem mit erdigten Theilen vereinigten ſaliniſchbrennbaren Weſen beſteht, und welche durch die Beimiſchung der ſchleimigten Theile der Miſchung einer ſeifenartigen Subſtanz ähnlich geworden.

11) Die Natur und Beſchaffenheit der mit dem ſaliniſchbrennbaren Weſen vereinigten erdigten Theile, wird durch die Nr. 8 angezeigte Vermiſchung mit grünem Vitriol offenbar, als vermittelſt welchen die Farbe des Dekocts in Violett verwandelt und zugleich eine dunkle ſchwarzblaue Subſtanz niedergeſchlagen wird. Vermiſcht man mit dem Dekoct nur etwas weniges von aufgelöſtem Vitriol, ſo erſcheint die Farbe des Dekocts nach der Scheidung der ſchwarzblauen Subſtanz noch immer violett; vermiſcht man

aber viel aufgelöſten Vitriol mit dem Dekoct, ſo ſcheiden ſich beinahe alle färbende Theile und die darüberſtehende Feuchtigkeit hat nur eine ſchwache meergrüne Farbe. Hieraus iſt zu erkennen, daß die mit dem ſaliniſchbrennbaren Weſen vereinigten erdigten Theile der Natur der zuſammenziehenden vegetabiliſchen Erden ähnlich iſt und daß dieſe Erde, weil die färbende Subſtanz ſich im Salzſauren auflöſen läßt, eine durch das Wachsthum etwas veränderte Kieſelerde iſt, welche durch die Vereinigung mit dem ſaliniſchbrennbaren Weſen die Natur eines zuſammenziehenden Körpers erhalten hat, und welche daher vermöge dieſer Miſchung mit der in dem grünen Vitriol befindlichen Eiſenerde eine ſchwarzblaue oder violette Farbe hervorbringt. Die Urſache, warum dieſe zuſammenziehende Erde ſich nicht in dem Dekoct durch eine in dem Munde und auf der Zunge erregte zuſammenziehende Empfindung auf eine ſo merkliche Weiſe zu erkennen giebt, iſt wohl ohne Zweifel dieſe, weil die erdigten Theile nicht mit einem bloßen Sauren, ſondern auch zugleich mit einem brennbaren Weſen genau verbunden ſind und das ſaliniſchbrennbare Weſen die Oberhand hat, da hingegen bei einer wirklichen zuſammenziehenden vegetabiliſchen Erde ein freies Saure mit der veränderten Kieſelerde vereinigt und nur eine geringe Menge eines brennbaren Weſens mit denſelben verbunden iſt. Ueberdies iſt auch zu bedenken, daß die aus erdigten und einem ſaliniſchbrennbaren Weſen beſtehende Subſtanz des Blauholzes durch die Beimiſchung der ſchleimichten Theile wiederum eine Veränderung erhalten hat, ſo, daß dieſe ganze Miſchung, wenn ſie unverändert in das Waſſer gebracht und mit ſelbigem vereinigt wird, die Wirkung eines

zu-

zuſammenziehenden vegetabiliſchen Körpers nicht ſo merklich äußern kann *). Unterdeſſen wird auch nicht zu läugnen ſeyn, daß die färbende Subſtanz des Blauholzes, wenn die Miſchung deſſelben durch Zuſätze etwas verändert wird, die Wirkungen eines zuſammenziehenden Körpers erhalten könne, weil alsdann die eigentlich färbenden Theile, wenn ſie freier und wirkſamer werden, dergleichen Eigenſchaft merklicher zu erkennen geben. Es iſt alſo wohl kein Zweifel, daß die färbende Subſtanz des Blauholzes aus einem mit erdigten Theilen genau vereinigten ſaliniſchbrennbaren Weſen beſteht, welches, mit ſchleimichten Theilen verbunden, die ganze Miſchung der färbenden Theile des Blauholzes ausmacht.

12) Die Nr. 10 und 11 angezeigten färbenden Theile verhalten ſich gegen verſchiedene Zuſätze auf folgende Weiſe: Das aufgelöſte Kochſalz Nr. 2, wie auch der aufgelöſte Salmiak Nr. 3 verändern einigermaßen die Farbe des Dekocts, ſcheiden aber aus ſelbigem nichts von den färbenden Theilen. Es verdünnen dieſe Salze die Miſchung der färbenden Theile, ohne ſich von einander zu trennen, daher leidet auch die eigentlich färbende Subſtanz eine Veränderung und erhält durch die wirkſamer gewordenen Behältniſſe eine ſtärkere färbende Kraft.

13) Die aufgelöſte Potaſche Nr. 4 macht eine noch größere Veränderung, indem ſelbige eine Portion von der färbenden Subſtanz ſchei-

*) Daß das Dekoct des Blauholzes die Wirkung eines gelinde zuſammenziehenden Körpers haben müſſe, kann einiger Maßen dadurch erläutert werden, weil man daſſelbe in England in Durchfällen mit Nutzen gebraucht hat. S. Neues Diſpenſatorium, Hamburg, 1768, 1r Th. S. 415. P.
Es iſt ſpäterhin auch in Deutſchland dazu angewendet worden. K.

det, die zurückgebliebene Portion nebſt den Behältniſſen derſelben auflöſt, zugleich aber auch die eigentlich färbende Subſtanz der Natur nach etwas verändert und mehr aufſchließt; daher erhalten alſo die färbenden Theile eine größere Wirkſamkeit und Kraft zu färben.

14) Das Salzſaure Nr. 5 erhöht ſehr die Farbe des Dekocts, ſcheidet aber nichts von der färbenden Subſtanz, ſondern ſcheint dieſelbe ſehr auszudehnen. Der Alaun Nr. 6 hingegen ſcheidet etwas von den färbenden Theilen und macht zugleich die Farbe dunkler. Zu dieſer Verdunklung kann ſowohl das in dem Alaun befindliche Vitriolſaure, als auch deſſen Erde etwas beitragen, wiewohl beide Subſtanzen eigentlich die Farben eher erhöhen als verdunkeln. Da aber die Miſchung der färbenden Subſtanz des Blauholzes von der Miſchung anderer färbenden Körper ſehr unterſcheiden iſt, ſo folgt auch, daß die Wirkung des Alauns in die färbende Subſtanz des Blauholzes anders, als bei andern Körpern ausfällt; doch iſt auch zu merken, daß die Farbe des Blauholz-Dekocts von dem Alaun auch lichter ausfallen kann, wenn derſelbe in ungleich größerer Menge zugeſetzt wird, wie man ſolches von allen, auch denjenigen Zuſätzen, wodurch die Farben eigentlich verdunkelt werden, bemerkt; denn alsdann werden die färbenden Theile durch die Menge der darzwiſchen kommenden Salztheile ſo von einander entfernt, daß die Farbe, wenn ſie gleich durch einen Zuſatz verdunkelt wird, demohngeachtet nicht concentrirt, ſondern ſchwächer und ſogleich lichter ausfällt.

15) Die Zinnauflöſung N. 7 ſcheidet eigentlich auch nichts aus dem Dekoct, ſondern verurſacht nur, daß daſſelbe trübe wird, welches ein

ein Kennzeichen iſt, daß zwar der Anfang zu einer Scheidung gemacht, aber nicht vollbracht worden. Es ſcheint aber dieſe unvollkommene Scheidung viel eher das aufgelöſte Zinn, als die in dem Waſſer aufgelöſte färbende Subſtanz des Blauholzes zu betreffen, wiewohl auch mit der ſich ſcheidenden Zinnerde zugleich die mit ihr verbundenen färbenden Theile ſich ſcheiden. Daß die färbenden Theile mit der Zinnerde eine Vereinigung eingegangen, wird aus der vermittelſt der Potaſche verurſachten völligen Scheidung oder vollkommenen Präcipitation erkannt, indem man einen lilacfarbenen Präcipitat und eine Feuchtigkeit erhält, welche faſt keine Farbe mehr hat. Dieſe Vereinigung der färbenden Theile mit der Zinnerde ſcheint nur die Urſache zu ſeyn, warum das Blauholzdekoct durch die Vermiſchung mit Zinnauflöſung trübe und alſo eine Art der Scheidung der färbenden Theile verurſacht wird, da doch die Zinnauflöſung aus einem Sauren beſteht und die Verſuche lehren, daß durch ein Saures, vornehmlich durch das Salz- und Salpeterſaure, keine Scheidung in dem Blauholzdekoct verurſacht werden kann. Da aber auch bekannt iſt, daß die Zinnauflöſung, wenn ſie mit wäſſrigten Auflöſungen vermiſcht wird, ihre Zinntheile leicht fahren läßt und dieſe mit den in dem Waſſer aufgelöſten Farbetheilchen ſich vereinigen und in denjenigen Fällen, wo die färbenden Subſtanzen durch ein Saures geſchieden werden können, ſich mit denſelben niederſchlagen, ſo iſt es nun leicht zu erklären, warum bei der Vermiſchung des Blauholzdekocts keine vollkommene Scheidung erfolgt, ſondern nur eine trübe Beſchaffenheit deſſelben verurſacht wird. Man hat nämlich zu erwägen, daß die Zinnauflöſung aus aufgelöſten

Zinntheilen und einem zuſammengeſetzten mineraliſchen Sauren beſteht, und daß die färbende Subſtanz des Blauholzdekocts von den mineraliſchen Säuren nicht geſchieden, ſondern vielmehr aufgelöſt erhalten wird. Da nun aber durch die Vermiſchung der Zinnauflöſung mit dem Blauholzdekoct, weil daſſelbe aus Waſſer beſteht, eigentlich eine Scheidung der aufgelöſten Zinntheile erfolgt, dieſe aber mit der färbenden Subſtanz des Blauholzes, welches durch das in der Zinnauflöſung befindliche Saure aufgelöſt erhalten wird, eine Vereinigung eingehen, und alſo von der gänzlichen Trennung abgehalten werden, ſo muß nun in dem Dekoct eine trübe Beſchaffenheit erregt werden, weil die geſchiedenen Zinntheile nicht wieder aufgelöſt, weil ſie ſich aber an die färbenden Theile hängen und mit ſelbigen eine Verbindung erhalten, auch nicht niedergeſchlagen werden, welches alsdann nothwendiger Weiſe eine trübe Beſchaffenheit in dem Dekoct verurſachen muß.

16) Sowohl der grüne, als auch der blaue Vitriol Nr. 8 und 9 ſcheiden, wenn man ſie in großer Menge zuſetzt, faſt alle färbende Theile aus dem Blauholzdekoct dergeſtalt, daß die mit grünem Vitriol vermiſchte Feuchtigkeit eine meergrüne Farbe und die mit blauem Vitriol vermiſchte Feuchtigkeit eine bräunlichgelbe Farbe erhält, welche letztere ein wenig ins Grünlichte fällt. Nimmt man eine kleine Menge grünen Vitriol, ſo wird auch etwas geſchieden, es bleibt aber auch ein beträchtlicher Theil mit dem grünen Vitriol in dem Dekoct aufgelöſt und die Farbe deſſelben wird violett. Dieſes iſt ein Kennzeichen, daß, wie bereits erinnert worden, das Blauholzdekoct die Miſchung eines zuſammenziehenden vegetabiliſchen Körpers hat, welcher, mit

den

den Eiſentheilen verbunden, die violette Farbe verurſacht. Daß aber die färbende Subſtanz des Blauholzes ſich mit den vitrioliſchen Salzen vereinigt, wird ſowohl durch die geſchiedenen ſchwarzblauen Subſtanzen, als auch durch darüberſtehenden Feuchtigkeiten erkannt, indem die geſchiedenen Subſtanzen von der Potaſchauflöſung mit einer dunkelrothen Farbe aufgelöſt werden und die mit grünem Vitriol vermiſchte Feuchtigkeit vermittelſt der zugeſetzten Potaſche einen Präcipitat giebt, welcher an der Luft dunkelbraun wird, die mit blauem Vitriol vermiſchte Feuchtigkeit aber vermittelſt der Potaſche einen bläulichten Präcipitat erzeugt, welcher, wenn mehreres Alkali zugegoſſen wird, ſich nicht mit einer himmelblauen, ſondern dunkeln grasgrünen Farbe auflöſen läßt.

II. Verſuche mit Blauholz in wiefern durch ſelbiges Tuch oder Wolle Farbe erhalten kann.

Man gebraucht das Blauholz häufig bei dem Schwarzfärben, vornehmlich mit Galläpfeln zu verſchiedenen Schattirungen von Purpur, violett, grau und andern dergleichen dunklen Farben. Bei einigen ſucht man das Tuch durch Alaun und Weineſſig vorzubereiten, bei andern aber, und zwar bei den meiſten, in bloßes Waſſer einzuweichen. Die Vorbereitung zu nachfolgenden Verſuchen ſind 1) mit Waſſer; 2) mit Kochſalz; 3) mit Alaun vorgenommen worden.

Verſuche mit Tuch, welches durch bloßes Waſſer vorbereitet worden.

Tuch mit Waſſer gekocht und in ſelbiges etliche Tage eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

1) Mit Blauholz ohne Zuſatz, eine röthlichbraune oder kirſchbraune Farbe.

2) Mit gleichen Theilen Kochſalz und Blauholz eine blaue Farbe, welche ins Röthlichblaue fällt.

3) Mit zwei Theilen Kochſalz und einem Theil Blauholz eine noch ſchwärzere Farbe, welche in das Blaue ſpielt.

4) Mit gleichen Theilen Salmiak und Blauholz eine ſehr dunkle Farbe, welche ins Röthliche ſpielt.

5) Mit zwei Theilen Salmiak und einem Theil Blauholz eine ſehr dunkle ſchwarzgraue Farbe.

6) Mit einem Theil Weinſteincremor und drei Theilen Blauholz eine braune Farbe, welche in das lichte Kaſtanienbraune fällt.

7) Mit einem Theil Weinſteincremor und zwei Theilen Blauholz eine lichte braune Farbe.

8) Mit gleichen Theilen Weinſteincremor und Blauholz eine gelbbraune Farbe.

9) Mit zwei Theilen Weinſteincremor und einem Theil Blauholz eine bräunlichgelbe Farbe, welche in das Pomeranzengelbe fällt.

10) Mit zwölf Theilen Weineſſig und einem Theil Blauholz eine ſchwarze Farbe, ſo in das Violette fällt.

11) Mit vier und zwanzig Theilen Weineſſig und einem Theil Blauholz eine dunkle röthlichbraune Farbe.

12) Mit gleichen Theilen Alaun und Blauholz eine ſehr dunkle kirſchrothe Farbe.

13) Mit zwei Theilen Alaun und einem Theil Blauholz eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

14) Mit einem Theil Alaun und vier Theilen Blauholz eine ſehr dunkle purpurartige Farbe.

15) Mit gleichen Theilen Gyps und Blauholz eine dunkle bläulichrothe Farbe, welche in das Kirſchrothe fällt.

16) Mit zwei Theilen Gyps und einem Theil Blauholz eine dunkle röthliche Farbe, welche in das Purpurartige fällt.

17) Mit einem Theil grünen Vitriol und zwei Theilen Blauholz eine ſchöne ſchwarze Farbe, welche ins Violette ſpielt.

18) Mit gleichen Theilen grünen Vitriol und Blauholz eine noch schwärzere Farbe, die aber nicht ins Violette spielt.

19) Mit einem Theil blauen Vitriol und zwei Theilen Blauholz eine schwarze Farbe, welche ins Bläuliche fällt.

20) Mit gleichen Theilen blauen Vitriol und Blauholz eine noch schwärzere Farbe, welche nicht ins Bläuliche fällt.

21) Mit einem Theil Zinnauflöſung und zwei Theilen Blauholz eine dunkle purpurartige Farbe.

22) Mit gleichen Theilen Zinnauflöſung und Blauholz eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

23) Mit einem Theil Silberauflöſung und zwei Theilen Blauholz eine ſehr dunkle ſchwarzgraue Farbe, welche in das Mäuſegrau fällt.

24) Mit gleichen Theilen Silberauflöſung und Blauholz eine dunkle röthlichbraune Farbe.

25) Mit einem Theil Queckſilberauflöſung und zwei Theilen Blauholz eine dunkle purpurartige Farbe, welche beinahe ſchwarz ausfällt.

26) Mit gleichen Theilen Queckſilberauflöſung und Blauholz eine dunkle kirſchbraune Farbe.

27) Mit einem Theil Wißmuthauflöſung und zwei Theilen Blauholz eine angenehme graue Farbe, welche in das Röthliche ſpielt.

28) Mit gleichen Theilen Wißmuthauflöſung und Blauholz eine angenehme dunkle röthlichblaue Farbe, welche in das Lilacfarbene fällt.

29) Mit einem Theil Zinkauflöſung und zwei Theilen Blauholz eine purpurartige Farbe.

30) Mit gleichen Theilen Zinkauflöſung und Blauholz eine ſehr dunkle violette Farbe, welche faſt ſchwarz ins Auge fällt.

Die natürliche Farbe des Blauholzes iſt auf Tuch eine röthlichbraune Farbe Nr. 1, welche dem Kirſchbraunen ſehr ähnlich iſt. Dieſe Farbe verändert ſich an der Luft ganz und gar, bekommt ein anderes und ſchlechteres Anſehen und wird lichtbraun.

Das Kochſalz erzeugt mit dem Blauholz bei-

beinahe ſchwarze Farben Nr. 2 und 3. Die Farbe Nr. 2, wozu gleiche Theile Kochſalz und Blauholz gekommen, fällt in das Röthlichblaue; letztere aber, nämlich Nr. 3, zu welcher mehr Kochſalz genommen worden, iſt ſchwärzer und fällt mehr ins Blaue. Beide Farben verlieren an der Luft etwas von der Schwärze und werden grünlich, bleiben aber noch ſehr dunkel. Eigentlich ſind dieſe beiden Farben keine vollkommene ſchwarze, ſondern ſehr dunkle blaue Farben. Sie erhalten nur dieſe ſehr dunkle Beſchaffenheit, wenn die Brühe ſehr geſättigt iſt und die Waare mit ſelbiger faſt eingekocht wird. Iſt die Brühe weniger geſättigt und wird ſolche nicht ganz eingekocht, ſo erſcheinen die Farben zwar noch immer ſehr dunkel, aber nicht ſchwarz, ſondern blau, ſind aber dann auch mehrere Veränderungen an der Luft unterworfen und halten ſich bei weitem nicht ſo gut, wie die aus Waid und Indig erhaltenen blauen Farben, von welchen ſie auch dem Anſehen nach merklich unterſchieden ſind.

Der Salmiak giebt mit Blauholz auch ſehr dunkle Farben Nr. 4 und 5. Gleiche Theile Salmiak und Blauholz geben eine ſehr dunkle braune Farbe Nr. 4, welche ins Röthliche fällt, aber an der Luft ſich verändert und ſchwarz wird. Zwei Theile Salmiak und ein Theil Blauholz erzeugen eine dunkle ſchwarzgraue Farbe Nr. 5, welche ſich noch weit ſchlechter an der Luft erhält, ſehr licht wird und das Anſehen einer ſchlechten braunen Farbe bekömmt. Sollte der Salmiak bei dem Gebrauch des Blauholzes noch einigen Vortheil verſchaffen, ſo würde von demſelben nicht mehr zugeſetzt werden müſſen, als das Blauholz beträgt. Ueberdieß iſt hier auch eben das zu erinnern, was von den mit

Koch-

Kochſalz bereiteten Farbebrühen angemerkt worden, daß man nämlich, wenn die Brühen nicht ſo geſättigt ſind, noch zu ſehr eingekocht werden, auch lichtere Farben, als die Farben Nr. 4 und 5 erhalten kann, die aber noch weniger dauerhaft, als die hier angezeichten Farben ſind.

Der Weinſteincremor gibt mit Blauholz, nachdem die Proportion dieſes ſaliniſchen Zuſatzes iſt, verſchiedene Schattirungen von braunen und gelblichbraunen oder bräunlichgelben Farben. Ein Theil Weinſteincremor gegen drei Theile Blauholz giebt eine dem Kaſtanienbraun ähnliche Farbe Nr. 6. Eben ſo viel Weinſtein gegen zwei Theile Blauholz giebt eine lichtere braune Farbe Nr. 7. Dieſe beiden Farben verändern ſich gar ſehr an der Luft und werden kirſchroth; erſtere dunkler, letztere etwas lichter. Gleiche Theile Weinſteincremor und Blauholz geben eine gelblichbraune Farbe Nr. 8, und zwei Theile Weinſteincremor gegen einen Theil Blauholz, geben eine noch gelbere Farbe Nr. 9, welche zwar in das Bräunliche fällt, aber mehr pomeranzenartig als braun iſt. Dieſe beiden letztern Farben verlieren das gelbliche Anſehen und werden bräunlich. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Weinſteincremor bei dem Blauholz mit Vortheil zu gebrauchen iſt; denn nimmt man weniger Weinſteincremor als Blauholz, ſo wird man zwar dem Anſehen nach ganz angenehme braune Farben erhalten, die aber ganz und gar nicht dauerhaft ſind, will man hingegen mehr Weinſteincremor als Blauholz nehmen, ſo wird man zwar weniger veränderliche Farben erhalten, die aber auch nicht ſo angenehm wie die erſtern ſind und mehr gelblich ausfallen. Da aber dergleichen gelblichbraune und pomeranzengelbe Farben aus andern färbenden Körpern auf eben die Weiſe und noch beſſer und dauer-

dauerhafter erhalten werden, ſo kann man dieſer Bereitung füglich entbehren.

Der Weineſſig giebt mit Blauholz andere Farben als der Weinſteincremor, welche ebenfalls, nachdem die Proportion des Eſſigs iſt, ſehr verſchiedene Schattirungen machen. Die Farbe Nr. 10, zu welcher weniger Eſſig als zur Farbe Nr. 11 gekommen, iſt eine ſchwarze Farbe, die aber noch nicht recht ſchwarz iſt, ſondern in das Violette fällt. An der Luft wird ſolche ſchwärzer und ſchöner. Wollte man alſo von dieſer Bereitung einen Gebrauch machen, ſo würde nöthig ſeyn, das gefärbte Tuch 14 Tage lang der Luft auszuſetzen, da es denn die gehörige und gute ſchwarze Farbe erhalten würde. Die Farbe Nr. 11, welche noch einmal ſo viel Eſſig erhalten hat, iſt röthlichbraun und alſo von jener ganz verſchieden; dieſe leidet an der Luft viel Veränderung und wird ſchwarzroth. Man gewinnt demnach nichts, wenn man zu viel Eſſig zur Farbebrühe nimmt; da man hingegen einen Vortheil zu erwarten hat, wenn man noch etwas weniger Eſſig als zur Farbe Nr. 10 gekommen, gebraucht. Doch wird auch dieſes zu beobachten ſeyn, daß man die Farbebrühe geſättigt genug macht und die Waare mit ſelbiger ſtark einkocht.

Mit Alaun erhält man, nach Beſchaffenheit der Proportion, ebenfalls verſchiedene Schattirungen von dunkeln Farben. Gleiche Theile Alaun und Blauholz geben eine dunkle kirſchrothe oder röthlichbraune Farbe Nr. 12. Zwei Theile Alaun und ein Theil Blauholz erzeugen eine lichtere und mehr rothe Farbe Nr. 13, die aber noch dunkel genug iſt. Beide Farben haben kein gutes Anſehen und werden an der Luft

ſchwarzroth oder purpurfarbig und erhalten daher ein ganz anderes Anſehen. Beſſer verhält ſich die Farbe Nr. 14, zu welcher nur ein Theil Alaun gegen vier Theile Blauholz gekommen. Es iſt ſolche eine dunkle Purpurfarbe, welche einen ganz feinen Glanz und überhaupt ein gutes Anſehen hat. Es wird zwar ſelbige an der Luft etwas dunkler, bleibt ſich aber dennoch ſehr ähnlich und behält ein gutes Anſehen. Dieſe Verſuche geben demnach zu erkennen, daß man den Alaun bei dem Blauholz in ſehr gemäßigter Menge zuſetzen müſſe und daß alsdann durch dieſen Zuſatz einiger Vortheil bei dem Gebrauch des Blauholzes zu erwarten iſt.

Von dem Gyps hat man nicht viel Vortheil zu hoffen. Gleiche Theile Gyps und Blauholz geben zwar dem Anſehen nach eine ganz gute bräunlichrothe Farbe Nr. 15, und zwei Theile Gyps gegen einen Theil Blauholz geben auch eine ganz gute purpurartige Farbe Nr. 16, die ſich aber an der Luft ſehr ſchlecht erhalten, ein ganz andres Anſehen bekommen und zu ſchlechten bräunlichgrauen Farben werden.

Der grüne Vitriol iſt ein guter Zuſatz. Ein Theil von demſelben gegen zwei Theile Blauholz giebt eine ſchöne ſchwarze Farbe Nr. 17, welche in das Violette ſpielt; und gleiche Theile grüner Vitriol und Blauholz geben eine noch ſchwärzere Farbe Nr. 18, welche weder ins Violette noch in eine andre Farbe fällt und alſo vollkommen ſchwarz iſt. Beide Farben bleiben an der Luft gut und können mit Vortheil gebraucht werden. Die Urſach aber, warum man gewöhnlich von grünem Vitriol und Blauholz, welche ſehr häufig zum Schwarzfärben gebraucht werden, keine ſo ſchöne ſchwarze Farben er-

erhält, als diejenigen ſind, die hier angezeigt worden, iſt ohne Zweifel dieſe, daß man die Farbebrühen nicht geſättigt genug macht und auch nicht gehörig einkocht, da alsdann die wolligten Faſern nicht genug mit färbenden Theilen angefüllt werden und alſo die Farben ſchwächer, folglich auch nicht ſchwarz genug ausfallen müſſen. Es iſt überhaupt ein ſehr gemeiner Fehler, daß man ſehr oft die rechte Proportion der färbenden Materien gegen die Waare nicht ſorgfältig genug beobachtet und bei dem Färben ſelbſt auch nicht das gehörige Einkochen in Aufmerkſamkeit nimmt, da doch durch das Letztere viele Farben erſt eine rechte Feſtigkeit erhalten und ebenfalls auch manche Farben feſt werden, wenn man die Farbebrühe geſättigt genug gemacht hat, wiewohl deswegen nicht behauptet werden kann, daß dieſes bei allen Farben zu beobachten iſt, indem die Erfahrung lehrt, daß manche Farben das Kochen nicht vertragen und auch manche durch ſchwache Farbebrühen erhalten werden können, obgleich das Letztere in den wenigſten Fällen gilt, und auf dieſe Weiſe nur ſelten feſte Farben erzeugt werden. Endlich iſt auch noch zu bemerken, daß dieſe beiden mit grünem Vitriol und Blauholz angeſtellten Verſuche dasjenige beſtätigten, was in dem erſten Abſchnitt Nr. 11 von der Natur der mit der färbenden Subſtanz des Blauholzes vereinigten erdigten Theile angemerkt worden, daß nämlich ſelbige die Beſchaffenheit einer zuſammenziehenden vegetabiliſchen Erde haben, welche, mit dem brennbaren Weſen und der Eiſenerde vereinigt, violette oder ſchwarze Farben hervorbringt.

Der blaue Vitriol giebt mit Blauholz auch ſchwarze Farben. Ein Theil von ſelbigem gegen

zwei

zwei Theile Blauholz giebt eine ſchwarze Farbe Nr. 19, welche in das Bläuliche fällt und welche ſich an der Luft nicht gut verhält, ſondern etwas verliert, ſchwächer wird und ſich merklich ins Grünliche verwandelt. Beſſer verhält ſich hingegen die Farbe Nr. 20, zu welcher gleiche Theile blauer Vitriol und Blauholz gekommen. Dieſe Farbe iſt nicht allein vollkommen ſchwarz, ſondern bleibt auch an der Luft gut, daher kann man von derſelben auch Gebrauch machen.

Mit Zinnauflöſung und Blauholz erhält man purpurartige Farben von welchen die Farbe Nr. 21, zu welcher ein Theil Zinnauflöſung und zwei Theile Blauholz gekommen, dunkler, wie die Farbe Nr. 22 ausfällt, als welche aus gleichen Theilen Zinnſolution und Blauholz erhalten worden. Erſtere wird an der Luft ſehr dunkel und faſt ſchwarz, letztere wird es weit weniger und bleibt ſich ähnlich. Könnte man nicht auf andre und faſt wohlfeilere Art purpurartige Farben erhalten, ſo würde die Farbe Nr. 22 allerdings mit Vortheil zu gebrauchen ſeyn. Vielleicht iſt eine noch größere Portion Zinnauflöſung noch vortheilhafter.

Die Silberauflöſung giebt nach Beſchaffenheit der Proportion ganz verſchiedene Schattirungen von dunklen Farben. Ein Theil Silberauflöſung gegen zwei Theile Blauholz giebt eine ſchwarzgraue Farbe Nr. 23, welche zwar an der Luft etwas dunkler wird, ſich aber ſehr ähnlich bleibt. Gleiche Theile Silberauflöſung und Blauholz geben eine röthlichbraune Farbe Nr. 24, welche ſich ganz und gar an der Luft verändert und grau wird. Von dieſer Bereitung wird kein Vortheil zu hoffen ſeyn; denn obgleich die Farbe Nr. 23 in ihrer Art ganz gut und

ziemlich dauerhaft iſt, ſo wird doch dieſelbe, da ſie auf andre Art mit weit wenigern Koſten zu erhalten iſt, nicht Statt finden können.

Die Queckſilberauflöſung giebt auch ſehr dunkle Farben. Ein Theil Queckſilberauflöſung gegen zwei Theile Blauholz giebt eine ſehr dunkle purpurartige Farbe Nr. 25, welche beinahe ſchwarz in die Augen fällt und ſich an der Luft gut verhält. Gleiche Theile Queckſilberauflöſung und Blauholz geben eine kirſchbraune Farbe Nr. 26, welche an der Luft etwas dunkler wird. Von der erſten Farbe kann, da ſie eine beſondere Schattirung von Purpur macht, einiger Gebrauch gemacht werden.

Mit Wismuthauflöſung erhält man aus dem Blauholz angenehme Farben, die aber ganz und gar nicht dauerhaft ſind. Mit einem Theil Wißmuthauflöſung und zwei Theilen Blauholz erhält man eine angenehme Farbe Nr. 27, welche ins Röthliche ſpielt, und mit gleichen Theilen dieſer Subſtanzen erhält man eine angenehme röthlichbläulichte Lilacfarbe Nr. 28. Beide verlieren ſehr viel an der Luft und gehen faſt ganz und gar verloren, doch behält letztere noch einige Spuren von dem erſten Anſehen.

Die Zinkauflöſung giebt mit Blauholz ſehr dunkle Farben. Ein Theil Zinkauflöſung giebt mit zwei Theilen Blauholz eine ganz feine purpurartige Farbe Nr. 29, und gleiche Theile Zinkauflöſung und Blauholz geben eine ſehr dunkle violette Farbe Nr. 30, welche faſt ganz ſchwarz in die Augen fällt. Erſtere wird an der Luft ſchwarzgrau und letztere beinahe ſchwarz. Sollte die Zinkauflöſung bei dem Gebrauch des Blauholzes einigen Nutzen haben, ſo würde ſolches wohl am erſten geſchehen, wenn man etwas

mehr Zinkauflöſung als Blauholz zur Farbebrühe nehmen und dieſelbe geſättigt genug machen wollte.

Aus dieſen Bemerkungen würde man leicht wahrnehmen können, daß die meiſten dieſer aus dem Blauholz erhaltenen Farben nicht unter die dauerhaften und feſten gerechnet werden können. Die beſten unter denſelben, oder welche man für dauerhaft und feſt halten kann, ſind die mit grünem Vitriol Nr. 17 und 18, wie auch mit blauem Vitriol Nr. 20 erhaltenen ſchwarzen Farben. Außer dieſen iſt auch die mit Alaun erhaltene dunkle purpurartige Farbe Nr. 14 eine gute Farbe; wiewohl ſie einige Veränderung an der Luft leidet und dunkler wird. Von den übrigen wird nicht leicht Gebrauch zu machen ſeyn, indem ſie theils ſehr vergänglich ſind, oder ſonſt viel Veränderung an der Luft leiden und ein ſchlechteres Anſehen bekommen, theils aber auch auf leichtere und wohlfeilere Art aus andern färbenden Körpern erhalten werden können.

Verſuche mit Tuch, welches durch Kochſalz vorbereitet worden.

Wenn Tuch, welches erſt mit Waſſer gekocht, und in ſelbigem etliche Tage eingeweicht worden, dann ſtark ausgepreßt und mit Kochſalz eine halbe Stunde lang gekocht wird, und in dem nach und nach erkalteten Salzwaſſer acht und vierzig Stunden liegen bleibt, ſo erhält daſſelbe aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

31) Mit Blauholz ohne Zuſatz eine Kirſchbraune Farbe.

32) Mit gleichen Theilen Alaun und Blauholz eine ſehr dunkle purpurartige oder ſcharlachrothe Farbe, welche faſt ſchwarz in die Augen fällt.

33) Mit Zinnauflöſung in eben der Proportion eine purpurartige Farbe.

34) Mit einem Theil Alaun, einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Blauholz eine ſchwarze Farbe, welche ins Olivengrüne fällt.

35) Mit einem Theil Alaun, einem Theil blauen Vitriol und drei Theilen Blauholz eine ſchwarze Farbe, welche ins Graue fällt.

36) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Weinſteincremor und zwei Theilen Blauholz eine dunkle kirſchrothe Farbe, welche etwas fleckigt ausfällt.

Die Vorbereitung des Tuches durch Kochſalz macht, wie aus den Farben Nr. 31, 32 und 33 zu erſehen iſt, ſehr merkliche Veränderungen. Die ohne Zuſatz bereitete Farbe Nr. 31 iſt dunkler und lieblicher, wie die natürliche Farbe Nr. 1 verhält ſich aber an der Luft eben ſo ſchlecht, indem ſie ein ganz anderes und ſchlechtes Anſehen bekommt und lichtbraun wird.

Die mit Alaun erhaltene Farbe Nr. 32 iſt von den durch eben dieſen Zuſatz erhaltenen Farben Nr. 12, 13 und 14 ganz verſchieden, indem ſie ſo dunkel iſt, daß ſie faſt ſchwarz ausfällt. Dieſe Farbe wird an der Luft etwas lichter und bräunlicher.

Die mit Zinnauflöſung erhaltene Farbe Nr. 33 iſt lichter, aber auch ſchlechter wie die Farbe Nr. 21 und 22. An der Luft wird ſie etwas dunkler.

Die drei folgenden Farben Nr. 34, 35 und 36, welche durch gemiſchte Zuſätze erhalten werden, verhalten ſich gegen die durch einfache Zuſätze erhaltenen Farben folgender Maaßen; die mit Alaun und grünem Vitriol erhaltene ſchwarze Farbe Nr. 34 iſt von den mit Alaun bereiteten Farben Nr. 12, 13 und 14 ganz unterſchieden, indem

ſie ſchwarz ausfällt. Mit den durch grünen Vitriol erhaltenen Farben Nr. 17 und 18 hat ſie zwar viel Aehnlichkeit, indem ſie ſchwarz ausfällt, iſt aber doch von ſelbigen ſehr merklich und darin unterſchieden, daß ſie nicht ſo ſchwarz iſt und ins Olivengrüne fällt. An der Luft verändert ſich dieſelbe und wird ſchwärzer.

Faſt auf gleiche Weiſe iſt es mit der durch Alaun und blauen Vitriol erhaltenen Farbe Nr. 35 beſchaffen, als welche mit den durch Alaun erhaltenen Farben Nr. 12, 13 und 14 eine Aehnlichkeit hat, hingegen den durch blauen Vitriol erhaltenen Farben Nr. 19 und 20 ähnlich iſt, ſich von ſelbigen darin unterſcheidet, daß ſie ins Graue fällt und dem Gefühl nach ſehr rauch und hart iſt, welches ein Kennzeichen iſt, daß der Zuſammenhang der wolligten Faſern verändert und ſchwächer gemacht und alſo das Tuch zerbeitzt worden. Dieſe Farbe verändert ſich nicht an der Luft, kann aber auch nicht gebraucht werden, weil das Tuch dadurch verdorben wird. Da die Proportion des aus Alaun und blauem Vitriol zuſammengeſetzten Zuſatzes eben diejenige iſt, welche bei dem aus Alaun und grünem Vitriol zuſammengeſetzten Zuſatz, ſo zur Farbe Nr. 34 gekommen, beobachtet worden, und das Tuch von dieſer letztern Farbe nicht angegriffen wird, ſondern dem Gefühle nach gelinde bleibt, ſo ſieht man deutlich, was der blaue Vitriol für eine beitzende Kraft bei den thieriſchen Theilen, dergleichen die Wolle iſt, hat, und daß dieſelbe durch den Alaun vermehrt wird. Man muß demnach mit dem Gebrauch des blauen Vitriols behutſam verfahren und vornehmlich die Vermiſchung deſſelben mit Alaun in ſehr geringer Menge den färbenden Körpern zuſetzen, damit das Tuch keinen

Schaden leide. Außerdem iſt aber nicht zu läugnen, daß durch dieſen aus Alaun und blauem Vitriol zuſammengeſetzten Zuſatz die Farben ziemlich feſtgeſetzt werden können.

Die mit Alaun und Weinſteincremor erhaltene Farbe Nr. 36 hat mit den durch Alaun bereiteten Farben Nr. 12 und 13 einige Aehnlichkeit und iſt von den mit Weinſteincremor erhaltenen Farben Nr. 6 und 7 ganz und gar unterſchieden. Dieſe Farbe fällt fleckigt aus, weil die äuſſerſten Spitzen der wolligten Faſern ſchwärzlich ſind und der übrige Theil derſelben rothbraun iſt, daher die Farbe ein ungleiches Anſehen erhält und gleichſam fleckigt erſcheint. An der Luft wird ſie faſt ſchwarz.

Von allen dieſen Farben kann keine mit Vortheil gebraucht werden, theils weil ſie nicht beſonders ausfallen, theils aber auch, weil ſie ſich nicht gut an der Luft verhalten. Es hat alſo die Vorbereitung des Tuchs durch Kochſalz weniger Nutzen, als wenn das Tuch bloß mit Waſſer behandelt worden.

Verſuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Tuch mit aufgelöſtem Alaun gekocht und in dem nach und nach erkalteten Alaunbade drei Tage lang eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

37) Mit Blauholz ohne Zuſatz eine ganz feine dunkle purpurartige Farbe.

38) Mit gleichen Theilen Kochſalz und Blauholz eine ſehr dunkle purpurartige Farbe, welche weit dunkler, wie Nr. 37 iſt.

39) Mit Zinnauflöſung in eben der Proportion eine lichtere purpurartige Farbe, die ein wenig ins Carmoiſinrothe fällt.

40) Mit Alaun in eben der Proportion eine geſättigte lilacartige Farbe, welche etwas dunkler, als die natürliche Lilacfarbe iſt.

41) Mit einem Theil Zinnauflöſung, einem Theil Weinſteincremor und zwei Theilen Blauholz eine purpurartige Farbe.

42) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Kochſalz und zwei Theilen Blauholz eine dunkle kirſchbraune Farbe.

43) Mit einem Theil Alaun, einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Blauholz eine ſehr dunkle violette Farbe.

44) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Weinſteincremor und zwei Theilen Blauholz eine bräunlichrothe Farbe.

45) Mit einem Theil Alaun, einem Theil blauen Vitriol und drei Theilen Blauholz eine ſchwarze Farbe, welche ein wenig ins Purpurartige fällt.

46) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Wißmuthauflöſung und zwei Theilen Blauholz eine dunkle kirſchbraune Farbe.

47) Mit einem Theil Weinſteincremor, einem Theil Wißmuthauflöſung und zwei Theilen Blauholz eine purpurartige Farbe, welche in das Carmoiſinrothe fällt.

48) Mit einem Theil Weinſteincremor, einem Theil Zinkauflöſung und zwei Theilen Blauholz eine lichte röthlichbraune Farbe, welche in das Zimmtbraune fällt, aber etwas dunkler, als die natürliche Zimmtfarbe iſt.

Dieſe hier angezeigten Farben ſind von den vorhergehenden ebenfalls verſchieden. Die ohne Zuſatz erhaltene Farbe Nr. 37 iſt von der natürlichen Farbe Nr. 1 ſehr verſchieden und iſt auch an der Luft andere Veränderungen unterworfen, indem ſie nur dunkler wird, da hingegen die natürliche Farbe ein ganz anderes Anſehen erhält und beinahe verloren geht.

Die mit Kochſalz erhaltene Farbe Nr. 38 iſt von der Farbe Nr. 2 darin unterſchieden, daß ſie nicht ſo dunkel iſt und ins Purpurartige fällt,

überdieß wird ſie auch an der Luft dunkler und faſt ſchwarz, da hingegen die Farbe Nr. 2, welche anfänglich ſchwarz ausfällt, von der Schwärze verliert und noch dazu grünlich wird.

Die mit Zinnauflöſung erzeugte Farbe Nr. 39 hat mit der Farbe Nr. 21 und 22 eine Aehnlichkeit, iſt aber lichter und mehr röthlich und verhält ſich auch noch beſſer an der Luft, indem ſie faſt gar nichts verliert. Dieſer Verſuch zeigt alſo den Weg, die färbenden Theile des Blauholzes in und auf den Faſern des Tuchs zu befeſtigen.

Die mit Alaun erhaltene Farbe Nr. 40 iſt von den Farben Nr. 12, 13 und 14 ganz unterſchieden, indem ſie in das Lilacfarbne fällt, da hingegen jene kirſchroth oder purpurfarbig ſind. Es hat dieſe Farbe ein ganz feines und liebliches Anſehen, leidet aber an der Luft große Veränderungen und wird zu einer ganz andern, nämlich dunkeln violetten Farbe.

Die von Nr. 41 bis Nr. 48 angezeigten Farben, welche mit gemiſchten Zuſätzen bereitet worden, ſind von denjenigen Farben, wozu nur einfache Zuſätze gekommen, merklich unterſchieden, doch ſo, daß ſie mit einigen eine Aehnlichkeit, mit andern aber gar keine haben. Die mit Zinnauflöſung und Weinſteincremor erhaltene Farbe Nr. 41 iſt den mit Weinſteincremor bereiteten Farben Nr. 6, 7, 8 und 9 ganz und gar nicht ähnlich, hingegen hat ſie mit den Farben Nr. 21 und 22 einige Aehnlichkeit, iſt aber etwas dunkler. Die mit Alaun und Kochſalz erhaltene Farbe Nr. 43 iſt ſowohl von den Farben Nr. 2 und 3, als von den Farben Nr. 12, 13 und 14 verſchieden, indem ſie dunkler wie dieſe, und lichter wie jene iſt. Eben ſo iſt es auch

mit der durch Alaun und grünen Vitriol erhaltenen dunklen Farbe Nr. 43 beſchaffen, welche violett ausfällt, da hingegen die mit Alaun erhaltenen Farben Nr. 12 und 13 kirſchroth und die mit grünem Vitriol bereiteten Farben Nr. 17 und 18 ſchwarz ſind. Dieſe drei Farben werden an der Luft dunkler.

Die mit Alaun und Weinſteincremor erhaltene Farbe Nr. 44 iſt bräunlichroth, da die mit Alaun bereiteten Farben Nr. 12 und 13 kirſchroth, und die mit Weinſteincremor erhaltenen Farben Nr. 6 und 7 mehr und weniger lichte braune Farben ſind. Dieſe Farbe verändert ſich ſehr an der Luft und wird dunkelbraun.

Die mit Alaun und blauem Vitriol erhaltene Farbe Nr. 45 hat einige Aehnlichkeit mit den durch blauen Vitriol erzeugten ſchwarzen Farben Nr. 19 und 20, fällt aber in das Violette; von den durch Alaun erzeugten Farben Nr. 12, 13 und 14, als welche kirſchroth oder purpurartig ſind, iſt ſie ganz verſchieden; dem Tuch iſt dieſe Farbe nachtheilig, welches dadurch ſehr rauch und brüchig wird; an der Luft verhält ſich dieſe Farbe ſchlecht und wird grau.

Die mit Wißmuthauflöſung und Alaun erhaltene Farbe Nr. 46 iſt den mit Wißmuth bereiteten Farben Nr. 27 und 28 gar nicht ähnlich und von den durch Alaun erhaltenen Farben Nr. 12 und 13, mit welchen ſie einige Aehnlichkeit hat, unterſcheidet ſie ſich dadurch, daß ſie dunkler iſt. An der Luft wird ſie ſchwärzlich.

Die mit Wißmuthauflöſung und Weinſteincremor erhaltene Farbe Nr. 47 hat weder mit den durch Weinſteincremor Nr. 6 und 7, noch mit Wißmuthauflöſung Nr. 27 und 28 erhal-

tenen Farben eine Aehnlichkeit. Dieſe Farbe wird an der Luft etwas dunkler, bleibt ſich aber ähnlich.

Die mit Zinkauflöſung und Weinſteincremor erzeugte Farbe Nr. 48 hat mit den durch Zinkauflöſung erhaltenen Farben Nr. 29 und 30 keine Aehnlichkeit, iſt aber der mit Weinſteincremor bereiteten Farbe Nr. 6 ſehr ähnlich. An der Luft wird ſie etwas dunkler und ſchmutzig.

Dieſe Bemerkungen laſſen wahrnehmen, daß die Vorbereitung des Tuchs durch Alaun bei dem Gebrauch des Blauholzes nicht ohne Nutzen iſt. Es ſind zwar die mehreſten Farben ſehr vergänglich, da aber die mit Zinnauflöſung erhaltene Farbe Nr. 39 ziemlich dauerhaft iſt und auch ſonſt ein ganz gutes Anſehen hat, ſo kann die Vorbereitung des Tuchs durch Alaun allerdings Statt finden und alsdann die mit Zinnauflöſung und Blauholz bereitete Farbebrühe mit Nutzen gebraucht werden.

III. Verſuche mit Blauholz, in wiefern durch ſelbiges Cattun oder baumwollne Zeuge Farbe erhalten können.

Die Vorbereitungen, welche mit dem Cattun zu den mit Blauholz bereiteten Farben vorgenommen worden, betreffen die Behandlung deſſelben 1) mit Waſſer; 2) mit Kalkwaſſer; 3) mit Kalkwaſſer und Alaun; 4) mit Potaſche, Kalkwaſſer und blauem Vitriol.

Verſuche mit Cattun, welcher mit bloßem Waſſer behandelt worden.

Cattun in Waſſer gekocht und eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

49) Mit Blauholz ohne Zuſatz eine dunkle blaue Farbe, welche ins Violette fällt.

50) Mit zwei Theilen Kochſalz und einem Theil Blauholz eine beſondre dunkelblaue Farbe.

51) Mit Salmiak in eben der Proportion eine ſchwache bläulichgraue Farbe.

52) Mit einem Theil Weinſteincremor und drei Theilen Blauholz eine dunkle graue Farbe, welche in das Bleyfarbne fällt.

53) Mit vier und zwanzig Theilen Weineſſig und einem Theil Blauholz eine dunkle Bleyfarbe.

54) Mit einem Theil Alaun und zwei Theilen Blauholz eine ſehr ſchöne dunkle Grisdelinfarbe.

55) Mit gleichen Theilen Gyps und Blauholz eine dunkle blaue Farbe, welche in das Bleyfarbne fällt.

56) Mit grünem Vitriol in eben der Proportion eine ſchwache bläulichgraue Farbe, welche zugleich etwas ins Röthliche fällt.

57) Mit blauem Vitriol in eben der Proportion eine ſehr dunkle blaue Farbe.

58) Mit Zinnauflöſung in eben der Proportion eine angenehme Lilacfarbe.

59) Mit einem Theil Potaſche und zwei Theilen Blauholz eine ſehr dunkle blaue Farbe.

60) Mit zwei Theilen Potaſche und einem Theil Blauholz eine ſehr dunkle ſchwarzblaue Farbe, welche faſt ſchwarz in die Augen fällt.

Die hier angezeigten Farben ſind von denen, welche das in bloßem Waſſer eingeweichte Tuch erhalten hat, ganz und gar verſchieden und dergeſtaltet, daß man glauben ſollte, als wenn dieſelben von einem andern färbenden Körper erhalten worden. Die ohne Zuſatz bereitete dunkelblaue Farbe Nr. 49 iſt die natürliche Farbe des Blauholzes auf Cattun, da hingegen die natürliche Farbe auf Tuch eine röthlichbraune Farbe Nr. 1 iſt. Dieſe Farbe wird durch das Kochen mit Seife zu einer lichten blauen Farbe.

Die mit Kochſalz erhaltene Farbe Nr. 50 iſt eine dunkle blaue Farbe, die aber lichter, wie vorhergehende iſt, und auch von einer beſondern

Art

Art befunden wird. Auf Tuch giebt eben dieſe Bereitung eine ſchwarze Farbe Nr. 3, die aber nichts anders, als eine ſehr dunkle blaue Farbe iſt. Die Farbe Nr. 50 wird durch das Kochen mit Seiſe zwar lichter, bleibt ſich aber doch ziemlich ähnlich und geſättigt.

Die mit Salmiak erhaltene Farbe Nr. 51 iſt auf Cattun eine bläulichgraue und auf Tuch eine dunkle ſchwarzgraue Farbe Nr. 5. Durch das Kochen mit Seiſe wird dieſelbe zu einer ſchwachen blauen Farbe

Die mit Weinſteincremor bereitete Farbe Nr. 52, welche auf Tuch eine braune Farbe Nr 6 giebt, iſt auf Cattun eine dunkle graue Farbe. Dieſe Farbe wird durch das Kochen mit Seiſe zu einer ſchlechten blauen Farbe.

Die Bereitung mit Eſſig und Blauholz, welche dem Tuch eine röthlichbraune Farbe Nr. 4 giebt, bringt auf Cattun eine dunkle Bleyfarbe Nr. 53 hervor. Dieſe Farbe verwandelt ſich durch das Kochen mit Seiſe in eine ganz gute und ziemlich geſättigte blaue Farbe.

Der Alaun giebt mit Blauholz auf Tuch kirſchrothe oder purpurartige Farben Nr. 12 und 13 und auf Cattun eine Grisdelinfarbe Nr. 54, welche durch das Kochen mit Seiſe ſich ganz und gar verändert, und zu einer ſchwachen blauen Farbe wird.

Der Gyps erzeugt mit Blauholz auf Tuch eine bräunlichrothe Farbe Nr. 15, auf Cattun aber eine dunkle blaue Farbe Nr. 55, welche in das Bleyfarbene fällt und durch das Kochen mit Seiſe zu einer zwar etwas ſchwächern, aber angenehmen blauen Farbe wird.

Der grüne Vitriol bringt mit Blauholz auf Tuch eine ſchwarze Farbe Nr. 18 und auf Cat-

Cattun eine ſchwache bläulichgraue Farbe Nr. 56 hervor, welche das Kochen mit Seife zu einer Bleyfarbe macht.

Der blaue Vitriol giebt mit Blauholz dem Tuch eine ſchwarze Farbe Nr. 21, dem Cattun aber eine ſehr dunkle blaue Farbe. Dieſe Farbe wird durch das Kochen mit Seife zwar etwas lichter, bleibt aber doch eine geſättigte und dunkle blaue Farbe.

Die Zinnauflöſung erzeugt mit Blauholz auf Tuch eine purpurartige Farbe Nr. 22 und auf Cattun eine angenehme Lilacfarbe Nr. 58, welche ſich durch das Kochen mit Seife ganz und gar verändert und zu einer blaſſen röthlichblauen Farbe wird.

Die mit Potaſche erhaltenen Farben Nr. 59 und 60, welche ſehr dunkle blaue Farben ſind, leiden zwar durch das Kochen mit Seife eine ſehr merkliche Veränderung, indem ſie etwas ſchwächer und bläſſer werden, bleiben aber doch dunkle und beſondre blaue Farben, welche in das dunkle Bleyfarbne fallen.

Unter allen dieſen Farben verhalten ſich die mit Kochſalz, Nr. 50, mit Eſſig Nr. 53 und mit blauem Vitriol Nr. 57 erhaltenen Farben, wenn ſie mit Seife gekocht werden, am beſten. Will man alſo von ſelbigen einen Gebrauch machen, ſo muß man dieſelben nach dem Färben mit Seife kochen, da ſie denn diejenige Schattirung erhalten, welche ſie nachgehends behalten; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dergleichen behandelte Zeuge nachmals bei dem Waſchen mit Seife nicht weiter viel verlieren und lange Zeit die Farben behalten.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Kalkwaſſer vorbereitet worden.

Cattun in Kalkwaſſer eine halbe Stunde lang gekocht, und dann in dem nach und nach erkalteten Bade acht und vierzig Stunden liegen laſſen, erhält aus dem mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

61) Mit Blauholz ohne Zuſatz eine ſchwache röthlichbraune Farbe.

62) Mit einem Theil Alaun und zwei Theilen Blauholz eine angenehme dunkle Lilacfarbe.

63) Mit zwei Theilen Potaſche und einem Theil Blauholz eine ſehr dunkle ſchwarzblaue Farbe, welche beinahe ſchwarz ausfällt.

64) Mit Kochſalz in eben der Proportion eine beſondre dunkelblaue Farbe, ſo etwas ins Violette fällt.

65) Mit gleichen Theilen blauen Vitriol und Blauholz eine ſehr dunkle blaue Farbe, welche in das Bleyfarbne fällt.

Dieſe Farben unterſcheiden ſich von den in der vorhergehenden Reihe angezeigten Farben folgender Maaßen:

Die ohne Zuſatz erhaltene Farbe Nr. 61 iſt von der natürlichen Farbe Nr. 49 ganz und gar unterſchieden. Durch das Kochen mit Seife wird ſelbige zu einer ſchlechten blaßblauen Farbe.

Die mit Alaun erhaltene Lilacfarbe Nr. 62 iſt bläſſer und bläulicher, als die Farbe Nr. 54 und ebenfalls auch eine angenehme Farbe, die ſich aber durch das Kochen mit Seife ziemlich verändert und zu einer blaßblauen Farbe wird.

Die Potaſche erzeugt mit Blauholz eine ſehr dunkle ſchwarzblaue Farbe Nr. 63, welche noch dunkler, als die Farbe Nr. 60 iſt und durch das Kochen mit Seife zu einer dunklen Bleyfarbe wird.

Die mit Kochſalz erhaltene dunkelblaue Farbe

Nr.

Nr. 64 iſt dunkler, wie die Farbe Nr. 50 und wird durch das Kochen mit Seife zu einer bläſſern blauen Farbe, die aber nicht ſo angenehm, wie die mit Seife gekochte blaue Farbe Nr. 50 iſt.

Die mit blauem Vitriol erhaltene dunkelblaue Farbe Nr. 65 iſt nicht ſo dunkel, wie die Farbe Nr. 57 und wird auch durch das Kochen mit Seife lichter.

Die Vorbereitung des Cattuns durch Kalkwaſſer hat alſo, in Betrachtung der Feſtigkeit der Farben, weniger Nutzen, als die bloße Behandlung deſſelben mit Waſſer.

Verſuche mit Cattun, welche durch Kalkwaſſer und Alaun vorbereitet worden.

Wenn man den Cattun, wie in dem vorhergehenden Verſuch angezeigt worden, erſt mit Kalkwaſſer behandelt hat und dann ſelbigen, nachdem er acht und vierzig Stunden darin gebeitzt worden, gelinde ausdrückt, trocknet, hierauf mit Alaun eine halbe Stunde lang kocht und in dem Alaunbade vier und zwanzig Stunden liegen läßt, ſo erhält derſelbe aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben.

66) Mit Blauholz ohne Zuſatz eine ſehr dunkle röthlichbraune Farbe.

67) Mit zwei Theilen Kochſalz und einem Theil Blauholz eine dergleichen etwas mehr röthliche Farbe.

68) Mit Potaſche in eben der Proportion eine ſehr dunkle ſchwarzblaue Farbe.

Die beiden erſten Farben ſind von den Farben Nr. 49 und 50 ganz und gar verſchieden, und die mit Potaſche erhaltene Farbe Nr. 68 iſt noch dunkler oder geſättigter, wie die Farbe Nr. 60. Dieſe Farben werden durch das Kochen mit Seife blau, letztere bleibt am dunkelſten, und die mit Kochſalz erhaltene Farbe Nr. 67

wird zu einer angenehmen franzblauen Farbe, von welcher alſo nach den oben angezeigten Bedingungen ein Gebrauch zu machen iſt.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Kalkwaſſer und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Man koche Cattun, welcher vorher im Waſſer gekocht und etliche Tage eingeweicht worden mit Potaſche eine halbe Stunde lang; hierauf trage man ſelbigen ſogleich in einen andern, mit bloßem Waſſer angefüllten Keſſel und laſſe ihn mit dem Waſſer eine gute halbe Stunde lang kochen. Iſt dieſes geſchehen, ſo nehme man den Cattun heraus, laſſe ihn kalt werden, drücke ſelbigen gelinde aus und trockne ihn. Dann koche man denſelben mit Kalkwaſſer eine halbe Stunde lang und laſſe ihn in dem nach und nach erkalteten Kalkwaſſer vier und zwanzig Stunden liegen. Endlich koche man den im Kalkwaſſer gebeitzten und nur gelinde ausgedrückten Cattun mit blauem Vitriol und laſſe ihn in dieſem Bade gleichfalls vier und zwanzig Stunden liegen; ſo erhält er, ſo vorbereitet, aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

69) Mit Blauholz ohne Zuſatz eine ſehr dunkle blaue Farbe, welche faſt ſchwarz ausfällt.

70) Mit zwei Theilen Kochſalz und einem Theil Blauholz eine ſehr dunkle Bleyfarbe.

71) Mit einem Theil Alaun und zwei Theilen Blauholz eine dunkle Lilacfarbe.

72) Mit gleichen Theilen Potaſche und einem Theil Blauholz eine ſehr dunkle braune Farbe.

73) Mit gleichen Theilen Zinnauflöſung und Blauholz eine angenehme Grisdelinfarbe.

74) Mit Wißmuthauflöſung in eben der Proportion eine matte röthlichblaue Farbe, ſo ins Violette fällt.

Die

Die mit Potaſche, Kalkwaſſer und blauem Vitriol unternommene Vorbereitung des Cattuns macht, daß die Farben dunkler, als diejenigen ausfallen, welche der mit bloßem Waſſer vorbereitete Cattun erhalten hat. Vorzüglich iſt aber die ohne Zuſatz bereitete Farbe Nr. 69 von der natürlichen Farbe Nr. 49 ſehr merklich unterſchieden, indem ſie ſo dunkel ausfällt, daß ſie mit der natürlichen Farbe keine Aehnlichkeit hat. Durch das Kochen mit Seife verwandelt ſich dieſelbe in eine matte Bleyfarbe.

Die mit Potaſche bereitete Farbe Nr. 72 unterſcheidet ſich von der Farbe Nr. 60 darin, daß ſie braun ausfällt und ſich durch das Kochen mit Seife in eine ſehr dunkle blaue Farbe verwandelt.

Die mit Kochſalz Nr. 70, mit Alaun Nr. 71 und mit Zinnauflöſung Nr. 73 erhaltenen Farben, haben mit den Farben Nr. 50, 54 und 58 viel Aehnlichkeit, ſind aber dunkler. Die erſtere von dieſen Farben verwandelt ſich durch das Kochen mit Seife in eine matte dunkle blaue Farbe, die beiden andern werden aber zu blaßblauen Farben und die mit Wißmuthauflöſung bereitete röthlichblaue Farbe Nr. 74 verändert ſich in eine matte graublaue Farbe.

Unter dieſen Farben ſcheint die mit Potaſche erhaltene Farbe Nr. 72 die feſteſte und alſo auch die brauchbarſte zu ſeyn.

Von den Vermiſchungen des Blauholzes mit andern färbenden Körpern

Die Vermiſchungen, welche mit Blauholz und andern färbenden Körpern vorgenommen worden, ſind folgende: 1) mit Braſilienholz; 2) mit rothem Sandelholz; 3) mit Krapp; 4)

 mit

mit Cochenille; 5) mit Indigotinktur; 6) mit Galläpfeln.

I. Verſuche mit Blauholz und Braſilienholz.

Zu dem Gebrauch dieſer Miſchung iſt das Tuch: 1) mit Waſſer; 2) mit Alaun; 3) mit Gyps und Alaun; und der Cattun; 4) mit Potaſche, Galläpfel und Alaun vorbereitet worden.

Verſuche mit Tuch welches durch Waſſer vorbereitet worden.

Tuch mit Waſſer gekocht und eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz und Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

75) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Braſilienholz eine röthlichbraune Farbe.

76) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Braſilienholz eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

77) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Braſilienholz, zwei Theilen Weinſteincremor und zwei Theilen Zinnauflöſung eine dunkle kirſchbraune Farbe.

78) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Braſilienholz, zwei Theilen Weinſteincremor und zwei Theilen Zinnauflöſung eine dergleichen lichtere Farbe.

79) Mit einem Theil Blauholz, einem Theil Braſilienholz und zwei Theilen Alaun eine dergleichen Farbe, welche aber wieder etwas anders ausfällt.

Die beiden erſten röthlichbraunen Farben Nr. 75 und 76 werden an der Luft ganz und gar verändert und verwandeln ſich in ſchlechte gelbbraune Farben.

Die dunkle kirſchbraune Farbe Nr. 77 wird dunkler; die lichtere kirſchbraune Farbe Nr. 78 verändert ſich nur wenig und die kiſchbraune Farbe Nr. 79 wird ſo dunkel, daß ſie ſich nicht mehr ähnlich bleibt. Es wird nur von der einzigen Farbe Nr. 78 ein guter Gebrauch gemacht werden können, indem ſie nicht allein lieblich ausfällt, ſondern auch dauerhaft iſt.

Dieſe

Dieſe Farben haben zwar alle mit einander viel Aehnlichkeit und ſind röthlichbraun, aber dennoch ſind ſie merklich von einander unterſchieden, indem ſie nicht nur mehr und weniger dunkel oder licht ausfallen, ſondern auch in Betrachtung deſſen, was das Röthliche betrifft, bald in das Carmoiſinartige, bald in eine andre, aber allezeit dunkle rothe Farbe ſpielen. Da man vermittelſt der Zinnauflöſung und des Weinſteincremors eine brauchbare feſte Farbe erhält, wie die Farbe Nr. 78 iſt, ſo iſt leicht einzuſehen, daß es gar wohl möglich iſt, aus der Vermiſchung des Blauholzes mit Braſilienholz auf das in bloßem Waſſer eingeweichte Tuch feſte Farben zu bringen. Daher alſo noch mehrere Verſuche mit andern Zuſätzen anzuſtellen ſind.

Verſuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Tuch mit Waſſer gekocht, etliche Tage eingeweicht und ausgepreßt, dann mit Alaun eine halbe Stunde lang gekocht und in dem nach und nach erkalteten Alaunbade acht und vierzig Stunden eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz und Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

80) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Braſilienholz eine dunkelbraune Farbe, welche in das Carmoiſinartige fällt.

81) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen grünen Vitriol eine ſchwarze Farbe, welche in das Röthliche fällt.

82) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen blauen Vitriol eine dunkle braune Farbe, welche in das Violette fällt.

Die dunkelbraune Farbe Nr. 80 wird an der Luft etwas dunkler, bleibt ſich aber ähnlich; die ſchwarze Farbe Nr. 81 verliert das Röthli-

che und wird ſchwärzer; die dunkle braune Farbe Nr. 82, welche von der röthlichbraunen Farben Nr. 80 ganz unterſchieden iſt und in das Violette fällt, wird bläſſer, doch ſo, daß ſie nicht gut zu gebrauchen iſt.

Da die dunkelbraune Farbe Nr. 80 eben die Proportion des Blauholzes und des Braſilienholzes, wie die Farbe Nr. 76 erhalten hat und gleichwohl an der Luft weit unveränderlicher und beſtändiger iſt, ſo iſt offenbar, daß durch die Vorbereitung des Tuchs mit Alaun eine genauere und feſtere Vereinigung der färbenden Theile mit den wolligten Faſern bewirkt worden. Dieſe Farbe hält ſich beſſer, als die beiden folgenden Farben, welche durch Zuſätze erhalten werden; demohngeachtet können aber noch andre Zuſätze, z. B. Salmiak, Kochſalz, Eſſig und Weinſteincremor gebraucht und verſchiedene Proportionen von ſelbigen verſucht werden.

Verſuche mit Tuch, welches durch Gyps und Alaun vorbereitet worden.

Man koche zwei Theile Gyps und einen Theil Alaun nebſt einer zureichenden Menge Waſſer mit einander; ſobald dieſelbe in das Kochen gekommen, trage man das Tuch, welches vorher einige Tage eingeweicht geweſen, in dieſes mit Gyps und Alaun bereitete Bad, laſſe es mit ſelbigem eine halbe Stunde kochen und in dem nach und nach erkalteten Bade acht und vierzig Stunden liegen. Alsdann ſpüle man es von den äußerlich anhängenden Gypstheilen rein, preſſe es gelinde aus und koche es mit den aus Blauholz und Braſilienholz bereiteten Farbebrühen, ſo wird daſſelbe folgende Farben erhalten:

83) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Braſilienholz eine ſehr dunkle kaffeebraune Farbe.

84) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Braſilienholz und acht und vierzig Theilen Weineſſig eine ſehr dunkle kirſchbraune Farbe.

Dieſe beiden Farben werden an der Luft dunkler und zwar ſo, daß ſie ſich nicht ähnlich ſehen. Wenn man überdieß die aus bloßem Blauholz und Braſilienholz ohne weitern Zuſatz erhaltene Farbe Nr. 83 gegen die Farben Nr. 76 und Nr. 80 hält, als welche beide auf eben dieſe Weiſe erhalten worden, nur mit dem Unterſchied, daß die Farbe Nr. 76 auf das in bloßem Waſſer eingeweichte Tuch gekommen und die Farbe Nr. 80 auf das durch Alaun vorbereitete Tuch gebracht worden, ſo wird man finden, daß die Vorbereitung des Tuchs durch Gyps und Alaun einen beträchtlichen Unterſchied verurſacht und eine braune Farbe von einer ganz andern Schattirung hervorbringt. Eben dieſe Vorbereitung macht auch, daß die Farbe weniger veränderlich, als die Farbe Nr. 76, hingegen nicht ſo unveränderlich, wie die Farbe Nr. 50 iſt.

Dieſe Bemerkungen und Verſuche können zur Erinnerung dienen, daß man mehrere Arten von Vorbereitungen des Tuchs verurſacht, um die Vermiſchung des Blauholzes mit Braſilienholz nutzbar zu machen.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Galläpfel und Alaun vorbereitet worden.

Man koche Cattun mit Potaſche eine halbe Stunde lang und laſſe denſelben in der nach und nach erkalteten alkaliſchen Lauge vier und zwanzig Stunden liegen. Hierauf drücke man den Cattun gelinde aus und koche ſelbigen mit Waſſer eine Stunde lang, dann wieder gut ausgedrückt und trocken werden laſſen. Jetzt koche man den Cattun mit einer Galläpfelbrühe eine halbe

Stunde lang und laſſe ſelbigen in der nach und nach erkalteten Brühe vier und zwanzig Stunden liegen, drücke ihn hierauf aus und laſſe ihn trocken werden; ſo vorbereitet erhält er aus den mit Blauholz und Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

85) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Braſilienholz eine dunkle rothbraune Farbe, welche ins Kirſchbraune fällt.

86) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Kochſalz eine ſehr dunkle ſchwarzbraune Farbe.

87) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Braſilienholz, und zwei Theilen blauen Vitriol eine ſehr dunkle kaffeebraune Farbe.

Dieſe Farben leiden durch das Kochen mit Seiſe folgende Veränderungen: Die dunkle rothbraune Farbe Nr. 85 geht verloren; die dunkle ſchwarzbraune Farbe Nr. 86 wird zu einer ſchlechten olivengrünen Farbe; und die dunkle kaffeebraune Farbe Nr. 87 wird zu einer dunkeln braunen von einer andern Art. Dieſe letztere Farbe würde zu gebrauchen ſeyn, wenn man nicht näher dazu kommen könnte. Unterdeſſen wird es nicht überflüſſig ſeyn, mit der Vermiſchung des Blauholzes und des Braſilienholzes mehrere Verſuche zum Färben des Cattuns vorzunehmen.

II. Verſuche mit Blauholz und rothem Sandel.

Zu dem Gebrauch dieſer Vermiſchung iſt das Tuch 1) mit Waſſer; 2) mit Alaun; 3) mit Gyps und Alaun; und der Cattun 4) durch Potaſche, Galläpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Verſuche mit Tuch, welches durch Waſſer vorbereitet worden.

Tuch mit Waſſer gekocht und eingeweicht, er-

erhält aus den mit Blauholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

88) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Sandelholz eine röthlichbraune Farbe.

89) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Sandelholz eine dergleichen lichtere Farbe, welche ein wenig ins Rehfarbne fällt.

90) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Sandelholz und zwei Theilen Alaun eine dunkle braunrothe Farbe.

Dieſe Farben leiden an der Luft eine große Veränderung; die beiden erſten werden braungelb und die leztere wird violett. Es iſt aber nicht zu zweifeln, daß vermittelſt des blauen und grünen Vitriols weniger veränderliche Farben erhalten werden. Man kann auch Salmiak und andre Zuſätze verſuchen.

Verſuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Tuch nach dem Seite 661 angezeigten Verfahren durch Alaun vorbereitet, erhält aus den mit Blauholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

91) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Sandelholz eine purpurartige Farbe, welche ins Violette fällt.

92) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und zwei Theilen grünen Vitriol eine dunkle bräunlichgraue Farbe, welche ins Bleyfarbene fällt.

93) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und zwei Theilen blauen Vitriol eine dunkle purpurartige Farbe, welche ins dunkle Violette fällt und dunkler wie Nr. 91 iſt.

Dieſe Farben werden an der Luft bläſſer, dergeſtalt, daß ſie ſich gänzlich unähnlich werden. Es ſcheint der Alaun zur Vorbereitung des Tuchs bei der Vermiſchung des Blauholzes mit Sandelholz weniger nützlich, als das bloße Einwei-

chen deſſelben zu ſeyn. Vielleicht kann aber der Weinſteincremor mit Zinnauflöſung einigen Vortheil verſchaffen, ſo wie auch andre Zuſätze zu verſuchen ſind.

Verſuche mit Tuch, welches durch Gyps und Alaun vorbereitet worden.

Tuch, welches nach dem S. 662 angezeigten Verfahren vorbereitet worden, erhält aus den mit Blauholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

94) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Sandelholz eine beſondre bläulichrötliche Farbe, welche in das Violette fällt.

95) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und acht und vierzig Theilen Weineſſig eine röthlichbraune Farbe, welche ins Zimmtbraune fällt.

Dieſe beiden Farben verändern ſich ſehr an der Luft und werden ſich unähnlich. Die erſtere bläulichrothe Farbe Nr. 94 wird bräunlich und die röthlichbraune Farbe Nr. 95 wird dunkler. Die Vermiſchung des Blauholzes mit Sandelholz ſcheint, wie aus den von Nr. 88 bis Nr. 98 angezeigten Verſuchen erhellt, nicht vortheilhaft zu ſeyn, indem keine von dieſen Farben gebraucht werden kann. Doch ſind noch verſchiedene Vorbereitungen des Tuchs, wie auch verſchiedene Zuſätze bei den Farbebrühen zu verſuchen, ehe dieſe Vermiſchung für untauglich zu erklären iſt.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Galläpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Man koche Cattun mit Potaſche eine halbe Stunde lang und laſſe denſelben in der nach und nach erkalteten alkaliſchen Lauge vier und

zwanzig Stunden liegen; hierauf drücke man ihn gelinde aus und koche ſelbigen mit reinem Waſſer eine Stunde lang, drücke ihn gut aus und laſſe ihn trocken werden. Dann koche man den Cattun mit einer Galläpfelbrühe eine halbe Stunde lang und laſſe ſelbigen in der nach und nach erkalteten Brühe vier und zwanzig Stunden liegen, drücke ihn hierauf aus und laſſe ihn trocken werden. Zuletzt lege man ihn vier und zwanzig Stunden in eine mit blauem Vitriol gemachte Auflöſung, ſo erhält er aus der mit Blauholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühe folgende Farben:

96) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Sandelholz eine ſchwarzbraune Farbe.

97) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und zwei Theilen blauen Vitriol eine dunkle rothbraune Farbe, welche in das Kaffeebraune fällt.

98) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und zwei Theilen Potaſche eine ſehr dunkle Bleyfarbe, welche faſt ſchwarz in die Augen fällt.

Dieſe Farben verändern ſich durch das Kochen mit Seife folgendermaßen: Die ſchwarzbraune Farbe Nr. 96 verwandelt ſich in eine Bleyfarbe, welche ein wenig ins Grünliche fällt. Die rothbraune Farbe Nr. 97 wird zu einer dunklen gelbbraunen Farbe und die ſchwarze Farbe Nr. 98, welche in das Bleyfarbene fällt, wird zu einer dunklen Bleyfarbe, ſo ein wenig ins Grünliche fällt. Dieſe letztere Farbe hat ein gutes Anſehen und kann gebraucht werden. Wenn man dieſe Farbe, ehe ſie mit Seife gekocht worden, für ſich betrachtet, ſo wird ſolche als eine ſchwarze Farbe nicht gut gebraucht werden können, weil ſie zwar ſehr geſättigt, aber nicht ſchwarz genug ausfällt. Kocht man aber

dieſe

dieſe ſchwarze Farbe mit Seife, ſo wird ſie dann erſt brauchbar gemacht und erhält dasjenige Anſehen, welches hernach bei dem Gebrauch nicht ſo veränderlich iſt. Dieſer Handgriff, nämlich das Kochen mit Seife, ſollte in mehreren Fällen beobachtet werden, indem man auf dieſe Weiſe Farben erhält, welche nicht ſo vergänglich ſind und die man alſo mit Vortheil gebrauchen kann.

III. Verſuche mit Blauholz und Krapp.

Bei dem Gebrauch dieſer Vermiſchung iſt das Tuch 1) mit Waſſer; 2) mit Alaun; 3) mit Gyps und Kochſalz; und der Cattun 4) durch Potaſche, Galläpfel und Alaun vorbereitet worden.

Verſuche mit Tuch, welches durch Waſſer vorbereitet worden.

Tuch mit Waſſer gekocht und in ſelbigem eingeweicht, erhält aus dem mit Blauholz und Krapp bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

99) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Krapp eine kirſchbraune Farbe.

100) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Krapp eine rothbraune Farbe, welche in das Kirſchbraune fällt.

101) Mit zwei Theilen Blauholzes, einem Theil Krapp und zwei Theilen Alaun eine purpurartige Farbe, welche ein wenig ins Violette fällt.

Dieſe Farben leiden an der Luft viel Veränderung. Die kirſchbraune Farbe Nr. 99 wird gelbbraun; die rothbraune Farbe Nr. 100 wird zimmtfarben, und die purpurartige Farbe Nr. 101 wird ſo dunkel, daß ſie ſich nicht mehr ähnlich ſieht.

Verſuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Wenn man Tuch, welches in Waſſer gekocht und etliche Tage eingeweicht worden, mit

Alaun

Alaun eine halbe Stunde lang kocht und in dem nach und nach erkalteten Bade acht und vierzig Stunden liegen läßt, ſo erhält daſſelbe aus den mit Blauholz und Krapp bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

102) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Krapp eine dunkle violette Farbe.

103) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Krapp, einem Theil Weinſteincremor und einem Theil Alaun eine lichte rothbraune Farbe, welche ein wenig ins Ziegelrothe fällt.

Dieſe Farben verändern ſich an der Luft ganz und gar. Die violette Farbe Nr. 102 wird ſchwarzbraun und die lichte rothbraune Farbe Nr. 103 wird dunkelbraun.

Verſuche mit Tuch, welches durch Gyps und Kochſalz vorbereitet worden.

Man vermiſche zwei Theile Gyps und einen Theil Kochſalz mit einer genugſamen Menge Waſſer und koche ſie mit einander; ſobald ſolche ins Kochen gekommen, trage man das Tuch, welches vorher einige Tage im Waſſer eingeweicht geweſen, in dieſes Bad, koche es mit ſelbigem eine halbe Stunde lang und laſſe es in dem nach und nach erkalteten Bade acht und vierzig Stunden lang liegen. Es wird daſſelbe aus den mit Blauholz und Krapp bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

104) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Krapp eine ſehr dunkle braune Farbe.

105) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Krapp und vier und zwanzig Theilen Weineſſig eine dunkle kirſchbraune Farbe.

Auch dieſe Farben leiden an der Luft eine große Veränderung. Die dunkelbraune Farbe Nr. 104 wird zu einer ſehr ſchlechten grauen

Farbe

Farbe und die kirſchbraune Farbe Nr. 105 wird zu einer ſchlechten dunkelbraunen Farbe.

Es iſt merkwürdig, daß die Farben, welche ſonſt aus der Vermiſchung des Krapps mit andern färbenden Körpern größtentheils ziemlich beſtändig ausfallen, bei der Vermiſchung mit Blauholz ſehr unbeſtändig oder veränderlich ſind. Ob nun gleich keine einzige unter den von Nr. 99 bis 105 angezeigten Farben zu gebrauchen iſt, ſo ſind dennoch die fernern Verſuche nicht zu unterlaſſen. Man kann das Tuch noch auf verſchiedene Arten, z. B. durch Salmiak, durch Alaun und Salmiak, wie auch durch Alaun und Kochſalz vorbereiten und alsdann mit den durch verſchiedene Zuſätze bereiteten Farbebrühen kochen und die Proportion des Blauholzes gegen den Krapp vermindern oder vermehren. Man kann auch das Tuch erſt mit Krapp färben und alsdann mit den aus Blauholz verſchiedentlich bereiteten Farbebrühen kochen, oder erſt das Tuch mit Blauholz färben und dann mit den Krappbrühen kochen. Aus dieſen Vermiſchungen werden gewiß einige brauchbare Farben von beſondern Schattirungen hervorgehen.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Galläpfel und Alaun vorbereitet worden.

Cattun, welcher nach dem S. 663 angezeigten Verfahren vorbereitet worden, erhält aus den mit Blauholz und Krapp bereiteten Farbebrühen folgende Farben.

106) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Krapp eine dunkle braune Farbe.

107) Mit gleichen Theilen Blauholz und Krapp eine dergleichen etwas dunklere Farbe.

108) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Krapp

Krapp und zwei Theilen blauen Vitriol eine ſchwarzbraune Farbe.

Dieſe Farben verändern ſich durch das Kochen mit Seife folgender Maaßen. Die dunkelbraune Farbe Nr. 106 läßt nur eine Spur einer ſchwachen bräunlichten Farbe übrig; die andre dunkelbraune Farbe Nr. 107 wird zu einer ſchwachen und ſchlechten gelblichgrauen Farbe. Die ſchwarzbraune Farbe Nr. 108 verwandelt ſich in eine ganz gute und brauchbare Lilacfarbe. Da aber dieſe Farben ſehr dunkel ausfallen und ein dergleichen gefärbter Cattun des Waſchens nicht nöthig hat, ſo können dieſe dunkeln braunen Farben auch für ſich gebraucht werden, zumal da ſie in ihrer Art ganz lieblich ausfallen. Will man aber einen dergleichen gefärbten Cattun mit Seife kochen, ſo kann nur die einzige mit blauem Vitriol bereitete Farbe Nr. 108 Statt finden, weil ſolche alsdann eine gute Verwandlung erhält und zu einer guten Bleifarbe wird. Es iſt auch zu verſuchen, ob nicht die Zinnauflöſung, wenn man ſie bei den Farbebrühen gebraucht, eine Farbe giebt, welche durch das Kochen mit Seife brauchbar wird.

IV. Verſuche mit Blauholz und Cochenille.

Zu dem Gebrauch dieſer Vermiſchung iſt das Tuch 1) mit Waſſer; 2) mit Weineſſig; und der Cattun 3) durch Potaſche, Gallapfel und Alaun vorbereitet worden.

Verſuche mit Tuch, welches durch Waſſer vorbereitet worden.

Tuch mit Waſſer gekocht und eingeweicht erhält aus den mit Blauholz und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

109) Mit vier Theilen Blauholz, und einem Theil Cochenille eine röthlichbraune Farbe.

110) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille, vier Theilen Weinſteincremor und vier Theilen Zinnauflöſung eine rothbraune Farbe, welche in das Kirſchrothe fällt.

111) Mit acht Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille, vier Theilen Weinſteincremor und vier Theilen Zinnauflöſung eine kirſchbraune Farbe, welche in das Carmeſinrothe ſpielt.

Die röthlichbraune Farbe Nr. 109 wird zu einer erdgelben Farbe; die rothbraune Farbe Nr. 110 wird dunkelbraun; und die kirſchbraune Farbe Nr. 111 wird etwas dunkler und bleibt ſich ziemlich ähnlich.

Verſuche mit Tuch, welches durch Weineſſig vorbereitet worden.

Tuch mit Waſſer gekocht und etliche Tage in ſelbigem eingeweicht, dann ſtark ausgedrückt und drei Tage lang in Weineſſig gelegt, erhält aus den mit Blauholz und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

112) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille, vier Theilen Weinſteincremor und vier Theilen Zinnauflöſung eine kirſchbraune Farbe.

113) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille, vier Theilen Weinſteincremor und vier Theilen Alaun eine bräunlichrothe Farbe, ſo in das dunkle Ziegelrothe fällt.

Die kirſchbraune Farbe Nr. 112 wird dunkler, bleibt ſich aber ähnlich; und die bräunlichrothe Farbe Nr. 113 wird kirſchbrauner.

Dieſe wenigen von Nr. 109 bis 113 angezeigten Verſuche werden hinlänglich darthun, daß man aus der Vermiſchung des Blauholzes mit Cochenille brauchbare Farben erhalten kann. Vorzüglich iſt die Zinnauflöſung mit Weinſteincremor verbunden, bei dieſer Vermiſchung vortheilhaft; doch kommt es auch auf die rechte Proportion derſelben an, indem eben dieſer Zu-

ſatz

ſatz, wenn die Proportion des Blauholzes verändert wird, eine veränderliche Farbe, wie Nr. 110 iſt, giebt, da doch die Farbe Nr. 111 ſich ziemlich beſtändig beweiſt. Auf gleiche Weiſe macht auch die Vorbereitung des Tuchs, ſowohl was die äußerliche Beſchaffenheit der Farbe, als die Feſtigkeit derſelben betrifft, eine beträchtliche Veränderung, wie die Farbe Nr. 112 beweiſt, als welche mehr braun wie die Farbe Nr. 110 iſt, zugleich aber auch beſtändiger ausfällt, da doch bei beiden einerlei Proportion des Zuſatzes und der färbenden Körper beobachtet worden. Man ſieht abermals aus dieſen Beiſpielen, was für Veränderungen oft ein kleiner Umſtand verurſacht und daß Farben, wenn man ſowohl bei den Brühen als Vorbereitungen Veränderungen vornimmt, eine Feſtigkeit erhalten können, an welcher man lange gezweifelt oder ſie für unmöglich erklärt hat. Was endlich die Vermiſchung des Blauholzes mit Cochenille überhaupt betrifft, ſo ſcheint dieſelbe, wenn gleich einige feſte Farben dadurch erhalten werden, doch nicht vortheilhaft zu ſeyn, indem zu den angezeigten Farben die Cochenille und überhaupt die gänzliche Bereitung dieſer Brühe zu theuer iſt und dergleichen Farben auf eine wohlfeilere Weiſe erhalten werden können. Unterdeſſen kann man nach dieſen Beiſpielen noch mehrere Verſuche anſtellen, um zu erfahren, ob vielleicht eine beſondere Art von brauchbaren Farben ausfindig gemacht werden kann.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Galläpfel und Alaun vorbereitet worden.

Cattun nach dem S. 693 angezeigten Verfahren vorbereitet, erhält aus den mit Blauholz

und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

114) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille und vier Theilen Weinſteincremor eine ſchlechte röthlichbläulichte Farbe, ſo ins Lilacfarbne fällt.

115) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille, vier Theilen Weinſteincremor und vier Theilen Zinnauflöſung eine carmoiſinrothe Farbe.

116) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille und vier Theilen Zinnauflöſung eine röthlichblaue Farbe, welche in das Lilacfarbne fällt.

Dieſe Farben leiden durch das Kochen mit Seife folgende Veränderung: Die röthlichbläulichte Farbe Nr. 114 wird zu einer ganz angenehmen bläulichgrauen Farbe; die carmoiſinartige Farbe Nr. 115 wird zu einer ſchlechten grauen Farbe und die Lilacfarbe Nr. 116 wird zu einer angenehmen bläulichten Farbe. Dieſe Verſuche können, wenn man die angezeigten Farben auch nicht gebrauchen wollte, zum wenigſten zur Ermunterung dienen, mehrere dergleichen Verſuche anzuſtellen und den Cattun zu dem Gebrauch der Vermiſchung des Blauholzes mit Cochenille auch auf andre Weiſe, z. B. durch Potaſche, Galläpfel und blauen Vitriol, oder auch durch Potaſche, Alaun und Krapp vorzubereiten und bei den Farbebrühen mehrere Zuſätze z. B. Salmiak, Alaun ꝛc. zu gebrauchen, obgleich es gewiß iſt, daß die Zinnauflöſung in dieſem Falle einer der nützlichſten Zuſätze bleibt; doch ſind auch in Betrachtung der Proportion der Zinnauflöſung, wie auch in Anſehung anderer Zuſätze, z. B. des Eſſigs, des Salmiaks oder des Kochſalzes, welche mit Zinnauflöſung zu verbinden ſind, verſchiedene Verſuche vorzunehmen und die daher entſtandenen Farben mit Seife zu kochen, wodurch ſolche erſt brauchbar gemacht werden.

Ver-

V. Verſuche mit Blauholz und Indigtinktur.

Bei dieſer Vermiſchung iſt das Tuch 1) mit Waſſer; 2) mit Indigtinktur; 3) mit Indigtinktur und Eſſig; 4) mit Blauholz und Kochſalz; und der Catrun 5) durch Potaſche, Galläpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Verſuche mit Tuch, welches durch Waſſer vorbereitet worden.

Tuch mit Waſſer gekocht und eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz und Indigtinktur bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

117) Mit zwei Theilen Blauholz und drei Theilen Indigtinktur eine ganz feine dunkelgrüne Farbe.

Die Bereitung dieſer Brühe wird auf folgende Weiſe angeſtellt. Man koche das Blauholz mit einer gehörigen Menge Waſſer; ſobald daſſelbe ins Kochen gekommen, ſetze man die Indigtinktur hinzu, rühre alles gut durcheinander und laſſe es bis auf die Hälfte einkochen. Dann gieße man die heiße Brühe auf das Tuch, welches vorher etliche Tage in Waſſer eingeweicht und ſtark ausgepreßt worden, und laſſe es vier und zwanzig Stunden darin liegen.

118) Mit eben dieſer Brühe, mit welcher das Tuch gekocht worden, eine ſchwarze Farbe.

Die grüne Farbe Nr. 117 verliert etwas an der Luft und wird bläſſer, doch bleibt ſie noch grün und könnte, wenn man nicht feſtere grüne Farben hätte, gebraucht werden. Die ſchwarze Farbe Nr. 118 verändert ſich hingegen nicht. Da ſelbige nicht viel Mühe macht, auch nicht viel Koſten verurſacht, ſo kann ſie in manchen Fällen Nützen ſchaffen.

Verſuche mit Tuch, welches durch Indigtinktur vorbereitet worden.

Man lege Tuch, welches erſt in Waſſer eingelegt worden, in eine mit Indigtinktur bereitete

heiße Farbebrühe und laſſe es in der nach und nach erkalteten Brühe vier und zwanzig Stunden liegen; dann ſpüle man das blaugefärbte Tuch rein und trage es, wenn es noch feucht iſt in die aus dem Blauholz bereitete Farbebrühen, ſo wird es folgende Farben annehmen:

119) Mit Blauholz ohne Zuſatz eine dunkle blaue Farbe.

Dieſe Farbe wird durch das bloße Einlegen in die heiße Brühe erhalten.

120) Mit eben dieſer Brühe, mit welcher das blaugefärbte Tuch gekocht worden, eine braune Farbe, welche ins Röthlichgraue fällt.

121) Mit einem Theil Blauholz und zwölf Theilen Eſſig eine ſehr dunkle ſtahlgrüne Farbe.

Dieſe Farbe wird auch durch das bloße Einlegen in die heiße Brühe erhalten.

122) Mit eben dieſer Brühe, mit welcher das Tuch gekocht worden, eine ſchwarze Farbe.

Die dunkelblaue Farbe Nr. 119 verändert ſich wenig an der Luft; die braune Farbe Nr. 120 wird grünlichgrau, beinahe olivengrün; die ſtahlgrüne Farbe Nr. 121 verändert ſich wenig und wird nur etwas dunkler und die ſchwarze Farbe Nr. 122 verändert ſich gar nicht.

Verſuche mit Tuch, welches durch Indigtinktur und Weineſſig vorbereitet worden.

Wenn das Tuch nach dem S. 675 angezeigten Verfahren erſt blau gefärbt, dann vier und zwanzig Stunden in Weineſſig gelegt worden, ſo erhält es aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

123) Mit Blauholz ohne Zuſatz eine ſchwarzbraune Farbe, welche ein wenig ins Graue fällt.

124) Mit einem Theil Blauholz und zwölf Theilen Weineſſig eine ſchwarze Farbe, ſo ein wenig ins Violette ſpielt.

Die

Die ſchwarzbraune Farbe Nr 123 wird an der Luft faſt olivengrün; die ſchwarze Farbe Nr. 124 verändert ſich hingegen faſt gar nicht.

Verſuche mit Tuch, welches durch Blauholz und Kochſalz vorbereitet worden.

Wenn man mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Kochſalz Tuch kocht, welches vorher einige Tage in Waſſer eingeweicht worden, ſo erhält daſſelbe eine ſchwarze Farbe. Dieſes ſchwarzgefärbte Tuch erhält aus den mit Indigtinktur bereiteten Farbebrühen folgende Farben.

125) Mit einem Theil Indigtinktur und zwölf Theilen Waſſer eine ſehr dunkle blaugrüne Farbe.

Dieſe Farbe wird durch das bloße Einlegen in die heiße Brühe erhalten.

126) Mit eben dieſer Brühe, mit welcher das Tuch gekocht worden, eine ſchwarze Farbe.

Die dunkle blaugrüne Farbe Nr. 125 wird an der Luft etwas bläſſer, bleibt ſich aber ſehr ähnlich, und die ſchwarze Farbe Nr. 126 verändert ſich gar nicht.

Die von Nr. 117 bis Nr. 126 angezeigten Verſuche können überzeugen, daß die Vermiſchung des Blauholzes mit Indigtinktur nutzbar iſt. Man kann nach den gegebenen Beiſpielen noch mehrere Verſuche unternehmen und ſich von denſelben ebenfalls Vortheile verſprechen. Vorzüglich werden Kochſalz, Salmiak, wie auch Salmiak und Eſſig bei den Farbebrühen gute Dienſte leiſten. Das Tuch kann aber noch auf mannichfaltige Art vorbereitet werden. Man kann z. B. das Tuch mit Blauholz und Weinſteincremor, mit Blauholz und Eſſig, mit Blauholz und Salmiak vorbereiten und dann mit Indigtinktur behandeln; man kann auch das Tuch mit Indigtinktur mehr und weniger dunkelblau färben und

alsdann mit den aus Blauholz verſchiedentlich bereiteten Farbebrühen färben, wodurch man noch manche gute Farbe von beſonderer Schattirung erhalten wird.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Galläpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Cattun, welcher nach dem S. 666 angezeigten Verfahren erſt mit Potaſche, dann mit Galläpfeln vorbereitet und hierauf vier und zwanzig Stunden lang in eine mit blauem Vitriol gemachte Auflöſung gekocht worden, erhält aus den mit Blauholz und Indigtinktur bereiteten Farbebrühen durch das Kochen folgende Farben:

127) Mit einem Theil Blauholz und drei Theilen Indigtinktur eine dunkle graue Farbe, welche in das Röthliche fällt.

128) Mit einem Theil Blauholz, drei Theilen Indigtinktur und einem Theil blauen Vitriol eine ſchwarzgraue Farbe.

129) Mit einem Theil Blauholz, drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Kochſalz eine röthlichbraune Farbe.

Dieſe Farben leiden durch das Kochen mit Seife folgende Veränderungen: Die dunkle graue Farbe Nr. 127 wird zu einer dunkeln Lilacfarbe; die ſchwarzgraue Farbe Nr. 128 verwandelt ſich in eine Bleyfarbe und die röthlichbraune Farbe Nr. 129 wird beinahe zu einer Grisdelinfarbe, außer daß ſie etwas dunkler iſt.

Dieſe Bemerkungen zeigen, daß die von Nr. 127 bis Nr. 129 angezeigten Farben durch das Kochen mit Seife beſſer werden, als ſie vorher geweſen und daß alsdann von denſelben ein guter Gebrauch gemacht werden kann. Da die Vermiſchung des Blauholzes mit Indigtinktur bei dem Färben des durch Potaſche, Galläpfel und

und blauen Vitriol vorbereiteten Cattuns ſich ſo gut verhält, ſo kann man nach den gegebenen Beiſpielen bei den Farbebrühen noch andre Zuſätze und vornehmlich Salmiak, Zinnauflöſung, Eſſig ꝛc. gebrauchen und den gefärbten Cattun mit Seife kochen, davon dann ohne Zweifel noch andre brauchbare Farben von beſonderen Schattirungen erhalten wird.

Verſuche mit Blauholz und Galläpfeln.

Zu dem Gebrauch der aus dieſer Vermiſchung erzeugten Farben iſt das Tuch 1) mit Waſſer; 2) mit Alaun; und der Cattun 3) durch Potaſche, Galläpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Verſuche mit Tuch, welches durch Waſſer vorbereitet worden.

Tuch mit Waſſer gekocht und eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz und Galläpfeln bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

130) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Galläpfel eine rehbraune Farbe.

131) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Galläpfeln eine lichte erdgelbe Farbe, ohngefähr wie ein lichter Ocher.

132) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und drei Theilen grünen Vitriol eine ſehr dunkle violette Farbe.

133) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und drei Theilen grünen Vitriol eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

134) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Galläpfel und zwei Theilen grünen Vitriol eine ſehr dunkle ſchwarzbraune Farbe.

135) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Galläpfel und drei Theilen grünen Vitriol eine ſchwarze Farbe, welche ins Röthliche fällt.

Die rehbraune Farbe Nr. 130 wird an

 der

der Luft bräunlichgelb und die erdgelbe Farbe Nr. 131 wird braungelb. Die übrigen mit grünem Vitriol erhaltenen dunklen Farben Nr. 132, 133, 134 und 135 verändern ſich wenig und werden nur etwas dunkler. Es iſt ſonderbar, daß die natürliche Farbe des Blauholzes, welche eine rothbraune Farbe iſt, durch die Vermiſchung mit Galläpfeln ganz und gar geändert und gleichſam ausgebleicht wird, ſo wie es beinahe geſchieht, wenn man mit dem Blauholz zu viel Weinſteincremor vermiſcht und gebraucht hat. Es iſt wohl nicht zu zweifeln, daß die Urſache hiervon in der bei den Galläpfeln befindlichen Säure zu ſuchen iſt und daß dieſelbe, wie auch durch andre Verſuche erwieſen werden kann, ſehr concentrirt ſeyn muß. Will man nun bei dieſer Vermiſchung, wofern man ſich keines Zuſatzes weiter dabei bedient, etwas dunklere Farben haben, ſo muß man weit weniger Galläpfel, als zur Farbe Nr. 130 gekommen, nehmen, und z. B. gegen vier, ſechs und mehrere Theile Blauholz nur einen Theil Galläpfel gebrauchen. Außer dieſer Veränderung ſind auch noch andre vermittelſt verſchiedener Zuſätze vorzunehmen. Man kann z B. bei der Vermiſchung des Blauholzes mit Galläpfeln, Kochſalz, Salmiak, wie auch Alaun mit Kochſalz oder Salmiak gebrauchen und verſchiedene Farben erwarten.

Was die Vermiſchung des Blauholzes mit Galläpfeln und grünem Vitriol betrifft, wovon Nr. 132 bis 135 einige Beiſpiele gegeben haben, ſo wird man finden, daß das Blauholz den aus Galläpfeln und grünem Vitriol erzeugten ſchwarzen Farben nachtheilig iſt und die Schwärze vermindert. Scheint dieſe Vermiſchung aber nicht gleich zu vollkommen ſchwarzen Farben gebraucht wer-

werden zu können, obgleich es nicht gänzlich zu leugnen iſt, ſo kann man doch aus der Vermiſchung des Blauholzes mit Galläpfeln und grünem Vitriol andre gute und brauchbare dunkle Farben erhalten und dieſelben mehr und weniger dunkel machen, nachdem man wenig oder viel von dem grünen Vitriol zuſetzt und nachdem man die Proportion des Blauholzes gegen die Galläpfel vermehrt oder vermindert. Außer dem grünen Vitriol kann man ſich auch des blauen Vitriols bedienen, vermittelſt welchen man ebenfalls dunkle Farben von einer andern Art erhalten wird. Ob verſchiedene metalliſche Auflöſungen z. B. Zinnauflöſung, Zinkauflöſung, Wißmuthauflöſung ꝛc. bei dieſer Vermiſchung vortheilhaft ſind, müſſen Verſuche beſtimmen.

Verſuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Tuch nach dem S. 661 angezeigten Verfahren durch Alaun vorbereitet, erhält aus den mit Blauholz und Galläpfeln bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

136) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Galläpfel eine dunkle röthlichbläulichte Farbe, ſo in das Lilacfarbige fällt.

137) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und zwei Theilen blauen Vitriol eine dunkle röthlichgraue Farbe.

Dieſe beiden Farben leiden an der Luft viel Veränderung; die erſte Nr. 136 wird bräunlich und die röthlichgraue Farbe Nr. 137 wird zu einer ſchlechten grauen Farbe. Ueberdieß machen dieſe Farben das Tuch ſehr rauh und hart anzufühlen, dergeſtalt, daß, wenn auch ſelbige an der Luft keine Veränderung leiden ſollten, ſie dennoch nicht zu gebrauchen wären. Es kann daher

die Vorbereitung des Tuchs durch Alaun nicht gut Statt finden; andere Vorbereitungen aber, welche z. B. mit Salmiak, Kochſalz und Eſſig unternommen werden, ſcheinen weniger nachtheilig zu ſeyn, es können daher mit einem dergleichen vorbereiteten Tuch Verſuche vorgenommen werden.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Galläpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Cattun, welcher nach dem S. 666 angezeigten Verfahren vorbereitet worden, erhält aus den mit Blauholz und Galläpfeln bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

138) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und zwei Theilen blauen Vitriol eine gelbbraune Farbe.

139) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und zwei Theilen grünen Vitriol eine ſchwarzbraune Farbe.

140) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel, einem Theil blauen Vitriol und einem Theil grünen Vitriol eine dunkle caffeebraune Farbe.

Dieſe Farben leiden durch das Kochen mit Seife folgende Veränderung: Die gelbbraune Farbe Nr. 138 wird grünlichbraun; die ſchwarzbraune Farbe Nr. 139 wird zu einer andern braunen Farbe, die aber auch noch dunkel iſt, und die caffeebraune Farbe Nr. 140 wird etwas lichter und zu einer andern dunkelbraunen Farbe, welche in das Bleyfarbige fällt. Von der dunkelbraunen Farbe Nr. 139 kann Gebrauch gemacht werden, die beiden andern ſind aber nicht zu gebrauchen.

Wenn man ſtatt des blauen oder grünen Vitriols andre Zuſätze, z. B. Salmiak, Kochſalz oder Eſſig bei den Farbebrühen gebraucht, ſo kön-

können aus dieſen Vermiſchungen wohl noch einige brauchbare Farben erhalten werden. Man kann auch noch einige Vorbereitungen mit den Cattun vornehmen und denſelben mit verſchiedenen Farbebrühen behandeln, man muß aber jederzeit den gefärbten Cattun mit Seife kochen, wodurch diejenigen Farben erhalten werden, welche ziemlich beſtändig bleiben und von welchen ohne Zweifel einige mit Nutzen zu gebrauchen ſind.

Man ſehe über das Blau- oder Kampecheholz auch den Artikel Campecheholz. Th. 7, S. 555 u. f. und auch den Art. Jamaika, Th. 28, S. 731 u. f. nach *).

Miller's allgemeines Gärtner-Lexicon. Nürnberg, 1772. 2r Th.

Iſert's Reiſe nach Guinea. 1791, S, 357.

Dietrich's Lexicon der Gärtnerei und Botanik 4r Bd., S. 494.

Schedel's praktiſches Taſchenwörterbuch der Waarenkunde ꝛc., Leipz., 1798, Th. I. S. 49.

Rothholz, Erythroxilon Linn., der Name einer Pflanzengattung, die ſowohl baum- als ſtrauchartig angetroffen wird und welche man nicht nur zum

*) Man wird in dem oben von mir bearbeiteten Artikel des Blauholzes einiges finden was Krünitz in den angeführten Artikeln ſchon berührt hat; dies rührt aber daher, weil Krünitz im Art. Blauholz auf Kampecheholz und dort wieder zurück auf einen ganz unrechten Theil verweiſet, wo die Seitenzahl mit der des 5ten Theils, wo das Blauholz angeführt worden, ziemlich übereinſtimmt; auch in ſeinen Collectaneen unter Rothholz dieſen Artikel als noch nicht bearbeitet aufführt, ſo wurde ich irre geleitet und ſah unter C nicht gleich nach, bis ſchon der Qq Bogen, wo das Rothholz anfängt, abgedruckt war. Uebrigens iſt der von mir bearbeitete Artikel als ein Nachtrag zu dem im 7ten Theil angeführten Campecheholz anzuſehen und findet hier unter Rothholz eine Stelle, weil das Erſcheinen der Supplement-Bände, bei dem noch ſo raſchen Fortſetzen des Werkes, immer noch weit ausſehend iſt.

K.

zum Rothfärben, ſondern auch zum Auslegen der Möbel ꝛc. gebraucht. Sie gehört in die dritte Ordnung der zehnten Klaſſe (Decandria Trigynia) des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems und hat folgende Gattungskennzeichen: Der Kelch iſt kreiſelförmig fünfzähnig; die Krone hat fünf Blätter, welche am Grunde mit einer ausgerandeten Honigſchuppe verſehen ſind. An der Baſis ſind zehn Staubfäden mit einander verbunden. Drei Griffel und drei Narben. Die Steinfrucht iſt länglich-cylindriſch, einfächrig und einſaamig.

1) Weichſtachlichtes Rothholz, Erythroxilon Areolatum, foliis obovatis mucronatis, pedunculis lateralibus aggregatis, flore duplo longioribus. Willd. Spec. plant. Tom. II, p. 746. Erythroxilon Carthagenenſe Jacq. amer. 134, t. 87, f. I. Erythroxilon foliis ellipticis lineis binis longitudinalibus ſubtus notatis, faſciculis areolatum florum ſparſis. Browu jam. 278, t. 38, f. 2.

Dieſes Rothholz iſt ſtrauchartig, wird 8 bis 12 Fuß hoch, hat dichte Zweige und umgekehrt eyförmige Blätter, welche mit weichen krautartigen Stacheln verſehen ſind. Die Blumen ſtehen büſchelförmig an den Seiten der Zweige. Es wächſt an den ſandigen Meerufern von Karthagena.

2) Johanniskrautblättriges Rothholz, Erythroxilon hypercifolium, foliis obovatis emarginatis, pedunculis lateralibus ſubſolitariis, flore triplo longioribus Willd. Spec. plant., Tom. II, pag. 746. Erythroxilon foliis obovatis obtuſis emarginatis, ramulis compreſſis punctato-ſcabris, pedunculis capillaceis unifloris ſolitariis axillaribus. Lamarck encyclo. 2, p. 390. Erythroxilon hypercifolium

lium foliis numeroſis ovatis, ramis punctato-scabris, pedunculis longis capillaribus, fructu triloculari Cavan diss. 8. p. 403, t. 230. β. foliis duplo minoribus non emarginatis. Cav. l. c., t. 230. f. x.

Ein Baum von der dritten Größe mit punktirten rauhen Zweigen, eyrundlänglichen ausgerandeten Blättern und oft einzelnen in den Winkeln der Blätter und an der Seite der Zweige entſpringenden Blumenſtielen. Es giebt von dieſer Gattung Rothholz auch eine Abänderung mit kleinen nicht ausgerändeten Blättern, welche in Hinſicht der Geſtalt derſelben der Spiraea hypericifolia gleicht.

Das Johanniskrautblättrige Rothholz wächſt auf der Isle de France und Bourbon und nimmt mit einem guten Standorte in einem Glashauſe von 3 bis 8 Grad Wärme vorlieb.

3) Buchsbaumblättriges Rothholz, Erythroxilon buxifolium, foliis obovatis mucronatis, pedunculis axillaribus solitariis longitudine floris. Willd. Spec. plant. Tom. II, p. 746. Erythroxilon buxifolium, foliis obovatis integerrimis, nervo medio supra elevato, pedunculis axillaribus brevibus - solitariis basi utriculatis. Lamarck encyclo. 2, p. 390. Erythroxilon buxifolium, foliis lanceolato-ovatis, nervo supra protuberante in ſetulam terminato, floribus axillaribus solitariis. Cavan. diss. 8, p. 403, t. 231, f. 1. Engl. The boxtree leav'd Erythroxilon.

Dieſe Gattung Rothholz hat eyrunde lanzettförmige, auf der Unterfläche graue, ſtehende Blätter und einzelne, in den Winkeln der Blätter entſpringende Blumen. Es wächſt auf Ma-

dagascar und verlangt eine Stelle im Treibhauſe.

4) Braunblättriges Rothholz, Erythroxilon ferrugineum, foliis ellipticis retusis subtus ferrugineis, pedunculis solitariis axillaribus longitudine floris Willd Spec. plant. Tom. II, p. 747. Erythroxilon ferrugineum foliis ovatis saepius emarginatis, quamulis imbricatis, floribus solitariis. Cavan. diss. 8, pag. 404, t. 131, f. 2.

Die Blätter dieſer Art ſind elliptiſch, ſtumpf, an der Spitze etwas eingedrückt und auf der Unterfläche roſtfarbig. Die Blumenſtiele entſpringen einzeln in den Blattwinkeln. Nach Lamarck iſt es eine Abänderung des vorhergehenden, allein Willdenow ſagt, daß die Geſtalt und Farbe der Blätter es hinlänglich unterſcheiden. Vaterland und Kultur, wie Nr. 3.

5) Rothbraunes Rothholz, Erythroxilon rufum, foliis oblongis obtusis basi attenuatis, pedunculis lateralibus aggregatis flore triplo longioribus. Willd. Spec. plant. Tom II, p. 747. Erythroxilon rufum, foliis ovatis coriaceis inferne rufis, squamulis imbricatis, axillis multifloris Cavan. diss. 8, p. 404, t. 232.

Dieſe Art hat längliche ſtumpfe, an der Baſis verdünnte lederartige Blätter und gehäufte Blumenſtiele. Das rothbraune Holz dient zur Tiſchlerarbeit. Das Vaterland iſt Südamerika.

6) Havanniſches Rothholz, Erythroxilon Havanense, foliis oblongis obtusis basi acutis, pedunculis axillaribus subgeminatis longitudine floris. Willd Spec. plant. Tom. II, p. 747. Erythroxilon ovatum, foliis ovatis, squamulis imbricatis, floribus subsolitariis, drupa gibbosa.

Ca-

Cavan. diss. 8, p. 404, t. 233. Jacq. amer. 135, t. 87, f. 2.

Dieſer Strauch wird drei bis fünf Fuß hoch, trägt länglich eyförmige, ſtumpfe, an der Baſis zugeſpitzte Blätter und einzelne oder gepaarte, in den Winkeln der Blätter entſpringende Blumen. Die Steinfrucht iſt höckerig. Es wächſt auf den Felſen am Meere auf der Inſel Cuba um Havana. Man giebt dem Stämmchen, nach Dietrich, ein kieſiges mit etwas Dammerde vermiſchtes Erdreich und eine Stelle im zweiten Treibhauſe; auch nimmt es mit einem guten Standorte in einem Glashauſe von 3 bis 8 Grad Wärme vorlieb, nur darf man in dieſem Falle die Erde in den Wintermonaten nicht zu naß halten.

7) Peruvianiſches Rothholz, Erythroxilon coca, foliis oblongis obtusiusculis venosis, subtus trilineatis, pedunculis lateralibus sparsis, flore brevioribus Willd. Spec. plant. Tom. II, p. 7[illegible]. Erythroxilon coca, foliis ovatis lineis duabus subtus notatis, ramulis crebre tuberculatis Cavan. diss. 8. p. 402, t. 229. Lamarck encyclo. 2, p, 389. Myrto similis indica fructu racemoso. Bauh. pin. 107.

Der Strauch iſt drei bis fünf Fuß hoch, ſehr dicht, und hat warzige Zweige, längliche geaderte dreinervigte Blätter und zerſtreute, an den Seiten der Zweige entſpringende Blumen. Die Blätter von dieſem Strauche, welcher in den Provinzen Peru's häufig wild wächſt, ſollen den Indianern bei ihren ſchweren Arbeiten zum Labſal dienen, indem ſie ſelbige mit der Quinoraaſche vermiſchen und kauen, daher man die Blätter in jenen Gegenden unter die Arbeiter in den Berg-

wer-

werken vertheilt. In unſern Gärten verlangt dieſer Strauch nach Hrn. Dietrich eine Stelle im zweiten Treibhauſe von 7 bis 12 Grad Wärme.

8) Eiſenholzartiges Rothholz, Erythroxilon Sideroxiloides, foliis oblongis acutiusculis leasi attenuatis, pedunculis lateralibus sparsis longitudine floris Willd. Spec. plant. Tom. II, p. 748. Arbor indica pruni sylvestris folio, corni maris fructu longiore Pluck amalth. 21. Erythroxilon Sideroxiloides, foliis obovatis, ramis tuberculatis squamulis acutis, axillis paucifloris. Cavan. diss 8, p. 401, t. a. 8. Lamarck encyclo. 2, p. 380.

Ein 10 bis 14 Fuß hoher Strauch mit rauhen warzigen Aeſten, eyrundlänglichen, an der Baſis verdünnten Blättern und zerſtreuten oft dreifachen Blumenſtielen. Man findet dieſen Strauch auf der Inſel Bourbon. Der Standort wie bei Nr. 6.

9) Schuppiges Rothholz, Erythroxilon squamatum, foliis oblongis acuminatis basi attenuatis, ramulis floriferis nudis, pedunculis confertis, flore triplo longioribus Willd. Spec. plant. Tom. II, p. 748.

Dieſe Art hat längliche lang zugeſpitzte, an der Baſis verdünnte Blätter, ſchuppige Zweige und gedrängt ſtehende Blumen. Man findet es auf Cajenne.

10) Großblättriges Rothholz, Erythroxilon macrophyllum, foliis oblongis aculis basi attenuatis, pedunculis axillaribus aggregatis longitudine floris Willd. Spec. plant. II, p. 748. Erythroxilon macrophyllum, foliis lanceolatis longissimis, squamulis amplexicaulibus striatis, axillis multifloris, fructu triloculari

lari. Cavan. diss. 8. p. 401. Vahl. symb 3, p. 60, eclog. 2, p. 33.

Dieſe Art gleicht in Hinſicht der Blätter ziemlich der vorigen, mit der ſie ein gleiches Vaterland hat. Die Blumenſtiele entſpringen in den Blattwinkeln und ſind gehäuft.

11) Lorbeerblättriges Rothholz, Erythroxilon laurifolium, foliis lanceolatis acutiusculis, ramulis floriferis nudis terminalibus, pedunculis aggregatis confertis flore triplo longioribus Willd Spec. plant. II, p. 748. Erythroxilon laurifolium, folliis ovato-lanceolatis, squamis amplexicaulibus acutis concavis sparsis. Lamarck encyclo. 2, p. 90 Erythroxilon laurifolium, foliis lato lanceolatis, squamis acutis concavis, floribus glomeratis terminalibus Cavan diss. 8, p 400, t. 226. Engl. The laurel leav'd Erythroxilon

Dieſe Art wird 12 bis 16 Fuß hoch, trägt eyrund lanzettförmige zugeſpitzte Blätter und büſchelförmige zuſammengehäufte Blumen. Vaterland und Kultur, wie Nr. 2.

12) Langblättriges Rothholz, Erythroxilon longifolium, foliis lanceolatis obtusis, pedunculis axillaribus subaggregatis, flore duplo longioribus Willd. Spec. plant II, p. 749. Erythroxilon longifolium, foliis oblongis glabris integerrimis, pedunculis subsolitariis Lamarck encyclo 2, p 90 Erythroxilon longifolium, foliis oblongis crassis nitidis, squamulis deciduis, floribus axillaribus Cavan diss. p. 399, t 215. Engl. The long leav'd Erythroxilon.

Die Blätter dieſer Art ſind lanzettförmig, ſtumpf, glatt, ungetheilt; die Blumenſtiele ſtehen

in den Blattwinkeln. Vaterland und Kultur gleich der vorhergehenden Art.

18) Erythroxilon monogynum. London, Plates of the coast Coromandel 88. Die Blätter dieſer Art gleichen denen des Havaniſchen Rothholzes, Nr. 7.

Die Fortpflanzung dieſer Holzarten geſchiebt durch den Saamen, welcher im Frühjahr in Blumentöpfe in eine leichte etwas fette Erde ausgeſäet wird. Am beſten iſt es, wenn man die Oberfläche der Erde anfänglich mit Moos bedeckt, bis ſich der Keim entwickelt und die Cotyledonen (Saamenlappen) über die Erde erheben; dann wird das Moos abgenommen und die Erde gelinde befeuchtet. Die Moosdecke dient dazu, um den keimenden Saamen nicht zu viel Feuchtigkeit zu geben.

Dieſe Arten Rothholz erhalten weniger Anwendung in der Färbekunſt, wohl aber werden ſie von Tiſchlern und Drechslern häufig verarbeitet.

Rothholz, Braſilienholz, Caesalpinia L., Engl. Brasiletto, eine Pflanzengattung, deren Arten größtentheils Bäume ſind, von denen das Holz zum Rothfärben der Wolle, Baumwolle und Seide und auch zu feinen Tiſchler- und Drechslerarbeiten gebraucht wird. Sie gehört in die erſte Ordnung der zehnten Klaſſe (Decandria Monogynia) des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems und hat folgende Gattungskennzeichen: Der kreiſelförmige Kelch iſt fünfmal eingeſchnitten; die Blumenkrone hat fünf Blätter, wovon ſich das unterſte beſonders auszeichnet. Sehr ungleich lange Staubfäden ſtehen im Kelche und ein Griffel. Die Frucht iſt eine Hülſe. Da im Artikel Fernambuckholz, Th. 12, S. 612, die Arten

des Braſilienholzes, welches zu dem oben angegebenen Zweck gebraucht wird, ſchon angeführt, aber manches, welches damals, als Krünitz dieſen Artikel bearbeitete, noch nicht bekannt war, übergangen worden, ſo dient dieſes hier als Nachtrag zu jenem Artikel. Die übrigen Cäſalpinien-Arten, die nicht zur Färberei ꝛc. gebraucht werden, ſehe man im Art. Cäſalpinie im Supplement nach.

1) Braſiliſche Cäſalpinie, Caesalpinia braſiliensis inermis, foliolis ovato-oblongis rachidibus pubescentibus, calycibus tomentosis, staminibus corolla brevioribus Schwartz obs. 166. — Arborea inermis, foliis minoribus paribus bipinnatis, ligno Kermesino Braſiletto Brown jam. 227. Caesalpinia braſilienſis, foliolis duplicato-pinnatis, foliolis emarginatis, floribus decandis Mill Dict. Nr. I. Pseudo-santalum croceum Sloan, jam. 215, hist. 2, p. 184. Engl. Smooth Braſiletto, the Braſilwood.

Der Baum iſt groß, dick, hat einen geraden Stamm, eine braune riſſige Rinde und dickbelaubte Zweige. Die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen eyrund länglich und ausgerandet. Der Stamm und die Blätter ſind ſtachellos und die Blumen haben filzige Kelche. Man findet dieſen Baum in Carolina, Jamaika und Braſilien; ſ. auch im Art. Fernambuck-Holz, Th. 12, S. 612 u. f. und S. 617 u. f.

2) Fernambuck-Cäſalpinie, Fernambuckholz, Fernambuckbaum, Caesalpinia echinata, caule ramisque aculeatis, foliolis ovatis obtusis, leguminibus echinatis Lamarck encyclo. I, p. 455. Caesalpinia aculeata, foliis ellipticis obtusis racemis ſimplicibus leguminibus echinatis Willd. Spec. plant. II, p. 532. Acacia

cia gloriosa spinis armata, cujus lignum Braſilia dictum, tinctoria. Pluk. alm. 5. Jbira pitanga Pis. bras. 164.

Dieſer Baum wächſt ſowohl in den Waldungen Braſiliens, als auch zwiſchen den Felſen wild; die Beſchreibung deſſelben ſ. man im Art. Fernambuck-Holz, Th. 12, S. 615 nach, nur muß hier noch bemerkt werden, daß die Blätter doppelt gefiedert ſind, wechſelsweiſe ſtehen und aus elliptiſchen dunkelgrünen glänzenden Blättchen beſtehen; auch die wohlriechenden Blumen nicht röthlich, ſondern weiß mit gelb gemiſcht ſind und einfache Trauben bilden. Sie hinterlaſſen längliche mit hervorragenden Spitzen beſetzte Hülſen.

3) Santel- oder Braſilienholz, Cäſalpinie, Spannholz, Sapanholz, rothes Santelholz, Färberholz, Caesalpinia sappan aculeato, foliolis oblongo-ovalibus inaequilateris obtusis, calycibusque glabris, staminibus corolla longioribus, petalo supremo minore Schwartz obs. 167. Ligno brasiliano simile. Bauh. pin. 393. Lignum sappan Rumph. amb. 4. p 56, t. 21. Franz. Le Bresillet des Jndes, le Bois de Span. Engl. The narrow leav'd prickly brasilletto. Die nähere botaniſche Beſchreibung dieſes Holzes, deſſen Vaterland die beiden Jndien ſind, ſehe man im Artikel Fernambuck-Holz, Th. 12, S. 613 u. f. und S. 615 nach.

Das Holz von dieſen hier angeführten Cäſalpinien-Arten mit ihren Abänderungen, wird nicht nur zum Rothfärben der wollnen, leinen und ſeidnen Zeuge, ſondern auch zu verſchiedenen Tiſchler- und Drechsler-Arbeiten, wie oben angemerkt worden, gebraucht. Die Kultur dieſer Baumarten in

den botaniſchen und Kunſt-Gärten Deutſchlands, ſ. im Supplement, Art. Cäſalpinie.

Im Handel wird von den angeführten Arten das Fernambuckholz, welches von Pernambuco kommt, allen andern Sorten vorgezogen, weil es das feinſte und beſte unter den Braſilien- oder Rothhölzern iſt und am meiſten von den Färbern verlangt wird. Es kommt in großen Stücken über Liſſabon, Oporto, Cadix, London und Amſterdam zum Handel. Das Holz iſt auswendig gelbbraun, inwendig lichtroth und dabei ſchwer und hart. Da dieſes Holz eine ſehr ſchöne Politur annimmt, ſo wird es auch von den Tiſchlern und Drechslern zu verſchiedenen feinen Arbeiten angewendet. Auf dasjenige Holz, welches ſchon geſchnitten, geraſpelt oder gemahlen im Handel vorkömmt, muß man genau achten, damit es nicht mit andern ſchlechteren Sorten Rothholz vermiſcht iſt, welches gewöhnlich zu geſchehen pflegt; am beſten thut man daher, wenn man ganze Stücke nimmt und ſie ſelbſt zum Gebrauch raſpeln läßt; ſ. auch den Art. Fernambuck-Holz, Th. 12, S. 617 u. f.

Das Sapanholz zerfällt wieder in vier bis fünf Unter- oder Landesarten, nämlich: 1) in Sapanholz aus Siam, welches die beſte und feinſte Sorte iſt; 2) in Sapan-Bima oder Bimaesholz; 3) in Sapanholz aus Java, welches mit der vorhergehenden Sorte einerlei Werth hat und 4) in Padangs Sapanholz von Sumatra, welches die geringſte Sorte iſt.

Man bringt auch noch eine fünfte Sorte von den Manilhas. Die jungen Stämmchen haben ein weißes Holz, nur erſt im Alter färbt es ſich, wird röthlich und zuletzt braunroth. Die alten und ſtärkſten Wurzeln ſollen noch weit

ſchöner an Farbe ſeyn und zu einem ſehr guten Farbematerial dienen; man kann ſie aber auf den Plätzen, wo ſie wachſen und ſich zwiſchen große Steinmaſſen klemmen, nicht gut ausgraben. Alle Sorten werden von der holländiſchen, oſtindiſchen und däniſchen aſiatiſchen Compagnie geliefert. Je dicker die Stöcke und Stücken ſind deſto lieber hat man die Waare. Das Holz iſt dunkelroth oder gelbroth, zwei bis drei Fuß lang, armsdick, das Prügeldicke aber das geringſte. Der Caveling bei den Auctionen iſt 50 Stück Holz oder 10,000 Pfund am Gewicht, wobei 2 Procent Gutgewicht und 1 Procent Sconto gegeben wird.

Von der erſten Art giebt es auch verſchiedene Sorten, welche alle im Innern eine mehr hellere oder dunklere Röthe haben und ſowohl in Stücken, als auch in Prügeln aus Braſilien, von den Antillen, der Küſte Guinea und Oſtindien zum Handel kommen. Das Rothholz von der Guineaküſte und von Angola, wie auch das von St. Martha ſind ſchlechter, und Braſilettholz von Providence achtet man im Handel und bei der Färberei am wenigſten. Das Guinea-, Angola- und Braſilienholz bezieht man von England, das St. Marthaholz von Holland, ꝛc. Dieſes letztere iſt in Stücken von 20 bis 25 Pfund ſchwer; das lange und dünne wird Stockfiſchholz genannt. Man bringt auch geraſpeltes und gemahlenes zum Handel; die letztere Sorte iſt die ſchlechteſte. Von dem Nutzen und Gebrauch des Braſilienholzes, ſ. den Art. Fernambuck-Holz, Th. 12, S. 618 u. f. Wie man aus dem Fernambuck Carmin und rothe Lackfarben bereiten kann, ſ. oben, S. 560 u. f. und Th. 58, S. 379 u. f.

Obgleich im Art. Fernambuck-Holz ſchon die verſchiedenen Verſuche, welche Herr von Juſti mit dem Braſilienholze in Hinſicht ſeines färbenden Gehaltes vorgenommen, angeführt worden, ſo wird es dennoch nicht überflüſſig ſeyn, wenn ich hier noch die Verſuche im Auszuge anführe, die Pörner*) mit dem Braſilienholze gemacht hat, um Wolle und Baumwolle mit ſelbigem zu färben.

I. Verſuche mit Braſilienholz, in wiefern durch ſelbiges Wolle oder Tuch Farben erhalten kann.

Die Verſuche ſind hier mit bloßem Waſſer, mit Salz, Salmiak, Weinſtein, Alaun, Zinnauflöſung; Weinſtein und Zinnauflöſung; Weinſtein und Alaun; Alaun und Zinnauflöſung, Galläpfel, wie auch Galläpfel und Salmiak vorgenommen worden.

Verſuche mit Tuch, welches im bloßem Waſſer eingeweicht worden.

Tuch in reinem Waſſer eine halbe Stunde lang gekocht und in dem nach und nach erkalteten Waſſer acht und vierzig Stunden weichen laſſen, erhält aus dem mit Braſilienholz verſchiedentlich zubereiteten Farbebrühen folgende Farben:

1) Mit Braſilienholz ohne Zuſatz eine dunkle rothbraune oder dunkle kirſchrothe Farbe.

2) Mit drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Salpeter eine dergleichen etwas bläſſere Farbe.

3) Mit vier Theilen Salpeter eine noch dunklere kirſchrothe Farbe, als Nr. 1.

4) Mit vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Kochſalz faſt eine dergleichen Farbe, wie Nr. 1, nur etwas dunkler.

5) Mit drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Kochſalz eine ſehr dunkle carmoiſinrothe, faſt violette Farbe.

*) Pörner a. a. O., Th. II, S. 17 u. f. und S. 391 u. f.

6) Mit vier Theilen Kochſalz eine dergleichen noch etwas dunklere Farbe, welche beinahe ſchwarz in die Augen fällt.

7) Mit drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Salmiak eine ganz feine kirſchrothe Farbe, die aber dunkler als Nr. 1 iſt, und mehr in das Bräunlichte ſpielt.

8) Mit vier Theilen Salmiak faſt eine dergleichen noch etwas dunklere und geſättigtere Farbe.

9) Mit drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Weinſteincremor eine ſchöne geſättigte zimmtbraune Farbe, die aber etwas dunkler, als die natürliche Farbe des Zimmtes iſt.

10 Mit vier Theilen Weinſteincremor eine weit lichtere Farbe, welche zwar der Zimmtfarbe ähnlich iſt, aber auch in das Pomeranzenfarbene oder Auroragelbe ſpielt.

11) Mit Weineſſig eine ſchöne kirſchrothe Farbe, welche beſſer, als Nr. 1 iſt und weit mehr ins Rothe als Braune ſpielt.

Von dem Weineſſig ſind drei Loth mit funfzehn Loth Waſſer vermiſcht, alsdann ein halbes Quentchen Braſilienholzſpäne dazugethan und das Tuch darin bis auf den ſechſten Theil dieſer Brühe eingekocht worden.

12) Mit Weineſſig ohne beigemiſchtes Waſſer faſt eine dergleichen Farbe, wie Nr. 10, außer daß ſie mehr in das Auroragelbe oder Röthlichgelbe ſpielt.

Zu dieſer Brühe iſt kein Waſſer, ſondern bloß Eſſig und zwar zu einem halben Quentchen Braſilienholz achtzehn Loth Eſſig genommen und das Tuch ſo lange darin gekocht worden, bis der ſechſte Theil dieſer Brühe übrig geblieben iſt.

13) Mit zwei Theilen Alaun und drei Theilen Braſilienholz eine ganz feine dunkle rothe Farbe.

14) Mit vier Theilen Alaun eine weit hellere und angenehme rothe Farbe, welche ſich ſehr zu dem Scharlach neigt, aber etwas dunkler iſt.

15) Mit drei Theilen Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine ſchwärzere und bläſſere rothe Farbe, welche von der vorhergehenden ganz und gar verſchieden iſt.

16) Mit zwei Theilen Gyps und drei Theilen Braſilienholz eine kirſchrothe Farbe, welche weit lieblicher und mehr in das Carmoiſinrothe, als Nr. 1 ſpielt.

17) Mit vier Theilen Gyps eine dergleichen Farbe, die aber etwas dunkler und geſättigter ausfällt.

18) Mit einem Theil Zinnauflöſung und vier Theilen Braſilienholz eine dunkle kirſchrothe Farbe, welche weit dunkler, als Nr. 1 iſt.

Die Zinnauflöſung iſt auf folgende Weiſe bereitet worden: Acht Loth gutes Salpeterſaure, acht Loth Waſſer und 1 Loth Salmiak werden vermiſcht; nachdem der Salmiak aufgelöſt worden, wird nach und nach ein Loth ſehr gutes reines Zinn, welches zu dünnen Spänen gedreht worden, hineingethan. In zwölf Stunden hat ſich das Zinn aufgelöſt; dann muß die gläſerne Flaſche mit einem gläſernen Stöpſel gut verſchloſſen und die Auflöſung zum Gebrauch aufgehoben werden.

19) Mit einem Theil Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine kirſchrothe Farbe, welche lichter, wie Nr. 18 iſt.

20) Mit einem Theil Zinnauflöſung und anderthalb Theilen Braſilienholz faſt eine dergleichen kirſchrothe Farbe, wie Nr. 19, nur etwas wenig lichter.

21) Mit drei Theilen Zinnauflöſung und einem Theil Blauholz eine zinnoberrothe Farbe, die aber etwas dunkler, wie ein guter Zinnober iſt.

22) Mit einem Theil Wißmuthauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine ganz feine und etwas dunkelrothe Farbe.

Die Wißmuthauflöſung beſteht aus ſieben und einem halben Loth guten Salpeterſauren und anderthalb Loth Wißmuth.

23) Mit einem Theil Silberauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine ganz feine rothbraune oder kirſchrothe Farbe, welche etwas brauner, als die natürliche Farbe Nr. 1 iſt.

Die Silberauflöſung beſteht aus eilf Loth und einem Quentchen guten Salpeterſauren und einem Loth feinen Silber.

24) Mit einem Theil Queckſilberauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz faſt eine dergleichen Farbe, wie Nr. 23, jedoch iſt ſelbige etwas lichter und nicht ſo lieblich.

Die Queckſilberauflöſung beſteht auch aus eilf Loth und einem Quentchen guten Salpeterſauren und einem Loth reinen Queckſilber.

25) Mit zwei Theilen grünen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine ſehr dunkle ſchwarzrothe Farbe, welche gleichſam ſchwärz in die Augen fällt.

26) Mit vier Theilen grünem Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine vollkommene ſchwarze Farbe.

27) Mit zwei Theilen blauen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine dunkle rothbraune Farbe, welche etwas brauner und dunkler, als Nr. 1 ausfällt.

28) Mit vier Theilen blauen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine dergleichen Farbe, wie Nr. 27, nur ein wenig dunkler.

29) Mit zwei Theilen Alaun, einem Theil Weinſtein und einem Theil Braſilienholz eine ganz feine ſcharlachrothe Farbe.

30) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine dunkle rothe Scharlachfarbe.

Aus dem erſten Verſuche erhellt, daß die dunkle braunrothe oder kirſchrothe Farbe, welche das Tuch durch das Kochen mit bloßem Waſſer erhält, die natürliche unveränderte Farbe des Braſilienholzes iſt. Dieſe Farbe hat auf dem Tuche ein gutes Anſehen, iſt aber nicht beſtändig, da ſie ſich an der Luft in ſiebzehn Tagen verändert und ganz braun wird. Die mit Salpeter erhaltenen Farben Nr. 2 und 3 fallen auf dem Tuche zwar gut aus, verändern ſich aber gleichfalls an der Luft in kurzer Zeit. Die mit Kochſalz Nr. 4, 5 und 6 erhaltenen Farben zeigen eine weit größere Veränderung; jedoch kommt es auf die Proportion des zugeſetzten Salzes an.

Die kirſchrothe Farbe Nr. 4, welche weit lieblicher, als die Farbe Nr. 1 iſt und dazu noch mehr in das Carmoiſinrothe ſpielt, iſt noch ſehr vergänglich. Die Farben Nr. 5 und 6 ſind nicht nur dunkler, als die vorhergehende, ſondern auch beſtändiger, indem ſie länger an der Luft ſtehen. Sie verändern ſich zwar nach dreißig Tagen und werden bläſſer, doch bleiben ſie ſich ähnlich, beſonders iſt dies der Fall mit der dunkelvioletten Farbe Nr. 6.

Der Salmiak ſcheint zwar dem erſten Anblick nach keine ſo große Veränderung, wie das Kochſalz zu machen, indem die vermittelſt dieſes Salzes erhaltenen kirſchrothen Farben Nr. 7 und 8 mehr Aehnlichkeit, als die durch Kochſalz erhaltenen Farben Nr. 5 und 6 mit der natürlichen Farbe Nr. 1 haben; man wird aber bei näherer Unterſuchung finden, daß durch den Salmiak weit mehrere Veränderungen in den färbenden Theilen des Braſilienholzes vorgegangen. Die Farbe wird durch dieſes Salz auf dem Tuch mehr bräunlicht, geſättigter und ziemlich feſte. Sie verliert nach dreißig Tagen an der Luft nicht viel und obgleich ſie etwas bläſſer wird, ſo ſieht ſie ſich doch vollkommen ähnlich und bleibt angenehm. Man kann daher von ſelbiger Gebrauch machen, nur nehme man eher zu viel als zu wenig.

Der Weinſteincremor bringt mit dem Braſilenholz ganz veränderte Farben auf dem Tuch hervor, welche, wie Nr. 9 und 10 ausweiſen, nichts mehr vom Braunrothen zeigen und alſo von der natürlichen Farbe Nr. 1 ſehr verſchieden ſind. Dieſe beiden Farben haben ein ſehr liebliches Anſehen, verändern ſich aber ſehr an der Luft, ſo daß ſie nach zwanzig Tagen ſich nicht mehr ähnlich ſehen. Die Farbe Nr. 10 verliert

liert weit mehr, als die Farbe Nr. 9, zu welcher weniger Weinſteincremor gekommen. Es können daher die färbenden Theile des Braſilienholzes nicht durch den Weinſteincemor befeſtiget werden. Will man daher Gebrauch von einer dergleichen Farbebrühe machen, ſo muß man ſolche wollene Zeuge darin färben, welche der Luft und Sonne nicht zu oft ausgeſetzt werden.

Durch einen mäßigen Zuſatz von Weineſſig wird eine kirſchrothe Farbe Nr. 11 erhalten, welche an der Luft ziemlich ſteht und wohl etwas nach dreißig Tagen verliert, ſich aber dennoch ſehr ähnlich bleibt. Hingegen verliert die Farbe Nr. 12, welche mit bloßem Eſſig ohne beigemiſchtes Waſſer erhalten worden, ſehr viel von ihrem Anſehen; ſie hat mit der durch Weinſteincremor erhaltene Farbe Nr. 10 viel Aehnlichkeit, ſo daß ſie auch, nachdem ſie die Veränderung an der Luft erlitten, faſt eben daſſelbe Anſehen, wie jene hat. Achtzehn Loth Weineſſig haben alſo beinahe eben die Wirkung bei dem Braſilienholz, welche zwei Drittel von einem Quentchen Weinſteincremor haben. Da nun ſieben und zwanzig Loth Weineſſig mit vier und funfzig Loth Waſſer vermiſcht gegen ein Loth Braſilienholzſäure zureichend ſind, eine gute und ziemlich dauerhafte kirſchrothe Farbe, wie Nr. 11, zu erzeugen, ſo wird nach obigem Verhältniß, wenn man von dem Weinſteincremor eben dieſe Wirkung zu erhalten ſucht, ein Quentchen Weinſteincremor gegen ein Loth Braſilienholzſpäne zureichend ſeyn, eben dergleichen dauerhafte kirſchrothe Farben auf dem in Waſſer eingeweichten Tuche hervorzubringen.

Sollte dieſes Verhältniß durch die Erfahrung beſtätiget werden, ſo würde man ſich dann

des

des Weinſteincremors und nicht des Weineſſigs zu bedienen haben.

Durch den Alaun wird aus dem Braſilienholze eine ſchöne rothe Farbe erhalten, wie bei Nr. 13, 14 und 15 angemerkt worden. Unter dieſen drei Farben ſcheint die Farbe Nr. 14, welche vermittelſt vier Theilen Alaun und drei Theilen Braſilienholz erhalten wird, die ſchönſte und die angegebene Proportion, in Betrachtung der Farbe, die beſte zu ſeyn, ſo wie die Farbe Nr. 15 die geringſte unter dieſen Farben iſt. Die feſteſte dieſer Farben iſt die Farbe Nr. 13, ſelbige verliert zwar binnen dreißig Tagen an der Luft etwas von ihrer Schönheit, bleibt ſich aber doch ſehr ähnlich; da hingegen die beiden andern Farben Nr. 14 und 15, beſonders die letztere, viel verlieren und unſcheinbar werden. Dieſe Erfahrung giebt zu erkennen, daß zu viel Alaun ſowohl der Feſtigkeit als der Schönheit der aus dem Braſilienholz zu erhaltenden Farben nachtheilig iſt. Wenn gleich die Farbe Nr. 13 der Farbe Nr. 14 in Anſehung der Höhe und Lieblichkeit nicht nahe kommt, ſo hat ſie doch ſchon für ſich ein ganz liebliches Anſehen, und da ſie eine ziemliche Feſtigkeit hat, ſo iſt ſie mit Nutzen zu gebrauchen; auch kann man derſelben, wenn ſie auf einen mit Scharte gelbgefärbten Grund kommt, ein noch angenehmeres Anſehen verſchaffen.

Die mit Gyps erhaltenen Farben Nr. 16 und 17 ſehen der natürlichen Farbe Nr. 1 ſehr ähnlich, ſind aber etwas geſättigter und lieblicher; jedoch verlieren dieſelben an der Luft in kurzer Zeit ihr Anſehen und gehen faſt ganz verloren, ſo daß kaum eine Spur von einer röthlichen Farbe bemerkt wird.

Durch die Zinnauflöſung erhält man aus dem

dem Braſilienholze verſchiedene Farben, welche aber, nachdem die Proportion iſt, ſowohl dem äuſſerlichen Anſehen als der Feſtigkeit nach ſehr verſchieden ſind, wie die Verſuche Nr. 18, 19, 20 und 21 ausweiſen. Die Farbe Nr. 18 verhält ſich an der Luft ziemlich gut und verliert nicht viel. Die Farben Nr. 19 und 20 verlieren an der Luft weit mehr als Nr. 18 und die Farbe Nr. 21 verhält ſich an der Luft nicht nur ſehr ſchlecht, ſondern verlöſcht auch nach dreiſſig Tagen ziemlich. Hieraus erhellt nun, daß zwar durch die Zinnaufloͤſung, wenn das Gewicht derſelben das Gewicht des Braſilienholzes überſteigt, eine lichte rothe Farbe erhalten werden kann, die aber nicht dauerhaft iſt; da hingegen ein geringerer Zuſatz von der Zinnaufloͤſung und zwar ein Theil von ſelbiger gegen vier Theile Braſilienholz eine dauerhafte aber keine rothe, ſondern eine dunkle rothbraune oder kirſchrothe Farbe giebt, wie Nr. 18 angemerkt worden. Die Urſache, warum eine Zinnaufloͤſung bei den meiſten rothfärbenden Koͤrpern eine helle rothe und oft eine ſehr ſchoͤne ſcharlachrothe Farbe hervorbringt, iſt vorzüglich in dem Zinn und nicht in dem ſauren Aufloͤſungsmittel allein zu ſuchen. Denn wenn man drei Theile Koͤnigswaſſer oder auch Salpeterſaures mit einem Theil Braſilienholz und einer gehoͤrigen Menge Waſſer kocht, ſo erhält man eine bräunlichte gelbrothe Farbe, welche bei weitem das Anſehen nicht hat, als wenn Zinn in Koͤnigswaſſer aufgeloͤſet gebraucht worden. Wenn das Zinn nicht rein genug iſt, oder die Aufloͤſung deſſelben übereilt wird, kann man bei weitem keine ſo gute rothe Farben erhalten, als wenn man die Zinnaufloͤſung ſo veranſtaltet, daß das Zinn ſehr langſam und ohne

die

die geringſte Heftigkeit aufgelöſt wird. Das Verfahren hiervon iſt folgendes: Man muß ein gutes reines Salpeterſaure nehmen, welches, wenn man das Gefäß aufmacht, auf eine gelinde Weiſe einen ſchwachen röthlichen Dampf geben muß; von dieſem muß man einen Theil mit eben ſo viel reinem Brunnenwaſſer vermiſchen und alsdann in einem halben Pfund oder ſechzehn Loth von dieſer Vermiſchung ein Loth guten Salmiak auflöſen. Iſt dieſes geſchehen, ſo muß man in dieſes Auflöſungsmittel, welches nun, weil es das Gold auflöſen kann, Königswaſſer genannt wird, ein Stückchen Zinn, ſo zu dünnen Spänen gedrehet worden, hineinwerfen und ſo lange verziehen, bis ſich ſolches faſt ganz aufgelöſt hat; dann muß man wieder einen Zinnſpan hineinlegen und auf dieſe Weiſe fortfahren, bis nach und nach 1 Loth von den Zinnſpänen in das Königswaſſer hineingelegt worden. Auf die letzte wird die Auflöſung ſo ſchwach, daß man kaum einige Bläschen aufſteigen ſieht, wobei auch eine ziemliche Menge von einer ſchwärzlichten und leicht beweglichen Subſtanz unaufgelöſt liegen zu bleiben ſcheint. Wenn man dann keine Blaſen mehr aufſteigen ſieht, ſo darf man das Gefäß nur gelinde verſtopfen und einige Tage ruhig ſtehen laſſen, ſo wird man gewahr werden, daß ſich alles aufgelöſt hat. Die Auflöſung hat alsdann eine ſchöne goldgelbe Farbe, welche bei den Färbern Compoſition genannt wird. Verfährt man nun mit der Auflöſung des Zinns auf die angezeigte Weiſe, ſo wird man jeder Zeit eine ſogenannte Compoſition erhalten, welche mit den färbenden Körpern, mit welchen ſie eine Scharlachfarbe geben kann, in gehöriger Proportion eine ſchöne brennende rothe Farbe giebt. Uebereilt

eilt man aber die Auflöſung des Zinns derge‑ſtalt, daß das Zinn mit einer Heftigkeit angegriffen und geſchwinde aufgelöſt wird, ſo wird man zwar auch eine Zinnauflöſung erhalten, vermittelſt welcher eine ſcharlachrothe Farbe erzeugt wird, die aber bei weitem nicht den Glanz, die Höhe und die Schönheit hat, als man bei jener bemerkt. Unterſucht man die Urſache, warum durch eine langſame Auflöſung eine zur Erzeugung einer guten rothen Farbe erforderliche Compoſition erhalten wird und warum eine heftige und geſchwinde Auflöſung eine geringere oder wohl ſchlechte Wirkung äußert, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſolche in der mehr oder wenigern Verflüchtigung des in dem Zinn befindlichen brennbaren Weſen zu ſuchen iſt. Je langſamer die Auflöſung geſchieht, deſto mehr bleibt von dem freigewordenen brennbaren Weſen mit der Auflöſung vereinigt, je geſchwinder aber und je heftiger die Auflöſung iſt, je mehr wird von dem brennbaren Weſen verflüchtigt und in die Luft gejagt, welches man an dem aufſteigenden Dampf und beſondern Geruch bemerken kann.

Es wird zwar hierdurch nicht behauptet, als wenn das Salpeterſaure ganz und gar nichts dazu beitragen ſollte, indem nicht zu läugnen iſt, daß etwas von einem ſehr feinen brennbaren Weſen mit in der Miſchung deſſelben befindet, welches bei der mehr oder weniger heftigen Auflöſungen eine Veränderung leidet und welches allerdings mit andern feinen brennbaren Subſtanzen zur Erhöhung der Farben etwas beiträgt; ſo viel lehrt aber doch die Erfahrung, daß das Salpeterſaure nicht mit allen Metallen aus den rothfärbenden Körpern eine Scharlachfarbe hervorbringt. Nimmt man demnach dieſe Erfah‑

rungen zuſammen, daß nämlich das Salpeterſäure für ſich allein dieſe Wirkung nicht äuſſert, daß ferner daſſelbe nicht mit allen Metallen eine gute Scharlachfarbe erzeugt und daß die Scharlachfarbe ſchlechter ausfälle, wenn die Auflöſung des Zinns geſchwinde und heftig geſchieht; erwägt man ferner, daß das Zinn, wenn man es mit Salpeter in einen glühenden Schmelztiegel trägt und in Fluß bringt, mit einer Heftigkeit und faſt auf eben die Weiſe verpufft wird, als wenn man den Salpeter mit einer brennbaren Materie vermiſcht hat. Nimmt man alle dieſe Erfahrungen zuſammen, ſo iſt wohl kein Zweifel, daß das in dem Zinn befindliche brennbare Weſen die Urſache iſt, warum die Auflöſung deſſelben in Königswaſſer mit einigen rothfärbenden Körpern eine Scharlachfarbe erzeugt und daß der Grund von einer guten oder ſchlechten Scharlachfarbe darin zu ſuchen iſt, daß das beſondre und mehr zuſammengeſetzte brennbare Weſen des Zinns, während der Auflöſung in Königswaſſer, entweder in der Auflöſung erhalten oder größtentheils zerſtreuet wird. Daß übrigens das brennbare Weſen der Metalle allerdings verſchieden iſt und bei einigen mehr bei andern weniger und bei einigen Metallen genau, bei andern weniger genau mit den erdigten Theilen verbunden iſt, wird auſſer andern chemiſchen Erfahrungen, auch durch die oben angeführten Verſuche Nr. 22, 23 und 24 beſtätigt.

Die durch Wißmuthauflöſung erhaltene Farbe Nr. 22 iſt zwar etwas dauerhafter, als die mit Zinnauflöſung erhaltene Farbe Nr. 21, ſie verliert aber doch nach dreißig Tagen viel an der Luft, obgleich ſie ſich nicht ganz und gar unähnlich wird.

Die aus Silberauflöſung mit Braſilienholz erhaltene Farbe Nr. 23 und die aus Queckſilberauflöſung erhaltene Farbe Nr. 24 werden nach dreißig Tagen an der Luft etwas dunkler und verlieren nichts. Vergleicht man ſelbige mit der rothen Farbe Nr. 22, welche durch Wißmuthauflöſung erhalten worden, ſo wird man finden, daß ſie mit derſelben ganz und gar keine Aehnlichkeit haben.

Bei der Silber- und Queckſilberauflöſung ſcheint das Salpeterſaure ſich ziemlich genau mit den metalliſchen Theilen zu vereinigen, aber die Verbindung des brennbaren Weſens mit den erdigten Theilen nicht zu zerſtören, und die Wirkung einer ſolchen Auflöſung wird alsdann in dem mit den unzertrennten metalliſchen Theilen vereinigten Salpeterſauren zu ſuchen ſeyn. Daher geſchieht es, daß da die Beſtandtheile des Silbers und Queckſilbers durch die Auflöſung in dem Salpeterſauren, ohne getrennt zu werden, ſich mit dieſem Sauren vereinigen, dieſe Auflöſungen mit dem Braſilienholz keine rothen Farben erzeugen können, indem das brennbare Weſen dieſer metalliſchen Subſtanzen mit den erdigten vereinigt bleibt und das Salpeterſaure, welches ſonſt für ſich allein die Farbe erhöht, durch die Vereinigung dieſer metalliſchen Theile in dieſer Wirkung etwas gehindert oder geſchwächt wird, hingegen aber diejenige Eigenſchaft erhält, daß es vermittelſt der vereinigten metalliſchen Theile die färbenden Theile des Braſilienholzes in und auf den Faſern der Wolle feſter macht, als es für ſich allein ſolches zu thun nicht vermögend iſt. Bei der Zinn- und Wißmuthauflöſung wird aber vermittelſt des Salpeterſauren eine Entwicklung des brennbaren Weſens und der erdigten

Theile

Theile, wie auch eine Vereinigung derſelben mit dieſem Sauern verurſacht, daher dann dieſe beiden Auflöſungen, wegen der wirkſamer gewordenen brennbaren Theile, die färbenden Theile des Braſilienholzes erhöhen, zugleich aber auch denſelben eine mehrere Befeſtigung verſchaffen können, als die färbenden Theile dieſes Holzes für ſich allein nicht haben, wiewohl die Befeſtigung der färbenden Theile des Braſilienholzes bei weitem nicht ſo ſtark, als durch die Silber- und Queckſilberauflöſung geſchiebt, indem das Zinn und der Wißmuth nicht in ihrer metalliſchen Geſtalt, ſondern nur vermittelſt ihrer getrennten Beſtandtheile ſich mit dem Salpeterſauren vereinigt haben.

Der grüne oder Eiſenvitriol macht mit dem Braſilienholz eine ſehr dunkle violette Farbe, welche, wie Nr. 25 angezeigt worden, gleichſam ſchwarz in die Augen fällt; noch dunkler fällt die Farbe Nr. 26 aus, wozu mehr Vitriol als Braſilienholz genommen worden. Durch die Vermiſchung des Braſilienholzes mit dem grünen Vitriol wird eine ſchwarzrothe Subſtanz niedergeſchlagen, welche ſowohl aus den erdigtharzigen Theilen des Braſilienholzes, als auch aus einigen geſchiedenen Eiſentheilen beſteht. Eben dieſe mit Eiſentheilen vereinigte erdigtharzige Subſtanz ſcheint ſich während des Kochens aus der Farbebrühe in und auf die Faſern des Tuchs zu begeben und mit denſelben eine feſte Verbindung zu erhalten. Es ſind auch die beiden Farben Nr. 25 und 26 ſo dauerhafte Farben, welche an der Luft nach dreißig Tagen ganz und gar nichts verlieren. Die Farbe Nr. 26 hat zwar nichts vorzügliches, indem ſie ſchwarz ausfällt, auch wegen der überſteigenden Menge des Vitriols zu befürchten iſt, daß das Tuch zerbeißt werden kann;

 da-

daher auch dieſe Bereitung zum gemeinen Gebrauch nicht anzurathen iſt; indeſſen lehrte doch dieſer Verſuch, daß in dem Braſilienholz Theile vorhanden ſeyn müſſen, welche ſich mit den in dem grünen Vitriol befindlichen Eiſentheilen vereinigen, ſolche von dem Sauren ſcheiden und mit ſelbigem eine Subſtanz erzeugen, welche mit denjenigen Subſtanzen eine Aehnlichkeit hat, ſo aus dem grünen Vitriol und den zuſammenziehenden vegetabiliſchen Körpern hervorgebracht werden. Da aber die Farbe, welche das Tuch aus dergleichen bereiteten Farbebrühen erhält, in das dunkle Carmoiſi-rothe fällt und nicht ſo vollkommen ſchwarz, wie diejenige Farbe iſt, welche aus Galläpfeln, als einer ſehr ſtark zuſammenziehenden vegetabiliſchen Subſtanz und grünem Vitriol erhalten wird, ſo iſt zu vermuthen, daß in dem Braſilienholz die zuſammenziehende Subſtanz ſchwächer als bei andern zuſammenziehenden vegetabiliſchen Körpern iſt, und daß überdieß dieſelbe mit einer färbenden Subſtanz eine Vereinigung eingegangen und dadurch eine beſondere Miſchung erhalten. Nimmt man hingegen weniger grünen Vitriol als Braſilienholz, ſo erhält man eine brauchbare Farbe, welche wie Nr. 25 angezeigt worden, zwar noch dunkel genug, aber doch von der Farbe Nr. 26 ſehr merklich unterſcheiden iſt und als eine ſehr dunkle carmoiſinrothe Farbe ausfällt, und weil nur zwei Theile Vitriol zu drei Theilen Braſilienholz gebraucht worden, auch mit Nutzen im Großen zu gebrauchen iſt. Man kann auch noch etwas weniger Vitriol, z. B. drei Theile gegen fünf Theile Braſilienholz nehmen, da man dann eine noch etwas hellere und demohngeachtet dauerhafte violette Farbe erhält, und wenn man auch dieſe Farbe nicht ſo beſon-

ders

ders halten ſollte, obgleich ſie gewiß mit Vortheil zu gebrauchen iſt, ſo hat man doch von der Vereinigung des Braſilienholzes mit grünem Vitriol bei der Vermiſchung mit andern färbenden Körpern vortheilhafte und nutzbare Farben zu erwarten. Der blaue oder Kupfer-Vitriol macht mit dem Braſilienholze dunkle rothbraune Farben Nr. 27 und 28, welche ſich als dauerhafte Farben beweiſen. Es geſchieht hier ebenfalls, daß während des Kochens die erdigtharzigen Theile des Braſilienholzes ſich mit den im blauen Vitriol befindlichen Kupfertheilen vereinigen und dieſe ſowohl von ihrem Sauren, als jene von den ſchleimichten Theilen ſich ſcheiden und in und auf die Faſern des Tuchs begeben. Da nun die im blauen Vitriol befindlichen Kupfertheile mit wirklich zuſammenziehenden Subſtanzen keine ſchwarzen, ſondern braune Farben hervorbringen, wie ſolches oben unter Nr. 27 und 28 geſagt worden, ſo kann auch vermittelſt des blauen Vitriols aus dem Braſilienholz keine andre als braune Farbe erzeugt werden, welche aber wegen der rothfärbenden Subſtanz ſehr merklich ins Rothe fällt.

Die Farbe Nr. 27 iſt, weil mehr von dem Braſilienholz als von blauem Vitriol zur Farbebrühe gekommen, vorzüglich mit Nutzen zu gebrauchen und es iſt nicht zu befürchten, daß die beitzende Kraft des blauen Vitriols ſich gegen die Wolle wirkſam bezeigen könne, indem ſelbige durch die in der Farbebrühe befindlichen färbenden erdigtharzigten Theile des Braſilienholzes ſehr gemäßiget wird. Ueberdieß wird durch dieſe Verſuche abermals die in der Färbekunſt ſehr nutzbare Eigenſchaft des blauen Vitriols, nämlich die befeſtigende Kraft deſſelben, ſattſam be-

beſtätigt. Denn es iſt zu Anfange dieſer Bemerkungen bei der Farbe Nr. 1 gezeigt worden, daß die natürliche kirſchrothe Farbe, welche das in bloßem Waſſer eingeweichte Tuch aus der mit Braſilienholz ohne Zuſatz bereiteten Farbebrühe erhält, keine dauerhafte Farbe iſt und in kurzer Zeit an der Luft ganz und gar verſchwindet. Da nun die kirſchrothe Farbe Nr. 27 mit der natürlichen Farbe Nr. 1 eine große Aehnlichkeit hat, auſſer, daß ſie dunkler und ſehr dauerhaft iſt, ſo erhellt offenbar, daß die färbenden Theile des Braſilienholzes ſich mit den im blauen Vitriol befindlichen Kupfertheilen genau vereiniget haben und durch ſelbige in den wollenen Faſern befeſtiget werden. Dieſe Farbe iſt demnach theils für ſich, theils bei den Vermiſchungen mit Nutzen zu gebrauchen.

Die Scharlachfarbe Nr. 29, welche aus Braſilienholz, Weinſteincremor und Alaun erhalten worden, verliert an der Luft ihr liebliches Anſehen, wird dunkelroth und erhält beinahe das Anſehen, wie die mit Alaun bereitete Farbe Nr. 13, welche ſich an der Luft ganz gut verhält, Der Weinſteincremor ſcheint dieſer Farbe die Höhe und Lieblichkeit zu verſchaffen, aber keine Feſtigkeit zu geben, wie bereits von den mit Weinſtein bereiteten Farben Nr. 9 und 10 angemerkt worden. Durch bloßen Alaun wird die Farbe zwar nicht ſo hoch, aber doch weit feſter, wie von der Farbe Nr. 13 angemerkt worden und es wird hierdurch abermals der allzugemein angenommene Satz, daß Alaun und Weinſtein mit einander verbunden vor andern Zuſätzen eine befeſtigende Kraft haben ſollen, widerlegt.

Alaun mit Weinſtein verbunden iſt kein allgemeiner Zuſatz, wodurch die Farben eine Feſtig-

ſtigkeit erhalten, ſondern daß dieſe Vermiſchung nur in gewiſſen Fällen ſtatt hat. Man giebt zwar an, daß man von dem Weinſtein nur den vierten oder fünften Theil gegen den Alaun gerechnet, gebrauchen ſolle, da dann die Befeſtigung der Farben zu erwarten iſt. Es iſt allerdings wahr, daß eine ſolche Vermiſchung in manchen Fällen eine mehrere befeſtigende Eigenſchaft zeigt, als wenn man einen Theil Weinſtein gegen zwei Theile Alaun gebraucht, wie hier in dieſem Fall bei der Bereitung der Farbe Nr. 29 geſchehen. Es iſt aber zu merken, daß die Farbe alsdann ſo lieblich und nicht ſo hoch iſt und daß ſie demungeachtet nicht die Feſtigkeit, wie die durch bloßen Alaun Nr. 13 hat. Man kann zwar den Einwurf machen, daß die bei der Farbe Nr. 29 angegebene Proportion von Alaun und Weinſtein gegen das Braſilienholz zu groß ſei und daß durch dieſe Salze die färbenden Theile zu ſehr ausgedehnt würden, allein es iſt wohl zu merken, daß, wenn man auch die Proportion vermindert und von dem Weinſtein zwei Theile, vom Alaun vier Theile und von dem Braſilienholz neun Theile oder von dieſem funfzehn Theile, von dem Alaun acht und von dem Weinſtein nur zwei Theile nimmt, daß erſtlich keine ſo hohe Farbe, wie Nr. 29 iſt, erhalten wird und dieſelbe demungeachtet die gehoffte Dauerhaftigkeit nicht erhält. Man mag in dieſem Fall, wo man zur Farbebrühe Braſilienholz gebraucht, die Proportion des Alauns und des Weinſteins verändern, wie man will, ſo wird man doch keine ſo dauerhafte Farbe erhalten, als wenn man zur Farbebrühe Alaun allein, ohne Weinſtein, in der gehörigen und bei Nr. 13 angezeigten Proportion gebraucht.

 Die

Die durch Alaun und Zinnauflöſung erhaltene dunkelrothe Farbe Nr. 30, welche auch in das Scharlachrothe fällt, leidet an der Luft keine ſolche Veränderung, als die vorher angemerkte Farbe Nr. 29. Dieſelbe verliert zwar auch nach dreißig Tagen an der Luft und wird dunkler, bleibt ſich aber doch weit mehr ähnlich. Dieſelbe hat mit der durch bloßen Alaun bereiteten Farbe Nr. 13 viel Aehnlichkeit, nur daß ſie etwas höher und weniger dauerhaft iſt, oder an der Luft mehr Veränderung leidet. Es iſt wahrſcheinlich, daß durch dieſen vermiſchten Zuſatz, das heißt, durch den mit Zinnauflöſung zugleich gebrauchten Alaun eine gute und ziemlich dauerhafte rothe Farbe zu erhalten iſt, wenn die rechte Proportion derſelben durch die Verſuche ausfündig gemacht wird, doch wird man jede Zeit eher mehr Braſilienholz als Alaun und Zinnauflöſung, z. B. drei Theile Braſilienholz und einen Theil Alaun, wie auch einen Theil Zinnauflöſung zu nehmen haben. Man kann auch die Proportion des Alauns gegen die Zinnauflöſung verändern und von demſelben mehr oder weniger, als die Zinnauflöſung beträgt, gebrauchen.

Ueberhaupt betrachtet lehren dieſe bisher angemerkten Erfahrungen, daß vermittelſt des Weinſteins, des Eſſigs, des Alauns und der Wißmuthauflöſung aus dem Braſilienholz, beſonders dem Fernambuck, ſehr ſchöne rothe Farben Nr. 9, 10, 12, 13, 14, 22 und 29 erhalten werden, daß aber durch Kochſalz, Salmiak, Zinnauflöſung, wie auch grünen und blauen Vitriol feſte und an der Luft ſehr dauerhafte Farben entſtehen, welche zwar nicht roth, ſondern braunroth, ſchwarzroth oder violett ausfallen, aber doch in ihrer Art angenehm und vorzüglich brauchbar ſind, wie von

von Nr. 6, 8, 18, 25, 26 und 27 angemerkt worden. Die übrigen leiden alle viel an der Luft, woran einige faſt ganz verlöſchen, andere aber wohl Farbe behalten, aber ſehr verändert werden.

Verſuche mit Tuch, welches durch Kochſalz vorbereitet worden.

Tuch mit Kochſalz eine halbe Stunde lang gekocht und in dem nach und nach erkalteten Salzwaſſer acht und vierzig Stunden liegen laſſen, erhält aus den mit Braſilienholz verſchiedentlich zubereiteten Farbebrühen folgende Farben:

31) Mit Braſilienholz ohne Zuſatz eine blaſſe und ſchwache carmoiſinrothe Farbe.

32) Mit einem Theil Kochſalz und zwei Theilen Braſilienholz eine Pfirſichblüthfarbe, die aber nicht geſättigt genug ausfällt.

43) Mit Salmiak in eben der Proportion eine ſchöne rothbraune Farbe, welche einen ſehr ſchönen Glanz hat.

34) Mit Weinſteincremor in eben der Proportion eine ſehr ſchöne glänzende rothgelbe oder feuergelbe Farbe.

35) Mit gleichen Theilen Alaun und Braſilienholz eine ſchöne ſcharlachrothe Farbe.

36) Mit zwei Theilen Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine rothe Farbe, welche einer dunkelrothen Ziegelfarbe nahe kommt.

37) Mit einem Theil grünen Vitriol und zwei Theilen Braſilienholz eine ſehr dunkle bläulichrothe oder violette Farbe.

38) Mit blauem Vitriol in eben der Proportion eine ſchöne dunkle kirſchbraune Farbe.

Die Vorbereitung des Tuchs durch Kochſalz ſcheint, was die Schönheit der Farben anbetrifft, ganz nützlich zu ſeyn, indem die hier angezeigten Farben, wenn man dieſelben gegen diejenigen hält, welche vermittelſt eben derſelben Zuſätze auf das in bloßem Waſſer eingeweichte Tuch gebracht

worden, lieblicher und ſchöner ausfallen. In Anſehung der Feſtigkeit ſcheint aber dieſe Vorbereitung nicht viel zu taugen, weil alle die von Nr. 31 bis 38 angezeigten Farben, die einzige mit grünem Vitriol bereitete Farbe Nr. 37 ausgenommen, binnen dreißig Tagen an der Luft eine große Veränderung leiden und zum Theil faſt ganz verlöſchen. Die Urſache der mehreren Erhöhung iſt wahrſcheinlicher Weiſe in der mehreren Verdünnung oder Aufſchließung der bereits durch die Zuſätze aufgeſchloſſenen oder doch veränderten färbenden Theile des Braſilienholzes zu ſuchen. Es ſcheint auch die Natur der gebrauchten Zuſätze durch das in den Faſern der Wolle befindliche Kochſalz einige Veränderung zu leiden, indem aus andern chemiſchen Erfahrungen bekannt iſt, daß die Salze, wenn ſie mit einander vermiſcht werden, eine wechſelsweiſe Veränderung erhalten. Was die verminderte Feſtigkeit betrifft, ſo ſcheint die mehrere Veränderung wohl nicht die Urſache zu ſeyn, indem zuweilen durch eine größere Menge von einem Zuſatz eine Farbe befeſtiget wird, welche durch eine geringere Menge keine Feſtigkeit erhält und im Gegentheil eine kleinere Menge eines Zuſatzes eine Farbe feſt ſetzt, welche durch eine größere Menge weniger dauerhaft gemacht wird. Geſetzt aber auch, daß die mehrere Verdünnung der färbenden Theile, welche durch das in den Faſern befindliche Kochſalz verurſacht wird, bei einigen Farben die Urſache der verminderten Dauerhaftigkeit ſeyn ſollte, wie ſolches in manchen Fällen nicht zu läugnen iſt, ſo iſt doch gewiß, daß die Urſache bei dem Gebrauch des Kochſalzes nicht ſtatt findet, weil, wie in der erſten Reihe Nr. 4, 5 und 6 gezeigt worden, ein geringer

Zuſatz von Kochſalz eine ſehr vergängliche Farbe giebt, da hingegen eine größere Menge Kochſalz eine weit mehr dauerhafte Farbe hervorbringt. Da nun dieſe Verſuche wenigſtens ſo viel beweiſen, daß die vermehrte Menge des Kochſalzes, wodurch allerdings eine größere Verdünnung der färbenden Theile erfolgt, nicht die Urſache der verminderten Dauerhaftigkeit iſt und die Farbe Nr. 32, welche vermittelſt eines Theils Kochſalz und zwei Theilen Braſilienholz erhalten worden, weit bläſſer und ſchwächer als die Farben Nr. 4, 5 und 6, welche ebenfalls durch Kochſalz bereitet worden, ausfallen, ſo hat man, zumal wenn man noch andre Erfahrungen zu Hülfe nimmt, wohl Grund zu vermuthen, daß durch die Vorbereitung des Tuchs vermittelſt des Kochſalzes eine Veränderung in den Faſern der Wolle verurſacht worden, welche eines Theils die Urſache der veränderten Dauerhaftigkeit abgeben kann. Durch die Vorbereitung des Tuchs vermittelſt des Kochſalzes werden die Faſern der Wolle von den öhlichtſchleimichten Theilen, welche ſich in und auf derſelbigen befinden, entblößt und durch die Kanäle mehr geöffnet. Je länger nun die Wolle oder das Tuch mit dem Kochſalz gekocht wird und je länger daſſelbe darin liegen bleibt, deſto mehr wird die öhlichtſchleimichte Materie geſchieden, ja es ſcheinen alsdann ſelbſt die Beſtandtheile der Faſern in ihrem Zuſammenhang eine Veränderung zu leiden und ſelbige ſchwächer zu werden. Wenn man nun noch erwägt, daß dann eine größere Menge von Kochſalz ſich mit dieſen ſchwächer gewordenen wollichten Faſern vereinigt, ſo können nun die hinzugekommenen färbenden Theile, welche durch die Zuſätze verändert und oft ſehr verdünnt worden, aus eben

dem

dem Grunde, weil die Faſern durch das Kochſalz ſchwächer geworden, ſich nicht genau mit ſelbigen vereinigen, wofern dieſelben nicht eine ſtarke zuſammenziehende Kraft haben, oder viel erdigte Theile mit ſich vereinigt hinzubringen, als durch welche die locker gewordenen Faſern gleichſam eine Vermehrung der feſten Theile und dadurch zugleich eine mehrere Steife, Feſtigkeit und Veränderung erhalten, da alsdann die mit den erdigten Theilen genau vereinigten färbenden Theile gleichſam eingeklemmt und befeſtiget werden. Dieſes ſcheint bei der mit grünem Vitriol erhaltene ſehr dunkle violette Farbe Nr. 37 zu geſchehen. Es entſteht durch die Vermiſchung des grünen Vitriols mit dem Braſilienholzdekoct eine Vereinigung der färbenden erdigtharzigten Theile des Braſilienholzes mit den in dem Vitriol befindlichen Eiſentheilen und dieſe vereinigte Subſtanzen trennen ſich von den übrigen und ſchlagen ſich in ſichtbarer Geſtalt nieder. Eine dergleichen Subſtanz äuſſert in den thieriſchen Theilen, wie die Erfahrung lehrt, wegen der Eiſentheile eine ziemlich ſtark zuſammenziehende und ſtärkende Kraft. Da nun die Eiſentheile mit dem färbenden erdigtharzigten Theile eine genaue Vereinigung eingegangen ſind und die Eiſentheile, wie durch andre Erfahrungen bekannt iſt, mit den wolligten Faſern, als einer thieriſchen Subſtanz, ſich genau verbinden und feſter machen, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die, mit den färbenden Theilen des Braſilienholzes genau vereinigten Eiſentheile die durch das Kochſalz locker gewordenen Faſern wiederum ſtärken und feſter machen, und da ſie ſich mit denſelben verbinden, auch zugleich die mit ihnen verbundenen färbenden Theile verbinden.

Von den in dem blauen Vitriol befindlichen Kupfertheilen kann man nicht ſagen, daß ſie die feſten Theile der thieriſchen Körper ſtärken, weil die Erfahrung vielmehr lehrt, daß die von dem brennbaren Weſen befreite Kupfererde eine beitzende Kraft hat, und alſo eher eine Trennung des Zuſammenhanges als eine Befeſtigung deſſelben verurſacht. Wenn aber die Erfahrung lehrt, daß durch den blauen Vitriol viele Farben in und auf den Faſern der Wolle befeſtigt worden, ſo geſchieht ſolches nicht, vermittelſt einer ſtärkenden Kraft, ſondern daher, weil durch die beitzende Eigenſchaft die Faſern mehr geöffnet werden, ſo daß alsdann die mit den Kupfertheilen vereinigten färbenden Theile tiefer und häufiger eindringen, und weil durch die Kupfertheile die öhlichtſchleimichte Subſtanz der thieriſchen Theile eine Veränderung leidet, ſich mit denſelbigen genauer vereinigen und folglich eine Feſtigkeit erhalten. Sind aber die öhlichtſchleimichten Theile der wolligten Faſern bereits locker und verdünnt geworden und es kommen alsdann die mit ätzenden oder beitzenden Kupfertheilen vereinigten färbenden Theile hinzu, ſo können dieſelben, da ſie keine ſolche ſtärkende Kraft, wie die mit Eiſentheilen verbundenen färbenden Theile haben, die durch das Kochſalz locker gewordenen Faſern nicht zuſammenziehen noch ſtärken und alſo auch nicht befeſtiget werden. Dieſes ſcheint nun bei der mit blauem Vitriol erhaltenen kirſchbraunen Farbe Nr. 38 zu geſchehen, als welche keine feſte Farbe iſt, und nach dreißig Tagen an der Luft ſehr verändert wird, da doch ſonſt die durch blauen Vitriol erhaltenen Farben eine ziemliche Feſtigkeit haben, ſo wie auch die in der vorhergehenden erſten Reihe Nr. 27 und 28 angege-

gezeigten Farben, als welche durch blauen Vitriol erhalten worden, ſehr feſte und dauerhafte Farben ſind. Es müſſen alſo die öhlicht ſchleimichten Theile der wolligten Faſern durch das Kochſalz eine Veränderung erhalten haben, ſo daß die mit den beitzenden Kupfertheilen vereinigten färbenden Theile des Braſilienholzes mit ſelbiger ſich nur ſehr locker oder ſchwach verbinden, dergeſtalt, daß ſie alsdann durch die Wirkung der Sonne und Luft ſich verflüchtigen und die Faſern der Wolle verlaſſen.

Dieſe Bemerkungen geben zu erkennen, daß die angezeigte Vorbereitung des Tuchs durch Kochſalz bei dem Gebrauch des Braſilienholzes keinen ſonderlichen Nutzen ſtiftet. Dieſe mit Kochſalz unternommene Vorbereitung kann wohl nutzbar werden, wenn man nämlich das Tuch nicht in Salzwaſſer, ſondern in bloßem Waſſer kocht und einweicht; alsdann auspreßt und das noch feuchte Tuch in Salzwaſſer nur vier und zwanzig Stunden lang einweicht, da alsdann die öhlichten ſchleimigten Theile der Faſern nicht zu ſehr verdünnt, noch von denſelben allzuſehr entblößt werden. Hier iſt aber noch ein Unterſchied zu machen, ob man das Tuch gleich aus dem Salzwaſſer in die Farbebrühen trägt, oder ob man es erſt, nachdem es in Salzwaſſer eingeweicht worden, austrocknet und alsdann in lauem Waſſer einweicht.

Verſuche mit Tuch, welches durch Salmiak vorbereitet worden.

Tuch, mit Salmiak eine Viertelſtunde lang im Waſſer gekocht und in dieſem nach und nach erkalteten Bade noch acht und vierzig Stunden eingeweicht, erhält aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

39) Mit Braſilienholz ohne Zuſatz eine ganz feine kirſchrothe Farbe, welche der natürlichen Farbe Nr. 1 ſehr ähnlich, aber geſättigter und lieblicher iſt.

40) Mit einem Theil Kochſalz und drei Theilen Braſilienholz eine dunkle bläulichrothe, oder violette Farbe, welche in das Carmoiſinrothe fällt.

41) Mit Salmiak in eben der Proportion eine kirſchrothe Farbe, ſo aber mehr braun als roth ausfällt.

42) Mit Weinſteincremor in eben der Proportion eine bläulichte gelbrothe Farbe, welche an einigen Orten lichter, an andern heller und alſo nicht überall gleich gefärbt iſt.

43) Mit gleichen Theilen Alaun und Braſilienholz eine ſchöne helle ſcharlachrothe Farbe.

44) Mit zwei Theilen Zinnauflöſung und drei Theilen Braſilienholz eine beſondere röthliche Farbe, welche ungefähr wie eine friſche Leber ausſieht.

45) Mit einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine ſehr dunkle violette Farbe, welche beinahe ſchwarz in die Augen fällt.

46) Mit blauen Vitriol in eben der Proportion eine ſchöne dunkle kirſchbraune Farbe, welche mehr ins Braune als ins Rothe fällt.

Durch den Salmiak leiden die Faſern des Tuchs ebenfalls auch eine Veränderung und es ſcheinen die darin befindlichen Salmiaktheile die färbenden Theile, welche aus den, mit Braſilienholz verſchiedentlich bereiteten Farbebrühen hinzukommen, mehr zu befeſtigen, als durch das Kochſalz geſchieht, wiewohl die Farben noch keine vollkommne Feſtigkeit erhalten und zum Theil an der Luft ſehr verändert werden. Die ohne Zuſatz bereitete Farbe Nr. 39 vergeht nach dreißig Tagen faſt ganz und gar, doch merkt man noch mehrere Spuren einer Farbe, als bei der Farbe Nr. 31, welche auf das durch Kochſalz vorbereitete Tuch gekommen. Die mit Kochſalz bereitete Farbe Nr. 40 verändert ſich in eine bloße braune Farbe, da hingegen die Farbe Nr. 32

faſt

faſt ganz verlöſcht. Die mit Salmiak bereitete kirſchrothe Farbe Nr. 41 verliert etwas, bleibt ſich aber ſehr ähnlich und noch mehr, als die rothbraune Farbe Nr. 33. Die mit Weinſteincremor bereitete bläulichte gelbrothe Farbe Nr. 42 leidet eine große Veränderung und wird zu einer dunklen rothbraunen Farbe, welche ganz angenehm ausſieht, da hingegen die Farbe Nr. 34 in eine lichte bräunlichrothe verwandelt wird. Die mit Alaun erhaltene ſchöne ſcharlachrothe Farbe Nr. 43 verliert ſehr viel an der Luft und wird ſehr blaßroth, faſt auf eben die Weiſe wie die Farbe N. 35. Die mit Zinnauflöſung erhaltene Farbe Nr. 44 verliert auch viel und wird bläſſer, wie die Farbe Nr. 36. Die mit blauem Vitriol erhaltene dunkle kirſchbraune Farbe Nr. 46 verliert ebenfalls auch, wie die Farbe Nr. 38 das Röthliche und wird zu einer blaßbraunen Farbe. Am beſten unter allen hält ſich die mit grünem Vitriol erhaltene, ſehr dunkle violette Farbe Nr. 45, ſo nichts verliert, welches auch von der durch eben dieſen Zuſatz bereiteten Farbe Nr. 37 angemerkt worden.

Es ſcheint demnach die Vorbereitung durch Salmiak weit nutzbarer, als die durch Kochſalz unternommene Vorbereitung zu ſeyn. Man kann bei dieſer ebenfalls auch verſchiedene Veränderungen unternehmen und das Tuch entweder vorher in Waſſer einweichen, auspreſſen und alsdann in Salmiakwaſſer längere oder kürzere Zeit legen, und dann in die Farbebrühe tragen, oder, nachdem es im Salmiakwaſſer eingeweicht worden, gelinde auspreſſen und trocknen, oder erſt in Waſſer rein ſpülen und trocknen, und endlich wieder in Waſſer einweichen und in die Farbebrühen tragen. Alle dieſe verſchiedenen Vorberei-

tungen werden ſowohl in Anſehung der Farben ſelbſt, als auch, was die Feſtigkeit betrifft, verſchiedene Veränderungen verurſachen. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß, wenn man zu den mit Kochſalz und Salmiak bereiteten Farben Nr. 40 und 41 etwas mehr, als hier geſchehen, zuſetzt, noch mehr dauerhafte Farben erhalten werden, da hingegen eine geringere Menge Alaun eine dauerhaftere Farbe, als die Farbe Nr. 43 iſt, zu geben ſcheint, doch wird dieſelbe alsdann nicht ſo lieblich ausfallen, wie die Verſuche Nr. 13 und 14 eine hinlängliche Erläuterung geben können.

Verſuche mit Tuch, welches durch Weinſteincremor vorbereitet worden.

Man nehme eben ſoviel Weinſteincremor, als das Tuch dem Gewichte nach beträgt, und löſe denſelben in vier und zwanzig Theilen heißem Waſſer auf. Hierauf koche man in dieſem Bade das Tuch eine halbe Stunde lang und laſſe daſſelbe, nachdem alles nach und nach kalt geworden, noch zwei bis drei Tage liegen, ſo wird man aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

47) Mit Braſilienholz, ohne Zuſatz, eine dunkle kirſchrothe Farbe, welche in das Carmoiſinrothe fällt.

48) Mit zwei Theilen Weinſteincremor und drei Theilen Braſilienholz, eine ganz feine feuergelbe Farbe, welche etwas ins Pomeranzenartige fällt.

49) Mit zwei Theilen Alaun und drei Theilen Braſilienholz eine ganz feine ſcharlachrothe Farbe, die etwas dunkel ausfällt.

50) Mit einem Theil Weinſteincremor, zwei Theilen Alaun und drei Theilen Braſilienholz, faſt eine dergleichen Farbe, die aber ein wenig ins Gelbrothe fällt.

51) Mit einem Theil Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine bläulichrothe Farbe.

Wenn man Tuch mit Weinſteincremor kocht und in dem nach und nach erkalteten Bade einen Tag oder länger liegen läßt, ſo werden die Faſern der Wolle mit ſaliniſchen Theilchen, wie mit einem zarten Pulver überzogen. Dieſes ſchadet aber ganz und gar nichts, wofern nur eine häufige Menge Waſſer zur Auflöſung genommen worden. Wird aber eine geſättigte Auflöſung gemacht, ſo ſetzen ſich die ſaliniſchen Theilchen ſo häufig auf die Faſern, daß alsdann die Seiten des Tuchs dergeſtalt aneinander geheftet werden, daß man das Tuch mit einiger Mühe auseinander ziehen muß, welches aber nicht anders als zum Nachtheil deſſelben geſchehen kann. Im erſten Fall aber, wo man viel Waſſer zum Bade genommen hat, iſt ſolches nicht zu befürchten und die daranhängenden feinen Salztheilchen löſen ſich in den Farbebrühen auf, vereinigen ſich mit den färbenden Theilen, und werden ſo zerſtreut oder auch verändert, daß alsdann an dem gefärbten Tuch nichts mehr von ſelbigen bemerkt wird.

Die mit Weinſteincremor unternommene Vorbereitung des Tuchs macht, daß die Farben, welche aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen erhalten werden, einen ſehr ſchönen Glanz und liebliches Anſehen erhalten, wie die von Nr. 47 bis Nr. 51 angezeigten Verſuche darthun. Zur Befeſtigung trägt aber dieſe Vorbereitung nicht viel bei. Es gehen zwar die Farben nicht verloren, doch leiden ſelbige an der Luft große Veränderung. Die ohne Zuſatz erhaltene dunkle kirſchrothe Farbe Nr. 47 verſchießt mehr in das Braune, behält aber viel Farbe. Aus der mit Weinſteincremor erhaltenen feuergelben Farbe Nr. 48 wird eine unangenehme ſchwache kirſch-

kirſchbraune Farbe. Die mit Alaun Nr. 49 und die mit Alaun und Weinſteincremor Nr. 50 erhaltenen ſcharlachrothen Farben werden zu dunkelrothen Farben. Die mit Zinnauflöſung bereitete Farbe Nr. 51 wird bläſſer und verſchießt in das Gelbrothe. Ob nun gleich dieſe Farben viel Veränderung leiden, ſo gehen die färbenden Theile doch nicht verloren, indem das Tuch nach dreißig Tagen noch ſtark gefärbt, wiewohl ſehr verändert erſcheint. Es müſſen alſo die färbenden Theile des Braſilienholzes durch die in dem Tuch befindlichen Weinſteintheile eine mehrere Befeſtigung erhalten; da ſie aber doch ſehr verändert werden, ſo wird von dieſer Vorbereitung demungeachtet kein Vortheil zu erwarten ſeyn.

Verſuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Wenn Tuch in Alaunwaſſer eine halbe Stunde lang gekocht wird und drei bis vier Tage lang in dem nach und nach erkalteten Alaunwaſſer liegen bleibt, ſo nimmt daſſelbe aus den mit Braſilienholz verſchiedentlich zubereiteten Farbebrühen folgende Farben an:

52) Mit Braſilienholz ohne Zuſatz eine ganz feine, dunkle carmoiſinrothe Farbe.

53) Mit einem Theil Kochſalz und drei Theilen Braſilienholz eine noch dunklere Farbe, welche mehr kirſchroth als carmoiſinroth iſt.

54) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine dunkle kirſchrothe Farbe, welche an einigen Orten lichter, an andern etwas dunkler und alſo nicht recht gleich gefärbt iſt.

55) Mit Weinſteincremor, in eben der Proportion, eine etwas dunkle ſcharlachrothe Farbe, welche ein wenig in das Gelbrothe fällt.

56) Mit gleichen Theilen Alaun und Braſilienholz eine ganz feine rothe Farbe, welche in das Zinnoberrothe fällt, aber ein wenig dunkel iſt.

57) Mit zwei Theilen Zinnauflöſung und drei Theilen Braſilienholz eine rothe Farbe, welche ein wenig dunkel iſt, und nicht viel Anmuth hat.

58) Mit einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine ſehr dunkle violette Farbe, welche ganz angenehm ausfällt.

59) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine gute rothbraune Farbe.

Die von Nr. 52 bis 59 angezeigten Farben ſtehen zum Theil über vierzehn Tage an der Luft, ehe ſie eine merkliche Veränderung leiden; nach dreißig Tagen verändert ſich wohl von den meiſten das Anſehen, doch ſo, daß die färbenden Theile nicht erlöſchen, ſondern nur etwas bläſſer werden. Die ohne Zuſatz bereitete dunkle carmoiſinrothe Farbe Nr 52 wird heller und verliert das Carmoiſinartige. Die mit Kochſalz bereitete dunkle kirſchrothe Farbe Nr. 53, welche ebenfalls ſehr in das Carmoiſinrothe fällt, verliert etwas von ihrem dunklen Anſehen und wird etwas heller, bleibt ſich aber ſehr ähnlich und behält ein gutes und liebliches Anſehen. Die mit Salmiak erhaltene kirſchrothe Farbe Nr. 54, welche nicht gleich gefärbt erſcheint, verliert nicht viel und wird nur etwas lichter. Die durch Weinſteincremor erhaltene rothe Farbe Nr. 55, welche in das Scharlachrothe fällt, verändert ſich in eine etwas blaſſe kirſchrothe Farbe. Die mit Alaun bereitete ſcharlachrothe Farbe Nr. 56 verliert viel von ihren Farbetheilchen und verändert ſich in eine unangenehme dunkle Farbe. Die mit Zinnauflöſung erhaltene rothe Farbe Nr. 57 verliert unter allen dieſen am meiſten und wird ſehr unſcheinbar. Die mit grünem Vitriol erhaltene dunkle violette Farbe Nr. 58 wird etwas bläſſer, doch beträgt ſolches nicht viel; gleichergeſtalt wird auch die mit blauem Vitriol erhaltene

rothe

rothbraune Farbe Nr. 59 etwas bläſſer, bleibt ſich aber ſehr ähnlich und wird nicht unangenehm. Es iſt alſo die mit Alaun unternommene Vorbereitung des Tuchs bei einigen mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen von gutem Nutzen. Das Kochſalz, wie auch der grüne und blaue Vitriol können als Zuſätze bei den Farbebrühen mit Braſilienholz, in dem Fall, wo das Tuch durch Alaun vorbereitet worden, vorzüglich gebraucht werden. Der Salmiak iſt auch nicht ohne Nutzen, doch iſt derſelbe in größrer Menge, als bei Nr. 54 angezeigt worden, zuzuſetzen. Soll zur Farbebrühe Alaun kommen, ſo muß man, wenn die Farbe dauerhafter, als bei Nr. 56 ſeyn ſoll, eine geringere Menge von ſelbigem, z. B. zwei Theile gegen drei Theile Braſilienholz, oder vier Theile Alaun gegen ſieben Theile dieſes Holzes, gebrauchen, in welchem Fall die Farbe zwar dunkler, aber auch dauerhafter ausfallen wird. Die Zinnauflöſung ſcheint bei den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen in dem Fall, wo das Tuch durch Alaun vorbereitet worden, wenig zu nützen, weil ſowohl keine ſonderliche ſchöne, als auch keine dauerhafte Farbe dadurch erhalten wird, es wäre denn, daß man ſich zugleich andrer Zuſätze bedienen und die Proportion verändern wollte, welches aber nur durch Verſuche zu beſtimmen iſt.

Verſuche mit Tuch, welches mit Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Man vermiſche mit 1 Pfd. ſiedendem Waſſer ein Quentchen Zinnauflöſung und koche in dieſem Bade anderthalb Loth Tuch eine Viertelſtunde lang; hierauf laſſe man daſſelbe in dieſem nach und nach erkalteten Bade noch vier und zwanzig Stunden liegen. Dieſes Tuch wird,

wenn man es unausgedrückt in die mit Braſilienholz verſchiedentlich bereiteten Farbebrühen trägt, folgende Farben erhalten:

60) Mit Braſilienholz, ohne Zuſatz eine ſehr dunkle kirſchbraune Farbe.

61) Mit einem Theil Kochſalz und zwei Theilen Braſilienholz, eine dunkle violette Farbe.

62) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine kirſchbraune Farbe, die nicht ſo dunkel wie Nr. 60 und lieblicher iſt.

64) Mit gleichen Theilen Alaun und Braſilienholz, eine geſättigte ſcharlachrothe Farbe.

65) Mit drei Theilen Zinnauflöſung und drei Theilen Braſilienholz, eine rothe Farbe, welche ungefähr wie ein dunkelrother Ziegel ausſieht.

66) Mit einem Theil grünen Vitriol, und zwei Theile Braſilienholz eine ſehr dunkle violette Farbe.

67) Mit blauem Vitriol. in eben der Proportion, eine ſehr feine kirſchbraune Farbe.

Die ohne Zuſatz bereitete dunkle kirſchrothe Farbe Nr. 60 färbt das Tuch nicht durch, indem daſſelbe auf dem Schnitt Ziegelroth ausfällt; an der Luft wird ſelbige etwas lichter, bleibt ſich aber noch ſehr ähnlich. Die durch Kochſalz erhaltene violette Farbe Nr. 61 zeigt ſich auf dem Schnitt auch anders, woſelbſt ſie gelbroth ausfällt; dieſe verändert ſich ſehr an der Luft und wird zu einer lichten rothbraunen Farbe. Die mit Salmiak erhaltene dunkle kirſchbraune Farbe Nr. 62 verwandelt ſich in eine weit hellere braune Farbe. Die mit Weinſteincremor erhaltene dunkle zimmtbraune Farbe Nr. 63 verändert ſich ſehr, wird weit dunkler und kirſchbraun. Die mit Alaun erhaltene ſcharlachrothe Farbe Nr. 64 verliert ihr Anſehen ganz und gar und wird zu einer ſchlechten blaßröthlichen Farbe. Die mit Zinnauflöſung erhaltene rothe Farbe Nr. 65 wird dunkler und erhält das Anſehen, wie die Farbe

des

des Eiſenroſtes. Die mit grünem Vitriol erhaltene dunkle violette Farbe Nr. 66 wird noch dunkler an der Luft, hingegen wird die mit blauem Vitriol erhaltene kirſchbraune Farbe Nr. 67 etwas lichter, verliert etwas von dem Rothen und wird mehr braun.

Aus dieſen Verſuchen iſt zu erſehen, daß nur die mit Alaun erhaltene ſcharlachrothe Farbe Nr. 64 und die mit blauem Vitriol bereitete kirſchbraune Farbe Nr. 67 die einzigen ſind, welche recht lieblich ausfallen. Da aber die ſcharlachrothe Farbe Nr. 64 an der Luft viel Veränderung leidet und die kirſchbraune Farbe Nr. 67, welche ſich an der Luft ſo ziemlich gut verhält, auf bequemere Weiſe, mit weniger Mühe und Koſten, durch andere Vorbereitungen des Tuchs erhalten werden können, ſo wird von ſelbigen im Großen nicht viel Gebrauch zu machen ſeyn.

Verſuche mit Tuch, welches durch Alaun und Weinſteincremor vorbereitet worden.

Wenn man vier Theile Alaun mit einem Theil Weinſteincremor in einer häufigen Menge ſiedenden Waſſers auflöſet und das Tuch mit dieſer Auflöſung eine halbe Stunde lang kocht; alsdann daſſelbe in dem nach und nach erkalteten Bade vier Tage lang liegen läßt, ſo nimmt das Tuch, wenn man es gelinde ausdrückt und noch ſehr feucht in die mit Braſilienholz bereiteten Farbenbrühen trägt, folgende Farben an:

68) Mit Braſilienholz, ohne Zuſatz, eine kirſchrothe Farbe, welche in das Carmoiſinrothe fällt.

69) Mit zwei Theilen Weinſteincremor und drei Theilen Braſilienholz eine feuergelbe Farbe.

70) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine dunkle ziegelrothe Farbe.

71) Mit einem Theile Weinſteincremor, zwei Theilen Alaun und drei Theilen Braſilienholz eine ge-

geſättigte ſcharlachrothe Farbe, welche etwas dunkel ausfällt.

72) Mit einem Theile Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine ganz feine, helle ſcharlachrothe Farbe.

Dieſe hier angezeigten Farben haben ein liebliches Anſehen, können aber für keine rechten dauerhaften Farben gehalten werden.

Sie leiden viel an der Luft, obgleich die färbenden Theile von den Faſern der Wolle nicht ſehr losgeriſſen und verflüchtiget werden. Die ohne Zuſatz bereitete kirſchrothe Farbe Nr. 68, welche in das Carmoiſinrothe fällt, verliert das carmoiſinrothe Anſehen und wird lichter, es bleibt ſelbige aber demungeachtet eine noch ſehr geſättigte Farbe, die nicht unangenehm ausfällt. Die mit Weinſteincremor erhaltene feuergelbe Farbe Nr. 69 wird zu einer blaßrothen Kirſchfarbe. Die mit Alaun erhaltene dunkle ziegelrothe Farbe Nr. 70 verliert viel und wird bläſſer. Die mit Alaun und Weinſteincremor erhaltene dunkle ſcharlachrothe Farbe Nr. 71 wird zu einer dunkelrothen Farbe. Die mit Zinnauflöſung erhaltene ſcharlachrothe Farbe verliert ihr liebliches Anſehen und wird bläſſer. Obgleich ſich alle dieſe Farben an der Luft verändern, ſo fallen ſie doch noch ſehr geſättigt in die Augen, woraus zu erkennen iſt, daß durch die vermittelſt des Alauns und des Weinſteincremors unternommene Vorbereitung des Tuchs die färbenden Theile des Braſilienholzes mit den Faſern der Wolle ziemlich vereinigt werden. Man kann auch bei dem Gebrauch des Braſilienholzes zur Vorbereitung des Tuchs zwei und mehrere Theile Weinſtein nehmen, da dann die Farben noch lieblicher und faſt eben ſo dauerhaft ausfallen.

Ver-

Verſuche mit Tuch, welches durch Weinſtein-cremor und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Man löſe ein Loth Weinſteincremor in 2 Pfund ſiedendem Waſſer auf; hierauf gieße man ein halbes Loth Zinnauflöſung hinzu und laße das Tuch mit dieſem Bade eine halbe Stunde lang kochen; dann laſſe man daſſelbe noch vier und zwanzig Stunden in dem erkalteten Bade liegen, ſo wird das Tuch aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

73) Mit Braſilienholz, ohne Zuſatz, eine ganz feine kirſchrothe Farbe.

74) Mit zwei Theilen Weinſteincremor und drei Theilen Braſilienholz eine dunkle zimmtbraune Farbe, welche in das Feuergelbe ſpielt.

75) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine kirſchbraune Farbe, welche in das Carmoiſinrothe ſpielt.

76) Mit einem Theile Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine rothe Farbe, welche mehr ziegelfarbig als ſcharlachroth iſt, überdies auch etwas dunkler ausfällt.

77) Mit Wißmuthauflöſung, in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe, welche in das dunkle Kirſchroth fällt.

Dieſe hier angezeigte Vorbereitung ſcheint von gutem Nutzen zu ſeyn, weil die Farben dadurch eine gute Feſtigkeit erhalten. Die kirſchrothe Farbe Nr. 73 verliert etwas an der Luft, bleibt ſich aber ſehr ähnlich. Die zimmtbraune Farbe Nr. 74 verwandelt ſich in eine dem Eiſenroſte ähnliche Farbe. Die carmoiſinartige kirſchrothe Farbe Nr. 75 verliert faſt gar nichts an der Luft, ſo wie auch die dunkelrothe Farbe Nr. 77 ſehr wenig verliert. Die rothe Farbe Nr. 76 verliert hingegen ſchon mehr und wird bläſſer, doch zeigt ſelbige noch viel färbende Theile

und kann nicht unter die ſchlechteſten gerechnet werden. Es ſcheint demnach, daß ſich die Zinnauflöſung nebſt dem Weinſteincremor zugleich mit den Faſern des Tuchs vereiniget haben, welches daraus zu erkennen, weil dieſe hier angezeigten Farben keine Aehnlichkeit mit denjenigen Farben haben, ſo auf das durch bloßen Weinſtein, wie auch durch bloße Zinnauflöſung vorbereitete Tuch gekommen. Da nun weder durch die mit Weinſteincremor noch durch die mit Zinnauflöſung unternommene Vorbereitung des Tuchs den aus den Farbebrühen hinzugekommenen färbenden Theilen eine genugſame Feſtigkeit geben, ſolches aber durch die oben angezeigte Vorbereitung weit mehr bewirkt wird, wie dieſes beſonders aus den mit Alaun Nr. 75 und mit Wißmuthauflöſung Nr. 77 erhaltenen Farben deutlich erhellt, ſo kann man hieraus wahrnehmen, was für Veränderungen durch die Vermiſchungen der Körper erfolgen. Man wird auch ſowohl in Anſehung der Farben, als auch in Betrachtung der Feſtigkeit derſelben noch mehrere Veränderungen, auch wohl noch mehrere Vortheile zu erwarten haben, wenn man die angegebene Proportion des Weinſteincremors und der Zinnauflöſung verändert.

Verſuche mit Tuch, welches durch Alaun und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Wenn man ſtatt des Weinſteincremors Alaun in ſiedendem Waſſer auflöſet, dann die Zinnauflöſung zuſetzt, übrigens mit dieſer Vorbereitung auf eben die Weiſe, wie S. 729 angezeigt worden, verfährt, ſo erhält das Tuch aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

78) Mit Braſilienholz, ohne Zuſatz, eine dunkle carmoiſinrothe Farbe.

79) Mit zwei Theilen Weinſteincremor und drei Theilen Braſilienholz eine ganz feine feuergelbe Farbe.

80) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe.

81) Mit einem Theile Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine dunkle rothe Farbe, welche ein wenig in das Kirſchrothe fällt.

82) Mit Wißmuthauflöſung in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe, ſo aber heller, wie Nr. 80 und 81 iſt.

Dieſe hier angezeigten Farben fallen lieblicher als diejenigen aus, welche auf das durch Weinſteincremor und Zinnauflöſung vorbereitete Tuch gekommen, verlieren aber weit mehr an der Luft und leiden größere Veränderungen. Die carmoiſinrothe Farbe Nr. 78 geht ganz und gar verloren, ſo daß nur eine Spur von einer ſchlechten blaßrothen Farbe übrig bleibt. Die feuergelbe Farbe Nr. 79 verändert ſich in eine dem Eiſenroſte ähnliche Farbe. Die rothen Farben Nr. 80 und 81 werden bläſſer und verlieren von ihrer Anmuth, doch bleiben ſich ſelbige etwas ähnlich. Es hat demnach die mit Alaun und Zinnauflöſung unternommene Vorbereitung keinen ſolchen Nutzen, wie diejenige, wo ſtatt des Alauns Weinſteincremor genommen worden; indeß können auch hier, wenn man das Verhältniß des Alauns gegen die Zinnauflöſung in der Vorbereitung des Tuchs verändert, auch beſondere Veränderungen in den Farben als in der Feſtſetzung derſelben erfolgen. Es iſt aber bei der mit Alaun vermiſchten Zinnauflöſung wohl zu bedenken, daß das in dem Alaun befindliche Vitriolſaure eine größere Wirkſamkeit, als das in dem Weinſteincremor befindliche Saure hat und daß alſo in dem aufge-

gelöſten Zinn eine größere Veränderung, als durch den Weinſteincremor hervorgebracht werden kann und auch wirklich hervorgebracht wird.

Bei der mit Alaun und Zinnauflöſung unternommenen Vorbereitung des Tuchs, ſcheinen die aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen hinzugekommenen färbenden Theile eine andre Beſchaffenheit, als diejenigen zu erhalten, welche in das mit Weinſteincremor und Zinnauflöſung vorbereitete Tuch kommen, wie aus dem veränderten Anſehen der Farben, wenn ſie gegen einander gehalten werden, erhellt. Es iſt nämlich ſehr wahrſcheinlich, daß da die wolligten Faſern durch die Vorbereitung mit Alaun und Zinnauflöſung eine feſtere Beſchaffenheit, als durch den Weinſteincremor und Zinnauflöſung erhalten, die färbenden Theile des Braſilienholzes weniger in die Beſtandtheile der wolligten Faſern wirken und eingreifen und folglich nicht ſo genau mit ſelbigen vereiniget werden. Geſchieht dieſes und man erwägt dann, daß die Zwiſchenräume und Oeffnungen kleiner geworden und daß die färbenden Theile des Braſilienholzes nicht die feinſten ſind und daß ſie durch den in den Faſern des Tuchs befindlichen und mit Zinntheilen vereinigten Alaun geſchwächt werden, ſo folgt auch, daß ſelbige, da ſie nicht tief genug eindringen, noch in die Beſtandtheile der wolligten Faſern gehörig wirken können, ſich auch nicht feſte mit ſelbigen vereinigen und alſo weniger dauerhafte Farben, als in dem durch Weinſteincremor und Zinnauflöſung vorbereiteten Tuch erzeugen.

Verſuche mit Tuch, welches durch Galläpfel vorbereitet worden.

Wenn man Galläpfel eine Stunde lang kocht, dann das Gefäß vom Feuer nimmt und

ſo lange ruhig hinſetzt, bis die gröbſten Theile ſich geſetzt, alsdann das lautere Dekoct behutſam abgießt, wieder aufs Feuer ſetzt und das Tuch eine halbe Stunde lang darin kocht, endlich in dem erkalteten Galläpfeldekoct noch vier und zwanzig Stunden liegen läßt, ſo erhält daſſelbe aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

83) Mit Braſilienholz, ohne Zuſatz, eine rehbraune Farbe, welche in das Röthliche fällt.

84) Mit einem Theile Kochſalz und drei Theilen Braſilienholz faſt eine dergleichen Farbe, die aber noch etwas mehr ins Rothe fällt.

85) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine rothbraune oder kirſchbraune Farbe.

86) Mit Weinſteincremor, in eben der Proportion, eine zimmtbraune Farbe, ſo in das dunkle Pomeranzenartige fällt.

87) Mit gleichen Theilen Alaun und Braſilienholz eine blaſſe und ſchwache zigelrothe Farbe.

88) Mit einem Theil Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine rothe Farbe, welche in das dunkle Ziegelrothe fällt, und nicht viel Anmuth hat.

89) Mit einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine ſchwärzlichtgraue Farbe.

90) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine geſättigte blaue Farbe, welche in das Gelblichte fällt.

Unter dieſen Farben ſind Nr. 85, 89 und 90 die dauerhafteſten; die übrigen leiden an der Luft viel Veränderung oder gehen ganz und gar verloren, wie bei den ohne Zuſatz Nr. 83 und mit Kochſalz Nr. 84 bereiteten Farben bemerkt wird. Wenn man dieſe Farben gegen diejenigen hält, ſo auf das in bloßem Waſſer eingeweichte Tuch gekommen, ſo wird man einen großen Unterſchied bemerken, woraus erhellt, daß die in dem Tuche befindlichen Galläpfeltheile, die aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen

hin-

hinzugekommenen Farbetheile ſehr verändert. Durch die Galläpfel werden die färbenden Theile des Braſilienholzes nicht befeſtiget, wie aus der ohne Zuſatz Nr. 83 erhaltenen Farbe zu erſehen, welche in 14 Tagen an der Luft ganz und gar verloren geht, ſo daß nicht eine Spur einer rothen, ſondern nur diejenige Farbe übrig bleibt, welche das Tuch von den Galläpfeln erhält. Die mit Salmiak bereitete Farbe Nr. 85 iſt die einzige brauchbare Farbe, welche auf dieſem Weg erhalten werden kann; da aber ſelbige vor den ebenfalls mit Salmiak erhaltenen Farben Nr. 7 und 8, welche auf das in bloßem Waſſer eingeweichte Tuch gekommen, wenig voraus hat und dieſe auf eine leichtere Weiſe und mit weniger Koſten bereitet werden können, ſo kann die Vorbereitung mit Galläpfeln bei dem Gebrauch des Braſilienholzes füglich unterlaſſen werden. Man kann indeſſen ſo viel aus dieſen Verſuchen erſehen, daß die Galläpfel die färbenden Theile der Körper verändern, ohne daß ſelbige durch ihre zuſammenhängende Eigenſchaft den Farben eine mehrere Feſtigkeit verſchaffen.

Verſuche mit Tuch, welches durch Galläpfel und Salmiak vorbereitet worden.

Man nehme gleiche Theile von klar geſtoßenen Galläpfeln und Salmiak, laſſe ſelbige eine halbe Stunde oder noch längere Zeit kochen, hierauf hebe man das Gefäß vom Feuer und laſſe es ſo lange ruhig ſtehen, bis ſich die gröbſten Theile geſetzt haben; dann gieße man das Lautere behutſam ab, ſetze es von neuem übers Feuer und koche das Tuch in ſelbigem eine halbe Stunde lang; iſt dieſes geſchehen, ſo laſſe man das Tuch in dem nach und nach erkalteten Bade

noch acht und vierzig Stunden liegen; ſo wird daſſelbe aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben annehmen:

91) Mit Braſilienholz, ohne Zuſatz, eine röthliche Farbe, ohngefähr wie E[illegible].

92) Mit einem Theil Kochſalz und drei Theilen Braſilienholz eine kirſchbraune Farbe.

93) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine dergleichen Farbe, die aber noch ein wenig geſättigter und dunkler iſt.

94 Mit Weinſteincremor, in eben der Proportion, eine röthlichte Farbe, die ins Rothbraune fällt.

95) Mit gleichen Theilen Alaun und Braſilienholz, eine rothe Farbe, welche in das ſchlechte Zinnoberrothe fällt.

96) Mit einem Theil Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine kirſchrothe Farbe.

97) Mit einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine ſchwärzlichtgraue Farbe, welche ein wenig ins Röthlichte fällt.

98 Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine braune Farbe, ſo ein wenig ins Röthlichte fällt.

Durch den Salmiak werden die Beſtandtheile der Galläpfel mehr aufgeſchloſſen und feiner gemacht, ſo daß ſelbige, wenn das Tuch in einem ſolchen Dekoct eingeweicht wird, in die Faſern der Wolle tiefer und häufiger eindringen. Indem aber dieſe Theile mehr aufgeſchloſſen werden, ſo wird auch die zuſammenziehende Eigenſchaft der Galläpfel vermindert, welches um ſo eher erfolgt, je mehr von dem Salmiak mit den Galläpfeln gekocht worden. Auch kommen nebſt den aufgeſchloſſenen Galläpfeltheilen zugleich Salmiaktheile in die Faſern des Tuchs und vereinigen ſich mit ſelbigen, daher leiden auch die färbenden Theile, die in ein ſolches vorbereitetes Tuch kom-

kommen, einige Veränderung. Die hier von Nr. 91 bis Nr. 98 angezeigten Farben können dieſes erläutern, indem ſelbige, wenn man ſie gegen die Farben der vorhergehenden Reihe hält, merklich verſchieden ſind, indem ſie weit geſättigter und höher als die Farben von Nr. 83 bis 90 ausfallen. Die Urſache, warum jene höher als dieſe ausfallen, iſt einzig und allein in den bei dem Tuch befindlichen Salmiaktheilen zu ſuchen, welche die bereits durch Salmiak, Weinſteincremor, Alaun und Zinnauflöſung erhöheten färbenden Theile des Braſilienholzes noch mehr erhöhen, ſo wie auch die verdunkelnde Eigenſchaft des grünen Vitriols durch die in dem Tuche befindlichen Salmiaktheile geſchwächt wird, daher es denn geſchieht, daß die ſchwärzlichtgraue Farbe Nr. 97 ins Röthlichte fällt; hingegen die Farbe Nr. 89 bloß ſchwärzlichgrau ausſieht. Was nun die Feſtigkeit der von Nr. 91 bis 94 angezeigten Farben betrifft, ſo iſt überhaupt zu merken, daß die mehreſten von ſelbigen noch nicht zu den feſteſten gehören, aber doch feſter als diejenigen ſind, welche auf das durch bloſe Galläpfel vorbereitete Tuch gekommen. Die feſteſten unter dieſen Farben ſind die mit Kochſalz Nr. 92 und die mit Salmiak Nr. 93 erhaltenen Farben. Beide verhalten ſich ſehr gut an der Luft, indem die erſtere nach dreißig Tagen nur etwas dunkler und letztere etwas lichter ausfällt. Die übrigen verändern ſich ſehr und verlieren zum Theil viel von ihren färbenden Theilen; doch gehört die mit grünem Vitriol bereitete Farbe auch zu den dauerhaften. Uebrigens haben die von Nr. 91 bis 98 angezeigten Farben vor andern nichts voraus und verdienen daher nicht nachgeahmt zu werden.

II. Verſuche mit Braſilienholz, in wiefern durch ſelbiges Baumwolle oder die daraus gewebten Zeuge gefärbt werden können.

Wenn baumwollenes Garn oder die aus demſelben gewebten Zeuge aus dem Braſilienholz Farben erhalten ſollen, ſo iſt nöthig das Garn oder die Zeuge vor dem Färben ſo zu behandeln, daß die Faſern des Garns die Farben gehörig annehmen und von den färbenden Theilen, welche durch mancherlei Zuſätze verändert worden, gehörig durchdrungen werden. damit nun die Veränderungen, welche die färbenden Theile des mit verſchiedenen Zuſätzen behandelten Braſilienholzes, in und auf der Baumwolle verurſachen, deutlich in die Augen fallen, ſo ſind damit folgende Verſuche gemacht worden.

Verſuche mit Cattun, welcher in reines Waſſer eingeweicht worden.

Cattun in bloßem Waſſer eine halbe Stunde lang gekocht und etliche Tage in dem nach und nach erkalteten Waſſer liegen laſſen, erhält aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

99) Mit Braſilienholz ohne Zuſatz eine blaſſe violette Farbe.

100) Mit vier Theilen Kochſalz und drei Theilen Braſilienholz eine dunkle röthlichtblaue Farbe.

101) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine Pfirſichblüthfarbe.

102) Mit zwei Theilen Weinſteincremor und drei Theilen Braſilienholz eine röthlicht Farbe, welche in das Bräunlichte fällt und an einigen Orten heller, an andern dunkler und alſo ungleich iſt.

103) Mit vier Theilen Alaun und drei Theilen Braſilienholz eine ziemlich geſättigte dunkelrothe Farbe.

104) Mit gleichen Theilen Zinnauflöſung und Bra-

Braſilienholz eine bläulichtrothe Farbe, ungefähr wie der türkiſche Hollunder oder Lilac iſt.

105) Mit zwei Theilen Zinnauflöſung und einem Theil Braſilienholz eine angenehme blaſſe röthlichte Farbe, ſo in das Pfirſichblüthfarbne fällt.

106) Mit drei Theilen Zinnauflöſung und einem Theil Braſilienholz eine ſehr blaſſe, doch angenehme röthlichte Farbe, ſo in das Fleiſchfarbne fällt.

107) Mit einem Theil Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine ziemlich geſättigte Lilacfarbe, ſo aber etwas röthlicher, als Nr. 104 iſt.

108) Mit einem Theil Wißmuthauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine carmoiſinrothe Farbe, die aber etwas blas iſt.

109) Mit einem Theil Wißmuthauflöſung und drei Theilen Braſilienholz eine etwas dunklere und geſättigtere carmoiſinrothe Farbe.

110) Mit einem Theil Silberauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine dunkle kirſchrothe Farbe.

111) Mit einem Theil Queckſilberauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz, eine ähnliche Farbe, ſo mehr roth und zwar carmoiſinroth ausfällt.

113) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine dunkle braunrothe oder kirſchbraune Farbe.

114) Mit Potaſche, in eben der Proportion, eine röthlichblaue oder dunkle Lilacfarbe.

115) Mit vier Theilen Potaſche und drei Theilen Braſilienholz eine dunkelbraune Farbe, ſo ein wenig ins Röthlichte ſpielt.

116) Mit einem Theil Kochſalz, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine ſehr geſättigte zinnoberrothe Farbe, ſo aber etwas dunkler, als die Farbe des Zinnobers iſt.

117) Mit gleichen Theilen Salmiak, Potaſche und Braſilienholz eine angenehme Pfirſichblüthfarbe.

118) Mit einem Theil Salmiak, einem Theil Potaſche und zwei Theilen Braſilienholz eine dunkle bräunlichtrothe Farbe, ſo zugleich ins Bläulichte fällt, und nicht angenehm ausſieht.

Bei der Bereitung dieſer und der vorhergehenden Farbe wird auf folgende Weiſe verfahren: Man kocht erſt das Braſilienholz mit Salmiak ohne Potaſche eine Viertelſtunde lang; dann thut man die

Potaſche hinein und rührt alles gut durcheinander. Hier iſt noch zu bemerken, daß man die Potaſche nach und nach hineinwerfe, weil die Vermiſchung, ſobald die Potaſche hineingekommen, ſehr ſchnell aufſchäumt und leichte überläuft. Wenn die Vermiſchungen geſchehen und alles ruhig geworden iſt, kann man den Cattun hineintragen und gehörig kochen laßen.

119) Mit einem Theil Salmiak, zwei Theilen Potaſche und zwei Theilen Braſilienholz eine röthlichblaue Farbe, ſo in das Violette fällt.

120) Mit zwei Theilen Alaun, einem Theil Weinſteincremor und einem Theil Braſilienholz eine röthlichte Farbe, ſo in das Pfirſichblüthfarbne fällt.

121) Mit vier Theilen Zinnauflöſung, zwei Theilen Weinſteincremor und drei Theilen Braſilienholz eine ſchwache und blaſſe rothe Farbe, ſo auch in das Pfirſichblüthfarbne fällt.

122) Mit einem Theil Zinnauflöſung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine ziemlich geſättigte Farbe, ſo in das dunkle Pfirſichblüthfarbne fällt.

123) Mit einem Theil Zinnauflöſung, einem Theil Kochſalz und zwei Theilen Braſilienholz eine geſättigte bläulichtrothe Lilacfarbe.

124) Mit vier Theilen Wißmuthauflöſung, zwei Theilen Weinſteincremor und drei Theilen Braſilienholz eine blaſſe röthlichte Farbe, ſo in das Pfirſichblüthfarbne fällt und der Farbe Nr. 121 ähnlich iſt.

125) Mit einem Theil Wißmuthauflöſung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine dunkle rothe Farbe.

126) Mit einem Theil grünen Vitriol, einem Theil Kochſalz und zwei Theilen Braſilienholz eine ſchwache röthlichblaue Farbe, ſo in das blaſſe Violette fällt.

127) Mit einem Theil grünen Vitriol, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine Lilac- oder bläulichtrothe Farbe.

128) Mit einem Theil blauen Vitriol, einem Theil Kochſalz und zwei Theilen Braſilienholz eine röthlichte Farbe, ſo in das Bläulichte fällt und einer röthlichen Lilacfarbe ähnlich iſt.

129) Mit einem Theil blauen Vitriol, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine blaurothe Farbe, ſo in das Violette fällt, aber etwas mehr roth als blau iſt.

Die von Nr. 94 bis Nr. 129 angezeigten Farben, welche der in bloßes Waſſer eingeweichte Cattun erhalten, fallen anders als diejenigen Farben aus, ſo auf das in bloßem Waſſer gelegene Tuch gekommen, welches ein deutliches Kennzeichen iſt, daß die Beſtandtheile und Miſchungen der Baumwolle eine andere Beſchaffenheit als die Beſtandtheile der Schaafwolle haben. Wenn man den auf die von Nr. 99 bis Nr. 129 angezeigte Weiſe gefärbten Cattun mit Seife eine halbe Stunde lang kocht, ſo leiden alle dieſe Farben eine große Veränderung, ſie werden bläſſer und bekommen ein andres Anſehen. Die meiſten erhalten das Anſehen von einer blaſſen Pfirſichblüthfarbe, wovon einige etwas höher, andre etwas dunkler ausfallen, noch andre, wie die Farben Nr. 99, 100, 113, 119 und 129, werden zu blaſſen blauen Farben. Da dieſe Farben alle bläſſer werden und ihr Anſehen verlieren, ſo iſt dieſes ein Kennzeichen, daß durch das Kochen mit Seife ein beträchtlicher Theil färbender Theile weggenommen worden und daß vielleicht, wenn nicht von allen, doch von den meiſten durch ein wiederholtes Kochen mit Seife die färbenden Theile ganz und gar verloren gehen. Das meiſt gefärbte Anſehen behalten die mit Kochſalz Nr. 100, mit Zinnauflöſung Nr. 105, mit Silberauflöſung Nr. 110, mit Queckſilberauflöſung Nr. 111 und mit blauem Vitriol Nr. 113 angezeigten Farben. Es verlieren ſelbige durch das Kochen mit Seife viele färbende Theile, erhalten auch ein ſehr verändertes Anſehen, doch fallen ſelbige immer noch geſättigter,

als

als die andern aus und werden auch durch das Kochen mit Seiſe lieblicher und angenehmer.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die vorher erwähnten Farbebrühen, außer der mit Kochſalz, einen Weg zeigen können, wie das Braſilienholz zum Färben der Baumwolle und der daraus gewebten Zeuge mit Nutzen zu gebrauchen iſt. Wenn man baumwollnes Garn oder die daraus gewebten Zeuge mit reinem Waſſer etliche Stunden lang kocht und in dem nach und nach erkalteten Waſſer etliche Tage lang liegen läßt, dann mit den erwähnten Farbebrühen kocht, hierauf rein ſpült und trocknet; ferner die gefärbten Zeuge oder das Garn mit Seife kocht, in reinem Waſſer völlig rein ſpült und trocknet und von neuem in ſaures Waſſer einige Stunden einweicht; dann mit den gedachten Farbebrühen wieder gehörig behandelt, zuletzt mit Seife kocht und hierbei in allem wie das Erſtemal verfährt, ſo wird man Farben erhalten, welche ganz lieblich ausfallen und ziemlich dauerhaft ſind, zum wenigſten ein oftmaliges Waſchen mit Seife vertragen, ohne etwas zu verlieren. Vielleicht können auch durch die jetzt erwähnten Farbebrühen, wenn noch andre Veränderungen in der nachherigen Behandlung der gefärbten Zeuge vorgenommen werden, andre dauerhafte Farben erhalten werden.

Obgleich die von Nr. 99 bis Nr. 129 angezeigten Farben nicht feſt ſind, ſo kann dennoch davon Gebrauch gemacht werden. Die Farben Nr. 101, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 115, 116, 117, 119, 123, 124 und 125 geben ein ſehr ſchönes Anſehen und können auch mit einigem Nutzen im Großen verſucht werden; doch iſt hier zu merken, daß, da dieſe Farben nicht dauerhaft ſind, und zu den unächten gehören, die

damit gefärbten Zeuge nur zu häuslichen Kleidungen und andern Sachen zu gebrauchen ſind und daß ſelbige, wenn ſie bisweilen der durch Waſchen unternommenen Reinigung unterworfen werden ſollen, niemals mit Seife, ſondern nur in bloßes laues Waſſer eingeweicht, gereinigt und nicht an der Sonne, ſondern an einem ſehr ſchattigen Ort getrocknet werden müſſen; wird dieſes gehörig beobachtet, ſo können dieſe hier angezeigten Farben mit Nutzen gebraucht werden.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Salmiak vorbereitet worden.

Wenn man Cattun in Waſſer kocht, etliche Tage lang darin einweicht und ſo viel als möglich ausdrückt oder auspreßt; dann in Waſſer, worin Salmiak aufgelöſt worden, drei Tage lang einweicht, ſo erhält derſelbe aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

130) Mit Braſilienholz ohne Zuſatz eine ſchwache violette Farbe, die aber ins Röthliche fällt.

131) Mit vier Theilen Kochſalz und drei Theilen Braſilienholz eine röthliche Farbe, welche in das dunkle Pfirſichblüthfarbne fällt.

132) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine blaße rothe Farbe, welche in das Roſenrothe fällt.

133) Mit einem Theil Zinnauflöſung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine geſättigte rothe Farbe, welche in das dunkle Ziegelrothe fällt.

134) Mit einem Theil Wißmuthauflöſung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz faſt eine dergleichen Farbe, die etwas dunkler, aber weniger geſättigt ausfällt.

Durch die Vorbereitung des Cattuns mit Salmiak erhalten die färbenden Theile, welche aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen ſich in und auf die Faſern der Baumwolle begeben, eine beträchtliche Veränderung, wie ſolches deut-

deutlich zu erkennen iſt, wenn man dieſe hier von Nr. 130 bis Nr. 134 angezeigten Farben gegen die Farben Nr. 99, 100, 103, 122 und 125 hält. Dieſe Farben fallen ſehr lieblich aus und ſind auch als eben ſo viele beſondre Abfälle zu betrachten; da ſie aber durch das Kochen mit Seife ſehr viel färbende Theile verlieren und ſehr verändert werden, ſo gehören ſie unter die unächten Farben, von welchen demnach ein eben ſolcher Gebrauch zu machen iſt, wie von den in der vorhergehenden Reihe angezeigten unächten Farben angemerkt worden.

Verſuche mit Cattun, welcher durch blauen Vitriol vorbereitet worden.

Cattun mit blauem Vitriol in Waſſer eine halbe Stunde lang gekocht und in dem nach und nach erkalteten Bade acht Tage lang eingeweicht, erhält aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

135) Mit Braſilienholz ohne Zuſatz eine feine violette Farbe.

136) Mit vier Theilen Kochſalz und drei Theilen Braſilienholz eine ſehr dunkle bläulichtbraune Farbe.

137) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe.

138) Mit einem Theil Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine geſättigte Pfirſichblüthfarbe.

139) Mit zwei Theilen blauen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine dunkle rothbraune Farbe.

140) Mit vier Theilen Potaſche und drei Theilen Braſilienholz eine dunkelblaue Farbe.

141) Mit einem Theil Kochſalz, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine geſättigt rothe Farbe, welche etwas lichter, als Nr. 137 iſt.

142) Mit einem Theil Zinnauflöſung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine geſättigte rothe Farbe, ſo ein wenig in das Carmoiſinrothe fällt.

143) Mit einem Theil Wißmuthauflöſung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine bläulichtrothe Farbe, ſo in das Carmoiſinrothe fällt.

144) Mit einem Theil blauen Vitriol, einem Theil Kochſalz und zwei Theilen Braſilienholz eine lichte rothbraune Farbe.

Die Vorbereitung des Cattuns durch blauen Vitriol ſcheint bei dem Gebrauch des Braſilienholzes keinen Nutzen zu haben, weil die von Nr. 135 bis Nr. 144 angezeigten Farben durch das Kochen mit Seife ſehr große Veränderungen leiden und faſt ganz verloren gehen. Der blaue Vitriol ſcheint demnach, wo der Cattun oder das baumwollene Garn keine andre Vorbereitungen erhalten hat, die färbenden Theile des Braſilienholzes mit den Faſern der Baumwolle nicht zu vereinigen, da derſelbe doch die färbenden Theile dieſes Holzes mit den Faſern der Schaafwolle ſo genau verbindet, daß dadurch ſehr feſte und dauerhafte Farben erzeugt werden. Daß der blaue Vitriol ſich mit den färbenden Theilen des Braſilienholzes genau vereinigt, iſt gewiß; es kann daher dieſe Urſache in der Beſchaffenheit der färbenden Subſtanz des Braſilienholzes nicht geſucht werden, auch nicht allein in der Beſchaffenheit des Cattuns, weil durch die Vorbereitung deſſelben durch blauen Vitriol ebenfalls Farben feſtgeſetzt werden können. Es kann ſeyn, daß der blaue Vitriol, wenn er ſich mit den Faſern der Baumwolle verbindet. Durch die Miſchung der Beſtandtheile der Baumwolle etwas von ſeiner Kraft und Wirkſamkeit verliert und dann andre Wirkungen gegen die Körper äußert. Der blaue Vitriol leidet freilich eine Veränderung, wenn er mit Cattun gekocht wird, welches man, wenn das Bad kalt geworden, daran erkennt, daß eine Präcipitation einer grünen Kupfererde

be-

bemerkt wird, welche ſich auf die Oberfläche des Cattuns ſetzt und durch das Abſpülen in kaltem Waſſer leicht wegnehmen läßt. Die Präcipitation dieſer Erde läßt wahrnehmen, daß ein Theil der Vitriolſäuren geſchieden und mit den Beſtandtheilen des Cattuns vereinigt worden; es vereinigen ſich aber auch, außer dem Sauren, unveränderte vitrioliſche Theile, das heißt, mit Vitriolſauren verbundene Kupfertheile, mit den Faſern der Baumwolle, welche aber ebenfalls durch die Beſtandtheile der baumwollnen Faſern in ihrem Zuſammenhange ſchwächer werden und alſo eine Veränderung leiden; wenn nun die mit dem Vitriolſauren verbundenen Kupfertheile in den Faſern der Baumwolle einen ſchwächeren Zuſammenhang erhalten, ſo können alsdann die färbenden Theile des Braſilienholzes mit ſelbigen, da ſie eine andre Beſchaffenheit erhalten haben, keine ſo feſte Verbindung eingehen, als geſchieht, wenn die vitrioliſchen Theile erſt durch die färbenden Theile des Braſilienholzes eine Veränderung leiden. In andren Fällen, wo die färbenden Körper eine andre Miſchung haben, kann die veränderte Beſchaffenheit des blauen Vitriols von gutem Nutzen ſeyn, da ſie es bei dem Braſilienholz nicht iſt.

Die hier angezeigten Farben geben überdieß zu erkennen, daß durch den blauen Vitriol in den Faſern der Baumwolle eine Veränderung vorgegangen und daß einige Theile deſſelben in den Faſern geblieben, wie ſolches die von Nr. 135 bis 144 angezeigten Farben gegen diejenigen beweiſen, welche durch eben dieſen Zuſatz bereitet und auf den in bloßes Waſſer eingeweichten Cattun gebracht worden; denn erſtere fallen weit geſättigter und dunkler, auch zum

Theil ganz verſchieden aus, wie ſolches an de Farben Nr. 136, 143 und 144 wahrzunehmen. Uebrigens ſind dieſe Farben als unächt anzuſehen und da einige derſelben, beſonders die Farben Nr. 135, 137, 138, 141, 142 und 143 vorzüglich ſchön und lieblich ausfallen, ſo kann auch von ſelbigen unter eben den Bedingungen Gebrauch gemacht werden, wie ſolches S. 740 angezeigt worden.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche vorbereitet worden.

Wenn man Cattun, welcher mit Waſſer gekocht und acht Tage lang darin eingeweicht worden gelinde auspreßt und ſogleich in eine geſättigte Potaſchenauflöſung legt und in ſelbiger etliche Tage liegen läßt, ſo erhält derſelbe aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

145) Mit Braſilienholz ohne Zuſatz eine röthlichblaue Farbe, ſo zugleich ins Bräunlichte fällt.

146) Mit vier Theilen Kochſalz und drei Theilen Braſilienholz eine angenehme dunkle Lilac- oder rothblaue Farbe.

147) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine helle rothe Farbe, welche in das Zinnoberrothe fällt.

148) Mit einem Theil Zinnauflöſung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine dunkle ziegelrothe Farbe.

149) Mit einem Theil Wißmuthauflöſung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine rothe Farbe, welche in das Pfirſchblüthfarbne fällt.

Auch dieſe Farben gehören zu den unächten, weil ſelbige durch das Kochen mit Seife überaus viel verlieren, ſich ſehr verändern und überaus ſchwach werden. Aus der Vergleichung dieſer Farben mit den Farben Nr. 99, 100, 103, 122 und 123, welche aus eben dergleichen Far-

bebrühen auf den in bloßes Waſſer eingeweich-ten Cattun gekommen, iſt wahrzunehmen, daß die in den Faſern der Baumwolle befindlichen alka-liſchen Theile die hinzukommenden färbenden Theile mehr verdünnen und aufſchließen müſſen, indem die von Nr. 145 bis Nr. 149 angezeigten Far-ben nicht ſo geſättigt, wie diejenigen ausfallen, welche der in das bloße Waſſer eingeweichte Cat-tun erhalten hat. Eben dieſe Verdünnung ſcheint auch die Urſache zu ſeyn, warum die färbenden Theile des Braſilienholzes alsdann keine Befeſti-gung erhalten. Es kann demnach die Vorberei-tung des Cattuns oder des baumwollnen Garns durch Potaſche vor dem Färben nicht unmittelbar Statt finden; hingegen ſcheint ſelbige ſehr gut zu ſeyn, wenn dann, ehe das Färben unternommen wird, noch andre Behandlungen des mit Potaſche be-reits vorbereiteten Cattuns vorgenommen werden.

Aus allen dieſen Verſuchen, welche von Nr. 1 bis Nr. 149 angemerkt worden, iſt deutlich zu erſehen, daß das Braſilienholz viel und ſtark färbende Theile enthält und daß ſelbige nachdem die Zuſätze beſchaffen ſind, viele ganz verſchiedene und zum Theil ſehr angenehme Farben ſowohl dem Tuch als den baumwollnen Zeugen mittheilen.

Von den Vermiſchungen des Braſilienhol-zes mit andern färbenden Körpern.

Die Vermiſchungen, welche mit Braſilien-holz und andern färbenden Körpern vorgenom-men worden, ſind folgende: 1) mit rothem San-delholz; 2) mit Krapp; 3) mit Cochenille; 4) mit Indigo; 5) mit Curcumey; 6) mit Scharte; 7) mit Chamillen; 8) mit Galläpfeln; 9) mit Ellernrinde.

Ver-

I. Verſuche mit Braſilienholz und Sandelholz.

Die Vorbereitungen, welche mit dem Tuche vorgenommen worden, ſind: 1) mit bloßem Waſſer; 2) mit Alaun; 3) mit Weinſteincremor und Zinnauflöſung, und beim Cattun 1) mit Potaſche und Salmiak; 2) mit Potaſche Kochſalz und Zinnauflöſung; 3) mit Kochſalz und Zinnauflöſung, ohne daß der Cattun vorher mit Potaſche bearbeitet worden.

Verſuche mit Tuch, welches in bloßes Waſſer eingeweicht worden.

Tuch in reinem Waſſer gekocht und acht Tage darin eingeweicht, erhält aus den mit Braſilienholz und rothem Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

1) Mit drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen rothes Sandelholz eine kirſchbraune Farbe.

2) Mit gleichen Theilen Braſilienholz und drei Theilen Sandelholz eine röthliche Farbe, welche beinahe die Farbe des rothen Bolus hat.

3) Mit zwei Theilen Braſilienholz und drei Theilen Sandelholz eine kirſchrothe Farbe.

4) Mit einem Theil Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine röthliche Farbe, dem Eiſenroſte gleichend.

5) Mit einem Theil Braſilienholz und drei Theilen Sandelholz eine röthlichte Farbe, ſo in das Kirſchrothe fällt, aber bläſſer iſt.

6) Mit zwei Theilen Salmiak, drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine angenehme dunkle kirſchbraune Farbe.

7) Mit Weinſteincremor, in eben der Proportion, eine angenehme feuergelbe Farbe.

8) Mit Weineſſig eine kirſchrothe Farbe.

Von dem Eſſig in die Proportion ſechs Loth gegen zwölf Loth Waſſer und von den Hölzern nehme man ein halbes Quentchen Braſilienholz und einen Scrupel Sandelholz.

9) Mit vier Theilen Alaun, drei Theilen Braſilienholz

holz und zwei Theilen Sandelholz eine angenehme rothe Farbe, welche in das dunkle Scharlachrothe fällt.

10) Mit acht Theilen Alaun eine dergleichen aber lichtere Farbe.

11) Mit drei Theilen Zinnauflöſung eine röthlichte Farbe, welche in das Kirſchrothe fällt, aber nicht angenehm iſt.

12) Mit vier Theilen grünen Vitriol eine ſchwarze Farbe, welche kaum merklich ins Violette fällt.

13) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine angenehme kirſchbraune Farbe.

Die Feſtigkeit dieſer Farben iſt verſchieden. Die kirſchbraune Farbe Nr. 1 verliert an der Luft die röthlichten Theile und wird braun; die röthlichten Farben Nr. 1, 2, 3, 4 und 5 gehen ganz verloren, ſo daß nur eine blaſſe bräunlichte Farbe übrigbleibt. Je mehr alſo Sandelholz und je weniger Braſilienholz zu den Farbebrühen genommen wird, deſto vergänglicher ſind die Farben, wofern nicht ein ſaliniſcher Zuſatz zu den Farbebrühen genommen worden. Die Farbe Nr. 6 verliert die röthlichten Theile und wird hellbraun; die Farbe Nr. 7 erhält ein ganz andres Anſehen und wird zu einer blaſſen kirſchbraunen Farbe. Die Farbe Nr. 8 wird zwar dunkler und mehr braun, behält aber das Anſehen von einer angenehmen Farbe. Die Farbe Nr. 9 verwandelt ſich in eine rothbraune Farbe, und diejenige Nr. 10 wird zu einer unangenehmen ſchmutzigen Farbe. Die Farbe Nr. 11 iſt bläſſer und fällt ins Gelblichte. Die ſchwarze Farbe Nr. 12 wird an der Luft ſchöner und zu einer vollkommenen ſchwarzen Farbe, wie auch die angenehme kirſchbraune Farbe Nr. 13, welche faſt gar nichts verliert. Dieſe beiden letzten Farben können demnach als ächte Farben gebraucht werden. Unter den übrigen Farben verdienen Nr. 7, 8 und 9 wegen ihres lieblichen und anmu-

thi-

thigen Anſehens einige Achtſamkeit und können zur Schlechtfärberei mit vorzüglichem Nutzen gebraucht werden.

Verſuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Tuch eine halbe Stunde in Alaunwaſſer gekocht und in demſelben zehn Tage lang liegen laſſen, erhält aus den mit Braſilienholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

14) Mit drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine dunkelrothe Farbe.

15) Mit zwei Theilen Salmiak, drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine noch dunklere rothe Farbe, welche der Farbe eines ſehr dunklen Rindsbluts ähnlich, aber nicht angenehm iſt.

16) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine dunkle kirſchbraune Farbe.

Dieſe Farben ſind ſehr beſtändig und verlieren nichts an der Luft. Hier iſt noch zu bemerken, daß je länger das Tuch in Alaunwaſſer liegt, je feſter werden die Farben, dieſelben fallen hingegen lieblicher aus, wenn das Tuch kürzere Zeit in dem Alaunwaſſer liegen geblieben.

Verſuche mit Tuch, welches durch Weinſteincremor und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Wenn man zwei Theile Weinſteincremor in hundert und vier und vierzig Theilen ſiedendem Waſſer auflöſet, hierauf einen Theil Zinnauflöſung zuſetzt und alsdann Tuch, welches vorher in reinem Waſſer gekocht und acht Tage lang eingeweicht worden, mit dieſem Bade eine Viertelſtunde lang kocht und acht und vierzig Stunden in dem nach und nach erkalteten Bade liegen läßt, ſo erhält daſſelbe aus den mit Braſilien-

lien- und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

17) Mit drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine dunkle rothe Farbe, welche in das Kirſchbraune fällt.

18) Mit drei Theilen Alaun, drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine noch dunklere, faſt braunrothe Farbe, welche einen feinen Glanz hat und angenehm ausfällt.

Die Vorbereitung des Tuchs durch Weinſteincremor und Zinnauflöſung iſt bei dieſer Vermiſchung von gutem Nutzen, indem die färbenden Theile des Braſilienholzes und Sandelholzes mit dem auf dieſe Weiſe vorbereiteten Tuch eine ziemlich feſte Vereinigung eingehen. Die Farbe Nr. 17 leidet an der Luft faſt gar keine Veränderung und die Farbe Nr. 18 hält ſich ebenfalls ſehr gut und verliert faſt gar nichts. Es kann daher die Vorbereitung mit Weinſteincremor und Zinnauflöſung mit vielem Vortheil gebraucht werden.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche und Salmiak vorbereitet worden.

Man koche Cattun mit reinem Waſſer eine Stunde lang und laſſe denſelben in dem erkalteten Waſſer acht Tage lang weichen. Hierauf drücke man denſelben ſtark aus, laſſe ihn in einer geſättigten Potaſchenauflöſung vier Tage lang weichen; dann lege man denſelben unausgedrückt in eine geſättigte Salmiakauflöſung, laſſe ihn acht und vierzig Stunden lang darin liegen und trage ihn endlich, nachdem er gelinde ausgedrückt worden, in die mit Braſilienholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen, ſo wird er folgende Farben erhalten:

19) Mit zwei Theilen Kochſalz, zwei Theilen Zinnauflöſung, drei Theilen Braſilienholz und zwei

Thei-

Theilen Sandelholz eine ziemlich geſättigte Pfirſichblüthfarbe.

20) Mit zwei Theilen Kochſalz, zwei Theilen Silberauflöſung, drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine angenehme blaurothe Farbe, ungefähr wie ein dunkler Lilac.

21) Mit vier Theilen Alaun, drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine ganz angenehme rothe Farbe, welche in das Roſenrothe fällt, aber noch etwas dunkler iſt.

22) Mit drei Theilen Potaſche, drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine violette Farbe.

Dieſe Farben verändern ſich durch das Kochen mit Potaſche ganz und gar und gehen faſt ganz verloren.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Kochſalz und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Man behandle erſt den Cattun, wie oben angegeben worden, mit Waſſer, dann mit Potaſche; hierauf trage man ihn unausgedrückt in ſiedendes Waſſer und koche ihn eine halbe Stunde mit ſelbigem, dann ausgedrückt und getrocknet; zuletzt bringe man ihn in ein mit aufgelöſtem Kochſalz und Zinnauflöſung bereitetes Bad und laſſe ihn acht und vierzig Stunden darin liegen, ſo erhält derſelbe aus den mit Braſilienholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

23) Mit vier Theilen Salmiak, drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine bläulichtröthlichte Farbe, ſo in das Lilacfarbne fällt.

14) Mit zwei Theilen Kochſalz, zwei Theilen Zinnauflöſung, drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine röthlichte Farbe, ſo der Farbe eines Eiſenroſtes ähnlich iſt.

25) Mit Kochſalz und Silberauflöſung, in eben der Proportion, eine angenehme bläulichtrothe Farbe, welche in das Lilacfarbne fällt.

26) Mit Kochſalz und Queckſilberauflöſung eine röthliche Farbe, welche wie ein dunkler Eiſenroſt ausſieht.

Dieſe hier angezeigten Farben verändern ſich durch das Kochen mit Potaſche ganz und gar und verlieren viel von den färbenden Theilen, ſo daß bei allen nur eine ſehr ſchwache bläulichte Lilacfarbe zurückbleibt.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Kochſalz und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Wenn man Cattun, welcher vorher mit Waſſer gekocht und acht Tage lang eingeweicht worden, gelinde ausdrückt, dann mit Kochſalz eine halbe Stunde lang kocht und hierauf, ſobald das Bad kalt geworden, unausgedrückt in ein mit Zinnauflöſung bereiteres Bad bringt, mit ſelbigem eine halbe Stunde lang kocht und in dem nach und nach erkalteten Bade vier und zwanzig Stunden liegen läßt, ſo erhält derſelbe aus den mit Braſilienholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

27) Mit drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine röthlichtbläulichte Farbe, ſo in das Lilacfarbene fällt.

28) Mit vier Theilen Alaun, drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine ziemlich geſättigte und angenehme rothe Farbe, ſo in das Roſenrothe fällt, aber etwas dunkler iſt.

29) Mit Potaſche, in eben der Proportion, eine röthlichbläulichte Farbe, ſo in das Lilacfarbene fällt.

30) Mit vier Theilen Zinnauflöſung, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Sandelholz eine angenehme roſenrothe Farbe.

31) Mit zwei Theilen Silberauflöſung, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Sandelholz eine röthlichte Farbe, wie ein ſchöner dunkler Eiſenroſt.

32) Mit Queckſilberauflöſung, in eben der Pro-

portion eine röthlichte Farbe, wie ein lichter Eiſenroſt.

Dieſe Farben verlieren durch das Kochen mit Potaſche ganz und gar ihr erſtes Anſehen, doch behalten die Farben Nr. 29, 31 und 32 noch mehrere färbende Theile als die andern, obgleich ſie ſich im übrigen auch nicht mehr ähnlich ſehen.

Die Verſuche, welche mit Krapp und Braſilienholz angeſtellt worden, um dem Tuche und Cattune Farbe zu geben, ſ. im Art. Röthe, Th. 126, S. 394 u. f.

II. Verſuche mit Braſilienholz und Cochenille.

Bei dieſen Verſuchen iſt das Tuch 1) mit Waſſer; 2) mit Braſilienholz und Salmiak; 3) mit Braſilienholz und Alaun und der Cattun: 1) mit Kochſalz und Zinnauflöſung und 2) mit mit Potaſche, Kochſalz und Zinnauflöſung zur Annehmung der Farben geſchickt gemacht worden.

Verſuche mit Tuch, welches in bloßes Waſſer eingeweicht worden.

Tuch mit Waſſer eine halbe Stunde lang gekocht und darin acht Tage lang eingeweicht, erhält aus den mit Braſilienholz und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

33) Mit ſechs Theilen Salmiak, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine angenehme kirſchbraune Farbe.

34) Mit acht Theilen Weinſteincremor, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine ſehr geſättigte und dunkle gelbrothe oder feuerrothe Farbe.

35) Mit Weineſſig eine beſondere rothe Farbe, welche in das dunkle Kirſchrothe fällt.

Von dem Eſſig ſind hier zwölf Loth mit eben ſo viel Waſſer vermiſcht und mit dieſer Vermiſchung ein

ein Quentchen Braſilienholz und ein Drittel Quentchen Cochenille gekocht worden.

36) Mit Weineſſig und Weinſteincremor eine angenehme dunkle kirſchbraune Farbe.

Hier ſind von dem Eſſig neun Loth mit funfzehn Loth Waſſer vermiſcht und mit ſelbigem 1½ Quentchen Weinſteincremor, ein Quentchen Braſilienholz und ein Drittel Quentchen Cochenille gekocht worden.

37) Mit zwölf Theilen Gyps, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine ganz angenehme röthliche Farbe, wie ein ſchöner Eiſenroſt.

38) Mit vier Theilen grünen Vitriol, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine ſehr dunkle violette Farbe, welche faſt ſchwarz, aber angenehm in die Augen fällt.

39) Mit vier Theilen Weinſteincremor, acht Theilen Zinnauflöſung, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine ſehr geſättigte rothe Farbe, welche in das dunkle Scharlachrothe fällt.

Dieſe Farben machen ganz beſondere Schattirungen aus und fallen lieblich in die Augen, leiden aber mehr und weniger Veränderung an der Luft. Die Farbe Nr. 33 wird dunkler; die Farben Nr. 34 und 35 verändern ſich ganz und werden zu dunklen kirſchbraunen Farben. Die Farbe Nr. 36 wird auch etwas dunkler, bleibt ſich aber ähnlich. Die Farbe Nr. 37 geht verloren und die Farbe Nr. 39 wird zu einer unangenehmen dunklen Blutfarbe, nur die einzige Farbe Nr. 38 verändert ſich nicht und iſt als eine ſehr ächte Farbe zu betrachten. Obgleich die übrigen an der Luft verändert werden, ſo kann man doch von ſelbigen, beſonders von den Farben Nr. 33, 34, 35 und 36 einen Gebrauch machen.

Verſuche mit Tuch, welches durch Braſilienholz und Salmiak vorbereitet worden.

Man bereite eine Brühe aus drei Theilen Braſilienholz und vier Theilen Salmiak und koche mit ſelbiger Tuch, welches vorher mit Waſſer gekocht und darin acht Tage lang eingeweicht worden, gehörig ein, und ſpüle es alsdann rein, ſo wird daſſelbe eine angenehme Farbe erhalten; hierauf trage man daſſelbe in die mit Cochenille bereitete Farbebrühe, ſo erhält daſſelbe folgende Farben:

40) Mit zwei Theilen Salmiak und einem Theil Cochenille eine ganz angenehme rothbraune Farbe, welche in das Carmoiſinrothe fällt.

41) Mit Weinſteincremor, in eben der Proportion, eine angenehme rothbraune Farbe, welche in das Kirſchbraune fällt.

42) Mit zwei Theilen Weinſteincremor, vier Theilen Zinnauflöſung und einem Theil Cochenille eine dunkelrothe Farbe, ungefähr wie die Farbe des Rindsbluts.

Die Vorbereitung des Tuchs durch Braſilienholz und Salmiak iſt von gutem Nutzen, indem man, wenn dergleichen gefärbtes Tuch nachher mit Cochenille behandelt wird, beſondre Schattirungen von Farben erhält, welche nicht allein in ihrer Art lieblich ausfallen, ſondern auch ziemlich dauerhaft ſind, indem ſie ſich an der Luft wenig verändern und ſehr ähnlich bleiben.

Verſuche mit Tuch, welches durch Braſilienholz und Alaun vorbereitet worden.

Wenn Tuch durch Braſilienholz und Alaun auf eben die Weiſe, wie oben durch Braſilienholz und Salmiak angegeben worden, behandelt wird, ſo erhält daſſelbe aus den mit Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

43) Mit zwei Theilen Weinſteincremor und einem Theil Cochenille eine ganz angenehme ſcharlachrothe Farbe, welche ein wenig ins Dunkle fällt.

44) Mit zwei Theilen Weinſteincremor, vier Theilen Zinnauflöſung und einem Theil Cochenille, eine ſehr dunkle kirſchbraune Farbe, welche nicht angenehm und auf dem Schnitt Scharlachroth ausfällt.

45) Mit zwei Theilen Alaun, vier Theilen Zinnauflöſung und einem Theil Cochenille eine rothbraune Farbe, welche kaum merklich ins Röthlichte fällt.

Dieſe Vorbereitung ſcheint nicht ſo nützlich, wie die vorhergehende zu ſeyn, weil die angezeigten Farben an der Luft einige Veränderung leiden. Die angenehme Scharlachrothe Farbe Nr. 43 wird etwas dunkler, jedoch bleibt ſie angenehm. Die Farbe Nr. 44 verändert ſich faſt gar nicht, iſt aber keine liebliche Farbe, und die rothbraune Farbe Nr. 45 wird etwas bläſſer.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Kochſalz und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Man behandle den Cattun auf eben die Weiſe, wie in der ſechſten Reihe angezeigt worden, ſo wird ſelbiger aus den mit Braſilienholz und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

46) Mit vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine angenehme röthlichtblaue Farbe, welche in das Violette fällt.

47) Mit vier Theilen Salmiak, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine angenehme röthlichtbräunlichte Farbe.

48) Mit vier Theilen Weinſteincremor, vier Theilen Zinnauflöſung, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine ziemlich geſättigte und angenehme rothe Farbe, welche in das Roſenrothe, aber auch zugleich ein wenig ins Gelblichte fällt.

Dieſe Farben gehen durch das Kochen mit

Potaſche faſt ganz verloren und es bleibt nur eine geringe Spur einer röthlichtblauen Farbe, welche dieſelben durch das Kochen mit Potaſche erhalten haben, übrig; da ſie aber ganz lieblich ausfallen, ſo kann von ſelbigen Gebrauch gemacht werden.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Kochſalz und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Wenn man Cattun nach der Seite 752 angezeigten Weiſe behandelt, ſo erhält derſelbe aus den mit Braſilienholz und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

49) Mit vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine röthlichtblaue Farbe, welche ein wenig ins Violette fällt.

50) Mit vier Theilen Salmiak, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine helle röthlichtbraune Farbe.

51) Mit vier Theilen Weinſteincremor, vier Theilen Zinnauflöſung, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine ſehr angenehme hochrothe Farbe, welche in das helle Zinnoberrothe fällt, aber noch ſchöner iſt.

52) Mit vier Theilen Alaun, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine angenehme rothe Farbe, welche in das helle Carmoiſinrothe fällt.

53) Mit zwei Theilen Weinſteincremor, vier Theilen Alaun, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine ſehr angenehme rothe Farbe, welche in das dunkle Zinnoberrothe fällt.

Durch die Vorbereitung des Cattuns mit Potaſche, Kochſalz und Zinnauflöſung erhält derſelbe eine ſolche Veränderung, daß zwar die aus Braſilienholz und Cochenille erhaltene Farben ſehr lieblich ausfallen, aber keine Feſtigkeit bekommen; denn ſelbige gehen durch das Kochen mit Potaſche verloren, ſo daß nur ein ſehr geringes

Merk-

Merkmal, entweder einer ſehr blaßen Lilac- oder Pfirſichblüthfarbe zurückbleibt. Unter dieſen Farben haben beſonders die rothen Farben Nr. 52 und 53 ein überaus ſchönes Anſehen, doch kann man von ſelbigen keinen andern Gebrauch machen, als bei den unächten Farben ſchon angezeigt worden.

III. Verſuche mit Braſilienholz und Indig.

Die Vorbereitungen, welche mit dem Tuche vorgenommen worden, ſind: 1) Die Vorbereitung mit bloßem Waſſer; 2) mit Braſilienholz und Salmiak; 3) mit Braſilienholz und Alaun; bei dem Cattun ſind aber die Vorbereitungen deſſelben 1) mit Potaſche und Salmiak; 2) mit Potaſche, Kochſalz und Zinnauflöſung; 3) mit Braſilienholz und blauem Vitriol angeſtellt worden.

Verſuche mit Tuch, welches in reines Waſſer eingeweicht worden.

Tuch mit Waſſer gekocht, und darin acht Tage lang eingeweicht, erhält aus den mit Braſilienholz und Indigtinktur Nr. 1 bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

54) Mit drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Braſilienholz eine dunkle grüne Farbe, ſo ein wenig in das Gelbgrüne fällt.

55) Mit ſechs Theilen Indigtinktur und einem Theil Braſilienholz eine dergleichen etwas dunklere Farbe.

56) Mit neun Theilen Indigtinktur und einem Theil Braſilienholz eine angenehme dunkle grüne Farbe, ſo ein wenig ins Bläulichte fällt.

Dieſe hier angezeigten Farben ſcheinen von den färbenden Theilen nicht viel zu verlieren; die beiden Farben Nr. 54 und 55 werden zwar an der Luft etwas dunkler, bleiben aber doch grün und verlieren faſt nichts von den Farbetheilchen.

Die Farbe Nr. 56, wozu am meiſten Indigtinktur gekommen, verändert ſich an der Luft faſt gar nicht und iſt daher als eine ſehr dauerhafte Farbe anzuſehen, von welcher ſo wohl für ſich ein Gebrauch gemacht werden kann, als auch, wenn das auf dieſe Weiſe gefärbte Tuch nach dem Färben durch Kochſalz, Salmiak oder Alaun behandelt wird, da man dann hellere und gleichfalls auch dauerhafte grüne Farben erhalten kann.

Mit Tuch, welches durch Braſilienholz und Salmiak vorbereitet worden.

Wenn Tuch auf eben die Weiſe wie S. 756 angezeigt worden, durch Braſilienholz und Salmiak gefärbt, und in die mit Indigtinktur bereiteten Farbebrühen gebracht wird, ſo erhält es folgende Farben:

57) Mit einem Theil Indigtinktur und acht und vierzig Theilen Waſſer eine dunkle ſtahlgraue Farbe.

58) Mit einem Theil Indigtinktur und vier und zwanzig Theilen Waſſer eine dergleichen noch dunklere Farbe.

59) Mit einem Theil Indigtinktur und ſechzehn Theilen Waſſer eine noch weit dunklere blaugrüne Farbe, welche faſt ſchwarz in die Augen fällt.

Dieſe Farben werden nicht durch das Kochen, ſondern auf folgende Weiſe erhalten: Man vermiſcht die Indigtinktur mit Waſſer und ſetzt die Vermiſchung über das Feuer; ſobald ſie in das Kochen gekommen, nimmt man ſie von dem Feuer und gießt ſie in ein anderes Gefäß und legt ſogleich das durch Braſilienholz und Salmiak vorbereitete oder gefärbte Tuch, welches eine kirſchbraune Farbe hat, hinein und läßt daſſelbe vier und zwanzig Stunden darin liegen. Während dieſer Zeit bewegt man das Tuch hin- und her und wendet es von Zeit zu Zeit, damit es

über

überall gleich gefärbt wird; dann ſpült man es gehörig rein und läßt es trocken werden. Dieſe Farben fallen zwar ſehr dunkel aus, ſind aber ſehr dauerhaft und verändern ſich nicht an der Luft; doch können ſelbige lichter geſtellt werden, wenn man ſie, wie in der vorhergehenden Reihe angezeigt worden, gleich nach dem Färben in Salz, Salmiak oder Alaunwaſſer einlegt und vier und zwanzig Stunden darin liegen läßt, dann aber rein ſpült und trocknet.

Verſuche mit Tuch, welches durch Braſilienholz und Alaun vorbereitet worden.

Man ſuche das Tuch auf eben die Weiſe, wie ſolches durch Braſilienholz und Salmiak gefärbt worden, durch Alaun und Braſilienholz zu färben; ſo wird daſſelbe eine dunkelrothe Farbe erhalten. Dieſes gefärbte Tuch erhält aus den mit Indigtinktur bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

60) Mit einem Theil Indigtinktur und acht und vierzig Theilen Waſſer eine dunkle grüne Farbe, welche in das Bläulichte fällt.

61) Mit einem Theil Indigtinktur und vier und zwanzig Theilen Waſſer eine ſehr dunkle blaugrüne Farbe.

62) Mit einem Theil Indigtinktur und ſechszehn Theilen Waſſer eine noch dunklere blaugrüne Farbe, welche mehr ins Blaue, als Grüne fällt.

Dieſe Farben werden auf eben die Weiſe, wie die in der vorhergehenden Reihe angezeigten Farben durch das bloße Einweichen des gefärbten Tuches in die mit Indigtinkturen bereiteten Farbebrühen erhalten. Es fallen dieſelben nicht ſo angenehm, wie diejenigen aus, welche das durch Salmiak und Braſilienholz vorbereitete Tuch erhalten hat; es verändern ſich auch ſelbige etwas an der Luft, verlieren das Grüne und wer-

den mehr blau; daher ſolche auch nicht wie jene mit eben dem Vortheil gebraucht werden können.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche und Salmiak vorbereitet worden.

Cattun nach der S. 751 angezeigten Weiſe bereitet, erhält aus den mit Indigtinktur und Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

63) Mit drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Braſilienholz eine dunkle röthlichbraune Farbe.

64) Mit zwei Theilen Kochſalz, drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Braſilienholz eine noch dunklere rothbraune Farbe.

65) Mit einem Theil Silberauflöſung, drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Braſilienholz eine dunkle bläulichrothe Farbe, welche ſehr in das dunkle Carmoiſinrothe fällt.

66) Mit Queckſilberauflöſung, in eben der Proportion, eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

Wenn der Cattun aus den Farbebrühen genommen wird, ſo hat ſelbiger anfänglich eine grünlichblaue Farbe, die ſich aber ſogleich, als der Cattun in Waſſer rein geſpült wird, in diejenigen Farben verwandelt, welche hier angezeigt worden. Dieſe Farben haben, obgleich ſie ins Dunkle fallen, ein liebliches Anſehen, doch verlieren ſie ſehr viel und werden bläſſer; indeſſen behalten ſie immer noch mehr Farbetheile, als andre bisher angemerkte Farben und bleiben ſich auch ähnlich, ſie ſind aber noch nicht unter die ächten und ſehr dauerhaften Farben zu ziehen.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Kochſalz und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Cattun nach dem S. 752 angezeigten Verfahren bereitet, erhält aus den mit Braſilienholz und Indigtinktur bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

67)

67) Mit drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Braſilienholz eine dunkle bläulichtrothe Farbe, welche in das dunkle Carmoiſinrothe fällt.

68) Mit zwei Theilen Kochſalz, drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Braſilienholz eine dunkle röthlichtbraune Farbe.

69) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine dergleichen etwas lichtere Farbe, welche etwas mehr Carmoiſinroth ausfällt.

Mit dieſen Farben, welche mit den vorhergehenden eine große Aehnlichkeit haben, verhält es ſich in aller Betrachtung faſt auf einerlei Weiſe, daher auch in Anſehung des Gebrauchs eben dasjenige zu beobachten iſt, wie daſelbſt angemerkt worden.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Braſilienholz und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Man mache aus drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen blauen Vitriol eine Brühe und koche in ſelbiger Cattun, welcher vorher acht Tage lang in Waſſer eingeweicht worden, ſo wird derſelbe eine rothbraune Farbe annehmen. Hat der Cattun die Farbe gehörig angenommen, ſo ſpüle man denſelben in kaltem Waſſer rein und trage ihn in die mit Indigtinktur bereiteten Farbebrühen, ſo wird der Cattun folgende Farben erhalten:

70) Mit einem Theil Indigtinktur und acht und vierzig Theilen Waſſer eine ſchwache blaßblaue Farbe.

71) Mit einem Theil Indigtinktur und vier und zwanzig Theilen Waſſer eine etwas geſättigtere und dunklere blaue Farbe.

72) Mit einem Theil Indigtinktur und ſechzehn Theilen Waſſer, eine noch geſättigtere und dunklere blaue Farbe.

Dieſe Farben fallen nicht angenehm aus und gehen auch durch das Kochen mit Potaſche ganz verloren.

IV. Verſuche mit Braſilienholz und Curcumey.

Die Vorbereitungen des Tuchs ſind bei dieſen Verſuchen 1) mit Waſſer; 2) mit Braſilienholz und Salmiak; 3) mit Braſilienholz und Alaun vorgenommen worden; bei dem Cattun aber iſt dieſes 1) mit Kochſalz und Zinnauflöſung; 2) mit Salmiak und Zinnauflöſung geſchehen.

Verſuche mit Tuch, welches in reines Waſſer eingeweicht worden.

Tuch, mit Waſſer eine halbe Stunde lang gekocht und acht Tage lang eingeweicht, erhält aus den mit Braſilienholz und Curcumey bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

73) Mit gleichen Theilen Braſilienholz und Curcumey eine in das Erdgelbe fallende röthliche Farbe.

74) Mit einem Theil Curcumey und zwei Theilen Braſilienholz eine dem Eiſenroſte nahe kommende röthliche Farbe.

75) Mit einem Theil Curcumey und vier Theilen Braſilienholz eine angenehme kirſchrothe Farbe.

76) Mit zwei Theilen Curcumey und einem Theil Braſilienholz eine gelblicht röthlichte Farbe, welche in das Feuergelbe fällt.

77) Mit vier Theilen Salmiak, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine ins Gelblichrothe ſpielende Farbe.

78) Mit zwei Theilen Alaun, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine ins Blutfarbne ſpielende Farbe.

79) Mit drei Theilen blauem Vitriol, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine ins Röthliche fallende braune Farbe.

Die Farben Nr. 73, 74 und 76 gehen an der Luft verloren; die Farbe Nr. 75 verliert die färbenden Theile nicht, leidet aber an der Luft viel Veränderung und wird gelblichbraun, hingegen

gen verhalten ſich die Farben Nr. 77, 78 und 79 ſehr gut und können gebraucht werden.

Verſuche mit Tuch, welches durch Braſilienholz und Salmiak vorbereitet worden.

Tuch nach dem S. 756 angezeigten Verfahren vorbereitet, erhält aus den mit Curcumey bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

80) Mit zwei Theilen Kochſalz und einem Theil Curcumey eine röthlichbraune Farbe.

81) Mit Salmiak und Curcumey, in eben der Proportion, eine bräunlichgelbe Farbe.

82) Mit Alaun und Curcumey, in eben der Proportion, eine geſättigte Pomeranzenfarbe.

Die Farben Nr. 80 und 81 werden zwar bläſſer, erhalten ſich aber ähnlich; dagegen wird die Farbe Nr. 82 dunkler und ſchmutzig.

Verſuche mit Tuch, welches durch Braſilienholz und Alaun vorbereitet worden.

Wenn man ſtatt des Salmiaks Alaun gebraucht, übrigens mit dem Tuche eben ſo, wie in der vorhergehenden Reihe verfährt, ſo erhält daſſelbe eine dunkelrothe Farbe, legt man nun dieſes Tuch in die Curcumeybrühe, ſo giebt es folgende Farben:

83) Mit zwei Theilen Kochſalz und einem Theil Curcumey eine kirſchrothe Farbe.

84) Mit Salmiak und Curcumey, in eben der Proportion, eine gelbrothe Farbe.

85) Mit Alaun und Curcumey, in eben der Proportion, eine hohe Pomeranzenfarbe.

Unter dieſen Farben iſt nur diejenige Nr. 83 dauerhaft, die übrigen werden an der Luft ſchmutzig gelb.

Ver=

Verſuche mit Cattun, welcher durch Kochſalz und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Cattun nach dem S. 753 angezeigten Verfahren vorbereitet, erhält aus den mit Braſilienholz und Curcumey bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

86) Mit gleichen Theilen Braſilienholz und Curcumey eine ins Violette fallende Farbe.

87) Mit einem Theil Braſilienholz und zwei Theilen Curcumey eine dergleichen bläſſere Farbe.

88) Mit zwei Theilen Salmiak, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine bläulichtgelbe Farbe.

89) Mit zwei Theilen Zinnauflöſung, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine gelbe Farbe, welche ins Röthliche fällt.

90) Mit zwei Theilen Weinſteincremor, zwei Theilen Zinnauflöſung, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine feuergelbe Farbe.

Alle dieſe Farben gehen durch das Kochen mit Potaſche ganz und gar verloren und können nicht gebraucht werden.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Salmiak und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Man vermiſche zwei Theile Salmiak mit achtzig Theilen Waſſer und laſſe ſie mit einander kochen; ſobald die Auflöſung ins Kochen gekommen, thue man einen Theil Zinnauflöſung dazu, rühre alles gut durch einander, und trage den Cattun, welcher acht Tage lang in Waſſer eingeweicht worden, hinein. Man laſſe dann den Cattun eine Viertelſtunde kochen und in dem nach und nach erkalteten Bade noch vier und zwanzig Stunden liegen, ſo wird derſelbe aus den mit Braſilienholz und Curcumey bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

91)

91) Mit gleichen Theilen Braſilenholz und Curcumey eine röthlichblaue ins Violette fallende Farbe.

92) Mit zwei Theilen Zinnauflöſung, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine röthlich gelbe Farbe.

93) Mit zwei Theilen Weinſteincremor, zwei Theilen Zinnauflöſung, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine geſättigte feuergelbe Farbe.

Dieſe Farben haben mit den vorhergehenden eine große Aehnlichkeit, nur mit dem Unterſchied, daß die in dieſer Reihe angezeigten Farben nicht allein geſättigter, ſondern auch lieblicher ausfallen.

V. Verſuche mit Braſilienholz und Scharte.

Bei den Verſuchen mit Braſilienholz und Scharte iſt das Tuch eben ſo vorbereitet worden, als es beim Braſilienholz und Curcumey S. 760 angegeben worden, nur der Cattun iſt 1) mit Potaſche, Kochſalz und Zinnauflöſung und 2) durch Scharte und Salmiak vorbereitet worden.

Alle Farbebrühen aus den Vermiſchungen des Braſilienholzes mit Scharte allein oder mit Zuſetzung einiger Salze, bringen beinahe dieſelbe Farben auf dem Tuche hervor, als bei den Verſuchen mit Braſilienholz und Curcumey; auch leiden dieſe Farben gleichfalls an der Luft eine Veränderung; doch ſcheinen die färbenden Theilchen mit den wollichten Faſern des Tuchs eine ziemlich feſte Vereinigung einzugehen, indem die meiſten dunkler werden, und wenn auch einige an der Luft gänzlich ausblaſſen, ſo kann man doch von den meiſten bei der Anwendung Vortheile erhalten.

Bei

Bei den Verſuchen mit Cattun, nach der oben angezeiten Vorbereitung Nr. 1, hat derſelbe:

1) bei zwei Theilen Scharte und einem Theil Braſilienholz eine ſchwarze braunröthliche Farbe, 2) bei zwei Theilen Zinnauflöſung, zwei Theilen Scharte und einem Theil Braſilienholz eine angenehme geſättige roſenrothe Farbe und 3) bei zwei Theilen Kochſalz, zwei Theilen Zinnauflöſung, zwei Theilen Scharte und einem Theil Braſilienholz eine ins Gelbliche ſpielende roſenrothe Farbe angenommen.

Dieſe Farben gehören gleichfalls zu den unächten, jedoch kann von den beiden letzten Gebrauch gemacht werden.

Bei den Verſuchen mit Cattun, nach der oben angezeigten Vorbereitung Nr. 2, hat derſelbe:

1) mit gleichen Theilen Zinnauflöſung und Braſilienholz eine zinnoberrothe Farbe; 2) mit gleichen Theilen Weinſteincremor, Zinnauflöſung und Braſilienholz eine ziemlich geſättigte dunkle roſenrothe Farbe und 3) mit gleichen Theilen Alaun und Braſilienholz eine geſättigte zinnoberrothe Farbe, aber lieblicher wie Nr. 1, angenommen.

Auch dieſe Farben ſind nicht dauerhaft; ſie haben aber ein liebliches Anſehen und können gleich den andern unächten Farben gebraucht werden.

VI. Verſuche mit Braſilienholz und Chamillen.

Bei den Verſuchen des Braſilienholzes mit Chamillen iſt das Tuch eben ſo vorbereitet worden, wie bei der Vermiſchung mit Scharte, nur der Cattun iſt 1) mit Salmiak und Zinnauflöſung und 2) mit Kochſalz und Chamillen vorbereitet worden.

Die

Die Farbebrühen aus den Vermiſchungen des Braſilienholzes mit Chamillen geben röthliche und bräunliche Farben, welche, nachdem die Vorbereitung des Tuchs geſchehen und Salze oder keine dazu gekommen, ins Gelbe oder Braune ſpielen; ſetzt man, bei der bloßen Vorbereitung mit Waſſer, zu zwei Theilen Chamillen und vier Theilen Braſilienholz drei Theile grünen Vitriol, ſo giebt es eine ſchwarze und ſetzt man in eben der Proportion blauen Vitriol zu, eine kaffeebraune Farbe. Alle Farben, die auf dieſem Wege aus dieſen Vermiſchungen erhalten werden, verändern ſich etwas an der Luft, nur die ſchwarze und kaffeebraune erhalten ſich gut.

Bei den Verſuchen mit Cattun, nach der Vorbereitung Nr. 1, erhält derſelbe: 1) mit zwei Theilen Chamillen und einem Theil Braſilienholz eine etwas ins Violette fallende Farbe; 2) mit zwei Theilen Zinnauflöſung, zwei Theilen Chamillen und einem Theil Braſilienholz eine braunrothe Farbe; 3) mit Kochſalz, in eben der Proportion, eine Farbe, der vorhergehenden gleich; 4) mit zwei Theilen Kochſalz, zwei Theilen Zinnauflöſung, zwei Theilen Chamillen und einem Theil Braſilienholz eine gelbrothe Farbe.

Dieſe Farben gehen durch das Kochen mit Potaſche verloren, und da ſie überdieß wenig Anmuth beſitzen, ſo ſind ſie auch nicht anzuwenden.

Nach der Vorbereitung Nr. 2 erhält der Cattun: 1) mit gleichen Theilen Alaun und Braſilienholz eine geſättigte dunkelrothe Farbe; 2) mit Zinnauflöſung, in eben der Proportion, eine roſenrothe Farbe; 3) mit gleichen Theilen Weinſteincremor, Zinnauflöſung und Braſilienholz eine ins Zinnoberrothe fallende Farbe.

Auch dieſe Farben gehen durch das Kochen

mit Potaſche verloren, ſie fallen aber ſehr lieblich aus und können beim Gebrauch einigen Nutzen verſchaffen.

VII. Verſuche mit Braſilienholz und Galläpfel.

Bei dieſen Verſuchen iſt das Tuch 1) mit Waſſer und 2) mit Braſilienholz und Alaun; und der Cattun 1) auch mit Waſſer und 2) mit Salmiak und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Bei der Vorbereitung Nr. 1 erhält das Tuch in den Farbebrühen aus der Miſchung von Galläpfeln und Braſilienholz gelbe Farben, welche in das Pomeranzenartige fallen; nur bei einem Zuſatz von grünem Vitriol erhält man ſchwarze und bei dem Zuſatz von blauem Vitriol kirſchbraune Farben.

Die Farben, welche man aus der bloßen Vermiſchung des Braſilienholzes mit Galläpfeln erhält, ſind nicht dauerhaft, dahingegen die andern mit dem Vitriolzuſatz wenig Veränderung erleiden und alſo dauerhaft ſind.

Bei der Vorbereitung Nr. 2 erhält das Tuch aus der bloßen Vermiſchung mit Galläpfeln und Braſilienholz kirſchrothe Farben, welche ſich nur ſehr wenig verändern und daher mit Nutzen gebraucht werden können.

Bei den Verſuchen mit Cattun nach der Vorbereitung Nr. 1, erhält derſelbe mit Galläpfeln und Braſilienholz, ohne Zuſatz, ſehr lebhafte gelbe Farben; ſetzt man dazu Zinnauflöſung, ſo wird die Farbe roſenroth; bei der Silberauflöſung bläulichroth.

Dieſe Farben gehen durch das Kochen mit Potaſche verloren, ſie ſind aber ſehr lieblich und kön-

können gleich andern unächten Farben gebraucht werden.

Nach der Vorbereitung Nr 2 erhält der Cattun mit Galläpfeln und Braſilienholz, ohne Zuſatz, eine geſättigte gelbe Farbe; ſetzt man grünen Vitriol hinzu, ſo wird die Farbe violett.

Dieſe Farben ſehen nicht ſo lieblich als die vorhergehenden aus und gehen gleichfalls verloren.

VIII. Verſuche mit Braſilienholz und Ellernrinde.

Bei dieſen Verſuchen iſt das Tuch bloß mit Waſſer, der Cattun aber mit Kochſalz und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Bei den Verſuchen nach der Vorbereitung mit Waſſer erhält das Tuch mit Ellernrinde und Blauholz, ohne Zuſatz, nachdem man mehr oder weniger von dem einen oder dem andren nimmt, gelbrothe oder kirſchrothe Farben, ſetzt man Alaun zu, ſo wird die Farbe dunkelroth, beim blauen Vitriol hingegen kirſchbraun.

Die Farben ohne Zuſatz verändern ſich an der Luft, diejenigen mit Zuſatz werden nur etwas dunkel, bleiben ſich aber übrigens gleich.

Bei den Verſuchen mit Cattun, welcher durch bloßes Waſſer vorbereitet worden, erhält derſelbe mit Braſilienholz und Ellernrinde, ohne Zuſatz, eine angenehme violette Farbe; mit einem Zuſatz von Zinnſolution und Weinſteincremor eine angenehme blaſſe roſenrothe Farbe; mit einem Zuſatz von Silberauflöſung eine dunkle Lilacfarbe.

Dieſe Farben fallen ſehr lieblich aus, ſind aber nicht dauerhaft.

Bei den Verſuchen mit Cattun nach der zweiten Vorbereitung mit Kochſalz und Zinnſo-

lution erhält derſelbe mit Ellernrinde und Braſilienholz, ohne Zuſatz, eine violette Farbe und mit Zuſatz von grünem Vitriol eine blaſſe röthlichblaue Farbe.

Auch dieſe Farben verlieren viel von ihrem erſten Anſehen, geben aber nicht ganz verloren, ſondern werden nur in blaſſe Lilacfarben verwandelt.

Bei dieſen zuletzt, von dem Braſilienholz mit der Scharte bis zum Braſilienholz mit der Ellernrinde, angezeigten Verſuchen, ſind die hier nicht genau angegebenen Proportionen ganz denen in den erſten Verſuchen gleich, wonach man auch dieſe Verſuche anſtellen kann.

Wie übrigens mit dem Braſilienholze wollene, baumwollene, leinene und ſeidene Zeuge roth gefärbt werden, ſehe man im Art. Roth, oben S. 455 u. f., S. 469 u. f., und S. 509 u. f. nach.

Rothholz, rothes Sandelholz, Pterocarpus santalinus Linn., ſ. Sandelholz.

Rotholz (braunblättriges), Erythroxilon ferrugineum Willd., ſ. oben, S. 686.

— — (buchsbaumblättriges), Erythroxilon buxifolium Willd., ſ. oben, S. 685.

— — (von Coromandel), Erythoxilon monogynium, ſ. oben, S. 690.

— — (eiſenholzartiges), Erythroxilon Sideroxiloides Willd., ſ. oben, S. 688.

— — (Färber-), auch Braſilienholz, Braſiliſche Caeſalpinie, Caesalpinia braſilienſis, ſ. oben, S. 691.

— — (Färber-), auch Fernambuckholz, Fernambuck-Caeſalpinie, Caesalpinia echinata Willd., ſ. daſelbſt.

— — (Färber-), auch Kampeche-, Blau- oder Blutholz, Haematoxilum campechianum Linn., ſ. oben, S. 615 u. f.

Roth-

Rothholz (Färber=), auch Santel=, Spann= oder Sapanholz, Caesalpinia sappan Schwarz, ſ. oben, S. 692.

— — (Färber=), auch rothes Sandelholz, Sandelholzgebende Flügelfrucht, Pterocarpus santalinus Linn., ſ. oben, S. 772.

— — (großblättriges), Erythroxilon macrophyllum Willd., ſ. oben, S. 689.

— — (Havanniſches), Erythroxilon Havanense, ſ. oben, S. 686.

— — (Johanniskrautblättriges), Erythroxilon Hypercifolium Willd., ſ. oben, S. 684.

— — (langblättriges), Erythroxilon longifolium Willd., ſ. oben, S. 689.

— — (lorbeerblättriges), Erythroxilon laurifolium Willd., ſ. daſelbſt.

— — (Peruvianiſches), Erythroxilon coca Willd., ſ. oben, S. 687.

— — (rothbraunes), Erythroxilon rufum Willd., ſ. oben, S. 686.

— — (ſchuppiges), Erythroxilon squamatum Willd., ſ. oben, S. 688.

— — (weichſtachlichtes), Erythroxilon areolatum Willd., ſ. oben, S. 684.

Rothie, Rothia, Schreb., eine Pflanzengattung, welche ihren Namen zu Ehren des Hrn. Dr. Roth zu Vegeſack, der ſich durch die Bearbeitung der Flora germanica ꝛc. bekannt gemacht hat, trägt. Sie gehört in die Claſſe syngenesia polyg. aequalis des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems und hat folgende Kennzeichen: Der Fruchtknoten iſt zottig und am Rande mit Spreublättchen beſetzt; der Kelch iſt gleichförmig und vielblättrig, und die feſtſitzende Saamenkrone iſt haarförmig.

1) Wolldiſtelartige Rothie, Rothia andryaloides, caule basi ramoso diffuso, foliis tomentosis ovato-lanceolatis subintegerrimis

amplexicaulibus. Willd. Spec. plant. Tom. III, p. 1611. Rothia andryaloides, foliis lanceolatis integris amplexicaulibus, caule a basi ramosissimo. Roth catalect. bot. I, p. 104. Voigtia tomentosa Rothin Usteri Mag. 10 Stück, p. 17.

Der Stängel dieſer Art iſt an der Baſis äſtig und weitſchweifig; die Blätter ſind filzig, ey-lanzettförmig, faſt ganzrändig, den Stängel umfaſſend. Die Blumen ſind gelb. Das Vaterland iſt Spanien. In der Kultur ſtreut man den Saamen ins Miſtbeet oder an der dazu beſtimmten Stelle ins freie Land.

2) Leukojenblättrige Rothie, Rothia cheirantifolia, caule erecto corymboso, foliis subtomentosis lanceolatis sinuato-dentatis, sessilibus superioribus integerrimis Willd. Spec. plant. Tom. III, p. 1611. Rothia cheirantifolia, foliis sessilibus, inferioribus oblongis sinuato-dentatis, superioribus lanceolatis integerrimis, caule superne carnoso Roth. catalect. bot. I, p. 105. Andryala sinuata, foliis runcinatis Linn., Spec. plant. 1137. Mill. Dict. Nr. 3. Andryala integryfolia a. Syst. veg. 600. Eriophoris foliis inferioribus ad costum usque laciniis Vaill. act. 1721, p. 212. Sonchus villosus luteus minor Bauh. pin. 124. prod. 61.

Der Stängel iſt aufrecht, oder doldentraubenartig in Aeſte getheilt, welche mit gelben Blumen gekrönt ſind. Die Blätter ſind ungeſtielt, behaart, die untern buchtig gezähnt, die obern ganzrändig. Vaterland und Kultur gleich der vorhergehenden.

3) Gezähnte Rothie, Rothia runcinata, caule erecto corymboso, foliis tomentosis

ſeſſilibus, inferioribus oblongis runcinatis, ſuperioribus lanceolatis ſubdentatis, pedunculis glanduloſo-villoſis, Willd. Spec. plant. Tom. III. p. 1611. Rothia runcinata, foliis ſeſſilibus, inferioribus runcinatis, ſuperioribus oblongis ſubſinuatis, ſummis cordato-lanceolatis integerrimis Roth catalect. bot. I, p. 107.

Dieſe im ſüdlichen Europa wildwachſende Pflanze, welche ſich in Abſicht auf Wuchs, Größe und Dauer nach dem Boden und der Lage ihres Standortes richtet, treibt einen filzigen in mehrere Aeſte getheilten Stängel, der mit länglichten, ungetheilten filzigen Blättern bekleidet iſt. Die goldgelben Blumen ſtehen in kleinen Trauben bei einander und erſcheinen im Julius und Auguſt. Der Saame wird in unſern Gegenden vollkommen reif, wodurch auch dieſe, die Gärten verzierende Pflanze ſehr leicht vermehrt werden kann. Wenn der Saame im Frühjahr an der beſtimmten Stelle im Garten ausgeſäet wird, ſo erheben ſich die länglichen, glänzenden, mit einzelnen weichen Haaren beſetzten Saamenblätter in 12 bis 16 Tagen nach der Ausſaat über die Erde; bisweilen zeigen ſie ſich auch früher oder ſpäter, nachdem die Witterung zur Entwicklung des Keimes günſtig iſt. Man trifft ſie in allen botaniſchen Gärten Deutſchlands an.

Rothhorn, Phalaena noctua ruficornis, ein Nachtfalter, mit rothen Fühlhörnern. — 2) Apis ruficornis, eine Weſpenbiene, deren Hinterleib ſchwarz und gelb geſtreift iſt, der Bruſtſchild iſt röthlich ſchwarzbunt und die Fühlhörner röthlich. — 3) Curculio ruficornis, eine Art Rüſſelkäfer, ſ. Rüſſelkäfer.

Rothhühnlein, ſ. Waſſerhuhn.

Rothhuhn, wälſches Rebhuhn, Perniſe, Parniſſe, ſ. Repphuhn, Th. 122, S. 717 u. f.

Rothkarauſche, ein Name, den in einigen Gegenden Deutſchlands das Rothauge führt.

Rothkarpfe, auch ein Name, den das Rothauge oder die Plötze, Cyprinus erythrophthalmus Linn., führt.

Rothkehlchen, Rothkelgen, Rothbrüſtchen, Waldröthlein, Rothkröpſchen, Rothkehlein, Rothbart, Lat. Rubecula. Motacilla (Rubecula) grisea, gula pectoreque ferrugineis Linn. Syst. Nat. XII. p. 337, n. 45. Motacilla grisea, gula pectoreque fulvis Fauna Suec. n. 206. Erithacus ſive Rubecula Aldrov. Av. Tom. III, p. 741. Willughby Ornithol. p. 160. Erithacus Aristoteli, Rubecula gàzae, Gesn. Icon Avi. p. 48. Sylvia sylvatica Klein Avi. 77 n. I. Ficedula fulva, pectore rubro, Barerre Ornithol. Class. II. Gen. 18. Sp. 4. Griech. Ἐριθακός; Ital. Pettirosso, Pettussò, Pechietto; Portug. Pitiroxo; Catalon. Pita - roiti; Schwed. Rot-gel; Engl. Red-breast, Robin-redbreast, Ruddock; Franz. Rouge-gorge, Rouge-bourse, Gorge-rouge, Rubeline, Godrille und in verſchiedenen Departements Frankreichs Roupie, Rubiette, Rubienne, Jaunar, Russe, Bosote, Berée, Ruche, Frilleuse ꝛc.; Holl. Rotborste; Poln. Gil Illyr. - czier-wenka, zer-wenka.

Dieſer kleine in ganz Europa bekannte Vogel bringt den ganzen Sommer in den Gehölzen, vorzüglich in großen Waldungen, ſie mögen übrigens mit Laub- oder Nadelholz bewachſen ſeyn, zu. In der Mitte des Märzes kommen ſie von ihren Wanderungen zurück, ſtreichen dann wohl vierzehn Tage bis drei Wochen in Zäunen und um die Wohnungen der Landleute herum und eilen dann ſchnell in die Wälder, wo ſie ihre Nahrung finden. Im Winter durchſtreichen ſie

erſt

erſt alle Gebüſche und ziehen dann langſam fort; doch bleiben einige bis in November und einzelne ſogar den ganzen Winter über bei uns. Letztere müſſen ihre Zögerung jedoch oft mit dem Leben bezahlen; denn ſie kommen ihrer Nahrung halber im Winter auf die Miſtſtätten und in die Ställe und müſſen bei zu heftiger Kälte und hohem Schnee entweder verhungern oder werden gefangen.

Unter allen Vögeln, die im Stande der Freiheit leben, iſt das Rothkehlchen vielleicht das zahmſte; es läßt ſich oft ſo nahe kommen, daß man glauben ſollte, man könnte es mit den Händen greifen; aber ſobald man ſo weit iſt, fliegt es auf und ſetzt ſich weiter, wo es ſich wieder nahe kommen läßt, um nachher wieder weiter zu fliegen; auch ſcheint es den Reiſenden, die in den Wäldern gehen, gern Geſellſchaft zu leiſten; denn man ſieht es oft lange vor ihnen herfliegen oder auch nachfolgen.

Die Länge dieſes Vogels iſt 5¾ Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt. Der Schnabel iſt 5 Linien lang, ſehr ſchwach, fein und ſpitz, wie bei allen Vögeln, die vorzüglich Inſekten zu ihrer Nahrung lieben, und hornbraun von Farbe; die Wurzel der untern Kinnlade und der Rachen oben gelb. Der Augenſtern iſt ſchwarzbraun, ſo wie die Füße, welche 11 Linien hoch ſind; Stirn, Wangen und Unterleib bis zum Bauche herab ſind tief orangenfarbig, dem Rothe ſich nährend; der Oberleib und die Deckfedern der Flügel ſind ſchmutzig olivengrün, der Steiß, die Seiten und der After aber heller; die Seiten der Bruſt und des Halſes ſind ſchön hellgrau; der Bauch weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun und olivengrün gerändert, die vordern großen Deckfedern der Flügel mit gelben

dreieckigen Punkten an den Spitzen beſetzt, welche von den Vogelſtellern der Spiegel genannt werden.

Das Weibchen iſt etwas kleiner, an der Stirn nicht ſo breit orangefarben, und an der Bruſt bläſſer. Die Füße deſſelben ſind fleiſchbraun und mehrentheils fehlen die gelben Punkte auf den Deckfedern der Flügel; hingegen haben ſehr alte Weibchen daſelbſt auch gelbe Strichelchen.

Die einjährigen Männchen, welche man im Frühjahr fängt, ſehen den Weibchen am ähnlichſten; denn ſie haben nur kleine, oder faſt gar keinen Spiegel, eine dottergelbe Bruſt und jederzeit ſchwarzbraune Füße.

Das Rothkehlchen niſtet des Jahres zweimal auf der Erde ins Moos, auf oder unter den Wurzeln der jungen Bäume, in hohlen Baumſtrunken, in Steinritzen, Maulwurfslöchern ꝛc.; am liebſten baut es ſein Neſt unter dichten Fichten, Weißdorn-, Maßholder- und Schleedorn-Büſchen. Das Neſt beſteht äußerlich aus Erdmoos, dürrem Graſe und ſchwachen Wurzeln, welche Materialien dicht durcheinander gewebt werden, und inwendig aus Grashalmen, Thierhaaren und Vogelfedern; es hat überhaupt eine Napf- oder Korbförmige Geſtalt und iſt von auſſen etwas ungleich und höckrig. Oft, ſagt Willughby, wenn er es gebaut hat, bedeckt er es mit zuſammengehäuften Blättern und läßt nur einen ſchmalen, ſchrägen Eingang unter dieſem Haufen, den er noch beim Herausgehen mit einem Blatte verſtopft. Gewöhnlich findet man in dem Neſte des Rothkehlchens fünf bis ſieben Eyer, deren Grundfarbe gelblichweiß iſt; ſie ſind mit einzelnen rothgelben Punkten und Strichen beſprengt, welche am ſtumpfen Ende dichter ſtehen und beinahe einen Kranz bilden. Während der ganzen Heckzeit läßt das Männchen in dem Gehölze eine

ſanfte

ſanfte und zärtliche Stimme erſchallen. Es iſt ein angenehmer und feiner Geſang von einigen hervorſtechenden Modulationen beſeelt und durch anmuthige und rührende Töne gehoben, die der Ausdruck der ſehnſuchtsvollen Liebe zu ſeyn ſcheinen. Die angenehme Geſellſchaft des Weibchens befriedigt das Männchen nicht nur ganz, ſondern ſcheint demſelben ſogar jede andre Geſellſchaft beſchwerlich zu machen; denn er verfolgt alle Vögel ſeiner Art lebhaft und entfernt ſie von dem kleinen Bezirk, den er ſich gewählt hat; niemals wohnen zwei Paar von dieſen Vögeln, die eben ſo getreu als verliebt ſind, in einem Buſche. Die Jungen ſind anfangs ſo voller gelben Wollfedern, wie die jungen Hühnchen und werden alsdann grau mit einer ſchmutzig gelben Einfaſſung aller kleinen Federn. Nach dem erſten Mauſern erhalten ſie erſt die orangefarbige ins Röthliche fallende Kehle.

Das Rothkehlchen ſucht den dichten Schatten und die feuchten Oerter; es nährt ſich im Sommer von Würmern und Inſekten, die es mit Geſchicklichkeit und Leichtigkeit fängt. Man ſieht ihn oft wie ein Schmetterling um ein Blatt herumflattern, worauf er eine Fliege gewahr wird; auf der Erde ſchißt er in kleinen Sprüngen auf ſeine Beute, beſonders aber auf die Regenwürmer, indem er mit den Flügeln ſchlägt. Im Herbſte ißt er auch die Früchte der Brombeeren und der Trauben auf ſeinem Zuge in den Weinbergen, und im Holze die Beeren des Weißdorns, wodurch er auch in die Schlingen geräth, die für die Krammetsvögel ausgeſtellt ſind, welche man mit dieſen kleinen wilden Beeren anlockt. Er begiebt ſich auch oft zu den Quellen, entweder um ſich zu baden oder um zu trinken; am häufigſten geſchieht dies im Herbſte, weil er dann

fetter, als in jeder andern Jahreszeit iſt, und mehr der Erfriſchung bedarf.

Kein Vogel iſt ſo früh wach, als dieſer. In dem Gehölze oder in den Wäldern iſt das Rothkehlchen am erſten munter und läßt ſich von der Morgenröthe an hören; auch iſt er daſelbſt der Letzte, den man hört und des Abends ſpringen ſieht; oft fängt er ſich ſo ſpät in den Schlingen, daß noch kaum ſo viel Tag übrig iſt, um ihn herauszunehmen. Er iſt nicht ſehr mißtrauiſch, leicht zu bewegen, und Unruhe oder Neugierde macht, daß er leicht in alle Schlingen geht. Er iſt immer der erſte Vogel, den man mit der Lockpfeife fängt; bloß die Stimme der Pfeifer, oder das Geräuſch, welches ſie machen, indem ſie Zweige ſchneiden, zieht ihn herbei und er fliegt hinter ihnen her, um ſich in den Sprengſel oder auf die Leimruthe zu ſetzen, faſt gleich nachdem man ſie gelegt hat; er antwortet ſowohl auf die Lockſtimme der Eule, als auf den Schall eines durchlöcherten Epheublatts; man darf nur, indem man auf dem Finger ſaugt, ſein kleines Geſchrei uip uip nachmachen, oder einen Vogel ſchreien laſſen, ſo bringt man alle Rothkehlchen rings herum in Bewegung. Sie kommen an, indem ſie in der Ferne ihr Geſchrei tirit, tiritit, tirititit mit einem hellklingenden Tone hören laſſen, welches nicht ihr abwechſelnder Geſang iſt, ſondern nur der, welchen ſie des Morgens und des Abends und bei jeder Gelegenheit hören laſſen, wo ſie von einem neuen Gegenſtand in Bewegung gebracht werden. Sie flattern unruhig zu jedem Lockheerde hin, bis ſie von den Leuten an einer der Stellen, oder den Aufſitzſtöcken aufgehalten werden, die man beſonders niedrig geſchnitten hat, damit ſie auf ihrem gewöhnlichen Fluge, der ſich nicht mehr als vier bis fünf Fuß über die Erde erhebt,

hebt, um ſo leichter einfallen können. Wenn aber einer der Leimruthe entkommt, ſo läßt er ein drittes kleines Lärmgeſchrei ti-i, ti-i hören, bei dem alle die ſich nähern entfliehen. Man fängt ſie auch an dem Rande des Holzes auf Stangen, die mit Schlingen oder Leimruthen verſehen ſind, allein die Sprengſel ſind eine ſichere und reichlichere Jagd; denn man hat nicht einmal nöthig Lockſpeiſe bei dieſen kleinen Schlingen anzubringen; man darf ſie nur mitten in die Fußſteige hinſtellen und der unglückliche kleine Vogel geht, von Neugierde getrieben, von ſelbſt hinein.

In Thüringen ſteckt man, wenn ſich die Rothkehlchen im Frühjahr in Hecken und Zäunen aufhalten, einige Stöcke queer aus der Hecke, beſteckt dieſe mit Leimruthen und zwei Perſonen ſchlagen dann ſanft an die Büſche, wodurch ſie ſich auf die Leimruthen treiben und fangen laſſen. Denn das Rothkehlchen iſt gewohnt, ſich auf alle, aus dem Zaun herausſtehende, niedrige Reiſe zu ſetzen, um von da auf die Erde nach Regenwürmern deſto beſſer ſehen zu können. Man nennt dies die Rothkehlchenjagd. Man kann ſie auch auf eben die Art auf einem bloßen Platz, der mit Leimruthen beſteckt und mit Regenwürmern oder Mehlwürmern belegt iſt, wie die Braunelle fangen. Sie gehen gleichfalls in das Nachtigallengarn und in den Maiſekaſten, ſo wie auf den Tränkheerd. Am häufigſten fängt man ſie aber im Herbſte in der Schneuß, wenn man Hollunderbeeren vorhängt; denn dieß iſt das hauptſächlichſte Nahrungsmittel der kleinen Schneußvögel. Wenn man ſie aber für die Stube fangen will und die Füße nicht zerſchmiſſen werden ſollen, ſo muß man Sprengſel ſtellen, die vorn ein Klöbchen von Filz haben.

Allenthalben, wo es große Strecken Holz giebt, daher in ganz Europa, von Spanien und Italien an bis nach Polen und Schweden hin, findet man Röthkehlchen in großer Menge; allenthalben ſuchen dieſe kleinen Vögel die Berge und Gehölze, um ihre Neſter daſelbſt zu bauen und den Sommer über zuzubringen. In Sardinien hat das Rothkehlchen ſeltſame Namen. Die Alghereſen nennen ihn Consigliere (Rath), zu Oriſtano heißt er Occhio di bue (Ochſenauge) und zu Saſſari Frater Gavino. Es horſtet daſelbſt und iſt kein Zugvogel *). In Bourgogne und Lothringen ſtellt man mit dieſen Vögeln die größten Jagden an; man fängt beſonders viele um die kleinen Städte Bourmont, Mirecourt und Neuchateau herum und ſchickt ſie von Nancy nach Paris. Dieſe Provinz, die mit Holz ſehr verſehen iſt und an friſchen Waſſerquellen einen Ueberfluß hat, ernährt eine ſehr große Mannigfaltigkeit von Vögeln, ferner die Lage deſſelben zwiſchen dem Ardenner Walde auf der einen und den Wäldern des Sundgau, die an den Jura auf der andern Seite ſtoßen, bringt ſie gerade auf einem Hauptſtriche bei ihren Wanderungen zuſammen, daher ſie auch zu den Zeiten ihrer Züge hier ſehr zahlreich ſind. Beſonders kommen die Rothkehlchen in großer Menge aus dem Ardenner Wald. Die Bauern in den Dörfern, welche an einigen Orten an den Gränzen des Ardenner Waldes liegen, bringen die Rothkehlchen und Rothſchwänzchen zu Dutzenden in beſondern Bündeln nach den Städten. Sie fangen ſie im Sommer an den Pfützen, wenn ſie zum Trinken dahin kommen, in Schlingen.

Belon. Nat. des Oiseaux, pag. 348.

Am Ende des Septembers fangen die Roth-

kehl-

*) Cetti's Naturgeſchichte von Sardinien. 2r Th., S. 217.

kehlchen an, ſich zu ihrer Abreiſe in Bewegung zu ſetzen; dieß geſchieht aber ohne ſich zuſammenzurotten; ſie ziehen einzeln, einer hinter dem andern und zu der Zeit, wo alle andre Vögel ſich verſammeln und begleiten, zeigt das Rothkehlchen nur ſein einſames Naturel. Des Tages fliegen ſie nur von einem Strauch zum andern, wahrſcheinlich heben ſie ſich aber des Nachts höher und legen einen weitern Weg zurück, wenigſtens begegnete es den Vogelſtellern in einem Walde, der des Abends voller Rothkehlchen war und auf den folgenden Tag die beſte Jagd verſprach, daß ſie ſolche noch vor der Morgenröthe ſchon alle fortgezogen fanden. Dieſem einzelnen Ziehen iſt es denn auch zuzuſchreiben, daß mehrere dieſer Vögel, wie ſchon oben erwähnt worden, im Winter zurückbleiben, beſonders trifft dieſes die Jungen, welche die Erfahrung von dem Bedürfniß das Klima zu verändern, noch nicht belehrt hat, oder auch ſolche, denen die wenigen Mittel, wozu ſie mitten im Winter ihre Zuflucht haben nehmen können, hinreichen, welches ſelbſt im nördlichen Deutſchland, in Pommern, geſchieht, wo nach Hrn. Otto die mehrſten Rothkehlchen den ganzen Winter bleiben. Wenn in Frankreich im Winter noch ein Rothkehlchen im Holze zurückbleibt, ſo wird er daſelbſt der Gefährte des Holzhackers, er nähert ſich ihm, um ſich bei ſeinem Feuer zu wärmern; auch pickt er in ſein Brod und flattert den ganzen Tag um ihn herum, indem er ſein kleines Geſchrei hören läßt; nimmt aber die Kälte zu und ein ſtarker Schnee bedeckt die Erde, ſo kommt er bis zu den Häuſern und ſchlägt mit dem Schnabel an die Fenſterſcheiben, als wenn er um einen Zufluchtsort bäte, der ihm auch gern gegeben wird und den er durch die liebenswürdigſte Vertraulichkeit belohnt

lohnt, da er die Brodkrumen vom Tiſche zuſammen ſucht, die Perſonen des Hauſes zu erkennen und lieb zu gewinnen ſcheint, einen nicht ſo hellen, aber angenehmen Geſang, als im Frühling anhebt und die ganze rauhe Jahreszeit über fortſetzt, gleichſam, als ob er an jedem Tage die Wohlthaten ſeines Wirthes und ſeinen angenehmen Zufluchtsort rühmen wollte.

In den Städten, beſonders aber auf den Dörfern läßt man das Rothkehlchen in der Stube herumfliegen, um die beſchwerlichen Fliegen wegzufangen und ſteckt ihm an die Wand grüne Büſche, Rothbuchen- oder Eichenbüſche, die das Laub im Winter behalten, oder läßt es in den Schlafkammern herumlaufen, um ſie von Flöhen zu reinigen. Man ſteckt ſie auch ihres angenehmen Geſangs halber in einen Nachtigallenkäfig, auch in Glockenbauer, jedoch ſind erſtere vorzuziehen. Am liebſten fliegen ſie aber im Zimmer frei herum, welches man an ihren beſtändigen Verbeugungen oder Niederducken des Vorderkörpers und dem immerwährenden Hüpfen bald hier bald dorthin, wobei ſie immer Sisri! rufen, wahrnimmt. Herr Bechſtein ſagt, daß das Rothkehlchen im Zimmer ohne ein anders ganz allein ſeyn müße; denn zwei wären ſo eiferſüchtig auf einander, daß eins gewiß todt gebiſſen würde; auch wenn ſolche Vögel von gleicher Stärke wären und man ſie zu gleicher Zeit in die Stube ſetzte, ſo nehme eins dieſe und das andre jene Hälfte derſelben ein und dann vertrügen ſie ſich; keines dürfte aber über die Gränze des andern kommen, ſonſt hebe der Streit an.

Der Geſang dieſes nördlichen kleinen Vogels iſt im Zimmer ſehr angenehm; es ſind leiſe ſchwermüthige Töne zwiſchen dem ſanften Pfeifen

und

und Zwitſchern, womit ſie den Liebhaber das ganze Jahr hindurch unterhalten. Im Käfig ſollen ſie lauter und ſchöner ſingen, als wenn ſie frei herumlaufen; und im Frühling ihr Geſang beſonders reizend und laut ſeyn.

Nach Bechſtein ſollen ſie ſich auf dem Lande im Winter nicht nur jung aufziehen, ſondern auch alt faſt unter allen Vögeln am leichteſten zum Aus- und Einfliegen gewöhnen laſſen *) Ihre Nahrung darf im Zimmer nicht ausgeſucht ſeyn; denn ſie nehmen mit allem vorlieb, was man ihnen vorwirft; man ſieht ſie ſowohl Brodkrumen, als Fleiſchfaſern und Hirſekörner ſammeln und freſſen; am liebſten freſſen ſie friſchen Käſe; auch laſſen ſie ſich durch ein paar Regenwürmer und Mehlwürmer, oder im Herbſte durch Hollun-

der-

*) Daß die Rothkehlchen leicht zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen ſind, kann ich aus eigner Erfahrung bezeugen. Ich hatte nämlich ein Rothkehlchen den Winter über in meinem Schreibzimmer herumfliegen, von wo aus es auch in die übrigen Gemächer flog; aus Unachtſamkeit wurde im Frühjahr beym Reinigen der Zimmer die Thür desjenigen Gemachs geöffnet, worin man mit dem Reinigen der Fenſter beſchäfftiget war; das Rothkehlchen benutzte dieſe Gelegenheit und entweichte, allein es hielt ſich wohl 14 Tage in den hinter dem Hauſe liegenden Gärten auf, worin ich es aus meinem Fenſter nicht nur auf- und abhüpfen ſah, ſondern auch ſeine bekannte Lockung vernahm; auch kam es zum öfteren dem Fenſter ſo nahe, daß ich es deutlich erkennen konnte. Wahrſcheinlich hatte es den Ort des Ausfluges nicht gemerkt; auch kannte es das Terrain zu wenig, da es nie an das Fenſter gekommen war; daß es ſich aber in der Nähe ſeines alten Wohnortes vermuthete und gern dahin zurückgeflogen wäre, wo es täglich ſeine gute Nahrung fand, beweiſt der lange Aufenthalt in den Gärten in der Nähe des Hauſes; denn erſt nach der oben angegebenen Zeit ſah ich es nicht wieder. Auch finde ich hier noch zu bemerken, daß das Rothkehlchen im Zimmer die Dunkelheit außerordentlich liebt. Nur mit Mühe konnte ich das meinige zuweilen auffinden, weil es immer die verſteckteſten Oerter hinter den Büchern, Hausgeräthen und unter den Betten aufſuchte, wo es ſeinen harmoniſchen Geſang hören ließ; dieſerhalb werden auch, wenn man die Rothkehlchen in Bauer ſteckt, die Nachtigallenbauer vorzuziehen ſeyn.
K.

derbeeren erhalten. Im Käfig kann man ihnen auch das Nachtigallfutter reichen, wobei ſie ſich ſehr gut befinden. Sie verlangen täglich friſches Waſſer, ſowohl zum Trinken, als zum Baden, wo ſie ſich ſo naß machen, daß man gar keine Spur von Farbe mehr erkennen kann und die Federn ſtruppig und triefend herabhangen. Sie machen nur wenig Schmutz, wenn man ſie im Zimmer frei herumfliegen läßt; denn der Unrath, den ſie von ſich geben, iſt ziemlich trocken und nur in ganz kleinen Stücken.

Die einzige Krankheit, womit das Rothkehlchen häufig befallen wird, iſt der Durchfall, wo dann der Unrath flüſſig und weiß fortgeht; Spinnen, die man ihnen vorwirft, ſollen hier das beſte Mittel ſeyn. Von der Dürrſucht, welcher ſie gleichfalls unterworfen ſind, befreien ſie oft Ameiſeneyer und Mehlwürmer. Bei zu ſtarker Fütterung mit Regenwürmern werden ſie bald dick und ſterben; auch hier kann man, wenn man es zur rechten Zeit bemerkt, Mehlwürmer und Spinnen anwenden, wodurch ſie oft wieder geheilt werden.

2) Das blaue Rothkehlchen, das Blaukehlchen, Spiegelvögelchen, Wegflecklein, Blaukröpfel, die Schildnachtigall, Waſſernachtigall, der blaukehlige Sänger, Carlsvogel. Motacilla Suecica, pectore ferrugineo, faſcia caerulea, rectricibus fuſcis verſus baſin ferrugineis. Linn. Syſt. Nat. XII. I. p. 336, 37. Motacilla pectore caeruleo, macula flaveſcente albedine cincta. Fauna Suecica Linn. n. 220. Sylvia gula caerulea; thorace ex albo variegato. Klein, Avi. pag. 77, n. 111. 2. Motacilla Pyrenaica, cinerea, jugulo et pectore caeſiis. Barrere Ornithol. Claſſ. III. Gen. 19. Spec. 6. La Gorge-bleue Buff. Oiſeaux, 12. Tom. IX p. 309. Roſſignol

gnol de mur, ou Rouge queue à gorge bleue Edwards Tom. I, p. 28.

Nach der Geſtalt, der Größe und der ganzen Bildung ſcheint das Blaukehlchen nur ein andres Rothkehlchen zu ſeyn, obgleich man es nicht nur mit ähnlichen grünen Vögeln, die man Laubvögel nennt, ſondern auch in der Beſchreibung mit der Rohrdroſſel und in der Lebensart mit dem Rothſperling verwechſelt. Das Blaukehlchen iſt 5 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 7 Linien lang, dem vorigen ähnlich, oben braun unten fleiſchroth. Der Augenſtern iſt kaſtanienbraun die Füſſe ſind bleifarben und die Beine 8 Linien hoch; die Hinterzehe und der Nagel ſind ſehr ſtark. Der Oberleib iſt olivenbraun, die langgeſtreckte Stirn und der Oberkopf ſind am dunkelſten, der Steiß am hellſten. Die Kehle iſt mit einem ſchönen glänzenden Azurblau bedeckt, anſtatt dieſe bei dem Rothkehlchen orangeroth iſt; es ſcheint ſogar, daß die Natur die Aehnlichkeit zwiſchen dieſen beiden Vögeln, ſelbſt bei ihrer Verſchiedenheit, hat deutlich zeigen wollen, da dieſer blaue Fleck ſich unten ins Schwärzliche und dieſes ins Orangenfarbne verliert, welche Farbe über den Obertheil der Bruſt fortläuft. Der Unterleib, nach dem Schwanze zu, iſt ſchmutzig weiß. Von den Winkeln des Schnabels geht über die Augen ein gelblichweißer Streif. Die Knie ſind olivenbraun; die vordern Schwungfedern ſchwärzlich, die hintern dunkelbraun, ſämmtlich olivenbraun eingefaßt. Die Deckfedern ſind wie der Rücken, und die Schwungfedern wie die Schwanzfedern, nur mit breiterer olivenbrauner Einfaſſung; der Schwanz iſt ſehr abgerundet, faſt keilförmig.

Das Weibchen iſt vom Männchen nicht merklich verſchieden. Der Kopf iſt hellbraun,

der ganze Oberleib röthlichgrau, die Kehle weiß, Bruſt und Bauch weißgrau, gelb überlaufen; über die Mitte der Augen geht eine weiße Linie. Die Schwungfedern ſind dunkelbrauner als die Schwanzfedern und mit olivengrauen Kanten verziert.

Obgleich das Blaukehlchen mit dem Rothkehlchen, außer dem ſich ziemlich gleichenden Gefieder, auch noch die Lebensart gemein hat, ſo ſcheint doch die Natur ſie in der Wohnung von einander getrennt zu haben. Das Rothkehlchen bleibt tief im Gehölze, das Blaukehlchen hält ſich dagegen an den Gränzen deſſelben auf und ſucht die Moräſte, feuchten Wieſen, Weide- und die mit Schilf bewachſenen Plätze und bei dem, mit dem Rothkehlchen gemeinſchaftlichen Triebe zur Einſamkeit, ſcheint es gegen den Menſchen die nämliche Empfindung von Zutraulichkeit zu haben; denn wenn die ſchöne Jahreszeit verfloſſen iſt, ſo kommen ſie auch vor ihrem Wegziehen in die Gärten, Luſtgänge und Hecken und laſſen ſich ſo nahe kommen, daß man ſie mit einem Blasrohre ſchießen kann. Sie ziehen gleich den Rothkehlchen nie in Haufen und man ſieht ſelten mehr als zwei von ihnen beiſammen. Vom Ende des Sommers an ſollen ſie, wie Hr. Lottinger ſagt, auf die mit Getreide beſäeten Felder fallen, wogegen aber Friſch die Erbſenfelder als diejenigen anführt, wo ſie ſich vorzüglich aufhalten. Ihr Neſt, welches lang iſt, findet man häufig auf den gemeinen Weiden und andern Schilf- oder Waſſergebüſchen; es iſt künſtlich zwiſchen einigen Stängeln oder Zweigen geflochten und beſteht aus Grashalmen, Haaren und Wolle. Die Eyer, deren man 5 bis 6 antrifft, ſind grünlichweiß und olivengrün gefleckt und geſprengt. Zur Zeit der Liebe hebt ſich das Männchen ſingend in einem kleinen Fluge gerade in die Luft, kräuſelt ſich

ſich und fällt mit eben ſolcher Fröhlichkeit, wie die Grasmücke auf ihren Zweig zurück, von der das Blaukehlchen auch einige Sitten an ſich genommen zu haben ſcheint; es ſingt in der Nacht und nach Friſch ſoll ſein Geſang ſehr ſanft ſeyn, dem auch Hr. Bechſtein beipflichtet, welcher ſagt, daß es ein ſehr angenehmer Singvogel iſt, der faſt wie die Baſtardnachtigall, obgleich nicht mit der vollen Stimme ſingt, und beſonders dadurch angenehm wird, daß er in der Abend- und Morgendämmerung ſeine abwechſelnde Lieder anſtimmt.

Das Blaukehlchen badet ſich eben ſo gern als das Rothkehlchen und hält ſich mehr wie dieſes am Waſſer auf. Es lebt von Würmern und andern Inſekten, und zu der Zeit, wo es fortziehe, ißt es Fliederbeeren. Man ſieht es an ſumpfigten Ortern auf der Erde, wo es ſeine Nahrung ſucht, ziemlich ſchnell laufen, indem es den Schwanz in die Höhe hebt, beſonders thut dies das Männchen, wenn es das wahre oder nachgeahmte Geſchrei des Weibchens hört.

Die Jungen dieſes Vogels ſind ſchwärzlich braun und haben das Blaue auf der Bruſt noch nicht; nur die Männchen haben in dem Weiß auf der Kehle und der Bruſt einige braune Flecken.

Unter den erwachſenen Männchen haben einige eine ganz blaue Kehle, andre hingegen haben einen Flecken, wie einen halben Halsband von einem ſchönen Weiß, deſſen Glanz Friſch mit dem Glanze des polirten Silbers vergleicht, nach welchem Kennzeichen unſre Märkſchen Vogelſteller dem Blaukehlchen den Namen des Spiegelvogels gegeben haben. Dieſe reichen Farben verſchwinden in dem Stande der Gefangenſchaft; denn das in den Bauer geſetzte Blaukehlchen fängt ſchon von dem erſten Mauſern an ſie zu verlieren.

Man fängt dieſen Vogel wie die Nachtigall im Netz und mit der nämlichen Lockſpeiſe, dem Mehlwurm; auch kann man im Frühjahr einen Platz von dem Raſen entblößen, Mehlwürmer darauf legen und Leimruthen darauf ſtekken, ſo wird man ſie nicht ſelten fangen. Im Zimmer verlangt er Nachtigallenfutter und auch allerhand Inſekten, als Schnacken, Fliegen ꝛc., welche man in den Käfig wirft.

Dieſer Vogel iſt in ganz Europa verbreitet. Man ſieht ſie zur Zeit des Ziehens in dem unterm Theil von Vosges bei Sareburg, obgleich einige Beobachter verſichern wollen, daß ſie nicht bis in die Tiefe der ſüdlichen Berge hinunter gehen; ſie ſind häufiger im Elſaß und ob ſie gleich durch ganz Deutſchland und bis nach Preuſſen, Schweden ꝛc. allgemein verbereitet ſind, ſo ſind ſie doch an keinem Orte ſehr häufig, und dieſes ſcheint zu beweiſen, daß dieſe Art Vögel minder zahlreich, als die der Rothkehlchen ſind. Uebrigens ſollen ſie auch häufig in den Pyrenäen auch bis nach Gibralter hin angetroffen werden In der Provence nennt ihn das Volk cul-rousset bleu. In der Jahreszeit, wo ſie fett werden, ſind ſie, wie alle Vögel, von delikatem Fleiſche und der Gegenſtand des Vogelfanges.

3) Das blauhalſige Rothkehlchen, die Amerikaniſche Bachſtelze, der Blauvogel, der Wenzel mit rothem Kamiſol Motacilla Sialis, superne caerulea, subtus tota rubra, abdomine albo Linn. Syst Nat. XII. 1 pag. 336, n. 38. Sylvia gula caerulea; Rubecula americana caerulea Klein ord. Avi, p. 77, n 3 idem p. 80, n. 21. La Rouge-gorge bleu de l'Amerique septentrionale Buffon Oiseaux Paris 12. Tom. X, p. 508.

Das blaue Rothkehlchen findet ſich in allen

allen Theilen des nördlichen Amerika's, von Virginien, Carolina und Louiſiana an, bis zu den Bermudiſchen Inſeln. Catesby hat uns zuerſt die Beſchreibung davon geliefert und Edwards hat dieſen Vogel abgebildet; beide kommen darin überein, daß man ihn zum Europäiſchen Rothkehlchen, als eine nahe angränzende Art, nehmen muß. Er iſt etwas größer als das Rothkehlchen, ſechs Zoll drei Linien lang und die Breite der Flügel iſt zehn Zoll acht Linien. Der Kopf, der obere Körper, am Schwanz und an den Flügeln ſind ſehr ſchön blau, nur iſt die Spitze des Flügels braun; die Kehle und die Bruſt haben ein ziemlich lebhaftes Roſtgelb, der Bauch iſt weiß. Das Weibchen hat ſchwächere Farben und das Blau iſt mit ſchwarz vermiſcht; die kleinen Schwungfedern haben die letzt erwähnte Farbe. Dieſer Vogel fliegt ſehr ſchnell, wegen ſeiner langen Flügel, und wird vom Falken vergeblich verfolgt. Uebrigens iſt dieſer Vogel von ſanftem Naturel und nährt ſich nur von Inſekten. Sein Neſt baut er in Baumlöchern. Nach Bechſtein ſoll dieſer Vogel im ganzen nördlichen Amerika ſehr häufig ſeyn.

4) Das kleine braune Rothkehlchen, der braune amerikaniſche Fink, der zweifarbige Kernbeißer Loxia bicolor fu. o, ſubtus rubra Linn. Syſt. Nat. XII, p. 307, n. 48. Fringilla rubra minor. Briſſon Ornithol. ꝛc. in 8 Tom. I, p. 352, n. 40. Fringilla fuſca Americana Klein ordo Avium, p. 98, n. XVI. Le Brunor Buffon Oiſeaux; ed. in 12, Tom. XII, p. 194. The little brown bull-Finch Edwards.

Dieſer Vogel iſt der kleinſte von den bekannten Finken; er hat an der Kehle, der Bruſt und dem ganzen untern Theile des Leibes eine röth-

liche Orangenfarbe und am Kopfe, und überall oben auf dem Körper eine dunkelbraune Farbe; nur die Pflaum- und größten Federn haben eine hellere Einfaſſung, woraus eine gemiſchte Farbe entſteht. Der Schnabel iſt weiß und die Füße braun. Die ganze Länge dieſes Vogels beträgt drei und ein Viertelzoll; der Schnabel drei und eine halbe Linie; der Schwanz iſt einen Zoll; er iſt ſechs Linien länger als die Flügel. Das Vaterland iſt unbekannt; nach Linné ſoll er ſich in Indien aufhalten.

Büffon's Naturgeſchichte der Vögel. 15r Bd., S. 209 u. f.; S. 215 u. f.; S. 235 u. f.
Müller's Linnéſches Naturſyſtem II, S. 618 Nr. 45; S. 616 Nr. 37 und 38.
Klein's Vorbereitung zu einer vollſtändigen Vögelhiſtorie. S. 144, Nr. 1; S. 145 Nr. III, 2 und 3.
Leske Naturgeſchichte 1r Bd, S. 270, Nr. 6.
Martini Naturlexicon 5 Th., S. 164 und unter Bachſtelze, S. 12.
Oekonomiſche Zoologie, S. 101.
Blumenbach's Naturgeſchichte 1r Bd., S. 238.
Pennant, brittiſche Thiergeſchichte 8r Bd., I 55, f 2
Eberhard, Thiergeſchichte, S. 84.
Bechſtein's Naturgeſchichte der Stubenvögel 3te Aufl., S. 504 u. f., und 601 u. f.
Götze Naturgeſchichte, Th. 6, S. 204.
Neueſte Mannigfaltigkeiten, IV, S. 328.
Neuer Schauplatz der Natur I, S. 827.
Der Naturforſcher XVII, S. 105, Nr. 217, S. 104, Nr. 216.

7217. S.217

Fig. 7216. S. 217.

7232.

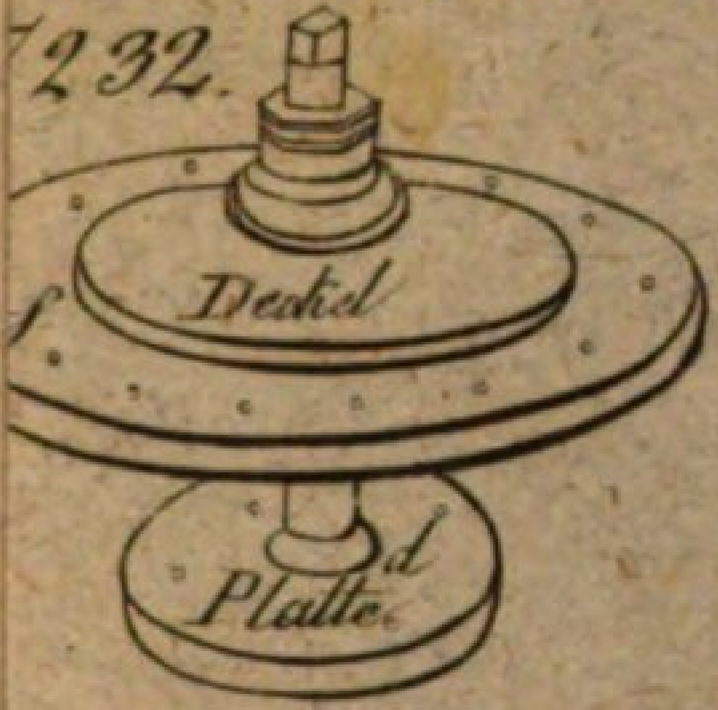


Fig. 7233.

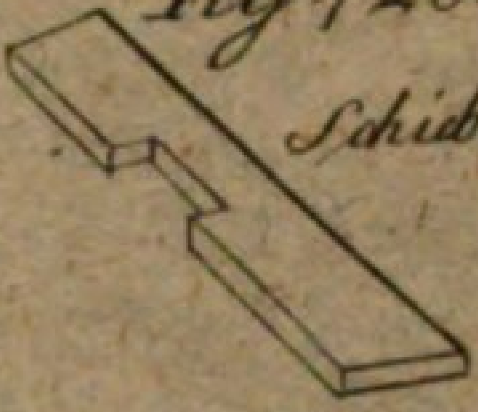


Fig. 7236.

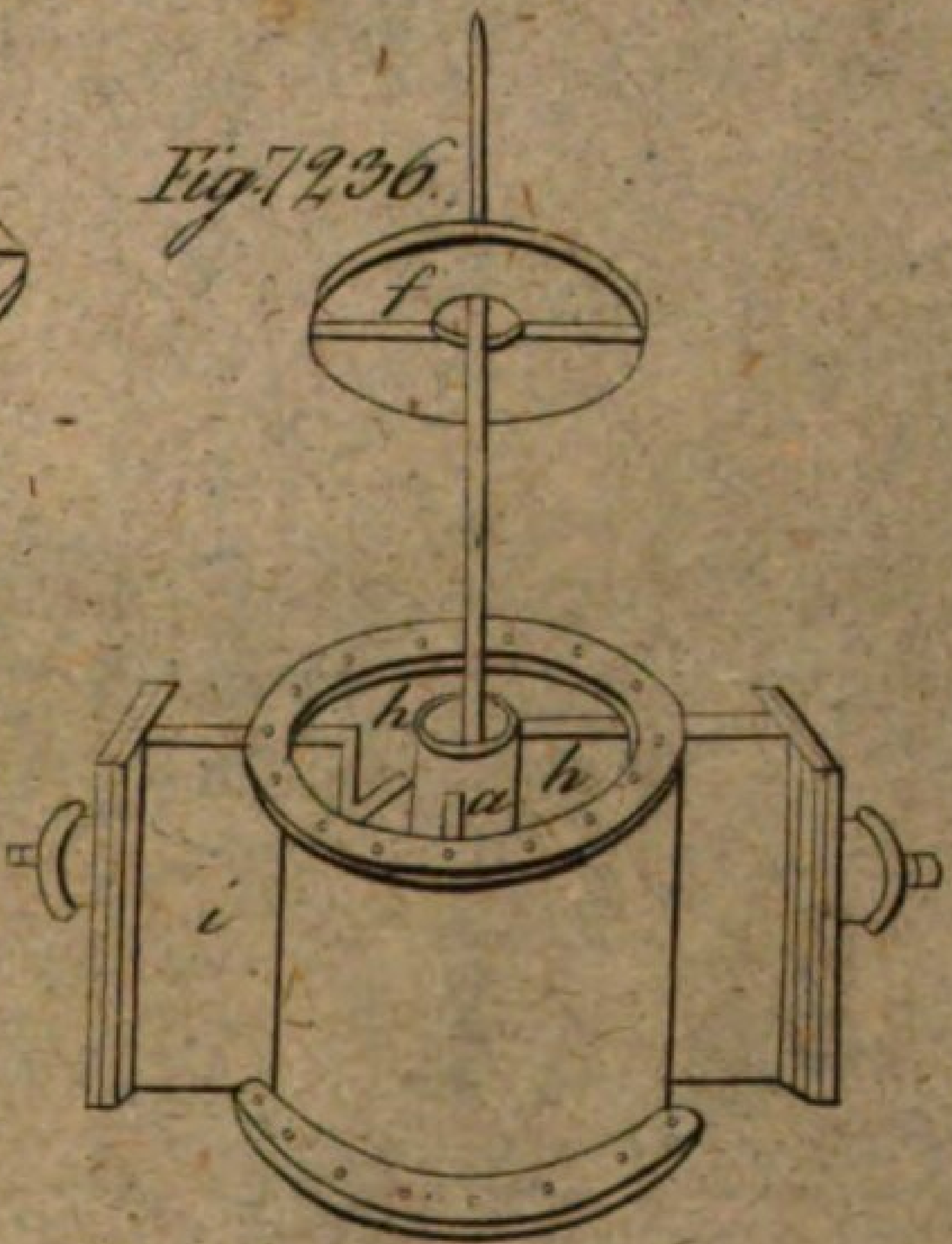
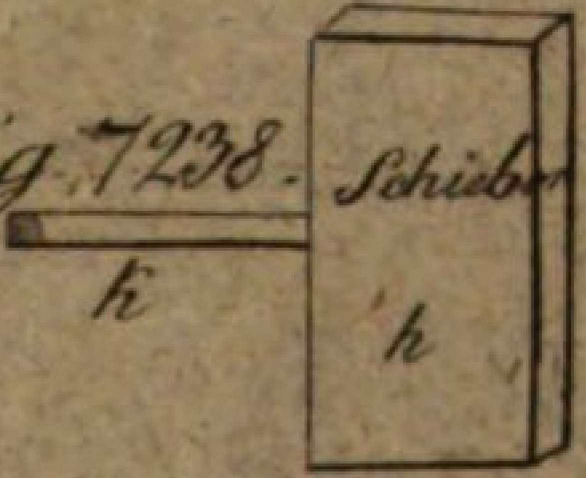
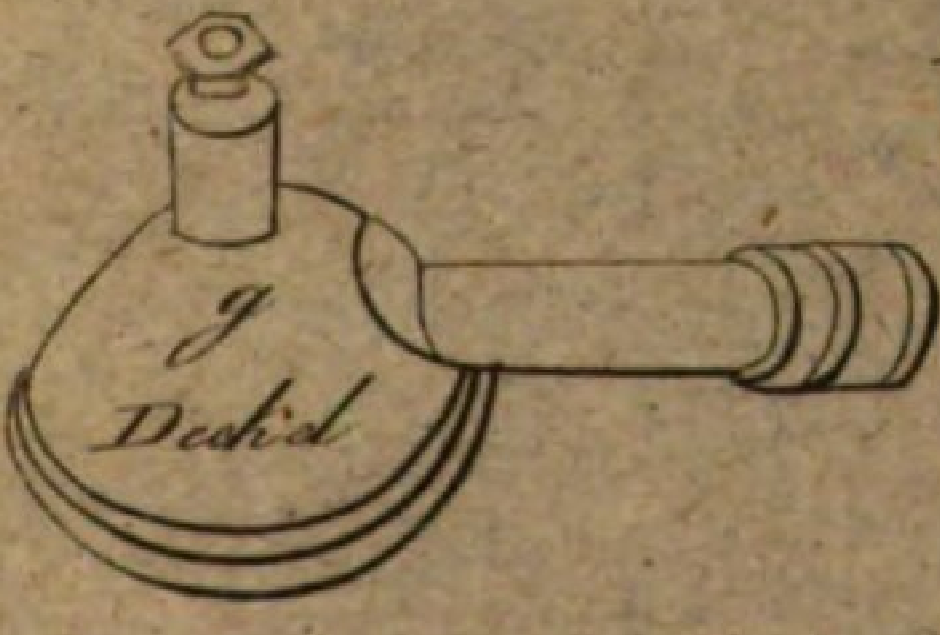


Fig. 7238.

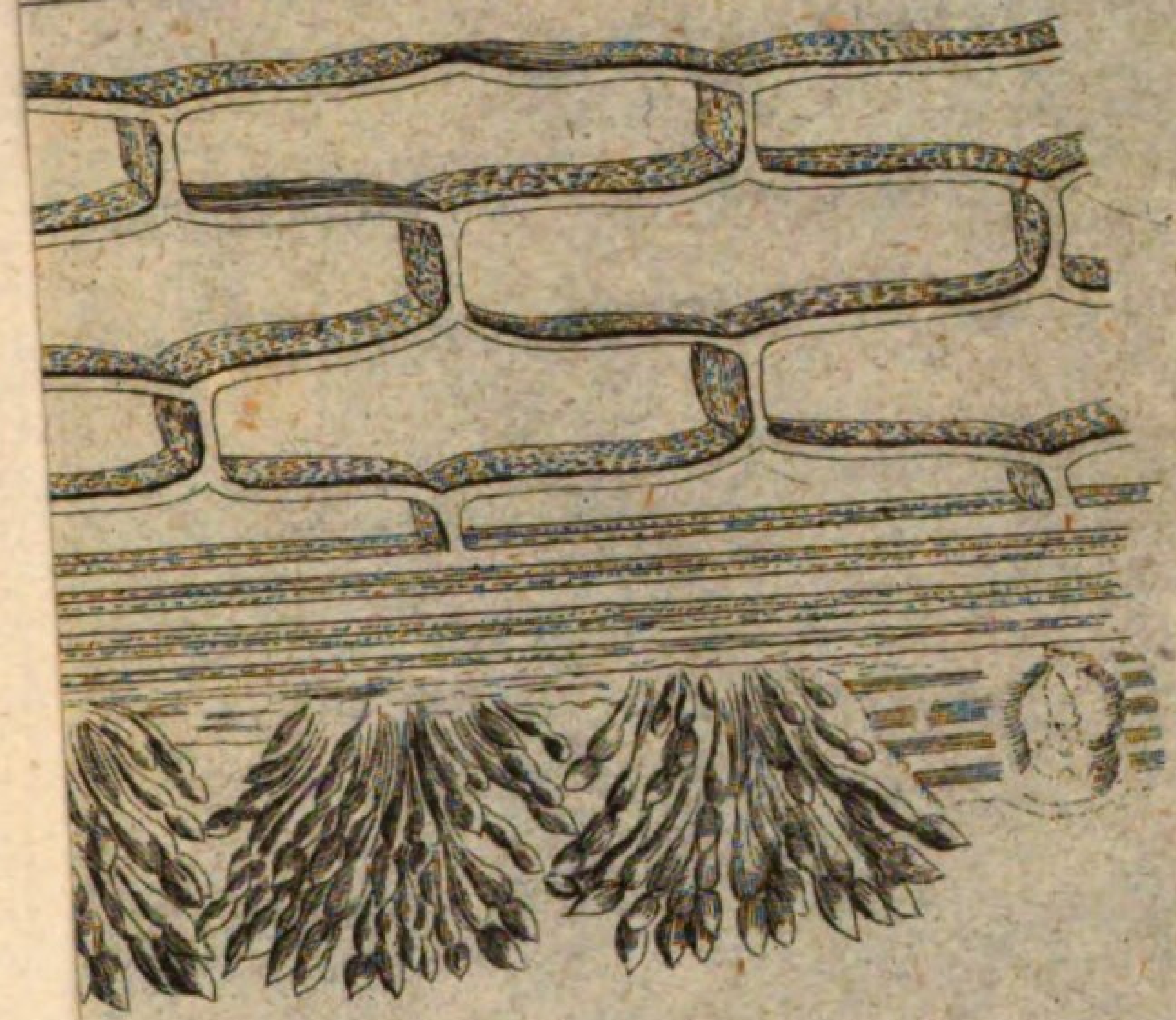




37.

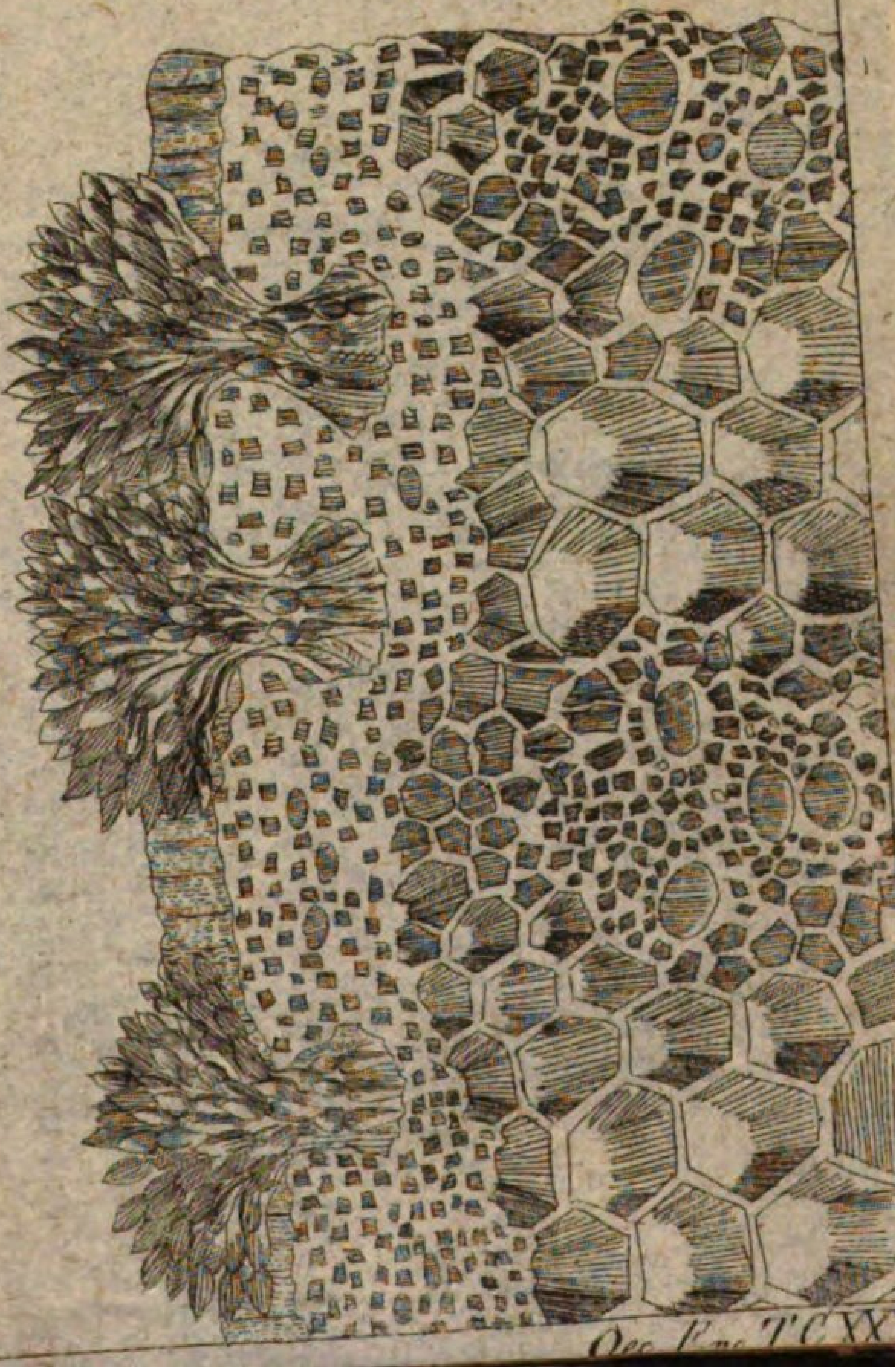
Fig. 7222.

Fig. 7220.



[…]g.7225.

Fig 7224.



7232.

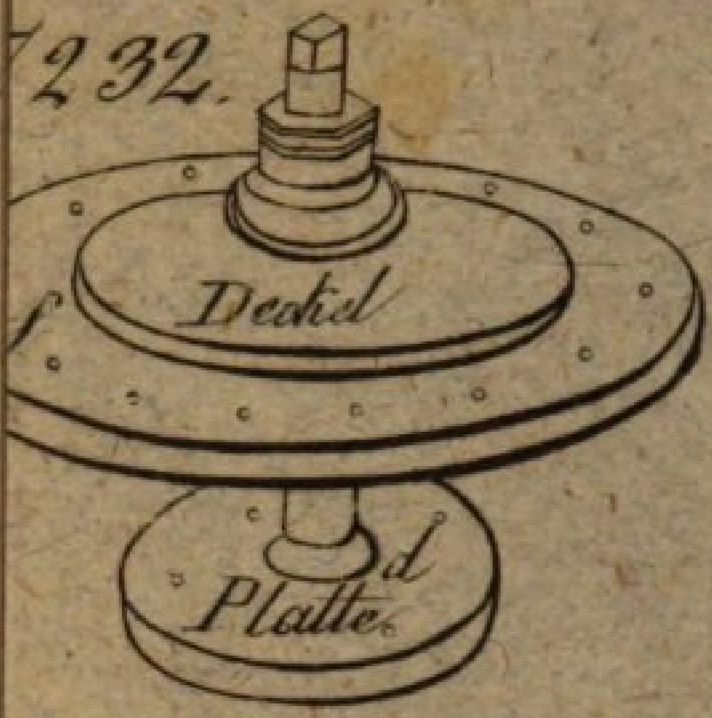


Fig. 7233.

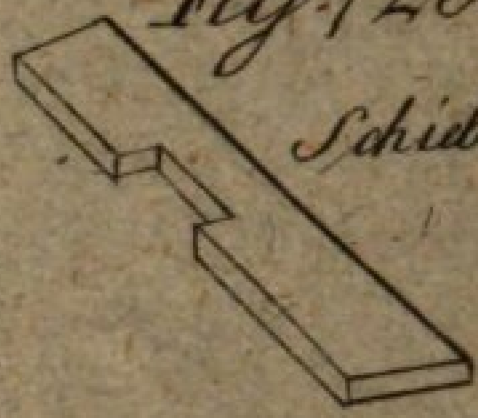


Fig. 7236.

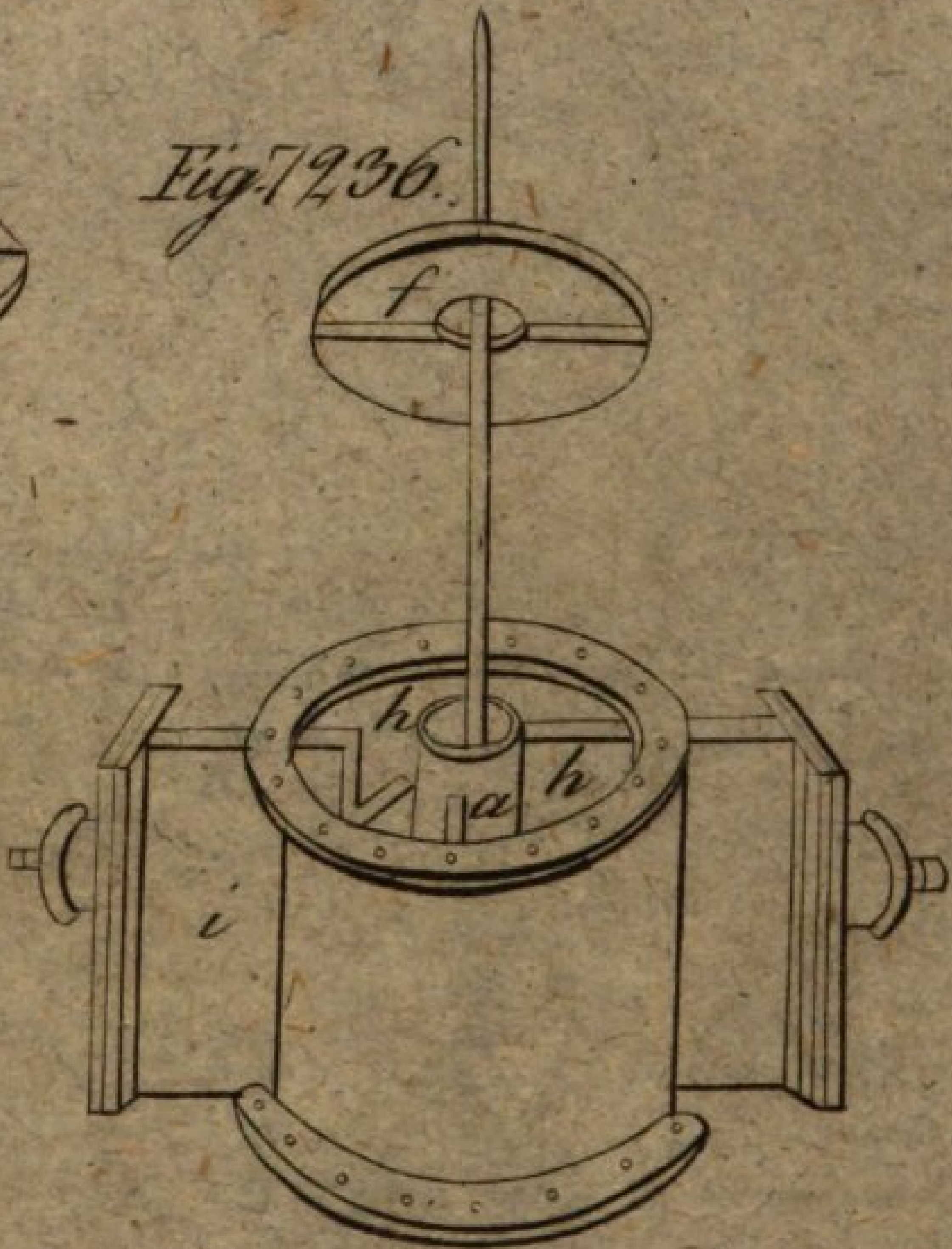
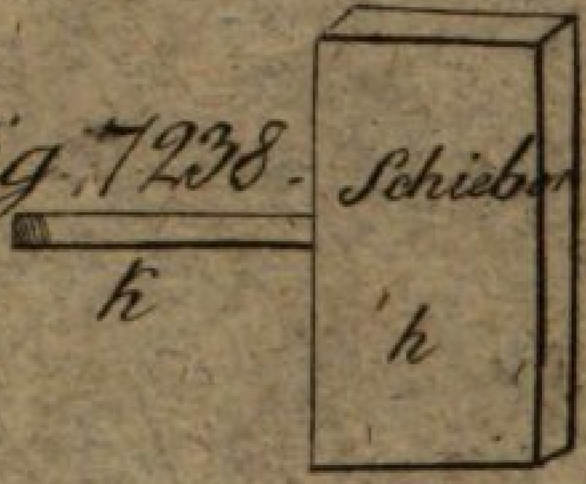
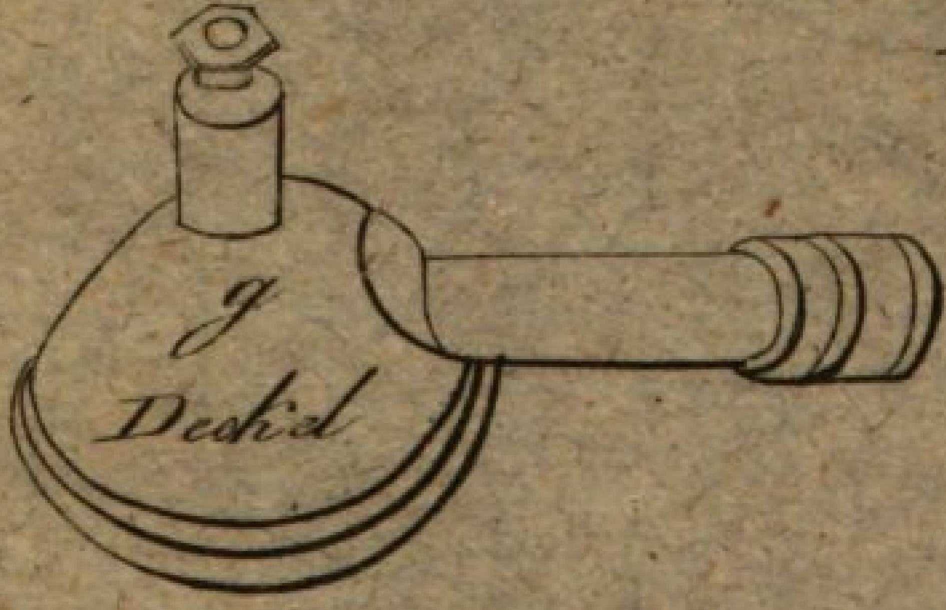


Fig. 7238.





37.

4

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krünitz, Johann Georg, / Pauli, Louise / Floerke, Friedrich Jakob,

D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, und der Kunst-Geschichte in alphabetischer Ordnung
Bd.: 127

Berlin 1819

Oecon. 1032-127
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296717-1
VD18 90038851